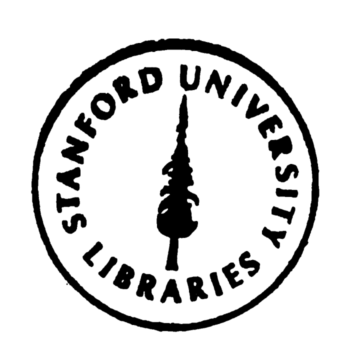



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES





RUSSISCHE REVUE

MONATSSCHRIFT

FÜR DIE KUNDE RUSSLANDS

Herausgegeben

von

Carl Röttger.

IX. BAND.



ST. PETERSBURG
Kaiserliche Hofbuchhandlung H. SCHMITZDORFF
(CARL RÖTTGER)
1876

RUSSISCHE REVUE

MONATSSCHRIFT

FÜR DIE KUNDE RUSSLANDS

Herausgegeben

von

Carl Röttger.

IX. BAND.



ST. PETERSBURG

Kaiserliche Hofbuchhandlung H. SCHMITZDORFF

(CARL RÖTTGER)

1876

Дозволено цензурою. — С.-Петербургъ, 11-го Декабря 1876 года.

Buchdruckerei von Röttger & Schneider, Newsky-Prospekt Nr. 5.

Inhalts-Verzeichniss.

	Seite.
Aus der ältesten Kulturgeschichte der finnischen Völker. Nach Dr. August Ahlqvist von *Valfried Vasenius*	1—36 97—114
Das Artelwesen in Russland. II. Von *C. Gruenwaldt*	37—66 115—139
Vorbericht über die Lena-Olenek-Expedition. Von *A. Czekanowski*	66—75
Der russische Pelzhandel	75—86
Die Eisenbahnen Russlands. I. Geschichtliches. Von *S. M. Propper* 139—182	247—280
Zur Geschichte der didaktischen Literatur in Russland im achtzehnten Jahrhundert. III. Schluss. Von Professor *A. Brückner*	189—211
Die Wasserverbindungen der Wolga mit der Ostsee. I. Das Wyschnij-Wolotschok-System. Von *Th. Schmidt*	211—247
Areal und Bevölkerung von Ost-Sibirien. I. Von *C. I.*	285—312
Ueber den Ursprung einiger geographischer Ortsnamen auf der Halbinsel Taurien. Vortrag von Dr. *A. Harkavy*	313—323
Der dritte internationale Orientalisten-Kongress in St. Petersburg 323—341	400—420
Das russische Telegraphenwesen im Jahre 1874	341—351
Die neuesten russischen Forschungen in Asien. Von *M. Wenjukow*	351—357
Die Hausindustrie in Russland. Von *C. Gruenwaldt*	377—400 473—490
Baku als Centralpunkt des Ueberlandweges nach Indien. Von *W. Fabritius*	421—444
Ueber das Besitzthum und die Einkünfte russischer Klöster	491—512
Der Bericht der Reichskontrole über den Budgetabschluss von 1875	512—521
Bericht über die Operationen der Reichs-Kredit-Anstalten im Jahre 1875	521—534
Die Expedition in das Alai-Gebirge. Von *L. Kostenko*	535—565

Kleine Mittheilungen:

Ueber den Stand der landwirthschaftlichen Vorschussvereine in Russland	86—88
Stand der Viehzucht im Gouvernement Ssamara in den Jahren 1851—1874	182—183
Die Goldgewinnung auf den Privat-Wäschereien in Ost-Sibirien im Jahre 1875	184

Seite.

Der Theehandel in Turkestan 358
Zur Frage der Beschiffung des Amu-Darja 359
Der Handel mit Metallen und Produkten der Montanindustrie Russlands im Jahre 1874 . . . . 445—449
Die städtischen Kommunalbanken im Jahre 1875 . . . . 449—452

Literaturbericht:

Die deutsche Reichsverfassung. Theil II. Von Professor *A. Gradowsky*. St. Petersburg 1876 . . . . 89—93
Asien, seine Zukunftsbahnen und seine Kohlenschätze. Eine geographische Studie von *Ferdinand v. Hochstetter*, Präsident der K. K. Geographischen Gesellschaft in Wien . . . . 185—186
Friedrich Bienemann. Briefe und Urkunden zur Geschichte Livlands in den Jahren 1558—1562. Aus inländischen Archiven Band V. 1561. 1562 Nebst Nachträgen . . . . 280—283
D. A. Timirjasew. Uebersicht der Entwickelung der wichtigsten Zweige der Gewerbe und des Handels in Russland, für die letzten zwanzig Jahre. Graphische Tabelle . . . . 360—368
Johann Renner's livländische Historien. Herausgegeben von Richard Hausmann und Konstantin Hoehlbaum . . . . 368—374
Gerichtlich-medizinische Untersuchungen über das Skopzenthum in Russland, nebst historischen Notizen von *E. Pelikan* . . . . 453—459
Wilfried Anders. 1. Die Geburten und die Sterbefälle in Livland 1863 bis 1872. 2. Beitrag zur Statistik Livlands . . . . 459—467
Chronologie orientalischer Völker von Albirûnî. Im Auftrage der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft herausgegeben von Dr. *C. Ed. Sachau* . . . . 565—570

Revue Russischer Zeitschriften . . . 93 95 185—186 283—284 374—375 467—468 570—571

Russische Bibliographie . . 95—96 186—187 284 376 468—470 571—572

Aus der ältesten Kulturgeschichte der finischen Völker.

Von

Valfried Vasenius.

Unter den Ergebnissen der vergleichenden Sprachforschung sind wohl keine von so allgemeiner Bedeutung, wie die, welche das älteste Kulturleben der Völker betreffen. Wo die auf schriftlich überlieferten Denkmälern gegründete Geschichte uns verlässt, da wirft die vergleichende Sprachforschung ein, früher ungeahntes Licht über lange Perioden der menschlichen Kulturentwickelung und lässt uns diese Entwickelung stufenweise verfolgen, indem sie aus der Masse der Kulturwörter stammverwandter Sprachen diejenigen ausscheidet, welche Gemeingut des ganzen Stammes sind und also auch einen Gemeinschatz der vor der Sprachtrennung erworbenen Kultur bezeichnen, während dagegen andere nur einzelnen Sprachen oder Sprachfamilien angehören, oder anderen Sprachen entlehnt sind, und also einen späteren stattgefundenen Fortschritt der Kultur anzeigen.

Auch über die Vorzeit der finischen Völker ist jetz durch das vor Kurzem in Finland erschienene Werk *«Die Kulturwörter der westfinischen Sprachen. Ein Beitrag zu der älteren Kulturgeschichte der Finen.* Von Dr. *August Ahlqvist,* (8° 336 S. Helsingfors, 1875,) das Dunkel gelichtet worden. Der Verfasser, Professor der finischen Sprache an der Universität Helsingfors, hat schon früher für die Kenntniss der ural-altaischen Sprachen Bedeutendes geleistet, u. A. eine (schwedisch geschriebene) Grammatik der wotischen Sprache und einen «Versuch einer moscha-mordwinischen Grammatik nebst Texten und Wörterverzeichniss,» St. Petersburg 1861 herausgegeben. Das letztgenannte Werk, im Jahre 1862 mit dem halben Demidow'schen Preise belohnt, bildet den ersten Theil einer Serie von «Forschungen auf dem Gebiete der ural-altaischen Sprachen», als deren zweiter Theil jetzt «die Kulturwörter« erschienen ist. Der dritte Theil der Serie, welcher wogulische

Texte nebst Wörterbuch und einer wogulischen Grammatik umfasst, ist bereits im Druck.

Noch ist hinzuzufügen, dass der Verfasser in den Jahren 1854 bis 1858 im nördlichen und mittleren Russland und in West-Sibirien Reisen machte um die Sprachen der daselbst ansässigen finischen Völkerschaften zu erforschen und mit dem Leben dieser entlegenen Stammverwandten seines eigenen Volkes sich vertraut zu machen. Es dürfte also kaum irgend ein anderer jetzt lebender Forscher mit grösserer Zuversicht als er den schwierigen Versuch wagen, den Bestand der ursprünglichen Kultur der finischen Völker festzustellen und dem nachzuspüren, was von anderen Völkern entlehnt ist. Wohl ist es möglich, und der Verfasser hebt dies selbst ausdrücklich hervor, dass «die Menge des behandelten Stoffes, in dem geringen Umfang dieses Werkes zusammengedrängt, sowie andererseits die Dürftigkeit und Unverständigkeit der Hülfsquellen es bewirkt haben mögen, dass Fehler und Versehen in einzelnen Fällen sich eingeschlichen haben». Dass aber die Ergebnisse der Untersuchung im Grossen und Ganzen richtig seien, dafür leistet eben der Umstand uns Gewähr, dass diese Untersuchung nicht nur auf theoretische Kenntniss der bezüglichen Sprachen gegründet ist, die leicht zu übereilten und einseitigen Schlüssen leiten kann, sondern auch auf genauer Kunde der Naturverhältnisse in welchen die finischen Völkerschaften gelebt haben und zum Theil noch leben, und die natürlicherweise auf die Gestaltung der Kultur in manchen Beziehungen bestimmend eingewirkt haben.

Das Buch über die Kulturwörter erschien schon 1871 in schwedischer Sprache; jetzt hat es der Verfasser theilweise umgearbeitet, die Fehler, welche er selbst oder andere darin aufgefunden hatten, berichtigt, und dann ihm ein deutsches Gewand geben lassen in der Hoffnung, dass dadurch die darin ausgesprochenen Ideen eine grössere Verbreitung finden und auch denjenigen estnischen und ungarischen Gelehrten bekannt werden könnten, welche sich für die finische Sprachforschung interessiren, aber der schwedischen Sprache nicht mächtig sind». Die Uebersetzung ist vor dem Drucke von dem Akademiker Hrn. Anton Schiefner durchgesehen, und derselbe hat zugleich dem Verfasser «aus dem reichen Schatze seines Wissens eine Menge von Aufschlüssen mitgetheilt, die der Arbeit zu Gute kamen».

In der Einleitung gibt der Verfasser den Gegenstand und Umfang seiner Untersuchung folgendermaassen an:

«Unter westfinischen Völkern oder baltischen Finen werden diejenigen Völkerschaften ural-altaischer oder vielmehr finisch-ugrischer Herkunft verstanden, welche die östliche Küste der Ostsee vom Meerbusen von Riga bis hinauf zur nördlichen Spitze des Bottnischen Meerbusens und das dieser Küste östlich und nördlich zunächst belegene Land bewohnen. Die westliche Grenze dieser Völker bildet das obengenannte Meer und der eine grosse nördlich gehende Arm desselben und weiterhin eine Linie, welche man sich von der nördlichen Spitze dieses Armes in nordwestlicher Richtung bis zum Ocean gezogen denkt. Die östliche Grenze des Gebietes dieser Völker wird von einer Linie gebildet, welche sich vom südlichen Theile des Riga'schen Meerbusens bis zum südlichen Theile des Peipus-See's, von hier bis zur Mündung des Wolchow in den Ladoga, dann zum südlichen Ufer des Onega, und von der nördlichsten Bucht dieses See's nach Norden hinauf bis zum Weissen Meere zieht. Die nächsten Nachbarvölker sind im Süden die Letten, die Lithauer und die Russen, im Osten die Russen und im Westen die skandinavischen Völker.

Den nördlichen Theil dieses Gebietes nehmen die Lappen ein, welche ihre Rennthierheerden an den unfruchtbaren Küsten und auf den zunächst belegenen Bergen der vier hier an einander grenzenden Länder Norwegen, Schweden, Finland und Russland weiden. Die Lappen, welche den drei erstgenannten Ländern angehören, sind Protestanten; sie besitzen eine — wenn auch nur geringe — religiöse Literatur, um welche sich namentlich die Norweger und die norwegische Regierung verdient gemacht haben, und sind also des Lesens kundig. Die russischen Lappen, welche die sogenannte russisch-lappische Halbinsel bewohnen, gehören der griechisch-russischen Kirche an; sie haben keine Literatur in ihrem von der Sprache der übrigen Lappen sehr abweichenden Dialekt und sind sehr unwissend. Die Gesammtzahl der Lappen übersteigt kaum 20,000 Individuen. Sie werden von den ackerbauenden Kolonisten immer mehr nach Norden gedrängt und gehen am liebsten zur Nationalität ihrer nächsten Stammverwandten, der Finen, über. Der Sprache nach bilden die Lappen ein Verbindungsglied zwischen den eigentlich baltisch-finischen und den ostfinischen Völkern, von welchen die Mordwinen durch ihre Sprache den Lappen am nächsten verwandt zu sein scheinen.

Die übrigen baltisch-finischen Völker theilt man auf Grundlage der Beschaffenheit ihrer Sprachdialekte in zwei Zweige, nämlich in

Karjalaiset, Karelier, und *Hämäläiset*, welche in den russischen Chroniken Jam oder Jäm, Jämen, und von den Schweden Tavaster genannt wurden.

Die *Karelier* bewohnen den westlichen Theil des Archangel'schen Gouvernements, den nordwestlichen Theil des Olonetz'schen Gouvernements und beinahe ganz Ingermanland, wo sie sich Inkerikot (Ischoren), Savakot und Äyrämöiset nennen. Ferner trifft man sie von ihren übrigen Stammverwandten gänzlich abgeschieden, in den Gouvernements Nowgorod und Twer, wohin sie nach dem Frieden von Stolbova (1617) aus Ingermanland eingewandert sind. Die Karelier nehmen auch das ganze östliche Finland ein, wo sie sich theils Karjalaiset, theils Savolaiset (in der Provinz Savo, Savolax) nennen; als Grenze zwischen ihnen und den Tavastern kann man eine Linie ansehen, die man sich von Wiborg gegen Nordwest nach dem Bottnischen Meerbusen gezogen denkt. Die Karelier im Archangelschen Gouvernement und in Olonetz, wie auch die Ischoren in Ingermanland und ein geringer Theil der Bevölkerung Finland's an der Ostgrenze des Landes gehören zur griechisch-russischen Kirche; alle übrigen Karelier, auch die ingermanländischen, sind Lutheraner. Die Anzahl der Karelier in den russischen Gouvernements (ausserhalb Finland's) kann auf ungefähr 300,000 Personen geschätzt werden.

Die *Jämen* oder Hämäläiset besitzen zunächst in Finland alles Land, welches westlich von der ebengenannten Linie liegt; man trifft sie aber auch unter dem Namen Wepsäläiset oder Nord-Tschuden (Nachkommen der von Nestor erwähnten Wessen) im südlichen Theile des Olonetz'schen und in einigen Distrikten des Nowgorod'schen Gouvernements, im Westen des Bjelosero und südlich vom Onega, am oberen Laufe des Ojatflusses. Die Wepsen gehören der griechisch-russischen Kirche an; sie. werden immer mehr russifizirt und ihre Zahl übersteigt kaum 20,000 Personen. Ihre nächsten Sprachverwandten sind die Süd-Tschuden im westlichen Ingermanland; sie selber nennen sich Watjalaiset, aus welchem Namen das russische «Wot» und das germanische «Woten» entstanden ist. Ebenso wie die Wepsen sind auch die Woten auf dem Wege, in der russischen Nationalität, zu deren Religion sie sich auch bekennen, aufzugehen, und ihre Anzahl dürfte augenblicklich kaum 10,000 übersteigen. Westlich vom Gebiete der Woten beginnt das Gebiet der Esten, welches sich über ganz Estland und einen bedeutenden Theil von Livland erstreckt; doch werden

auch im Gouvernement Pskow Esten angetroffen. Ihre Anzahl dürfte auf beinahe eine Million geschätzt werden. Die allernächsten Sprachverwandten der Esten sind die auf 2,000 Köpfe zusammengeschmolzenen Liven am Gestade des Meerbusens von Riga.

Dies nun sind die westfinischen Völker oder die baltischen Finen. Ihre Gesammtzahl beträgt, wenn man die finische Bevölkerung Finland's auf 1,700,000 veranschlägt, etwas mehr als drei Millionen Köpfe.

Die Zeit der Einwanderung dieser ural-altaischen Völkerschaften in ihre jetzigen Wohnplätze lässt sich nicht genau bestimmen; es ist sehr wahrscheinlich, dass ein Theil von ihnen schon zur Zeit der Geburt Christi oder in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung hier an der Ostsee ansässig war. Auf jeden Fall war die Einwanderung in diese nördlichen und bewaldeten Gegenden eine äusserst langsame, vielleicht hat sie Jahrhunderte lang gedauert.

Es liegt in der Natur der Sache, dass die Finen bei ihrer Einwanderung in die baltischen Länder auf keiner hohen Kulturstufe standen. Bei Menschen, welche hauptsächlich von der Jagd und Fischerei leben, kann eine höhere Gesittung kaum aufkommen. Erst nach ihrer Berührung mit Ackerbauern, d. h. mit Völkern arischer Herkunft, scheinen die Finen das Gebiet der eigentlichen Kultur betreten zu haben. Es ist für uns, ihre Nachkommen, von grossem Gewicht zu untersuchen, von welchem Volke arischer Herkunft unsere Voreltern den ersten Impuls zu einer höheren Civilisation erhalten haben. Für eine solche Untersuchung giebt es aber, ausser der geschriebenen Geschichte, wenig Quellen. Wo das Zeugniss derselben aufhört, geben freilich die Alterthümer noch Andeutungen von der Art und Beschaffenheit der Kultur vergangener Zeiten. Am besten aber zeugen die in der Sprache vorhandenen Kulturwörter für die Herkunft der Kultur. Jakob Grimm sagt: «es gibt kein lebendigeres Zeugniss über die Völker, als Knochen, Waffen und Gräber, und das sind ihre Sprachen». Daher schien mir eine Untersuchung der Kulturwörter der finischen Sprache eines finischen Sprachforschers nicht unwürdig, und die vorliegende Arbeit ist das Resultat meiner hierhergehörenden Forschungen».

Nachdem der Verfasser eine Uebersicht der wichtigsten Gesetze gegeben, gemäss welcher das Finische bei der Aufnahme von Lehnwörter fremde Laute und Lautgruppen zu assimiliren sucht, geht er zur eigentlichen Untersuchung der Kulturwörter über. Wir wollen

hier die hauptsächlichsten Ergebnisse dieser Untersuchung in gedrängter Fassung wiedergeben und behalten dabei die Eintheilung des Verfassers unverändert.

1. Viehzucht.

Noch heutzutage gedeiht der Ackerbau nur kärglich in der morastigen Waldregion, die im europäischen Norden hart unterhalb des Gebietes der Polarnomaden beginnt. Einst waren Jagd und Fischfang der hauptsächlichste Nahrungszweig ihrer Bewohner, wie es bei den Wogulen und Ostjaken noch heute der Fall ist. Bei den nördlicher wohnenden trifft man kein anderes Hausthier an als den Hund, und erst in der Nähe der Küsten des Eismeeres das Rennthier, falls dieses den Hausthieren zugezählt werden darf. Südlicher kommen bei einigem Ackerbau auch die Kuh und das Pferd als Hausthiere vor.

Ungefähr derartig scheint das Verhältniss ehemals auch bei den Vorfahren der jetzigen Finen gewesen zu sein, deren Wohnsitze bis auf wenige Ausnahmen sich niemals viel südlicher als jene Waldregion erstreckt haben. Eine genauere Untersuchung der Namen der hauptsächlichsten Hausthiere wird darthun, dass die Finen viele dieser Thiere erst von den Nachbarvölkern arischer Herkunft kennen gelernt und von ihnen auch die Benennungen derselben entlehnt haben.

Genuin finische Namen haben der treue Begleiter des Jägers und des Nomaden, der *Hund*, und die verschiedenen Geschlechter des *Rindvieh's* und dessen Jungen. Dagegen ist aus den skandinavischen Sprachen das Wort *nauta* entlehnt, um damit die ganze letztgenannte Thiergattung, ohne Rücksicht auf das Geschlecht zu bezeichnen; denn solche allgemeine Benennungen kommen in den Sprachen weniger kultivirter Völker gewöhnlich nicht vor, wie dies besonders auf dem Gebiete der ural-altaischen Sprachen der Fall ist. Das Wort *raavas* wird auch theilweise als Name des Rindviehs angetroffen, aber hauptsächlich in der Eigenschaft desselben als *Schlachtvieh;* dieses Wort bedeutet nämlich sowohl im nördlichsten Dialekt des Finischen als auch im Russisch-Karelischen nur *alt*; der Zusammenhang zwischen beiden Bedeutungen wird durch den Umstand erklärt, dass das Volk in Finland noch heutzutage am liebsten altes Vieh zum Schlachten verwendet. Nur die Lappen haben, aus Gründen, die leicht einzusehen sind, keine eigenen Be-

nennungen für Rindvieh, sondern entnehmen solche aus dem Schwedischen. Dies ist auch der Fall mit dem lappischen Namen des einfachen Produkts der Kuh, der *Milch*, welche sonst in allen anderen finischen Sprachen eigene genuine Namen hat, ausgenommen im Ostjakischen, wo sie einen zusammengesetzten Namen trägt, welcher wörtlich übersetzt, *Brustwasser* bedeutet. Auch geben sich die Ostjaken nur wenig mit Viehzucht ab, und das auch in den südlichsten Theilen ihres Gebietes; dagegen ist die Rennthierzucht bei ihnen sehr allgemein, wenngleich nicht der einzige Nahrungszweig, wie bei den Samojeden. Diese Polarnomaden verstehen es noch nicht, das Rennthier zu melken; hierdurch lässt es sich erklären, dass die Ostjaken, erst nachdem sie durch die Russsen mit dem Melken der Kuh bekannt geworden, dazu gekommen sind, der Milch im Allgemeinen einen Namen zu geben, der bis dahin wahrscheinlich nur gebraucht worden war von der Flüssigkeit, die das Menschenkind aus der Mutterbrust saugt.

Für *Butter* findet sich der Name *voi*, welches Wort beinahe ganz unverändert in allen finischen Sprachen vorkommt. Ebenso übereinstimmend aber, wie die finischen Sprachen in der Form dieses Wortes sind, ebenso einig sind sie auch in Betreff der Bedeutung desselben, welche *Fett* ist. Nur das Finische ist von dieser allgegemeinen Bedeutung zu der speziellen *Butter* gekommen, aber auch die östlichen Dialekte dieser Sprache gebrauchen das Wort ebenfalls in der ursprünglichen Bedeutung. Dieser Umstand lässt vermuthen, dass die Finen die Butter und deren Bereitung ursprünglich nicht gekannt, sondern dieselbe erst nachdem sie an die Ostsee gekommen, von irgend einem Nachbarvolke kennen gelernt haben, um so mehr als der Name des Instrument's zur Butterbereitung dem Altnordischen entlehnt ist. Auch von dem stammverwandten Volke der Magyaren sagt *E. Schwab* in seinem Werke[1]: «Butter ist als Nahrungsmittel bei den Magyaren erst seit 200 Jahren bekannt, noch heute gebraucht man im ganzen Lande gern Schweinefett statt der Butter und des Schmalzes».

In weit höherem Grade als die Butterbereitung ist die Bereitung von *Käse* den Nomaden unbekannt, unbequem und unnöthig. Die Finen scheinen auch diese Kunst in früheren Zeiten nicht gekannt zu haben, sowie dieselbe noch heutzutage in den östlichen Theilen des Landes und in Russisch-Karelen unbekannt ist, wo die Viehzucht

[1] «Land und Leute in Ungarn». I. Band, Seite 181.

doch einen so wichtigen Nahrungszweig bildet. Die Namen des Käses haben, nach der Ansicht des Verfassers die Finen und die Lappen, dem Schwedischen entlehnt, andere finischen Sprachen bedienen sich der slavischen Wörter *ssir* (сыръ) und (*twaróg*) (творогъ).

Gleich wie für das Rindvieh, so ist auch für das *Pferd* die allgemeine Benennung den indoeuropäischen Sprachen entnommen; für *Hengst* und *Stute* aber giebt es gemeine Namen. Für *kastrirtes* Pferd hat dagegen das Finische keinen eigenen Ausdruck, wahrscheinlich deshalb, weil diese Art, das Thier zu verstümmeln, erst späterhin und zwar von den Nachbarvölkern Eingang bei den Finen gefunden hat. Auch die Benennungen des *Schafes* sind bei allen finischen Völkern von den Nachbarvölkern entlehnt. Die Benennungen des *Widders*, des *weiblichen Schafes* und des *Lammes* stammen alle aus den litthauisch-lettischen Sprachen; der allgemeine Gattungsname der westfinischen Sprachen dagegen aus dem Germanischen. Dieser Name ist im Finischen *lammas*, dasselbe Wort, womit die germanischen Völker das Junge des Thieres benennen. Diesen sonderbaren Bedeutungsübergang sucht der Verfasser folgendermaassen zu erklären; bei Einführung eines neuen Hausthieres zieht der Ansiedler oft das Junge dem erwachsenen Thiere vor, vielleicht meist deshalb, weil in unwegsamen Gegenden das Junge leichter zu transportiren ist, als das erwachsene Thier. Dieses ist wenigstens noch jetzt der Fall im nördlichen und nordöstlichen Finland rücksichtlich der Verbreitung des Schafes und des Schweines unter den Ansiedlern dieser Waldgegenden. Aus diesem Umstande erklärt es sich, dass der Name des Jungen in der Sprache des Volkes aus dessen Gebiet das neue Hausthier gebracht wird, bei dem Volke, welches dasselbe bei sich einführt, der genuine Name des Thieres wird. So haben die nördlichen Finen aus dem Skandinavischen *lamb* ihr *lammas* erhalten, so wie viele ostfinische Völker die Benennungen des erwachsenen Schweines von dem russischen Namen für das Ferkel. Etwas Aehnliches kommt auch bei den Namen einiger Kulturgewächse vor. So heisst die Kohlrübe im Finischen *planttu* oder *lanttu* vom schwedischen *planta*, Pflanze, Setzling, denn das Gewächs wird nicht aus Samen gezogen, sondern aus Setzlingen, die der Landbewohner gewöhnlich aus der Stadt bringt.

Eigenthümlich ist es, dass auch die Ungarn als allgemeinen Namen für das Schaf ein Wort (*juh*) angenommen, mit dem die

fremde Sprache, der es entlehnt ist, nur das Lamm bezeichnet. Das Original ist nämlich das slawische *jag-nets, jag-nónoh*, welches mit dem lateinischen *agnus* identisch ist. Auch die übrigen ungarischen Namen des Schafes sind den slavischen Sprachen entnommen; und ebenso hat die *Wolle* bei den meisten finischen Völkern keine eigene Benennug, sondern wird ganz einfach «Haar» genannt, oder auch, im Gegensatz zu anderem Haar, *Schafshaar* und sogar *Schafsfedern* oder *Schafsdaunen*, oder sie hat einen entlehnten Namen. Alles dies weist darauf hin, dass die finischen Völker bei ihrer Ankunft an die Küste der Ostsee das Schaf nicht gekannt haben.

Dasselbe ist auch mit der *Ziege* der Fall; auch kommt dieses Thier in Finland noch heutzutage recht spärlich und in manchen Provinzen gar nicht vor. Die Natur- und Kulturverhältnisse des Landes eignen sich nur wenig zur Verwendung dieses Thieres als Hausthier; *Victor Hehn*[1] bemerkt: «Die Ziege ist das Hausthier des mehr Gartenartigen Anbaues in südlichen Gebirgsgegenden; sie nährt sich von den aromatischen Stauden, die von selbst an den heissen Felsabhängen spriessen; sie nimmt auch mit hartblättrigem Gesträuch vorlieb und giebt eine fette gewürzige Milch».

Für das *Schwein* und das *Federvieh* haben die westfinischen Sprachen ebenfalls keine genuine Namen, sondern die Benennungen derselben stammen grösstentheils aus den germanischen Sprachen. Auch dieser Umstand stimmt mit den Kulturverhältnissen in Finland überein, denn noch heutzutage sieht in manchen Gegenden der finische Bauer sowohl Hühner als Gänse für Feinde des Ackers an und noch vor einem Menschenalter waren an einigen Orten Schweine und Geflügel so unbekannt, dass herumziehende Zigeuner und andere Landstreicher solche Hausthiere, die sie mit sich führten, als ausländische und merkwürdige Thiere für Geld zu zeigen pflegten.

Die *Katze* endlich ist dem Jäger und Nomaden unnöthig, dem ersteren sogar schädlich, da sie durch *ihre* Jagd seinem Nahrungszweig Abbruch thut. Erst der Landmann kann von dem Instinkt dieses Thieres Nutzen ziehen. Daher ist es kein Wunder, dass die finischen Völker erst durch Berührung mit den ackerbauenden Ariern dieses Thier und dessen Benennung kennen gelernt haben.

---

[1] Kulturpflanzen und Hausthiere in ihrem Uebergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa. 2. Aufl. Berlin, 1874, pag. 116.



Aus der Untersuchung der verschiedenen westfinischen Namen der Katze ergibt sich, dass solche sowohl aus den skandinavischen als auch aus den slavischen Sprachen stammen.

2. Ackerbau.

Der Ackerbau scheint allerdings bei den Vorfahren der Finen bekannt gewesen zu sein, aber es dürfte nicht *Ackerbau* im vollen Sinne des Wortes gewesen sein, sondern das, den Finen eigenthümliche Schwenden, denn ein solches Verhältniss geht aus dem Wortvorrath der Sprache deutlich hervor. Das Finische hat nämlich eine Menge genuiner Ausdrücke für den Begriff *Schwende*, entbehrt dagegen jeglichen Ausdruckes für den Begriff *Acker*, denn der genuine Name *pelto* (ung. *föld*) ist das germanische *Feld*. — Ueber die Abneigung der Finnen gegen das Anlegen von Gräben wird noch jetzt geklagt, und auch die Sprache ihrerseits zeugt davon, dass diese Verbesserung des Ackers bei den alten Finen nicht gebräuchlich gewesen, da für *Graben* nur das Wort *oja* existirt, welches jetzt allerdings in den meisten Theilen des Landes einen gegrabenen Wasserabfluss bezeichnet, aber ursprünglich, sowie auch jetzt noch in einigen Gegenden des Landes einen kleinen natürlichen Abfluss, einen Bach, bedeutet. Bei dem grossen Mangel an genuinen Benennungen für Gegenstände auf diesem Gebiete, woran das Finische leidet, muss man sich darüber wundern, dass diese Sprache ein eigenes Wort, *aita*, für den Begriff Umzäunung, Zaun, hat. Aber dieser Umstand lässt sich daraus erklären, dass schon der Jäger (z. B. der Wogule) beim Fang der Thiere zu verschiedenen Zwecken Zäune braucht; dafür wurde wohl auch das Wort *aïta* anfangs angewandt, erhielt jedoch späterhin die Bedeutung von *der* Umzäunung, womit der Landmann seine Niederlassung umgibt.

Unter den Geräthschaften, welche der Landmann zur Urbarmachung des Bodens gebraucht, nimmt die *Axt* unzweifelhaft den ersten Platz ein. Dieses Werkzeug hat in der Gruppe finischer Mundarten, welche in der Nähe der Ostsee gesprochen werden, einen gemeinsamen Namen *kirves*, welcher dem Litthauischen entlehnt ist, in welcher Sprache die Axt *kirvis* genannt wird, vom Verbum *kirsti*, hacken. Es fragt sich nun, was die Finen dazu bewog, dem Litthauischen den Namen für ein Werkzeug zu entlehnen welches auch für den Jäger unentbehrlich ist. Sehen wir uns auf dem Gebiete der übrigen finischen Sprachen um, so finden wir, dass die

meisten derselben Wörter für diesen Gegenstand haben; nur einzelne haben den Namen dafür entlehnt (z. B. *topor* des Ungarischen, deren Original das slavische *topór*, топоръ, ist). Als Erklärung dieses Umstandes im Finischen lässt sich nur annehmen, dass die Finen wohl auch eine eigene Benennung für die in früheren Zeiten gebrauchte Steinaxt gehabt, später aber, als sie anfingen im Handel Aexte aus Eisen von den kultivirteren Nachbarn zu erhalten, nahmen sie mit dem fremden Werkzeug auch dessen fremden Namen an. — Nicht anders ging es dem Namen des *Pfluges*. Da man den alten Finen Kenntniss des Landbaues und Beschäftigung mit demselben doch nicht absprechen kann, muss man vermuthen, dass sie sich ursprünglich einer weniger vollkommenen Form dieses Ackergeräths bedient haben mögen; vielleicht war dies ein klauenförmiges hartes Holz, womit die gebrannte Erde nur unvollkommen aufgewühlt wurde und welches möglicherweise den genuinen Namen für *Klaue*, *kynsi*, führte, von dem das Verbum *kyntaä* pflügen augenscheinlich ein Derivat ist. So wäre es erklärlich, dass man, als dieses weniger vollkommen befundene Werkzeug ausser Gebrauch gekommen war, mit ihm auch seinen Namen ablegte, und von den Nachbarn die Benennungen des verbesserten Pfluges aufnahm, nämlich *atra* aus dem skandinavischen *ardr* (verwandt mit lat. *aratrum*, slav. *orálo*, орало) und *sahra* aus dem litthauischen *žagre*.

Wir übergehen die Erörterung der übrigen Namen von Ackergeräthen. Was die *Getreidearten* betrifft, welche den Gegenstand des Ackerbaues der Finen bildeten und noch bilden, so hat nur die *Gerste* einen genuin finischen Namen; diese Getreideart sammt der *Rübe* waren wahrscheinlich die einzigen, welche von den alten Finen kultivirt wurden. Dieses stimmt auch mit dem überein, was man von dem Ackerbau anderer alter Völker kennt. Die Getreidearten, welche in der Bibel genannt werden, sind *Gerste* und *Weizen*; ebenso kam in Alt-Griechenland die Gerste am Allgemeinsten vor; Weizen wurde zwar gebaut, aber Weizenmehl war in ältester Zeit ein Leckerbissen und Weizenbrod gehörte auch später zum Nachtisch. Die Römer endlich pflanzten gar keinen Roggen, und Hafer nur als Futter für Pferde.

Es ist auch leicht einzusehen, dass ein armes, wie die alten Finen, hoch im Norden lebendes Volk, sich nur ungern damit abgeben würde, eine Getreideart zu bauen, welche, wie der Roggen, eine längere Arbeitszeit erfordert, oder, wie der Hafer, nur langsam reift,

also häufiger dem Frost ausgesetzt ist, als die zeitig reifenden Getreidearten.

Den Nachbarsprachen entlehnt, sind auch die Namen für *Erbse*, *Bohne*, *Kartoffel*, *Kohl*, *Rettig*, *Zwiebel* und *Gurke*. Von kultivirten *Fruchtbäumen* kommen auf dem Gebiete, welches die finischen Völker bewohnen, nur der *Apfel-* und *Kirschbaum* vor. Der erstere hat einen genuinen Namen, er wird auch im südlichen Finland ziemlich allgemein kultivirt und ebenso überall auf dem Gebiete der Esten, Liven, Mordvinen und theilweise auf dem der Tscheremissen. Bei mehreren anderen finischen Völkern, die nur die im Handel vorkommende *Frucht* kennen, wird dieselbe gewöhnlich mit dem russischen Namen *jablŏk* oder *jabloko* benannt. — Der *Kirschbaum* wird dagegen vom finländischen Landmann fast gar nicht kultivirt und auch auf das übrige finische Gebiet scheint dieser Fruchtbaum durch germanische oder slavische Nachbarn gekommen zu sein, denn die Benennungen sind ihren Sprachen entlehnt.

Das Wort *humala, Hopfen*, wird im Allgemeinen als dem Schwedischen entlehnt angesehen. Der Verfasser ist jedoch der Ansicht, dass dies eins der wenigen Wörter ist, welche dem arischen und turanischen Sprachstamme gemeinsam sind; diese Gemeinschaft scheint gleichwohl nicht die Folge einer Urverwandtschaft zu sein, sondern einer Entlehnung auf der einen oder der anderen Seite. — Die leider mit der Civilisation entstandene Sitte, sich in den Zustand zu versetzen, den das Finische mit dem Worte *humala* (Rausch) benennt, scheint, der Sprache nach zu urtheilen, von den Russen zu den Finen gekommen zu sein. Die russische Sprache hat nämlich von dem Worte hm'el' (хмѣль), Hopfen, einen Ueberfluss an Derivaten von der Bedeutung *Rausch*; und von einem unter diesen, pohm'el'e (похмѣлье), welches «Katzenjammer» bedeutet, ist das finische *pohmelo*, welches dieselbe Bedeutung hat, entstanden.

Den Nachbarsprachen entlehnt sind meistens die Namen der Gegenstände, welche zum Einernten, zur Reinigung, zum Aufbewahren und zur Benutzung des Getreides dienen, unter den letzteren auch die Benennungen des Teiges und der gewöhnlichste Name für *Brod*, *leipä*, welches entweder vom slavischen hl'eb (хлѣбъ) oder vom deutschen *Laib* stammt.

In der älteren schwedischen Zeit waren die Finen ihres *Bieres* wegen berühmt, und es ist anzunehmen, dass sie ebenso wie die Völker an der Wolga, lange die Kunst gekannt, dieses Getränk zu brauen. Wahrscheinlich war jedoch das ursprüngliche Verfahren

dabei weit einfacher, als sie es bei ihrer Ankunft an die Ostsee, bei den Nachbarn im Westen und Süden fanden, von denen sie Verbesserungen in dieser Kunst erlernten und deren Benennungen für das Getränk selbst sie jetzt annahmen. (Bier heisst finisch *olu*, *olut*, skand. *öl*, engl. *ale*, litth.-lett. *alus*). — Eine derartige wichtige Veränderung war der Gebrauch des Hopfens, welche Würze, wie Hehn dargelegt hat, erst in neuerer Zeit allgemeiner bekannt geworden.

3. Handwerke und Gewerbe.

In den abgelegenen Theilen Finland's ist die «Theilung der Arbeit» noch so wenig vorgeschritten, dass der Bauer nicht nur sein Ackerbau- und Hausgeräth, sowie die Stoffe zu seiner Bekleidung, sondern grösstentheils auch die dazu erforderlichen Werkzeuge selbst verfertigt. Mehr noch, als zu unserer Zeit, mag dies früher der Fall gewesen sein, als der einsame Waldbewohner in dieser Hinsicht auf sich selbst angewiesen war, und Alles, dessen er und seine Familie bedurften, selbst mit derselben verfertigte. Der Mann sorgte für dasjenige, was zur Jagd und zum Fischfang nöthig war, die Frau bearbeitete die Felle der vom Manne erlegten Pelzthiere, trocknete Fische zum Winterbedarf und nähte Kleider für die ganze Familie. Die einfachen Bedürfnisse wurden also mit eigenen Erzeugnissen befriedigt. Nur wenige Geräthschaften, wie Aexte und Messer aus Stein und dann aus Metall, in späterer Zeit auch Nähnadeln, ebenfalls aus Metall, Fries und grobe Leinwand tauschte der Waldbewohner gegen Pelzwaaren und getrocknete Fische ein, wenn er einmal jährlich einen entfernten Handelsplatz oder Marktflecken besuchte, wobei er dann auch, wenn die Menge seiner Waaren es erlaubte, sich einige Cerealien anschaffte. Also verhält es sich noch jetzt bei den Stammverwandten der Finen, den Wogulen, deren Land dem Reisenden im Allgemeinen so vorkommt, wie man sich den osteuropäischen Norden vorstellen kann, bevor der Ackerbau daselbst Eingang gefunden, wie auch die Lebensweise der Wogulen in Folge dessen so ziemlich mit derjenigen, welche die alten Finen führten, übereinstimmen dürfte.

Besondere Gewerbe oder Handwerke konnten also bei ihnen nicht aufkommen. Nur ein einziges Handwerk scheint jedoch ziemlich früh, und zwar früher als alle anderen, betrieben worden zu sein, nämlich das *Schmiedehandwerk*. Dieses kann man aus verschiedenen Umständen schliessen, wie z. B. daraus, dass die Schmiedewaaren

der Finen in späterer Zeit wegen ihrer Brauchbarkeit berühmt waren und dass man wohl keine grössere Kunstfertigkeit in diesem Handwerk erlangt hätte, wenn dasselbe nicht schon seit längerer Zeit bekannt gewesen und gepflegt worden wäre. Den grossen Ruhm, welchen die finischen Schwerter in den skandinavischen Sagen genossen, muss man wohl zum Theil dem Glauben an die denselben innewohnende Zauberkraft zuschreiben, welche ein gutes finisches Schwert nicht entbehren durfte; denn in dem Vermögen dem Schwerte eine solche Zauberkraft zu verleihen, sowie in der Zauberkraft überhaupt wurden die Finen für unübertrefflich angesehen.

Der finische Name des *Schmiedes*, *seppä*, scheint jedoch ursprünglich diese Bedeutung nicht gehabt zu haben. Derselbe wird noch heute in dem Worte der Volkssprache *runoseppä*, *Meister in der Runendichtung*, in weiterer Bedeutung, als gewöhnlich, angetroffen. Dasselbe ist der Fall mit dem in den alten Liedern vorkommenden Worte *purrenseppä*, erfahren in dem Zimmern der Boote; sogar *oluen seppä*, die Erfinderin des Bieres, findet sich in der Kalevala. Mehrere andere solche Zusammensetzungen weisen darauf hin, dass die Bedeutung ursprünglich die umfassendere eines *Gewerbetreibenden*, *Gewerbekundigen*, *Meisters* gewesen, oder ungefähr dieselbe, welche das lateinische Wort *faber* hat.

Das Gewerbe des Schmiedens hat von jeher bei den Finen in grosser Achtung gestanden. Noch jetzt ist es bei dem finischen Landvolk Sitte, dass man, wenn man einen Schmied besucht, um etwas anfertigen zu lassen, Branntwein oder ein anderes Genussmittel mitbringt, um den kunsterfahrenen Mann bei guter Laune zu erhalten, und hat man ihn zu Hause in Arbeit, so ist die Aufmerksamkeit gegen ihn nicht geringer. Mehrere Sprichwörter äussern sich auch über das Ehrenvolle und die Vorzüglichkeit des Schmiedehandwerks, z. B. (in deutscher Uebersetzung):

Reines Brod geniesst der Schmieder,
Bessre Bissen stets der Hämmrer.

In früheren Zeiten war es nicht bloss das rein Technische in der Schmiedekunst, was man achtete und bewunderte. Ebenso und noch mehr ehrte oder fürchtete man die Zauberkunst, ohne welche nach der Vorstellung des Volkes dieses Gewerbe nicht betrieben werden konnte, und durch welche, je nach Laune und Umständen, der Schmied die Waffe oder das Geräth, welches er schmiedete,

entweder glücklich oder unwirksam, ja sogar unheilbringend für den Eigenthümer machen konnte.

Aus einer Untersuchung der Namen der Schmiede und der dazu gehörenden Werkzeuge geht hervor, dass die Finen ursprünglich keine kunstgerechten Schmieden kannten, sondern erst von ihren Nachbarvölkern erlernten, solche zu bauen. Zu vermuthen ist, dass die der Schmiedekunst Beflissenen in den wenig bevölkerten Gegenden umherwanderten, die nothwendigsten Werkzeuge und Geräthe mit sich führend, unter denen sich auch ein Topf für die Kohlen befand, welcher den wichtigsten Theil einer Schmiede vertritt, der jetzt aus der *Esse* besteht. Der ursprüngliche Name der Esse ist aber in vielen Sprachen in den Namen der ganzen Werkstätte übergegangen; dagegen hat die kunstreichere, feste Esse einen anderen Namen erhalten, der auf finischem Sprachgebiet meist entlehnt ist.

Von den *Metallen* hat der Mensch überall zuerst das *Kupfer* entdeckt und angewandt, da dasselbe oft in gediegenem Zustande auf der Erdoberfläche angetroffen wird, und weil dasselbe bei weit geringerer Wärme schmilzt, als z. B. das Silber und das Eisen. Wahrscheinlich kannten die Finnen schon am Ural die Art und Weise dieses Metall zu gewinnen und daraus Waffen und anderes Geräth anzufertigen; ihre älteste Schmiedekunst muss wohl auf dieses Metall bezogen werden. Viele Kupferwerke in Sibirien, sowohl im Ural, als auch im Altai, sind von den Russen an solchen Stellen angelegt, wo man verschüttete Gruben oder Stollen vorfand, welche die Russen чудскія копи, d. h. Tschuden-Gruben, nennen, und die sowohl von den Tungusen und von Mongolen, welche wegen ihrer geschickten Schmiedekunst bei den Nachbarvölkern bekannt waren, als auch von den finischen Völkern herrühren sollen. An solchen Stellen hat man bei der Ausräumung nicht bloss geschmolzenes Kupfer in runden Kuchen, sondern auch runde, aus weissem Thon geformte Töpfe, worin die Schmelzung bewerkstelligt wurde, gefunden. Bei der Ankunft der Russen am Ural wussten die jetzigen Bewohner, die Wogulen, nicht mehr, von wem die dort befindlichen Halden und Gruben herrührten, auch betrieben sie selbst keinen Bergbau mehr, ein Beweis dafür, dass die Wogulen, nach der Bekanntschaft mit dem Eisen, aus welchem die von ihnen durch den Handel bezogenen Geräthschaften geschmiedet waren, den von den Vätern ererbten Bergbau zur Gewinnung des Kupfers vergessen haben. Dass dieses Metall in früheren Zeiten von den Finen mehr gekannt und angewandt worden, unterliegt keinem Zweifel. Das Andenken einer

grösseren Vertrautheit mit demselben spiegelt sich auch in den Runen ab. Der Sampo, dieses räthselhafte glückbringende Geräth, wird in Pohjola innerhalb eines Kupferberges verwahrt; der kleine Mann, welcher die grosse Eiche niederhaut (Kalevala 2. Gesang), ist vom Kopf bis zu den Füssen in Kupfer gekleidet, sogar der Hut, die Handschuhe und der Gürtel sind aus Kupfer, und die Axt, mit welcher er sein Werk vollzieht, ist ebenfalls aus Kupfer. Verschiedene andere Geräthschaften, wie Schachteln, Hammer, Ruder u.s.w. werden als aus diesem Metall verfertigt genannt. Das merkwürdigste Zeugniss von den Vorstellungen des Volkes in Betreff des Kupfers liefert das im 9. Gesang der Kalevala vorkommende Zauberlied vom *Ursprung des Eisens*, worin die Entdeckung dieses Metalles dem Ilmarinen, «dem ewigen Schmieder», zugeschrieben wird; er soll auf kohlenerfüllter Haide aufgewachsen sein, mit einer kleinen Zange in der einen und einem Hammer aus *Kupfer* in der andern Hand.

Auch die Sprache ihrerseits legt Zeugniss davon ab, dass die finischen Völker mit diesem Metall sehr früh bekannt wurden. Die Namen desselben in den Sprachen dieser Völker sind nämlich gemeinsam und einer derselben wird im äussersten Westen bei den baltischen, ein anderer im äussersten Osten bei den ugrischen Finen angetroffen, ein Umstand, aus dem man schliessen kann, dass das Kupfer unter ihnen bekannt war, bevor sie sich trennten.

Dagegen kannten die Finen wahrscheinlich nicht die Bereitung der *Bronze*, da sich in ihrer Sprache keine Benennung dieses Mischmetalles vorfindet. Auch für das *Zinn*, welches zu einer solchen Bereitung nothwendig ist, entlehnten sie den Namen erst aus den germanischen Sprachen, sie haben also erst nach ihrer Ankunft an die Ostsee und zu einer Zeit, da ihnen das Eisen schon bekannt war, dieses Metall kennen gelernt. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass sie schon vor dieser Bekanntschaft Bronzegeräth gebraucht, welches ihnen durch andere Völker zugeführt wurde.

Nächst dem Kupfer scheint das *Silber* ein den finischen Völkern bekanntes Metall gewesen zu sein. In der Benennung desselben unterscheiden sich jedoch die west- und ostfinischen Völker streng von einander und man bleibt, in Folge der Verschiedenheit der Benennungen in den verschiedenen Sprachen darüber in Ungewissheit, ob das Silber bei den finischen Völkern zu der Zeit bekannt gewesen, als ein Theil derselben nach Westen zu ziehen begann.

Mit dem *Eisen* kann dieses nicht der Fall gewesen sein, denn während sämmtliche finischen Sprachen einen gemeinsamen Namen dafür haben, welcher nicht entlehnt sein kann, haben die westfinischen ihre Benennung desselben von den arischen Völkern an der Ostsee erhalten. Dieses macht es wahrscheinlich, dass die Finen bei ihrer Ankunft in den an diesem Meere belegenen Ländern noch nicht in dem Kulturzustande sich befanden, welcher die Bearbeitung des Eisens voraussetzt und welcher den Gebrauch desselben herbeiführt. Ein erfahrener und geistreicher Forscher[1] sagt: «Die Entdeckung des Eisens bezeichnet eine Epoche in der Kulturgeschichte. Eisen wird nicht, wie Gold, Silber und Kupfer, in gediegenem Zustande gefunden; das Eisenerz muss aufgesucht werden und der Prozess der Gewinnung des reinen Metall's aus demselben ist keineswegs einfach und leicht. In Neu-Seeland, welches reich an Eisen ist, kannte man keinen Gebrauch davon vor der Ankunft der Europäer». Ein wichtiger Umstand, der für die hier ausgesprochene Vermuthung spricht, ist der, dass die Finen bei ihrer Bearbeitung des Eisens sich stets an das *Sumpferz* gehalten, welches nur in ihrem jetzigen Lande, jedoch nicht in der östlichen Urheimath vorkommt, und dass in jenem Liede über den *Ursprung des Eisens* ausdrücklich gesagt wird, dass das Metall oder Erz verborgen war in Sümpfen, schwankenden Morästen, Quellen und Seen, wogegen der Berge als Fundort des Eisenerzes mit keinem Worte erwähnt wird. Dieses wäre sicher nicht der Fall, wenn die Finen schon am Ural die Bearbeitung des Eisens kennen gelernt, denn alles Eisen, welches dort gewonnen wurde und noch wird, stammt ausschliesslich aus Gebirgsadern. Oder hatten sie vielleicht während des langsamen Fortschreitens gegen Westen diese Kunst vergessen? Die Sprache wenigstens legt Zeugniss davon ab, dass die Nachbarvölker der neuen Heimath ihre Lehrmeister in derselben wurden. Das westfinische Wort *rauta* stammt nämlich aus einer in den arischen Sprachen weitverzweigten Wörtergruppe, deren Grundbedeutung *roth*, *braun* zu sein scheint, wovon denn die übertragene *röthliche Erde*, *Eisenerz*. Zu diesem Stamme gehören unter Anderem das russische руда (rudá), welches *Eisen* und auch *Blut* bedeutet; dem finischen Worte am nächsten steht das altnordische *rauda*, Eisenocker.

[1] Max Müller: «Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache», Leipzig 1865, II, S. 219.

Auch in der Benennung des *Goldes* unterscheiden sich die west- und ostfinischen Sprachen von einander. Jene haben den Namen des Goldes den germanischen Sprachen, diese wahrscheinlich dem Persischen entlehnt. — *Blei* und (wie schon gesagt ist) *Zinn* werden auch mit fremden Namen benannt.

Durch *Arbeiten in Holz* haben sich die Finen niemals besonders ausgezeichnet, und dieses Gewerbe hat, wenigstens nach dem Sprichwort «minkä saapi vuolemalla, sen syöpi nuolemalla» (was durch Schnitzen man verdient, das verzehret man durch Lecken) zu urtheilen, bei ihnen kein besonderes Ansehen gehabt. — Wir übergehen die Erörterung der Namen der Werkzeuge für diese Art von Arbeit und wenden uns zu den Handarbeiten, deren Zweck es ist, aus Pflanzenfasern oder Wolle, Zwirn und Garn zu bereiten und aus diesen Zeuge zu verfertigen. Diese Handarbeiten kamen und kommen noch den Frauen zu und unter den Eigenschaften einer tüchtigen Hausfrau sah man mit Recht die Kenntnisse derselben für eine Haupttugend an.

Die Namen für *Hanf* und *Lein* sind in den baltisch-finischen Sprachen entlehnt; die ostfinischen haben dagegen für Hanf genuine Namen, welche jedoch eigentlich *Nessel* bedeuten. Dies erklärt sich daraus, dass die Völker im asiatischen Norden, wo kein Kulturgewächs, also auch nicht der Hanf gedeiht, es verstehen, aus den Fasern einer wild wachsenden Nesselart Garn zu bereiten, und erst durch die Russen mit dem Hanf bekannt gemacht, übertrugen sie den Namen des ihnen früher bekannten Fasergewächses auf das Neue. Vermuthlich haben auch die nach Westen gezogenen Finen, schon bevor ihnen eigentliche Pflanzenkultur oder Ackerbau bekannt war, sowie auch bevor sie die Wollenspinnerei kannten, auf solche Art Zwirn zu bereiten verstanden, ein Artikel, welcher ebenso nothwendig für den Fischer und Jäger, wie für den kultivirteren Menschen ist. Diese Vermuthung wird noch durch einige Winke, welche die Sprache in dieser Hinsicht giebt, bestärkt. Während nämlich alle Benennungen der Gegenstände, welche zur Bereitung der Wolle dienen, entlehnt sind, hat die Sprache einige Benennungen aus dem Gebiete der Bearbeitung der Pflanzenfasern, welche anzudeuten scheinen, dass die Erfindung einer solchen Bearbeitung einheimisch war. So z. B. haben die *Flachsbreche* und die *Schwinge* genuine Namen, wogegen der des *Hechels* entlehnt ist, was darauf hinweist, dass das kunstgemässere Verfahren bei der Bearbeitung des Faserstoffs erst hier an der Ostsee erlernt wurde.

Weshalb *Wolle* einen entlehnten Namen hat ist schon oben gesagt. Das ursprüngliche einfache Geräth zum *Spinnen*, die *Spindel*, kommt wohl kaum mehr innerhalb der Grenzen Finlands vor, wird aber in Russland noch ziemlich allgemein gebraucht, also auch von den dort wohnenden finischen Völkern. Diese scheinen von Alters her mit diesem Werkzeuge bekannt gewesen zu sein, was man aus den Namen desselben schliessen kann, die genuin und für die meisten derselben gemeinsam sind. Doch kommt auch das slavische веретено *(vereteno)* als *värttina* oder *värttea* vor. Das künstlichere Geräth zum Spinnen, der *Spinnrocken*, ist eine Erfindung der Neuzeit und hat im Finischen Namen, die aus dem schwedischen *rock*, der *Rocken* und dem deutschen *Wocken* stammen.

Der gemeine Name des *Garns*, *lanha*, wurde ursprünglich als Benennung des Garns aus Pflanzenfasern gebraucht, ward aber späterhin auch auf das Wollengarn übertragen. Ausserdem finden sich auch andere entlehnte Namen. Die älteste und einfachste Art der Bereitung eines Gewebes, ist Wolle oder andere Thierhaare zu einem festen Ganzen zusammenzufilzen, welches *Filz* genannt wird. Wegen der Einfachheit und des reichlichen Vorhandenseins des Materials ist die Filzbereitung bei den Steppenvölkern sehr allgemein und einige sind darin zu einer gewissen Kunstfertigkeit gelangt. Auch die finischen Völker scheinen schon frühzeitig diese Bereitung gekannt zu haben, denn in den meisten ihrer Sprachen existiren genuine Benennungen für diesen Gegenstand, obgleich dieselben nicht gemeinsam sind. Was den finischen Namen für *weben*, *kutoa*, anbetrifft, so wäre man leicht versucht dieses Wort mit dem slavischen ткy (*tku*), weben, zusammenzustellen, welches durch Umstellung der Konsonanten (*kut*) dem finischen Worte merkwürdig ähnlich wird Diese Aehnlichkeit muss dennoch als zufällig, nicht als Folge einer Entlehnung. angesehen werden, da das finische Wort beinahe unverändert fast im ganzen Sprachstamme vorkommt. Im Syrjänischen bedeutet es auch *flechten* und da *kutoa* (*verkkoa*) im Finischen auch vom *Stricken der Netze* gebraucht wird, so scheint hierin eine Hindeutung auf die älteste und ursprüngliche Bedeutung des Wortes zu liegen. Jedenfalls war die Einrichtung zum Weben bei den alten Finen viel einfacher als die deren ihre Nachkommen sich jetzt bedienen. Dieses schliesst man theils daraus, dass der Webstuhl, der noch bei den Bauern im nördlichen und mittleren Russland allgemein angetroffen wird, sehr einfach ist, und dass damit nur sehr schmale und sehr grobe Zeuge angefertigt werden, theils auch daraus, dass

die Benennungen des *Weberschaftes* und *Weberkammes,* die zu dem komplizirteren Webstuhle gehören, in den finischen Sprachen allgemein entlehnt sind (meistens dem Russischen). Vielleicht irrt man nicht gar zu sehr, wenn man sich die ursprüngliche und ältere Webekunst als eine Art Ausbildung der Kunst des Flechtens vorstellt, welche noch in der Art und Weise der Bandbereitung des Landvolkes angetroffen wird. Weberschaft und Kamm kommen bei einer solchen Art des Webens nicht in Frage, wohl aber der Aufzug und Einschlag, sowie auch eine Art Weberspule (eigentlich ein Stecken) womit der Einschlag zwischen die Näthe des Aufzuges geschoben wird. Und eben diese letztgenannten Gegenstände haben im Finischen genuine Namen.

Die Kunst den Zeugen einige einfache *Farben* beizubringen ist bei den Finen lange bekannt gewesen und bis auf die neuesten Zeiten gepflegt worden, wo die Kunstfärberei immer mehr Ueberhand genommen hat und im ganzen Lande verbreitet worden ist. Der Farbensinn kann jedoch bei den Völkern hier in dem düsteren, farblosen Norden nicht besonders ausgebildet sein. So scheinen auch die Finen zuerst durch Betrachtung des Farbenwechsels in den Fellen der Waldthiere zum Nachdenken über die Farben gekommen zu sein, was man daraus schliessen kann, dass der Begriff *Farbe* im Finischen *karva* (Haar) heisst, sowie auch aus dem Umstande, dass solche Farben, welche bei den Pelzthieren nicht angetroffen werden, z. B. gelb, grün und blau, theilweise entlehnte Namen haben. Eine Untersuchung der Farbennamen in den finischen Sprachen giebt an die Hand, dass die Mundarten der baltischen Finen im Allgemeinen in denselben übereinstimmen, dass aber eine vollständige Spaltung in dieser Hinsicht in den altfinischen Sprachen herrscht, welcher Umstand auch darauf hinweist, dass diese Namen verhältnissmässig spät entstanden sind, d. h. dass man spät angefangen hat über die Farben zu reflektiren. Die *Farbstoffe,* die früher gebraucht wurden waren einfach und wurden der umgebenden Natur, besonders dem Pflanzenreiche entnommen, indem die Rinde, die Wurzeln oder die Pflanze selbst zur Hervorbringung der verschiedenen Farben gebraucht wurde. Das Färben sowie auch das Weben war eine Beschäftigung die ausschliesslich den Weibern angehörte und von diesen beiden Beschäftigungen wurde geglaubt, dass dieselben weibliche Geister als Beschützerinnen hätten. Das Sammeln der Farbegräser scheint besonders die Sache der Mädchen und jungen Weiber gewesen zu sein. Auf einer solchen Wanderung nach Farbegräsern

konnte auch ein unvermuthetes Zusammentreffen oder ein verabredetes Stelldichein mit einem Jünglinge stattfinden; wenigstens heisst es in den Hochzeitsliedern, wo die Arbeiten aufgezählt werden, bei denen der Bräutigam Gelegenheit gehabt die Braut zu sehen, dass er sie auch beim Färben und während des Einsammeln's von Farbegräsern getroffen hat.

Werfen wir noch einen Blick auf das was zum Verfertigen der Kleider gehört. Das *Nähen* ist wohl ursprünglich nicht erfunden um aus Zeug Kleider zu verfertigen, sondern um aus *Fellen* solche zusammenzufügen, welche geeignet wären den Körper vor Kälte zu schützen. Ein solches Nähen wurde mit einer Nadel aus Knochen oder Holz ausgeführt; die Stahlnadeln neuerer Zeit sind durch den Handel von anderen kultivirteren Völkern zu den Finen gekommen, und haben in deren Sprache auch ihren fremden Namen beibehalten. Die Kunst die *Felle* der Pelzthiere zu bearbeiten, denselben die nöthige Weichheit zu geben, sogar dieselben zu färben, ist von Alters her den nordischen Polarvölkern bekannt gewesen, und ihre Sprachen sind sehr reich an Wörtern und Benennungen für die verschiedenen Arten dieser Thätigkeit. Aber da die Jagd in Finland im Verhältniss zu früheren Zeiten ganz gesunken ist, da die Pelzthiere mit wenigen Ausnahmen verschwunden, und einige Arten derselben, z. B. der Biber, vollständig ausgerottet sind, ist auch die Kunst die Felle zu bearbeiten verloren gegangen, in Folge dessen die Benennungen der verschiedenen Arten derselben in Vergessenheit gerathen sind und die Terminologie der Sprache in dieser Hinsicht sehr arm geworden ist. Ein besonderes Gewerbe aus Fell oder Leder Schuhwerk zu nähen, kam wahrscheinlich unter den Finen sehr spät auf, da Jedermann es verstand sich selbst das einfache Schuhwerk zu bereiten. Daher kommt es auch, dass die meisten zum Schuhmacherhandwerk gehörenden technischen Benennungen entlehnt sind.

4. Wohnung, Hausgeräth, Kleider.

Wer in den nordöstlichen Theilen Finlands gereist ist, der hat es nicht vermeiden können unter den dort vorkommenden eigenthümlichen Gebäuden seine Aufmerksamkeit auf ein kleineres derartiges zu richten, welches weder bei einem Häusler noch auf einem gut eingerichteten Bauergut fehlt. Dieses Gebäude, welches sich in einiger Entfernung von den übrigen Häusern und gewöhnlich

in der Nähe der Badstube befindet, ist seiner Gestalt nach Kegelförmig, aus geschälten Tannen- oder Eichenstangen aufgeführt, die 8 bis 12 Ellen lang und am breiten Ende 4 bis 5 Zoll dick sind. Die schmäleren Enden dieser Stangen lehnen oben an einander, sie sind auf irgend eine Weise verbunden und so gestellt, dass ein kleines Loch ganz oben als Rauchfang offen bleibt. Unter diesem Loch, also in dem Mittelpunkt des kreisförmigen Gebäudes, ist die Feuerstelle, welche gewöhnlich aus einigen losen, flachen Steinen besteht, auf und zwischen denen die Feuerbrände liegen, während ein Grapen oder Kessel über dem Feuer an einem Kesselhaken hängt, der seinen Haltepunkt an einer Querstange etwas höher hinauf hat. An der Seite befindet sich ein Eingang, der gewöhnlich mit einer leichten Thür aus dünnen Brettern versehen ist. Dieses Gebäude, welches in der schwedischen Sprache Finlands *Kölna*, finnisch *Kota* heisst, wird jetzt blos als Küche und Waschhaus benutzt, besonders während der milderen Jahreszeit und bei solchen Gelegenheiten, wo man aus irgend einer Ursache kein Feuer im Herde des Wohngebäudes anzünden will.

Dieses ist indessen die älteste Art Wohnung, in der die Finländer Schutz suchten vor Kälte und Unwetter, wie auch ein finisches Sprichwort bezeugt, in dem es sagt:

Aeltestes Fanggeräth der Bauch war,
Aeltestes Geschirr der Grapen.
Aelteste Wohnung wohl die *Kota*.

Die Erfindung einer so anspruchlosen Wohnung war leicht gemacht: wahrscheinlich stützte man zuerst die Stämme, aus denen die Wand derselben bestehen sollte, gegen irgend einen wachsenden Baumstamm, worauf Joukahainen wahrscheinlich anspielt, indem er sagt (Kal. 3, 207 ff.):

Aelt'stes Land sind feuchte Bühle,
Wie die Weid' der Bäume erster,
Baumgeäste erstes Obdach,

und was auch in dem bekannten hübschen Sprichwort angedeutet wird:

Lausche auf der Föhre Sausen,
Unter der du hast den Wohnsitz,

und erst später fing man an freistehende Wohnungen aufzuführen. Sonder Zweifel wäre ein solches Gebäude im Winter nicht zu bewohnen gewesen, wenn man die Wand nicht dadurch dichter ge-

macht hätte, dass man sie von aussen mit Decken von Häuten oder Filz überzog und ausserdem nach unten zu mit einem hohen Wall aus Schnee versah. Der Fussboden der Hütte — eine Diele hatte dieselbe nicht — war mit Heu belegt, welches, ebenso wie die an der Wand stehenden niedrigen und divanartigen Gestelle, die zugleich Bänke und Tische vorstellten, reichlich mit Rennthier- oder Bärenfellen bedeckt war und auf diese Weise rings um das Feuer ein weiches und warmes Lager zur Ruhe darbot. Für den Sommer zog man, auch wenn der Wohnsitz derselben blieb, in eine grössere, kühlere und luftigere kota, die aus weniger dichtem Holzwerk aufgeführt und mit Birkenrinde bekleidet war. In dieser wurde man weniger vom Ungeziefer geplagt und hatte auch mehr Raum, als in der Winterkota, die Fische, welche nicht sogleich verzehrt wurden, vermittelst Räucherns — das Salz war selten — zu konserviren. Da die Wohnplätze für den Winter mit Rücksicht auf die Jagd im Walde gewählt wurden, der Erwerb im Sommer dagegen Seen und Flüsse aufzusuchen nöthigte, zog man beim Beginn des Frühjahrs an eine Fischerei und schlug die kota's hier aus Birkenrinde auf. Die Fischereien waren je nach ihrem Reichthum an Fischen mehreren oder wenigeren Familien gemeinsam; dagegen standen die Winterkota's isolirt im Walde, da jede Familie ein grosses Jagdgebiet brauchte. Unmittelbar hinter der Kota begann der Urwald. Vor dem Eingange derselben, welcher der Sonnenwärme wegen und von kalten Nordwinde weg immer auf der südlichen Seite sich befand — wovon die finische Benennung des Südens *etelä* vom *esi* (Stamm *ete*) Vordertheil das nach vorne zu Belegene — war ein offener Platz, bewachsen mit einer Nesselart, aus deren Fasern man Garn bereitete. An den Seiten standen einige kleine Vorrathskammern, finisch *aitta*, welche auf hohen Pfosten errichtet waren, damit das in denselben Verwahrte, welches aus getrocknetem Fleisch, Fischen und Fellen bestand, sowohl vor grossen als kleinen Raubthieren sicher war.

Dass diese Art von Wohnungen vor Entstehung des Ackerbaues bei den finischen Völkern allgemein war, kann man unter Anderem aus dem Umstande schliessen, dass dieselben, wie sie soeben beschrieben worden, bei diesen Völkern im äussersten Westen (bei den Lappen) und im äussersten Osten (bei den Ostjaken) vorkommen, und dass ein so bedeutendes Ueberbleibsel davon wie die finische Kota sogar bei dem Civilisirtesten unter ihnen sich erhalten hat. Auch ist der Name dieser Wohnung allen finischen Sprachen ge-

meinsam und mit dem finischen *kota* verwandt. Eine andere im ganzen asiatischen Norden allgemeine Benennung einer Menschenwohnung besagter Art sowie auch für Haus im Allgemeinen ist das tatarische *jurt*.

Ausser der Art Wohnungen die mit dem Worte *kota* bezeichnet werden, scheinen die alten Finen als Winterwohnungen auch in die Erde gegrabene Höhlen gebraucht zu haben, deren Dachstuhl und Dachluke sich über der Erde befanden. Solche Wohnungen trifft man noch an bei den ugrischen Finen; dieselben werden von armen Familien, welche weder Rennthierfelle noch Filz haben um die Winterkota damit zu bekleiden, als Winterjurten gebraucht und trugen ursprünglich den Namen *sauna* (vielleicht eig. *savuna* von *savu* Rauch). Ebenso benennt man noch jetzt in einigen Gegenden Hütten, welche zur Hälfte in die Erde vergraben, als improvisirte Wohnungen von Fischern und Holzhauern aufgeführt werden. Auch in der Kalevala kommt das Wort in diesem Sinne vor; die jetzt gewöhnlichste Bedeutung *Badstube* erhielt es erst später, als die Finen nach ihrer Ankunft an die Ostsee von den südlichen und südwestlichen Nachbarvölkern das Baden und die Kunst Häuser aus Balken aufzuführen erlernt hatten, in denen man sich nun niederliess, während die frühere Wohnung *sauna* als Badstube benutzt wurde.

Für die Annahme dass die Finen bei ihrer Ankunft in die Ostseeländer gezimmerte Häuser nicht gekannt oder nicht gebraucht haben, sprechen viele Umstände in der Sprache. Das *Zimmern* hat allerdings einen genuinen Namen (*salvaa*); aber die ursprüngliche und noch vorkommende allgemeine Bedeutung desselben ist jedoch blos *schneiden*. Dagegen ist die ursprüngliche Bedeutung des Wortes, welches jetzt der Name des Begriffs *bauen* ist, nämlich *rakentaa*, eigentlich *aufreihen*, *stapeln*. Das Aufbauen der ältesten Wohnung der Urfinen, der *kota*, war in der That nichts anderes als ein Aufreihen oder Aufstapeln. Hiermit hängt auch ein anderer Umstand zusammen, welcher die betreffende Annahme noch wahrscheinlicher macht, nämlich dass der Begriff *Wand* (in einem gezimmerten Hause) in den meisten finischen Sprachen einen entlehnten Namen hat, wie z. B. finisch *seinä* (= litt.-lett. *s'ena*, slavisch стѣна *(st'ená)*, welches in einigen slavischen Sprachen ohne *t*-Laut angetroffen wird). Am wichtigsten ist jedoch der Umstand, dass die gezimmerte Menschenwohnung in den finischen Sprachen Namen hat, welche von den älteren Völkern an der Ostsee entlehnt sind, z. B. *tupa (= Stube)* und *maja*, Hütte, Wohnung, Haushalt, dessen Original das lett. *maja* ist,

welches gleiche Bedeutungen hat und durch zahlreiche Derivate und Zusammensetzungen sich im Lettischen als genuin erweist. Eine dritte derartige Benennung ist *pirtti*, weps. *pert*, Stube, Hütte ohne Schornstein. Das Wort kommt auch in der Bedeutung *Badstube* vor, woraus die Wörter *pirtihe* Wöchnerin und *pirttwaimo* Hebamme sich erklären lassen, denn bekanntlich bringen die finischen Bauerweiber ihr Wochenbett am liebsten in der Badstube zu. In der erwähnten Bedeutung ist das Wort den litthauischen Sprachen entnommen, in denen die Badstube *pirtis* oder *pirts* heisst, vom Verbum *perti* oder *pert* baden (= russ. парить [párit'] von паръ [*par*] Dampf). Dass das Wort *pirtti* auf diese Weise zwei Bedeutungen hat oder gehabt hat, nämlich Badstube und Wohnstube, lässt sich daraus erklären, dass man in früherer Zeit dasselbe Gemach nicht allein als Wohnung, sondern auch als Badstube und Darre benutzte. Dieses ist noch jetzt in Estland der Fall, wo der Ofen, welcher stets ohne Schornstein vorkommt, für diese verschiedenen Zwecke aus drei über einander befindlichen Abtheilungen zusammengestellt ist: die unterste, worin das Holz brennt und ein darüber befindlicher gewölbeartig aufgeführter undichter Badstubenofen, wodurch die Flamme den Boden der obersten Abtheilung, welche den Backofen bildet, erhitzen kann. Zum Trocknen des Getreides befinden sich in der Stube verschiedene Stangen oder Sparren, über welche dasselbe gelegt wird.

Zur Bezeichnung des *Daches* haben einige finische Sprachen das Wort angenommen, womit der Begriff *Deckel* ausgedrückt wird, oder auch ein anderes damit im Zusammenhang stehendes Wort. Der *Fussboden* hat in den westfinischen Sprachen zwei Benennungen: *lattia* (ein Fussboden aus Brettern oder Planken), welches wahrscheinlich ursprünglich ein Adjectiv gewesen, mit det Bedeutung *platt*, *eben*, und *permanto*, gebräuchlich in den jamischen Mundarten und mit einer Endung von lokaler Bedeutung aus dem im Estnischen vorhandenen *pörm* Erde, Staub, hergeleitet. Ein Fussboden aus gestampfter Erde oder aus Lehm ist noch heute in mehreren Theilen des Gebietes der Finen allgemein gebräuchlich (Finland ist jedoch davon gänzlich ausgenommen), und für einen solchen Fussboden ist dieses Wort die genuine Benennung.

Die *Thür* hat in den finischen Sprachen genuine Namen; die *Thürangeln* aber sind erst in neuerer Zeit in Gebrauch gekommen und deren Benennung ist ebenfalls entlehnt. Auch *Schlösser* waren in älteren Zeiten unbekannt, und noch jetzt werden sie in

den Einöden des finisch-russischen Nordens nur selten angetroffen. Wenn man sich vom Hause entfernte, sperrte man die Thür ganz einfach mit einer Stütze oder mit einem Sperrbaum oder einem Holzriegel von innen. Von aussen öffnete man einen solchen Riegel durch ein Loch mit einem Holzhaken oder Stecken welcher die Namen *avain* (eig. *avadin* von *avaan*, eig. *avadan* öffnen) oder vöti (von *vötan*, nehmen, greifen) erhielt. Diese Wörter gingen später in Benennungen des eigentlichen zum *Schloss* gehörenden Schlüssels über. Der Name des Schlosses aber ist in allen finischen Sprachen entlehnt, im Westen aus den skandinavischen, im Osten aus den slavischen Sprachen.

Fenster im Sinne unserer Zeit sind in den Ländern, welche von finischen Völkern bewohnt werden nicht alt. In die ältesten Wohnungen dieser Völker drang das Licht wahrscheinlich nur durch den Rauchfang und die offene Thür hinein. Späterhin fing man an in dem gezimmerten Wohnhause Oeffnungen für das Hereindringen des Lichtes zu machen, die vermittelst einer Luke, welche hin und her geschoben wurde, geschlossen werden konnten. Ein solches Fenster erhielt ursprünglich den Namen *akkuna*, *ikkuna* dessen Original das slavische окно (*aknó*) ist, vom Worte oko (*oko*) Auge, eine Bildung welche ganz dem dän. *vindue*, schwed. *vindogä* (»Wind-Auge«), Fenster ähnlich ist. Dasselbe slavische Wort oder Derivate davon wird auch in den ostfinischen Sprachen als Benennung dieses Gegenstandes angetroffen, und ging späterhin auch auf *Glasfenster* über.

In der Wohnung, deren Bau wir hier ermittelt haben, befand sich nach der Sprache zu schliessen, eine aus einigen losen Steinen bestehende Feuerstelle mitten im Gemach. Als *Leuchtstoff* wurde wohl der noch immer allgemein gebräuchliche Leuchtspan angewandt, ausserdem auch die Birkenrinde, welche besonders als Fackel zur Beleuchtung draussen in der freien Luft benutzt wurde.

Wie schon oben gesagt, hatten die alten Finen ausser der *kota* nur *eine* andere Art von Wohnung die *sauna*. Dass das Gebäude, welches diesen Namen trägt, nicht ursprünglich, wie heute, als *Badstube* benutzt wurde, haben wir schon oben angedeutet; wir fügen darüber noch Folgendes hinzu. So leidenschaftlich die Finen heut zu Tage in Badstuben baden, ist ihnen diese Art der Reinigung keineswegs eigenthümlich, oder bei ihnen uralt. Die Heimat der warmen Bäder ist allerdings der Orient aber zwischen der Urheimat der Finen und

den verweichlichten Völkern, welche solche Bäder erfunden und von Alters her benutzt, lagen die Steppen, deren nomadische Einwohner keine andere Art der Pflege des Körpers kannten, als denselben bisweilen mit Sand zu reiben; um das Ungeziefer zu vertreiben, über ein Feuer hin und her zu schreiten, wie die Araber es (nach Wallin) noch heute thun, oder auch die Haut mit Fett einzureiben, eine Art dieselbe weich zu machen, die noch bei den Ungarn gebräuchlich sein soll. Der Gebrauch warmer Bäder kam aus dem Orient frühzeitig zu den Griechen und Römern, aus der byzantinischen Welt ging derselbe auf die Slaven über, von diesen aber auf die Litthauer und deren germanische Nachbarn an der Ostsee. Und hier ist es, wo die Finen allem Anscheine nach diese heilsame Kunst zuerst kennen gelernt haben. Ihre Sprache entbehrt auch eines eigenen Ausdruckes für diese Art des Badens, denn *kylpeä* bedeutet ursprünglich und an vielen Orten noch heut zu Tage am Strande eines See's oder Flusses baden, und wurde späterhin zur Benennung dieser neuen Art des Badens verwandt. Ebenso entbehren die finischen Sprachen einer Benennung für Badstube (denn *sauna* bezeichnete wie oben gesagt ursprünglich eine Art Wohnung) Badegast, und Seife.

Ausser der *sauna* hatten die alten Finen wohl einige Vorrathshäuser *aitta*, deren noch auf einem finischen Bauernhof gewöhnlich eine Menge vorkommt; Vieh- und Pferdeställe und Scheunen sind wohl erst später aufgekommen. Einen Garten sucht das Auge noch vergebens unter den Umgebungen des Hofes auf einem Bauerngute; auch sind die Benennungen eines solchen den Nachbarsprachen entlehnt. Treten wir nun eine Wanderung ausser dem Hause an, so ist dazu ein *Weg* erforderlich und wir finden, dass dieser Begriff in den finischen Sprachen mehrere Namen hat. In früheren Zeiten existirten jedoch selbstverständlich keine Landstrassen; man machte im Sommer meist Reisen zu Wasser im Boot und bisweilen reitend zu Lande. Aber im Allgemeinen vermied man es im Sommer zu reisen, wenn sich keine gute Seegelegenheit darbot, und machte am liebsten die Reisen, welche zum Waarenaustausch und (späterhin) zur Zahlung der Steuern erforderlich waren, im Winter ab; diese beiden Geschäfte wurden gewöhnlich zu gleicher Zeit abgethan. Dieses ist im sibirischen Norden noch der Fall, so dass z. B. die um den unteren Lauf des Ob wohnenden Wogulen, Ostjaken und Samojeden auf dem Jahrmarkt in Obdorsk, der gewöhnlich zur Weihnachtszeit abgehalten wird, ihren *jasák* (Steuer in Pelzwaaren) der Krone abzahlen.

Der Winter ist im Allgemeinen im Norden die Zeit der Reisen, der Regsamkeit und des Handels.

Die Winterreisen wurden in älterer Zeit mit Rennthieren bewerkstelligt, deren Zucht früher viel allgemeiner war als jetzt und sich viel südlicher in das Gebiet der finischen Völker erstreckte; in bewohnteren Gegenden reiste man mit Pferd und Schlitten und überall mit Schneeschuhen. Die *Schneeschuhe* sind ein echt nordisches Mittel zum Weiterkommen und die Sprachen der Völker, welche von den ältesten Zeiten an im Norden gewohnt, wimmeln von Benennungen für die Schuhe, für ihre verschiedenen Bestandtheile und für Alles, was mit ihnen im Zusammenhange steht. Da der Schneeschuh für jeden Fuss (linken und rechten) einen besonderen Zweck hat, sind dieselben auch nicht gleich an Länge und Beschaffenheit, und jeder hat seine besondere Benennung. Während des Laufens auf Schneeschuhen stösst oder schiebt man sich vorwärts mit dem Schneeschuh des rechten Fusses, der daher kürzer und oft unterhalb mit haarigem Rennthierfell versehen ist, um besser im Schnee eingreifen zu können. Der Schneeschuh des linken Fusses hat dagegen zum Zweck, die Last des Körpers zu tragen und nur vorwärts zu gleiten, weshalb derselbe stärker und länger und unterhalb mit einer der Länge nach gehenden Kerbe versehen ist.

Während der Fahrt auf Schneeschuhen kann man nichts anderes mit sich führen als das, was in dem *kontti* (Ränzel aus Birkenrinde) auf dem Rücken Platz findet. Doch kam es früher und kommt noch jetzt in weglosen Einöden vor, dass der auf Schneeschuhen Laufende an einer Zugleine einen kleinen *Schlitten* mit breiten Kufen aus Espenholz und sehr hohen Leisten, auf denen ein leichter Spalierboden ruht, hinter sich her zieht; ein solcher Schlitten sinkt nicht besonders tief in den Schnee und darauf kann der auf Schneeschuhen Einhergleitende Verschiedenes transportiren, was im Ränzel keinen Platz hat. Ein derartiger Schlitten war es wohl, der ursprünglich den Namen *reki* erhielt. Derselbe wurde auch mit einem Rennthier bespannt gebraucht und schliesslich grösser und stärker gemacht um von einem Pferde gezogen zu werden. Noch bequemer zum Fahren über die Schneemassen des Nordens ist der sogenannte lappische Schlitten (lapp. *akio*, fin. *ahkio*, auch lapp. *pulkke* fin. *pulkka*), welcher seiner Bauart nach mehr Aehnlichkeit mit einem Boote als mit einem Schlitten hat. Eine Verbesserung dieses ursprünglichen *reki* bestand darin, dass man an den Spalierboden Rücken und Seitenlehnen machte; ein solcher Schlitten hat den

Namen *laita-reki* (*laita* = Seitenlehne) oder *taitio;* in einigen Gegenden wurde er auch früher *korja-rebi* oder blos *korja* (wahrscheinlich vom schwed. *korg*) genannt. Von derselben Art aber russischer Konstruktion ist fin. *saani* ungar. *szán* dessen Original im slav. сани (sáni) zu suchen ist. Der Korb in dieser Art Schlitten, nach vornehin schmal und ziemlich hoch, nach hinten zu niedriger und ziemlich breit, besteht aus einem leichten Gestell, welches mit Bastmatten oder Lindenrinde überzogen ist. Hat der Korb eines solchen Schlittens feste Seiten und eine Rückenlehne aus dünnen Brettern, so heisst er im Finischen *resla* und im Estnischen *kresla* (= russ. кресло, kreslo), litth. *kreslas*, (Sitz oder Stuhl mit Rücklehne, Lehnstuhl). Die Geräthschaften zum Anspannen eines Pferdes vor einem Schlitten, scheinen, wie der Schlitten selbst, finischer Erfindung zu sein, wenigstens sind die Benennungen der hierhergehörenden Gegenstände genuin.

Was die Sommerfuhrwerke betrifft, so ist schon oben angedeutet worden, dass in früheren Zeiten keine Landstrassen existirten, dass also von Fuhrwerken dieser Art nicht die Rede sein kann. Zum Ueberfluss bezeugt auch die Sprache, dass sie erst in neuerer Zeit in Gebrauch gekommen sind, denn alle Benennungen derselben sind entlehnt. Das Reiten war in den Einöden des russisch-finischen Nordens vormals, als noch keine Fusswege gebahnt und keine Stege über Moräste und Bäche gelegt waren, beinahe ebenso unmöglich, wie das Fahren mit Sommerfuhrwerken. Daher ist es kein Wunder, dass die Sprache an hierhergehörenden Benennungen arm ist. Die Benennung des *Reitens* in der Schriftsprache ist *ratsastaa*, welches aus dem litth. *raitas*, «reitend, zu Pferde», stammt, das im Litthauischen zahlreiche Derivate hat, und wahrscheinlich mit dem germ. *reiten*, *rida*, verwandt ist. Zu längeren und häufigeren Ritten ist ein *Sattel* unumgänglich nothwendig; aber diese Bequemlichkeit ist bei den Finen älterer Zeit so wenig im Gebrauch gewesen, dass, wo der Gesang (Kalevala, im Anfang der 6. Rune) umständlich schildert, wie Wäinämöinen sich rüstet *zu Pferde* nach Pohjola zu reisen, dabei dennoch keines Sattels erwähnt wird; ein Beweis dafür, dass derselbe erst spät bei unseren Vorfahren in Gebrauch kam. Auch entbehren die westfinischen Sprachen genuiner Benennungen für den Sattel, und die westlichen Finen scheinen also kaum früher das Pferd zum Reiten gebraucht zu haben, als nachdem sie an der Ostsee ansässig geworden und der Zuwachs der Bevölkerung es bewirkte, dass mehrere und grössere Wege entstanden. Den ostfini-

schen Völkern, von denen die meisten die Ebenen des östlichen Russland's bewohnten und noch bewohnen, scheint diese Art des Reisens lange bekannt gewesen zu sein, was man unter Anderem aus einigen Ausdrücken in ihren Sprachen schliessen kann, und besonders daraus, dass der Sattel in mehreren derselben eine genuine und gemeinsame Benennung hat.

Nach diesem langen Ausfluge aus dem Wohnhause, mit dessen Betrachtung wir diesen Abschnitt begannen, können wir nun dorthin zurückkehren, um einen prüfenden Blick auf das *Hausgeräth* zu werfen, welches dort angetroffen wird.

In der ugrischen Jurte werden keine anderen *Sitze* angetroffen, als divanartige Erhöhungen an der Wand, welche aus losen Brettern bestehen und mit Rennthierhäuten bedeckt sind, und ausserdem kleine Stühle ohne Lehne, welche jedoch meist als Tische gebraucht werden, während man auf dem Divan oder auf dem Fussboden sitzt. Ungefähr ebenso scheint die Ausstattung der finischen *kota*'s gewesen zu sein, wenigstens nach den Benennungen der hierher gehörenden Gegenstände zu urtheilen. Wahrscheinlich war es jener Divan oder die lose Bank, die zuerst den Namen *rahi* erhielt, mit welchem man jetzt eine lose Bank vor dem langen Tische benennt. Der Gebrauch der an der Wand befestigten Bank kam nebst der gezimmerten Wohnstube von den Nachbarvölkern, weshalb die Namen derselben entlehnt sind (dem schwed. *bänk* und dem slav. *lavitsa* u. *láfka*). Dasselbe ist der Fall mit den Namen des Stuhles und des eigentlichen Tisches. Nur der ursprüngliche Tisch, welcher aus einem auf zwei Stühle gestellten Brett bestand, hat im Estnischen einen genuinen Namen für Tisch überhaupt, *laud* (= Brett), hinterlassen.

Bei Nomadenvölkern oder bei solchen, welche es unlängst gewesen, findet man statt der Schränke und ähnlicher Behälter eine Menge *Kasten*, in welchen alles kleinere bewegliche Gut verwahrt wird und die bei eintretendem Wechsel des Wohnorts leicht zu transportiren sind. Auch die Finen scheinen für diesen Hausgeräthsartikel Vorliebe gehabt zu haben, was man sowohl aus der Sprache schliessen kann, wo verschiedene Benennungen eines Kastens vorkommen, als auch aus den Runen, wo es unter Anderem heisst:

Schreit' zum Speicher auf den Hügel.
Drei sind Speicher auf dem Hügel,
Oeffne du den besten Speicher,
Kasten stehet dort auf Kasten,
Kiste dorten neben Kiste.

Was das *Bett* betrifft, ist schon oben angedeutet, dass dieses aus weichen Rennthier- und Bärenfellen bestand, welche auf die Bank ausgebreitet wurden, die an der Wand der kota stand, oder auf Heu, welches auf dem Fussboden lag.

Wenden wir uns nun dem Hausgeräthe zu, welches zur Bereitung und zum Vorsetzen von *Speise* und *Trank* dient, so finden wir bald, dass dergleichen Gegenstände bei den alten Finen in sehr geringer Zahl vorkamen und äusserst einfach waren. Das Leben des Jägers ist noch mehr, als das des Fischers, provisorisch; bei keinem derselben können eigentliche Gewohnheiten in der Ordnung des Essens sich ausbilden; die Mahlzeiten werden abgehalten, je nachdem die Umstände es erlauben, nicht nach den Bedürfnissen des Magens. Dieser Tyrann des civilisirten Menschen lässt sich bei den uncivilisirten Völkern auf wunderbare Weise disziplinirеn; so kann z. B. ein Wogule ohne Ungelegenheit zweimal 24 Stunden im Walde zubringen, ohne etwas zu geniessen. Wenn sich Gelegenheit darbietet, hält man sich wieder schadlos, legt jedoch immer mehr Werth auf die Quantität, als auf die Qualität. Eine Kochkunst kann unter solchen Umständen nicht aufkommen; höchstens, im Fall Feuer angemacht werden kann, steckt man den Fisch, Vogel oder das Fleischstück an einen hölzernen Bratspiess und hält denselben eine Weile über das Feuer; das Gewöhnlichste jedoch, und zwar besonders im Winter, ist, dass das Wild roh gegessen wird. Blos während des Aufenthaltes in den Jurten, d. h. in den beständigeren Wohnungen kann die Speise mit grösserer Sorgfalt bereitet werden.

Das eben Gesagte gilt noch heute von der Kochkunst der ugrischen Völker, der Samojeden, der Lappen u. A. Es ist kein Grund anzunehmen, dass es die Finen in älterer Zeit besser gehabt hätten. Dieses bezeugt auch eine Aeusserung in der Kalevala, welche lautet: «Blöcke sind die ersten Grapen». Eine erhitzte Steinplatte bildete die älteste Bratpfanne, und war dieselbe ausgehöhlt, so konnte sie auch als Kochtopf benutzt werden. Eine solche Einfachheit in der Kochkunst der Finen bezeugt auch ihre Sprache, welche nur für *Braten*, *Bratspiess* und *Kochen* genuine Benennungen hat, nicht aber für irgend ein Kochgeschirr.

Das Essen wurde in *Trögen* vorgesetzt, wie aus der Beschreibung der Pohjola-Hochzeit in der Kalevala ersichtlich; aus diesen langte Jedermann zu mit den Fingern und mit Hülfe seines Messers, aber die Suppe oder Brühe schlürfte man vom Rande des Troges nach den übrigen Speisen, eine Art zu essen, welche noch heute bei den Völkern im nördlichen und mittleren Asien, auch bei den civilisirteren, allgemein ist. Um den Mund und besonders die Finger abzuwischen, gebrauchte man dünne und lange Späne, welche kurz vor der Mahlzeit aus einem frischen Tannenstamm geschnitten waren, von welchen der Ostjake oder Wogule noch heutzutage beim Beginn der Mahlzeit dem Gaste einen grösseren Knaul darbietet. Späterhin fing man an, kleine Bretterchen als *Teller*, *lautanen* (Diminutiv von *lauta*, Brett) zu gebrauchen, welche vor den Speisenden hingestellt wurden. Auch der Gebrauch des *Löffels* scheint ziemlich alt zu sein, da dieses Geräth in den meisten finischen Sprachen eigene Namen hat; dieselben sind jedoch sehr abweichend von einander, was wiederum darauf hinzudeuten scheint, dass dieser Gebrauch, erst nachdem die Urfinen in verschiedene Völker zerfallen waren, aufgekommen ist.

Bei einer so einfachen und primitiven Lebensweise, wie sie die Finen in älteren Zeiten führten, war es selbstverständlich, dass auch die *Kleidertracht* von einfachster Art war. Die Kleider bestanden ausschliesslich aus Fell, nicht nur deshalb, weil das rauhe Klima und die undichten und kalten Wohnungen solche Kleider nöthig machten, sondern auch weil Zeuge nicht existirten, weshalb auch die Sommerkleider aus Leder bestanden, von welchem das Haar durch Gerben oder irgend ein anderes Verfahren entfernt wurde, oder theilweise auch aus Filz. — Das *Hemd* war lange Zeit ein unbekannter Luxusartikel, wie dies noch jetzt bei den Lappen, den Samojeden und den Bewohnern des sibirischen Nordens der Fall ist. Anstatt eines Hemdes gebrauchen diese Polarvölker einen inneren dicht anschliessenden Pelz aus weichen Fellen, mit dem Haar nach innen. Derselbe wird im Sommer abgelegt oder auch durch ein entsprechendes Kleidungsstück aus gegerbtem Leder ohne Haar ersetzt. Im russischen Norden erlaubt man sich dann und wann den Luxus eines russischen Hemdes aus Bauernleinwand, welches dann in Einem fort getragen wird, bis dasselbe ganz in Lumpen zerfällt. Mit den baltischen Finen scheint es sich früher ganz ebenso verhalten zu haben,

wenigstens sind die Benennungen des Hemdes in ihren Sprachen ohne Ausnahme entlehnt.

Dass das Gleiche auch mit dem Namen der *Hosen* der Fall ist, darf nicht auffallen, da diese jetzt bei den europäischen Völkern allgemein gewordene Beinbekleidung überhaupt nicht alt ist. Die südlichen Völker gingen in älteren Zeiten mit blossen Beinen, wogegen die Mitte des Körpers bis zu den Schenkeln von den Schössen des Leibrockes oder mit Halbhosen bedeckt war. Das letztere Kleidungsstück, in älteren Zeiten aus Fell, war unter den finischen Völkern, und ist noch jetzt bei einigen derselben, z. B. bei den Lappen, Ostjaken und Wogulen, im Gebrauch. — In den Wäldern des Nordens und in dessen kaltem Klima konnte auch der untere Theil der Beine nicht unbedeckt gelassen werden. Die Beinbekleidung der ugrischen Finen besteht aus einer Art Stiefel von demselben Schnitt, wie die finischen *pieksut* mit Schäften, welche bis zum obern Theil des Schenkels hinaufreichen, wo dieselben mit langen Bändern über die entgegenkommenden Halbhosen festgebunden werden. Im Sommer sind diese langen Stiefel einfach und aus gegerbtem Leder; im Winter werden zwei Paar aus haarigem Rennthierfell über einander gezogen, welche so gemacht sind, dass das Haar in den inneren Stiefeln, unseren Strümpfen entsprechend, nach innen gekehrt ist, in den äusseren nach aussen. Die Beinbekleidung bei den Lappen unterscheidet sich von der ugrischen dadurch, dass den langen Schäften an der Fussbekleidung lange Strumpfschäfte, *kalsok*, aus Rennthierfussfellen oder sog. Beinlingen (bei den Weibern jetzt aus Fries) entsprechen, welche nach oben zu mit einem Bande oberhalb der Halbhosen (jetzt ebenfalls aus Fries) befestigt werden oder mit denselben zusammengenäht sind. Nach unten zu sind sie oberhalb des Fussgelenkes mit Bändern an dem Schuhwerk befestigt. Strümpfe sind nicht im Gebrauch. Statt derselben thut man weiches Heu in die Schuhe, und es scheint bei den Weibern für eine Art von Tüchtigkeit gehalten zu werden, solches Heu gut einstecken zu können.

Von der ugrischen Sitte, die Beine zu bekleiden, scheint der finische Gebrauch der *pieksut*, Schuhwerk mit langen Schäften, ein Ueberbleibsel zu sein. Aber da die Sprache mehrere Benennungen sowohl für Mannes- als Frauenschuhe ohne Schäfte hat, ist es wahrscheinlich, dass die lappische Art, die unteren Extremitäten zu bekleiden, bei den Finen allgemein war. Dieses scheint auch bei den übrigen finischen Völkern der Fall gewesen zu sein. Die langen

Hosen haben zwar bei den Männern meist die frühere Beinbekleidung verdrängt. Doch kommen sie auch häufig mit dieser zusammen vor, indem die Hosen nach unten zu mit Beinbinden von Leinwand oder Fries umwickelt sind und das Ganze mit langen Bändern, welche von den Bastschuhen ausgehen, festgebunden wird (Schuhwerk aus Leder oder Stiefel bildet noch mehr oder weniger einen Luxusartikel bei dem niederen Volke in Russland). Derartig ist die Fussbekleidung der Esten, Mordvinen, Tscheremissen und vieler anderer Völker. Aber besonders gehören die Fusswindeln zur Frauentracht, welche z. B. bei den mordvinischen Weibern im Sommer bloss aus einem an den Knieen endenden Kleidungsstück aus Leinwand, welches dem Schnitte nach einem Hemde ähnlich ist, besteht, und aus Beinbinden, welche so dick übereinander gewickelt werden, dass das Bein ohne Uebertreibung eine halbe Elle dick erscheint. Bei den Estinen hat die Fussbinde zum Theil die Form einer aus Leinwand oder Fries genähten Hose angenommen; sie ist am Knie oder Schenkel mit einem Strumpfband befestigt, und hat im Estnischen dieselbe Benennung, wie die Strümpfe aus Rennthierbeinlingen im Lappischen, nämlich *kalsu, kalso, kalts* und *kaltsu*. Auch die finischen Bauerweiber tragen in einigen Gegenden eine solche Beinbekleidung und nennen dieselbe ebenfalls *kalsu*, Pl. *kalsut*.

Aus demselben Grunde, wie die Hosen, haben auch die *Strümpfe* fremde Namen. Die allgemeine Benennung eines *Schuhes* aus Leder, *kenkä* ist dagegen genuin und aus den westfinischen Sprachen sogar als Lehnwort sowohl in's Schwedische (*känga*), als auch in's Russische (кеньга, *kén'ga*) übergegangen. — Die Bekleidung des Obertheils des Körpers bestand, wie schon oben gesagt, aus einem Pelz mit dem Haar nach innen, über welchen man den äusseren Pelz anzog. Die verschiedenen Arten Kamisole mit und ohne Aermel, welche bei den baltischen Finen jetzt im Gebrauch sind, hat man bei den Nachbarvölkern kennen gelernt, wie deren Namen genugsam bezeugen.

Das rauhe Klima erforderte auch eine gute *Handbekleidung*, weshalb verschiedene Arten Handschuhe mit verschiedenen Benennungen erfunden wurden. Die unter den finischen Bauern gebräuchlichste Handbekleidung besteht jetzt aus Lederhandschuhen und den in denselben befindlichen Handschuhen aus Wolle. Beide haben genuine Namen. — Was die *Kopfbedeckung* betrifft, so scheinen die Männer im finisch-russischen Norden in früheren Zeiten keine besondere gehabt zu haben. Die am Ob wohnenden Ugrier haben noch

jetzt im Sommer keine andere Kopfbedeckung, als ihr langes wirres Haar. Im Winter wird der Kopf durch einen Rennthiercapuchon geschützt, welches an die obere Kante des Pelzes angenäht ist, und beim Eintritt in eine Wohnung oder während schönen Wetters in den Nacken zurückgeschlagen wird. Vielleicht ist es diese Kopfbedeckung, welche ursprünglich den Namen *lakki* gehabt, womit jetzt jegliche *Mütze* benannt ist, und welches wahrscheinlich ein Derivat von *laki*, Scheitel, ist. Auch andere Benennungen der Kopfbedeckung der Männer sind entlehnt.

Bei den Frauen dagegen (deren Kleidung in früheren Zeiten, mit einigen Ausnahmen, der männlichen vollkommen gleich war) wurde, wie zu allen Zeiten und bei allen Völkern, die *Haartracht* und die Frisur des Kopfes als eine der wichtigsten Fragen der Toilette angesehen. Das leitende Prinzip scheint dabei gewesen zu sein, dass das Haar der Weiber bedeckt, das der Mädchen dagegen geflochten und unbedeckt sein müsse. Das Kleiden einer Braut mit einem Schleier geschieht in einigen Gegenden noch mit vielen Zeremonien, und in den finischen Runenliedern ist die Flechte das Symbol der Mädchenfreiheit und Jugendlust daheim im Elternhause, der Schleier dagegen das der Abhängigkeit, des Kummers und der Sorgen, denen das Weib als Hausfrau «miehelässä» oder «anoppelassa» (im Hause des Mannes oder der Schwiegermutter) ausgesetzt ist. Noch jetzt kommt im südöstlichen Finland der Schleier in allen möglichen Dimensionen vor und ist bei den verheiratheten Weibern ein tägliches Kleidungsstück.

Ausser den obengenannten Beinwindeln bietet die Frauentracht bei den Völkern sowohl finischer als türkischer Herkunft im östlichen Russland zwei andere Eigenthümlichkeiten dar, welche die Aufmerksamkeit eines Fremden auf sich ziehen. Die eine derselben ist der Gebrauch von gemünzten Silberstücken als Schmuck. Vom *polťinnik* (Fünfzig-Kopekenstück) an bis herab zum Fünf-Kopekenstück trifft man bei ihnen die russischen Silbermünzen an, durch ein in dieselben gebohrtes Loch angenäht an Zeugstreifen oder viereckige Lederstücke, von denen die ersteren, nebst den Flechten vom Kopfe herabhängen, oder auch als Ohrringe gebraucht werden, die letzteren Brustzierden bilden. Sogar ganze und ³/₄ Rubelstücke sieht man bisweilen in den Flechten reicher Tatarinnen. Die grossen, mit Münzen benähten Brustlappen, welche in der Sprache der Wolgavölker *sülgemè* genannt werden, können bisweilen einen bedeutenden Werth haben; und man sieht dieselben oft in Rechtssachen und

Prozessen erwähnt. Kommt die Noth heran, so trennt man die Münzen von einem solchen Schmucke ab und setzt sie im Umlauf, weshalb auch alles kleinere Silbergeld in den Wolgagegenden durchbohrt vorkommt. Bei den baltischen Finen ist diese Art das Silbergeld anzuwenden, jetzt verschwunden; aber dass dieselbe in älteren Zeiten gebräuchlich gewesen ist, bezeugen mehrere Spuren davon. Eine andere Eigenthümlichkeit in der Tracht besagter Völker ist die Menge *Stickerei*, welche in derselben vorkommt. An dem hemdartigen Kleidungsstück aus Leinwand, welches die Weiber bei den Wolgavölkern als Kleid oder Rock gebrauchen, sind die Oeffnungen der Aermel, die Brust- und Armlöcher künstlich ausgenäht, gewöhnlich mit Roth, bisweilen auch mit Blau oder Gelb, und wegen der vielen Arbeit, welche darauf verwendet worden ist, kann ein solches Kleidungsstück oft einen verhältnissmässig hohen Werth haben, weshalb sich dasselbe bisweilen auch von Mutter auf Tochter vererbt. Dieselbe Liebhaberei für ausgenähte Zierrathen wird auch bei den Ungarn angetroffen, deren Nationaltracht, bei den gebildeten Ständen mit Hülfe der Kunst veredelt, eine der schönsten in der Welt ist. Auch in den Nationaltrachten der baltischen Finen, wo dieselben nicht von der alles nivellirenden Civilisation verdrängt worden sind, gewahrt man diese Schwäche für gestickte oder ausgenähte Zierrathen, wie man dieselben noch an den Trachten der Weiber im südlichen Theil von Wiborg, Ingermanland, Estland und an anderen Orten antrifft. Derartige Zierrathen haben im Finischen den Namen *kirja*, welches Wort doch eine umfassendere Bedeutung hat, denn damit werden alle möglichen *ausgenähten*, *gemalten* oder *eingeschnittenen* Zierrathen benannt. Der Name des Bunten, finisch *kirjava* ist ein Derivat von diesem Worte, ebenso wie das Verb *kirjoitan*, bunt machen, Figuren bilden, malen, *schreiben* (das Wort ist also dem slav. писать, *pisát'* und griech. γράφειν analog). Im Zusammenhang mit letzterer Bedeutung wird jetzt mit dem Worte *kirja* gewöhnlich Schrift, Brief, Buch bezeichnet. Auch in einigen ostfinischen Sprachen hat die Benennung für Schreiben sich in derselben Art entwickelt.

(Schluss folgt.)

Das Artelwesen in Russland.

Von

C. Gruenwaldt.

II[1].

Die Arbeiter-Artele.

Von nicht geringerer Bedeutung, als die Artele der Handwerker, sind diejenigen der gewöhnlichen Arbeiter. Denn während jene in den Strichen Russlands vorherrschen, welche von Alters her als die Wiege einheimischen Gewerbefleisses gelten, sind diese mehr in solchen Gegenden zu finden, wo weder die Natur, noch die sonstigen Verhältnisse das Gedeihen und die Entwickelung der Industrie begünstigen. Daher werden wir bei Betrachtung der Arbeiter-Artele

[1] Am Schlusse des ersten Artikels (cf. «Russ. Revue» Bd. IV, pag. 304 ff.) gab ich der Hoffnung Raum, durch statistische Daten das historische Material in einem ferneren Artikel genauer belegen zu können. Nach beinahe zweijährigen, unausgesetzten Bemühen bin ich leider zur Erklärung gezwungen, dass dieses noch während der nächsten Jahre vollständig unmöglich sein wird. Diejenigen Daten, welche ich der Freundlichkeit des Sekretärs der Petersburger Sektion des Komite's für ländliche Vorschuss- und Industrie-Genossenschaften, Hrn. Wassilij Chitrowo, verdanke, erschienen zu gering, diejenigen aber, welche ich in Folge eigener langwieriger Korrespondenzen und Reisen im Innern des Reichs sammelte, sind sehr ungenau und basirten einzig und allein auf den nur unter den mannigfaltigsten Reserven von den Aeltesten verschiedener Handwerker-Artele gegebenen Mittheilungen. In Moskau versicherte mir z. B. der Aelteste einer Schlosser-Artel, dass er mir wohl Nachrichten zu geben im Stande sei, aber nur für Dreiviertel Jahre, weil seine Amtsvorgänger ausgetreten oder gestorben seien. Aus Riga bekam ich Versprechungen, aber von dem Aeltesten Tweritinow keine Antworten. In St. Petersburg erklärte mir der gewesene Aelteste der Schuhmacher-Artel, dass sie ausreichende Angaben nicht zu geben vermöchten. Aehnlich erging es mir in den Gouvernemets Nishnij-Nowgorod, Wjatka, Kasan — theils erhielt ich gar keine Erwiederungen, theils so verworrene, dass für diese Arbeit absolut nichts zu verwenden war. Wenn es nach Jahren gelingen sollte, Klarheit in dieses Chaos hineinzubringen, so kann es nur Dank der unermüdlichen Thätigkeit des oben genannten Komites und den von ihm ausgehenden Anregungen geschehen. — Im vorliegenden Artikel gehe ich deshalb gleich auf die zweite und letzte Gruppe der Artele, die Arbeiter-Artele, über, und werde in einem Schlussartikel den Ausgangspunkt aller russischen Industrie, die Hausindustrie, das Domestikwesen, behandeln.



vor Allem den Norden im Auge behalten — ein Umstand, welcher um so eher zu rechtfertigen ist, als gerade jene Region die charakteristischesten Beispiele für alle Arten von Arbeiter-Artelen darbietet. Solcher Arten lassen sich in unbedingter Anlehnung an äussere Merkmale fünf nennen: es sind dies die Artele für Seethierfang, Fischerei, Jagd, Landwirthschaft und die eigentlichen Arbeiter-Artele. Theilt man sie aber nach der in ihrer Organisation emanent gewordenen Idee, so können sie auf zwei reduzirt werden: selbständige, das heisst solche, welche in sich selbst die Mittel zur Arbeit finden, und unselbständige, durchaus vom Kapital abhängige. Letztere, welche auf einem System beruhen, das ähnlich dem Kulak-System der Handwerker-Artele ist und hier den Namen Pokrut führt, werden wir zuerst berücksichtigen. Wir wenden uns deshalb sofort zu den

I. Artelen für den Seethierfang[1].

1. Die Artele für den Wallrossfang.

Ein direkter Hinweis auf die Existenz von Artelen für den Fang von Wallrossen im jetzigen Gouvernement Archangel findet sich schon in den Urkunden des XIII. Jahrhunderts. Damals hatte der Fürst Andreij Alexandrowitsch mehreren Watagen — der ursprüngliche Ausdruck für Artel — einen Freibrief behufs Regelung des Vorspannes und Unterhaltes gegeben. Leider haben wir über die Organisation jener Watagi fast gar keine Nachrichten und erst im XVII. Jahrhundert bringen die Chroniken Ausführliches. Unterdess war der Wallrossfang von den Ufern der Petschora allmälig bis nach Nowaja-Ssemlja vorgerückt und hatte sich der Typus von Artelen herausgebildet, welcher mit mehr oder weniger wesentlichen Aenderungen noch heute besteht. Nur eine Artelart war vollkommen verschwunden: die durch freie Vereinigung mehrerer Bauern, welche ihr Geld, ihre Geräthschaften und ihre Arbeit als Grundkapital hergaben, entstandene unabhängige Genossenschaft. Diese einzig rationelle Gattung, in welcher Alle gleiche Antheile und keiner Löwenprocente erhält, vermochte ihr Leben aber nicht zu fristen. Es blieben also nur die Artele übrig, welche als Fonds allein ihre Arbeitskraft einlegten, alles Uebrige aber vom Unternehmer empfingen. Eine derartige Artel bestand gewöhnlich aus 15 Mann, welche sich ihrem Aeltesten, der Kormschtschik (Steuermann) genannt wurde, zu blindem Gehorsam verpflichteten. Dieser Aelteste war

---

[1] cf. Сборникъ матеріаловъ объ артеляхъ въ Россіи, вып. I и II.

entweder der Unternehmer selbst oder ein von ihm eigens erwählter, durch Geschicklichkeit und Erfahrung ausgezeichneter Arbeiter, welcher für seine Mühewaltungen besondere Privilegien genoss. So erhielt er vor der Abreise im Mai ein grösseres Douceur, als die Uebrigen — 4 Griwen, die Anderen 10 Altyn — und nach der Rückkunft einen vollen Pai (Antheil) am Ertrage der Beute, während von den Anderen noch Abzüge à conto der Unkosten gemacht wurden.

Der Erlös aus dem Fange der 15 Genossen wurde nämlich in 17 Theile zerlegt. Hiervon bekam einen der Steuermann, zwei der Unternehmer ausschliesslich für den Werth des Schiffes, und die restirenden 14 wurden dann gemäss früher festgesetzten Abmachungen vertheilt. Wie gering hierbei der Antheil des Einzelnen war, lässt sich deutlich aus den Rechenschaftsberichten des erzbischöflichen Hauses zu Cholmogory erkennen. Dieses Haus, mit den Rechten einer juristischen Person, entsandte als Unternehmer jährlich eine grosse Anzahl von Artelen und schloss mit den betreffenden Mitgliedern besondere Verträge über die Antheilsforderungen. Hiernach hatten im Jahre 1694 in einer Artel 9 Personen von ihren 9 Theilen nur $^{1}/_{8}$, 2 Mann von 2 Theilen $^{1}/_{4}$, 3 Mann von 3 Theilen $^{7}/_{12}$ zu erhalten. Es bekamen folglich die Artelgenossen von ihren 14 Theilen nur $^{35}/_{112}$, während dem Unternehmer, dem erzbischöflichen Hause, $^{77}/_{112}$ d. h. $2^{1}/_{5}$ Mal mehr zufielen. Wenn nun der Gesammtbetrag des Fanges 1 Pud 1 Pfund Wallrosszähne, 17 Wallrosshäute und 15 Tönnchen Wallrossfett war, was damals 75 Rubeln 23 Altyn 2 Djengi gleichkam, so ist ersichtlich, dass dem Einzelnen wenig genug zufiel.

Ein solches Missverhältniss zwischen Kapital und Arbeit lässt sich hier nur dadurch erklären, dass der Unternehmer wirklich mit bedeutenden Opfern und grossem Risiko an seine Arbeit gehen musste. Denn mehr als ein Mal wiederholte sich der Unglücksfall des Jahres 1695, da dem erzbischöflichen Hause zwei Schiffe mit schwerer Ladung untergingen — ein Schaden, welcher mit 2000 Rbl. heutigen Geldes nicht aufzuwiegen sein wird. Rechnet man hierzu noch den Umstand, dass die Preise für die Waare in Archangel ansehnlichen Schwankungen ausgesetzt waren (in den Jahren 1685—1695 zwischen 25 und 1), dass die Unternehmer oft selbst gegen hohe Prozente — 15 bis 25 — Geld aufnehmen mussten, so ist der bedauerliche ökonomische Zustand der Wallross-Artele im XVII. Jahrhundert einigermaassen entschuldigt.

Das XVIII. Jahrhundert sah eine merkwürdige Veränderung in

dem Leben dieser Artele. Bisher waren sie durch freie Unternehmungslust entstanden, war ihre Arbeit uneingeschränkt und mehr durch das Erforderniss des Augenblicks geregelt, als durch wohlüberdachte Gesetzesbestimmungen — das wurde jetzt Alles anders. Als zur Zeit der Regierung der Kaiserin Elisabeth der Graf Schuwalow das Monopol auf allen Seethierfang in den nördlichen Meeren und hiermit das Recht alleiniger Unternehmer, alleiniger Aufkäufer aller erbeuteten Thiere zu sein, erhielt, forderte die Archangel'sche Talg-Verwaltung die im Mesen'schen Gebiete lebenden Artelgenossen auf, ihr die Satzungen mitzutheilen, nach welchen sie sich zu einem Ganzen zu verbinden, zu arbeiten und schliesslich aufzulösen pflegten. Diese wurden nun wörtlich niedergeschrieben und bildeten dann die für alle Wallrossfang-Artele gültige sogenannte Meer-Ordnung. Wir lassen die in ihr enthaltenen zahlreichen Reglementationen jeder einzelnen Arbeit bei Seite und berücksichtigen nur das auf die Artele Bezügliche.

Darnach besteht eine Artel aus 8—20 Mann, zwischen welchen die strengste Arbeitstheilung herrschte. Der Leiter des Ganzen ist der vom Monopolisten autorisirte Pächter, «der Wirth», oder des Letzteren Stellvertreter, der «Kormschtschik». Ihm haben Alle zu gehorchen und er allein ist unterwegs Richter aller Streitigkeiten. Reicht sein Ansehen nicht aus, so ist er befugt, die ihm Gleichgestellten anderer Artele zu Hülfe zu ziehen. Immer aber hat er bis zur Rückkehr auf dem Schiffe zu bleiben und erhält den stipulirten Antheil. Dieser wird folgendermaassen festgestellt: den Ertrag der Beute theilt man in zwei Hälften, die eine erhält der Wirth allein, die andere fällt der Artel zu. Von den einzelnen Theilen dieser Hälfte empfängt dann jedes Mitglied, also auch der Steuermann oder seine Erben, so viel, als bei Beginn der Expedition, gemäss seinen Fähigkeiten, seiner speziellen Arbeit, ihm «gelobt» worden war. Ist der Ertrag gross und die Artel klein, so bekommt wohl der Unternehmer noch ein gewisses Prozent von der Hälfte des Artelantheils.

Der Unternehmer ist also jetzt scheinbar noch besser gestellt, als vor einem Jahrhundert. Denn während früher die Artele im Mai auszogen und im September desselben Jahres zurückkehrten, war es jetzt zur Gewohnheit geworden, im Juni aufzubrechen und im September des nächsten Jahres heimzukehren. Eine solche Expedition lieferte aber verhältnissmässig weniger, da die Arbeiter immer in Menge von Skorbut dahingerafft wurden und der langdauernde

Unterhalt bedeutende Mittel erforderte. Im Allgemeinen nahm man für jeden Mann mit: 30 Pud Roggen- und Gersten-Mehl, 5 Pud Gerstengrütze und gedörrtes Hafermehl, 5 Pud geräucherten Stockfisch, 5 Pud Salzfleisch, 1 Pud Butter, 5 Pfund Hanföl, 2—3 Pfund rohen Honig, 5 Pfund Erbsen, 5 kleine Eimer Käsequark mit Meierkraut, und etwas Schellbeeren. Ausserdem lag dem Wirth die Sorge für Unterhaltung des Schiffes, der Wohnhütte in Nowaja-Semlja etc. ob — alles dieses summirt, ergab für den einzelnen Artelgenossen nie weniger als 30 Rbl. Unkosten. Schickte folglich ein Unternehmer, was übrigens Regel war, mehrere Artele hinaus, so bedurfte er bedeutender Kapitalien, welche zu beschaffen damals ungleich mühevoller und theurer war, als heute. Unter solchen Verhältnissen kann der Antheil, welchen die Unternehmer für sich beanspruchten, wenngleich als hoch, so doch nicht als ungerechtfertigt bezeichnet werden.

Nun kam es aber vor, dass eine Artel für sich allein nicht im Stande war, mit Erfolg ihren Arbeiten nachzugehen. Es verbanden sich dann mehrere, kleine Artele, unbeschadet ihrer Selbstverwaltung, zu einer einzigen grossen, welche den Namen *Kotljana* führte [1]. Die Schiffe, welche den Artelen einer Kotljana gehörten, hatten einen gemeinsamen Hafen in einer der vielen Buchten. Von dort aus ging man auf den Fang, und zwar so, dass unter Zustimmung der Kotljana auf jedem Boote einige Vertreter aller Artele fuhren. Die Beute wurde dann unter die bezüglichen Artele gleichmässig vertheilt, so dass die, an der betreffenden Expedition nicht Partizipirenden auch Nichts erhielten. Nur hinsichtlich solcher Personen, welche im Auftrage der Kotljana Arbeiten ausgeführt hatten, die sie an der Betheiligung verhinderten, wurde eine Ausnahme gemacht. Daher zählten die dejourirenden Köche, Wächter u. s. w. bei der Theilung der Beute immer als voll. In der Kotljana galten also keine Unterschiede und keine Vorzüge der Spezialitäten: alle Arbeit wurde gleich honorirt. Doch dieser Vorzug der Kotljana vor der Artel hatte nur wenig praktischen Werth, da der Ertrag des Einzelnen unbedingt der Artel gehörte. Er war deshalb nur dann von Bedeutung, wenn viele Mitglieder einer Artel ohne Beute zurückgekommen waren, da dann auch der ihnen eigentlich nicht zukommende Theil zuerkannt wurde.

---

[1] Der Name kommt von Котелъ (Kotjól) = Kessel her. In *einem* grossen Kessel wurden die Speisen für *alle* Genossen bereitet, in *einem* Kessel das Fett von *allen* erbeuteten Thieren gekocht. »Die Männer von der Kesselrunde«.



Ein solcher Innungsvertrag galt so lange, als es den Parteien gefiel und als eben die Möglichkeit gegeben war, zusammen zu arbeiten: wenn ein Sturm die Schiffe in alle Winde wehte, so war die Kotljana mit allen Rechten und Pflichten zu Ende. Was bis zu solch einem Unglücksfalle erbeutet war, wurde, wenn sich die Genossen einst wiederfanden, gleichmässig vertheilt. Natürlich unterlag dieser Theilung nicht Dasjenige, was in der Zwischenzeit gefangen ward.

Von einer derartigen Kotljana unterschied sich durch grössere Einengung der Artel-Thätigkeit die sogenannte kompakte Kotljana «Плотная котляна» (plotnaja Kotljana). Sie konnte nicht einseitig durch den Willen der Artel, des Steuermanns oder des Unternehmers geschlossen werden, sondern bedurfte der Zustimmung aller dieser Personen zusammengenommen. Das vor allen Dingen deshalb, weil eine ihrer wesentlichsten Bestimmungen dahin lautete: die Beute dürfe nicht eher gezählt und getheilt werden, als bis alle Mitglieder der verschiedenen Artele nach Ablauf der Fangperiode heimgekehrt seien.

Ausser diesen beiden wohlorganisirten Kotljanen gab es noch eine dritte, kurzlebige. Sie war durch das Bedürfniss des Augenblicks hervorgerufen und verschwand auch ebenso schnell wieder. Wenn z. B. die Mitglieder mehrerer Artele zufällig zu gleicher Zeit auf eine Schaar von Wallrossen stiessen, so gab Jeder das Allen bekannte Signal und dann ging es gemeinsam auf die Jagd. Nach Beendigung derselben ward die Beute sofort getheilt und nur Diejenigen, welche in das Signal freiwillig nicht eingestimmt, hatten auch kein Anrecht an den allgemeinen Gewinn.

Abgesehen aber von solchen «Gemeinschaften», welche mehrere Artele umschlossen, waren sie Alle sammt und sonders durch das Gefühl der gemeinsamen Noth und Verlassenheit verbunden. Darum ist auch niemals ein Fall bekannt geworden, dass das Mitglied einer Artel oder Kotljana einen fremden Genossen oder sonst wen in der Gefahr verlassen hätte. Ohne jede Vergütung mussten Schiffbrüchige aufgenommen werden[1] und wenn die Zahl derselben einem Fahrzeuge zu gross wurde, so war das erste ihm Begegnende verpflichtet, einen Theil derselben abzunehmen, von welchem wieder

[1] Für das Retten und Befördern von Gegenständen aus dem scheiternden Schiffe wurde freilich eine Belohnung erhoben: 20 Kop. pro Pud für Schiffs- und Arbeitsgeräthe, von der Beute aber, welche sich auf dem Wracke befand, Dreiviertel.

einige auf demnächst folgende Schiffe übergeführt werden durften. Nur überwinternde Schiffe hatten das Recht, derartige Hülfeleistungen auf ein gewisses Maass zu beschränken.

Das sind im Allgemeinen die Gebräuche und Gewohnheiten des XVIII. Jahrhunderts, welche durch die «Meer-Ordnung» Gesetzeskraft erhielten. Das XIX. Jahrhundert schuf zu diesen Bestimmungen nur wenig Neues. Desto deutlicher trat aber jene Artelart hervor, welche wir schon oben mit dem Namen Pokrút bezeichneten, und welche darin besteht, dass eben der Unternehmer sowohl sein Geld, als seine Geräthschaften und den Unterhalt hergiebt und dafür auch das Recht erwirbt, einen um so grösseren Theil von der Beute zu verlangen, welche ihm allein verkauft werden darf. Hält man das mit der notorischen Armuth der Arbeiter zusammen, so ist die Behauptung erklärlich, dass die Artelmitglieder sich in nicht mehr freiem Zustande befinden. Sie bleiben immer den Unternehmern, welche nach Aufhebung des Schuwalow'schen Monopols wie die Pilze emporkeimten, verschuldet, und selbst der beste Fang ist nicht im Stande, sie von ihrer Schuldenlast zu befreien.

Die Artele von 8—15 Mann überwintern jetzt nur selten in Nowaja Semlja. Sie ziehen im Mai aus und kehren im September wieder. Zum Unterhalt erhält jeder Mann 7 Pud Roggen- und Gerstenmehl, je 1½ Pud Gerstengrütze und gedörrtes Hafermehl, gesalzenen Stockfisch, Salzfleisch, 10 Pfund Butter, Hanföl, Käsequark — Alles summirt beträgt oft mehr, als 20 Rbl. Die Arbeit ist nicht so streng geschieden, wie im vorigen Jahrhundert, weshalb auch der Antheil in nicht allzu grossem Umfange variirt. Nur der Steuermann steht über dem Niveau und seine Antheilsforderung ist deshalb auch grösser. Die Theile, jetzt Ushna genannt, werden in den verschiedenen Kreisen verschieden gefunden. Am üblichsten ist die Theilungsart des Kreises Kem. Dort zerlegt man den Ertrag der Beute — d. h. Dasjenige, was der Unternehmer dafür gibt, da die Artel nach Belieben zu verkaufen nicht das Recht hat — in drei Mal so viel Theile, als die Artel Mitglieder zählt und von allen diesen Antheilen erhält der Unternehmer ⅔, — ⅓ verbleibt also der Artel. Wenn demnach die Artel aus 10 Personen besteht, so wird der Erlös der Beute in 30 Theile zerlegt, 20 davon bekommt der Unternehmer, 10 die Artel. Von diesen letzteren gehen 4—5 Ushna für den Steuermann, 1½—2 für seinen Gehülfen ab, wenn ein solcher erforderlich war, und das übrige kommt dann den Artelmitgliedern zu. Von diesem Reste werden oft noch kleine Beträge à conto der

Vorschüsse, welche der Unternehmer im Mai oder im verflossenen Winter gewährt, abgezogen. Seit langen Jahren gelten nun als Durchschnittszahl des Erlöses aus dem Fange einer Artel 1500 Rbl. Hiervon ²/₃ für den Wirth = 1000 Rbl., Rest für die Artel 500 Rbl.; das gäbe für den Mann, da die meisten Artele aus 10 Mann bestehen, 50 Rbl. Doch so viel bekommen, wie gezeigt worden, nur Wenige. Es bleibt für die Meisten also eine ganz geringe Summe, die ihnen nur selten baar, gewöhnlich aber in Lebensmitteln ausgezahlt wird, welche der Unternehmer selbst auf Kredit mit einem Zuschlag von 20 pCt. gekauft hat.

Solche und ähnliche Verhältnisse haben die Wallross-Artele auf eine kleine Zahl reduzirt. In den Dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts belebten noch mehr als hundert Artelschiffe die unwirthlichen Gestade des Nordmeeres — im Jahre 1867 arbeiteten nur 14 und 1872 blos 5. Der Mesen'sche Kreis zieht gar nicht mehr nach Nowaja-Semlja, sondern geht auf die südlicher gelegenen Inseln Matwejew und Dolgy, aus dem Kreise Kem nur diejenigen Artele, welche den Unternehmern am meisten verpflichtet sind. Das Ende ist, wenn nicht bedeutende Kapitalien zu Hülfe kommen, nahe, und eine Artelart, welche eine Jahrhunderte alte Geschichte hat, bald verschwunden. Es ist dies um so mehr zu bedauern, als das Artelleben auf die Arbeiter von einem moralischen Einfluss gewesen, dessen Folgen noch heute unverkennbar sind. An Stelle aller weiteren Belege führen wir nur die Beispiele an, welche uns der Akademiker v. Baer mittheilt[1] und welche zur Genüge die grosse Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit dieser Artelschtschiki kennzeichnen.

Hr. v. Baer erzählt, dass die Hütten auf Nowaja Semlja nie verschlossen seien. Man lässt seine Sachen ruhig dort stehen und kann sicher sein, sie, wenn auch nach Jahren, vollzählig wiederzufinden. Hr. v. Baer hat eine Hütte gesehen, deren Bewohner ausgestorben waren. Die werthvollen Felle, welche sie erbeutet hatten, lagen unberührt da, und erst, als man im September aufbrach, wurde Alles durchgezählt und mitgenommen, da die Erben den anderen Artelen bekannt waren. Wenn Jemand dort ein erjagtes Thier oder sonst etwas schleppt und damit nicht zum Ziele gelangen kann, so stellt er neben demselben einen Stock als Zeichen, dass die Sache einen Eigenthümer hat. Hr. v. Baer wollte sich einmal an solch' einen

[1] Ueber ethnographische Forschungen im Allgemeinen und die in Russland insbesondere. Archang. Gouv.-Zeit. 1848, Nr. 10 und 11.

Stab lehnen, welcher neben einem Boote stand, aber man wehrte es ihm, weil es eine grosse Sünde sei, den Stab zu rücken oder zu berühren. Er beauftragte einen Knaben, ihm eine Maus zu fangen und versprach ihm hierfür einen Rubel. Als der Knabe ihn erhielt, dankte er und drückte seine Freude aus, dass der Artel ein ungeahnter Zuwachs an Geld geworden sei. Verwundert fragte Hr. v. Baer, was dieses Geld denn die Artel angehe. Aber der Knabe erwiederte, dass jeder Vortheil redlich getheilt werden müsse, und pflichtgetreu übergab er das Geld seinem Vater.

2. Die Artele für den Seehundfang,

unstreitig die wichtigsten dieser Kategorie, werden schon in den Nachrichten aus dem XV. Jahrhundert des Breiteren erwähnt. Darnach erfahren wir, dass auch sie auf dem Pokrut basirt waren. Unternehmer waren hier als Landesgebietiger Gross-Nowgorod und die von ihm autorisirten, abhängigen erzbischöflichen Häuser. Diese verpachteten dann ihr Privileg an die wohlhabenderen Leute der Provinz. Natürlich lag ein solches monopolisirende System mit seiner ganzen Schwere auf den Artelgenossen, welche sich entweder aus dem eigentlich nowgorodischen Gebiete, oder aus dem jetzigen Gouvernement Archangel rekrutirten. Erstere hatten in Folge der Schwierigkeiten, mit welchen der Verkehr damals kämpfen musste, Ungeheures bei den Wanderungen zu leiden und verschwanden daher schon bald — im XVII. Jahrhundert — vom Schauplatz der Artelthätigkeit. Letztere organisirten sich in der oben angeführten Weise, so dass sich also in Folge der Aufforderung eines Unternehmers mehrere, unter einander bekannte Bauern freiwillig zusammenthaten, und, mit ihm zu ziehen «bei Gott gelobten». Das Eigenthümliche war dabei der Umstand, dass nur Derjenige in eine Artel treten konnte, welcher im Stande war, seinen Unterhalt selbst mitzubringen oder den hierzu nothwendigen Betrag von 8—10 Rbl. in die gemeinsame Kasse einzuzahlen. Erst später wurde es gebräuchlich, dass der Unternehmer Alles aus eigenen Mitteln bestritt. Deshalb waren auch ursprünglich die Artele viel besser gestellt. Denn jeder Artelgenosse erhält einen ganzen Pai, was damals, wo auf den Mann 80 erbeutete Seehunde als durchschnittliche Einnahme kamen, keine unbedeutende Summe gewesen sein wird. In den folgenden Jahrhunderten ward natürlich — dazu noch bei weniger glücklichem Fange — aus diesem ganzen Pai ein Viertel.

Die weiteren Nachrichten über diese Artele aus jener Zeit übergehen wir, weil die Konstruktion und das Leben derselben nichts Divergirendes von noch heute Bestehenden aufweist.

Es zerfallen nämlich je nach dem Orte, wo die Seehunde erscheinen, die Artele in bestimmte, mit besonderem Namen bezeichnete Gruppen, denn die lokalen Eigenthümlichkeiten drücken ihren Stempel deutlich genug auf die Organisation der betreffenden Artele. Da sich nun die Bewohner sowohl des östlichen, als des westlichen Ufers des Weissen Meeres mit dem Seehundfang beschäftigen, so unterscheidet man hauptsächlich die Artele des Simnij-Bereg (nordöstliche, Winter-Küste) im Kreise Mesen, die des Ljetni-Bereg (südöstliche, Sommer-Küste) in den Kreisen Archangel und Onega, und die des Terski-Bereg (westliche, Ter-Küste) im Kreise Kem.

Am meisten entwickelt ist der Seehundfang auf der Winter-Küste. Dorthin ziehen denn auch vom Januar bis zum Mai der Simnij-Putj, Kedowski Putj, Konuschinski Putj, Ustjinski Putj und Weschni Putj[1].

Von all' diesen ist der wichtigste der sogenannte Simnij-Putj, da er mehr, als die übrigen für die Bewohner der Archangel'schen und Mesen'schen Bezirke in Betracht kommt. Mitte Januar brechen die Artele des Archangel'schen Kreises (aus Simnaja-Solotitza und Mudjuga) zu ihrem Sammelplatze auf; um dieselbe Zeit rüsten sich die Artele des Mesen'schen Kreises (aus der Stadt Mesen und den Dörfern Ssemsha und Dolgaja Stschel), da sie den 10. Februar bereits an ihrem Sammelpunkte, dem Küstendorfe Inzy sein müssen. Von diesen Sammelpunkten aus geht es zu den eigentlichen Fangplätzen, deren die Artele des Archangel'schen Kreises vier, die Mesen'schen Artele in unbestimmter Anzahl längs dem ganzen Ufer besitzen. Die Archangel'schen Artele haben ihre Wohnhütten — etwa 100 — an den Fangplätzen, die Mesen'schen entweder dort oder — und das ist das Gewöhnlichere — in dem Dorfe Inzy. Jede Hütte bedeutet eine Artel.

Die Organisation der Artele *des Archangel'schen Simnij Putj* ist folgende. Die Artel besteht aus zwei bis fünf Mann. Diese Zahl ist durch die Grösse des Bootes bedingt, welches nicht nur die Artel, sondern auch die nöthigen Lebensmittel, Fangutensilien u. s. w. aufzunehmen hat. Je kleiner und leichter aber das Boot ist, desto be-

---

[1] Putj bedeutet eigentlich Weg, hier aber ist die ganze Expedition, die Gesammtheit von Artelen, welche zu dem bestimmten Fangorte ziehen, gemeint. Dieser Ort ist durch das erste, vor Putj stehende Wort bezeichnet.

quemer und ungefährlicher wird die Arbeit den Artelgenossen, da sie einestheils oft weite Strecken dasselbe über's Eis tragen, anderntheils, wenn die Noth es gebeut, im Nu zum Rudern bereit sein müssen. Das Boot, wie sämmtliche Vorräthe, stellt der Wirth, welcher gewöhnlich auch Artelgenosse ist. Diese auf die ganze Fangperiode berechneten Vorräthe betragen für je einen Mann: 6 Pud Brod = 6 Rbl., 10 Pfund Roggenbrod = 25 Kop., 1 Pud Fische = 40 Kop., 1 Pfund Oel = 20 Kop., 2 Pfund Butter = 50 Kop., 10 Pfund Tolokno (gedörrtes Hafermehl) = 50 Kop., 10 Pfund Grütze = 50 Kop. Ausserdem ordinäre Stiefel (Bachily) = 1 Rbl. (sie kosten 3 Rbl., müssen aber 3 Fangjahre vorhalten), Strümpfe = 40 Kop., lederne Fausthandschuhe = 20 Kop., wollene Fausthandschuhe = 20 Kop., ein Elennfell und eine Decke zum Schutze gegen Unwetter = 3 Rbl. 50 Kop. (eigentlicher Preis 7 Rbl., müssen aber 2 Jahre aushalten), 1½ Pfund Pulver = 75 Kop., 3 Pfund Blei = 60 Kop. Im Ganzen kostet dem Wirth also ein Artelgenosse 15 Rbl. Wenn wir als Durchschnittsgrösse den Bestand einer Artel mit 3 Mann — inclusive des Wirthes annehmen, so besteht seine Ausgabe in 45 Rbl. Hierzu kommt noch das Boot, der Kessel, Messer, Gabel, Löffel, Stricke, Holz etc. Rechnet man darauf 55 Rbl., so streckt der Wirth Alles in Allem *nie mehr* als hundert Rubel vor.

Es fragt sich nun, wie zahlt ihm die Artel diese Auslagen zurück?

Bis vor Kurzem wurde sämmtliche Beute in ganz gleiche Theile zerlegt und dem Wirthe dann die ihm gemäss Vertrag gebührende Anzahl von Fellen übergeben. In jüngster Zeit ist diese Theilungsart durchaus verworfen und eine neue, scheinbar die Grundprinzipien des Artelwesens alterirende Methode üblich geworden. Wie bekannt, ist eines der Grundsätze der Artele: «gleiche Arbeit, gleicher Lohn». Es müsste demnach, wie früher, die ganze Beute gleichmässig getheilt werden. Nun ist aber beim Seehundfang die Arbeit durchaus nicht gleich und Alles hängt hier von der Kraft und Geschicklichkeit des Einzelnen ab. Denn es ist nicht genug, das Thier zu tödten, sondern — und das ist das ungleich Schwerere — es muss noch bis zur Hütte geschleppt werden. Die stärksten Männer sind, wenn ihnen diese Arbeit unbekannt ist, Leiden ausgesetzt, welche sie einige Zeit arbeitsunfähig machen. Deshalb hat sich der Brauch eingebürgert, dass nicht der ganze Fang zusammengenommen, sondern der Fang jedes einzelnen Artelgenossen getheilt wird. Man zerlegt dann, je nachdem die Vereinbarung auf «Hälften» oder

«Fünftel» getroffen worden, die Beute des Einzelnen in zwei gleiche oder fünf gleiche Theile, und der Wirth erhält dann einen, resp. 3, der Artelgenosse den anderen, resp. 2 Theile, welche der Wirth regelmässig abkauft. Er zahlt für ein Fell mit dem Thierfett 3 bis 4 Rbl., verkauft aber das Fell für 1 Rbl. 50 Kop. und das Fett besonders für 10 Rbl. 50 Kop. (gewöhnlich 3 Pud à 3 Rbl. 50 Kop.). Da nun der Durchschnittsantheil eines Jeden 15 Häute beträgt, so ist es leicht, zu taxiren, in welchem Vortheil der Wirth ist. Häufig ist es auch noch der Fall, dass er, anstatt des Geldes, Waare giebt. Dann steigt sein Gewinn bedeutend. Im Jahre 1873 kaufte ein Kapitalist von sämmtlichen Artelgenossen des Dorfes Sjusma 300 Pud Fett zu 2 Rbl. 10 Kop., während in Archangel um dieselbe Zeit der Preis hiefür 2 Rbl. 80 Kop. betrug. Anstatt des Geldes gab er den Artelgenossen Mehl, welches er zu 80 Kop. pro Pud erstanden hatte, jetzt aber zu 1 Rbl. 20 Kop. rechnete. Er hatte sonach für 630 Rbl. erhalten 1350 Rbl. oder 114 pCt. Mag man hiervon seine Unkosten für die Expedition, die Lagerung u. dergl. Ausgaben abziehen, so wird ein recht ansehnlicher Verdienst übrig bleiben, welchem gegenüber die nominellen 45 Rbl. der Artelgenossen wohl etwas zu gering erscheinen.

Nicht viel anders gestaltet ist die Organisation und der ökonomische Charakter der *Mesen'schen Artele des Simnij Putj*. Dort besteht die Artel immer aus 7 Personen. Der Wirth schliesst mit ihnen den mündlichen Vertrag in der Stadt Mesen oder in dem Dorfe Dolgaja Stschelj, wo sich alles arbeitslustige Volk versammelt. Der Vertrag besteht darin, dass der Wirth sich, wie oben, verpflichtet, alle nöthigen Bedürfnisse zu liefern, und die Artelgenossen: die Beute redlich zu theilen. Als Divisor der Beute wird dann nicht die Zahl 7, sondern 8 angenommen; dieser achte Theil ist die Vergütung für die Benützung des Bootes. Theilungsprinzip ist auch hier die Hälfte oder das Fünftel. Es muss hiernach der Artelgenosse aus seinem Achtel — Ushna genannt — $^1/_2$ resp. $^3/_5$ dem Wirthen abgeben und $^1/_2$ resp. $^2/_5$ für sich behalten. Der gewöhnliche Gesammtertrag des Fanges einer Artel sind 120 Thiere; es kommen folglich auf die Ushna 15 Thiere zu je 3 Rbl., also 45 Rbl. Wird nun zur Hälfte getheilt so empfängt der Wirth $7^1/_2$ Thiere $= 22^1/_2$ Rbl., bei Fünfteln aber $9 = 27$ Rbl.

Nach dem Simnij Putj folgt der *Kedowski*, welcher seinen Namen von dem Kedow'schen Vorgebirge führt, um welches herum der Fang betrieben wird. Vorzugsweise kommen dorthin die Mesen-

schen Artele, welche daher auch mit dem Unternehmer gewöhnlich einen Kontrakt für die Dauer beider Expeditionen schliessen. Ist der Fang besonders günstig, so bleiben die Artele auf dem Simnij Putj bis zum Feste Mariä Verkündigung, (25. März/7. April) im entgegengesetzten Falle eilen sie schon Ende Februar zum Kedow'schen Vorgebirge. Sie arbeiten dort nur bei Tage und erholen sich in den warmen, speziell für sie erbauten Häusern, deren es ungefähr 120 gibt. Jedes derselben beherbergt 14 bis 28 Mann d. h. 2 bis 4 Artele. Die Archangel'schen Artele schätzen den Kedow'schen Fang nicht hoch, da derselbe als Maximum acht Thiere für Jeden ergibt und nur wenige Archangeliten sind deshalb am benannten Vorgebirge zu treffen. Dieselben formiren sich hier zu grösseren Artelen von 5 resp. 7 Mann und wohnen dann zu 40 resp. 45 Mann zusammen. Aus ihrer Mitte wird Einer zur Besorgung der Wirthschaft gewählt, welcher für seine Thätigkeit den gleichen Antheil an der Beute erhält.

Nach Beendigung der Kedow'schen Expedition gehen einige Artele zum *Konuschin'schen* Fang, andere direkt zum *Ustjin'schen.* Das Charakteristische dieser beiden letzteren besteht darin, dass hier das Hauptgewicht auf das Fell des Thieres gelegt wird, während es den beiden erstgenannten Expeditionen vor allen Dingen auf das Fett ankommt. Da nun das Fell nicht soviel abwirft, wie das Fett, so ziehen auch nur wenige Artele zum Konuschin'schen Vorgebirge. Im Ganzen stehen dort 10 Artelwohnhäuser. Bedeutender schon ist die Ustjin'sche Expedition von Artelen. Sie erstreckt sich über die ganze Mesen'sche Bucht und dauert von den ersten Tagen des April bis zum Anfang des Mai. Betheiligt sind daran ausser den Mesen'schen Artelen auch die Pinega'schen. In Folge dessen hatte es auch die Regierung nöthig gefunden, diese Expedition durch ein besonderes Statut zu regeln, demgemäss alle Einzelartele eine grosse, Bursa genannte, Artel bildeten und sämmtliche Beute genau nach der Anzahl der Artelgenossen und Böte getheilt wurden. Da dieses aber Einigen nicht besonders vortheilhaft schien, so erwirkten sie sich, angeblich um das Theilungsgeschäft zu vereinfachen, die Erlaubniss, die eine Bursa in drei zu zerlegen. Nicht lange jedoch währte es und die Regierung überzeugte sich dass nur einer unheilvollen Konkurrenz die Thore geöffnet waren. Jede der Bursen suchte der anderen die Thiere zu vertreiben und das Resultat war, dass keine von ihnen Fangresultate erzielte. Deshalb erneuerte das am 22. Juni 1866 promulgirte Statut die alten Grundsätze des Ustjin'schen Fanges. Hiernach werden zur Beaufsichtigung des

ganzen Fanges aus der Mitte der Artelgenossen drei Aelteste auf vier Jahre gewählt. Diese Aeltesten müssen immer aus den Dörfern oder Gegenden sein, welche die meisten Artelgenossen senden, wodurch freilich die Minderheit ein für alle Mal im Nachtheil und unberücksichtigt bleibt. Da nun die Aeltesten die Reihenfolge zu bestimmen haben, in welcher eine Artel nach der anderen auf den Fang auszuziehen hat, und da ausserdem der Fang jeder Artel an die Aeltesten abgeliefert und von ihnen erst unter sämmtliche Artele zu gleichen Theilen vergeben wird, so ist es erklärlich, dass Missbräuche und Streitigkeiten häufig sind. So bestimmten die Aeltesten am 3. April 1868, dass die Artele der Stadt Mesen und des Dorfes Semsha sich am 6. aus dem genannten Dorfe aufmachen und sich am 8. mit denen von Dolgaja Stschel und der Koiden'schen Partie am Abramow-Cap vereinigen sollten. Wenn dort eine Vereinigung nicht möglich wäre, so solle dieselbe auf dem Meere stattfinden; werde dieselbe auch hier unmöglich, so müsse jede Gruppe für sich allein arbeiten. Nun traf es sich, dass die Semsha'schen Artele unterwegs 750 Thiere erbeuteten, aber nicht zum Termin am Sammelplatze eintrafen. Die anderen Artele begaben sich deshalb allein auf den Fang und erlegten nur 352 Thiere bei 114 Böten. Das klang den Mesen'schen unglaublich und sie weigerten sich, ihren reichen Fang herauszugeben. In Folge dessen erhob die Koiden'sche Partie eine Klagforderung über 993 Rbl. 25 Kop. und erst dem richterlichen Spruche gelang es, hier wieder einige Eintracht herzustellen. Da sich aber derartige Streitigkeiten allzu oft wiederholten, so ist es jetzt Usus geworden, dass, ungeachtet des Statuts, jede Artel für sich allein auf eigene Rechnung arbeitet und sich freiwillig mit drei oder vier anderen beliebigen Artelen nur zu gegenseitigem Schutze vereinigt. Solche Schutz- und Trutz-Bündnisse sind den Ustjin'schen Artelen schon deshalb so geläufig, weil sie nicht, wie die anderen, am Lande wohnen bleiben, sondern während der ganzen drei bis vierwöchentlichen Fangzeit im Boote oder auf dem Eise sich aufhalten.

Nach dem Ustjin'schen Putj folgt der bis Mitte Mai dauernde Weschnij Putj. An ihm betheiligen sich nur einige wenige Küstendörfer in kleinen Artelen zu je 3 Mann, da auch hier als Maximum der Beute eines Einzelnen 7—8 Thiere vorkommen. Die Organisation und die ökonomischen Verhältnisse sind dieselben, wie die der übrigen Artele der Winter-Küste. Das Gleiche gilt für die Artele des Ter'schen Ufers, sowie auch für die Sommer-Küste, welche letztere

zum grossen Theile noch auf der ersten Stufe ihrer Entwickelung stehen, d. h. also als zum Domestik-Wesen gehörig zu betrachten sind.

Es bleibt uns deshalb nur noch übrig das Gesagte durch einige Zahlen zu vervollständigen. Es ergibt sich, dass im Ganzen arbeiten

Winter-Küste	auf dem Simnij	Putj	800	Artele mit	3000	Artelgenossen
	» » Kedowskij	»	300	» »	2000	»
	» » Ustjinskij	»	150	» »	1000	»
	» » Konuschinskij	»	11	» »	77	»
	» » Weschnij	»	54	» »	216	»
Sommer-Küste	» » Weschnowalnij	»	350	» »	1050	»
Ter'sche Küste	» » Torossna	»	175	» »	857	»
		In Summa	1840	Artele mit	8200	Artelgenossen.

Im Durchschnitt besteht also jede Artel aus ungefähr 5 Personen. Nehmen wir nun an, dass die durchschnittliche Beute eines jeden Artelgenossen 8 Thiere beträgt, so haben wir 65,600 erlegte Thiere. Multiplizirt man diese Zahl mit 3, als der gewöhnlich für sie gezahlten Summe (Rubel), so haben wir im Laufe von vier Monaten einen Umsatz von 196,800 Rbl. Bliebe diese Summe — und dass sie bei Weitem grösser ist, versteht sich von selbst — ganz und ungetheilt in den Händen der Artelgenossen, so wäre das natürlich für sie und das Land von der weittragendsten Bedeutung, da der dortige Bauer in nicht mehr als 2 Monaten mehr als 40 Rbl. verdienen könnte. Wie die Sachen aber heute stehen, konzentrirt sich mehr als $^3/_5$ des Ganzen in den Händen einzelner Kapitalisten und von den übrigen $^2/_5$ bekommen die Artelgenossen im besten Falle $^1/_{10}$ baar, den Rest immer in Waaren zu enormen Preisen ausgezahlt. Das Truc-System ist auch hier der Todfeind des Artelwesens.

II. Artele für den Fischfang.

1. Die Artele für den Stockfischfang.

Genauere Nachrichten über diese Artele tauchen erst mit dem XVII. Jahrhundert auf. Damals existirten an der Murman'schen Küste des Weissen Meeres zwei Artelarten: In der einen partizipirt der Artelgenosse sowohl mit seinem Kapital, als mit seiner Arbeit. In der anderen nur mit seiner Arbeit. Aus dem Umstande aber, dass die Daten über die erste, selbständige Artelart sehr bald und zwar zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts aus den Akten und Chroniken verschwinden, lässt sich wohl folgern, dass ihnen der Kampf mit den stärkeren Kapitalisten unmöglich wurde und dass sie dadurch

zur Unterordnung unter dieselben und zur Einordnung in die Pokrut-Artele genöthigt waren. Nur an den Orten bestanden sie fort, wo, wie wir weiter unten sehen werden, der Stockfischfang nicht die Hauptbeschäftigung der Bewohner bildet, wo also ein schlechter Fang den selbständigen Artelgenossen nicht gleich an den Rand des Banquerottes bringt.

Die andere Artelart erhielt sämmtliches Kapital von dem einzigen damals existirenden Unternehmer, dem erzbischöflichen Hause, welches alljährlich, während des Frühjahrs und Sommers, Böte und Lodjen, auf den Fang aussandte. Die Frühjahrslodjen, aus drei Artelen zu 4 Mann bestehend, brachen im Februar nach Kola auf und kehrten gegen Ende September mit den Sommer-Artelen heim. Im Oktober wurde dann die endgültige Abrechnung getroffen, bei der sich der Antheil der Artelgenossen zu dem des Artelältesten und des erzbischöflichen Hauses wie 15:18:57 stellte. Wenn sich trotzdem für diese Artele recht viele Genossen fanden, so erklärt sich dieses einerseits durch die schlechte ökonomische Lage der Letzteren, welche sie vor allen Dingen darauf achten liess, dass sie während vieler Monate vom Hunger nicht zu leiden hatten und schliesslich doch noch ein Stück Geld bekamen, andererseits durch die juristische Abhängigkeit, in welcher die Bauern damals vom erzbischöflichen Hause gehalten wurden. Letzterem Umstande machte Peter der Grosse im Jahre 1704 dadurch ein Ende, dass er das Privilegium des erzbischöflichen Hauses auf die Fangstellen aufhob und den ganzen Fischfang längs der murmanischen Küste unter gewissen Einschränkungen freigab. Seit dieser Zeit traten denn auch Privatkapitalisten an Stelle des früheren Unternehmers, ohne dass die Lage der Artelgenossen sich dadurch irgendwie gebessert hätte.

Heutzutage organisiren sich die Artele aufs Neue, entweder nach Ablauf der alten Fangperiode oder bei Beginn der neuen und gruppiren sich dann um einen Unternehmer in der Zahl von 1 bis 8 Artelen oder 4 bis 32 Artelgenossen. Anfang März muss Alles zur Expedition fertig sein. Deshalb unterhandeln die Unternehmer vor allen Dingen mit den vom Murman am meisten entfernten Artelen, den Onega'schen, denen dann nachher die anderen sich anschliessen. Diese Unterhandlungen sind, da der Antheil der Artelgenossen an der Beute durch Gewohnheit seit alters her feststeht, recht einfach und beschränken sich meistens nur auf die Frage der Extrabelohnung, welche der Artelälteste zu erhalten hat. Ist auch dieses erledigt, so wird die Artel, bevor sie sich auf den Weg macht, von dem

Unternehmer durch ein kräftiges Mittagessen bewirthet und jeder Genosse mit Holzlöffeln, Tuch zum Ausbessern der Fausthandschuhe und 50 Kop. bis zu 1 Rbl. beschenkt. Ersteres ist um so nothwendiger, als die Artel von dem Augenblicke an, wo sie aufbricht, den grössten Mühseligkeiten, Entbehrungen und Anstrengungen ausgesetzt ist. Es müssen nämlich die Unkosten für den Weg von dem Wohnorte der Artelgenossen bis zur Rassnawoloz'schen Station, welche 100 Werst von Kola entfernt ist, oder bis Kola selbst, die Artele allein tragen. Ihre kleinen Mittel erlauben es ihnen nicht, sich Pferde und Rennthiere zu miethen; sie legen daher die ganze, viele hundert Werst lange Strecke zu Fuss zurück, ihren Schlitten mit den nöthigen Vorräthen und Utensilien hinter sich schleppend. Die Strecke vom Dorfe Kandalackscha bis zur Station beträgt 200 Werst, auf diesem weiten Wege giebt es nur 4 grössere Ruhepunkte, elende Hütten oder loparische Tupen. Sonst kann sich die Artel vor Erfrieren nur durch, auf dem Schnee selbst angezündete Feuer schützen; ist aber ein orkanartiger Wirbelwind im Anzuge, dann bleibt ihr nichts übrig, als sich im Schnee zu vergraben. Erreichen dann endlich die Artele ihr Ziel, so wird die Sorge für die Verpflegung und die Expedition Sache des Unternehmers. Für die Artelgenossen tritt dadurch eine grosse Ruhepause ein, welche bei dem zu plötzlichen Uebergange von der angespanntesten Thätigkeit zur vollständigen Unthätigkeit und bei der schlechten Beköstigung und Einquartierung — bedeutende Krankheiten in ihrem Gefolge hat, die nicht einmal die frische, gesunde Meeresluft zu vertreiben im Stande ist. Während der langen, schweren Arbeitszeit sind dann wenig Brod und Grütze, aber sehr viel Kohl das alltägliche Essen und kleine, dumpfe, niedrige Hütten mit einem Raum von 3 bis 4 Quadratfaden bieten Gruppen von 10 bis 20 Menschen die nöthige Behausung. Es ist deshalb kein Wunder, wenn in jedem Sommer Fieber, Typhus, Skorbut an der murmanischen Küste wüthen.

Wie vertheilt sich nach all diesem die Beute, der Fang? Vor allen Dingen muss hervorgehoben werden, dass diese Artele nicht, wie die für den Fang von Seehunden, gezwungen sind, die Beute dem Unternehmer zu verkaufen. Sie thun es gewöhnlich, weil er ihnen den Archangel'schen Marktpreis zahlt. Sämmtliches erlöste Geld wird dann in drei Theile zerlegt, von denen zwei dem Unternehmer, einer aber der Artel zukommt. Ausserdem bekommen die den Artelgenossen behülflichen Knaben, *Suji*, ihren vom freien Willen jedes Einzelnen bestimmten Theil. Ein gewandter, beliebter Sui kann sich

25—40 Pud erarbeiten. In manchen Artelen ist es sogar Sitte, dass dem Sui ein Abzug aus dem Ertrag des Antheils eines Artelgenossen gemacht wird, wenn der Sui ihn genügend, z. B. während einer Krankheit, vertreten hatte. Da aber in vielen Artelen die Unternehmer für das Salz und die Beköstigung Bezahlung verlangen, so bleibt für diese wackeren Helfer trotz der vielen Pude nur wenig Geld übrig. Das Drittel nun, welches der Artel gehört, wird sämmtlichen Artelgenossen, einschliesslich des die Unternehmerinteressen vertretenden Arteältesten, gleichmässig vergeben, so dass jedes Artelmitglied 1/12 der Gesammtbeute erhält. Dieses 1/12 gilt bei der Berechnung als Einheit, als eigentlicher Pai, und es fallen demnach auf den Antheil des Unternehmers 8, auf den der Artele 4 derartiger Pais. Wenn es also heisst, dass der Pai 50 Rbl. eingebracht hat, so ergab die Gesammtbeute 600 Rbl., von denen 400 Rbl. dem Unternehmer, 200 Rbl. den Artelgenossen zukamen. Aus seinem Gesammtantheil muss aber der Unternehmer noch einen Pai und 10 bis 15 Rbl. dem Arteältesten abtreten, so dass dessen Einnahme gleich 1/6 des Gesammtwerthes der Beute ist: natürlich fällt dieser Theil, dieses 1/6, dem Unternehmer selbst zu, wenn er, wie es meistens der Fall, selbst auch Arteältester ist. Alljährlich befinden sich an der murmanischen Küste ungefähr 700 Artele, von denen jede aus 4 Artelgenossen besteht. Im Ganzen arbeiten also (die Sui abgerechnet) ca. 2800 Mann. Der mittlere Ertrag ihrer Beute ist, da ungefähr 650,000 Pud Stockfische gefangen werden, die man in Archangel à 50 Kop. verkauft, gleich 325,000 Rbl. Hiervon gehören 2/3 = 216,000 Rbl. dem Unternehmer, 1/3 (der Rest von ca. 108,000 Rbl.) den Artelen. Es kommen folglich auf jeden Artelgenossen 35 Rbl. monatlich. Der Unternehmer hat aber Auslagen. Herr Oskerko, welcher selbst Unternehmer war, hat hierüber öffentlich Rechenschaft gegeben. Er schreibt [1]: Jeder Unternehmer rüstet in den meisten Fällen vier Artele aus. Er braucht deshalb

1. Vier Böte mit dem nöthigen Zubehör an Segeln, Rudern etc. à 70 Rbl. . . . . = 280 Rbl.
2. Vier Schichten von Säcken à 150 Rbl. und ein Netz à 30 Rbl. . . . . = 630 »
3. Wohnhütte, Scheune, Takelwerk, Tönnchen u. dgl. m. = 400 »

---

[1] Oskerko: «Die industrielle Murmanische Küste.» Archang. Gouv. Zeit. 1868. Nr. 51 — 59. (Оскерко, промышленный берегъ Мурмана).

4. Viermonatliche Beköstigung von 16 Mann à 12 Rbl. 50 Kop. oder á 50 Rbl. per Boot . . . . = 200 Rbl.

In Summa . . 1510 Rbl.

Man kann nun als Durchschnitt des Ertrages eines Bootes 1300 Pud oder für 4 Böte 5200 Pud Fische annehmen. Zum Einsalzen derselben bedarf man ungefähr 1000 Pud Salz = 200 Rbl. Der gesalzene Fisch verliert aber soviel an Gewicht, als Salz verbraucht worden; es bleiben demnach zum Verkauf 4200 Pud; ²/₃ hiervon, oder 2800 Pud, gehören dem Unternehmer und ergeben à 50 Kop. 1400 Rbl. Hierzu kommt noch die Fischleber (макса) welche von 5200 Pud Fischen 520 Pud liefert und von denen ebenfalls ²/₃ d. h. 340 Pud à 1 Rbl. 40 Kop. oder 476 Rbl. dem Unternehmer zufallen. Er nimmt also im Ganzen 1876 Rbl. ein, während er 1710 Rbl. verausgabte. Erwägt man dass die unter 1, 2, 3 aufgezählten Ausgaben keineswegs alljährlich sind, so ist die vorsichtige Schlussfolgerung des Hrn. Oskerko, dass der Unternehmer nach vier Monaten das *ganze* Kapital mit einem Zins von 11 pCt. zurückerhalte, wohl nicht anzuzweifeln. Es nimmt deshalb angesichts der oben angeführten Einnahme der Artele nicht Wunder, dass sich die Artelgenossen in beständiger Abhängigkeit von dem reichen Unternehmer befinden. Dadurch mag denn auch die anormale Erscheinung eingetreten sein, dass die Wolostgerichte ganz einfach dekretiren, von dem Unternehmer sind so und so viel Rubel zum Unterhalt dieser oder jener Familie zu entnehmen. Wie werden diese zurückgezahlt, und wann? — das sind Fragen, auf deren Beantwortung sich niemand einlässt: es versteht sich von selbst dass der Arbeiter sein Leben lang verpflichtet bleibt.

2. Die Artele für den Ssëmga-Lachsfang.

Keine der Artelgattungen und Arten, die wir bereits besprochen, weist eine solche Verschiedenheit der Organisation auf, wie die für den Fang von Ssëmga bestimmten. Es hängt dies durchaus mit den Eigenthümlichkeiten der Gegend zusammen, in welchem diese Artele heimisch sind, d. h. mit den ökonomischen Verhältnissen der Bewohner der ganzen Küstenlinie des nördlichen Eismeeres und des Weissen Meeres, wie auch der in diese Meere mündenden Flüsse Je nach diesen Verhältnissen bilden die Artele nämlich entweder den hauptsächlichen oder nur einen sekundären Erwerbszweig, wie z. B. in den Kreisen Cholmogory und Pinega. Im ersten Falle stehen sämmtliche Artele unter der Kontrole ihrer Bauerngemeinden und

die Fangplätze selbst sind Eigenthum der Gemeinde. Im letzteren Falle bleibt es der Willkür und der Lust der Einzelnen überlassen, sich zu Artelen zu formiren. Da nun der erstere Fall der bei Weitem gewöhnlichere ist, so ist es natürlich, dass fast alle Artele von der Bauerngemeinde abhängen und ausgehen, der die Fangplätze gehören. Es geschieht aber auch, dass die Gemeinde entweder den Fangplatz für sich behält und von sich aus Artele formirt, oder aber sie einem Kapitalisten gegen angemessene Zahlung verpachtet. In diesen Fällen treten verschiedene Kombinationen ein: entweder die Gemeinde gibt ihre sämmtlichen Plätze in Pacht, oder nur einen Theil derselben; am gebräuchlichsten ist die Abgabe eines Theiles der Fluss-Fangplätze. Der bessere Theil derselben und die Meeres-Plätze bleiben mit seltenen Ausnahmen im Besitz der Gemeinde.

Aus dem Allen ist ersichtlich, dass hier scheinbar zwei Artelgattungen bestehen: die selbständige und die unselbständige, vom Kapital abhängige, von diesem die Lebenskraft empfangende Artel. Doch, wie gesagt, das ist nur scheinbar. Freilich beeinflusst das Kapital hier nicht die Organisation der Artele und die Theilung des Ertrages — das geht Alles nach bestimmten und, wie wir sehen werden, sehr rationellen Grundsätzen vor sich. Aber die Bauern-Artele besitzen nicht die Mittel, ihre Waare auf den weit entfernten Markt zu bringen und sind deshalb genöthigt, sie dem immer zur rechten Zeit in den Dörfern anwesenden Kapitalisten gegen sonstige Waare zu überlassen. Natürlich werden sie bei diesem Truc-System gründlich übervortheilt und stehen deshalb, ungeachtet ihrer vortheilhaften Antheile, immer als Schuldner da. Hr. Malikow berichtet [1], dass eine Schuld von 50 Rbl. als unbedeutend geschätzt werde, dass es häufig vorkomme, dass 300 Rbl. die Normalschuld sei und dass ein einziger Kapitalist von den Ter'schen Artelgenossen 60,000 Rbl. zu fordern habe. Bei solchen Verhältnissen kann von einer Selbständigkeit dieser Artele nicht eher die Rede sein, als bis sie Mittel und Wege gefunden haben, ihre Waaren direkt auf den Markt zu bringen. Bedenkt man, dass mehr als 30,000 Pud gefangen werden, die einen Werth von über 150,000 Rbl. repräsentiren, so wird man begreifen, von welcher Bedeutung grade diese Frage für die nicht zahlreiche Bevölkerung des ganzen Küstenstriches sein muss.

Betrachten wir nun die Organisation der Artele. Obgleich die-

---

[1] Malikow: Bericht über eine Expedition in's Archangel'sche Gebiet (Маликовъ: Отчетъ о командировкѣ въ Архангельскій край).



selben schon seit dem XVI. Jahrhundert bekannt sind, so ist dennoch über ihre frühere Gestaltung nichts Näheres zu erfahren. Nur soviel weiss man, dass dieselben bis zum XVIII. Jahrhundert mit dem erzbischöflichen Hause als Unternehmer und Kapitalisten in engster Beziehung standen. Erst in diesem Jahrhundert taucht auch die heutige, von und in der Gemeinde bestehende Artelart auf. Am gebräuchlichsten ist bei derselben eine Organisation, wie im Dorfe Kandalakscha. Die Bauern bilden unter sich soviel Artele, als Fangplätze (15) vorhanden sind. Dann werden die Fangplätze verloost und Artel Nr. 1 kommt an den Fangplatz Nr. 1 u. s. w. Jede Artel hat aber die Verpflichtung, alljährlich ihren Platz der folgenden Artel-Nummer abzutreten u. s. w., so dass nach einer gewissen Zeit zum Schluss Artel Nr. 15 auf Fangplatz Nr. 1 und Artel Nr. 1 auf Fangplatz Nr. 15 kommt. Jeder Artelgenosse verfertigt seinen genau bestimmten Antheil für das Netz, welches dann zusammengenäht wird [1], arbeitet genau so viel, wie jeder andere und erhält deshalb genau so viel, wie jeder andere. Diese Bestimmungen sind auch hier, wie oben, ein Ausfluss der absolutesten Ehrlichkeit. Es wird, da alle Mahlzeiten gemeinsam sind, für eine strafwürdige Unredlichkeit angesehen, etwas heimlich, abseits von den Kameraden, zu geniessen, für ein ebenso grosses Vergehen, wie, wenn einer sich entschliessen wollte, einen Fisch aus dem Netze zu stehlen. Giebt es einen solchen Genossen, oder einen ähnlichen, «mit dem sich nicht leben lässt», so trennt sich die Artel von ihm und weist ihm ein apartes Stück ihres Fangplatzes an, wo er dann allein arbeiten mag. Ausserdem aber kommt es vor, dass nicht alle Artelgenossen auf den Fangplatz gehen. Ein zur Landarbeit schon untauglicher Mann besorgt in der Erntezeit, wo jede Arbeitskraft nöthig ist, unter Beihülfe von Kindern, die sämmtlichen Artelgeschäfte. Nichtsdestoweniger erhält jeder Artelgenosse seinen Antheil an der Beute ohne irgend welchen Abzug, wie andererseits der Mann, welcher für die Artel das Fangen besorgte, in seinem Pai durch Nichts bevorzugt wird. Die Beute wird zuerst nach Gattungen zerlegt: a) in denjenigen Ssëmga, welcher bis zum Johannis-Tag gefangen worden (Salëdka), b) denjenigen, welcher bis zum Iljin-Tag gefangen wurde (Meshenka), c) denjenigen welcher bis Ende August (Sakroika) und d) den, welcher bis gegen Ende der Fangperiode erbeutet wurde. Von jeder dieser Gattungen erhält dann der Artelgenosse seinen Theil.

[1] Daher auch der Ausdruck «sich in eine Artel einnähen» (вшиваться въ артель).

Leider geht aber diese vollständig richtige Theilungsart wieder nicht ohne Beeinflussung des Kapitals ab. Die ärmeren Bauern verkaufen nicht selten einem wohlhabenderen ihren Artelantheil für eine geringe, ihnen aber im Augenblick nothwendige Summe, so dass ihm, der den ganzen Fischzug durch einen Mann besorgen lässt, auch die ganze Beute zufällt. Ueberdies erfordert das «Sitzen auf dem Fischzug» ansehnliche Auslagen. Nehmen wir an, dass drei Mann das Fangen auf einem Fischzug besorgen der 10 Genossen gehört. Diese drei Mann bedürfen an Lebensunterhalt während der Fangperiode, an Ausgaben für die Fangutensilien etc. 41 Rbl. 70 Kop. Beträgt nun, was gewöhnlich der Fall ist, der Ertrag des Fanges gegen 100 Rbl,, so kommt auf jeden Artelgenossen, während seine Ausgaben 4 Rbl. 17 Kop. betragen, eine Einnahme von 10 Rbl., und also ein Reingewinn von nur 5 Rbl. 83 Kop. Schwerlich kann er hierbei noch so viel ersparen, um im nächsten Jahre ohne die Hülfe des Kapitals auf den Fischfang zu ziehen. Der einzige, hierbei günstige Umstand ist noch der, dass die Artele sich nach jeder Revision (der allgemeinen Volkszählung) neu formiren und dass die dann für die Artel gültige Norm von Artelgenossen bis zur nächsten Revision als solche feststeht. Wenn nun bei einer Zählung eine Familie mehrere Revisionsseelen, also auch mehrere Artelgenossen hatte, so kommt ihr das einstens bei der Theilung der Beute wohl zu Gute. Da dieses aber nur Ausnahmefälle sind, so geschieht es, dass von Jahr zu Jahr die Zahl der nominell selbständigen Artele abnimmt. Nach dem Ausweis des Archangel'schen statistischen Komite's waren im Jahre 1875 von sämmtlichen Artelgenossen

des Kreises	Archangel	. 10,9	pCt.
»	» Kem	 15,7	»
»	» Mesen	. . . 30,9	»
»	» Pinega	. . . 36,5	»
»	» Cholmogory	38,1	»

unselbständige d. h. auf Grundlage des Pokrutsystems vereinigte Artelmitglieder. Natürlich ist dieses auch auf den Fang von Einfluss und die Unfreiheit mag es erklären, dass in dem genannten Jahre, wie in den vorhergehenden ein konstantes Sinken des Ertrages und des Fanges sich wahrnehmbar machte. Es gab im Jahre 1875 in den Kreisen:

	Meeres-fang-plätze (Sabori)	Fluss-fang-plätze (Toni)	an beiden wurden gefangen		darauf hatten Anspruch
Mesen . . .	3	93	16,956 Pud	= 53,093 Rbl.	2,186 Artelgen.
Kem	142	478	10,125 »	= 32,812 »	1,304 »
Archangel .	1	129	4,269 »	= 29,830 »	551 »
Cholmogory	—	20	1,686 »	= 13,267 »	201 »
Pinega . . .	5	20	556 »	= 2,609 »	139 »
Onega . . .	2	28	458 »	= 2,159 »	153 »
Schenkursk	—	—	9 »	= 45 »	— »
	153	768	34,059 Pud	= 133,815 Rbl.	4,534 Artelgen.

3. Die Artele für den Häringsfang.

Ueber die Geschichte derselben und über ihre früheren ökonomischen Verhältnisse sind keine Nachrichten vorhanden. Heute variiren diese Artele nicht in Vielem von denen für den Fang von Ssëmga. Auch sie bestehen entweder in und mit der Dorfgemeinde oder bilden ein von ihr getrennt existirendes Ganze. Ersteres tritt dann ein, wenn die Gemeinde ihr Recht auf den Häringsfang selbst ausübt — in welchem Falle jede «Seele» d. h. jede bei der letzten Revision als männliches, zum betreffenden Dorfe gehörig verzeichnete Glied einer Familie Artelgenosse ist und genau dieselben Rechte und Pflichten hat, wie jeder andere; Letzteres ist der Fall, wenn die Gemeinde einzelnen Gliedern ihr Gesammtrecht oder auch einen Theil desselben verpachtet. In diesem Falle konstituiren sich die Artele auf folgender Grundlage: Zum Häringsfang bedarf man eines Fahrzeuges (10—12 Rbl.), eines Netzes (12—15 Rbl.) und dreier Personen. Alles zusammengenommen bildet nun die Arteleinheit, weshalb auch der Ertrag der Beute nicht in 3, sondern in 5 Theile zerlegt wird. Das Boot und das Netz sind gleichsam Artelgenossen und müssen ihre Auslagen vergütet erhalten. Ein guter Fang gibt auf jeden Antheil 20 — 30 Rbl. oder auf eine Artel 100 bis 150 Rbl. Diese Zahl könnte dann auch als Grundlage für die Abschätzung des Gesammtergebnisses der Einnahme sämmtlicher Artele dienen, wenn eben die Theilungsprinzipien überall dieselben wären. So sind in der Keret'schen Wolost (Kreis Kem) die Netze grösser, breiter und folglich auch verhältnissmässig theurer (bis 100 Rbl.), weshalb ihr Antheil am Fange nicht gleich 1, sondern gleich 3 und mehr beträgt, während das Gesammtresultat selten über 200 Rbl. steigt. Aus diesem Grunde können wir auch keine

Zahl als Normaleinnahme jedes Artelgenossen aufstellen. Man hat es versucht, nach dem Erlös aus den gesalzenen Häringen die Einnahme zu fixiren. Hr. Danilewskij [1] führt an, dass die Häringe vorzüglich in der Bucht Kandalackscha und in Pongema in Tönnchen zu 100 Stück gesalzen und von dort in der Anzahl von 20,000,000 Stück = 200,000 Pud ausgeführt werden. Von Archangel wurden aber nur exportirt 86,314 Pud im Werthe von 27,327 Rbl. Hieraus weitere Folgerungen zu ziehen, wäre, da weder die Frühlings-, Sommer- noch Herbsteinnahmen bezeichnet sind, durchaus zwecklos. Wir begnügen uns deshalb mit Anführung der offiziellen Zahlen [2] a) der Zahl der Netze, b) der Personen, welche als Besitzer der Netze gelten und daher den, auf dieselben fallenden Antheil erhalten, c) der Zahl der mit dem Häringsfang beschäftigten Genossen und d) der eigentlichen Artelgenossen.

	Zahl			
Kreis: Kem.	der Netze	ihrer Besitzer	der mit den Fang Beschäftigten	der Antheilhabenden
Wolost: Sorozkaja	2210	744	813	69
Kowdskaja	143	149	396	184
Kepetskaja	135	74	265	199
Tungudskaja	324	58	191	134
Letnekonezkaja	322	42	152	128
Massloserskaja	32	5	—	38
Im Ganzen	3166	1072	1817	752
Kreis: Onega.				
Wolost: Kandskaja	414	160	160	—
Korsogorskaja	280	132	150	18
Watschewskaja	47	94	94	—
Kokorinskaja	173	40	40	—
Purnemskaja	45	15	15	—
Im Ganzen	959	441	459	18
Kreis: Archangel.				
Wolost: Wosnesenskaja	1234	428	323	113
Patrakejewskaja	18	18	18	—
Im Ganzen	1252	446	341	113
In allen Kreisen zusammen	5377	1959	2617	883

[1] Данилевскій, Отчетъ Высоч. Утвержд. экспедиціи по изслѣдованію рыболовства и т. д. «Журн. Мин. Гос. Имущ.» 1873.

[2] Минейко, «Статистическое описаніе сельскаго населенія и его промышленности въ Арханг. губ.», 1875.

Man sieht hieraus, dass die meisten Artelgenossen Netzebesitzer sind; nur einige Woloste des Kem'schen Kreises machen insofern eine Ausnahme, als in ihnen die Zahl der blossen Antheilhabenden grösser ist.

Die Artele für den sonstigen Fischfang weisen nichts wesentlich Neues auf. Wir beschränken uns deshalb auf die eben angeführten und beenden mit ihnen auch die Reihe der unselbständigen Arbeiter-Artele, wenngleich wir wissen, dass mit den Behandelten nicht alle erschöpft sind. Es lag indessen auch nicht in unserer Absicht, sämmtliche hierher gehörigen Artele Russlands einzeln aufzuzählen. Unter die bestimmten, von uns bezeichneten Gruppen lässt sich *jede* bestehende Gattung und Art zufolge ihrer Organisation und der ökonomischen Bedingungen ihrer Existenz sehr wohl einreihen.

Wir gehen also jetzt zu den selbständigen Artelen über.

I. Jagd-Artele.

Die Jagd, eine der einträglichsten Erwerbszweige nicht nur des nördlichen europäischen, sondern auch des asiatischen Russland, kann ihrem Charakter nach nur schwer kooperatives Verfahren erlangen[1]. Aber so sehr ist der Charakter des Russen dem Artelwesen zugeneigt, dass er es auch hier vorzieht gemeinsam zu handeln. Freilich sind die Jagd-Artele das primitivste, was es in dieser Art gibt: nichtsdestoweniger sind auch sie ein Zeugniss des merkwürdigen Genossenschaftssinnes und Triebes des russischen Stammes. Jeder Jäger besitzt seine eigene Flinte, sein eigenes Pulver, Blei u. s. w. In dem Augenblick aber, wo das Wild sich stellt, ist die Vereinigung stillschweigend getroffen: sämmtliche Jäger, welche auf dasselbe gejagt, erhalten von der Beute genau den gleichen Theil. Wie wichtig das z. B. bei der Haselhühner-Jagd ist, leuchtet von selbst ein. Nachdem die Beute getheilt ist, hört die Artel auf; sie *kann* fortbestehen, aber ist nicht die Regel. Es kommt vor, dass gewisse Gruppen eine ganze Jagdperiode zusammen durchmachen und die Gleichheitsverhältnisse bleiben genau und streng dieselben: es gibt keine Aeltesten, keine Obmänner und der schlechteste Jäger steht in seinen Pflichten und Rechten dem besten durchaus nicht nach. Diese vollständige Parität und die mehr als primitive Form der Artel hat Manche veranlasst, überhaupt das Bestehen von Jagd-

[1] Natürlich ist hier nicht von grossen Treib- und Herrenjagden die Rede. Bei ihnen ist das Artelprinzip wohl möglich, wie dieses die Archangel'schen Bären- und Wolfsjagden zeigen.

Artelen zu läugnen. Wir schliessen uns aber mit A. Jefimenko[1] der entgegengesetzten Meinung um so eher an, als diese Artele eine gewisse Geschichte aufzuweisen haben. Die Artele für die Jagd auf Falkengeier und sonstige Vögel werden in den Akten der archäographischen Expedition namentlich schon früher erwähnt. Gegen Ende des XIII. Jahrhunderts führen sie den damals üblichen Namen «Watagi», während später die noch heute gebräuchliche Bezeichnung aufkommt. Damals stand ein Wataman an der Spitze, dessen Aufgabe es war, die Jagd zu leiten, zu kontrolliren und in allen Angelegenheiten ohne Ausnahme Richter und erstinstanzliche Behörde der Watagganessen zu sein. Heute ist das einfacher, und wenngleich die Jagdartelgenossen auf den Rath und die Vorstellungen des älteren Mannes wohl hören, so ist sein Antheil doch durch Nichts von dem der Anderen unterschieden. Nur wenn er das Lager eines Bären oder eines wilden Rennthiers aufgefunden, wird ihm um ein Weniges mehr zugetheilt, als den übrigen Genossen. Die Jagd-Artele entstehen mit dem Beginn der Jagd im September und verschwinden, wenn der tiefe Schnee die Fortsetzung der Jagd unmöglich macht. Ueber ihre ökonomischen Verhältnisse hat bis jetzt nur das Archangel'sche statistische Komite Nachricht gegeben — von den sibirischen weiss man Nichts. Wir lassen die offizielle Tabelle für Archangel folgen. Um aber die Bedingungen, unter welchen der Ertrag sich ergibt, deutlicher hervortreten zu lassen, sind auch die Preise für das Pulver und die Zahl der am Orte anwesenden Aufkäufer, wie auch die von ihnen angezahlten Preise angeführt. Von der Jagd auf die sonstigen Thiere — ausser den Haselhühnern und Eichhörnchen — ist in der Tabelle deshalb abgesehen worden, weil nur diese beiden den Hauptverdienst liefern: alles Andere ist zufällig und kommt fast gar nicht in Betracht.

Kreise und Woloste	Zahl der mit der Jagd Beschäftigten	Preis eines Paares Haselhühner	Preis eines Eichhörnchens	Zahl der Aufkäufer	Preis eines Pfundes Pulver	Einnahmen eines jeden Jägers	Summe der Einnahmen
Kreis Mesen:		Kop.			Kop.	Rbl.	
Koinaskaja	327	27	8	38	75	18,5	6049
Woshgorskaja . . .	319	20	8	5	75	12,5	3987
Ustzilemskaja . . .	287	28	9	19	85	13	3731

[1] А. Ефименко: Артели въ Арханг. губ. Сборн. Матер. объ артел., вып. II, стр. 99 ff.

Kreise und Woloste	Zahl der mit der Jagd Beschäftigten	Preis eines Paares Haselhühner (Kop.)	Preis eines Eichhörnchens (Kop.)	Zahl der Aufkäufer	Preis eines Pfundes Pulver (Kop.)	Einnahmen eines jeden Jägers (Rbl.)	Summe der Einnahmen (Rbl.)
Mochtschenskaja . .	233	27	10	32	70	20	4660
Leschukonskaja . .	210	30	9	—	74	12	2520
Krasnoborskaja . .	210	30	10	15	89	8	1680
Pyskaja	201	30	9	4	72	22	4420
Kedwawomskaja . .	194	25	10	7	75	15	2910
Ustkoshwinskaja . .	121	30	10	16	100	19	2299
Juromskaja	92	30	9	2	100	10	920
Pustoserskaja . . .	80	30	—	—	—	10	800
Dorogorskaja . . .	61	30	9	2	77	6,5	396
Pogorelskaja . . .	45	30	9	—	77	8	360
Dolgostschelskaja . .	41	30	10	4	80	7	287
Solotitzkaja	40	27	6	6	67	10	400
Olemskaja	37	28	10	3	80	22,5	832
	2498						36251
Kreis Pinega:							
Nikitinskaja	585	25	10	12	90	14,8	8658
Birjutschewskaja . .	490	19	8	3	90	7	3430
Jaruschewskaja . . .	259	22	10	13	100	12,5	3227
Timoschinskaja . .	183	20	9	3	—	12	2196
Trufanogorskaja . .	170	30	10	9	95	15	2550
Leunowskaja . . .	162	31	10	17	120	12	1944
Michailowskaja . .	134	18	8	5	76	40	5360
Sowpolskaja . . .	115	20	8	1	70	5	575
Jurolskaja	106	30	10	4	75	14,7	1558
Podborskaja . . .	56	50	8	—	67	12	672
	2260						30170
Kreis Kem:							
Kestenskaja	565	15	7	6	120	15	8475
Tungudskaja . . .	197	15	8	9	98	12,5	2462
Tetrinskaja	141	6	8	—	73	1,5	205
Juschkoserskaja . .	125	16	8	6	120	8	1000
Wytschetaibolskaja .	122	19	8	18	90	10,5	1281
Lapinskaja	106	26	8	18	80	5,5	583
Olanskaja	89	12	9	23	100	18	1602

Kreise und Woloste	Zahl der mit der Jagd Beschäftigten	Preis eines Paares Haselhühner	Preis eines Eichhörnchens	Zahl der Aufkäufer	Preis eines Pfundes Pulver	Einnahmen eines jeden Jägers	Summe der Einnahmen
		Kop.			Kop.	Rbl.	
Woknawolozkaja . .	81	10	7	8	80	6	486
Pogoskaja	73	15	8	4	98	8.3	604
Massloserskaja . . .	64	18	8	7	90	10	640
Uchtinskaja	63	10	9	15	110	4	252
Njuchotskaja . . .	50	20	6	3	85	18	900
Ljetnekonetzkaja . .	50	18	8	6	100	12	600
Tichtoserskaja . . .	48	12	9	—	100	5	240
Pongamskaja . . .	37	11	7	7	90	9,5	351
Kusomenskaja . . .	32	7	6	—	—	8,5	272
Kolsko-Loparskaja .	24	15	5	—	100	4,5	108
Kondokskaja . . .	15	10	9	5	95	15	225
Koleshemskaja . . .	2	25	—	1	82	5	10
	1884						20296
Kreis Schenkursk:							
Welikonikolajewskaja	292	20	8	5	100	9	2628
Ustpadenskaja . . .	251	18	9	13	85	9,8	2460
Predtetschenskaja .	174	19	9	10	110	7	1218
Rostowskaja . . .	149	23	12	2	80	14,8	2205
Blagoweschtschenskaja	147	20	11	13	80	15,7	2308
Wlasjewskaja . . .	119	19	9	6	200	13,5	1606
Kurgominskaja . .	90	20	9	9	—	9,5	855
Lipowskaja	79	19	9	5	75	8	632
Ustwashskaja . . .	54	18	9	13	115	4,1	222
Schachanowskaja . .	52	18	8	—	85	10	520
Smotrokowskaja . .	10	18	8	2	1	15	150
	1417						14804
Kreis Cholmogory:							
Petrowskaja	264	25	8	12	66	15	3960
Sselezkaja	78	20	8	4	90	15	1170
Jernetzkaja	69	20	8	24	80	11	759
Welikodworskaja . .	52	20	10	6	85	17	884
Medwedowskaja . .	50	20	10	4	85	15	750
Lomonossowskaja .	48	30	11	6	66	43	2064
Grigorjewskaja . . .	36	23	9	—	75	2	72

Kreise und Woloste	Zahl der mit der Jagd Beschäftigten	Preis eines Paares Haselhühner (Kop.)	Preis eines Eichhörnchens (Kop.)	Zahl der Aufkäufer	Preis eines Pfund Pulvers (Kop.)	Einnahmen eines jeden Jägers (Rbl.)	Summe der Einnahmen (Rbl.)
Kuschewskaja . . .	34	20	8	12	66	15	510
Tschernjajewskogorskaja	28	25	8	2	80	10.	280
Satschatschjewskaja .	25	22	7	5	—	25	625
	684						11074
Kreis Onega:							
Mardinskaja . . .	121	40	9	40	85	17	2057
Kjandskaja	102	18	7	12	86	6	612
Kalgatschinskaja . .	85	18	8	5	100	12	1020
Batschewskaja . . .	53	20	7	4	80	15	795
Ssawinskaja	42	25	8	2	100	15	630
Purnemskaja . . .	40	16	7	3	72	5	200
Nawolozkaja . . .	29	20	7	5	100	10	290
Possadnaja	28	25	7	3	80	14,5	406
Solotitzkaja	25	16	6	3	80	12	300
Kokorinskaja . . .	16	18	8	1	72	20	320
Kirilowskaja . . .	10	20	8	1	100	12	120
	551						6750
Kreis Archangel:							
Sjusereskaja . . .	77	25	6	—	75	11	847
Ljawlenskaja . . .	41	27	6½	—	63	15	615
Patrakejewskaja . .	35	25	12	4	67	6	215
Kechotskaja . . .	31	22	9	—	68	20	620
Tschasowerskaja . .	30	30	9	3	68	15	450
Solombalskaja . . .	28	25	8	—	67	16	448
Wosnesenskaja . . .	24	15	8	—	17	40	960
Jarenskaja	20	20	10	3	78	10	200
Rikasowskaja . . .	10	15	7	—	—	15	150
	296						4505

Stellt man die Summen der einzelnen Kreise zusammen, so ergibt sich, dass im Kreise

	Jagd-Artelgenossen		Rbl.
Mesen sind	2498	mit einer Einnahme von	36,251
Pinega «	2260	« « « «	30,170

		Jagd-Artel-genossen					Rbl.
Kem	sind	1887	mit	einer	Einnahme	von	20,296
Schenkursk	«	1417	«	«	«	«	14,804
Cholmogory	«	684	«	«	«	«	11,074
Onega	«	551	«	«	«	«	6,750
Archangel	«	296	«	«	«	«	4,505
		9593					123,850

Hieraus folgt, dass 4 pCt. oder $^1/_{25}$ der ganzen Bevölkerung des Gouvernements sich an den Jagd-Artelen betheiligten und dass im Durchschnitt auf jeden einzelnen Genossen 12 Rbl. 90 Kop. kommen.

(Schluss folgt.)

Vorbericht über die Lena-Olenek-Expedition.

Von

A. Czekanowski [1].

In meinem Bericht über die Expedition an den Olenek vom Jahre 1874 hatte ich die Absicht ausgesprochen, während des Sommers 1875 die Niederungen der Lena und des Olenek zu besuchen. Ich führte diese Absicht aus. Mein Unternehmen ward von Erfolg gekrönt und die gesammelten Materialien wurden unversehrt aus dem weiten Norden gebracht. Deshalb halte ich es geeignet jetzt einen Vorbericht über den Zweck, den Gang und die Hauptresultate meiner Lena-Olenek-Expedition zu veröffentlichen. Die Olenek-Expedition der kaiserl. russischen geographischen Gesellschaft hatte den äussersten Norden schon auf dem Winterwege erreicht. Dieser Umstand, verbunden mit einigen anderen, machte in mir den Wunsch rege, dieselben Gegenden noch irgendwann — aber zu einer, für Untersuchungen günstigen Zeit aufzusuchen. Mit diesem Gedanken kehrte ich von der Mündung des Olenek zurück. Da traf mich in Jakutsk die Nachricht, dass die geographische Gesellschaft die Untersuchung der Flüsse Anabara und Chatanga angeordnet und ange-

[1] Извѣстія Имп. Русс. Геогр. Общества. Т. XII., pag. 161 ff.



sichts dessen die Dauer meiner Expedition noch um ein Jahr verlängert habe. Auf diese neue Expedition hatte ich mich sofort von Jakutsk aus zu begeben. Wie schmeichelhaft nun auch diese Aufmerksamkeit des Konseils der Gesellschaft sein musste und wie wünschenswerth für mich selbst die Erforschung der eben genannten Flusssysteme war, so konnte ich doch nicht für den Ausgang der Expedition in der Gestalt, wie sie beordert wurde, bürgen, weil ich inzwischen alle jene Umstände kennen gelernt hatte, von welchen der Erfolg wissenschaftlicher Untersuchungen im Norden abhängig ist. Die Realisation meines Wunsches noch einmal den Norden zu besuchen, musste ich auf eine für mich günstigere Zeit aufschieben; aber einige unvorhergesehene Umstände veranlassten mich mit der Ausführung zu eilen.

Die Fragen, welche mich zu einer nochmaligen Reise in den äussersten Norden Sibiriens zogen, entsprangen meinen vorhergehenden Untersuchungen.

Bekanntlich war einer der ersten Beweggründe zur Ausrüstung der Olenek-Expedition die wissenschaftliche Bedeutung der Frage über das genaue Alter der mesozoischen Ablagerungen des Nordens von Sibirien. Auf deren Vorhandensein hatten die Versteinerungen hingewiesen, welche zu verschiedenen Zeiten aus dem Taimyr-Gebiete, den neusibirischen Inseln, vom Flusse Olenek und aus der Ebene des Jenissei eingegangen waren. Dieses Verzeichniss der Ortschaften bekundete es deutlich, dass die erwähnten Ablagerungen im Norden Sibiriens recht bedeutend entwickelt sein müssen. Nichtsdestoweniger war bisher das Vorkommen dieser Schichten nur an einer Stelle bekannt, welche Hr. Lopatin bei der Mündung des Jenissei entdeckt hatte. Andrerseits klärte sich, trotz des allmäligen Zuwachses des paleontologischen Materials, die Frage über das Alter dieser Ablagerungen, welche sich unter Anderem durch den Gehalt von Ceratiten und Inoceramen charakterisirten, nicht nur nicht endgültig auf, sondern komplizirte sich dermaassen, dass zu ihrer Lösung spezielle stratigraphische und paleontologische Untersuchungen derjenigen Orte nöthig schienen, an welchen das Anstehen solcher Schichten vermuthet werden konnte. Zu solchen Ortschaften gehörte das System des Olenek. Auf eine desfallsige Proposition des Akademikers Fr. Schmidt wurde denn auch die Expedition abkommandirt.

Die Olenek-Expedition zog vom Flusse Tunguska (Kreis Kirensk) aus. Ihr stand ein weiter Landweg bis zu dem oberen Theile des Ole-

nek bevor. Die Reise war aber rechtzeitig unternommen und rechtzeitig war der Polarkreis erreicht worden. Aber da die Expedition dort keine Bewohner fand, wo sie vollen Grund hatte, welche zu erwarten, so verirrte sie sich und kam an das System des Chatanga. Als darauf der Olenek endlich gefunden wurde, war viel kostbare Zeit dahingegangen. Ueberdies erforderte der wider Erwarten lange Lauf des Flusses mehr Zeit, als man bestimmt hatte. Freilich wurde dieser Zeitverlust durch recht ansehnliche Erwerbnisse aufgewogen, welche die Expedition, unter Theilnahme des Astronomen Hrn. Miller in einer bis dahin ganz unbekannten Gegend, machte — aber der untere Theil des Olenek konnte doch nicht rechtzeitig erreicht werden. Es war der Expedition durch diesen Zeitverlust sogar unmöglich geworden aus dem Gebiete der gleichartigen silurischen Schichten hinauszutreten, welche, wie es sich erwies, längs dem Flusse, sich bis zur nördlichen Waldgrenze erstreckten. Deshalb gelang es ihr auch nicht den Erwartungen zu entsprechen, welche man in Bezug auf die Untersuchung der mesozoischen Ablagerungen längs dem Olenek gesetzt hatte. Nur soviel konnte festgestellt werden, dass diese Schichten das Thal nur am unteren Laufe des Flusses zusammensetzen.

Einigermaassen als Ersatz dafür hat die Expedition gleichwerthige Materialien aus einer anderen Ortschaft, nämlich aus der Umgegend der Stadt Werchojansk, heimgebracht. Schon längst hatte ich darüber Nachricht, dass dort fossile Reste in den Abzweigungen des sich hier weit ausbreitenden Werchojanskischen Bergrückens befanden und wirklich gelang es mir, ungeachtet der späten Jahreszeit eine Kollektion zusammenzustellen, deren Studium zu interessanten Resultaten führte.

Bekanntlich ist der Bestand des Werchojanskischen Gebirges recht ausführlich durch Meglitzky beschrieben, der dort auch Versteinerungen gefunden hat, welche nach ihm zur *Steinkohlenperiode* gehören. Meine Untersuchungen führten zu ganz anderen Schlüssen. Schon auf dem Wege, den ich vom Norden nach Werchojansk zurücklegte, fiel es mir auf, dass die mesozoischen Schichten augenscheinlich keinen *anderen* Platz machen, während doch die von mir gefundenen Fossilien aus Gesteinen stammten, welche den Werchojansker Gebirgsrücken zusammensetzen und offenbar jenen gleich sind, welche Meglitzki beschrieb. Deshalb schickte ich, gleich nach meiner Ankunft in Irkutsk meine Ausbeute an den Akademiker Schmidt mit der Bitte, mir seine Meinung über das Alter dieser Ablage-

rungen mitzutheilen. Ich fügte hinzu, dass ich Grund habe zu vermuthen, dass die Gesteine nach ihrer Lagerung denjenigen gleich sind, welche im Unterlaufe des Olenek vorkommen. Die Antwort des Hrn. Schmidt lautete: «Die Werchojanskischen Muscheln sind identisch mit der Trias Spitzbergens; die Olenek'schen wahrscheinlich ebenfalls».

Es folgt hieraus, dass die Olenek-Expedition, erstens, das Irrthümliche an den Ansichten über das Alter der Gesteine des Werchojansker Gebirges, berichtigt, dann aber auch bewiesen hatte, dass die mesozoischen Ablagerungen des Nordens von Sibirien einen bedeutend grösseren Raum einnehmen, als man bis dahin vermuthet hatte. Endlich gelang es der Expedition so viel Material zu bekommen, dass man hiernach auf das Alter der Formation sicher schliessen[1] und sie sogar mit der von Spitzbergen indentifiziren konnte. Auf diese Weise hatte die Olenek-Expedition einen äusserst wichtigen Beitrag zur Frage über das Alter der mesozoischen Ablagerung geliefert.

Jetzt aber eröffneten sich meinem Blicke andere Seiten dieser Frage, welche eine fortgesetzte ausgedehntere Untersuchung wünschenswerth erscheinen liessen.

Schon die Sammlung weiteren Materials zur Bestätigung der eben aufgetauchten Identifikationsfrage war eine Aufgabe, die diesen Wunsch rechtfertigen musste. Nun waren mir aber auch die Gesteine vom Olenek, quer über die Lena bis Werchojansk, bekannt, und sie boten in ihren Eigenschaften viel Gemeinschaftliches mit Ablagerungen, welche mir auf anderen, im geologischen Sinne nicht besonders entfernten Gegenden, bekannt waren; dazu kamen auch noch literarische Hinweise aus früheren Jahren, und auch manche von mir selbst durch Erkundigung eingezogene Nachrichten. Alles dies bot Stoff genug zu einer Aufgabe, welche sogar eine besondere Expedition genügend beschäftigen könnte. Als Ausgangspunkt für meine Betrachtungen galt der Steinkohlengehalt der Gesteine. Slobin hat solche Ablagerungen längs dem ganzen Laufe der Lena unterhalb Jakutsk nachgewiesen und für eine geräumige Strecke oberhalb Jakutsk hat sie Meglitzky festgestellt. Hierbei berücksichtigte ich auch die steinkolenhaltigen Ablagerungen, an denen der sibirische Kontinent so reich ist. Insbesondere lagen mir nahe

[1] Unter den von mir gefundenen Muschelschalen überwiegt nach den Bestimmungen des Akademikers Schmidt die Monotis salinaria, eine in der Trias sehr verbreitete Art.



die Ablagerungen in der Umgegend Irkutsk's, in welchen ich reichliche fossile Reste fand, nach denen schon auf den ersten Blick die frühere Meinung hinfällig schien, welche diese Schichten zur Steinkohlenperiode brachte. Diese fossilen Reste sind bis jetzt noch nicht bearbeitet; ihr Alter ist noch nicht endgültig festgestellt; man weiss nur, dass sie mesozoisch sind und dass sie der Ablagerung — speziell der um Irkutsk entwickelten — den Charakter einer Süsswasser-Bildung verleihen. Wenn nun aber in den Gewässern des Kontinents eine so bedeutende Anzahl von Landpflanzen begraben lag, wie man sie z. B. in den Gesteinen der Umgegend von Irkutsk trifft, so durfte man ja annehmen, dass die fliessenden Gewässer jener Zeiten solche Reste mit sich auch in das Meer geführt haben können. Werden sich nun in dieser marinen Ablagerung, welche ich im Norden sah und die nach Slobin die Lena aufwärts so entwickelt ist, nicht auch fossile Reste einer Landflora finden? So gestaltete sich die Frage und man konnte sie noch weiter ausdehnen, indem man in Betracht nahm, dass kohlenhaltige mesozoische Ablagerungen mit Pflanzenresten ausser in der Umgegend Irkutsk's auch noch gefunden werden längs dem Amur, in Transbaikalien, längs dem Witim und an den Niederungen des Jenissei, und dass sie nach den bis jetzt vorliegenden Nachrichten unter einander identisch sind [1].

In Folge dessen wollte ich noch einmal die Lena unterhalb Jakutsk durchforschen und hierauf die Niederungen des Olenek besuchen. Aber um diesen neuen Rayon auch längs der Lena mit den Ortschaften zu verbinden, welche ich schon früher studirt hatte — der Baikalgegend, Unt. Tunguska und ein Theil des Olenek — und die ich schon unter einander durch Beobachtungen im Bezirk von Kirensk verbunden hatte, beabsichtigte ich auch der Gegend zwischen Kirensk und Jakutsk einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Es musste mir deshalb wünschenswerth erscheinen, die Lena bis zur Mündung zu verfolgen und falls sich das als möglich erwies, vom Meere aus in den Olenek zur Erforschung seiner Niederungen einzudringen. Eine solche Reise hätte mich auch in den Stand gesetzt, eine botanische und entomologische Kollektion der nördlichen Tundra zusammenzustellen. Nachdem ich den Plan entworfen und die Möglichkeit ihn auszuführen erhalten hatte, hielt ich es für meine

[1] So lag mir die Frage vor, als ich mich zur Reise rüstete. Jetzt ist es mir bekannt, dass Hr. Prof. Oswald Heer die Fossilien von Irkutsk und des Amur bearbeitet. Sein Werk soll baldigst erscheinen. Nach der Meinung des Hern. Prof. Heer ist das eine der reichsten Floren der Periode des braunen Jura.

Pflicht das Verwaltungskomite der sibirischen Abtheilung von meiner Reise in Kenntniss zu setzen. Das Komite legte mir keine Pflichten auf; es versah mich mit einem offenen Schreiben und einer Krons-Podoroschnaja[1].

Am 1. Mai beabsichtigte ich aus Irkutsk aufzubrechen; aber ein plötzliches Unwohlsein und sonstige von mir nicht abhängige Umstände hielten mich bis zum 15. auf. In dieser Zeit gelang es mir einen thätigen Reisegefährten, den Hrn. S. J. Wenglowskij, zu gewinnen.

Am 15. verliessen wir Irkutsk und schon am 1. Juni waren wir in Jakutsk. Ich unterliess es nicht mich dem Gouverneur, dem Hrn. P. de Witte vorzustellen und seine Aufmerksamkeit sicherte den glücklichen Ausgang unserer Expedition.

Die Sorge für die definitive Ausrüstung hielt uns in Iakutsk einige Tage auf. Ich benutzte diese Zeit um mich mit den Umgegenden der Stadt bekannt zu machen. Bei einer solchen Exkursion besuchte ich das Skopzen-Dorf Marcha. Hier hatte ich genug Grund mich über den Erfolg und die Ausdehnung des Ackerbaues in einer Gegend zu wundern, die noch vor Kurzem nach der Meinung von Autoritäten wenig Aussichten auf Gelingen eines regelmässigen und einträglichen Kornbaues bieten sollte. Ebenso interessant war die in der Nähe von Jakutsk theils entstehende, theils sich weiter entwickelnde Bienen-, Schaf- und Pferdezucht.

Am 7. Juni brachen wir auf. Wir reisten in einem vorzüglichen Postboot, einem sogenannten Dewjaterik. Ein Kosak, ein Lootse und zwei Ruderer — waren unsere Gefährten. Man hatte uns viel von kontrairen Winden erzählt; aber nichtsdestoweniger konnten wir, gestützt auf die Ansichten gewichtiger Fachmänner, den 1. Juli als äussersten Termin für die Ankunft in Bulun bezeichnen. Es schien demnach, als ob ich genügend Zeit habe für die Erforschung der Tundra. Aber der Charakter des Sommers, die unerhört heftigen Winde täuschten alle Berechnungen, so dass wir am 1. Juli erst in Shigansk waren. Von hier an wurde die Fahrt sehr mühevoll, ja sogar gefährlich. Das Kreuzen, das Laviren, das Stillstehen brachte es dahin, dass wir erst am 26. Juli in Bulun eintrafen. Aber da die Winde nicht nachliessen, so konnten wir nicht darauf rechnen zu Wasser rechtzeitig die äusserste Mündung der Lena zu erreichen. Und es fing schon an kalt zu werden, denn am 15. August beginnen

[1] Reisepass, welcher dem Inhaber Pferde etc. verschafft.

gewöhnlich die Fröste. Deshalb brachen wir nach Ajakit — 25 Werst unterhalb Bulun, — auf. Von dort aus wollten wir auf Rennthieren weiter gehen. Schon am 31. Juli verliessen wir Ajakit und trafen bald in der grossen nördlichen Tundra ein, welche in allen ihren Einzelheiten einen scharfen Kontrast zur flachen Tundra Westsibiriens bildete. Langsam schritten wir in kurzen Tagemärschen vor, um auf den Halteplätzen mehr Zeit zu Exkursionen zu haben. Am 19. August erreichten wir den Olenek und am 26. waren wir an seiner Mündung, in der Nähe des Grabes von Prontschischtschew. Hier wäre die Aufgabe meiner Expedition eigentlich zn Ende gewesen. Aber ich konnte nicht umhin, den Wunsch zu befriedigen auch am offenen Eismeer zu verweilen. An der Mündung des Olenek war das Meer durch ein unbedeutendes Delta verdeckt. Deshalb gingen wir mehr nach Osten zum Vorgebirge Krestowoi. Auf dem Wege zu diesem Vorgebirge hatte ich Gelegenheit das Meer an drei Stellen zu sehen, was für meinen Zweck, die Erforschung der gegenwärtigen Uferbildung, auch genügend war.

Von dort kehrten wir zum Olenek zurück. Wir versorgten uns dort mit der nöthigen Winterkleidung und brachen am 6. September zur Lena auf, die wir in Bulun am 18. September erreichten.

Als wir die Tundra betraten, trugen wir uns mit ernstlichen Befürchtungen: die Jahreszeit war vorgerückt und die dortigen Meteorologen gaben uns die untröstlichsten Prophezeihungen auf den Weg. Aber es kam anders. Freilich begrüsste uns die Tundra mit einem kräftigen Reif; doch herrliche, warme, klare, wolkenlose Tage folgten ihm. Die Winde hörten nicht auf und nur ihre Richtung hatten sie geändert. Die Vegetation war in der offenen Tundra zu Ende; aber in den tiefen, malerischen Thälern der Flüsse, welche die Tundra durchschneiden, zeigte sich die Flora in allen Altersstufen. Und die wenigen Schneestürme hatten auf dieses Wachsthum keinen Einfluss, so dass bis zum 27. August unser Herbarium sich beständig vervollständigte. Erst von da ab wurden die Schneestürme und der Frost stärker und als dann wieder wärmere Tage eintraten, war die Flora getödtet und nur noch einzelne Insekten regten sich um die warme stille Mittagszeit. Und noch am 14. September konnte ich unter $71\frac{1}{2}^{0}$ n. Br. Ephemera und Phryganeae sehen.

Bewohner trafen wir nicht auf dem ganzen Wege von der Lena bis zum Olenek. Am Olenek und weiter am Ufer des Meeres war die Gegend weniger einsam: die herannahende Winterkälte zwang

einige Familien aus der Tundra ins Flussthal überzusiedeln; denn dort ist Heizmaterial genug vorhanden. Am Meeresufer dauert der Fischfang bis zum Spätherbst und an Holz ist auch hier kein Mangel. Durch ihre Freundlichkeit und Dienstfertigkeit nehmen diese Kinder der Tundra alle Reisenden für sich ein; wir unterliessen es nicht mit ihnen näher bekannt zu werden.

Alle diese Umstände zusammengenommen lassen es natürlich erscheinen, dass wir von der Tundra angenehme Eindrücke empfingen und die Zeit vergassen, welche wir an der Lena durch widrige Winde verloren.

In Bulun mussten wir den Winterweg abwarten. Darauf ging uns fast ein ganzer Monat hin. Am 11. Oktober war endlich die Lena zugefroren. Am 16. verabschiedeten wir uns von Bulun; am 27. erreichten wir Werchojansk, am 15. November waren wir in Jakutsk und am 20. Dezember endlich in Irkutsk. In 7 Monaten hatten wir in runder Zahl 11,000 Werst zurückgelegt.

An Materialien brachten wir mit:

I. Topographische: a) Aufnahme unserer Marschroute. Sie ist geführt längs der Lena von Jakutsk bis Ajakit; hierauf geht sie quer durch die Tundra bis zum Olenek, und von dem Orte, wo wir auf diesen Fluss stiessen, bis zu seiner Mündung. Diese Aufnahme lässt sich fixiren durch die astronomischen Punkte, welche theils durch Hrn. Angeou, theils durch Hrn. Miller bestimmt sind. Es sind dies an der Lena: Shigansk, Goworow, Siktjach, Bulun; am Olenek: Boljkalak. b) Zugleich mit diesen topographischen Daten ist auch die geognostische Marschroute geführt worden. c) Eine paleontologische Sammlung längs der Lena, in der Tundra, im Thale des Olenek und in Werchojansk zusammengestellt. Sie zählt mehr als 1500 Exemplare von Conchytien und Pflanzen, welche an 24 Fundorten gesammelt worden sind. Den Kern der Sammlung bilden Ceratites und Inoceramus, welche zwei stratigraphisch verschiedenen Schichten angehören, von denen die eine noch weitere Unterabtheilungen zulässt. Aus dem weiteren Bestande der Sammlung sind als neu für die fossile Fauna Ostsibiriens zu nennen: mesozoische Spirifer-, Orthoceras- und Saurier-Reste. Ich kann nicht umhin, dieser Sammlung ein vielseitiges wissenschaftliches Interesse zuzusprechen. Ihrer Zahl und ihrer Abstammung aus verschiedenen Niveaus der mesozoischen Ablagerung wegen verspricht sie endgültig die Frage über das genaue Alter dieser Ablagerung des nördlichen Sibiriens in ihrer ganzen bis jetzt bekannten Mächtigkeit

zu entscheiden. Andererseits gibt sie durchaus keinen Anhalt, auch noch fernerhin zu behaupten: es seien an der Lena unterhalb Jakutsk Repräsentanten der Steinkohlenepoche entwickelt. Ferner ermöglicht diese Sammlung, sich definitiv auszusprechen in der Frage über die Identität der Gesteine des Werchojansker Gebirges mit denjenigen des unteren Olenek-Gebietes. Ueberdies bezeugt diese Sammlung, dass Schichten mit Inoceramen auch an der Lena entwickelt sind; es wird hierdurch die Lenagegend mit der fernen Mündung des Jenissei verbunden. Endlich werden Reste von Landpflanzen, welche aus marinen Schichten entnommen worden sind, hoffentlich viel zur Klärung der Frage beitragen: in welchem Grad eine Verwandtschaft zwischen den im Norden entwickelten kohlenhaltigen marinen Ablagerungen und den kontinentalen, mesozoischen kohlenhaltigen Bildungen existirt.

Zum Schluss muss ich noch über die Beobachtungen referiren, welche ich längs der Lena, oberhalb Jakutsk angestellt habe.

Dieselben widerlegen die Ansicht, nach welcher zwischen Olekminsk und Jakutsk der Bergkalk entwickelt ist. Der hier vorkommende Kalkstein scheint ein Equivalent der rothen Sandsteine zu sein, welche im N. Udinskischen, Balanganskischen, Wercholenskischen und Kireskischen Bezirke, sowie auch an der Unt. Tunguska entwickelt sind. Das Alter dieser Ablagerung muss einstweilen nach den längst bekannten Fossilien von Kriwolutzk festgestellt werden, da meine eigene Ausbeute noch nicht bestimmt ist. Sie stammt aus den rothen Gesteinen der Unt. Tunguska [1]; theilweise auch von der Angara. Zu diesen sind jetzt noch einige von der Lena hinzugekommen.

II. Die botanische Sammlung zählt 3000 Nummern. Sie ist auf der Strecke von Jakutsk bis zur Mündung des Olenek vom 62° bis zum 73° n. Br. zusammengestellt. Diese Sammlung ist eine Fortsetzung der von mir auf früheren Expeditionen schon zusammengesetzten Kollektion, welche mit dem 56° begannen.

III. Die entomologische Kollektion, welche fast ausschliesslich durch Hrn. Wenglowski zusammengestellt ist, umfasst dieselbe Strecke, wie die botanische Sammlung dieses Jahres und zählt 7000 Nummern.

---

[1] Herr Akad. Schmidt theilte mir mit, dass der belgische Geologe Dupont bei seiner Anwesenheit in St. Petersburg (1874) bei der Besichtigung meiner Tunguskaschen Kollektion einige devonische Arten gefunden hat, welche mit den belgischen identisch sind.

Zum Schluss dieses Berichtes halte ich es für meine Pflicht allen Personen, welche mir bereitwilligst zur Verwirklichung meiner Reise ihren Beistand gewährten, meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Vor Allen Dingen zolle ich denselben den Hrn. P. Unterberger, N. Hartung und meinem Reisegefährten S. Wenglowskij.

Der russische Pelzhandel [1].

Die Geschichte des russischen Pelzhandels zerfällt in drei Perioden. Während der Kijew'schen erblüht der reine Export. In der Moskauischen wird derselbe so stark, dass die gewöhnlichen Quellen des Rohmaterials nicht genügen. Mit dem Beginn der St. Petersburger Periode erkeimt der Import an Pelzwaaren und steigert sich von Jahr zu Jahr.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen dürfte die folgende detailirte Schilderung der Entwickelung des russischen Pelzhandels begreiflicher sein.

Das alte, waldige Russland hatte einen Ueberfluss an Rohmaterial von Thieren, dessen vollen Werth erst eine höhere Kultur und verfeinerte Lebensweise zu erkennen vermochte. Pelzwaaren behaupten deshalb einen der ersten Plätze in dem zu Ende des IX. Jahrhunderts aufkeimenden Exporthandel, welcher seinen südlichen Ausgangspunkt in Kijew und seinen nördlichen in Gross-Nowgorod hatte. Nach Griechenland, Chasarien und in das entfernte Syrien zogen russische Kaufleute auf ihren kleinen, aus Baumstämmen gehöhlten Böten. Sogar mit den Bulgaren wurden Verbindungen angeknüpft. Ein arabischer Geograph des X. Jahrhunderts, Ebn-Haukal, erzählt, dass «russische Leute» scythische Zobel und schwarze Marderfelle in die Bulgarei gebracht hätten. Aehnliche Zeugnisse erhalten wir in Bezug auf den nordischen Handel von anderen Autoren. Stahr berichtet in seiner «Hist. reg. septentr.», dass skandinavische Kaufleute von den Russen Felle gegen Produkte ihrer Arbeit erhalten hätten und dass ein beständiger Verkehr zwischen ihnen angebahnt sei, welcher in Nowgorod seinen Mittelpunkt habe.

[1] Aus einer preisgekrönten Arbeit in russ. Spr. von C. Gruenwaldt.

An diesem Handel mussten sich selbst die Fürsten betheiligen, da sie den Tribut und die Steuern in Fellen bekamen und so dieselben gegen ihnen nothwendige Materialien zu vertauschen genöthigt waren.

Dieser Umstand und das schon beim internationalen Verkehr gebräuchliche Tauschen machten das Fell zu einer Wertheinheit. Es wurde zerlegt und die einzelnen Theile desselben dienten dem täglichen Leben als kleine Münze. Nichtsdestoweniger war der Tauschhandel schwierig und formenreich und musste, da das Fellstück einen Werth bezeichnete, welchen es selbst nicht hatte und der bei jeder Gelegenheit auf's Neue deutlich gemacht wurde, durch gegenseitige Bestimmungen und Normen geregelt werden. Deshalb bemühten sich auch die Fürsten des X.—XIII. Jahrhunderts, den Handel sowohl innerhalb, als ausserhalb des Landes die möglichsten Erleichterungen durch Verträge, durch nicht zu grosse Steuerbelastung, regen Schutz angedeihen zu lassen. Denn es lag ihnen vor Allem daran — und es ist das ein charakteristischer Zug der Handelspolitik Russlands schon in der Kijew'schen Periode — den Handel ausserhalb aller politischen Streitigkeiten zu lassen. Wenn dann auch an manchen Orten grössere Zwistigkeiten unabwendbar waren, so durften sie doch keinen Einfluss auf das Ganze des Handels haben. 1216 erschlug man in dem berühmten Biarmia (Perm) den skandinavischen Kaufmann Helge Bogransen, da in einer schwebenden Frage keine Einigung zu erzielen war. Diese Lynchjustiz wurde von Nowgorod, der Mutterstadt Perm's, den Norwegern mit Grauwerckfellen vergütet. Swen IV. aber, welcher nicht so leicht abgefunden werden konnte, kaperte einige russische Schiffe und deren reiche Ladung an Fellen, Pelzen etc. Damit war jedoch Alles abgethan und nach solchen kurzen, drastischen Episoden ging Alles wieder seinen Weg.

So schien es, als ob dem Pelzhandel keine andere Gefahr drohe, als vielleicht ein nach Jahrhunderten zu erwartender Mangel an Material, welches für's Erste noch in unerschöpflicher Fülle sich dem sicheren Bogen darbot. Doch ehe noch diese Gefahr ihren Mahnruf erhob, hatte der steigende Verkehr eine Krisis heraufbeschworen, welche eine Zeit lang alle Verhältnisse zu erschüttern drohte.

Schon beim Beginne der Moskauischen Periode war nämlich Gold und Silber in Menge eingeführt worden, welches nur zu bald die früheren Werthzeichen, die Pelzstücke, in den Hintergrund drängte und sie als Münze vollständig jeden Werthes beraubte. Tschulkow

berichtet in seiner umfangreichen «Geschichte des russischen Handels» von den bedeutenden Kalamitäten, welchen dieser, wenngleich nicht plötzlich hereinbrechende Wechsel der Geldarten hervorgerufen. Den Pelzhandel musste dieser Stoss um so empfindlicher treffen, als die Entwerthung des früheren Geldes auch eine Entwerthung der ihm zu Grunde liegenden Waare zur Folge hatte.

Aus dieser bedrängten Lage riss den Pelzhandel der Strom rasch eindringender Ereignisse. Neue Ausfuhrpunkte werden dem Handel eröffnet und mit der ihm eigenen Elastizität wendet sich der russische Pelzhändler ihrer Exploitation zu.

Perm, welches an der Grenze eines an Rauchwaaren reichen Landes liegt, hatte den ganzen Handel mit den uralischen und sibirischen Stämmen schon in frühester Zeit an sich gerissen. Die Vereinigung dieser Stadt und seines Gebietes mit dem russischen Reiche musste deshalb für letzteres von bedeutendem Vortheil sein. Da friedliche Präliminarien zu nichts führten, so beschloss Joann III. die Stadt sich unterthan zu machen. Der Knjas Fedor Pjestri führte 1472 den Auftrag des Zaren aus und nöthigte den dortigen Fürsten Michail zu einem Tribut von 16 Vierzigern schwarzer Zobel (1 Bund von 40 Fellen), einen ebensolchen Pelz etc. Damit war sämmtlichen russischen Kaufleuten die Möglichkeit eines freien Verkehrs mit einer schon seit Jaroslaw I. bekannten Gegend gegeben. Doch bald sah die Regierung und Kaufmannschaft ein, dass das nur eine halbe Maassregel sei. Sollte der russische Pelzhandel wirklich erblühen, so musste auch Nordwestsibirien botmässig werden. Nach kurzem aber gewaltigen Kampf ward denn auch Joann's Macht über dieses Jugor'sche Land befestigt. Das gab dem Pelzhandel einen ungeahnten Aufschwung, merkwürdigerweise ohne die Preise und das Ansehen der den Markt überschwemmenden kostbaren Pelzwaaren zu schwächen. Noch immer gelten sie als das Beste und Schönste, welches man fremden Regenten zu bieten im Stande ist. Joann III. schenkt dem König Maximilian 80 Zobel, 3000 Grauwerckfelle, einen solchen und einen Hermelinpelz, dem Gesandten dieses Fürsten aber, Poppel, 120 Zobel zu je 30 Dukaten. Für einen Zobel bezahlte man um jene Zeit 20—30 Goldflorin, für einen Schwarzfuchs 15, für Hermelin 3—4 Florin und für ein Grauwerck 2 Dengi. Fra da Nollo schätzt einen guten Zobel sogar bis auf 100 Dukaten.

Diese Preise zahlte man übrigens gerne, gleichsam als Entgelt für die Mühen und Gefahren, welche die Kaufleute nach wie vor begleiteten. Denn die asiatischen Stämme hielten ihre Versprechungen

und Verträge nicht und liessen nicht ab, russische Kaufleute und Jäger zu verfolgen. Natürlich ward dadurch die Lage der Russen in den nicht unterworfenen Gegenden noch viel gefährlicher. Und obgleich der sibirische Fürst Jediger es für räthlich hielt, Joann IV. 1555 seine Ergebenheit auszudrücken, ihn als Herrn von *ganz* Sibirien anzuerkennen und ihm von jedem der 307,000 Einwohner des Landes zu je einem Zobel und einem Eichhörnchen zu versprechen, so änderte das in der Sache nichts. Der nach dem Tribut gesandte Bojar Dmitri Korow erhielt 700 Zobel, die Kaufleute wurden misshandelt und ausgeplündert, Perm nach wie vor durch Ueberfälle belästigt. Es blieb der Regierung, da Wichtigeres ihre Kräfte vollständig absorbirte, nichts anderes übrig, als die Kaufleute zur Selbsthülfe aufzufordern. Rasch gingen denn auch die Vornehmsten unter ihnen, die Stroganow, an's Werk. In Verbindung mit dem Kosakenführer Jermak besiegten sie den Nachfolger Jediger's, Kutschum, und am 23. Oktober 1581 hatte Russland endgültig Sibirien in seiner Gewalt. Nie war denn auch das Angebot von Pelzwerk so gross, als in den diesen Ereignissen folgenden Jahren. Nach Karamsin sind um diese Zeit 200,000 Zobel, 10,000 Schwarzfüchse, 500,000 Eichhörnchen importirt worden und bewirkten trotzdem eine immer steigende Hausse der Preise. Es waren nämlich Engländer, nachdem sie einen direkten Seeweg nach Russland gefunden, die eifrigen Konkurrenten aller Nationen geworden. Dank diesem Umstande steigerte sich auch der Export bis zu 500,000 Rbl., welche hauptsächlich obdolische Zobel, weisse petschorische Bären, kolische Biber, muromsche und permsche Marder, sibirische Füchse und Eichhörnchen repräsentirten.

Aber schon im nächsten Jahrhundert trat in Folge der politischen Wirren eine Stille im Handel ein, welche erst der mächtigen Hand und dem starken Willen Peters des Grossen weichen sollte, um eine vollständig neue Periode für den russischen Pelzhandel zu inauguriren.

Russland, welches bis jetzt keinen Import von Pelzwerk gekannt hatte, begann nun auch hierin dem Drucke europäischer Handelspolitik nachzugeben. Wenn sich die russischen Kaufleute diesem wachsenden Andrang des Importes überlegen zeigen wollten, so mussten sie neue Mittel finden können, welche den Ansprüchen Europa's genügten. Deshalb war es einerseits nöthig, die alten Quellen durch frisch entdeckte zu untersuchen, andererseits bequeme, sichere und rasche Exportwege zu schaffen. Diesem schuf die Eroberung des Baltischen Meeres Hülfe, jenem die Eroberung eines

neuen Handelsgebietes. Aus dem östlichsten Asien hatten nämlich sibirische Tataren schon im 17. Jahrhundert den benachbarten Russen Rohprodukte zum Tausch angeboten. Michail Fedorowitsch und Alexei Michailowitsch beabsichtigten denn auch mit diesen Völkerschaften Handelsverträge zu schliessen. Doch erst 1689 kam dieses unter Peter dem Grossen zu Stande und ermöglichte einen Vertrag mit China, bis wohin die Russen allmälig vorgedrungen waren. Alljährlich schickte nun die Regierung grossartige Karawanen mit Rauchwerk dorthin. Dieses Monopol beschwor aber bald bedeutende Missstände herauf und nöthigte zum Freigeben des russisch-chinesischen Handelsverkehrs. Nur eine Steuer wurde zu Gunsten der Regierung erhoben, welche im Laufe von 9 Monaten mit einem Zuschuss von 10 pCt. an irgend einem beliebigen, nur vorher bestimmten Orte erlegt werden konnte. Nun erkannte man beim Aufblühen dieses russisch-chinesischen Handels, dass es vortheilhaft wäre, China mit dem Pelzwerk zu versorgen, welches Kamtschatka und den kurilischen Inseln einen fabelhaften Ruf verschafft hatte. In Folge dessen entstanden bald kleinere Handelskompagnieen mit der ausgesprochenen Absicht, sich des äussersten Ostens Asiens, der Inseln, zu bemächtigen, um dann ungehindert dem Erwerb des kostbarsten Pelzwerks, der kamtschatkischen Biber, obliegen zu können. Dieses Ziel wurde vollständig erst durch die russisch-amerikanische Handelskompagnie erreicht [1], welche bei dem herrschenden Merkantilsystem gar bald zu der gewünschten Macht gelangte.

So hatte sich nun Russland neue Absatzquellen geschaffen und der allmälig heranwachsende Import fand seine wohl vorbereiteten Gegner. Seit dieser Zeit nahm der russische Pelzhandel die Gestalt an, welche er noch heute trägt: um *einen* Mittelpunkt konzentrirt sich das Ganze. Dieser Mittelpunkt wird Nishnij-Nowgorod. Dorthin strömen alle Pelzwaaren ohne Ausnahme, um von dort aus wieder ihren Weg nach sämmtlichen Plätzen Russlands und Europas zu nehmen. Nur Irbit, welches nach Aufhebung der inneren Zölle an Bedeutung gewann, konkurrirt in gewisser Beziehung mit Nowgorod, gleichsam die Vorstation zu ihm bildend. Denn dorthin führt im Februar jeden Jahres Sibirien seine Pelzwaaren, welches gewöhnlich die beste Winterwaare ist. Wie sehr aber die Irbit'sche Anfuhr von

---

[1] Die Geschichte dieser Kompagnie soll nächstens eingehend behandelt werden.

der Nowgorod'schen absticht, lässt sich am besten aus den Zahlen des Irbit'schen Marktes erkennen[1].

Die Zufuhr betrug:

	Stück.				
Grauwerck:	1850	1853	1860	1863	1870
argusisches . .	120,000	280,000	200,000	900,000	800,000
jakutskisches .	120,000	—	350,000	400,000	475,000
lenaisches . . .	450,000	550,000	300,000	1,000,000	900,000
obisches . . .	600,000	650,000	800,000	100,000	400,000
sonstige Sort.	2,200,000	1,775,000	750,000	1,600,000	1,600,000
	3,490,000	3,255,000	2,400,000	4,000,000	4,175,000
Hermelin:					
barabischer . .	22,000	12,000	6,000	4,000	2,000
ischimischer .	30,000	20,000	20,000	12,000	10,000
jakutskischer .	16,000	4,000	20,000	8,000	8,000
sonstige Sort.	40,000	12,000	10,000	6,000	4,000
	108,000	48,000	56,000	30,000	24,000
Zobel:					
Bargusakischer	200	—	400	—	150
Jakutskischer .	32,000	4,800	1,400	1,200	1,000
Amurscher . .	—	1,600	6,000	—	—
Kamtschatkascher	3,400	2,000	—	—	—
sonstige Sorten	8,000	—	2,400	4,000	4,000
	43,600	8,400	10,200	5,200	5,150

Die in Irbit für Russland gekauften Waaren gehen nach Moskau (von dort wieder nach Nishnij), die Artikel für die Türkei nach Taganrog, die für Persien nach Asow und die für das westliche Europa oder für Amerika bestimmten Waaren direkt nach St. Petersburg, um noch rechtzeitig auf der Leipziger Messe einzutreffen. (Lomer, p. 34.) Das Alles ist aber nur ein Bruchtheil dessen, was von den genannten Waaren in Nishnij-Nowgorod zum Angebot kommt. Hierher fliessen alte und neue Vorräthe, und während in Irbit nur einige wenige bedeutende Firmen als Käufer auftreten, sammelt sich in Nishnij das *ganze* mit Pelzwaaren handelnde Publikum. Deshalb haben denn auch alle anderen Plätze nur ein mehr oder minder lokales Interesse. Als solche sind vor allen Dingen zu nennen: Moskau,

[1] Ueber die Zahlen der Nishnij-Nowgoroder Messe vergl. «Russ. Revue» Band VI, pag. 34 und 249.

St. Petersburg, Riga, Warschau, Kasan, Odessa. Die Reihenfolge, in welcher wir diese Städte hergezählt haben, gilt sowohl für den Import, als den Export.

Wir sehen also, dass sich im Laufe der St. Petersburger Periode der Pelzhandel regelmässig formirt: bestimmte Abfuhr und Zufuhr auf denselben Wegen. Nehmen wir Nowgorod als Centrum, so geht ein Hauptstrahl nach Osten, nach Asien, der andere nach Nordwesten, nach Europa. Deshalb müssen auch die statistischen Daten für beide besonders behandelt werden, und dieses um so mehr, als auch die Waaren, welche nach beiden Richtungen gehen, meistentheils nicht von derselben Gattung sind.

Was nun die Ausfuhr *auf der europäischen Linie* betrifft, so müssen wir bemerken, dass regelmässige Aufzeichnungen erst seit dem Beginn dieses Jahrhunderts von dem Handels-Departement veranstaltet werden. Die früheren Zahlen verdanken wir entweder den zufälligen Notizen der Regierung oder wissbegieriger Reisender. Selbst alle Zahlen aus dem Anfang unseres Jahrhunderts können unserem Zwecke nicht dienen, denn damals verzeichnete die Regierung Ein- und Ausfuhr bald nach Stücken, bald nach Gewicht. Nur die letztere, als die nach dem dritten Decennium gebräuchlicher werdende, können wir gebrauchen, weil uns sonst für die Daten der heutigen Ausfuhr der richtige Maassstab fehlen würde. Zu bemerken ist nur noch, dass die Hasenfelle apart angeführt werden, weil sie weniger einen Artikel des Pelzhandels, als der Fabrikindustrie ausmachten.

75 pCt. aller Pelzwaaren gehen nach Leipzig, die übrigen direkt in das sonstige westliche Europa oder nach Finland, Bessarabien und Polen.

Es wurden exportirt im Durchschnitt Pelzwaaren:

in den Jahren	für Rbl. Silb. jährlich	in den Jahren	für Rbl. Silb. jährlich
1673—75 . .	315,645	1833—35 . .	537,642
1749—51 . .	209,475	1842—44 . .	769,399
1758—60 . .	506,244	1845—47 . .	983,461
1778—80 . .	251,018	1848—50 . .	1,031,587
1790—92 . .	654,524	1851 . . .	1,864,846
1802—05 . .	373,040	1852 . . .	1,602,585
1814—15 . .	791,354	1853 . . .	1,784,736
1820—21 . .	977,917	1854 . . .	1,362,793
1824—26 . .	415,648	1855 . . .	1,300,633

in den Jahren	für Rbl. Silb. jährlich	in den Jahren	für Rbl. Silb. jährlich
1856	. . . 1,986,042	1866	. . . 1,167,415
1857	. . . 1,450,343	1867	. . . 732,331
1858	. . . 1,137,218	1868	. . . 1,025,682
1859	. . . 981,019	1869	. . . 1,651,735
1860	. . . 860,878	1870	. . . 1,867,085
1861	. . . 648,776	1871	. . . 1,828,645
1862	. . . 742,216	1872	. . . 3,184,194
1863	. . . 367,025	1873	. . . 2,134 679
1864	. . . 664,356	1874	. . . 1,535,616
1865	. . . 1,293,366		

Hasenfelle wurden ausgeführt:

in den Jahren	Pud jährlich	Rbl. Silb. jährlich	in den Jahren	Pud jährlich	Rbl. Silb. jährlich
1824—28	11,327	456,390	1849	. . . .	166,429
1829—33	. . .	227,777	1850	. . . .	200.212
1834—38	. . .	272,270	1851	. . . .	230,050
1839—43	. . .	271,279	1852	. . . .	225,675
1844—46	. . .	277,460	1853	. . . .	254,754
1848	. . . .	163,016	1854	25,256	360,377

Wenden wir uns nun der *Einfuhr aus Europa* zu. Russland, das eigentlich seinen Bedarf an Pelzwaaren mit inländischem Material befriedigen kann, importirt jetzt zwei mal so viel, als es exportirt — so sehr hat der Pelzhandel seine Gestalt seit der Kijew'schen Periode verändert. Dieser Import bringt natürlich der Krone recht bedeutenden Vortheil, der mit der Entwickelung des modernen Tarifsystems Hand in Hand geht. Früher war dasselbe ein äusserst verwickeltes, jetzt aber ist es bedeutend vereinfacht. Nach dem Tarif von 1724 war ein Unterschied zwischen Biber, Otter und sonstigem Pelzwerk festgestellt. Jene zahlten 16 und 24 Kop. von jedem Zehner, diese 30 pCt. von dem Normalwerth. Seit dem Jahre 1731 erhob man von Biber und Otterfellen 40 und 75 Kop., seit dem Jahre 1766 durchweg 40 Kop. Dieser Zoll wurde 1782 bis zu 1 Rbl. 80 Kop., resp. 4 Rbl. 20 Kop. erhöht und im Jahre 1797 sogar bis zu 10 Rbl. geschraubt, wobei 4/5 der Gebühren wieder beim Export nach Asien zurückgezahlt wurden. Merkwürdig ist es, dass in demselben Jahre die Einfuhr von sonstigem Pelzwerk, ausser Biber und Otter, verboten wurde. Doch schon mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts kam Regelmässigkeit in dieses von keinem

Prinzip, sondern nur vom Augenblick geleitete Tarifsystem. Die Einfuhr von Pelzwerk ward gegen Erlegung eines Zolles von durchweg 25 pCt. des Preises gestattet. Nur kamtschatkische Biber und Otterfelle einzuführen, ward zu Gunsten der russisch-amerikanischen Kompagnie verboten. Da jedoch einige Ortschaften, wie z. B, Finland, das Recht zollfreien Importes hatten, so sah sich die Regierung veranlasst ein Verbot der Einfuhr von Pelzwerk durch diese Ortschaften zu erlassen und Mittel zu ergreifen, welche Zolldefraudationen verhindern sollten. So wurde im Jahre 1841 die Einfuhr von Fuchsfellen aus Finland bis auf 10,000 Stück beschränkt, als der Zahl, welche dieses Land selbstständig, ohne ausländische Zufuhr, liefern könne. Selbst diese bedurften dann noch bei ihrer Einfuhr nach Russland eines Attestates über ihren finländischen Ursprung. Ward es dann doch nöthig mehr zu importiren, so wurde der Zoll nach dem für den Archangelschen Hafen bestimmten Tarif d. h. nach dem höchsten erhoben. Natürlich bewirkten derartige Maassregeln die Entwickelung der Kontrabande und eine Verringerung der Kronseinnahmen. Deshalb ging man im Jahre 1857 an eine Revision des Tarifs. Da aber die in Folge dessen festgesetzte Erniedrigung des Zolls noch nicht die gewünschten Vortheile brachte, so musste man zu einer neuen Zollermässigung schreiten. Unterdess waren die Zolleinnahmen bis auf 100,000 Rbl. gefallen. Die Moskauer Kaufmannschaft und das dortige Börsenkomite schlugen der im Jahre 1867 eingesetzten Tarifkommission vor, 8 Rbl. von jedem beliebigen Pud der verschiedenen Pelzwaaren zu erheben. Die Kommission fand diese Proposition zu hoch und nach dem Tarif von 1868 wurden nur 5 Rbl. pro Pud erhoben. Ausgenommen sind Zobel, Schwarzfuchs, Chinchilla, Schwan und Marder, für welche 16 Rbl. per Pud gezahlt wird. Zufolge dieser Vergünstigungen scheint sich die Zolleinnahme zu heben. Jedenfalls wächst die Einfuhr.

Es wurden importirt:

in den Jahren	für Rbl. Silb. jährlich	in den Jahren	für Rbl. Silb. jährlich
1748—49 . .	30,360	1820—21 . .	489,825
1758—60 . .	25,684	1824—26 . .	29,708
1778—80 . .	272,420	1833—35 . .	178,292
1790—92 . .	349,800	1842—44 . .	1,116,329
1802—04 . .	149,899	1845—47 . .	1,009,612
1814—15 . .	259,072	1848—50 . .	1,142,016

in den Jahren		für Rbl. Silb. jährlich	in den Jahren		für Rbl. Silb. jährlich
1851—53	. .	1,217,708	1865	. . .	2,015,740
1854—55	. .	1,038,576	1866	. . .	965,656
1856	. . .	1,126,996	1867	. . .	2,178,897
1857	. . .	1,543,860	1868	. . .	1,859,911
1858	. . .	1,762,164	1869	. . .	3,441,167
1859	. . .	2,252,776	1870	. . .	3,635,409
1860	. . .	2,066,373	1871	. . .	3,782,173
1861	. . .	1,834,098	1872	. . .	3,656,082
1862	. . .	1,450,174	1873	. . .	3,099,216
1863	. . .	1,324,674	1874	. . .	3,955,686
1864	. . .	1,247,485			

Die Ausfuhr *nach Asien* ist in den letzten Jahren bedeutend gesunken, einerseits weil die Nachfrage nach russischem Tuch und russischen Manufakturwaaren bedeutend grösser ist, als die nach Pelzwerk, andererseits weil die russische Art des Gerbens den Anforderungen der Chinesen nicht entspricht. Sie kauften meistentheils Grauwerk und Baranchen, so z. B. in den Jahren 1841—43:

Baranchen	für	1,516,957	Rubel
Grauwerk	»	655,894	»
Biber	»	561,563	»
Fuchspfoten	»	293,423	»
Katzen	»	240,648	»
Luchs	»	231,579	»
Fuchs	»	213,823	»
Meerbiber	»	188,461	»
Weissfüchse	»	175,828	»
Blaufüchse	»	117,516	»
sonstige Pelzwaaren . .	»	74,300	»
In Summa	für	4,269,992	Rubel
	oder	1,423,331	Rubel jährlich.

Ueberhaupt wurde nach Asien, d. h. nach Persien, Türkisch-Asien und Chiwa ausgeführt:

in den Jahren		für Rbl. Silb. jährlich	in den Jahren		in Rbl. Silb. jährlich
1758—60	. .	430,773	1814—15	. .	959,404
1777—81	. .	1,180,306	1820—21	. .	1,035,740
1790—92	. .	1,665,239	1824—26	. .	1,001,183
1802—04	. .	1,294,480	1833—35	. .	864,360

in den Jahren	für Rbl. Silb. jährlich	in den Jahren	für Rbl. Silb. jährlich
1842—44	1,435,232	1864	200,732
1845—47	1,429,348	1865	510,795
1848—50	1,780,359	1866	542,496
1851—53	1,388,927	1867	393,355
1855—56	1,134,632	1868	208,192
1857—58	1,753,378	1869	543,431
1859	1,087,743	1870	667,421
1860	931,566	1871	662,959
1861	615,078	1872	513,014
1862	442,297	1873	775,169
1863	250,426	1874	509,171

Eingeführt werden aus Asien d. h. aus der Kirgisen-Steppe, Bucharei, Turkestan, Persien und Türkisch-Asien über die orenburgische, sibirische und kaukasische Douane Baranchen, Füchse, Marder und einige andere Sorten. Früher ging ein Haupttheil dieser Einfuhr direkt nach China. Dadurch, dass die chinesische Nachfrage gefallen ist, ist auch die Einfuhr von Pelzwerk nach Asien in ein rasches Sinken gekommen.

Es wurden eingeführt:

in den Jahren	für Rbl. Silb. jährlich	in den Jahren	in Rbl. Silb. jährlich
1758—60	61,792	1860	138,892
1777—81	40,154	1861	175,448
1790—92	28,922	1862	176,164
1802—04	214,146	1863	198.986
1814—16	132,347	1864	122,709
1820—22	97,652	1865	150,748
1824—26	103,916	1866	150,667
1833—35	345,261	1867	195,100
1842—44	401,058	1868	162,234
1845—47	431,420	1869	159,543
1848—50	372,799	1870	182,957
1851—53	422,931	1871	212,993
1854—56	235,786	1872	214,084
1857—58	132,732	1873	203,122
1859	146,878	1874	288,618

Aus dieser kurzen Uebersicht des russischen Pelzhandels geht hervor, dass derselbe seine Bedeutung als Hauptfaktor des russi-

schen Handels verloren hat. Der Pelzhandel hat mehr an internem Interesse gewonnen und behauptet jetzt nur im Import einen Theil der hervorragenden Stelle, die er früher ganz im Export einnahm. Wenn es auch dem russischen Export noch vergönnt sein soll sich zu heben, so kann dies nur nach Entwickelung der Pelzwerk-Industrie geschehen. Wird die russische Gerbe- und Färbeart den ausländischen nichts mehr nachgeben, dann wird die russische Waare erfolgreich mit der ausländischen konkurriren können. Die Resultate der letztjährigen Ausstellung zeigen übrigens, dass russische Industrielle hierin um ein gutes Stück ihrem Ziele näher gekommen sind.

Kleine Mittheilungen.

Ueber den Stand der ländlichen Vorschuss-Vereine

berichtete Hr. W. Chitrowo, Sekretär des Petersburger Komites der Gesellschaft für ländliche Vorschussvereine, unlängst in einer Sitzung der Kaiserlichen Geographischen Gesellschaft, dass der Status dieser Genossenschaften für die Jahre 1873 und 1874 ein durchaus befriedigender sei [1]. Die Daten, welchen dieses Resultat entnommen werden konnte, basiren auf den Berichten, welche dem Komite von den Vereinen selbst zugestellt und die erst nach der genauesten Prüfung publizirt wurden. Diese Berichte laufen bei dem Vereine in immer grösserer Anzahl und mit immer grösserer Pünktlichkeit ein: im Jahre 1867 erhielt das Komite den Rechenschaftsbericht nur *eines* Vereines, 1870 schon drei, 1871 gar 25 und endlich 1874 — 240 Berichte, d. h. es hatte die Mehrzahl der Vereine über ihre Thätigkeit Rechenschaft abgelegt. Aus der Gesammtzahl der Genossenschaften sind aber 8 auszuschliessen, da der mittlere Umsatz einer jeden von ihnen im Jahre 1874 — 877,000 Rbl. ergab, während die überwiegende Mehrzahl der übrigen in dem-

[1] Einen ausführlichen Artikel über die Vorschussvereine in Russland brachte die «Russ. Revue» in Bd. III, S. 527—557; auch erweitert als Separatabdruck unter dem Titel: Die Vorschussvereine in Russland, von T. Schwanebach. 98 S. 8° mit Tabellen. H. Schmitzdorff, St. Petersb.

selben Jahr nur einen Durchschnittsumsatz von 21,000 Rbl aufweist. Zum 1. Januar 1875 hatten 316 Genossenschaften ihre Berichte eingesandt. Aus denselben war zu ersehen, dass die Gesammtzahl der Mitglieder 52,909 betrug. Freilich vertheilten sich dieselben durchaus nicht gleichmässig auf die einzelnen Genossenschaften. So gab es Vereine, welche mehr als 1000 Mitglieder hatten, und andere, welche nur vier Köpfe zählten. Im Durchschnitt bestand jede Genossenschaft zum 1. Januar 1873 aus 99 Mitgliedern, zum 1. Januar 1874 aus 145 und zum 1. Januar 1875 aus 167 Mitgliedern, d. h. in zwei Jahren ergab sich eine Steigerung von 68 pCt. Die Gesammtsumme des Umsatzes war 1872 gleich 1,304,446 Rbl., 1873 = 3,950,684 Rbl., 1874 = 8,468,364 Rbl. Das Umsatzkapital befand sich in folgender Lage. An eigentlichem Kapital, welches sich aus Antheilen, Reserven und reinem Gewinn zusammensetzt, gab es 1873 — 180,000 Rbl., 1874 — 551,000 Rbl. und 1875 — 1,089,000 Rbl., d. h. dieses Kapital hatte sich in zwei Jahren um 6 Mal vergrössert. Jenes Kapital aber, welches sich aus den Einlagen und Anleihen zusammensetzte, bestand zum Anfang des Jahres 1873 aus 176,000 Rbl., 1874 aus 447,000 Rbl, 1875 aus 912,000 Rbl., ist also in zwei Jahren um nur 5,2 Mal gewachsen. Vor zwei Jahren betrug das eigne Kapital der Genossenschaften 50 pCt. des Umlaufskapitals, jetzt aber schon 54 pCt.; dieses Verhältniss vom Kredit zum Debet ist um so wichtiger, als die Aufgabe der Genossenschaften nicht allein darin besteht, dass sie leihen, sondern auch darin gipfelt, dass sie sparen. Das Antheils-(Pai-) Kapital erreichte beim Beginn des Jahres 1875 die Höhe von 895,000 Rbl. und ergab im Durchschnitt für jede Genossenschaft 2754 Rbl., während zum Beginn des Jahres 1874 nur 1,972 Rbl. und des Jahres 1873 nicht mehr als 1,892 Rbl. zu verzeichnen waren. Aus der Gesammtzahl der Mitglieder besassen einen vollen Antheil im Jahre 1873 — 9 pCt., 1874 — 12 pCt., 1875 — 17 pCt. — Ziffern, welche insofern wichtig sind, als sie auf die Theilnahme reicher und wohlhabender Mitglieder hinweisen. Auf jeden Besitzer eines Pai-Theiles kommen im Durchschnitt zu Anfang des Jahres 1873 — 5 Rbl. 57 Kop., 1874 — 6 Rbl. 87 Kop. und 1875 — 8 Rbl. 37 Kop., d. h. der Theil eines Pais vergrössert sich recht regelmässig alljährlich um 22 pCt. Das Reservekapital vermehrte sich in zwei Jahren um $4^1/_2$ Mal, d. h. es kam von 11,000 Rbl. auf 53,000 Rbl. Der reine Gewinn war im Jahre 1874 gleich 142,000 Rbl., von welchen 90,000 Rbl. zur Dividende bestimmt wurden; im Jahre 1872 betrug die Dividende 9 pCt., im Jahre 1873 — 17 pCt. Was das geliehene Kapital betrifft, so ist zu bemerken, dass hier die Genossenschaften entweder keinen strengen oder auch gar keinen Unterschied zwischen Einlagen und Leihverträgen machen. Nach den Angaben der Rechenschaftsberichte hat sich die Summe der Einlagen in zwei Jahren 11 Mal vergrössert, d. h. sie ist von 21,000 Rbl. auf 225,000 Rbl. gekommen. Es ergibt dies im Durchschnitt für jede Genossenschaft ein Steigen von 444 Rbl. auf 1,166 Rbl. In der Gesammtzahl der Einlegenden bleibt der Prozentsatz der Mit-

glieder fast ohne Veränderung, da im Jahre 1872 — 37 pCt. und im Jahre 1874 — 39 pCt. als solche verzeichnet waren. Ebensowenig veränderte sich die mittlere Summe der Mitglieder-Einlagen: 1872 = 76 Rbl. 88 Kop., 1874 = 71 Rbl. 23 Kop., während auf Nichtmitglieder 1872 an Einlagen kamen 31 Rbl. 81 Kop., aber 1874 schon 68 Rbl. 6 Kop. Die Leihsummen vergrösserten sich für denselben Zeitraum nur um 4 Mal und betrugen zu Anfang des Jahres 1875 674,000 Rbl. Dagegen ergaben sie im Durchschnitt für jede einzelne Genossenschaft fast gar keine Veränderung und stellten sich im Jahre 1873 auf 2,421 Rbl., im Jahre 1875 auf 2,489 Rbl. Die Bezahlung der geliehenen Summen geht sehr regelmässig vorwärts und verbessert sich alljährlich; im Jahre 1872 war sie gleich einem Viertel, im Jahre 1874 betrug sie mehr als den dritten Theil.

Alle diese Kapitalien leihen die Genossenschaften aus. So wurden im Jahre 1872 hierzu benutzt 557,000 Rbl., was auf eine Genossenschaft 7,624 Rbl. oder als mittlere ausgeliehene Summe 47 Rbl. 16 Kop. pro Kopf ausmacht; im Jahre 1873 = 1,626,000 Rbl. oder auf 1 Genossenschaft = 7,357 Rbl. oder als mittlere ausgeliehene Summe 62 Rbl. 53 Kop. pro Kopf; im Jahre 1874 = 3,312,000 Rbl. oder auf 1 Genossenschaft = 10,053 Rbl. oder als mittlere ausgeliehene Summe 72 Rbl. 62 Kop. pro Kopf. Während dieser 3 Jahre wurde die Hälfte des geliehenen Geldes bezahlt und ausserdem ergab sich, dass jedes Mitglied 3,7 Mal das eigene Kapital anleiht. Aus einem Vergleich der Entwickelung von 67, aus der Gesammtzahl zufällig gewählten Genossenschaften ergibt sich, dass diese Entwickeluug sehr regelmässig fortschreitet. Bei diesen 67 Vereinen hat sich die Mitgliederzahl in 2 Jahren um 17 pCt. vermehrt, der Umsatz um 43 pCt., das eigene Kapital um 41 pCt., das angeliehene um 29 pCt.; die grösste Steigerung ist bemerklich bei den Einlagen mit 78 pCt., beim Reservekapital mit 44 pCt., bei den Antheilen mit 41 pCt.; die geringste Steigerung bei den Schuldverschreibungen mit 22 pCt. Vergleicht man ein dreijähriges Resultat, so erhält man beinahe dasselbe Bild: die Mitgliederzahl vergrösserte sich um 39 pCt., der Umsatz um 91 pCt., das eigene Kapital um 114 pCt., das geliehene um 62 pCt.; die grösste Steigerung ist für das Reservekapital 136 pCt., für die Pais 121 pCt., die kleinste für die Anleihen mit 28 pCt.

Diese Zahlen beweisen, wie schnell und regelmässig sich bei uns der Volkskredit entwickelt und welchen Hindernissen er auf dem Wege seiner Entwickelung begegnete. Im Augenblick mögen 53,000 Mitglieder mit einer ihnen geliehenen Summe von 3 Millionen klein erscheinen im Hinblick auf die Ziffer der Gesammtbevölkerung — aber diesen 53,000 Mitgliedern wohnt eine Lebenskraft inne, zu deren Entwickelung nur Geld, Zeit und für die Sache begeisterte Personen nöthig sind.

Literaturbericht.

Die deutsche Reichsverfassung. Theil II. Uebersicht des geltenden Reichsstaatsrechts. Von *A. Gradowsky*, Professor des Staatsrechts an der Kaiserlichen Universität, St. Petersburg 1876. Preis 1 Rbl. (Германская конституція. Часть II. Обзоръ дѣйствующей конституціи. *А. Градовскаго*, профессора С. Петербургскаго университета. Цѣна 1 рубль. Спб. 1876.)

Von diesem Werke, dessen erstem Theile wir bereits eine anerkennende Besprechung widmeten (Bd. VIII, pag. 299), ist uns nun auch das zweite Bändchen zugekommen und halten wir es für unsere Pflicht, auch dieses in demselben Grade, wie den ersten, den für das deutsche Reichsstaatsrecht Interessirten zur gefälligen Beachtung zu empfehlen. Es sei uns gestattet einen kurzen Prospekt des Buches mitzutheilen und über seinen Werth im Einzelnen zu referiren.

Die Gruppirung des Werkes weist drei Abschnitte auf, und zwar: 1) allgemeine Prinzipien der Reichsverfassung, 2) die Zusammensetzung des Reichs und das Herrschaftsgebiet der Reichsgewalt (пространство имперской власти), 3) die Organe der Bundesgewalt (органы союзной власти). In der Vorrede erklärt unser geschätzter Staatsrechtslehrer, dass der Umfang des vorliegenden Werkes durch den Titel bestimmt und dass es ihm darauf angekommen sei, den Lesern *einen Ueberblick* der geltenden deutschen Reichsverfassung zu geben; nur in solcher Gestalt erscheine ihm die Untersuchung der Reichsverfassungsgesetze für das lesende Publikum, wie auch für die Herren Studenten zugänglich. Die gedrängte Darstellung schliesst aber natürlich Vollständigkeit nicht aus, und der Verfasser war bemüht, alle wesentlichen Grundsätze der Reichsverfassung historisch und dogmatisch darzustellen, wie auch die Meinungen der deutschen Gelehrten und der Redner der verfassungsgebenden Versammlung zu berücksichtigen.

I. Der Verfasser anerkennt die unerlässliche Nothwendigkeit, dass eine wissenschaftliche Systematik und Kritik einer Staatsverfassung bedingt wird durch die Bestimmung des Grundprinzipes der betreffenden Staatsverfassung resp. Staatsform. — Die Frage über die Zugehörigkeit der deutschen Reichsverfassung zu einer bestimmten Staatsform ist bei verschiedenen Gelegenheiten in Schrift und Wort verschieden beantwortet worden. Hr. Gradowsky giebt uns eine kurze Uebersicht dieser Meinungsäusserungen in Deutschland. — Da die deutschen Gelehrten das neue deutsche Reich mit Vorliebe

einen Bundesstaat nennen, so liegt es nahe, sich die Geschichte dieser Staatsform zu vergegenwärtigen und die Grundsätze derselben festzustellen; das thut nun Hr. Gradowsky in Bezug auf die vereinigten Staaten von Nord-Amerika, auch hier die in Schrift und Wort ausgesprochenen Ansichten kurz andeutend. Das folgende Kapitel enthält eine Darstellung der Ansichten über die Bundesgewalt und zum Schluss erklärt der Verfasser, dass es angesichts einer solchen Meinungsverschiedenheit, welche noch kein Resultat errathen lasse, dem neutralen Beobachter (постороннему наблюдателю) zukomme, für's Erste die Reichsverfassung in ihrer realen Erscheinung in's Auge zu fassen (abgesehen von einer bestimmten schulmässigen Staatsform, welche schon zu staatsrechtlichen Fiktionen verleitet hat). Kapitel IV untersucht die Elemente und allgemeinen Prinzipien der Reichsverfassung (pag. 26—39). Zu diesem Zwecke wird erst Rücksicht genommen auf das staatsrechtliche Leben in Deutschland überhaupt, dann das monarchische Prinzip in Deutschland in Erwägung gezogen, und ferner die Verschiedenheit der Machtverhältnisse der einzelnen Staaten und der daraus folgende Einfluss auf die Reichsverfassung mit spezieller Berücksichtigung Preussens besprochen. Hinsichtlich der Reichsverfassung gelangt der Autor zu dem Schlusse, dass das deutsche Reich mit Rücksicht auf seine inneren Verhältnisse und innere Organisation (структурѣ) einen breiten Weg zur Centralisation eröffne. Denn die Reichsverfassung habe keine festen Prinzipien aufgestellt und keine genauen Grenzen gezogen zwischen den Rechten des Bundes und denen der einzelnen Staaten. Entstanden unter dem Einflusse praktischer Verhältnisse, lassen dieselben alle Aenderungen zu, welche durch neue praktische Verhältnisse im Sinne der politischen Einheit hervorgerufen werden (какія могутъ быть нызваны ковыми практическими потребностями). Dass die grosse Majorität der deutschen Gesellschaft die Ausdehnung des Umfanges der Bundeskompetenz anstrebe, unterliegt für Hrn. Gradowsky keinem Zweifel.

II. Rücksichtlich der Zusammensetzung des deutschen Reiches und der Kompetenz der Reichsgewalt berührt der Verfasser dic Frage, ob die Hoheitsrechte der jetzigen deutschen Herrscher nach dem Vertragsrechte, der Erbfolge u. s. w., übertragen werden können auf nicht deutsche, also ausländische, Dynastien. Ein zur Regelung dieser Frage 1867 eingebrachter Gesetzentwurf im Sinne der Wiener Schlussakte wurde nicht angenommen, und besteht so bekanntlich bis auf den Augenblick in dieser Beziehung eine empfindliche Lücke in der deutschen Reichsverfassung. Was in vorkommendem Falle recht sein soll, wird von den Theoretikern ganz verschieden beantwortet. Politisch am richtigsten ist die von staatsmännischem Blick zeugende Ansicht des Altmeisters der Publizistik, v. Mohl, welcher sowohl die Möglichkeit der Real- als auch Personal-Union hier in Abrede stellt.

Hinsichtlich der Zukunft des politischen Lebens von Elsass-Lothringen ist Verfasser der Ansicht, dass dasselbe sich nicht auf Grund-

lage eines konstitutionellen, sondern eines absoluten Staats organisirt. — In Bezug auf das Verhältniss des Reichsbürgerrechts zum Landesbürgerrechte der einzelnen Bundesstaaten stimmt Hr. Gradowsky mit der Ansicht der deutschen Publizisten überein und ist demnach das Verhältniss des ersteren zum letzteren ein ergänzendes (добавочное). Weiterhin beklagt der Verfasser das Nichtvorhandensein eines deutschen Bundesgerichts und bemerkt pag. 57: коротко говоря, споры между государствами разрѣшаются на совѣтѣ приблизительно также какъ на между-народныхъ конгрессахъ, denn die Verfassung lässt auch die beim Streit interessirten Staaten zur Abstimmung in dem betreffenden Falle zu. Eine verhältnissmässig eingehendere Besprechung mit geschichtlicher Einleitung wird dem deutschen Reichspressgesetz zu Theil. Das Kapitel über Reichsfinanzen, welches in gleicher Weise, wie die früheren, in gedrängter Uebersichtlichkeit die vorgelegten Fragen ziemlich erschöpfend beantwortet, bildet den Schluss des zweiten Abschnittes.

III. Im 3. Abschnitt weist der Verfasser darauf hin, dass in der deutschen Reichsverfassung weder eine strenge Machttheilung stattfinde, noch eine bestimmte Abgrenzung des Kompetenzkreises der einzelnen Institutionen, noch auch eine klare Bestimmung ihrer Verhältnisse zu einander; dabei dürfe man aber nicht vergessen, wie auch v. Sybel gesagt hat, dass die realen Kräfte, welche auf die deutsche Reichsverfassung eingewirkt, die Macht Preussens, die Bedeutung des Föderativsystems und der Einfluss der liberalen öffentlichen Meinung waren.

Von diesem Standpunkte aus untersucht Hr. Gradowsky nun alle Reichsinstitutionen. Der Bundesrath, dessen Gestaltung und Wirkungskreis er nach allen Seiten hin behandelt, erscheint ihm, seiner Zusammensetzung nach, gleichfalls streng föderativ, hinsichtlich der Geschäftsordnung rein staatlich organisirt. Einer recht eingehenden Behandlung erfreut sich der Reichstag. Besondere Aufmerksamkeit ist den Bundestagsverhandlungen über die Zu- oder Unzulässigkeit des allgemeinen Stimmrechts bei den Bundestagswahlen und der Diätenfrage gewidmet. Berücksichtigt ist gleichfalls das Verfahren bei den Deputirtenwahlen, und verhältnissmässig eingehend behandelt wird die deutsche Armeefrage. S. 131—9 umfasst einen übersichtlichen Abriss der Geschäftsordnung im deutschen Reichstage. Von der Stellung des Reichskanzlers zu den Reichsgeschäften sagt Gradowsky, dass derselbe основанie, вершина и конецъ всей исполнительной власти (die Grundlage, Spitze und das Ende aller vollziehenden Gewalt) sei. Das Kapitel über die Organe der vollziehenden Gewalt im deutschen Reiche S. 145—60 enthält bis S. 157 eine Darstellung der geschichtlichen Entwickelung wegen der Frage eines verantwortlichen Reichsministeriums. Vorzugsweise ist hier Rücksicht genommen auf die diesbezüglichen Reden Bismarck's vor den Abgeordneten des norddeutschen Bundes und auch das übrige einschlägige Material ist in zutreffender Weise benutzt worden. Eine skizzirte Darstellung der übrigen Organe der vollziehenden

Reichsgewalt bildet den Schluss dieses Werkchens, auf dessen letzter Seite an Cherbuliez' Worte erinnert wird, dass die deutsche Reichsverfassung von Einem und für Einen Menschen geschrieben sei, und etwas später bemerkt Hr. Gradowsky selbst: Mit einem Worte (словомъ), augenblicklich gewährt die deutsche Reichsverwaltung многія черты того, что мы привыкли называть военною диктатурою (einige Berechtigung zu dem Vergleiche mit einer Militärdiktatur) — eine Beurtheilung, welche auch von *deutschen* Patrioten unterstützt wird.

Dem Verfasser lag nicht daran, die einzelnen Theile der deutschen Reichsverfassung in ihrer ganzen Bedeutung und Tragweite für das politische, geistige und wirthschaftliche Wohl in allen Details zu untersuchen, das überlässt er gerechtfertigter Weise denen, welche mit ihren Interessen diesen Angelegenheiten näher stehen. Seinen Zweck hat er aber jedenfalls in vortrefflichster Weise erreicht; das russische Publikum muss dem St. Petersburger Staatsrechtslehrer besten Dank wissen für die übersichtliche und kurze, aber die deutsche Reichsverfassung und die bedeutendsten Momente ihrer Entstehung erschöpfende Darstellung. In der Literatur des deutschen Reichs-Staatsrechts wird die besprochene Arbeit von Gradowsky gerade auf keine sehr maassgebende Stelle Anspruch erheben können; sie ist vielmehr eine meisterhaft ausgeführte Skizze, welche die Resultate der bezüglichen deutschen Geistesthätigkeit zusammenfasst und über dieselbe orientirt. — Einer endgültigen Entscheidung über die Staatsform des deutschen Reichs enthält sich der Verfasser und will er, wie schon bemerkt, für's Erste nur die, die deutsche Reichsverfassung auszeichnenden Momente als Unbefangener untersuchen.

Die theoretische Verknüpfung der Reichstagsrechtsbestimmungen ist gut durchgeführt und verleiht dem Buche eine angenehm lesbare Form. Wir können unsere Anerkennung auch dem Umstande gegenüber nicht versagen, dass uns in der vorliegenden Arbeit des bekannten russischen Publizisten in dessen schriftstellerischer Art ein gewisser Fortschritt bemerkbar ist, indem die Darstellungsweise eine genauere, gerade nur das Nothwendige hervorhebende, auf unbedeutenderes Einzelne nur verweisende, geworden ist, während sich in früheren Arbeiten eine gewisse breite Behaglichkeit, welche den Schriftsteller selbst gewöhnlich am meisten interessirt und den Lesern nicht selten überaus lästig wird, nicht verläugnen lässt.

Folgende wenige Bemerkungen mögen noch gestattet sein. S. 9 wird bemerkt: der Senat des Kongresses der vereinigten Staaten von Nord-Amerika sei organisirt mit Rücksicht (въ виду) auf die Sicherstellung der Interessen der einzelnen Staaten. Der Senat hat aber auch ein nationales Element und nur die Form seiner Bestellung giebt ihm auch einen föderativen Anstrich. Innerlich wird man daher auch den Senat vorzugsweise als ein nationales Institut anzusehen haben. S. 1 wird gefragt: Welche Regierungsform ist durch die Verfassungen von 1866 und 1871 entstanden? (какая форма

правленія создана конституціями 1866 и 1871 годовъ?) In dieser Hinsicht dürfte doch nun ein Mal eine präzisere Scheidung Platz greifen. — Der Umstand, dass die durch Waitz in theoretischer Form beschriebene Unionsverfassung der vereinigten Staaten von Nord-Amerika als die Bundesstaatstheorie von Waitz bezeichnet wird, vermag trotz der bedeutenden Vertreter dieser Richtung nicht unseren Beifall zu finden, und missbilligen wir daher auch den diese Richtung vertretenden Ausspruch des Hrn. Gradowsky (auf Seite 14 des besprochenen Buches). Seite 34 heisst es: Die ultramontanen Agitationen in Süd-Deutschland könnten in ein ähnliches Schauspiel, wie die einstigen Angelegenheiten der Plantagenbesitzer in den Südstaaten der nordamerikanischen Union ausarten; das dürfte im Hinblick auf die ganz verschiedenen Zustände im deutschen Reiche doch wohl keine ganz zutreffende prophetische Ahnung sein. — Ob der Ausdruck Sozialdemokraten im Russischen besser durch eine unveränderte Uebertragung dieses Wortes mit der entsprechenden russischen Endung stattzufinden habe oder genauer durch соціальные демократы wiederzugeben sei, wie solches S. 85 geschieht, lassen wir dahingestellt. — Mit den Urtheilen über Held und Seydel können wir uns nicht einverstanden erklären. — Der Druck ist korrekt besorgt, und die citirten Artikel sind bis auf einen von uns bemerkten Fall (Seite 137, 1) cm. 26 statt 27) fehlerlos.

O. E.

Revue Russischer Zeitschriften.

«Russisches Archiv» (Russkij Archiv — Русскій Архивъ) herausgegeben von Peter Bartenjew. XIV. Jahrgang. 1876. Heft 5. Inhalt:

Ein Brief des Grafen A. G. Orlow-Tschesmenskij aus Pisa an den Fürsten Potemkin in St. Petersburg. 1774. Von *G. N. Alexandrow.* – Die Pugatschewsche Angelegenheit: Briefe des Grafen P. J. Panin an seinen Bruder Graf Nikity Iwanowitsch und Briefe des Fürsten Potemkin an den Grafen D. J. Panin. Mit einem Vorworte der Herausgeberin. Von der Fürstin *M. A. Meshtscherskij.* – Die Franzosen in Moskau im Jahre 1812. IV. Kapitel. Von *A. N. Popow.* — Nachrichten aus Russland nach England, während der Regierung des Kaisers Paul I. — Briefe des Grafen Th. W. Rostoptschin an den Grafen S. R. Woronzow. — Shukowskij in Paris. (Mit Auszügen aus seinen Memoiren). Vom Fürsten *P. A. Wjäsemskij.* — Aus den Erinnerungen an A. S. Chomjakow. Von *A. W. Ratschinskij.* — Nochmals über das Tagebuch Chrapowitzkij's: Brief an den Herausgeber des «Russkij Archiv». Von *N. P. Barsukow.*

«Russisches Archiv» (Russkij Archiv — Русскій Архивъ) herausgegeben von Peter Bartenjew. XIV. Jahrgang. 1876. Heft 6. Inhalt:

Papiere des Fürsten S. Th. Golitzin: Briefe und Berichte der Kaiserin Katharina II., der Kaiser Paul und Alexander I. — Briefe der Fürsten Potemkin, Ssuworow, Prosorowskij u. A. — Die Franzosen in Moskau im Jahre 1812. V. Kapitel. Von *A. N. Popow.* — Auszüge aus einem alten Tagebuche; begonnen im Jahre 1813. Nochmals über die Kreditanstalt des Erziehungshauses. *D. D. Filimonow.* — Einige Worte über Speranskij.' Aus den Briefen an den Akademiker Grot. Von *D. S. Protopopow.* — Anlässlich der Erinnerungen an T. P. Passek. — Auszug aus Puschkin's Leben. (A. S. Puschkin's.) — Der Arrest und die Verbannung des Lieutenants Bogdanow. Von *J. Jakunin.*

«Militär-Archiv» (Wojennij Ssbornik — Военный Сборникъ). — Neunzehnter Jahrgang. 1876. Juni. Inhalt:

Ueber die Methode der Untersuchung und Auslegung der Kriegskunst. Von *L. Schilinskij.* — Abriss der Geschichte des russischen Kriegs-Rechts vor Peter dem Grossen. Von *M. Rosenheim.* — Ueber die Einquartierung der Truppen in Kriegszeiten. Erster Artikel. Mit zwei Karten. Von *P. Kasanskij.* — Diskurs über die vertheilte Aufstellung der Truppen. Von *E. Swidsinskij.* — Bemerkungen über die im Jahre 1876 eingestellteu Rekruten der Brest-Litowskischen Festungs-Artillerie. Von Dr. *N. Nowykow.* — Ueber die vorläufigen Verordnungen zur Verpflegung der, im Jahre 1853 zur Besetzung der Donaufürstenthümer bestimmten Heere. Von *W. Aretowskij.* — Fontainebleau. Von *L. L. K-r.* — Das Fürstenthum Montenegro. Erster Artikel. Von *F.* — Algier. Militärstatistische Uebersicht. Vierter Artikel. Von *A. Kuropatkin.* — In den Bergen. (Aus dem Kriegsleben während des Turkestanschen Feldzuges). Schluss. Von *D. Iwanow.* — Bibliographie. — Militärische Umschau in Russland. — Militärische Umschau im Auslande.

— — 1876. Juli. Inhalt:.

Strategische Uebersicht der militärischen Operationen des Jahres 1870 bis incl. der Kapitulation von Sedan. (Mit Karte.) Erster Artikel. Von *N. Schemschin.* — Abriss aus der Geschichte des Fussvolks. I. Von *A. Pusyrewskij.* — Ueber die Einquartierung der Truppen in Kriegszeiten. (Schluss.) Von *A. Kasanskij.* — Gedanken über einige Vervollkommnungen in den Reglements für Linientruppen und über Instruktionen für unser Fussvolk. (Mit Bezug auf den Aufsatz des Baron Seddeler «Ueber den Einfluss der Waffe u.s.w.» Von *K. Ernrot.* — Neue Bemerkungen über die deutsche Armee. I. Von Oberst Baron *Kaulbars.* — Skizzen über die Armee. III. Von *M. Dragomirow.* Das Fürstenthum Montenegro. (Schluss.) Von *A. F.* — Algier, militärstatistische Uebersicht. (Schluss.) Von *A. Kuropatkin.* — Erinnerungen eines Kaukasiers. Streifzüge bei den nicht unterworfenen Gebirgsbewohnern. Von *S. Smolenskij.* — Bibliographie. — Militär-Umschau in Russland. — Militär-Umschau im Auslande.

Der «europäische Bote» (Westnik Jewropy — Вѣстникъ Европы). XI. Jahrgang. 1876. Juni. Inhalt:

Speranskij und seine Reform in Sibirien. II. III. Schluss. Von M. *N. Jadrinzew.* — In der Herzogowina. Widerhall serbischer Gesänge I. Uebersetzt aus dem Böhmischen. Von *M. P—ij.* — Italienische Typen im letzten Roman Ouida's. Signa by Ouida. Schluss. Von *M. Lowzow.* — Die älteste Zeit der russischen Literatur und Bildung. III. Von *A. N. Pypin.* — Aus «Manfred»: Der Chor der Geister im ersten Akt. Von *D. S—kow.* — Wie Leute Geld verdienen. — Der Berliner Krach und Dr. Stroussberg. I — III. Von *L. A—re.* — Ohne Verwandtschaft und ohne Abstammung. — Scenen aus dem neuesten Roman Daudet's, «Jack». Von *Th. S—kaja.* — Die Fürstenbunde und die deutsche Politik. Katharina II. Friedrich Wilhelm II. Joseph II. 1780—1786. VI. Die orientalische Frage im achtzehnten Jahrhundert. VII. Holland und der «Ländertausch. Von *A. S. Tratscherskij.* — Chronik. — Rundschau im Inlande. — Ausländische Politik. — Korrespondenz aus Berlin. — Korrespondenz aus London. — Pariser Briefe. — Resultate der Thätigkeit der Gesellschaft zum Nutzen der Volksbildung in Russland. Von Baron *N. A. Korff.* — Brief an die Redaktion. Von *A. Tschuprow.* — Bibliographische Blätter.

Der «europäische Bote» (Wjestnik Jewropy — Вѣстникъ Европы). XI. Jahrgang. 1876. Juli. Inhalt:

Gesänge aus Almora. Reiseskizzen von *J. P. Minajew.* — Das dörfliche Lynchgericht. Von *Th. E. Romer.* — Die Trinkfrage und die Angelegenheit der Branntweinbuden in Russland. I, II. Von *A. E.* — Gedichte. *L—n.* — Die Bergwerkverwaltung im Ural. Von *I. M. Lochtin.* — Die Katakomben von Kertsch. Von *A. N.* — Abriss der Frage über die Entstehung der Ansichten. IX. Von *J. J Metschnikow.* — Aus Mizkewitsch. (Gedicht.) Auf den Alpen. — Wissenschaft und Literatur im heutigen England. 4. Brief. Von *A. Regnard.* — Wie Leute Geld verdienen. 2. Artikel. Presse. Gründung und die Börse. — Die Fürstenbunde und die deutsche Politik. Katharina II. etc. IX—XIII. Von *A. S. Tratschewski.* — Rundschau im Inlande. — Ausländische Politik. — Pariser Briefe. — Bemerkungen über Koslow's philosophische Studien. — Nachricht über die Gesellschaft zur Unterstützung der Frauen, welche sich bei den medico-chirurgischen Akademien zu Hebammen ausbilden. — Bibliographische Blätter.

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина) herausgegeben und redigirt von M. J. Ssemewskij. Siebenter Jahrgang. Heft VI. Juni. Inhalt:

Tagebücher M. Garnowskij's: Der Hof der Kaiserin Katharina II. 1788—1789. Von *A. I. Lewschin.* — Katharina II. und Fürst Potemkin. Original-Korrespondenz aus dem Jahre 1787. — Mein Leben und meine kunst-archäologische Thätigkeit. Erzählungen des Akademikers Th. G. Solnzew. VI. VII. Schluss. 1834 — 1876. — Die Ueberreichung der goldenen Medaille der Kaiserl. Russ. Archäologischen Gesellschaft an den Professor Th. G. Solnzew am 20. Mai 1876. — Erinnerungen Passek's. XXI—XXIII. 1834 — 1836. — Uebersicht der Ereignisse im Kaukasus während der Jahre 1836 — 1850. — Blätter aus dem Notizbuch der «Russkaja Starina». Bibliographische Mittheilungen über neue russische Bücher (auf dem Umschlage).

— — 1876. Juli. Inhalt:

Tagebücher M. Garnowskij's; der Hof der Kaiserin Katharina II. 1789—90. Von *A. J. Lewschin.* — Katharina II. und Fürst Potemkin. Briefwechsel 1788. — Die Haupthelfer des Emilian Pugatschew. Skizzen und Erzählungen nach Thatsachen. 1773—74. — Bemerkungen zu dem Bilde Pugatschew's. — Erinnerungen Passek's. Kap. XXIV—XXV (1834—35). — Blätter aus dem Notizbuche der «Russkaja Starina». — Bibliographische Mittheilungen über neue russische Bücher. (Auf dem Umschlage.)

Russische Bibliographie.

Bogoljubskij, I. Kurze Darstellung des Amur-Gebietes. St. Petersb. 8⁰. 29 S. (**Боголюбскій, И.** Краткій очеркъ Амурскаго края. Спб.).

General-Adjutant, Admiral N. Krabbe. Biographischer Abriss. St. Petersburg. 8⁰. 39 S. (Генералъ-адъютантъ, адмиралъ Николай Карловичъ Краббе. Биографическій очеркъ. Спб.).

Popow, A. Die Beziehungen Russlands zu den europäischen Mächten vor dem vaterländischen Kriege von 1812. St. Pbrg. 4⁰. 428 S. (**Поповъ, А.** Сношенія Россіи съ Европейскими державами предъ отечественною войною 1812 года. Спб.).

Gradowsky, A. Die deutsche Reichsverfassung. II. Theil: Uebersicht der geltenden Verfassungen. St. Petersburg. 8°. 11 + 1 + 160 S. (**Градовскій, А.** Германская конституція. Ч. II. Обзоръ дѣйствующей конституціи. Спб.).

Kalinin, S. Agrarverordnungen für die Kronsbauern. Mit Beilagen. Irbit. 1875. 8°. V + 131 S. und eine Tabelle. (**Калининъ, С.** Постановленія по поземельному устройству государственныхъ крестьянъ, съ доп. и прил. Ирбить. 1875 г.).

Commission permanente du Congrès international de statistique. Mémoires. Спб. 8 д. 918 стр. и 9 л. рис., плановъ и чертежей.

Meshow, W. I. Uebersicht der im Jahre 1873 in russischer Sprache erschienenen Literatur auf dem Gebiete der Geographie, Statistik und Ethnographie. Band VI. Lfg. 1. St. Pbrg. 8°. XIII + 279 S. (**Межовъ, В. И.** Литература русской географіи, статистики и этнографіи за 1873 годъ. Т. VI, вып. 1-й. Спб.).

Fürst Kantakusin-Graf Speranskij, M. Historischer Abriss des Kriegsrechts. Odessa 8°. 24. S. (**Князь Кантакузинъ-графъ Сперанскій, М.** Историческій очеркъ права войны. Одесса.)

Pjasezkij, G. Historische Beschreibung der Stadt Bolchow und ihrer Heiligthümer. Orel. 1875. 8°. 170 S. (**Пясецкій, Г.** Историческіе очерки города Болхова и его святыни. Орелъ).

Rumjanzow, N. Historische Skizze der Verschickung von Arrestanten in Russland. St. Peterbs. 8°. 69. S. (**Румянцовъ, Н.** Историческій очеркъ пересылки арестантовъ въ Россіи. Спб.).

Andrejewskij, I. E. Das Polizei-Recht. Band II. Theil II. Vermehrte Auflage. S. Pbrg. 8°. 716 S. (**Андреевскій, И. Е.** Полицейское право. Т. II. Ч. II. Изд. 2-е., исп. и доп. Спб.).

Harnack, A. E. Der Advokat. Juristischer Leitfaden zur Einführung in die Gesetze und zur Leitung von Gerichts-Angelegenheiten. 2. Aufl. Moskau. 8°. 107 S. (**Гарнакъ, А. Е.** Адвокатъ. Юридическій самоучитель для познанія законовъ и веденіе дѣлъ. Изд. 2-е. Москва.).

Ossowskij, N. Lehrbuch der Militär-Straf-Gesetze, mit gleichzeitiger Berücksichtigung der wichtigsten Reichs- und der allgemeinen Strafgesetze. Lfg. 1. Twer. 8°. 127 S. (**Оссовскій, Н.** Учебникъ военно-уголовныхъ законовъ въ связи съ разсмотрѣніемъ важнѣйшихъ государственныхъ и общеуголовныхъ законовъ. Вып. I. Тверь.)

Reisefrüchte eines alten Geistlichen aus den Ostsee-Provinzen. Riga 1875. 8°. 207 S.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Carl Röttger.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 8-го Іюля 1876 года.

Aus der ältesten Kulturgeschichte der finnischen Völker.

Nach Dr. August Ahlqvist

von

Valfried Vasenius.

(Schluss.)

5. Seefahrt und Handel.

Die baltischen Finnen hatten vor ihrer Ankunft in den Gegenden der Ostsee und des Weissen Meeres nur Flüsse und hin und wieder einen kleineren See, jedoch keine grossen Gewässer gesehen. Daher ist es kein Wunder, dass sie keinen genuinen Namen für das *Meer* haben, sondern dasselbe mit dem entlehnten arischen Worte *mesi* bezeichnen. Auch für den Begriff *Strand* haben sie aus derselben Ursache Benennungen von den Nachbarvölkern entlehnt. Für den Begriff *Flussufer* kommen dagegen in den finnischen Sprachen verschiedene genuine Benennungen vor. Weil jedoch das Wasser in einem ruhigen Flusse — und derartig sind die meisten der Flüsse, welche auf dem Wege der Finnen vom Ural bis zur Ostsee hin lagen — den Menschen bei Weitem nicht so erschreckt, wie das unruhige und mächtig brausende Element im Meere oder in grossen Binnenseen, deshalb gewähren ihm die Flussufer nicht das Gefühl der Sicherheit, wie der Meeresstrand und lenken daher nicht seine Aufmerksamkeit in gleichem Maasse, wie dieser, auf sich. Vielleicht war es ein derartiges Gefühl, welches die Finnen darauf brachte, den Meeresstrand mit anderen Namen zu benennen, als die Flussufer, und, da sie in der eigenen Sprache keine Ausdrücke für diesen Begriff fanden, den Namen desselben von den Völkern zu entlehnen, die sie in der Nähe des fremden Gegenstandes antrafen und welche eigene Wörter zur Benennung desselben hatten. Daher lässt es sich erklären, dass das germanische *Strand* in die baltisch-finnischen Sprachen Eingang fand (im Finn. in der Gestalt *ranta*). — Von anderen Gestaltungen, welche das Wasser und das Land zusammen

bilden, haben *Bucht, Landspitze, Meerenge* und *Insel*, welche auch in Flussgewässern vorkommen, genuine Namen.

Um über Flüsse oder kleinere Binnenseen zu fahren, welche nur spärlich im östlichen Russland, dem Schauplatz des Lebens der Finnen vor ihrer Ankunft am Weissen Meere und der Ostsee, vorkommen, brauchte man nur Fahrzeuge einfachster Bauart. Dieser Art werden die Fahrzeuge gewesen sein, welche mit den genuinen Namen *venhe* und *pursi* (Boot) benannt wurden; das letztgenannte Wort hat im Finnischen noch die ursprüngliche Bedeutung: ausgehöhlter Baumstamm, Trog (wenigstens in dem davon abgeleiteten *purtilo*). — Die ostfinnischen Sprachen bezeugen noch überhaupt eine grosse Armuth an Benennungen anderer Fahrzeuge, als der eines kleinen Bootes, und sie haben mehrere der sehr zahlreichen Benennungen von Flussfahrzeugen entlehnt, von welchen es im Russischen wimmelt. Nur die an der Ostsee und am Weissen Meere ansässigen finnischen Völker haben Benennungen grösserer, unter Segeln auf dem Meere gehender Fahrzeuge, deren Erörterung wir füglich übergehen können, da auch ein Blick auf die Wörter im Finnischen, womit verschiedene Theile und Geräthschaften eines Fahrzeuges benannt werden, hinreichend ist, uns davon zu überzeugen, dass die ursprünglichen Fahrzeuge der Finnen von der einfachsten Art waren. — Des *Kieles*, eines der wichtigsten Bestandtheile eines zum Segeln bestimmten Schiffes, entbehren die Fahrzeuge auf den finnischen Binnenseen, aus dem natürlichen Grunde, dass ein, mit einem Kiel versehenes Fahrzeug tieferes Wasser erfordert, als die Meerengen und seichten Landungsplätze dieser Seen darbieten. Für kleinere Böte auf diesen Seen war und ist der Kiel ausserdem um so unnöthiger, als das Segeln dann nur bei vollem Winde stattfinden kann. Nur um den flachen Boden des Bootes stärker zu machen, wird derselbe oft mit einer Einfassung aus Holz versehen, *talka* oder *talla* genannt, was ursprünglich Sohle bedeutet. Der eigentliche Kiel dagegen heisst gewöhnlich bei Seeleuten nach dem Schwedischen *kööli* oder *kyöli* (schwed. *köl*).

Auf die zufällige Hülfe der *Segel* bei der Schifffahrt scheinen die Finnen kein besonderes Gewicht gelegt zu haben, wie auch eins ihrer Sprichwörter noch sagt: «Wenig Frommen von den Segeln, ist nicht Hülfe von den Rudern». Auf kleineren Binnenseen und Flüssen ist das Segeln in der That von geringem Nutzen, theils weil das überall nahe befindliche Land den Wind zurückhält, theils wegen des sich schlängelnden Laufes des Fahrwassers, welcher den Reisenden

nöthigt, stets die Richtung zu ändern. Noch zu unserer Zeit werden bei der starken Schifffahrt, welche auf der Wolga und mehreren anderen Flüssen im Innern Russlands stattfindet, Segel beinahe gar nicht oder nur selten gebraucht. Erst am offenen Meeresstrande wird der Mensch gewahr, dass er sich mit Vortheil vom Winde längs der Oberfläche des Wassers treiben lassen kann, und erfindet dann auch die Geräthschaften zur Benutzung desselben. Die Finnen brauchten jedoch nicht selbst diese Erfindung zu machen, sondern erlernten die Kunst von den Völkern, welche sie am Meere vorfanden. Wenigstens kann man diese Folgerung aus den Wörtern ziehen, mit welchen Segel und andere hierher gehörende Gegenstände in den baltisch-finnischen Sprachen benannt werden, denn die meisten dieser Wörter sind entlehnt.

Nicht einmal die Benennungen des *Ruders* sind genuin, sondern von den skandinavischen (und bei den östlichen Finnen den slavischen) Sprachen entlehnt. Dies erklärt sich jedoch dadurch, dass die Finnen vor ihrer Ankunft an die Ostsee sich nicht dieses Mittels zum Fortkommen im Boot bedienten, sondern mit dem Gesicht gegen das Ziel der Reise gewendet, das Fahrzeug vorwärts trieben, indem sie mit einem Hand- oder sogenannten Steuerruder schaufelten. Für das Geräth zu einer solchen Art des Ruderns hat das Finnische einen genuinen Namen, *mela*, und dieses Geräth wird noch heutzutage, wo die neue Art des Ruderns eingeführt ist, von den finnischen Bauern fast allgemein zum Steuern der Böte gebraucht. Das eigentliche, am Hintertheile des Fahrzeuges befestigte Steuer wird blos bei grösseren Böten gebraucht und wurde erst eingeführt, als man von den Nachbarvölkern die ausgebildetere Schiffbaukunst kennen gelernt hatte, weshalb dasselbe auch einen entlehnten Namen, *tyyri* (schwed. *styre*) hat.

Von den übrigen zum Schiffsbau gehörenden Gegenständen berühren wir nur noch die, durch welche das Fahrzeug vor dem Einflusse der Luft und des Wassers bewahrt wird, *Theer* und *Pech*. Beide haben entlehnte Namen; und dass die finnischen Völker ursprünglich die Kunst der Theerbereitung nicht gekannt haben, geht am deutlichsten aus der Benennung des Theeres im Wogulischen und Nordostjakischen hervor. In der Sprache der südlichen Wogulen ist diese Benennung *rus'-onqua*, «russisches Harz», da die Berührung mit den Russen hier stärker gewesen und die Kunst des Theerbrennens von ihnen in diesen Gegenden eingeführt worden ist; bei den nördlichen Wogulen dagegen, bei welchen der Einfluss der

Syrjänen sich mehr geltend gemacht hat, ebenso wie bei den Ostjaken, heisst Theer «syrjänisches Harz».

Gehen wir jetzt zum Gebiete des *Handels* über. Im Finnischen heisst eine Stadt *kaupunki*, was aus den skandinavischen Sprachen stammt (*kaup* = Kauf; *kaupungr*, jetzt *köping* = Marktflecken). Die ausserhalb Finlands befindlichen jämischen Mundarten des Finnischen benennen eine Stadt mit einem genuin finnischen Wort, *lüna*, das eigentlich doch (wie noch im Finnischen) *Feste*, *Festung*, *Schloss* bedeutet (ursprünglich wohl blos *Anhöhe*, *Bergeshöhe*, dann besonders eine solche, welche durch Mauern und Verhaue zu einem Zufluchtsort vor einem plötzlichen Anfall des Feindes wurde). Die Namen der wichtigsten Bestandtheile einer Stadt, wie Mauer, Thurm, Stadtviertel, Vorstadt, Strasse und Markt, sind alle; und zwar auch hier meist den germanischen Sprachen entlehnt.

Obgleich also die finnischen Völker aller Wahrscheinlichkeit nach keine Städte hatten, trieben sie dennoch Handel mit den Nachbarvölkern. Dieses bezeugen nicht nur Nestor und alte historische Urkunden, sondern auch die Sprachen der finnischen Völker. Für die Begriffe *tauschen*, *kaufen*, *verkaufen*, *Preis*, *kosten*, *bezahlen* gibt es in allen genuine Namen. *Handel* dagegen ist einer der allgemeinen Begriffe, für welche das Finnische nicht im Stande gewesen ist, ein eigenes Wort zu bilden; der Name für Handel, *kauppa* (= Kauf), ist dem Schwedischen entlehnt. *Kaufmann* heisst ebenso *kauppamies*; doch wird auch in Karelen recht häufig das Nomen proprium gentite *saksa* (ein Deutscher) in dieser Bedeutung gebraucht. Auch *Handelswaare* hat einen fremden Namen, *tavara* (= russ. *továr* oder litth. *tavorá*), welcher wahrscheinlich anfangs nur zur Bezeichnung ausländischer Waaren, welche von den Nachbarvölkern den Finnen zugeführt wurden, diente. Das, was diese in Tausch dagegen gaben, hiess überhaupt *kalu* (was jetzt Sache, Ding, Geräth bedeutet), aber späterhin, und zwar am allgemeinsten *raha*. Man muss jedoch nicht glauben, dass die mit dem letzteren Worte benannte Waare dasselbe war, was jetzt mit diesem Worte benannt wird, nämlich *Geld*. Dieses lernte das finnische Volk in einer verhältnissmässig späteren Zeit kennen, und auch dann wurden die fremden Münzstücke nicht als allgemeine Werthmesser geschätzt, sondern weil dieselben, durchbohrt, besonders dauerhafte und schöne Zierrathen zu dem verschiedenen Hals-, Brust- und Kopfschmuck abgaben, welchen

diese Völker trugen und theilweise noch tragen. (S. oben pag. 35.) Eine derartige Geringschätzung des Geldes als Geld betrachtet, wird bei den nördlichen Ugriern und Samojeden noch jetzt angetroffen; der Verfasser hat selbst gesehen, mit welcher Gleichgiltigkeit Wogulen und Ostjaken in den inneren Theilen der östlichen Berggegend des Urals das Silbergeld betrachten, welches man ihnen für geleistete Dienste gegeben hat, wogegen eine Hand voll russischen Tabaks sie in Entzücken versetzen konnte. Hier zeigt es sich deutlich, dass das Geld blos eine Waare ist, und zwar eine Waare, welche der Wogule viel geringer schätzt, als verschiedene andere Waaren, die er nöthig hat, z. B. Pulver, Salz, russischen Fries und Leinwand, sowie auch Tabak und Mehl, die beiden letztgenannten Gegenstände jedoch mehr als Luxusartikel, denn als nothwendige Dinge. Vielleicht macht man hier den Einwand, dass der Wogule wohl auch schon einsehen gelernt, dass man für Geld sich alle diese schönen Sachen und noch Anderes dazu verschaffen könne. Dies letztere ist jedoch nicht der Fall in seinem Lande, denn die Russen und Syrjänen, welche ihm seinen Bedarf an fremden Waaren zuführen, suchen nicht Geld, sondern Pelzwerk, welches sie eintauschen, und durch einen solchen Tauschhandel erhalten sie einen vielfach grösseren Gewinn, als dies bei einem regelmässigeren Handel der Fall wäre.

Dieses Pelzwerk der nordischen Völker ist es, welches im finnischen Norden zuerst den Namen *raha* erhalten hat. In den Runen kommt das Wort in dieser Bedeutung oft vor, und hier, wie auch in der Schriftsprache, kann man den Uebergang zur Bedeutung «werthvolle Sache», dann zu der von «Geld» deutlich verfolgen. Es waren besonders Eichhornfelle, welche in früheren Zeiten das allgemeine Tauschmittel, oder vielmehr die gangbare Scheidemünze, im europäischen und asiatischen Norden bildeten, und in dem letzteren theilweise noch bilden. Darauf deutet sowohl der Kameralterm *oravanmaa*, ein Stück Land, wofür ein Eichhorn als Steuer bezahlt wurde, als auch der Umstand, dass in mehreren ural-altaischen Sprachen der russische Kopeken mit demselben Wort, wie das Eichhorn benannt, sogar in der Benennung des Rubels selbst hat dieser Thiername sich im Wogulischen geltend gemacht, indem diese Münze darin «hundert Eichhörnchen» heisst. Es ist also ziemlich deutlich, dass die Finnen in früheren Zeiten Geld nicht kannten, oder in der jetzigen Bedeutung des Wortes nicht gebrauchten. Dies geht auch daraus hervor, dass der Name dieses Gegenstandes in den finnischen Sprachen so allgemein entlehnt ist, und noch mehr aus dem Um-

stande, dass diese Sprachen beinahe keine genuine Benennungen von verschiedenen Münzsorten haben.

Bei jedem Handel ist die Bestimmung der Quantität der Waare von Bedeutung sowohl für den Käufer, als für den Verkäufer. Diese Bestimmung geschieht durch *Maass* und *Gewicht.* Bei dem Verkauf der grösseren und theureren Pelzstücke hat natürlich die verschiedene Qualität derselben Einfluss auf den Preis. Derselbe muss dann in den meisten Fällen für jedes Stück besonders abgemacht werden. Dagegen wurden die kleineren Felle, wie vom Hermelin, Marder und hauptsächlich vom Eichhorn in grösseren oder kleineren Haufen oder Bündeln verkauft, ohne dass die Qualität jedes Stückes besonders untersucht wurde. Für solche Bündel kleinerer Felle, besonders Eichhornfelle, hat man im Finnischen verschiedene Benennungen, welche jedoch zum Theil entlehnt sind.

Wahrscheinlich wurden die Waaren, welche die Finnen von den Nachbarvölkern eintauschen mussten, z. B. Steinäxte und Steingeräthschaften im Allgemeinen, später Aexte und Messer aus Eisen und andere ähnliche Sachen auch stückweise gezählt, und erst als man anfing fremde Zeuge einzuführen, machte sich das Bedürfniss von *Längenmaassen* geltend. Dies war auch leicht zu befriedigen, denn der menschliche Körper bietet gewisse Dimensionen dar, welche leicht zu gebrauchen und dabei ziemlich unveränderlich sind, und die als Längenmaasse gebraucht werden können. Deshalb ist auch das Finnische reich an Benennungen von Quantitäten dieser Art. Die finnische Benennung des kleinsten Längenmaasses, welches jetzt im täglichen Leben gebraucht wird, nämlich des *Zolles,* ist das schwedische Wort *tum* (Daumen) in der Gestalt *tuuma* oder *tuumma*; auch der estnisch-livische Name dafür *toll* oder *tol'l'* ist entlehnt von dem deutschen *Zoll.* Dagegen ist die Benennung des demnächst grösseren Längenmaasses *vaaksa* genuin; sie bezeichnet den Abstand zwischen den Spitzen des Daumens und den des Zeigefingers, wenn dieselben ganz auseinander gespreizt werden, d. h. eine *Spanne.* Auch die übrigen finnischen Sprachen haben genuine Namen für diesen Begriff, ebenso wie für *Elle* und *Faden.* Die Elle wird (ganz wie bei den arischen Völkern) mit demselben Wort benannt, welches den unteren Theil des Armes, vom Ellenbogen an, bezeichnet.

Unter den Bezeichnungen von grösseren Längenmaassen, d. h. Namen der Wegelängen findet man das Wort *peninkulma,* welches jetzt in der Bedeutung einer schwedischen *Meile* gebraucht wird, jedoch eine echte Nomaden- oder Jägerschöpfung ist. Es heisst

nämlich eigentlich *penin-kuulema* (was aus älteren finnischen Schriften und aus dem Lappischen hervorgeht) und dieses bezeichnet eine ziemlich ungefähre Entfernung, nämlich so weit Hundegebell zu hören ist.

Viel später, als Längenmaasse, kamen Hohl- und Gewichtmaasse in Gebrauch. Hohlmaasse für flüssige Waaren waren vollkommen unnöthig bis zu der Zeit, wo der Branntwein eine Handelswaare wurde, deshalb sind auch alle Benennungen solcher Maasse dem Schwedischen entlehnt. Auch die Namen der Getreidemaasse, der Gewichte und der Wagen-Geräthschaften sind nicht genuin, und zwar haben die meisten dieser Wörter einen germanischen Ursprung. Dass solche allgemeine Begriffe, wie *messen* und *wiegen* ebenfalls entlehnte Namen haben, ist nach dem bereits über solche Begriffe Gesagten leicht erklärlich.

6. Familie und bürgerliche Gesellschaft, Staat und Kirche.

Das Finnische und die finnischen Sprachen überhaupt sind verhältnissmässig reich an genuinen Benennungen der Verwandtschaftsverhältnisse und können in dieser Hinsicht vollkommen gleich gestellt werden mit den litthauischen und slavischen Idiomen, welche diejenigen unter den europäischen Sprachen sind, die die verschiedenen Arten der Verwandtschaft am genauesten mit verschiedenen Namen bezeichnen. Da auch die hierher gehörenden Benennungen grösstentheils in den verschiedenen finnischen Sprachen dieselben sind, so können wir schliessen, dass sich bei den finnischen Völkern ein geordnetes Familienleben in eigenthümlicher Weise, *ohne* fremden Einfluss ausgebildet hat, und dass ein solches Familienleben schon bei den Urfinnen existirte, bevor sie sich trennten.

Die Art eine *Familie* zu bilden ist jedoch bei den baltischen Finnen unserer Zeit vollkommen verschieden von der in früheren Zeiten herrschenden. Bei den türkischen Völkern und auch unter den ostfinnischen war und ist die Sitte allgemein, dass der junge Mann, welcher heirathen will, dem Vater der Braut eine Zahlung für sie erlegt als Ersatz nicht nur für die Nahrung und Pflege, welche sie als Kind bei den Eltern genossen hat, sondern auch für die Arbeitskraft, welche durch ihren Uebergang zu einer anderen Familie der ihrigen entzogen wird. Dieser Kaufpreis, *galim* genannt, kann recht bedeutend sein; der Betrag desselben richtet sich nach dem Ansehen, welches die Familie der Braut geniesst, und besonders nach

der Mitgift, welche sie mitbringt. Aber auch unter dem geringeren Volk ist die Erlegung des *galim* so fühlbar, dass mancher arme Tatar unverheirathet lebt und stirbt, weil er nicht im Stande gewesen ist, die nöthigen Mittel zu ersparen. In früheren Zeiten entzog man sich oft der Bezahlung des Brautpreises dadurch, dass man die Braut *raubte*, eine Sitte, welche bei den in gesetzloser Freiheit lebenden türkischen Steppenvölkern noch fortblüth und wovon zahlreiche Spuren in Lied und Sage auch bei den westlicher wohnenden ural-altaischen Völkern vorkommen.

Was die baltischen Finnen in dieser Hinsicht betrifft, so scheinen ihre jetzigen Sitten und Gebräuche beim Freien und Heirathen eine dritte Art dergleichen zu bilden, denn allem Anscheine nach nahmen die Finnen nach ihrer Einwanderung in die Ostseeländer Verschiedenes von den Gebräuchen der litthauischen Völker als Ausbildung und Zusätze an den eigenen Gebräuchen an; und die Lehre des Christenthums von der Ehe und die Art der Kirche, dieselbe abzuschliessen, veranlassten weitere Modifikationen in denselben.

Aus dem hierher gehörenden Wortvorrath heben wir nur das hervor, was über besondere Kulturverhältnisse Aufschluss geben kann.

Bräutigam heisst am Allgemeinsten im Finnischen *sulhanen*. Dieses Wort kommt auch im Estnischen und Livischen vor, hat aber da die Bedeutung *Diener*. Dieselbe Bedeutung hat auch das lettische *sullainis*, und es ist wahrscheinlich, dass dieses das Original der finnischen Wörter ist. Der Uebergang von der Bedeutung *Diener* zu der des *Bräutigams*, sowie eines *Schwiegersohnes*, *Hausschwiegersohnes*, welche Bedeutung das Wort auch in einigen Gegenden hat, kann man am wahrscheinlichsten darin suchen, dass es in älteren Zeiten vielleicht Sitte gewesen ist, dass ein junger Mann nach Art und Weise der alten Israeliten erst im Hause der Eltern der Braut einige Zeit dienen musste, bevor er ihrer Hand würdig befunden wurde.

Verlobungsgabe heisst finnisch *kihla*, estn. *kihl*, was auch die Bedeutung *Pfand* hat, wogegen das weps. *kehl Wette* bedeutet. Auch im Lettischen kommt das Wort in der Gestalt *kils* und in der Bedeutung *Pfand* vor. Dieses ist die ursprüngliche Bedeutung des Wortes; da sie dem Original des Wortes altnord. *gisl*, schwed. *gislan*, deutsch *Geissel* angehört, womit eine Person bezeichnet wurde, welche dem Feinde als Unterpfand der Erfüllung eines Vertrages, Versprechens oder einer Verpflichtung überliefert wird. Und wie

man bei *Wetten* etwas als Unterpfand der Richtigkeit einer Behauptung aussetzt, konnte das Wort auch diese Bedeutung erhalten, sowie es die einer *Verlobungsgabe* erhalten hat, da eine solche eigentlich ein Unterpfand dafür ist, dass der Mann sein gegebenes Ehegelöbniss erfüllt.

Unerlaubte Geschlechtsverbindungen kamen, nach der Sprache zu schliessen, bei den alten Finnen nicht vor, denn die meisten Benennungen auf diesem Gebiete sind entlehnt.

Die Benennungen für *Hausvater* und *Hausmutter* sind von denen für *Vater* und *Mutter* durch eine Ableitungsendung gebildet, welches jenen Benennungen die Bedeutung des oder der *an* Vaters oder Mutters *Statt* Befindlichen gibt. In den südjämischen Mundarten haben diese Wörter jedoch mehr die Bedeutung von *Herr* und *Frau* oder *Herrin* angenommen. Ein *Diener* hat mehrere Benennungen, die meisten sind jedoch entlehnt, darunter auch *orja,* welches jetzt *Sklave* bedeutet, aber sich in seiner älteren Bedeutung von Diener, Miethling, noch in der Schriftsprache nachweisen lässt. Allem Anscheine nach hatten die Finnen keine Sklaven.

Die der Einsamkeit zugeneigte Gemüthsbeschaffenheit des Finnen ist der Gesellschaft oder Genossenschaft wenig zugethan. Daher kann es keine Verwunderung erregen, dass die finnische Sprache für den Begriff *Genoss* nur die Benennung *toinen mies,* «ein zweiter Mann», hat. Die übrigen Benennungen eines solchen sind fremder Herkunft, so *kumppani* aus altschwed. *kumpan* und *toveri* aus dem russ. товарищъ (továristsch). Ein *Freund* heisst sehr poetisch *ystävä,* dieses Wort ist genuin und bedeutet eigentlich: «der, welchen man an die Brust drückt».

Zu einer sozialen Vereinigung scheint der Familien- oder Geschlechtsverband keine Veranlassung gegeben zu haben. Keine der genuinen Benennungen für den Begriff *Geschlecht* hat die Nebenbedeutung *Tribus* oder *Canton,* oder etwas Aehnliches, aus welchem man schliessen könnte, dass die zu einem Geschlecht gehörenden Familien ein soziales Ganze gebildet hätten. Ein derartiges Verhältniss war wohl auch unmöglich, da jede Familie für sich und wegen der Jagd und Rennthierweide entfernt von jeder anderen lebte. Mit dem Worte *vieras,* welches in Folge seiner Ableitung von *vieri,* Kante, Seite, das nebenbei Belegene, eigentlich die Benennung eines Nachbars sein sollte, bezeichnete man jedoch einen *Fremden.* Der

Begriff *Nachbar* war dagegen unbekannt, und nachdem man ihn von den arischen Völkern kennen gelernt hatte, entlehnte man ihnen auch den Namen desselben. Da von einer Grenze zwischen den Weiden- und Jagdplätzen der verschiedenen Familien in den ungeheuern Wäldern nicht die Rede sein konnte, begnügte man sich damit, Flüsse, Bergrücken und ähnliche Gegenstände als Grenzen des Gebietes anzusehen, welches man sich nach dem Jus prius occupantis angeeignet hatte. In dieser Art okkupiren hiess *pyhittää*, und das okkupirte Gebiet war also *pyhä*, irgend Jemand vorbehalten. Wahrscheinlich errichtete man, wenn kein natürlicher leicht erkennbarer Gegenstand sich darbot, als Grenzzeichen einen Pfahl oder Stein, welcher den Namen *pyyki* oder *pyykki* erhielt; dieses Wort hat jetzt die Bedeutung *Grenzstein* oder *Grenzzeichen* und ist vielleicht ein verdorbenes Derivat von den letztgenannten *pyhä* und *pyhittää*. Irgend eine andere *Grenze* war nicht nöthig und existirte auch nicht, bis der Ackerbau allgemeiner zu werden anfing und genauere Bestimmungen in Betreff des Eigenthumsrechts des Landes nothwendig wurden. Hieraus lässt es sich erklären, dass die finnischen Sprachen blos entlehnte Namen für den Begriff *Grenze* haben. (Am allgemeinsten *raja* = russ. край (*krai*), Kante, Rand, Grenze.)

Auch die Benennung eines *Dorfes* (finn. *kylä*) bezeichnete keine *bürgerliche Gesellschaft*, sondern nur eine *Anzahl Menschenwohnungen*. (Das Wort *kylä* wird noch jetzt in einigen Gegenden des mittleren Finlands auch in der Bedeutung *Hof* gebraucht.) Ebenso wenig ist etwas Soziales in den Bedeutungen der Wörter zu finden, mit welchen der Begriff *Volk* bezeichnet wird, sie bedeuten eigentlich blos eine *Menge*. Dagegen scheint das Wort *pitäjä* die genuine Benennung irgend einer Kommune oder Gemeinde zu sein. Leider gibt es keine Thatsachen, aus welchen man über die Beschaffenheit der mit diesem Wort benannten Gemeinde schliessen könnte, denn natürlicherweise konnte dasselbe erst nach der Einführung des Christenthums seine jetzige Bedeutung *Kirchspiel* erhalten. Das Wort *keräjä*, welches später die Benennung eines Gerichts in skandinavischem Sinne wurde, scheint ursprünglich die Benennung der *Volksversammlung* einer solchen *pitäjä* gewesen zu sein. Es ist natürlich, dass eine solche Gemeinde wenigstens zu Kriegszeiten, irgend einen Hauptmann haben musste. Vielleicht war es ein solcher Hauptmann, welcher den Namen *kuhm* hatte, womit ein Herr oder Beamter im Wepsichen noch jetzt benannt wird. Zum Besten der Gemeinde

wurde wohl auch ein Zusammenschiessen in natura nöthig; vermuthlich war dies die erste Bedeutung des Wortes *veto* oder *vero*, welches jetzt *Steuer* bedeutet.

Wahrscheinlich wurde auch eine Art *Rechtspflege* auf den *keräjä* von dem *kuhm* sammt den Gemeindeältesten ausgeübt, wobei die einfachen Prozesse nach Billigkeit und altem Herkommen entschieden wurden. Ein geordnetes Gerichtswesen scheinen die finnischen Völker erst von den arischen Eroberern erhalten zu haben. Das kann man unter Anderem daraus schliessen, dass die Terminologie des Finnischen auf diesem Gebiete sehr arm, und dabei doch grösstentheils entlehnt ist.

Aus dem Gebiete des Civilrechts führen wir an, dass für den Begriff *frei* das Finnische keiner Benennung bedurfte, da es auch einer solchen für *Sklave* entbehrte. Frei heisst jetzt *vapaa* (ursprünglich *vapada*), was jedoch eigentlich *frei von Arbeit*, *ledig* bedeutet, und wahrscheinlich aus dem Lettischen gekommen ist, wo das Wort *svabads* dieselbe Bedeutung hat (vgl. slav. свобода [*svobóda*], Ledigkeit, Freiheit). Für *Herr* (*Oberhaupt*, *Fürst* gibt es keine genuine Benennungen, welche allgemein wären, mit Ausnahme des oben angeführten weps. *kuhm* und des estn. *izand*, welches eigentlich *Hausvater* bedeutet.

Obgleich die Finnen überhaupt ein friedliebendes Volk sind, so haben sie zu jeder Zeit im *Kriege* Muth, Kaltblütigkeit und Ausdauer an den Tag gelegt. Der beharrliche Widerstand, den die Esten den Deutschen, die Wepsen und Karelier den russischen Eroberern leisteten, die Vikingsfahrten der Karelier vom Finnischen Meerbusen nach Westen hin, deren beständige Fehden auf beiden Seiten der russisch-schwedischen Reichsgrenze, und alle die zahllosen Kriege, welche die Finnen unter schwedischen Heerführern durchgekämpft haben, legen Zeugniss davon ab, dass der Finne sich keineswegs vor dem wilden Spiel des Krieges scheut. Die Helden in der Kalevala benehmen sich, obgleich einige der vorzüglichsten unter ihnen keine Krieger ex professo sind, alle in der Stunde der Gefahr als muthige Männer, und eine herrlichere Kriegergestalt als Lemminkäinen hat kein Volkslied besungen, ein Beweis dafür, dass kriegerische Eigenschaften bei dem Volke, aus welchem das Gedicht hervorgegangen ist, gekannt und geschätzt waren. Ein eigentliches und geordnetes Kriegswesen scheinen jedoch die Finnen vor der schwedischen Eroberung nicht gehabt zu haben, denn z. B. für eine *Schaar* hat das Finnische keine Benennung ausser der allge-

meinen *jouhko*, Menge, Haufe; auch fehlen genuine Namen von *Lager*, *Fahne* u. dergl.

Die *Streitwaffen* waren in der frühesten Zeit ungefähr dieselben, welche zur Jagd auf die Thiere des Waldes gebraucht wurden, aber später, als man durch die Nachbarvölker bessere Waffen kennen gelernt hatte, wurden dieselben mannigfaltiger und vollkommener. Eine der ersten Waffen ist unzweifelhaft das dolchartige Schnitzmesser, *puukko*, wie dasselbe auch, gut geführt, eine der gefährlichsten ist. Dagegen scheinen die Finnen erst von den Nachbarvölkern an der Ostsee den König aller Waffen, das *Schwert* kennen gelernt zu haben. Für den Begriff *Spiess* finden sich ausser einigen entlehnten Namen zwei genuine, wovon *saitta* der ältere gewesen zu sein scheint. Dieses Wort wird auch noch jetzt in der ursprünglicheren Bedeutung *Stange*, *Pfahl* gebraucht, woraus man schliessen kann, dass der älteste Spiess nur eine zugespitzte Stange von irgend einem festen Holz war, wie man sie vor nicht langer Zeit bei den Bärenjagden gebrauchte. Eine echt nationale Waffe war der *Knüttel (nuija)*. Der *Bogen* hatte zwei Benennungen, *Kaari* (der eigentliche *Bogen*) bestand nur aus dem Bogen selbst und dem Strange; *jousi*, die *Armbrust*, aus Bogen, Schaft und Strang. Eine Armbrust wurde also gespannt: man streckte den einen Fuss in einen am Ende des Schaftes stark befestigten Eisenbügel, dann ergriff man den Strang mit einem besonderen Instrumente aus Eisen, welches an einem breiten Gürtel aus dem stärksten Leder befestigt war, und zog ihn in die Kerbe einer Rolle, die sich auf einer eisernen Spindel drehte und nach unten zu mit dem Drücker in Berührung stand. Es war also mit der Stärke des Rückens oder vielmehr des ganzen Körpers, mit der die Armbrust gespannt wurde und auch dem Stärksten war es unmöglich mit blosser Armesstärke dieselbe zu spannen. Der Pfeil wurde in eine flache Kerbe gelegt und der Schuss immer frei vom Arme geschossen, nicht mit gegen die Schulter gestütztem Bogenkolben, da das Zurückprallen sehr stark war. Der für die Armbrust verwendete *Pfeil* hatte eine Spitze aus hartem Holz, Knochen oder Eisen, wogegen der Bogenpfeil mit einem Knopf am Ende versehen war. Jede dieser zwei Arten von Pfeilen war um gerade zu fliegen mit drei Adlerfedern am hinteren Ende versehen. Ebenso wie der Pfeil hat auch der *Köcher* im Finnischen einen genuinen Namen. Derselbe war aus Netzwerk verfertigt, hatte jedoch einen Holzboden; man trug ihn auf dem Rücken und zog die Pfeile aus ihm über die Schulter heraus. Die

Schleuder scheint den Finnen vor ihrer Ankunft an die Ostsee nicht bekannt gewesen zu sein.

Dagegen scheinen sie schon früher zum Schutz des Körpers eine Art Knochenpanzer getragen zu haben, eigentliche *Panzer* und *Harnische* lernte man erst später kennen.

Der *Schild* ist eine Schutzwaffe, die schon zu einem geordneten Kampf mit dem Schwert gehört, und scheint den Finnen zugleich mit dieser Waffe bekannt geworden zu sein.

Gehen wir schliesslich zu den Kulturwörtern auf dem Gebiete der Religion und Kirche über, so finden wir dass die baltischen Finnen, bevor das Christenthum bei ihnen Eingang fand, zu den Begriffen und Vorstellungen, welche ihre schamanische Lehre darbot, verschiedene andere von den arischen Kulturvölkern, welche sie in den Ländern der neuen Heimath an der Ostsee antrafen, entlehnt und mit den fremden Begriffen auch die fremden Namen angenommen haben.

Auf diesem Wege hat der Begriff *Himmel* den für die finnischen Sprachen fremden Namen *taivas* erhalten. Die Begriffe *Himmel*, *Gott des Himmels* und *Gott* überhaupt sind, wie Castrén bewiesen hat, bei den finnischen Völkern oft verwechselt worden. So erhielt das Wort *jumala* das wörtlich *Heimath des Donners*, *Himmel* bedeutet, bei den baltischen Finnen allmälig die Bedeutung von *Gott des Donners* und schliesslich von «*Gott*» überhaupt. Als Ersatz dafür entlehnten sie von den Litthauern das Wort *dievas*, welches jetzt Gott im Allgemeinen bedeutet, früher aber der Name einer besonderen Gottheit gewesen sein mag. Dieses Wort heisst im Lettischen *devs* und kommt in den indo-europäischen Sprachen in so zahlreichen Gestalten, (z. B. sanskr. *dêva*, lat. *deus* u. s. w.) vor, dass dessen arische Herkunft ausser allem Zweifel ist. Von den Litthauern scheinen die Finnen auch das Wort *perkele* erhalten zu haben, welches jetzt die Bedeutung des bösen Feindes oder Satans hat. Das Original dieses Wortes ist das litth. *perkunas* lett. *perkons*, womit man früher den Gott des Donners, jetzt nur den Donner bezeichnet. Für denselben Begriff hatten die Slaven das mit diesem Namen nahe verwandte Wort перунъ (*p'erùn*), welches in der Volkssprache noch in der Bedeutung von Donner vorkommt, und wahrscheinlich das Original des finn. *piru*, der eigentlichen und allgemeinen Benennung des Teufels, ist. Auch von den skandinavischen Völkern sind verschiedene solche Vorstellungen nebst deren Namen zu den Finnen gekommen.

Eine noch grössere Menge neuer Wörter wurde in die westfinnischen Sprachen eingeführt als bei ihnen das Christenthum gepredigt wurde. Zum Theil bildete man diese Wörter aus eigenem Vorrath; meist sind sie jedoch den Nachbarsprachen entlehnt. So heisst z. B. *Geist* finn. *henki*, estn. *hing*, dieses Wort blieb indessen nur im Estnischen die Benennung des christlichen Begriffes *Seele*, wogegen das Finnische und das Lappische das germanische Wort entlehnten (finn. *sielu*). *Glaube* und *Gebet* haben genuine Namen; die russischen Karelier haben jedoch für den ersten Begriff auch dass russ. вѣра (*vera*) in der Gestalt *vieru* als Benennung für *Glaubensbekenntniss* oder Relionsgemeinschaft angenommen. *Sünde* und *Hölle* wurden mit fremden Namen genannt; das Estnische hat für Hölle den Namen *pörgu* gebildet, welcher mit dem obengenannten *perkele* (estn. *pörgel*) in Verbindung steht. Auch für den Begriff *Opfer* scheint es den Finnen an Ausdrücken gefehlt zu haben, denn die Verbreiter des Christenthums benannten dasselbe mit dessen schwedischem Namen.

Die Benennung des Symbols des Christenthums, des *Kreuzes*, ist in die baltischen Sprachen aus dem Russischen gekommen, welcher Umstand auch als Beweis dafür dient, dass russische Missionäre der griechischen Kirche Versuche zur Ausbreitung der christlichen Lehre unter den Finnen gemacht haben und zwar früher, als die schwedische Eroberung statt fand. Nur die Lappen, denen diese Lehre später von Skandinavien aus gepredigt wurde, entlehnten zur Benennung des Kreuzes dessen schwedischen Namen. Ein weiterer Beweis für die eben ausgesprochene Vermuthung ist die Benennung des *Priesters*, denn auch diese ist dem Russischen entlehnt. Was die übrigen Wörter betrifft, die zum Gebiete der Kirche gehören, so sind dieselben natürlicherweise entlehnt und zwar sowohl den skandinavischen als auch den slavischen Sprachen; oft ist für denselben Begriff eine Benennung von Westen, eine andere von Osten her in die westfinnischen Sprachen gekommen.

Zum Schluss noch einige Worte über die *Zeiteintheilung*, die *kirchlichen Feste* und deren Namen.

Eine kurze unbestimmte Zeit, eine *Weile* heisst im Finnischen *hetki* oder *kotva*. Diese beiden Wörter haben auch die Bedeutung *Stunde* erhalten, obwohl sie in dieser Bedeutung durch die germanischen Lehnwörter *tüma* (= schwed. *timma*) *tunti* (= Stunde) verdrängt werden. Ein *Tag* wird mit dem Namen der *Sonne* und des *Tageslichtes* benannt; auch die *Nacht* hat einen genuinen Namen,

Dagegen wird die *Woche* in den meisten finnischen Sprachen mit dem russischen Namen недѣля *(nedél'a)* benannt; nur das Finnische und das Lappische bedienen sich des schwedischen *vecka* (altschw. *vika*) in den Gestalten finn. *viikko* lapp. *vakko.* Die Benennungen der verschiedenen Wochentage stammen aus denselben Sprachen wie die bezüglichen der Woche. Für *Monat* und *Jahr* finden sich genuine Namen; der erstere wird mit dem Namen des Mondes benannt.

Die Benennung der *Feiertage* sind auch den Nachbarsprachen entlehnt oder den in diesen Sprachen befindlichen nachgebildet; das einzige christliche Fest, welches mit einem altfinnischen heidnischen zusammengeflossen, ist der *Allerheiligentag.* In dieser Zeit im Herbst feierten nämlich die heidnischen Finnen ein Fest zu Ehren *Kekri's*, der bei ihnen der Schutzgeist des Viehes war. Der Allerheiligentag heisst zwar im offiziellen und kirchlichen Styl *pyhäin miesten päivä*, der Tag der heiligen Männer, wird jedoch in der Volkssprache ganz allgemein, besonders im östlichen Finland *kekri* oder moderner *keyri* genannt. Der Allerheiligentag hat aufgehört ein besonderes Kirchenfest zu bilden, und obgleich auch die Gottheit *Kekri* vergessen ist, so wird dennoch der Tag noch in verschiedenen Theilen des Landes gefeiert; in jedem Hause wird des Morgens früh ein Schaf geschlachtet; Kaffe, Branntwein und Bier finden sich vollauf und die Jugend belustigt sich mit Spiel und Tanz.

Bei diesem Feste und ähnlichen Gelegenheiten kamen wohl in früheren Zeiten auch die Gaben der Dicht- und Tonkunst mehr als sonst zur Anwendung. Die finnische Volkspoesie hat unvergängliche Blumen aller Art aufzuweisen. Von den sinnreichen *Räthseln* (*arvoitukset*) und den tief gedachten *Sprichwörtern* (*sananlashut*) an, welche ebenso wie die ersteren in Versform abgefasst sind, hebt sich durch alle Stufen der herrlichsten *Lyrik* hindurch, die finnische Volksdichtung in den *mythischen* und *magischen* Liedern mit kühnem Flug sogar zur Erforschung der «Ursprungswörter» der Dinge, und besingt in schönen *epischen* Gedichten die Thaten der Vorfahren. Ohne Zweifel brachten die Finnen die Gabe des Gesanges mit sich aus der Urheimath. Aber zum Bewusstsein und zur Anwendung dieser Gabe scheinen sie erst hier in den Ländern an der Ostsee gekommen zu sein. Dieses kann man unter Anderem daraus schliessen, dass die östlichen Stammverwandten kein ausgebildetes Volkslied, keine regelmässige Verskunst haben, sondern höchstens recitativ-

artige, kunstlose und dürftige Balladen, sowie auch daraus, dass von einer Allitteration keine Spur in diesen vorkommt, und dass also diese in die finnische Volkspoesie erst durch den Einfluss der Dichtkunst der germanischen Völker gekommen ist, bei welchen dieses lautliche Verschönerungsmittel der Poesie bekanntlich häufig zur Anwendung gekommen war. Die Benennung *runo*, womit man ursprünglich wohl nur den Zaubergesang benannte, scheint der Sprache dieser Germanen entlehnt und mit dem gothischen *runa* identisch zu sein.

Hiermit sind wir mit unserem Referat über das Werk des Hrn. Ahlqvist zu Ende. Wir haben dabei nur die Hauptergebnisse der Untersuchung der Kulturwörter berücksichtigen können, eine Fülle von Einzelheiten deren Erörterung oft sehr interessant ist, haben wir übergehen müssen.

Das Angeführte wird jedoch, hoffen wir, dem Leser ein hinlänglich vollständiges Bild des früheren Kulturzustandes der baltischen Finnen geben. Auch haben wir oben, so viel als möglich, die Worte des Verfassers beibehalten, um dadurch wenigstens einige Proben von seinem Styl zu geben, der sich durch eine nicht gewöhnliche Frische und Lebendigkeit auszeichnet. Und schliesslich sind wir nicht selten dem Verfasser auch in die Einzelheiten der Untersuchungen gefolgt, um dadurch zu begründen, was wir Anfangs über seine Methode gesagt haben. Der Leser wird gefunden haben, mit welcher Vorsicht der Verfasser seine Untersuchung ausgeführt hat und wie er stets die auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft gewonnenen Resultate mit den Ergebnissen der Länder- und Völkerkunde und der Geschichte zusammenstellt und stützt.

Um diese Resultate noch mehr zu sichern führt der Verfasser in seinem Schlusskapitel an, dass der Kulturstand, auf welchem, nach den Kulturwörtern zu schliessen, die baltischen Finnen früher standen, eben derselbe ist auf dem die ugrischen Finnen *noch heut zu Tage* sich befinden. Das Klima und die übrigen Naturverhältnisse in dem Lande, welches sie bewohnen, nämlich das Gebiet vom mittleren Ural bis zum unteren Lauf des Irtysch und mittleren Ob, stimmen sehr nahe überein mit dem Klima und den Naturverhältnissen westlich vom Ural unter denselben Breitengraden, d. h. des nördlichen Theiles des europäischen Russlands, eben des Landes, in welchem die Vorfahren der Finnen wahrscheinlich Jahr-

hunderte lang gelebt hatten bevor sie an die Ostsee kamen. Diese Uebereinstimmung wird noch grösser, wenn man von dem letzteren Lande den Ackerbau und die übrige Kultur sich hinweg denkt, welche die Russen daselbst eingeführt und die natürlicher Weise auch auf das Klima Einfluss gehabt hat. Dass die Bewohner des letzteren Landes, bevor sie mit den Russen und anderen Ackerbau treibenden Völkern arischer Abstammung in Berührung kamen, von den ähnlichen Naturverhältnissen zur selben Lebensweise wie deren Brüder auf der östlichen Seite des Urals veranlasst wurden, ist nicht nur wahrscheinlich sondern ganz offenbar. Inzwischen sind diese, da die arische und im Allgemeinen jegliche fremde Kultur auf sie nur kurze Zeit und schwach eingewirkt hat, Jahrhunderte hinter ihren Brüdern im Westen zurückgeblieben, und sie stehen folglich noch auf derselben oder beinahe derselben Kulturstufe und führen ungefähr dieselbe Lebensweise wie die, welche vor Jahrhunderten unter denselben Verhältnissen allen finnischen Völkern gemeinsam war. Man kann also aus der jetzigen Lebensweise und dem Kulturstande der ugrischen Finnen auf die Lebensweise und die Kulturstufe der Finnen schliessen welche aus dem Osten in die Ostseeländer einwanderten.

Diese ugrischen Völker sind längst genau geschildert, die Ostjaken von Castrén (Nordische Reisen und Forschungen IV. pag. 106 — 128), die Wogulen von Prof. Ahlqvist selbst in seinen finnisch herausgegebenen Reiseberichten. Diese letztere Schilderung kommt in deutscher Uebersetzung in den «Bulletins de la classe hist.-phil. de l'academie imp. des sciences de St. Pétersbourg.» Tome XVI. pag. 49—66 vor, und ist auch vom Verfasser in seinem Werke über die Kulturwörter aufgenommen, wobei er hinzufügt, dass dieselbe ganz und gar durch Autopsie an Ort und Stelle entstanden ist und dass zur Zeit als sie abgefasst wurde (Sept. 1858 der Verfasser an eine derartige Untersuchung wie das vorliegende Werk noch nicht gedacht hatte.

Da nun sowohl diese Schilderung als die Castréns von den Ostjaken, mutatis mutandis mit dem nach den Kulturwörtern gezeichnetem Bilde der Lebensweise und der Kulturverhältnisse der alten Finnen auf das genaueste übereinstimmt, so kann dieses letztere Bild unmöglich falsch sein. Es ergibt sich, dass die entlehnten Kulturwörter nicht unnöthiger Weise in die Sprache gerathen sind oder in Folge eines Gelüstes mit ausländischem Schmuck zu prahlen. Wäre die Ursache zur Aufnahme der Fremdwörter keine tiefere gewesen,

nämlich die Entlehnung der Kulturgegenstände selbst, welche mit diesen Wörtern bezeichnet werden und die bis dahin den Finnen unbekannt gewesen, so hätte es unmöglich geschehen können dass verschiedene Zweige des finnischen Stammes zu verschiedenen Zeiten und in weiter Entfernung von einander, von den Nachbaren ein jeder für sich die Benennungen für gerade dieselben Gegenstände entlehnt hätten. Vergleicht man z. B. die im Finnischen und Ungarischen vorkommenden entlehnten Kulturwörter, so findet man, dass die Finnen am baltischen Meere und die Finnen auf Pannoniens Gefilden die Nachbarsprachen durchaus in denselben oder ähnlichen Fällen ausgebeutet, d. h. Namen für dieselben Begriffe entlehnt haben. Dieselbe Uebereinstimmung in den entlehnten Wörtern zeigt sich zwischen dem Finnischen und Lappischen, dem Finnischen und dem Estnischen. Sogar innerhalb des Finnischen selbst erweist es sich, dass während ein Kulturwort in dem westlich belegenen jämischen Dialekt aus den skandinavischen Sprachen gekommen ist, der Name für den damit bezeichneten Begriff in dem östlichen karelischen Dialekt dem Russischen, dem Deutschen oder den litthauischen Sprachen entlehnt wurde.

In würdiger Weise schliesst der Verfasser sein Buch mit folgenden Worten:

Die ursprüngliche Kulturstufe der baltischen Finnen war sicherlich nicht hoch. Ist es aber eine Schande für uns, dieses zuzugeben? Ebensowenig als es für das einzelne Individium eine Schande ist zuzugeben, dass es einst ein schwaches, unverständiges und unmündiges Kind gewesen ist, welches der Hülfe, Leitung und Unterweisung älterer Personen bedurfte, um ein civilisirter Mensch zu werden, ebensowenig braucht sich eine Nation zu scheuen anzuerkennen, dass ihre Vorfahren rohe Menschen gewesen, und dass sie das Meiste ihrer Kultur von gebildeten Nachbarvölkern entliehen hat. Durch ein solches Geständniss hat man nicht sein eigenes Unvermögen oder die Ueberlegenheit des Nachbars an geistiger Begabung ausgesprochen, sondern nur die Thatsache, dass man *in der Geschichte jünger sei.* Und glücklicher Weise ist die Geschichte noch nicht aus. Obgleich die ural-altaischen Völker noch nicht anders als passiv an der Kulturarbeit der Menschheit Theil genommen haben, so kommt doch sicher eine Zeit, wo auch einige von ihnen in selbständiger Weise die von den Nachbarvölkern empfangene Kultur bearbeiten und weiter führen werden.

Das Artelwesen in Russland.

Von

C. Gruenwaldt.

(Schluss.)

III. Die landwirthschaftlichen Artele.

Abgesehen von einer solchen Artel im Gouvernement Olonez, Archangel und Tschernigow gibt es, soviel uns bekannt ist, noch keine eigentlich landwirthschaftlichen Artele. Wenn wir dieselben dennoch in den Kreis unserer Betrachtung ziehen, so geschieht es besonders deshalb, weil nicht nur die gesammte russische Presse, sondern auch schon einige Landschaftsversammlungen im Augenblick auf's lebhafteste sich mit ihnen beschäftigen. Ihr wirkliches Inslebentreten ist also nur noch eine Frage der Zeit.

Wie bekannt, erhielten nach Aufhebung der Leibeigenschaft die Bauergemeinden Land zugetheilt. Dieses Land wurde nicht nach der Zahl der Höfe, sondern nach der Zahl der Seelen vergeben. Um nun auch genau konstatiren zu können, wieviel Seelen eigentlich in dem betreffenden Dorfe vorhanden seien, nahm man die offiziellen Revisionslisten (Zählungslisten) als Grundlage und Richtschnur. Diese Listen werden in Zeiträumen von 15—20 Jahren neu zusammengestellt. Während dieser Zeit kann sich aber der Bestand der Familien ausserordentlich verändern, so dass z. B. dort, wo bei der X. Revision, der jetzt noch gültigen, eine Familie mit 8 Seelen verzeichnet war, sie bei der XI. vielleicht nur aus einer oder zwei bestehen wird, oder es tritt auch der umgekehrte Fall ein. Immer jedoch wird die einmal vollzogene Theilung sich auf's schwerste fühlbar machen: der Arbeiter, dem das Schicksal allmälig 6—8 Landantheile übergeben, kann mit ihnen nicht fertig werden und muss die Hälfte unbebaut lassen, — der andere Arbeiter, dem das

Geschick 6—8 Seelen aber nur einen Landantheil zugedacht, weiss nicht, wie er sich und sie ernähren soll.

Zu diesem Uebelstand kommt noch ein anderer. Bekanntlich ist die mittlere Grösse des Landantheils einer Seele nicht bedeutend. Bei dem Mangel jedes rationellen Wirthschaftssystemes ist es nun natürlich, dass dieser Landantheil nur in den besten Jahren soviel abwirft als zum Unterhalt der Familie nöthig ist. Von Geld oder Getreide-Vorräthen oder Ersparnissen kann unter solchen Verhältnissen natürlich keine Rede sein. Ein nur einigermaassen schlechtes Jahr, eine nicht gute Erndte, eine Viehseuche — und der Landmann sieht sich in der schlimmsten Lage. Wenn ihm auch die verschiedenen, jetzt erblühenden landwirthschaftlichen Leih- und Sparkassen hülfreich beispringen, so können sie doch nur momentan Unterstützung gewähren — zu einer Radikalkur fehlen ihnen die Mittel.

Als letztes Uebel ist endlich zu erwähnen die Unmöglichkeit hier zu Lande eine Gesinde-Wirthschaft einzuführen. Der Bauer sieht rings um sich herum eine endlose Menge unbebauten Landes, er gedenkt dessen, dass er, sein Vater, sein Grossvater in gewissem Sinne frei, dass, wenn sie auch Leibeigene, so doch mit Allen gleiches Schicksal hatten, er fühlt unter dem Druck der Verhältnisse in sich immer reger werden den Trieb, den Drang in der Ferne sein Glück zu versuchen — das Alles begünstigt gewiss nicht die Prinzipien der Knechtwirthschaft. Selbst der ärmste Bauer fühlt sich in gewisser Hinsicht allen anderen Bauern gleich und so günstig dieser Umstand auch in sonstiger Beziehung sein mag, so ungünstig muss er sich zeigen, wenn es gilt den Bauern aus seiner Lage zu reissen. Er verlangt im Prinzip vollständige Gleichheit seinen Dorfgenossen gegenüber: *ihr* Knecht und Arbeiter will er nicht sein und er verkauft lieber sein Letztes, um vielleicht 300 Werst weiter einfacher Burlak (Arbeiter) zu werden, als dass er im selben Dorfe bei seinem ihm gleichen Mitbauer in Arbeit gehen sollte.

In Anbetracht aller dieser Umstände ist schon seit Jahren in den Regierungskreisen, in den Landschaften und in der Presse die Frage über die Abänderung des heutigen System's des Gemeindebesitzes ventilirt worden. Der russische Bauer ist nur Usufructuar seines Landantheils, nicht aber Dominus; letzteres ist die Gemeinde. Man hat nun bis jetzt einzig und allein in diesem den Keim alles Unheils gesucht, und Wissenschaft sowohl, als Leben theilten und theilen sich in zwei grosse Gruppen, von denen die eine für, die andere gegen den

Gemeindebesitz ist [1]. Dieser Streit, der zufolge der Arbeiten eines Haxthausen, Tschitscherin, Bjelajew, Klaus, Ssergejewitsch mehr für die Geschichte der Entwickelung der russischen Bauergemeinde gethan, als für die praktische Lösung der Frage über die Nützlichkeit oder Untauglichkeit des Gemeindebesitzes, ist nun seit Kurzem in ein neues, gesunderes Stadium getreten. Die Twer'sche Landschaftsversammlung hat sich die Frage vorgelegt, ob es nicht möglich sei, trotz und mit dem bestehenden Gemeindebesitz die bäuerlichen Verhältnisse zu verbessern. Da ist man denn vor allen Dingen auf die von uns beregten Uebelstände gestossen und als Radikalkur war der Vorschlag gemacht worden, das amerikanische Prinzip des Homestead Law auch bei uns einzuführen. Nach eingehendem, gründlichem Studium desselben musste man sich sagen, dass der Anwendung desselben bei uns manche Schwierigkeiten entgegentreten, und, dass diese wohl mehr Sache der Regierung, als der Landschaft sei. Die Landschaft blieb deshalb bei den landwirthschaftlichen Artelen stehen. Diese Frage hatte schon auf dem Programm des vorigjährigen Charkow'schen landwirthschaftlichen Kongresses gestanden und war durch ein in der «landwirthschaftlichen Zeitung» veröffentlichtes Projekt zum Theil beantwortet worden. Da diese Antwort aber in zu schroffer Weise das monokrate System betonte und auch sonst nach keiner Seite hin befriedigte, so war die Landschaft genöthigt, selbst an die Lösung der Frage zu gehen. Man fand, dass allem Uebel abgeholfen werden könnte, wenn bei Errichtung einer landwirthschaftlichen Artel darauf gesehen würde, dass nicht nur die Arbeit, sondern auch der Ertrag, die Frucht gleich seien. Die Artel solle sich, sei es mit Unterstützung der Landschaft oder der «landwirthschaftlichen Spar- und Leih-Kasse», ein Stück Land zu eigen erwerben, unter sich zu gleichen Theilen den Ertrag vertheilen und nach Ansammlung eines bestimmten Reservefonds ihren Besitz vergrössern. Die einzige Schwierigkeit, die sich der Realisirung der hier nur in ihren Hauptzügen skizzirten landwirthschaftlichen Artel entgegenstellt, war der Mangel an Geld. Wird dieses Hinderniss hinweggeräumt, so tritt die russische Landwirthschaft in ein neues Stadium ihrer Entwickelung.

Während nun die Frage über die eigentlich landwirthschaftliche Artel das russische Publikum immer noch beschäftigt, haben gewisse Zweige derselben schon seit Jahren sich entwickelt. Wir meinen

[1] cf. «Russ. Revue Bd. VIII.» pag. 52 ff. Keussler: Der Gemeindebesitz etc.




a) die *Artele für Käsebereitung* und b) die *Artele der Tabakspflanzerinnen.*

a) Es ist Hr. Wereschtschagin, dem die Ehre der Einführung der Artele für Käsebereitung in dem Kreise der russischen Landwirthschaft gebührt. Und wieder war es die Twer'sche Landschaftsversammlung, die vor nunmehr 10 Jahren zuerst die ganze Wichtigkeit dieser Artele erkannte und schleunigst für ihre Einbürgerung Sorge trug. Ihrem Beispiele folgte im Jahre 1870 die Jaroslaw'sche Gouvernements-Landschaftsversammlung, welche anfänglich fünf Käseartele (zwei im Kreise Rybinsk, zwei im Kreise Poschechonje und eine im Kreise Ljubin) organisirte. Schon im folgenden Jahre wurden auf Bitten der Bauern abermals fünf Artele ins Leben gerufen (zwei im Kreise Rybinsk, eine im Kreise Poschechonje, eine im Kreise Ljubin und eine im Kreise Mologa) denen im nächsten Jahre noch vier hinzugefügt wurden (zwei im Kreise Rybinsk, eine im Kreise Poschechonje, eine im Kreise Mologa). Im Ganzen waren es also bis zum Jahre 1873 vierzehn Artele mit ungefähr 600 Artelgenossen, welche durch die Jaroslaw'sche SemskojeSsobranja (Landschaftsversammlung) den Impuls und die Mittel zu ihrer Entstehung erhalten hatten. Bis zu dieser Zeit gewann man aus 1 Pud Milch nur 1 Pfund Butter und 3 Pfund Käsequark (Twaròg); nimmt man als mittleren Preis für das Pfund Butter 18 Kop. und für das Pfund Quark 2½ Kop., so ergab 1 Pud Milch nur 25½ Kop., — heute aber steigt der Erlös bis auf 34 oder 46 Kop. und hat sich also um 40 pCt. gehoben. Mit ihm zugleich hob sich auch die Qualität und Quantität des Viehes. So wurden im Dorfe Palkino — 54 Höfe — 70 Kälber zum Stamm gelassen, während früher nur 30 höchstens 40 dazu kamen, so vermehrte sich der Viehstand des Dorfes Koprino um 75 Stück, trotzdem dasselbe Dorf 500 Rbl. zur Trockenlegung eines Sumpfes verausgabt hatte. Ueberdies machte sich bei der genossenschaftlichen Käsefabrikation eine Ersparung an Zeit und Mühe geltend, welche nun auf sonstige, lohnende Arbeit verwandt werden konnte. Vor allen Dingen aber war es wichtig, dass bei dieser Artel die Frauen die Pflichten der Artelgenossen zu erfüllen im Stande waren. Dadurch war dem doppelten Verdienst die Thür geöffnet: der Mann konnte, indem er sich der Wander-Industrie anschloss [1], ein Stück Geld zurücklegen, und die Frau, indem sie seine Pflichten zu Hause vertrat. Sie brachte die Milch auf die Artel-Käserei und betheiligte sich

[1] cf. «Russ. Revue» IV. B., pag. 341 ff.

in seinem Namen an den Berathschlagungen der Artel. Daher kam es auch, dass einige, von den Artel-Käsereien entfernte Dörfer das Verlangen aussprachen, sich an diesen Artelen zu betheiligen und, nach gewährter Genehmigung, ihre Milch mehrere Werst weit zu bestimmten Zeiten herbeibrachten. Diese günstige Entwickelung der Sache wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht einige Privatleute und die Landschaftsversammlungen energisch und mit sicherem Takte eingegriffen und die nöthigen Geldmittel hergegeben hätten. Erstere erbauten einige grössere Käsereien zu je 525 Rbl. und bildeten Leihkassen mit einem Kapital von 500 bis 800 Rbl., letztere bestimmten zu demselben Zweck 8642 Rbl. 70 Kop. und veranlassten das Rybinskische Landschaftsamt 5000 Rbl. à 6 pCt. den Dorfschaften zur Disposition zu stellen. Da aber das Rybinskische Landschaftsamt an diese Summe die Bedingung knüpfte, dass das Geld nur zu je 5 Rbl. à Hof ausgeliehen werden könne, und da überdies die Beziehungen der Käserei-Kuratoren zu der Artel und der Landschaft nicht gehörig geregelt waren, so gab es bald heftige Zusammenstösse, welche das so rasch Erblüthe schnell zu vernichten drohten. Der erste derartige Zusammenstoss war im Dorfe Koprino. Die Artelgenossen hatten ihren Aeltesten im Verdacht, Artelgelder verschleudert zu haben. Auf der deshalb zusammenberufenen Versammlung wurde denn auch trotz der Ausflüchte des Aeltesten das Fehlen von 100 Rbl. konstatirt und deshalb beschlossen sofort zur Exekution zu schreiten. Der Kurator jedoch nahm den Aeltesten in Schutz und liess den Verkauf seines Vermögens nicht zu. Die Unzufriedenheit stieg von Tage zu Tage und die Koprinsche Artel, welche im Gouvernement als Musterartel galt, schrumpfte von 100 bis auf 65 Genossen zusammen. Wenn es die Landschaftsversammlung nicht über sich bringen wird, die Funktionen der Kuratore und die Kontrole seitens der Artelgenossen gründlich und gewissenhaft zu regeln, so wird sie unbedingt die Existenz ihres eigenen Kindes untergraben.

Die Organisation der Artele geht auf folgende Weise vor sich: durch Gemeindebeschluss wird festgestellt, dass in dem betreffenden Dorfe eine Käserei einzurichten sei. Da aber diejenigen Personen, welche diesen Beschluss unterschreiben, im Falle irgend welcher ungünstiger Umstände auch die Verantwortung tragen müssen, so unterschreiben ihn nur die mehr oder weniger wohlhabenden Bauern. Auf solche Weise sind diese die ersten Artelgenossen, gleichsam die Gründer, welche nun andere zur Mitbetheiligung auffordern, nach-

dem die Käserei durch private oder öffentliche Mittel errichtet und der gelernte Käsemeister berufen worden ist. Ginge nun Alles so, wie es sein müsste, so wäre das von keinem weiteren Uebel: die Praxis aber hat gezeigt, dass diese anderen Genossen nur aufgefordert werden, damit die Unterschreibenden rascher ihr für die Erbauung, Einrichtung etc. verausgabtes oder garantirtes Geld zurückerhalten, und, dass nach Erreichung dieses Zieles der Eintritt in die Artel sistirt oder erschwert wird. Die Meierei bleibt dadurch Gemeingut weniger Glücklichen, welche gemeinschaftlich noch viel mehr Mittel an der Hand haben, die Milchpreise zu drücken, als es früher der Fall war. Auch dieser Umstand ist vor Kurzem von der Twerschen Gouvernements-Landschafts-Versammlung in Betracht gezogen worden. Ebenso wichtig ist die Frage über die richtige innere Konstruktion der Artele. Zu ihnen werden alle Bauern gezählt, welche Milch in die Käserei bringen; mögen sie nun in demselben Dorfe wohnen oder nicht, mögen sie nun beständig oder nur periodenweis sich an der Artel betheiligen. So bringen einige Artelgenossen Milch während aller acht Arbeitsmonate, andere nur während eines Monats oder kürzerer Zeit, und dennoch sind sie alle gleichberechtigt. Die Arbeiten beginnen im Februar und endigen im September, in welchem Monate auch die endgültige Abrechnung getroffen wird. Vom Oktober ab wird auf einigen Käsereien die Wurstfabrikation betrieben. Dass die Arbeit im Februar beginnt, hat seinen Grund in dem Eintritt der die Milch ausschliessenden Fasten und darin, dass dann die Männer fortziehen, um anderswo Beschäftigung zu suchen; im Oktober aber muss sie beendigt sein, weil durch die Rückkehr der männlichen Bevölkerung der Familienbestand vergrössert wird und weil das schlechte Wetter den Transport der Milch behindert. Es fabriziren zwei Meiereien im Kreise Poschechonje Schweizerkäse, je eine Meierei im Kreise Poschechonje und Mologa englischen Käse, pariser und holsteinische Butter, und die übrigen 16 Meiereien nur holländischen Käse, die Verwaltung jeder Meierei ruht in den Händen des Artelältesten, während die oberste Aufsicht über die Meiereien des ganzen Kreises Sache des an der Landschaft bestellten Kurators ist. Der Aelteste wird jedes Jahr neu gewählt, gewöhnlich aus der Zahl Derjenigen, welche im Vorjahre am meisten Milch geliefert haben. Seine Pflicht ist es, die Artel in allen Angelegenheiten zu vertreten, das Gehalt den besonders Angestellten zu zahlen, die Bücher zu führen und auch die Leihkasse zu leiten. Hierbei ist es ihm gestattet, à Conto der ge-

lieferten Milch, Vorschüsse zu gewähren, für welche ungefähr 6 pCt. erhoben werden. Die definitive Zahlung für die gelieferte Milch wird an manchen Orten allwöchentlich, an anderen allmonatlich geleistet, während die endgültige Abrechnung, wie gesagt, erst im September oder Oktober, nach Verkauf des Käses, der Butter etc., stattfindet. Für seine Bemühungen erhält der Aelteste 40—60 Rbl. Gehalt. Falls er abwesend ist, so vertritt ihn sein Gehülfe. Abrechnung leistete er nur bei Niederlegung seines Amtes. Das war eines der Hauptübel, welche das Leben des Ganzen zu gefährden drohten. Glücklicherweise hat sich seit dem Jahre 1873 die Sitte der allmonatlichen und der ausserordentlichen Revision eingebürgert, so dass von dieser Seite einer Abhülfe der Weg gebahnt worden ist. Diese Revisionen sind um so leichter auszuführen, als die Buchführung eine überaus umsichtliche ist. Sie konzentrirt sich in einem Artelbuche und den verschiedenen Rechnungen und Quittungen. Auf Grundlage dieser Dokumente wird dann von der Revisionskommission die alljährliche Abrechnung zusammengestellt, welche wir, als ein Beispiel von Einfachheit und Deutlichkeit, gleich folgen lassen.

Abrechnung der Revisionskommission über die Koprino'sche Artelkasse für die Jahre 1870 *und* 1871.

1) Der Bauer Schatajew zahlte dem Aeltesten Tschitschkin laut Rechnung		3852 Rbl. 35 Kop.
2) Es wurden erhoben Prozente durch den Aeltesten im Jahre 1870 — 37 Rbl. 33 Kop., 1871 — 185 Rbl. 10 Kop., zusammen . . .		222 » 43 »
3) Es wurden erhoben Prozente von dem Werthe der Käserei (771 Rbl. 75 Kop.)		46 » 26 »
In der Kasse sind		4121 Rbl. 04 Kop.
4) Im Jahre 1871 wurde durch den Aeltesten Schatajew bezahlt	1723 Rbl. 81 Kop.	4121 Rbl. 14 Kop.
5) Man bleibt zum 1. Februar 1872 schuldig dem Schatajew	2397 » 33 »	
6) Von dieser Schuld zahlen Genossen, welche das Geld zum Kaufe von Kühen entnahmen	584 Rbl. 24 Kop.	2397 Rbl. 14 Kop.
7) Die Artel zahlt	1812 » 90 »	

Diese 1812 Rbl. 90 Kop. hat die Artel:

	Rbl.	Kop.	
a) in ihrer Käserei, welche kostet	591 Rbl.	45 Kop.	1812 Rbl. 78 Kop.
b) in Farbe	64 »	68 »	
c) in zu empfangendem Gelde für verkauften Käse	261 »	94 »	
d) in zu empfangendem Gelde für verkaufte Butter	59 »	20 »	
e) in zu empfangendem Gelde für die neu errichtete Wurstabtheilung	154 »	17 »	
f) in zu empfangendem Gelde für 138 Topf Farbe	124 »	20 »	
g) in Schweinen	80 »	— »	
h) in noch nicht verkauften Käse (in St. Petersburg u. Koprino)	282 »	— »	
i) in Ausgaben für das Jahr 1872	79 »	15 »	
k) in Deckung der vom früheren Aeltesten verschleuderten .	93 »	44 »	
l) in den Utensilien der Wurstabtheilung	22 »	55 »	

Nach Bestätigung einer solchen Abrechnung durch die allgemeine Artelversammlung wird zur Vertheilung des Reingewinnes geschritten. Hierbei wird, wie erwähnt, durchaus keine Rücksicht darauf genommen, ob Jemand mehrere Monate hintereinander Milch geliefert hat oder nicht. Als Normalmaass für die Berechnung ist immer die Anzahl der Pude Milch genommen. Ebenso müssen etwaige Verluste, welche eigentlich nur in der Preiserniedrigung bestehen können, vertheilt werden.

Was nun die auf der Käserei angestellten Personen betrifft, so sind es, ausser dem ausländischen Käsemeister, sein russischer Gehülfe, welcher zugleich Vice-Aeltester ist, und einige Schüler. Der Holländer erhält 450 Rbl., die 14—17jährigen Knaben je 35 Rbl. für eine Arbeitsperiode. Bei einigem Fleisse wird es Letzteren leicht, in wenigen Jahren das Handwerk gründlich zu erlernen und können sie dann, da die Nachfrage gross ist, als selbständige Käsemeister sofort gute Stellen erhalten. Als Lehrlinge werden nur Kinder des Dorfes aufgenommen, in welchem die Käserei liegt, oder der Dörfer, welche zu ihr als Artelgenossen ressortiren. Sonstige Knaben müssen für den Unterricht eine gewisse Summe zahlen. Erfreulich ist es, dass auch das weibliche Element unter den Schülern vertreten

ist und es kann der Ausdauer, dem Verständnisse, der Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit derselben nur das beste Zeugniss ausgestellt werden.

Ueber die Gesammtresultate der Käsereien im Gouvernement Jarosslaw geben folgende Zahlen Auskunft:

Käserei:	Es wurde Milch geliefert	zu Käse verarbeitet		zu Butter		Gesammtertrag	
	Pud	Pud	Pfund	Pud	Pfund	Rbl.	Kop.
Im Jahre 1870:							
Koprin'sche	3692	315	$15\frac{1}{4}$	21	$21\frac{1}{4}$	1951	11
Palkin'sche	4500	350	—	22	—	—	
Gawrilow'sche	1600	120	—	10	—	—	
Magilzow'sche	1200	100	—	9	—	—	
Im Jahre 1871:							
Koprin'sche	5800	471	—	30	31	3545	—
Grigorjew'sche (20 Monate 1870/71)	3150	320	—	—	—	1135	54
	+ 437 Rbl. für nicht verkauften Käse.						
Jermakow'sche	2160	180	—	—	—	1084	—
Chlestow'sche	3800	—	—	—	—	2434	—
Tulschin'sche	3600	—	—	—	—	2076	—
Tumin'sche (wenige Monate im J. 1871)	1672	156	—	15	—	836	—

Es ergab also das Jahr 1871 für das Pud Milch:

		an Gesammtertrag	an Reinertrag
in der Koprin'schen	Käserei	$64\frac{1}{4}$ Kop.	$47\frac{1}{2}$ Kop.
» » Palkin'schen	»	$62\frac{3}{4}$ »	47 »
» » Chlestow'schen	»	64 »	48 »
» » Tulschin'schen	»	$57\frac{1}{2}$ »	43 »
» » Grigorjew'schen	»	50 »	34 »

b) Mit dem Beginn des Tabaksbaues in Russland keimten auch die Artele der Tabaksarbeiterinnen auf. Als Muster von solchen Artelen führen wir die in Njeshin (Gouv. Tschernigow) heimischen an. Sie bildeten sich gewöhnlich auf folgende Weise. Im Spätherbst oder im Anfange des Winters gehen zwei oder drei Kosakenmädchen der Stadt Njeshin aus, um Arbeit zu suchen. Wenn sie eine Plantage, welche zur Bearbeitung noch nicht vergeben ist, gefunden, und wenn sie mit dem Besitzer handelseinig geworden, so werben sie auf

Grundlage des schriftlich abgeschlossenen Vertrages mehr Genossinnen. Ist die Plantage gross, d. h. übersteigt sie zehn Dessjatinen, so bilden die Mädchen, welche sich die Arbeit ausbedungen haben, zwei oder drei Artele zu je 6 bis 9 Genossinnen. Im entgegengesetzten Falle wird die Artel auch aus weniger, aus fünf, aus vier, und sogar aus drei Personen gebildet. Die Bedingungen, welche mit den Plantagenbesitzern geschlossen werden, sind fast immer gleichartig. Der Besitzer verpflichtet sich Scheunen zum Trocknen des Tabaks, Wohnung, Heizung, Beleuchtung für die Artelgenossinnen zu liefern, wie auch ein zum Anbau genügend gedüngtes, abgetheiltes Stück Feld vorzubereiten. Andererseits übernimmt es auch die Artel, alle nöthigen Arbeiten, von dem Verpflanzen an bis zur definitiven Fertigstellung des Tabaks für den Handel, auszuführen. Als Entschädigung erhält die Artel immer die Hälfte der Tabaksernte, weshalb die Artelgenossinnen auch «Hälftinnen», «Polowinschtschiza» genannt werden. Die Arbeitsfelder aber gehen von Njeshin, als dem Mittelpunkte, in Radien aus. Je weiter nun das Arbeitsfeld vom Centrum entfernt ist, desto seltener werden die Artele (bei 50 Werst hören sie ganz auf) und desto grösser die Arbeitsvergütung. Für die, der Stadt am nächsten gelegenen Felder, verdingen sich die Artele mit eigener Beköstigung, für die mittelentfernten erhalten sie die Hälfte des Werthes der Beköstigung und auf den ganz entfernten ist die Ernährung der Artel Sache des Gutsbesitzers. Ausnahmen sind nur selten üblich und nur dann möglich, wenn das Feld ganz besonders gedüngt ist. Ueberdies bekommen die Arbeiterinnen auch noch ein Stück Feld, welches sie für sich mit Früchten bebauen können, und zwar deshalb, weil die, der Stadt näher belegenen Artele, die Möglichkeit haben, während der Zeit des Tabakbaues, d. h. vom halben April bis zum halben November drei bis sechs freie Wochen haben, während welcher Zeit sie sich in der Stadt neuen Verdienst schaffen können. Im Januar findet die Theilung des Verdienstes statt. Da nun auch hier das Prinzip vollständiger Gleichheit herrscht, so wäre es für die Artelgenossinnen unvortheilhaft, minder geschickte Arbeiter in ihrer Mitte zu haben. Es ist deshalb bei der jedesmaligen alljährlichen Konstitution einer Artel die strengste Auswahl der Genossinnen üblich und nur selten kommt es vor, dass dieselben Genossinnen mehrere Jahre hintereinander eine und dieselbe Artel bilden. Als Grund hierfür ist ausserdem noch der Umstand zu erwähnen, dass sich so manche Artelgenossin verheirathet: dadurch verliert sie das

Recht des Eintritts in irgend eine Artel. In allen diesen Artelen gibt es durchaus keine obrigkeitlichen Personen, und wenn eine Genossin auch den Namen einer «Aeltesten» führt, so ist die Rolle, welche sie spielt und der Einfluss, welchen sie dadurch hat, durch Gewohnheit und Tradition so streng bestimmt, dass ein Uebergriff wohl schwer möglich sein dürfte. Die jedesmalige Reineinnahme der Artele zu bestimmen ist schwer, da Alles von der betreffenden Ernte abhängt. Gewöhnlich schwankt der Erwerb einer Genossin zwischen 30 und 50 Rbl. Im Jahre 1872 jedoch, als der Preis für den Tabak bedeutend gestiegen war, erreichte auch der Erlös der meisten Genossinnen die Ziffer von 100 bis 150 Rbl. Im Ganzen sind es ungefähr 1000 Arbeiterinnen mit einer ungefähren Einnahme von 50,000 Rbl., welche an Tabak bis zu 80,000 Pud bearbeiten. Die Plantagenbesitzer ziehen die Arbeit der Artele der der gemietheten Tage- oder Stücklöhner vor, da die Unkosten bei der Bearbeitung einer Dessjatina durch Miethlinge sich bedeutend höher stellen, als die bei der Bearbeitung durch Artele. Das Verhältniss stellt sich für einfachen Tabak wie 100 : 38 und für amerikanischen wie 100 : 40. Ueberdies kostet die Bearbeitung von einem Pude gewöhnlichen Tabaks durch die Miethlinge 95 ½ Kop. — durch die Artele 77 Kop. Es ist daher natürlich, dass die Plantagenbesitzer fast ausschliesslich sich der Artele bedienen.

Nicht viel anders sind die Artele für das Bergwerkswesen und die Steinkohlen-Industrie konstruirt. Nur macht sich in ihnen das Prinzip der Selbständigkeit nicht so sehr geltend, wie in den ebengenannten. Diese würde erst dann der Fall sein, wenn von den Besitzern oder von der Regierung gewisse Strecken einzig und allein den Artelen zum Betrieb überlassen werden könnten. Da aber die letzteren Arbeitszweige vor Allem einen grossen Aufwand von vorhergehenden Kosten und eine Menge geistiger Arbeit erfordert, so kann hier die Artel für's Erste nicht als Unternehmer in Betracht kommen. Uebrigens würde sie auch in ihrer jetzigen Stellung Gutes und Grosses zu leisten im Stande sein, wenn nicht auch hier das Truc-System unterwühlend und todbringend eingriffe.

Als letzte Art der Arbeiter-Artele führen wir die Börsen-Artele an. Sie sind im Augenblick die bekanntesten, wichtigsten und am weitesten verbreiteten. Es ist deshalb natürlich, dass das Volk unter dem Namen «Artelschtschik» (Artelgenosse) meistens ein Mitglied der Börsen-Artele versteht. Im Nachstehenden werden wir die Börsen-Artele und ihre Nebenzweige in Archangel und

St. Petersburg betrachten, da die Artele der anderen Handelsstädte nur in einzelnen Nebensächlichkeiten von diesen abweichen.

IV. Die Börsen-Artele.

a) Die eigentlichen Börsen-Artele.

Die Börsen-Artele entstanden in St. Petersburg in den Jahren 1712—14. Die neuen Handelsbeziehungen, die Anordnungen der Regierung hatten in die junge Residenz eine Menge von Arbeitskräften herbeigezogen, welche sich, nach Art der in ihrer Heimath existirenden Artele, zu ebensolchen für die Beförderung der im Hafen, bei den Schiffen und bei den Waaren nöthigen Arbeiten formirten. Besonders waren es die jetzigen Gouvernements Jarosslaw, Archangel, Wologda, Kostroma, Moskau und Wladimir, welche das grösste Arbeiterkontingent stellten. Diese Arbeiter erhielten in der ersten Zeit Beschäftigung von einzelnen Kaufleuten: nach diesen nun oder nach ihrer Heimath benannten sie sich Anfangs, während später erst für alle der generelle Name der Börsen-Artele aufkam. Da aber ein Kaufherr eine ganze Artel nicht für das runde Jahr erhalten konnte, so kam es, dass die Artele von mehreren Firmen zugleich Arbeit übernahmen und auf diese Weise in die Reihe der selbständigen Unternehmer traten. Wenn sie nichtsdestoweniger den Gebrauch beibehalten haben, ihre Auftraggeber хозяинъ (Chasaïn), Wirth, Herr, zu nennen, so ist diese Bezeichnung hier nur in sehr beschränktem Sinne und nicht in der beim Pokrut und Kulakwesen[1] üblichen Art zu verstehen. Ihre Beziehungen zum Chasaïn, sowie ihre innere Organisation waren anfänglich wenig geregelt und erst in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts liess es sich der bekannte Banquier Heinrich Meyer angelegen sein, das Ganze auf solidere Grundlagen zu stellen. Wenig verändert existiren diese Artele noch heute fort und erkennen als älteste an die Jarosslawsche Artel, welche sich im Jahre 1714 formirte. Nach ihr kommen die Spasskische und Thomsin'sche 1725, die Wulff'sche 1727, die Meyer'sche 1729, die Neporow'sche 1739, die Pinega'sche 1740, die Nowo-Korpusnaja 1745, die Schabkin'sche 1745, Kaluga'sche 1746, Schilling'sche 1750, Kokorin'sche 1756, Polujarosslaw'sche 1758, Metalkin'sche 1763, Glenow'sche 1767, Amburger'sche 1778, Porterow'sche 1790, Moskau'sche 1795, Baron'sche 1806 (früher hiess

[1] Vgl. «Russ. Revue» Band IV, pag. 341 ff.

sie Scharpow'sche, 1833 änderte sie aber zu Ehren des Baron Stieglitz ihren Namen), Kolombiew'sche 1810, Kasuchin'sche 1820, Stewart-sche 1832, Wladimir'sche 1852, Nikolajew'sche 1867. Einige haben nun daraus, dass die Artele in unserem Jahrhundert viel langsamer emporschiessen, auf das allmälige Absterben der Artele folgern zu müssen geglaubt. Da sich aber die Zahl der Artelgenossen beständig hebt, so ist diese Meinung eine irrige. So gab es in sämmtlichen 24 Börsenartelen

im Jahre	1870	. . .	2506 Artelgenossen,
» »	1871	. . .	2520 »
» »	1872	. . .	2587 »
» »	1873	. . .	2622 »

Hieraus folgt, dass sich die Gesammtzahl der Artelgenossen in drei Jahren um 116 Mann oder um 4,23 pCt. vergrössert hat. Der alljährliche Zuwachs beträgt also im Durchschnitt 1,41 pCt. Die 2622 Mann des Jahres 1873 vertheilen sich dergestalt, dass

2	Artele		bis	50	Artelgenossen
12	»	von 50	»	100	»
6	»	» 100	»	150	»
2	»	» 150	»	200	»
1	»	» 200	»	250	»
1	»	über 250			»

besassen. Letztere Artel, die Baron'sche, hatte 261 Genossen; am wenigsten — 46 Genossen — zählte die Nikolajew'sche Artel. Das Gros all' dieser Artelgenossen bilden Bauern, vorzüglich des Gouvernements Archangel. So sehr sich auch die St. Petersburger Kleinbürger um den Eintritt in diese Genossenschaften bemühen, so ist es bis jetzt nur Wenigen gelungen, sich Plätze zu erobern: die Bauern stehen landsmannschaftlich fest zusammen.

Die Beschäftigungen der Artele können in zwei Gruppen eingetheilt werden: in Waarenarbeiten und Comptoirarbeiten. Erstere werden an allen Plätzen ausgeführt, welche für das Löschen und Aufbewahren der Waaren bestimmt sind, besonders aber konzentriren sie sich auf Wassilij-Ostrow und hier wiederum im Zollgebäude. Sie bestehen in Folgendem:

Sobald nur ein Schiff, Dampfer oder Lichterfahrzeug, welches der Zollvereinigung unterliegt, an einer der Zollanfahrten anlegt, tritt dasselbe in das Bereich des Zollamts. Den Vertretern desselben, dem Zollaufseher und den Genossen der Drjagil-Kompagnie — von welchen weiter unten die Rede sein wird — liegt es ob, dem Löschen

der Waaren zu assistiren. Andererseits aber wohnen ihm als Vertreter der Interessen des Waarenempfängers einige hierzu designirte Artelgenossen, Artelschtschiki, bei. Sie sorgen dafür, dass die Waare ihres Auftraggebers nicht mit anderer, ähnlicher vertauscht werde, kontroliren die Verpackung eines jeden Colli, die Plomben etc. und konstatiren hierdurch die Unversehrtheit und Vollständigkeit der Sendung. Nachdem dann beide Parteien das Löschen beendet, wird die Waare von der Drjagil-Kompagnie unter Begleitung der Artelschtschiki in die Zolldepots abgeführt. Dort besorgen die Artelschtschiki[1] das Oeffnen, Auspacken der Kisten, Packen etc., wiegen die Artikel unter Beihülfe der Drjagili und legen, falls die Zollgefälle sofort entrichtet werden, die nöthigen Plomben an. Wenn es jedoch dem Kaufherrn genehm ist, die Gefälle später zu erlegen, so wird die Waare in den Depots unter Bewachung der Artelgenossen aufbewahrt, in welchem Falle diese nicht nur für Quantität, sondern auch für die Qualität des Gutes zu haften haben. Sowie die Gefälle bereinigt sind, erhalten die Artelgenossen einen Durchlassschein und hiermit das Recht, die Waaren in die Lager ihrer Auftraggeber abzuführen. Dort beginnt für sie dann eine neue Reihe von Arbeiten, welche übrigens bekannt sind und nicht weiter beregt zu werden brauchen. Häufig kommt es noch vor, dass die Artelgenossen mit den Lichterfahrzeugen nach Kronstadt gesandt werden, um dort das Umladen, Umpacken etc. zu beaufsichtigen, oder dass sie in den Waarenlagern und Magazinen der Kaufleute sämmtliche nur immer nöthigen Dienste verrichten.

Die Comptoirarbeiten beschränken sich meistentheils auf alle Details der Kassengeschäfte. Es geschieht aber auch, dass die Artelgenossen die Arbeiten des männlichen Dienstpersonals oder der Hausknechte, der Dworniki, ausführen. Ueberhaupt lassen sich diese sogenannten Comptoirarbeiten jetzt durchaus nicht mehr spezialisiren. Bei der Ausdehnung des St. Petersburger Handels, bei dem vollkommen gerechten Renommé, dessen sich die Börsen-

[1] Gewöhnlich ist das Sache und Privileg der «Kupornaja-Artel», wenn es Waaren gilt, welche eine fixe Taxe haben. Solcher Artele gibt es zwei, von welchen die jüngste, die Kostrom'sche, im Jahre 1869 gegründet wurde. Das Einzige, wodurch sich diese Artele von den eigentlichen Börsen-Artelen unterscheiden, ist, dass ihre Arbeiten streng begrenzt sind und dass ihre Genossen beim Küfer-(Kupor-)Amt verzeichnet sein müssen. Die erste Artel bestand 1871 aus 165 Genossen, 1872 aus 156, die zweite 1871 aus 20, 1872 aus 18 Genossen. Die Einnahmen variiren in beiden Artelen zwischen 300 und 500 Rbl. pro Genosse.

Artele erfreuen, ist es natürlich, dass die Mitglieder derselben zu den verschiedensten Leistungen verwandt werden. Gewöhnlich engagirt eine Firma ausschliesslich eine Artel, ohne sie hierdurch in der Annahme sonstiger Aufträge zu beschränken. Das Engagement geschieht durch den von der Artel jedesmal dazu bevollmächtigten Aeltesten und besteht gewöhnlich in der Uebergabe der Artelregeln an den Auftraggeber.

Die Einnahme sämmtlicher Artele beläuft sich fast immer auf mehr als eine Million Rubel. Im Jahre 1873 betrug sie für die 24 Artele 1,267,798 Rbl. Am meisten partizipirte hieran die Kasuchinsche Artel mit 130,131 Rbl., die Baron'sche mit 123,272 Rbl. und die Spasski'sche mit 101,112 Rbl. Am wenigsten kam auf die Schlagkin'sche, 19,369 Rbl., und die Nikolajew'sche, 15,400 Rbl. Ueberhaupt nahmen in runden Ziffern ein:

2 Artele	weniger als			20,000 Rbl.	
3 »	von	20,000	bis	30,000	»
7 »	»	30,000	»	40,000	»
1 »	»	40,000	»	50,000	»
6 »	»	50,000	»	75,000	»
2 »	»	75,000	»	100,000	»
3 »	über	100,000.			

Die grössten Schwankungen erleiden die Einnahmen jeder Artel durch die Jahreszeit. Im Winter ist der Ertrag beinahe dreimal geringer, als im Sommer. So hatte die Kaluga'sche Artel

	Winter-Einnahme	Sommer-Einnahme	Zusammen
im Jahre 1867—68	5,500 Rbl.	13,520 Rbl.	19,020 Rbl.
» » 1868—69	5,103 »	11,416 »	16,519 »
» » 1869—70	5,978 »	17,187 »	23,165 »
folglich von 1867—70	16,581 Rbl.	42,123 Rbl.	58,704 Rbl.
oder jährlich im Durchschnitt	15,527 »	14,041 »	— »

Diese Unbeständigkeit der Einnahmen im Laufe eines jeden Jahres ist von weittragender Bedeutung. Denn sie gibt den Artelen nicht die Möglichkeit, eine solche Anzahl von Genossen aufzunehmen, als es oft nöthig scheint, und zwingt sie, andere Artele, die sog. Saugor'schen[1] und gewöhnliche Arbeiter[2] für die einfacheren,

[1] Unterscheiden sich von den Börsen-Artelen dadurch, dass sie sich jedes Jahr neu konstituiren und daher auch keine Kapitalien haben. Der Name kommt vom Flusse Ugra, Gouv. Smolensk.

[2] cf »Russ. Revue« Band IV, pag 361.



schwereren Hafengeschäfte in Miethe zu nehmen. Solchen Arbeitern wurde im Jahre 1873 von sämmtlichen Börsen-Artelen 149,500 Rbl. bezahlt. Transponirt man diese Summe auf Arbeitstage, so sind von den Arbeitern 225,131 Tage geleistet worden. Die Zahl der Artelgenossen betrug aber 2622. Nimmt man für diese je 360 Arbeitstage, so haben wir im Ganzen 943,922 solcher Tage und folglich für die von den gewöhnlichen Arbeitern geleisteten 25 pCt. Müssten also die Artele während des ganzen Jahres Arbeiter miethen, so käme auf jeden vierten Genossen ein Miethling und auf alle 2622 Genossen 655 Miethlinge, d. h. wären die Einnahmen im Laufe des Jahres stabil, so hätten im Jahre 1873 noch 655 Artelgenossen aufgenommen werden müssen [1].

Sämmtliche Arbeiten unterliegen einer festen, strenggegliederten Taxe, die jedes Feilschen unmöglich macht. Die heutige besteht schon seit dem Jahre 1861, wo sie am 16. August von der Stadt-Verwaltung bestätigt wurde. Ihr zufolge werden sämmtliche Arbeiten in drei Gruppen eingetheilt: a) Arbeiten bei Importwaaren, b) Arbeiten bei Exportwaaren, c) Arbeiten bei Waaren die aus dem Inneren des Reiches eingeführt worden sind. Der Lohn für monatliche oder tägliche Arbeit ist besonders fixirt und hiernach haben sich die Artelgenossen zu richten, welche zu Comptoirarbeiten verwendet werden. Interessant ist es, die verschiedenen Redaktionen der Taxen zu vergleichen. Da aber die früheren Jahrgänge nicht immer dieselben Arbeiten aufweisen, wie der heutige Preiskourant, so greifen wir nur die Angaben für die Arbeiten heraus, welche in allen Gemeinsam sind. So musste gezahlt werden

	1810		1815		1861	
	Rbl.	Kop.	Rbl.	Kop.	Rbl.	Kop.
1. für Comptoir-Ambar und sonstige ihnen ähnliche Arbeiten, wenn nicht mehr als drei Artelgenossen erforderlich waren, für jeden monatlich	5	—	8	77	10	—
2. für jeden über drei	8	33	7	31	13	—
3. für einen Artelgenossen an der Barkenanfahrt	5	—	8	77	12	—
4. für eine Reise in sonstige Städte, monatlich	10	—	8	77	15	—

[1] In Wirklichkeit ist diese Zahl noch grösser, da der Sonntage und vielen Feiertage wegen die Zahl 360 in praxi nicht angenommen werden kann.

	1810		1815		1861	
	Rbl.	Kop.	Rbl.	Kop.	Rbl.	Kop.
5. gewöhnlicher Tagelohn . . .	—	25	—	28	—	50
6. Tagelohn mit spezieller Verantwortung	—	33	—	43	1	—
7. für einen Aufenth. in Kronstadt bei den Waaren (24 Stunden) .	—	33	—	43	—	50
8. für die Waarenbewachung (24 Stunden)	—	42	—	50	—	50
9. für einen Auftrag in der Stadt	—	8	—	7½	—	10

Aus dieser Tabelle ergibt sich, dass das Honorar sich in 51 Jahren um 76,84 pCt. oder jährlich 1,50 pCt. gehoben hat. Vergleicht man aber das Jahr 1815 und 1861, so ist die Steigerung gleich 57,79 pCt. oder im Jahr 1,25 pCt. Als Mittel für diese beiden verschiedenen Sätze ergibt sich 1,35—1,37 pCt. Freilich ist dieser Prozentsatz nur für einige Arbeiten giltig; bei den meisten ist die Steigerung nicht grösser als ½ pCt. jährlich.

Eine verhältnissmässig so grosse Steigerung wäre nicht möglich, wenn die Artele nicht auf das gewissenhafteste ihre Pflichten erfüllten und für jeden, durch ihre Mitglieder verursachten Schaden solidarisch hafteten. Diese Haftbarkeit und Verantwortung besteht darin, dass jeder Schaden abgearbeitet und nicht, wie die Hrn. Thörner und Kalatschow annehmen, aus dem Artelkapital vergütet wird. Bei der Grösse der den einzelnen Artelgenossen anvertrauten Summen wäre letzteres vollständig unmöglich, da in solch einem Falle eine einzige Zahlung mehr als das ganze vorhandene Kapital zu verschlingen im Stande wäre[1]. Uebrigens gehören solche Fälle zu den allerseltensten Ausnahmen, da in die Artele nur Leute aufgenommen werden, welche mehreren Mitgliedern der Artele bekannt sind und deren Rechtlichkeit, Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit stets nicht etwa von einer Person, sondern von der ganzen Artel auf's genaueste kontrolirt wird. Deshalb erfreuen sich der grösten Blüthe die Artele mit nicht allzugrosser Mitgliederzahl; hier ist eine Kontrole viel eher möglich als in solchen, wo die ganze Artel den einzelnen Genossen nicht genugsam prüfen und beaufsichtigen kann. Für das geringste Vergehen erleidet der Artelgenosse eine mehr oder weniger empfindliche Strafe seitens der

[1] In einzelnen Fällen zahlt die Artel wirklich; nur darf der Schaden ein gewisses Prozent des Reservekapitals nicht übersteigen.

Artel, so dass also jede Nachlässigkeit einerseits von der Artel vergütet, andererseits von dem betreffenden Schuldigen abgebüsst wird. Das Strafsystem hat drei Stufen: 1. Geldstrafe, a) «Progul», b) nach Bestimmung der Artel; 2. Abschreiben von der Arbeit, a) terminliches, b) terminloses; 3) Ausschluss aus der Artel, a) ordinärer, b) extraordinärer. Die Strafe «Progul» hat statt, wenn der Schuldige an seinem Platze gefehlt hat; progulatj heisst bummeln. Sie variirt zwischen 60 Kop. und 3 Rbl. Wiederholt sich diese Versäumniss oder liegt ein qualifizirtes Vergehen vor, so tritt die gewöhnliche Strafe ein, welche zwischen 6 und 200 Rbl. schwankt oder der Schuldige wird von der Arbeit «abgeschrieben», ausser Etat gestellt. Das terminlose Abschreiben kann höchstens nur 3 Jahre dauern, worauf der Schuldige verpflichtet ist einen Prüfungsmonat gratis zu arbeiten. Der Ausschluss kommt an die Reihe, wenn keine Strafe mehr fruchtet oder qualifizirte Vergehen mehrere Mal nach einander begangen werden. Die geringeren Strafen werden vom ArteläItesten auferlegt; als zweite und dritte Appellations- und Kassationsinstanz fungiren die verschiedenen Versammlungen der Artel. Eine Klage bei den allgemeinen Gerichtsinstitutionen ist ausdrücklich verboten und unterliegt der Zuwiderhandelnde dem extraordinären Ausschluss, d. h. er erhält beim Ausschluss nichts von dem ihm zukommenden Gelde.

Würde nun zu diesen verschiedenen Strafen häufig gegriffen werden müssen, so wäre es klar, dass die Artel schon in sich den Todeskeim trüge. Deshalb ist der Eintritt in eine Artel durchaus nicht leicht. Hauptbedingung ist: dass derjenige welcher sich um den Eintritt in die Genossenschaft bewirbt, ehrlich und mässig sei, überhaupt einen guten Lebenswandel führe und einigen Genossen der Artel in welche er einzutreten wünscht, genau bekannt sei. Von diesen muss dann einer Bürgschaft für ihn übernehmen. Sind alle diese Forderungen erfüllt und versteht der Bewerber ausserdem zu schreiben, zu lesen und hat keine wesentlichen körperlichen Gebrechen, so wird er in die grosse Versammlung gerufen und muss, nachdem er vor dem Heiligenbilde gelobt alle Artelregeln zu erfüllen und die solidarische Haftbarkeit auf sich zu nehmen, hierüber einen Revers ausstellen. Einige Artele verlangen, dass in dem Revers nur diese Verpflichtung enthalten sei, andere, dass der Revers nur aus der Unterschrift des Neuaufgenommenen unter die Artelregeln bestehen, andere wieder, dass der Neueintretende sämmtliche Regeln abschreibe und unterschreibe. Nach all' diesem

findet die gemeinsame Bewirthung der Artelgenossen durch den Neuen statt. Vorher aber muss er sich noch in die Artel eingekauft haben d. h. es wird von jedem Bewerber verlangt, dass er bei seinem Eintritt eine gewisse Summe einzahle. Ohne diese Summe «Wkup» «Einkauf» ist die Aufnahme unmöglich, selbst wenn alle sonstigen Bedingungen erfüllt sind. Die Grösse dieses Wkup ist in den verschiedenen Artelen verschieden und variirt selbst innerhalb einer Artel, je nachdem der Eintretende die ganze Summe auf einmal oder terminweise bezahlt.

So verlangt

			Rbl.		Rbl.
die	Kosuchin'sche	falls terminweise	1600	falls auf einmal	—
»	Nikolajew'sche	» »	1430	» » »	1100
»	Wulff'sche	» »	1430	» » »	1100
»	Amburger'sche	» »	1200	» » »	1200
»	Spasskische	» »	1200	» » »	—
»	Glenow'sche	» »	1200	» » »	—
»	Thomsin'sche	» »	1143	» » »	1000
»	Polusowoslaws.	» »	1100	» » »	1000
»	Nowokorpusnaja	» »	1000	» » »	—
»	Schljapkin'sche	» »	1000	» » »	900
»	Moskau'sche	» »	1000	» » »	—
»	Kaluga'sche	»	900	» » »	—
»	Neporow'sche	» »	860	» » »	—

In den anderen Artelen ist kein bestimmter Wkup fixirt, sondern er wird mit dem jedesmaligen Bewerber vereinbart. Immer aber gilt dieser Wkup nur für volljährige Bewerber; minderjährige — mit 14 Jahren hat man das Recht um einen Platz zu candidiren — haben noch überdies eine Summe zu zahlen, die desto grösser wird, je jünger der Bewerber ist. Diese Aufschlagssumme heisst «Beregowyja Dengi» «Schonungsgelder», weil der Genosse geschont werden muss, d. h. nicht auf schwere Arbeiten geschickt werden darf. Für jedes Schonungsjahr ist zwischen 90—110 Rbl. ausser dem Wkup zu zahlen. Hierbei muss aber bemerkt werden, dass die Artele sich nicht nach der juridischen Volljährigkeit richten; wenn solch ein «Maljtschick» (junger Mensch) mit 18 Jahren vollständig körperlich kräftig entwickelt ist, so hat er das Schonungsgeld nicht mehr zu zahlen. Sobald nur der Wkup bezahlt ist, wird der Artelgenosse, und sei er minderjährig, «Alter» «Starik» genannt. Bis zu dieser Zeit heisst er «Neuling» «Nowik».

In 21 Artelen waren im Jahre 1873

erwachsene Nowiki	1032
minderjährige »	102
	1154
Stariki	1123

Man sieht hieraus dass es den Meisten nicht so leicht fällt den Wkup auf einmal zu bezahlen und in einigen Artelen wird die Summe so zerstückelt, dass sich die Abzahlung Jahrelang hinzieht. In letzterer Zeit ist in den meisten gebräuchlich geworden, die Vertheilung auf nicht mehr als 4 Jahre zuzulassen, wobei denn auch die Summe, welche alljährlich von der Einnahme des Artelgenossen abzuziehen ist, genauer bestimmt wird. Ebenso fixirt ist die Summe, welche der Nowik auf jeden Fall bei seinem Eintritt erlegen muss. Sie schwankt in einigen Artelen zwischen 250 und 350 Rbl.; in anderen richtet sie sich nach der Zahl der Artelgenossen und hat der Neuling dann 2 bis 3 Rbl. per Kopf zu zahlen. Dieses auf den Wkup angezahlte Geld wird «peredowyja dengi» «Angeld», das später im Laufe der Jahre abgezogene «Wytschet» «Abzug» genannt. Ausser diesem Angeld hat der Nowik bei seinem Eintritt einmalig zu opfern für das Heiligenbild der Artel, für die Bewirthung der Artel und für die «Catalage» «Packkammer» der Artel, was ungefähr noch 60 bis 70 Rbl. ausmacht.

Das Angeld und der Wkup werden unter die einzelnen Mitglieder vertheilt. Demnach erhält jeder Genosse von seinem nach ihm eingetretene Nowik und zahlt den vor ihm Eingetretenen eine bestimmte Summe. Natürlich hat der Starik welcher schon seinen Wkup ein für allemal bezahlt hat, nichts mehr zu zahlen, sondern nur noch zu empfangen. Diese Vertheilung «Duwan» des Wkup sowohl, wie überhaupt der ganzen Einnahmen geschieht, entweder einmal jährlich oder zweimal; beim Abschluss der Sommerarbeit und bei dem der Winterarbeit. Gewöhnlich ist die erstere Vertheilung. Sie geschieht auf folgende Weise. Der Aelteste oder der Artelschreiber stellt 1. eine Liste des auf jeden einzelnen Genossen fallenden Wkupantheils zusammen, 2. eine Liste der Tage, die jeder Einzelne auf Arbeit gewesen und des ihm hierfür gebührenden Lohnes, 3. eine Liste der erhobenen Strafgelder und der sonstigen zufälligen Einnahmen. Nach allen diesen Listen bekommt dann Jeder seinen Antheil. Dass derselbe nicht absolut gleich ist, hängt einerseits davon ab, ob der betreffende Genosse Nowik ist und also nicht mehr

Wkup zu zahlen hat, was im entgegengesetzten Falle von seinem Antheil abgeschrieben wurde, andererseits davon, welche Arbeit der Betreffende ausgeführt hat. Trotz der absoluten Gleichheit welche in allen Artelen herrscht, ist es dennoch unmöglich keinen Unterschied in den mannigfaltigen Arbeiten und dem für sie gezahlten Lohn eintreten zu lassen. Ausserdem haben auch die Strafgelder einen bedeutenden Einfluss auf die Höhe der jährlichen Einnahmen der Einzelnen. In dem Geschäftsjahr 1873 erhielt

in der Thomsin'schen Artel	jeder Starik	525 Rbl.	jeder Nowik	235 Rbl.
» » Pinega'schen	» » »	300 »	» » »	210 »
» » Negorow'schen	» » »	313 »	» » »	918 »

Sieht man von diesem Unterschiede ab, so erhielt für dieselbe Periode

in 1 Artel jeder Genosse	255	Rbl.
» 2 » » »	255 — 275	»
» 1 » » »	275 — 300	»
» 6 » » »	325 — 350	»
» 3 » » »	375 — 400	»
» 1 » » »	400 — 425	»
» 3 » » »	425 — 450	»
» 3 » » »	450 — 475	»
» 2 » » »	475 — 500	»
» 1 » » »	547	»
» 1 » » »	612	»

Diese ist die Summe, welche Jeder aus der Reineinnahme seiner Artel empfing. Nach der eigentlichen Einnahme wäre sein Antheil grösser gewesen; aber aus dieser eigentlichen Einnahme werden gewisse Abzüge einestheils zu Gunsten verschiedener Artelkapitalien, andererseits zu Gunsten der Artelältesten, des Schreibers und einiger anderer Genossen gemacht. Wir haben oben gesehen, dass die Gesammteinnahme aller Artele im Jahre 1873/74 gleich 1,267,798 war. Zufolge der verschiedenen Abzüge betrug sie nur 1,035,041 Rbl., welche denn auch als Reineinnahme zur Vertheilung kamen. Im Durschschnitt gibt dieses für jede Artel eine Reineinnahme von 43,125 Rbl. Es hatten aber

4 Artele eine Reineinnahme von weniger als		20,000 Rbl.
7 » » » »	20,000 bis 30,000	»
1 » » » »	30,000 » 40,000	»
5 » » » »	40,000 » 50,000	»
4 » » » »	75,000 » 100,000	»
1 » » » »	mehr als 100,000 Rbl.	

Die Kapitalien derentwegen die Prozentabzüge gemacht werden, haben verschiedene Bestimmungen: es sind entweder Reserve-, Betriebs- oder Garantie-Kapitalien, oder endlich Kapitalien zu wohlthätigem Zweck. Das Reserve-Kapital soll dazu dienen, dem Betriebs-Kapital in den Fällen eine Stütze zu gewähren, wo dieses sich nicht als genügend erweist; das «besondere Betriebs-Kapital» besteht für den Fall, dass nach Vertheilung der Einnahme, nach dem Duwan, in der Kasse nichts nachbleibt. Das Garantie-Kapital, erst seit dem Jahre 1844 bekannt, ist nur in wenigen Artelen zu finden und macht auch dort schlechte Fortschritte, obgleich es die Auftraggeber vor Schaden schützen soll. Sämmtliche Kapitalien aller Artele betragen ungefähr 350,000 Rbl., was auf jede Artel circa 15,000 Rbl. ausmacht. Diese Kapitalien werden entweder in der Reichsbank oder bei dem jedesmaligen Aeltesten aufbewahrt. Schon hieraus allein sieht man, ein wie grósses Zutrauen dem Aeltesten gewährt wird. Seine Macht ist jedoch durch Gewohnheitsrecht streng begrenzt: er darf nicht mehr sein, als der Ausführende des auf den kleinen oder grossen Versammlungen ausgedrückten Artelwillens. Obgleich er nun so de jure den anderen Genossen absolut gleichgestellt ist, so weiss er sich de facto doch eine bedeutende Macht zu sichern. Ihn unterstützt ein ebenfalls alljährlich aus der Mitte der Artelgenossen gewählter Schreiber.

Aus der Artel auszutreten ist jeder Genosse zu jeder beliebigen Zeit berechtigt — wenn nicht auf ihn Schulden lasten. Geschieht sein Austritt genau 6 Monate nach seiner Aufnahme, so erhält er den ganzen Wkup zurück. Später gewöhnlich nur 1/8 des Wkup aber den ganzen auf ihn fallenden Antheil aus dem Vereinskapital.

Der vorzügliche Ruf, den die Börsenartele durch ganz Russland geniessen, bewirkt es, dass die einzelnen Genossen die verschiedensten Privataufträge erhalten. Jeder aus ihm und sonst irgendwie resultirende Verdienst ist vollständiges und alleiniges Eigenthum der betreffenden Genossen. Ein solcher Nebenerwerb bedingt es, dass so mancher Artelgenosse über ein bedeutendes Privat-Vermögen zu verfügen hat. Wenn er nichtsdestoweniger in der Artel verbleibt, so geschieht dieses vor allen Dingen deshalb, weil er die goldbringende Ader, seinen Namen als Artelgenossen, nicht unterbinden darf. Freilich bringen solche wohlhabende Artele in die Artele, die jetzt zum grossen Theil aus Nowiki bestehen, Ansichten über Gelderwerb, Meinungen über Disziplin, die den jüngeren Elementen durchaus nicht gefallen. Deshalb herrscht ein ewiger Kampf zwi-

schen den Alten und den Neuen: kommen die Alten an's Ruder, so mehrt sich der Verdienst und die Insubordination, herrschen die Jungen, so nimmt der Verdienst rapid ab, während die Disziplin und Gesittung sich wohl hebt. Erst den kommenden Jahren ist es vorbehalten hier das richtige Mittelglied und Einigungsmittel zu finden.

b) Die Drjagil-Kompagnien.

1. Obgleich sie nicht den Namen Artele führen, so gehören sie doch zu ihnen, weil sowohl die Prinzipien, denen gemäss sie bestehen, als auch ihre Verwaltung eine den Artelen absolut gleiche ist. Der einzige Unterschied zwischen jenen und diesen ist der, dass hier das Zollamt, dessen Interessen die Kompagnie zu vertreten hat, jeden *Aufgenommenen* als Drjagil bestätigt und für schwere, ihrem Vortheil schädigende Vergehen das Recht hat den Betreffenden zum Ausschluss aus der Kompagnie zu proponiren. Hierauf allein beschränkt sich der Unterschied der Kompagnie von den Artelen: übrigens ist man schon seit lange mit dem Gedanken beschäftigt, sie richtiger, wie solches auch bereits in Odessa geschehen, Zollamts-Artele zu benennen. In diesem Namen würde dann auch ihre ganze Bedeutung enthalten, während der heutige «Drjagil» corrumpirt aus dem deutschen «Träger» — nur auf eine einseitige Beschäftigung hinweist, welche sie gemeinsam mit jedem beliebigen Tagelöhner haben.

In St. Petersburg existirt eine solche Kompanie schon seit dem Jahre 1724. Ihre Einnahme bezieht sie nach einer im Jahre 1819 bestätigten Taxe von der Kaufmannschaft, für welche sie das Löschen, Abfahren, Auspacken etc. der Waaren besorgt. Die Zahl der Genossen ist seit dem Jahre 1827 auf 200 beschränkt. Es sind ihrer in Folge zufälliger Umstände fast immer weniger gewesen, so z. B.

im Jahre	1855	— 174
»	1856	— 193
»	1857	— 194
»	1858	— 199
»	1860	— 200
»	1861	— 200
»	1871 — 73	— 195

Stets haben sich diese Kräfte als ungenügend erwiesen, so dass die Drjagili zu fremder Hülfe greifen mussten. In den Jahren 1871 bis

1873 waren es sogar 1000 Tagelöhner, welche auf Kosten der Drjagili arbeiteten.

Die Einnahmen der Kompagnie betrugen:

	Gesammt-Einn.		Unkosten		Rein-Einn.		für Jeden	
im Jahre	Rbl.	Kop	Rbl.	Kop.	Rbl.	Kop.	Rbl.	Kop.
1855	23,522	60	4,902	83	18,619	77	107	01
1856	125,469	54	56,638	75	68,830	79	356	63
1857	145,167	23	84,684	22	66,755	36	344	09
1858	126,288	53	60,099	57	66,188	96	334	28
1859	147,034	68	85,853	51	61,176	12	307	42
1860	146,594	88	85,521	26	62,210	—	311	05
1861	132,993	35	75,849	39	57,143	40	285	71
1871—73	166,809	—	98,046	—	68,713	—	360	—

Eintreten kann in die Kompagnie jeder unbescholtene Mann, besonders ein zu St. Petersburg angeschriebener Bürger. Als Wkup gilt hier 600 Rbl. Verwaltet wird die Kompagnie nach Art aller anderen Artele durch den jedes Jahr neugewählten Aeltesten, gegen dessen Beschlüsse Appellation an die allgemeine Versammlung gestattet ist.

2. In Archangel bestehen die Drjagili schon seit dem Ende des 16. Jahrhunderts. Sie nannten sich anfangs richtig Drjagil-Artele, bis sie durch ministeriellen Befehl vom 5. Dezember 1827 auch in eine Kompagnie umbenannt wurden. Ihr Alter weist schon darauf hin, dass sie das Prototyp der St. Petersburger sind, noch mehr aber ihre Organisation, welche in der St. Petersburger ihren genauen Abdruck im grösseren Maassstab gefunden hat.

Sie haben eingenommen:

								d. h. für Jeden		oder für einen Tag	
						Rbl.	Kop.	Rbl.	Kop.	Rbl.	Kop.
im	Jahre	1861	bei	51	Mann	4239	37	89	79	—	79¼
»	»	1862	»	48	»	5011	38	106	25	1	11
»	»	1863	»	41	»	4674	47	105	69	—	77
»	»	1864	»	54	»	3769	78	71	—	—	63
»	»	1865	»	54	»	2053	64	41	39	—	53½
»	»	1866	»	39	»	3128	56	82	24	—	76½
»	»	1867	»	38	»	3431	—	102	74	1	06
»	»	1868	»	38	»	4099	66	109	41	—	77
»	»	1869	»	44	»	5069	99	119	04	—	79½
»	»	1870	»	43	»	4079	64	122	13	—	89
»	»	1871	»	48	»	4621	92	103	81	—	80
»	»	1872	»	43	»	4991	52	121	12	—	91

Die Durchschnittszahl der Jahreseinnahme beträgt demnach 97 Rbl. 88 1/8 Kop. und der Tageseinnahme 75 1/2 Kop. Es muss aber hier bemerkt werden, dass sie diese Einnahme nur während des Sommers beziehen: im Winter gibt sich Jeder auf eigene Rechnung und Gefahr privaten Beschäftigungen hin, welche je nach der Gewandtheit und Anstelligkeit des Einzelnen mehr oder minder vortheilhaft ausfallen und über die uns keine Daten zu Gebote stehen. Mit Beginn der Schifffahrt treten dann wieder sämmtliche vereinzelte Drjagili als Korporation, als Artel zur Aufnahme der Vereins-Arbeiten zusammen.

Die Eisenbahnen Russlands.

Von

S. M. Propper.

I.

Geschichtliches.

A. Das Durchgangs-Stadium 1835—1866.

Die erste in Russland gebaute Eisenbahn ist die von *St. Petersburg* nach *Zarskoje-Sselo* [1]. Wenige Jahre waren erst seit der Eröffnung der ersten englischen Lokomotivbahn (1829) verflossen, in Frankreich noch keine 1000 Kilometer gebaut, in Deutschland nur wenige Kilometer (Nürnberg nach Fürth 8. Dezember 1835), Oesterreich noch ganz ohne Eisenbahnschienen [2]. Nur das ferne Nord-Amerika breitete sein Eisenbahnnetz immer gewaltiger aus; doch die fieberhafte Thätigkeit und die gewagten Projekte, welche sich dort geltend machten, riefen eben Ende der Dreissiger Jahre eine Krisis hervor, welche in wenigen Monaten Millionen an Kapital verschlang und dem Eisenbahnwerke auch in Europa für viele Jahre einen

[1] Wo für unsere Angaben keine besonderen Quellen angegeben sind, wurden dieselben den Statuten und Jahresberichten der betreffenden Gesellschaften entnommen.

[2] Die am 7. September 1824 der «Ersten Oesterreichischen Eisenbahn» (später «Kaiserin-Elisabeth Westbahn» genannt) konzessionirten Strecke von Mauthausen nach Budweis wurde als Pferdebahn ausgeführt und erst laut Gesetz vom 23. Mai 1869 in eine Lokomotivbahn umgebaut.



schweren Schlag versetzte. Nahezu mit Misstrauen auf das neue Eisenbahnwerk blickend, schrieben die Staaten des Kontinentes demselben wenn nicht selbst eine verderbliche, so jedenfalls keine grössere Bedeutung zu. Allseitig wurde den Wasserstrassen der Vorzug gegeben. In diese Zeit fällt in Russland die Herstellung des Wolga-Doner Kanals, welcher eine Verbindung des Baltischen mit dem Schwarzen und eine neue mit dem Kaspischen Meere bewirkte.

Leicht begreiflich sind also die Schwierigkeiten, welche die Konzessionäre der Zarskoje-Sselo-Eisenbahn: Gr. Alexej Bobrinskij, die Negozianten Benedikt Kramer und I. K. Pliet, sowie der österreichische Ingenieur Gestner zu überwinden hatten. Das Baukapital wurde durch eine Aktienemission von 17,500 Stück à 60 Rbl. = 1,050,000 Rbl. aufgebracht, welchen zwar laut Konzessionsakten vom 21. Dezember 1835 und 21. März 1836 der Besitz der Bahn für unbestimmte Zeit zugesprochen, jedoch nicht gleichzeitig eine Staatsgarantie verliehen ward[1]. Im Frühjahre 1836 wurden die Bauarbeiten unter der Leitung des Ingenieurs Gestner in Angriff genommen; in St. Petersburg bei der Kreuzung des Sagorodnyj-Prospekt mit dem Wendenskij'schen Kanal beginnend, führte man sie längs des Ufers des Letzteren, liess sie den Obwodnij-Kanal durchschneiden und nach Rechts kehrend direkt nach Pawlowsk gehen. Zwei Jahre waren nöthig, um diese kaum 25 Werst = 37 Kilometer lange Strecke zum 4. April 1838 fertig zu stellen, trotz des günstigen Terrains, des Mangels jeglicher bedeutenderen Bauten und des hinreichenden Kapitals von 42,000 Rbl. per Werst. Dieser Umstand in Verbindung mit dem Ausbleiben der erwarteten Dividende[2] während der ersten Be-

[1] Die Regierung ertheilte der Zarskoje-Sselo-Bahn in den Jahren 1837, 1838 und 1859 eine Anleihe von 625,000 Rbl., welche langsam amortisirt und mit 5 pCt. verzinst werden sollte; ausserdem kontrahirte die Bahngesellschaft 1838, 1861 und 1863 201,428 Rbl., sowie bei der St Petersburger Stadtkreditgesellschaft 160,000 Rbl. Bis dahin war die Linie eingeleisig und zwar breitspurig mit 6' = 0,857 Faden gebaut. Am 14. Juli 1873 wurde der Gesellschaft das Recht ertheilt, für 1,800.000 Metall-Rubel 5 pCt. Obligationen zur Tilgung aller Schulden, zur Legung eines zweiten Geleises, zur Erweiterung der Bahnhöfe, zur Vermehrung des Betriebsmaterials und zur Dotirung des Reservefonds zu emittiren; selbe gelangten am 18. und 19. September 1873 in St. Petersburg und Berlin zur Subskription. Die Obligationen sind vom Staate nicht garantirt, haben jedoch das Recht der ersten Hypothek.

[2] Die Dividende der Zarskoje-Sselo-Bahn betrug pro 1838 — 3,8 pCt., 1839 — 3,8, 1840 — 1,9, 1841 — 3,8, 1842 — 5,8, 1843 — 6,8, 1844 — 6,6, 1845 — 7,5, 1846 — 7,5, 1847 — 8,33, 1848 — 8,33, 1849 — 7,5, 1850 — 7,5, 1851 — 7,5, 1852 — 6,6, 1853 — 7,5, 1854 — 6,6, 1855 — 6,6, 1856 — 6,6, 1857 — 6,6, 1858 — 6,6,

triebsjahre bewirkte einen Preisrückgang der betreffenden Aktien und desavouirte das Eisenbahngeschäft in Russland für eine lange Reihe von Jahren. Nicht zu verwundern ist also, dass im grossen Publikum damals keine Neigung für derartige Unternehmungen zu erwecken war. Als nun die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Schienenverbindung beider Hauptstädte Russlands immer mehr zu Tage trat, da ward es auch gleichzeitig klar, dass sich hierzu die Privatinitiative nicht heranziehen lasse, ja dass selbe dem Eisenbahnwerke noch nicht traue und erst die Erfolge desselben abwarten wolle. Mit Spannung ward der Lösung der Nikolaibahnfrage entgegengesehen und die Regierung sah sich veranlasst, den Bau der Bahn selbst und mit eigenen Mitteln in die Hand zu nehmen.

Am 1. Februar 1842 erschien der Allerhöchste Ukas des Kaisers Nikolai I. über den Bau einer Linie von *St. Petersburg* nach *Moskau.* Im Sommer desselben Jahres wurden die Vorstudien vorgenommen, im Winter die Pläne zusammengestellt und im Juni 1843 die Bauarbeiten unter der unmittelbaren Aufsicht des Oberdirigirenden der Wegebauten, Gr. Peter Andrejewitsch Kleinmichel, und unter der Leitung der Obersten Nikolai Ossipowitsch Krafft für die südliche, und Pawel Petrowitsch Melnikoff[1] für die nördliche Theilstrecke (zwischen St. Petersburg und Tschudowo, sowie Twer und Wishnij-Wolostschok) in Angriff genommen. Doch «weder die Gewissenhaftigkeit der leitenden Persönlichkeiten selbst, noch deren Thatkraft und Umsicht — wie es in einem Amtsschreiben lautet — reichten hin, um die Lücken auszufüllen, welche ein jedes neue Werk durchmachen muss, und Fehler zu verhüten, die sich in einem jeden Staate ohne Ausnahme wiederholten». Nur so ist es zu erklären, dass, während bei der Nikolaibahn die ganze Arbeit so zu sagen unter der Hand und an der Linie selbst alles nöthige Material reichlich vorhanden war, andererseits auch die äusserst billige und leicht erhältliche Arbeitskraft keine grossen Opfer erforderte, der Bau der Bahn sich dennoch volle 8 Jahre hinziehen und viel Ueberflüssiges und Unnöthiges geschehen konnte, hauptsächlich aber dass Vieles nicht fertig gebracht und Anlass zu Prozessen sowie Ansprüchen an den Staat gegeben ward, von welchen manche bis jetzt nicht aus-

---

1859 — 3,3, 1860 — 6,6, 1861 — 6,6, 1862 — 6,6, 1863 — 8,33, 1864 — 7,5, 1865 — 6.6, 1866 — 8,33, 1867 — 8,33, 1868 — 6,6, 1869 — 7,5, 1870 — 8,36, 1871 — 8,36, 1872 — 8,36, 1873 — 7, 1874 — 6, 1875 - 6 pCt.

[1] Letzterer trat in späterer Folge als Minister der Land- und Wasserverbindungen unter Kaiser Alexander II. an die Spitze der Eisenbahnbewegung.

geglichen sind. Der Mangel eines Eisenbahngesetzes nicht nur in Russland, sondern auch in ganz Europa, zu welchem damals noch eine jegliche Grundlage fehlte, machte sich hier eben geltend. Nach und nach erschienen, wie im Auslande so auch in Russland, Verordnungen über das Eisenbahnwesen, welche für die ausgebauten Strecken ebenfalls Geltung erhielten.

Im Juli 1846 begann versuchsweise der Lokomotiv-Verkehr zwischen St. Petersburg und dem Alexandrower Etablissement und dann mit Kolpino; am 7. Mai 1847 ward die Strecke zwischen St. Petersburg und Kolpino in einer Länge von 23,3 Werst dem allgemeinen Verkehr übergeben. Das folgende Jahr 1848 blieb auch auf den Eisenbahnbau in Russland nicht ohne Einfluss. Die politischen Verhältnisse brachten es mit sich, dass die Anweisung der Bausummen sehr spärlich vor sich ging, ja die ungarische Campagne (1849) hatte zur Folge, dass die Bauarbeiten fast gänzlich stockten. Indessen hatte im Juni 1849 der Dienstverkehr von Kolpino nach Tschudowo (86 Werst) und zwischen Twer und Wishnij-Wolotschok (111,2 Werst) begonnen; im Jahre 1850 konnte der Dienstverkehr vom Dorfe Tschudowo bis zum Endpunkte der nördlichen Theilstrecke (ca. 180 Werst) eingeführt und die Linie zwischen Twer und Wolotschok am 29. Juni 1850 dem allgemeinen Verkehr übergeben werden. Mit der Eröffnung von 469,5 Werst von Kolpino nach Wolotschok und von Twer nach Moskau wurde auf der ganzen, 604,2 Werst umfassenden Bahn St. Petersburg-Moskau am 1. November 1851 dem Betriebe eröffnet[1].

Die Bahn beginnt in St. Petersburg bei der Snamjenskij-Brücke, passirt den Obwodnij-Kanal, biegt an dem Gluchoje-Osero ab und wendet sich direkt zum Dorfe Kolpino, an dem dicht bevölkerten Newa-Ufer in einer Entfernung von 1 bis 4 Werst vorbeigehend; nach Tosna kommend, geht sie dann längs der Moskauer Chaussée in gerader Richtung nach Tschudowo, überbrückt auf der 118. Werst

[1] In der Zwischenzeit waren nachstehende Verordnungen erschienen: 1842: am 4 August Betreffs einer Anleihe zum Bau der Bahn, am 18. August Betreffs der Bildung des Eisenbahn-Departements; 1843: am 26. April Betreffs einer Bauanleihe; 1844: am 23. März Betreffs der Ueberlassung des Alexandrower Mechanischen Etablissements an die St Petersburg-Moskau-Bahn und am 16. November Betreffs einer Bauanleihe; 1851: am 6. August Betreffs der Regelung der Bahnverwaltung. — Am 10. Juli 1852 erschien der Ukas über die Einführung einer Kommerziellen Bahn-Agentur. — Später wurde *am* 8. *September* 1855 *der St. Petersburg-Moskauer Linie die Benennung «Nikolaibahn» verliehen.*

den Fluss Wolchow, durchschneidet nun waldige und sumpfige Gebiete und tritt hinter der Station Malo-Wischera in eine wasserreiche Gegend, passirt den Fluss Msta auf der 177. Werst und hebt sich in einer starken, 14 Werst langen Biegung auf die Höhen des Waldai; hier passirt die Bahn das Wasserbassin der Msta und des Wishnij-Wolotschok'schen Systems[1], geht an dem See Mstino vorbei, überbrückt die Zna auf der 335. Werst, führt dann durch Wishnij-Wolotschok und, an den Krümmungen des Flusses Twerza abbiegend, wendet sie sich nach Twer, überschreitet hier auf der 432. Werst die Twerza, dann auf der 444. Werst die Wolga, geht nach Klin, passirt in der Nähe der Station Podsolnez den früheren Moskauer Kanal und mündet in Moskau an der Ssokolniker Chaussée. — Die ganze Bahn ist zweigeleisig angelegt; die wichtigsten *Brücken* sind: a) über den Fluss Wolchow, Länge 127,5 Faden; b) über die Msta, 275,4 Faden; c) über die Wjereba bei Wjerebinskaja, 229,5 Faden; d) über die Wolga, 91,8 Faden; e) über die Twerza, 89,5 Faden; f) über die Schodnja bei Reschetnikowo, 115 Faden.

Der von dem Eisenbahn-Departement herausgegebene «Сборникъ стат. свѣденій о желѣзныхъ дорогахъ въ Россіи» (Sammlung statistischer Nachrichten über die russischen Eisenbahnen) pro 1868 beziffert (pag. 94) die Bauausgaben des Staates für die Nikolaibahn mit 76,181,629 Rbl. 09 Kop. und unter Zuschlag von 3,914,694 Rbl. 47 Kop. als Kostenpreis der nach Eröffnung der Bahn bis zum 1. Sept. 1868 vorgenommenen Ergänzungsarbeiten mit 80,096,323 Rbl. 57 Kop. (pag. 97); die erstere Summe ergibt bei 604 Werst eine Ausgabe von 126,128 Rbl., die zweite bei 604,2 Werst von 132,565 Rbl. 91 Kop. pro Werst. Das betreffende Kapital setzt sich aus nachstehenden Summen zusammen: 1) aus den 5 ausländischen Staatsanleihen der Jahre 1842, 1843, 1844, 1847 und 1850; 2) aus den, in den Jahren 1846, 1849, 1850, 1854 und 1856, bei der Leihbank (Заемный Банкъ) entliehenen Summen; 3) aus den im Jahre 1854 aus der St. Petersburger und im Jahre 1855 aus der Moskauer Depositenkassa (Сохранная Казня) entnommenen Beträgen; 4) aus der im Jahre 1847 erfolgten Emission von 4 Serien 3 pCt. Reichsschatzbillete (билеты Государственнаго Казначейства). Die betreffenden Ausgaben vertheilten sich auf die einzelnen Jahre wie folgt:

---

[1] Ueber die drei, die Wolga mit der Ostsee verbindenden Wassersysteme: das Tichwin'sche, dasjenige von Wishnij-Wolotschok und das Mariensystem bringen wir in den nächsten Heften ausführliche Darstellungen. D. Red.

Im Jahre	Rbl.	Kop.	Im Jahre	Rbl.	Kop.
1842	147,293	43	Transport	71,881,040	89
1843	1,166,163	65	1855	1,274,339	96
1844	5,598,720	17	1856	1,322,779	89
1845	7,329,587	68	1857	300,604	87
1846	11,569,385	02	1858	404,277	25
1847	9,735,814	38	1859	257,982	59
1848	7,320,440	33	1860	140,688	96
1849	4,516,508	48	1861	213,482	24
1850	7,331,423	72	1862	188,457	91
1851	9,949,414	61	1863	61,710	98
1852	4,251,908	37	1865	13,391	28
1853	1,881,664	70	1866	109,556	27
1854	1,082,716	35	1867	13,316	—
				76,181,629	09

Hierzu werden allgemein das Damno bei der Kapitalbeschaffung sowie die Zinsen während der Bauzeit zugeschlagen und der Gesammtkostenpreis der Nikolaibahn demnach mit circa 165,000 Rbl. pro Werst, d. i. ungefähr 100 Mill. Rbl., angenommen.

Kommerzielle und strategische Gründe liessen gleichzeitig den Bau der *Warschau-Granica-Bahn* zur Verbindung mit der Oesterreichischen Kaiserl. Ferdinand-Nordbahn bei Szczakowa wünschenswerth erscheinen; der Bau in der Staatsregie unter der Leitung des Generalmajors E. I. Gerstfeld ging rasch von Statten und schon am 3. Juni 1845 konnten 28 Werst der Strecke von Warschau bis Grodziska dem Verkehr übergeben werden; ihr folgten noch in demselben Jahre am 8. Oktober 33 Werst von Grodziska bis Sciernowice, am 1. November 20 Werst von Sciernowice bis Lowicz, am 15. November 28 Werst von Lowicz bis Rogowa; am 11. Oktober 1846 wurden 146 Werst der Strecke von Rogowa bis Piotrokow, am 1. Dezember 80 Werst von Piotrokow bis Czenstochowa eröffnet; mit der Vollendung der 59 Werst von Czenstochowa bis Sombkowice am 1. Dezember 1847 und der 13 Werst von Sombkowice bis Granica war somit die ganze Linie von Warschau nach Granica, sammt dem Flügel nach Lowitsch, eröffnet. Die Bauarbeiten[1] nahmen ungefähr 4 Mill. Pap.-Rbl. in Anspruch, was circa 129,870 Rbl. pro Werst repräsentirt.

[1] Die Bahn wurde eingeleisig gebaut; die Spurbreite 0,667 Faden = 4' 8"; bemerkenswerthe Bauschwierigkeiten waren keine vorhanden.

Die Verbindung Moskau's und der Centralgouvernements mit dem Schwarzen Meere bildete nach der Inangriffnahme der Nikolaibahn den Gegenstand anhaltender Bemühungen der Hauptverwaltung (gegenwärtig Ministerium) der Wegebauten. Noch in den Jahren 1846 und 1847 nahm der belgische Ingenieur Siberg, beauftragt von dem Fürsten Woronzow, Vorstudien für eine 162 Werst lange Bahn von Odessa nach Olivjopol vor, deren Kostenpreis laut dessen Projekt mit 11,530,000 Rbl. = 67,035 Rbl. pro Werst normirt wurde. Die ungünstigen Verhältnisse des Geldmarktes standen der Ausführung dieses Projektes hindernd im Wege.

Ein ähnliches Schicksal verzeichnet die Frage der Verbindung des Libauer Hafens mit den inneren Handelspunkten. Wiewohl noch im Mai 1847 der Libauer Kaufmannschaft der Bau einer Eisenbahnlinie von Jurburg nach Libau in einer Länge von 199½ Werst gestattet und dem mit 25,000 Rbl. pro Werst bemessenen Gesellschaftskapital eine staatliche 4 pCt. Zinsengarantie eingeräumt wurde, so konnte doch die nöthige Summe nicht aufgetrieben werden; die Ausführung des Projektes musste im Jahre 1848 vertagt werden.

Die Nothwendigkeit, Polen, resp. Warschau, mit der Centralverwaltung in unmittelbare Verbindung zu bringen, brachte den Kaiserlichen Ukas vom 1. Februar 1851 zum Baue einer Eisenbahnlinie von St. Petersburg nach Warschau. Unter der Leitung des Generalmajors Gerstfeld begannen im Mai 1852 die Bauarbeiten auf den Strecken zwischen St. Petersburg und Dünaburg, sowie zwischen Bjelostok und Warschau. Doch der im Jahre 1853 begonnene Krieg störte den Fortgang der Bauarbeiten und die Regierung musste sich am 1. November desselben Jahres auf die Eröffnung der bis dahin fertig gestellten 42 Werst von St. Petersburg bis Gatschino beschränken, während für den Bau und die Vorarbeiten selbst bereits 18 Millionen Rubel verausgabt waren.

Trotz des im Süden tobenden Krieges wandte sich noch im Jahre 1855 und dann wiederholt 1856 die Libau'sche Kaufmannschaft an das Ministerium betreffs Durchführung einer Eisenbahn nunmehr von Kowno über Jurburg nach Libau; die Eingabe ward jedesmal wegen der unmässigen Staatsgarantie-Anforderung zurückgewiesen; das Ministerium betonte gleichzeitig, dass die Linie über Jurburg bei ihrer Richtung nächst der preussischen Grenze weder einen Gewinn für Russland, noch einen Vortheil für den Libauer Hafen involvire, welchem letzteren das Ministerium, seiner vortheilhaften Lage wegen (der Hafen ist fast den ganzen Winter den

Schiffen zugänglich und friert selten zu), seit Jahren besondere Aufmerksamkeit widmete. Noch im Beginne der Sechsziger Jahre verwendete die Regierung für die Verbesserung des Libauer Hafens an 2 Millionen Rubel, ohne dass sich jedoch damals der auswärtige Handel Libau's gehoben hätte; im Gegentheil, derselbe fiel in Folge des Ausbaues von Eisenbahnen in Preussen, welche am Baltischen Meere ausmündend mit den russischen Nachbarbahnen in Verbindung traten und die Frachten Russlands von Libau nach Königsberg und Memel ablenkten, welche Lage in späterer Folge die Verbindung Libau's mit der Kowno-Linie bewirkte.

Das Beispiel des Westens liess die Privatinitiative auch in Russland sich gelinde regen und am 9. August 1856 ward dem Baron Stieglitz die Konzession für die Linie von St. Petersburg nach Peterhof unter dem Namen «*Peterhofer Bahn*» auf 85 Jahre vom Tage der Betriebseröffnung an, verliehen; der Staat behielt sich das Recht vor, die Bahn schon nach fünfzehnjährigem Betriebe zu erwerben. Der Bau hatte zwar noch im Jahre 1853 begonnen, musste jedoch wegen des Krimkrieges unterbrochen werden. Nach erlangter Konzession wurden die Bauarbeiten energisch in Angriff genommen, und als die am 21. Juli 1857 in einer Länge von 27,2 Werst eröffnete Bahn den Anforderungen des Verkehrs vollkommen entsprach, da reichte Baron Stieglitz ein Gesuch um Konzessionirung einer Zweigbahn nach Krassnoje-Sselo ein; auf Grundlage der Bewilligung vom 4. August 1858 wurde dieser Flügel noch am 14. Juni 1859 in einer Länge von 12,5 Werst fertig gestellt. Am 14. Mai 1859 wurde der Bau der Oranienbaumer Bahn gestattet; die Arbeiten begannen im August 1862, die Eröffnung erfolgte am 7. Juni 1864[1]. Die Peterhofer Bahn beginnt in St. Petersburg am Obwodnij-Kanal in der Nähe der Station der St. Petersburg-Warschauer Linie; sie umkreist die Finnische Bucht, und bei der Station Peterhof anlangend, welche sich hinter dem Parke Alexandria befindet, geht sie weiter hinter Alt- und Neu-Peterhof, kehrt beim Dorfe Martischkina zur Küste, durchschneidet die Chaussée und der Küste folgend erreicht sie

---

[1] Dem Besitzer wurde das Recht ertheilt, eine Aktiengesellschaft zu bilden, und zwar für die Peterhofer Linie 2 Mill. Rbl. (4000 Aktien à 500 Rbl.), für die Oranienbaumer 1 Mill. Rbl. (2000 Aktien à 500 Rbl.) und für den Krassnoje-Sselo Flügel 300,000 Rbl., zusammen 3,300,000 Rbl. Eine staatliche Garantie erhielt nur der letztere Flügel mit 30.000 Rbl. jährlich für die ersten 10 Jahre bis zum 14. Juni 1869; der Zuschuss durfte jedoch nicht 10.000 Rbl. übersteigen. — Die Bahn wurde im Jahre 1872 der Baltischen Bahn für 3,496,000 Pap.-Rbl. verkauft.

Oranienbaum. Von der Station Ligowo zweigt sich der Flügel nach Krassnoje-Sselo ab und endet an der Chaussée, welche Krassnoje Sselo mit Zarskoje-Sselo verbindet.

Die Wendung, welche der Krimkrieg auf allen Gebieten des politischen, wirthschaftlichen und geistigen Lebens in Russland hervorrief, zeigte sich auch hinsichtlich des Eisenbahnwesens. Allseitig wurde die unbedingte Nothwendigkeit und die Wichtigkeit der Eisenbahnen für Russland erkannt. Die Regierung benutzte die sich im Aus- und Inlande rege entwickelnde Unternehmungslust und schritt zur Bildung einer Privatgesellschaft, mit Hülfe einer grösstentheils aus Franzosen bestehenden Kapitalistengruppe. Am 26. Januar 1857 wurden die Statuten einer Gesellschaft bestätigt, welche den Ausbau des russischen Eisenbahnnetzes zum Zwecke hatte und fortan den Namen der «Grossen Russischen Eisenbahngesellschaft» (Главное Общество Россійскихъ желѣзныхъ дорогъ, Grande Société des Chemins der Fer Russes)[1] führte. Als Gründer dieses Unternehmens traten nachstehende bekannten Bankhäuser, Industrielle und Kapitalisten auf: die Bankiers Stieglitz & Co. in St. Petersburg, S. A. Fränkel in Warschau, Baring Brothers & Co. in London, Hope & Co. in Amsterdam, Hottinger & Co., B. L. Fould & Fould-Oppenheim, Mallet frères, Desart-Musard & Co., N. I. von Uribaren, Baron Seillière in Paris, Mendelssohn & Co. in Berlin; der Direktor der Paris-Lyoner Eisenbahn Isaac Pereire, der Verwaltungspräsident der französischen Südbahnen und des Garonner Kanals Emile Pereire, der Direktor der französischen Westbahnen August Thurneissen, der Präsident der Grossen Französischen Seegesellschaft Adolf von Eichthal, und die Pariser Kapitalisten Friedrich Grüninger und Kasimir Salvador. Die Gesellschaft übernahm die Verpflichtung, im Laufe von 10 Jahren ein 4000 Werst umfassendes Schienennetz auszubauen, und zwar nachstehende Linien: 1) von St. Petersburg (resp. Gatschino) nach Warschau, mit einem Flügel über Kowno zur preussischen Grenze, 2) von Moskau nach Nishnij-Nowgorod, 3) von Moskau über Orel und Kursk nach Feodosia, und 4) von Orel oder Kursk nach Libau. Das Grundkapital der Gesellschaft wurde auf 275 Millionen Rubel normirt. An der 5 pCt. staatlichen Zinsengarantie partizipirte die Warschauer Linie mit im Ganzen 85 Mill. Rbl., der Flügel zur preussischen Grenze mit einem

[1] Die deutschen Börsen notiren die Aktien dieser Gesellschaft fälschlich als «Russiche Staatsbahn».



Kapital von 69,000 Rbl. pro Werst, die Moskau-Nishnij, Libauer und Moskau-Feodosia Linien mit einem solchen von je 62,500 Rbl. pro Werst.

Die damals in Europa zum ersten Male seit langen Jahren auftretende Gründungs- und Börsenspekulation bemächtigte sich mit Vorliebe dieses Werthes und zog das grosse Publikum und das kleine Kapital nach. Der mächtige Einfluss und die geschickte Operirungsart der Gründer brachten es mit sich, dass die Zeichnungen einen glänzenden Verlauf nahmen und nach den übereinstimmenden Nachrichten der damaligen Tagesblätter, fanden die 600,000 Aktien à 125 Rbl. = 75 Mill. Rbl. den rapidesten Absatz bis in die weitesten Kreise, so dass sie bald schon mit einer Prämie von 12 Rbl. 50 Kop. gehandelt wurden.

Unter dem Eindrucke dieses Erfolges konnte die Regierung noch am 28. September 1857[1] zur Bildung einer Gesellschaft schreiten, welche die ausgebaute Linie Warschau-Granica als «*Warschau-Wiener Eisenbahn*» auf 85 Jahre in Pacht nahm und sich ausserdem verpflichtete, eine Linie von ihrer Station Lowicz über Alexandrowo zur preussischen Grenze in der Richtung gegen Thorn zu bauen, wodurch ein Anschluss an die preussische Ostbahn gefunden ward. Die Konzessionäre: Hermann Epstein, Karl August Milde, Graf Andrei Renard und Baron Hermann Muschwitz emittirten für die Warschau-Wiener Bahn ohne jegliche Staatsgarantie 10 Mill. Rbl. in 100,000 Aktien[2] à 100 Rbl., wovon die Aktionäre 60 Rbl. pro Stück einzahlten und der Rest von 40 Rbl. pro Stück als Einlage des Staates für die geleisteten 4 Mill. Rbl. Baukosten eingetragen ward. Von diesen 4 Mill. Rbl. geniesst der Staat eine Jahresrente von 200,000 Rbl., d. i. 5 pCt., während der ersten 5 Jahre (1858 bis 1862), von 225,000 Rbl., d. i. 5 5/8 pCt., während der zweiten 5 Jahre (1863—1867) und 250,000 Rbl. pro anno, d. i. 6,25 pCt. seit dem Jahre 1868. Die Gesellschaft übernahm die Verpflichtung, die 16,75 Werst lange Linie von Sombkowice nach Sosnowce zur preussischen Grenze auszubauen und eröffnete selbe am 14. August 1859, wodurch ein Anschluss an die Oberschlesische Bahn in der Richtung gegen Kattowitz zu, erreicht ward.

---

[1] Die bezüglichen Akte sind vom 1. Oktober 1857 datirt.

[2] Laut Generalversammlungsbeschluss vom 23. Februar 1860 wurden 19,200 3 pCt. Obligationen à 500 Frcs = 1,200,000 Rbl emittirt. Auf die später folgenden Emissionen kommen wir weiter unten zurück.

Die gleichzeitig als «*Warschau-Bromberger Bahn*» gebaute Linie, von der Station Lowicz der Warschau-Wiener Bahn zur preussischen Grenze bei Alexandrowo, ward am 22. November 1862 in einer Länge von 130,72 Werst dem Verkehr übergeben und der Betrieb mit der Warschau-Wiener Eisenbahngesellschaft in dem Verhältnisse vereinigt, dass die erstere 30 pCt., die letztere 70 pCt. der Gesammtausgaben beitrage. Die zum Bahnbau nöthigen Mittel verschafften die Konzessionäre im Jahre 1859 und 1860 durch eine Aktien-Emission von 14,000 Stück à 100 Rbl.[1], welche sie al pari übernahmen, und in den Jahren 1861, sowie 1862, durch die Ausgabe von ebenfalls al pari gezeichneten 8972 Stück à 500 Rbl., zusammen 5,886,000 Rbl. oder 44,930 Pap.-Rbl. pro Werst. Die Regierung garantirte den Aktionären einen Reinertrag von 4 pCt. pro anno und 1/2 pCt. zur Amortisation.

In demselben Jahre suchten das Handelshaus Thomson Bonar & Co., ferner die Grafen Rzewuski, Adlerberg II., Golenischtschew, Kutusow und Lubjenski, die Fürsten C. Dolgoruki und Kotschubej, sowie Benkendorf und Ssofronow bei dem Ministerium die Erlaubniss nach, zur Bildung einer Gesellschaft für den Bau einer Eisenbahn von Odessa über Balta, Braclaw, Kijew, Neshin und Krolewjez zur projektirten Feodosia- oder Libauer Bahn, mit einem Flügel von Braclaw nach Brody, in einer Gesammtlänge von 1400 Werst. Im Mai 1858 petitionirte dasselbe Konsortium in Verbindung mit einer neuen Gruppe um die Konzessionirung der Linien von Odessa nach Berditschew, von Radsiwilowo über Berditschew nach Kijew und von Kijew nach Kursk, in einer Gesammtlänge von 1200 Werst.

Während die zwei in Warschau von einheimischen Unternehmern gebildeten Gesellschaften ihren Konzessionsverträgen in befriedigender Weise entsprachen, zeigte es sich bei der Grossen Russischen Eisenbahngesellschaft bald, dass den ausländischen Gründern bei dem ganzen Geschäfte der Börsengewinn als Hauptsache, die Art der Ausführung der Bahn selbst aber als Nebensache erschien. Zwar sollte von den 20 Verwaltungsräthen nicht weniger, als die Hälfte in Russland domiziliren; der Bau der Bahn aber wurde dem Franzosen Colignon übergeben, welcher mit dem Titel eines Generaldirektors ausgestattet, beinahe für alle Stellen französische Ingenieure,

---

[1] Auf Wunsch der Aktionäre wurden später 1960 Aktien à 100 Rbl. in 392 Aktien à 500 Rbl. umgetauscht. Am 8. September 1868 wurde bewilligt, einen 7 Werst langen Flügel von Alexandrowo nach Ciechocinek zu bauen.

französische Techniker und französische Agenten berief. Dieselben umgaben sich mit einem ungewöhnlichen Comforte, kümmerten sich wenig um die Lokalverhältnisse und schritten, nach französischer Methode, zum Bahnbau. Die verderblichen Folgen derselben waren lange Zeit nicht zu tilgen, beispielsweise musste auf der Strecke Moskau-Nishnij der grösste Theil der Brücken und Dämme umgebaut werden. Die Lieferungen wurden unerfahrenen Personen je nach der Protektion der Franzosen übertragen und die zweideutige Form der einzelnen Kontrakte rief zahlreiche Prozesse gegen die Gesellschaft hervor, deren manche noch bis heute nicht entschieden sind.

Schon im Jahre 1858, also kaum ein Jahr nach der Bestätigung der Statuten und erfolgten Aktien-Emission erwies sich, dass das ganze Aktienkapital verausgabt war, trotzdem die Arbeiten nur an der einen, Warschauer Linie im Gange waren und der Gesellschaft die Zahlung der 18 Mill. Rbl. für die von der Regierung fertig übernommene Strecke St. Petersburg-Gatschino (42 Werst) sammt allen Bauten, Bahn- und Heizungsmaterial, sowie für geleistete Vorarbeiten, gestundet ward[1]. Letztere mussten ziemlich bedeutend gewesen sein, wenn die Theilstrecke von Gatschino nach Luga (86 Werst) noch am 5. Dezember 1857 eröffnet werden konnte[2]. Im Sommer 1858 schritten die Gründer zur Emission von 70,000 Stück 4½ pCt. Obligationen à 500 Rbl. im Gesammtbetrage von 35 Mill. Rbl., auf Rechnung der der Gesellschaft bewilligten 37,359,625 Rbl. Obligationen; die Placirung derselben al pari nahm auch diesmal einen guten Fortgang. Jetzt erst wurden die Arbeiten an der Strecke Moskau-Wladimir der Nishnij-Bahn in Angriff genommen und im Jahre 1859 zwischen Wladimir und Nishnij. Gleichzeitig schloss die Verwaltung Kontrakte für die im Jahre 1859 in geringem Maasse an der Feodosia-Linie[3] in der Krim begonnenen Arbeiten ab; die-

[1] Es wurde bestimmt, dass diese 18 Mill. Rbl. zinsenlos aus der Hälfte des 5 pCt. übersteigenden Reinertrages getilgt werden sollen.

[2] Zum Zeitpunkte der Uebergabe an die Grosse Russische Eisenbahngesellschaft waren an der Strecke Gatschino-Luga alle Erdarbeiten und Brücken fertiggestellt: zwischen Luga und Pskow, sowie zwischen Bjelostok und Warschau die Erdarbeiten bedeutend vorgeschritten; zwischen Pskow und Dünaburg die Erdarbeiten begonnen.

[3] Um den wiederholt ventilirten Plan der Verbindung Moskau's mit dem Schwarzen Meere der Realisirung näher zu bringen, waren bereits im Jahre 1855 und 1856 unter der Leitung des Ingenieurs Generalmajor P. P. Melnikow die Voruntersuchungsarbeiten für eine Linie von Moskau über Kaschira, Tula, Mzensk, Orel, Fatesh, Kursk, Obojan,

selben mussten wegen Geldmangels im Jahre 1861 aufgegeben werden.

Inzwischen war das Riga'sche Börsenkomité bei der Regierung um die Konzessionirung einer Linie eingekommen, welche Riga mit den Linien der Grossen Russischen Eisenbahngesellschaft verbinden würde, und am 23. Januar 1858 wurden die Statuten der «*Riga-Dünaburger* Eisenbahngesellschaft» bestätigt. Die 10,200,000 Met.-Rbl. 4½ pCt. Aktien in 81,600 Stück à 125 Met.-Rbl. wurden zu 80 pCt. begeben und die englische Kompagnie (Ingenieur Hackshaw), welche den Bahnbau bewerkstelligte, konnte diese 204 Werst umfassende zweigeleisige Linie, deren Bau am 8. Mai 1858 begonnen wurde, bereits am 12. September 1861 dem Verkehr übergeben. Die Riga-Dünaburger Bahn folgt in ihrer ganzen Länge dem Thale der Düna; die Endstation der Bahn bei Riga befindet sich in der Nähe der früheren Festung. Bei Dünaburg geht die Bahn an dem Glacis der Festung vorbei, durchschneidet die Wahrschauer Bahn und mündet bei der neuen Vorstadt Dünaburg's aus[1].

Gleichzeitig mit der Riga-Dünaburger Bahn wurde zur Förderung des Verkehrs zwischen dem Don und dem Asow'schen Meere eine Aktiengesellschaft unter der Firma: «*Wolga-Doner* Schifffahrts- und Eisenbahngesellschaft» in's Leben gerufen. Am 19. Juli 1858 erfolgte die Konzession zum Baue einer Eisenbahnlinie von Zarizyn an der Wolga nach Kalatsch am Don in einer Länge von 72,5 Werst: das gesammte Kapital der Gesellschaft wurde den Konzessionären;

Charkow, Jekaterinoslaw und Alexandrowsk nach Feodosia, sowie über Ssimferopol nach Ssewastopol, dann von Charkow über Poltawa, Krementschug nach Olwjopol und von der Feodosia-Linie (50 Werst weit von Charkow) über die Steinkohlenfelder nach Rostow a. D. vorgenommen worden. Diese Vorstudien gaben die ersten Anhaltspunkte zu weiteren mehr detaillirten Tracirungen, zum Zwecke des Auffindens der vortheilhaftesten Richtung für die Südbahn. Auf Grundlage des Ukases vom 26. Januar 1857 ward auch der Bau der Moskau-Feodosia-Linie der Grossen Russischen Eisenbahngesellschaft übertragen. Am 3. November 1861 erfolgte die Lösung dieser Verpflichtung und die bis dahin auf der südlichen Theilstrecke vorgenommenen Arbeiten und angeschafften Materialien wurden durch den Staat übernommen.

[1] Zur Verstärkung der Gesellschaftsmittel wurde der Riga-Dünaburger Bahn am 29. Mai 1863 gestattet, für 1,300,000 Rbl. Obligationen in 10,400 Stück à 125 Rbl. mit 50jähriger Tilgungsfrist zu emittiren. Am 3. November erfolgte die Bewilligung, die zur Zinsen- und Amortisationszahlung dieser Obligationen nöthigen Summen in die Betriebsrechnungen einzustellen. — Laut den im «Сборникъ свѣдѣній о р. ж. д.» pro 1867 enthaltenen Daten waren bis zum 1. Januar 1867 für den Bahnbau 10,926,629 Rbl. 56 Kop., d. i. 53,561 Rbl. 91 Kop. pro Werst ausgegeben worden.



Kommerzienrath Wassilij Kokorew, Staatsrath Nikolai Nowosselskij und Ingenieur Generalmajor P. P. Melnikow, mit 6,400,000 Rbl. in 16,000 Aktien à 400 Rbl. bemessen, wozu in der Folge eine Anleihe von 1,600,000 Rbl. kam. Die Regierung garantirte dem ganzen Kapital für die Konzessionsdauer von 80 Jahren (gerechnet vom Tage der Vollendung der Bahn) eine Verzinsung von 4½ pCt., doch sollte die Zuzahlung nie 288,000 Rbl. pro anno übersteigen. Am 8. Mai 1859 begannen die Bauarbeiten unter der Leitung Melnikow's. Am 5. März 1862 wurde die Bahn dem öffentlichen Verkehr übergeben. Die *Wolga-Doner* Bahn beginnt am rechten Ufer der Wolga bei der Stadt Zarizyn; von hier aus zweigt sich ein Flügel zu der Frühjahrs- und Sommerbucht ab. Von der Wolgaer Station steigt die Bahn in starken Krümmungen fast bis zur Station Krüta auf den Bergrücken, welcher die Wasserscheide der Wolga und des Don bildet; die eingeleisig gebaute Bahn endigt vor dem Kalatscher Chutor (Vorwerk) bei der Bucht Kalatsch, indem sie zwei Flügel bildet: einen zur Frühjahrsbucht und den andern zur Sommerbucht. In Folge der schwierigen Lage der Gesellschaft und der Nothwendigkeit, zur Regulirung des Donflusses und der Ausbreitung der Schifffahrt neue Ausgaben vorzunehmen, gestattete die Regierung am 12. Januar 1865 das Schifffahrtsunternehmen und die Bahn in zwei separate Gesellschaften zu trennen. Das Aktienkapital der Wolga-Doner Bahn wurde auf 4,800,000 Rbl. in 48,000 5 pCt. Aktien à 100 Pap. Rbl. normirt; die restirenden 1,600,000 Rbl. kamen auf die Schifffahrtsgesellschaft, zu welcher Summe auch die 288,000 Rbl. zugeschlagen wurden, welche der Staat aus Anlass der Garantie pro 1864 gezahlt hatte, so dass das Aktienkapital der Wolga-Doner Schifffahrtsgesellschaft 1,888,000 Rbl. in 16,000 Aktien à 118 Rbl. umfasste [1]. Der Eisenbahn garantirte der Staat 5 pCt. Zinsen und 1 pCt. Amortisation d. i. 288,000 Rbl. pro anno, dagegen wurde die Konzessionsdauer auf 37 Jahre (gerechnet vom 1. Januar 1865) beschränkt. Der «Сборникъ pro 1867» beziffert die Bahnkosten per 1. Januar 1867 auf 4,470,624 Rbl. 7 Kop. d. i. 91,241 Rbl. 43 Kop. für die Werst.

Trotz der Proteste einer starken Minorität der Aktionäre in den Generalversammlungen der Jahre 1859 und 1860 blieb die Verwaltung der *Grossen Russischen Eisenbahngesellschaft* inzwischen den-

[1] Der Schifffahrtsgesellschaft wurde gestattet noch eine Anleihe von 1,312,000 Rbl. aufzunehmen.

noch in Händen der Pereire'schen Gruppe bis zum Jahre 1851 d. i. bis zu dem Zeitpunkte, als die ausländischen Gründer ihre Aktien an den Mann gebracht hatten, eine neue Obligationen-Emission von 2,359,625 Rbl. in 18,877 Stück à 125 Rbl. plazirt, das Kapital verschwendet und nichts mehr zu verdienen war. Als die Nachricht über die Missbräuche der Verwaltung in's Ausland drang, sank der Aktienpreis bis 112 Rbl.; nunmehr ward es auch klar, dass in Folge der unerhörten Bau- und Rechnungsführung die Gesellschaft — trotz der liberalsten Unterstützung von Seiten des Staates — nicht nur nicht im Stande sei, den Bau der ferner vorgeschriebenen Linien in Angriff zu nehmen, sondern auch nicht die Möglichkeit habe, die bereits angefangenen St. Petersburg-Warschauer und Moskau-Nishnij-Nowgoroder Linien zu beenden. Trotz des riesigen Kapitalzuflusses waren zu diesem Zeitpunkte kaum die Theilstrecken der Warschauer Bahn von Luga nach Pskow 129 Werst am 10. Februar 1859, von Pskow nach Ostrow 49 Werst am 26. Januar, sowie von Ostrow nach Dünaburg 191 Werst am 8. November 1860 eröffnet. Nur auf Grundlage der Regierungsvorschüsse konnten am 11. April 1861 82 Werst von Kowno nach Wirballen und am 14. Juni 177 Werst von Moskau bis Wladimir dem Verkehr übergeben werden. Die sich persönlich eines enormen Kredites in Europa erfreuenden Bankiers der Gesellschaft verloren selbst, Angesichts dieser Verwaltung, das Zutrauen zu dem Unternehmen und gaben die Hoffnung einer weiteren Aktien- oder Obligationen-Emission auf. Bei derartigen Umständen blieb Angesichts der Staatsgarantie für das durch die Grosse Russische Eisenbahngesellschaft emittirte Kapital der Regierung nichts anderes übrig, als bei Reorganisirung der Verwaltung, Reduzirung der Aktionärvertreter auf 10 und Delegirung von 4 Repräsentanten der Regierung in die Direktion, die Verpflichtung der Grossen Russischen Eisenbahngesellschaft im Jahre 1861 (am 3. November) auf den Ausbau der St. Petersburg-Warschauer (mit dem Flügel Landwarowo-Kowno-Eydtkuhnen 1206 Werst) und Moskau-Nishnij-Nowgoroder Linie (410 Werst), zusammen 1616 Werst zu reduziren, sowie der Gesellschaft zum Beenden der in Angriff genommenen Strecken die Baarvorschüsse nach Maassgabe der vorzunehmenden Arbeiten fortzusetzen. Die Thätigkeit des Pariser Komité's und dessen Einfluss ward beseitigt; in den Jahren, wo eine Garantiezahlung erforderlich, räumte sich die Regierung das Recht ein, den vierten Theil der in der Generalversammlung vertretenen Stimmen zu besitzen. Alle

Vorstudien, Pläne und Vorarbeiten an den Feodosia und Libauer Linien, wowie alle Arbeiten, Materialien, Vorräthe und ausgeführten Bauten etc. verpflichtete sich die Gesellschaft dem Staate zu überlassen, wogegen von den für die Warschauer Bahn schuldigen 18 Mill. Rbl. 6,400,000 Rbl. abgerechnet wurden. Nachdem sich der erste Vorschuss von 28 Mill. Rbl. [1] trotz der starken Kostenreduzirungen, eingeführten Ersparnisse und Aufhebung der schädlichen Kontrakte ungenügend erwiesen, bewilligte die Regierung der Gesellschaft in späterer Folge die Verwendung des Reingewinnes pro 1862 (am 4. Oktober 1862) und gestattete (am 22. März 1864) aus den Reineinnahmen pro 1863, 1864 und weiteren Jahren noch 5 Mill. Rbl. zu verwenden, während die volle Zinsenzahlung des Gesellschaftskapitals von Seiten des Staates erfolgte.

Im Laufe des Jahres 1862 wurden nun die übrigen Strecken der Grossen Russischen Eisenbahngesellschaft eröffnet, und zwar am 9. Mai 257 Werst von Dünaburg nach Kowno, am 1. August 233 Werst von Wladimir bis Nishnij-Nowgorod und am 15. Dezember 371 Werst von Landwarowo bis Warschau.

Die *St. Petersburg-Warschauer* Linie beginnt bei dem Obwodnij Kanal zu St. Petersburg. Auf der 665. Werst durchbricht sie die Ponarer Anhöhe in einen 200 Faden langen Tunnel. An der ersten Station hinter Wilna in Landwarowo auf der 678. Werst von St. Petersburg zweigt sich von der Warschauer Bahn der Flügel zur preussischen Grenze ab. Die Bahn selbst geht über Grodno weiter, durchschneidet den Fluss Niemen, geht an Bjalostok vorbei, überbrückt den Bug auf der 974. Werst und mündet in die Warschauer Vorstadt Praga. Der Flügel zur preussischen Grenze folgt anfänglich von Landwarowo dem Thale der Wilja, passirt das Thal des Niemen, nähert sich der Stadt Kowno in einem 600 Faden langen Tunnel, hebt sich dann am Thale des Flusses Shessja und erreicht die preussische Grenze bei Eydtkuhnen. Bemerkenswerthe Brücken sind: über die Luga 42 Faden, über die Düna bei Dünaburg 121,5 Faden, über den Niemen bei Kowno 135,5 Faden, über den Niemen bei Grodno 87 Faden, über die Narew 75 Faden, über den Bug 130,7 Faden.

Die *Moskau-Nishnij-Nowgoroder* Bahn geht in Moskau von dem Pokrower Schlagbaum (застава) aus; auf der 6. Werst durchschneidet sie die Moskau-Rjasaner Bahn, von hier führt sie gröss-

---

[1] Auf Rechnung der vom Staate erhaltenen 28 Mill. Rbl. waren am 3. November 1861 bereits 13½ Mill. Rbl. verausgabt.

tentheils am Thale des Flusses Klasma und überschreitet ihn drei Mal; von den letzten 3 Stationen ab verfolgt sie die Richtung des Flusses Oka und endet bei Nischnij-Nowgorod am linken Ufer der Oka in der Nähe des Messplatzes. Die Bahn geht vorbei an den Städten: Bogarodsk in einer Entfernung von ca. 13 Werst, Pokrowka 3 Werst, Wladimir zwischen der Stadt und dem Flusse Klasma, Kowrow ca. 12 Werst, Wjasnikij ca. 4 Werst, Gorochowje ca. 8 Werst und Gorbatow ca. 8 Werst.

Der mangelhafte Bauerfolg der Linien der Grossen Russischen Eisenbahngesellschaft in Verbindung mit den damals noch ungünstigen Betriebsresultaten der Nikolai- und Warschau-Wiener Bahnen paralysirten für lange Jahre das Vertrauen zum russischen Eisenbahnwerke, nachdem bei der im Auslande herrschenden Unkenntniss der wahren Ursache des Misserfolges der Grossen Russischen Eisenbahngesellschaft sich dort allseitig die Ueberzeugung ungünstiger Bedingnisse für den Eisenbahnbau in Russland Geltung verschaffte, eine Anschauung die selbstverständlich am meisten seitens derjenigen Persönlichkeiten verbreitet wurde, welche auch die meiste Schuld an den Missverhältnissen der Grossen Russischen Eisenbahngesellschaft trugen. Eine schwere Arbeit war es, das Vertrauen wieder zu erwecken, es kostete Millionen Rubel, welche seitens der Regierung für hohe Garantiezahlungen und eigene Bauten geopfert werden mussten und es ist wohl zumeist der seltenen Energie und rastlosen Thätigkeit der Finanzverwaltung zu verdanken, dass Russland heute ein so ausgedehntes Eisenbahnnetz aufzuweisen hat. Es ist nicht ausser Acht zu lassen, dass durch volle 7 Jahre seit der Baisse der Grossen Bahnaktien (im Jahre 1859) Russland bei Unruhen im Westen, Kriegen in den Nachbarstaaten und Wirren an den ausländischen Geldmärkten, auf eigene Kräfte angewiesen war. Und doch konnte man damals die wahre Geschichte der Grossen Russischen Eisenbahngesellschaft nicht veröffentlichen, es würde dies den Kredit der ohnehin geschwächten Gesellschaft gänzlich vernichtet haben und auch nicht ohne Einfluss auf den Staatskredit Russlands geblieben sein. Mit Recht scheint die Regierung diesen Umstand erkannt zu haben, aber auch die Thatsache, dass die Zeit des billigen Eisenbahnbaues noch ziemlich fern sei. Wohl bot das flache Terrain des grössten Theiles Russlands keine besonderen Schwierigkeiten; wohl waren die russischen Rohmaterialienpreise in ihrer Billigkeit gar nicht mit den ausländischen zu vergleichen und auch die Arbeitskraft, namentlich aber deren Erhal-

tungskosten bedeutend billiger, als in allen andern Staaten, aber die grossen Verluste, welche beim Beschaffen der nöthigen Kapitalien zu tragen waren, verschlangen alle Vortheile und nöthigten die Finanzverwaltung auf Mittel bedacht zu sein, welche diesem Uebelstande abhelfen würden. Damals war allgemein die Meinung vorherrschend, dass es weder der Staatsadministration noch der Privatunternehmung gelingen werde neue Eisenbahnlinien auszuführen, und wirklich waren eine Zeitlang alle Bemühungen, alle Opfer der Regierung und Bauunternehmer erfolglos; vergeblich vertheilte der Staat die freigebigsten Konzessionspromessen, denn weder die hohen angebotenen Werstpreise, noch die verlockendsten Begünstigungen hatten die Kraft, das Eisenbahnwerk dem gewünschten Ziele näher zu rücken. Derart erschwerende Bedingnisse begleiteten den Eisenbahnbau in Russland in den Anfängen der Sechsziger Jahre.

Wenige Jahre verflossen, Russland bedeckte sich dennoch mit einem Schienennetze, das Kapital und die *ausländischen* Konzessionäre drängten sich um den Eisenbahnbau und nicht genug Bauprojekte konnten bewilligt werden.

Es tritt die Frage nahe welchem System dieser Erfolg zu verdanken war?

Das «systemlose» System war die Urkraft des Gedeihens.

Die Antwort auf die zweite Frage, was der russische Staat bei diesem systemlosen System des Eisenbahnbaues gewonnen, ist nicht schwer. Bei dem hergestellten Staatskredit Russlands ward durch den Ausbau von Eisenbahnen ein neuer Unternehmungsgeist eingeflösst; es stieg der Werth des Bodens und bei der Möglichkeit des stärkeren Bebauens desselben, konnte auch der Handel einen wesentlichen Aufschwung erfahren; es war mit einem Worte eine schaffende Kraft im ganzen Reiche entstanden.

Während dessen führte das russische Finanzministerium diesen oder jenen Gedanken zur praktischen Ausführung, dieselben zum Eisenbahnwerke je nach den Umständen und dem beeilten Gange der Dinge von Zeit zu Zeit anwendend. Die Finanzverwaltung veränderte oft die Bauart der Eisenbahnen und arbeitete neue Bedingungen aus, doch bei aller ihrer rastlosen Thätigkeit verfiel sie nie auf Extreme; deshalb brachten auch derartige Neuerungen, wie wir bald sehen werden, nie eine Störung hervor, noch hielten sie den Gang des Eisenbahnwerkes auf.

So ertheilte die Finanzverwaltung Konzessionen in Papierrubeln, so oft dies gefordert ward; sie legte keinen Zwang durch Normirung

eines festen bestimmten Kurses, zu dem die Aktien und Obligationen begeben werden sollten, auf; sie verpflichtete Niemanden zu einem gewissen Prinzip bei der Emission des Baukapitals, sondern gab allen möglichen Geldkombinationen freien Spielraum, um dem Kredite einen Weg zu bahnen und diesen zum Eisenbahnbaue heranzuziehen; sie ertheilte die staatliche Zinsen- und Kapitalgarantie sowohl vom Tage der Kapital-Emission, als auch vom Zeitpunkte der Betriebseröffnung auf der zu bauenden Bahn, verlieh die Garantie sowohl in Metallrubeln als auch in Papierwährung zu einem Pflichtkurse, je nach der Forderung der Konzessionäre; ertheilte die Baukonzession nur auf Aktienkapital oder zur Hälfte Aktien und Obligationen, ein Drittel Aktien und zwei Drittel Obligationen, ein Viertel Aktien und drei Viertel Obligationen, ja selbst ein Fünftel Aktien und vier Fünftel Obligationen. Als der Eisenbahnbau im vollen Gange war und allseitig neue Bewerber auftauchten, da konnte die Finanzverwaltung die neuen Bahnkonzessionen schon mit einer nur fünfzehnjährigen, ja selbst ohne jegliche Kapitalgarantie ausstatten, übernahm dagegen einen Theil des Baukapitals für Rechnung des Staatsschatzes, wobei die zum Bahnbau nöthigen Gelder baar ausgezahlt wurden. Während dieser in der Geschichte der volkswirthschaftlichen Regeneration Russlands beachtenswerthen Epoche des systemlosen Eisenbahnbaues wurden alle Bauten ernst und vorsichtig durchgeführt; die russische Finanzverwaltung war aber in die Lage versetzt, in der Folge Maassnahmen auszuarbeiten, welche einmal eingeführt, an allen Geldmärkten Europa's als äusserst zutreffend und rationell anerkannt worden.

Doch wollen wir der Entwickelungsgeschichte der russischen Eisenbahnen nicht vorgreifen und zum Bau derselben, wie wir sie in einem schweren Durchgangsstadium in den Anfängen der Sechsziger Jahre gelassen, zurückkehren.

Die erste Eisenbahngesellschaft, welche einen Misserfolg verzeichnete, war die noch am 17. Juli 1859 als «*Moskau-Ssaratower Bahn*» bestätigte Linie von Moskau über Kolomna, Rjasan und Morschansk nach Ssaratow, sammt Flügeln zu den Flüssen Moskwa, Oka, Prona, Zna und Wolga. Die Konzessionäre: General-Adjutanten N. N. Annenkow und S. A. Jurewitsch, Hofmeister A. I. Ssaburow, Geheimrath K. I. Arsenjew, Generalmajor M. I. Poliwanow, Staatsrath A. I. Ssafronow, Ingenieur-Oberst M. K. Krassowskij, Kollegien-Sekretär W. J. Shadimirowskij, Ehrenbürger G. A. Mark, K. T. Soldatjenkow und K. Kapherr, sowie die Astrachaner Kaufleute Gebr. Ssa-

poshnikow, der Kaufmann F. M. von Bogau und der Belgier Brouver de Hohendorp, verpflichteten sich die Bahn in 6 Jahren auszubauen, erhielten dagegen das Recht des achtzigjährigen Bahnbesitzes. Das Grundkapital wurde auf 45 Mill. Rbl. festgesetzt; der Staat garantirte 4½ pCt. des wirklich zum Bahnbau verwendeten Kapitals, doch nicht von mehr als von 62,000 Rbl. per Werst, wobei die Bedingung stipulirt ward, dass die Summe der Garantiezuzahlung nicht 2,025,000 Rbl. übersteige. Trotz der staatlichen Garantie aller Gesellschaftskapitalien war die Gesellschaft nicht im Stande, den übernommenen Verpflichtungen nachzukommen. Schon die ursprüngliche Emission der mit 4½ pCt. garantirten 98,324 Aktien à 100 Thaler im Gesammtbetrage von 10 Mill. Met. Rbl. erweckte Schwierigkeiten und nur mit Mühe konnte der Preis von 70 pCt. erzielt werden. Mit den ersten Einzahlungen begann die Gesellschaft im Frühjahre 1860 den Bahnbau nach Kolomna, doch die Arbeiten gingen so langsam vor sich und verschlangen dabei derartige Summen, dass die Aktien bedeutend zurückgingen und viele Aktionäre es vorzogen, die folgenden Einzahlungen nicht zu leisten, aus Furcht auch diese zu verlieren. Die direkte Folge hiervon war, dass die Gesellschaft sich des Gedankens der Durchführung einer Bahn nach Ssaratow begeben musste. Am 20. April 1862 wandte sich die Verwaltung an den Staat um Aenderung der Statuten; der endgiltige Bautermin wurde bis Ende 1868 prolongirt und die Garantie auf 5 pCt. pro anno des nicht 62,000 Rbl. per Werst übersteigenden Aktienkapitales, bis auf 2,250,000 Rbl. erhöht. Bei der Unmöglichkeit, selbst zu diesen Bedingungen das ganze Grundkapital aufzubringen, petitionirte die Gesellschaft Ende 1862 um die Beschränkung des Bahnbaues auf die Linie von Moskau nach Rjasan. Doch auch hierzu reichten die vorhandenen Geldmittel nicht aus; das Gelingen einer neuen Aktien-Emission war aber schwer zu erwarten, da die erste Serie kaum 50 pCt. des Nominalwerthes notirte. Der Staat griff auch hier helfend ein. Nachdem am 20. Juli 1862 die Strecke von Moskau nach Kolomna dem Verkehre übergeben worden, wurden am 8. Januar 1863 die neuen Statuten bestätigt, in denen der Gesellschaft bewilligt wurde, sich auf den Bau der Linie bis nach Rjasan zu beschränken, bei gleichzeitiger Ausgabe von 5 Mill. Rbl. Obligationen in 26,875 Stück à 200 Thaler, die auch ein Placement zu 70 pCt. fanden. Mit diesen Mitteln begann die Gesellschaft den Bau der Kolomna-Rjasan Linie im Frühjahre 1863, eröffnete sie am 26. August 1864 in einer Länge von 79½ Werst

und führte fortan den Namen «*Moskau-Rjasaner Bahn*». Laut detaillirter Berechnung des «Сб. ст. св. pro 1867» beziffert sich der Kostenpreis der 196,4 Werst langen Moskau-Rjasaner Bahn mit 14,975,990 Rbl. 87 Kop., d. i. 76,252 Rbl. 50 Kop. pro Werst. Die Moskauer Station befindet sich an der Ssokolniker Chaussée gegenüber den Stationsgebäuden der Nikolai- und Jaroslawer Bahnen. Auf der 3. Werst zweigt sich von der Hauptlinie ein 3,7 Werst langer Flügel zur Verbindung mit der Nikolaibahn ab. Auf der 11. Werst kreuzt sich die Hauptlinie mit der Moskau-Nishnij Bahn, geht dann am linken Ufer des Flusses Moskwa, überbrückt ihn bei Kolomna; hinter dieser Stadt ist ein 3 Werst langer Flügel zur Moskwa gebaut (bei deren Mündung in die Oka); die Bahn passirt dann die Oka und erreicht, deren rechtem Ufer folgend, Rjasan beim Flüsschen Trubesch.

Verhältnissmässig leichter ging es mit der ebenfalls im Jahre 1859 (am 29. Mai) dem Ingenieur General-Major Andrei Delwig, dem Ehrenbürger Iwan Mamontow, den Wirklichen Staatsräthen Nikolai Rumin und Alexander Schipow, dem Oberst Dimitrij Schipow, sowie dem Staatsrathe Nikolai Schipow konzessionirten «*Moskau-Ssergiejewsk Bahn*» [1]. Die Gesellschaft verpflichtete sich, im Laufe von 4 Jahren die Linie von Moskau zum Ssergiejewskij Passad (Vorstadt) auszubauen, wozu ein Kapital von 4,050,000 Rbl. in 27,000 Aktien à 150 Rbl. bewilligt wurde. In der Folge konnten 5166 Aktien wegen nicht geleisteter weiteren Einzahlungen getilgt werden, wobei ein Gewinn von 183,690 Rbl. erzielt wurde; die 21,834 Aktien à 150 Rbl. ergaben 3,275,000 Rbl., ausserdem verfügte die Gesellschaft über eine am 3. Juli 1866 beim Staate aufgenommene Anleihe von 687,375 Rbl. 18 Kop. und über fernere 161,715 Rbl. 82 Kop. (100,000 Rbl. vom Reservefond, 61,175 Rbl. nicht amortisirter Schuld an den Staat), zusammen also über 4,307,881 Rbl. Die Bauarbeiten begannen im Mai 1860 unter der Leitung des Baron Delwig, nachdem die Aktien à 75 pCt. begeben waren, und am 18. August wurde bereits die 66 Werst langer Bahn als betriebsfähig erklärt. Die Moskau-Ssergiejewsker Linie beginnt bei der Ssokolniker Chaussée neben der Nikolaibahn; 2 Werst von hier durchschneidet sie den Verbindungsflügel der Moskau-Rjasan Bahn; bei dem Chatkower Kloster in einer Ent-

1 Durch den Ausbau der Fortsetzungslinie nach Jaroslaw, wurde die Bahn in späterer Folge «*Moskau-Jaroslawer Eisenbahn-Gesellschaft*» genannt.

fernung von 1 Werst vorbeigehend, endet sie in dem Trojzk-Ssergiejew Passad knapp an der Lawra (Wallfahrtsort). Die Bauausgaben betrugen pro 1. Januar 1866 4,258,939 Rbl. 78 Kop.=64,431 Rbl. 77 Kop. pro Werst.

Die reichen Kohlengruben im Lande der Donischen Kosaken, bewogen die Letzteren, die Regierung um die Bewilligung einer Linie von *Gruschewka* nach *Aksajskaja* in Länge von 66 Werst anzugehen und als die Konzession am 6. April 1861 erfolgte, schritt das Donische Heer bereits einen Tag darauf zum Baue der Bahn aus eigenen Mitteln unter der Leitung des Ingenieur-Oberst Panejew II., ohne hierfür eine Aktiengesellschaft zu bilden; am 29. Dezember 1863 wurde die Bahn eröffnet. Die Grushewka-Eisenbahn hatte den Hauptzweck, die Grushewer Anthrazitgruben mit dem Don in Verbindung zu bringen. Sie beginnt bei den Grushewer Gruben in zwei Armen (wovon der eine an dem Flusse Atjukscha), geht durch das Thal des Flusses Grushewka fast bis nach Nowotscherkask, wo sie, den Fluss Tuslow passirend, in das Thal des Flusses Aksaj übertritt und an dessen rechtem Ufer den Don bei der Station Aksajskaja erreicht. Die Länge der Hauptlinie beträgt 58½ Werst, die des Atjuk'schen Flügels 7½ Werst; beide kosteten laut dem «Сб. ст. св. pro 1867» 2,921,408 Rbl. 16 Kop. = 44,263 Rbl. 76 Kop. pro Werst

Wir haben nunmehr wieder eine ganze Reihe nicht zu Stande gekommener Unternehmungen zu verzeichnen.

Noch im Jahre 1857 petitionirte die Kaufmannschaft der Stadt Rybinsk um die Bewilligung der Vornahme von Vorstudien und der Aufstellung eines Projektes für den Bau einer Eisenbahn von Rybinsk zur Station Bologoje an der Nikolaibahn, in einer Länge von 275 Werst. Nachdem dieses am 25. April 1857 gestattet worden, begannen die Vorstudien im Jahre 1857, wornach im Jahre 1858 das Projekt selbst vorgelegt wurde, ohne dass jedoch die Möglichkeit vorhanden gewesen wäre, dasselbe auch zur Ausführung zu bringen.

Viel schlimmer ging es mit der *«Riga-Mitauer Bahn-Frage»*, die sich jahrelang hinziehen musste, um endlich unter gänzlich veränderten Bedingungen und durch andere Personen als den ursprünglichen Konzessionär realisirt zu werden. Am 23. Oktober 1859 wurde dem livländischen Edelmann M. Bechagel von Adlerskron auf 80 Jahre die Konzession für die Linie von Riga nach Mitau verliehen. Das staatlich nicht garantirte Aktienkapital wurde auf

1,918,000 Pap. Rbl. d. i. bei einer Bahnlänge von 38,36 Werst mit 52,171 Rbl. 52 Kop. per Werst bemessen. Man beabsichtigte, die Bahn, vom linken Ufer der Düna bei Riga beginnend, ohne Brücke und ohne Verbindung mit der Riga-Dünaburger Bahn, bis zum linken Ufer des Flusses Aa bei Mitau zu führen; am 10. Dezember 1859 erfolgte die Bestätigung des vorgestellten Bauprojektes, die Bahn sollte im Jahre 1862 beendet werden. Doch in Folge der äusserst schwierigen kommerziellen Verhältnisse konnte der Bahnbau nicht in Angriff genommen werden und im März 1862 sah sich der Konzessionär Bechagel genöthigt, bei der Generaldirektion der Wegebauten einige Erleichterungen in den übernommenen Verpflichtungen zu erbitten; dieselben bestanden in der Erlaubniss, die Bahn auf der Riga-Mitauer Chaussee ausführen zu dürfen, die Brücke über die Aa nicht zu bauen und die Station Riga an einem anderen Orte, als ursprünglich bestimmt war, zu errichten. Auch hierauf ging die Regierung am 19. April 1862 ein, gleichzeitig wurde das normirte Baukapital in Folge dessen auf 1,618,000 Rbl. reduzirt. Selbst diese Neuerung war nicht im Stande, das Unternehmen zu verwirklichen; der Bahnbau war noch immer nicht begonnen. Im März 1863 wandte sich der Konzessionär an das Ministerium um Verleihung einer staatlichen Garantie von 5 1/2 pCt. pro anno; Angesichts der nur lokalen Bedeutung der Riga-Mitauer Bahn wurde dieses Gesuch abgelehnt. Im April 1863 reichte Bechagel wiederum ein Gesuch ein, diesmal um die Bewilligung einer Linie von Riga über Mitau nach Libau, auf Grundlage einer Staatsgarantie, wie sie inzwischen der Dünaburg-Witebsker Bahn eingeräumt worden war. Der unermüdliche Konzessionssucher stellte im Mai noch 2 separate Projekte vor, das eine für die Linie von Riga nach Mitau, das andere für die von Mitau nach Libau; als Vorlage dienten hierzu die seiner Zeit von Seiten der Grossen Russischen Eisenbahngesellschaft vorgenommenen Tracirungsarbeiten; der Kostenanschlag bezifferte sich auf 53,000 Rbl. per Werst für die Mitauer Bahn (ohne Brücke) und 70,000 Rbl. per Werst für die Libauer Bahn; hierbei wurde eine Staatsgarantie von 5 1/12 pCt. pro anno eines Gesammtkapitals von 13,963,000 Rbl. für einen Zeitraum von 85 Jahren gefordert. Das Ministerium nahm diese Bedingungen nicht an.

Inzwischen hatte der frühere kaukasische Statthalter General-Feldmarschall Fürst Barjatinskij eine Schrift über die Dringlichkeit einer Eisenbahn, welche das Schwarze mit dem Kaspischen Meere

verbinden würde, vorgelegt und gleichzeitig auch auf die Nützlichkeit der Anlage eines Hafens am Ausgangspunkte der Bahn hingewiesen. Die Länge der Bahn war auf 776²/₃ Werst und der Kostenpreis der Bahn sammt Hafen am Schwarzen Meere laut Berechnung des englischen Ingenieurs Bailey mit 49 Mill. Rbl. bemessen. Die Ausführung dieses Projektes musste bis zum Jahre 1865 vertagt werden.

Die Libauer Kaufmannschaft, welche sich bereits wiederholt um die Verwirklichung der Kowno-Libauer Bahn bemüht hatte, sah durch das Lösen der Verpflichtung der Grossen Russischen Eisenbahngesellschaft zum Bau dieser Linie, das Projekt wieder in die Ferne gerückt und bewarb sich deshalb durch die Person ihres Repräsentanten Ulitsch im August 1862 um Konzessionirung der Libau-Kowno Linie auf Grundlage einer staatlichen Garantie von 5¼ pCt. für das mit 62,000 Metall-Rubel pro Werst berechnete Baukapital. Das Eisenbahnkomite erklärte am 28. Oktober 1862, dass der Staat «in Anbetracht der allgemein misslichen finanziellen Verhältnisse der Kowno-Libauer Bahn die erbetene Garantie nicht verleihen könne, dagegen bestrebt sein werde den Anschluss des Libauer Hafens an das Eisenbahnnetz zu bewirken, sobald dieses die Verhältnisse gestatten werden».

Um nun weiteren fruchtlosen Konzessionsansuchungen aus dem Wege zu gehen, entwarf die Generalverwaltung der Wegebauten Ende Dezember 1862 und im Januar 1863 das Projekt eines Eisenbahnnetzes, in welches die anerkannt wichtigsten Linien, die vor allen anderen in der Garantiefrage den Vorzug haben sollten, einbegriffen wurden. Dasselbe umfasste ausser den bereits eröffneten und im Bau befindlichen Bahnen, nachstehende Linien:

a) die Südbahn: von Moskau über Tula, Orel, Kursk, Charkow, Jekaterinoslaw und Alexandrowsk zum Ssewastopoler Hafen in der Krim . . . . 1440 Werst
b) die Ostbahn: von Orel über Tambow nach Ssaratow 680 »
c) die Westbahn: von Orel über Smolensk und Witebsk nach Dünaburg zur Verbindung mit der Riga-Dünaburger- und Riga-Libauer Bahn . . . . . 945 »
d) die Süd-Westbahn: von Odessa über Balta, Brazlaw, Lipowjez, Kijew, Tschernigow zur Verbindung mit der Westbahn zwischen Brjansk und Roslawl, sammt Flügel nach Tiraspol am Dnjestr . . . . 1065 »

e) die Süd-Ostbahn (sog. Anthrazitbahn): von Jekaterinoslaw nach Gruschewskaja . . . . 380 Werst

Zusammen 4510 Werst

Trotz der Beschränkungen denen dieser Entwurf eines Eisenbahnnetzes unterzogen wurde, wandte sich im Beginn des Jahres 1863 der Bevollmächtigte einiger Edelleute des Estländischen Gouvernements und Bürger der Stadt Reval, von Kurssel, an die Generalverwaltung der Wegebauten (P. P. Melnikow) um die Bestätigung einer Aktiengesellschaft, die eine Linie von St. Petersburg zu den Baltischen Häfen unter dem Namen «St. Petersburg-Baltische Bahn» ausführen sollte; gleichzeitig übergab von Kurssel eine annähernde Berechnung des erforderlichen Kapitals von 26 Mill. Rbl., für welches er sich eine staatliche Garantie von 5 pCt. d. i. 1,300,000 Rbl. pro anno erbat; der Kostenpreis der Werst wurde mit 73,240 Rbl. angegeben und gleichzeitig angezeigt, dass einerseits der englische Kontrahent Thomas Bassey den Bahnbau für 1,500,000 Pfd. Sterl., die ihm in Gesellschaftsaktien gezahlt werden sollten, übernehmen wolle, andererseits sich die englischen Banquiers Thomson Bonar & Co. bereit erklärt haben, sich im Falle der Staatsgarantie beim Unternehmen mit 961,000 Pfd. Sterl. zu betheiligen. Die Generalverwaltung ertheilte den Bescheid, «dass die Bahn nicht in den Verband des Eisenbahnnetzes gehöre, für welches der Staat mit seiner Garantie eintreten wolle und dass ausserdem die Berechnung der Baukosten allzuhoch gegriffen und dem Projekte nicht entsprechend sei».

Kurz vorher (am 2. Dezember 1862) wurde der alte Plan des Odessaer Eisenbahnnetzes (von Odessa nach Berditschew, von Radsiwilow über Berditschew nach Kijew und von Kijew nach Kursk) seitens eines neuen Konsortiums, dem sich das frühere hinzugesellte, zum zweiten Male, diesmal mit einigen unwesentlichen Veränderungen, vorgestellt. Die Petenten: die Grafen E. T. Baranow, A. W. Adlerberg, A. W. und K. W. Branicki, A. A. Rzewuskij, G. A. Strogonow, M. D. Tolstoj, die Fürsten S. Dolgoruki, L. W. Kotschubej, der Oberhofmeister I. M. Tolstoj, die Generalmajore S. W. Kerbeds und K. I. Martschenko; N. A. Nowosselskij, F. L. Sabanskij, A. A. Gisiko, sowie Gütschow und Co. wollten im Laufe von 8 Jahren eine Eisenbahn von Odessa über Krishopol nach Kijew sammt Flügel von Kapoklejewki über Tiraspol zum Dnjestr bei Parkany bauen, bei 85jähriger Konzessionsdauer und staatlicher Garantie von 5 pCt. pro anno des Baukapitals von 85,000 Rbl. pro Werst;

am 21. März 1863 bestätigte das Ministerkomite die Statuten dieser Gesellschaft, und bestimmte die Frist von einem Jahre zur Konstituirung derselben. Schon früher war jedoch eine ähnliche Eingabe des Generalgouverneurs von Bessarabien und Neurussland eingelaufen, demzufolge am 15. Januar 1863 der Bau der Linie von *Odessa* nach *Farkany* am Dnjestr anbefohlen wurde und zwar unter der unmittelbaren Aufsicht des Generalgouverneurs v. Kotzebue, dem ein Inspektor von Seiten des Kommunikations-Ministeriums zukommandirt worden, und unter der Leitung des Kammerherrn Baron Ungern-Sternberg. Der Odessa-Kijewer Eisenbahn-Gesellschaft wurde gleichzeitig erklärt, dass, sobald selbe zu Stande komme, ihr alles bis dahin Fertiggestellte zum Kostenpreise überlassen werden solle; 14 Tage vor dem Endtermine, am 7. März 1864 zeigte die Odessa-Kijewer Gesellschaft der Generalverwaltung der Wegebauten an, dass nur die Hälfte des Kapitals aufgebracht worden sei, sich jedoch einige englische Häuser bereit erklärt hätten, dem Unternehmen beizutreten, wenn einige Statutenänderungen vorgenommen würden. Das Eisenbahnkomite[1] nahm am 29. April 1864 die neuen Vorschläge nicht an, erklärte die Konzession für erloschen und ordnete die Fortsetzung der Bauarbeiten nunmehr auch bis *nach Balta* an, wobei die neue Linie dem Unternehmen des Baron Ungern-Sternberg zugeschlagen wurde. Dieser hatte seinerseits die Arbeiten an der Odessaer Strecke bereits im Mai 1863 begonnen und wurden selbe durch hierzu speziell gebildete Straf-Kompagnien ausgeführt; für die schwierigeren Erdarbeiten nahm man jedoch freigemiethete Arbeiter zu Hülfe. An dem Kulikower Felde in Odessa beginnend, geht die Bahn von der westlichen Seite der Tiraspoler Vorstadt, wo sich ein Flügel abzweigt, nach Rasdelnaja, nimmt eine Richtung nach Nord und Nord-West an der Wasserscheide der Flüsse Dnjestr und Kujalnik, passirt den Flecken Borschtschi und erreicht in starken Krümmungen in einer Entfernung von 2 Werst die Stadt Balta. An der 65. Werst von Odessa bei der Station Rasdelnaja zweigt sich nach Südwest der Flügel nach Tiraspol zum Flusse Dnjestr ab; derselbe berührt die Kolonie Strassburg, passirt die tiefe Schlucht des Flusses Kutschurgan an der 75. Werst von Odessa und wendet sich dann nach Tiraspol. Die Durchführung des 259,6 Werst langen Eisenbahnnetzes (Odessa-Balta 197,72 Werst, der Flügel zur Quarantaine-Bucht

---

[1] Errichtet am 18. Dezember 1858.

in Odessa 9,84 Werst, Rasdelnaja-Tiraspol 43,23 Werst, der Flügel zu den Kujalniker Salinen 8,81 Werst) kostete laut Angabe des Barons Ungern-Sternberg am Tage der Uebergabe der Bahn 12,425,289 Rbl. 10 Kop., hierzu schlägt der «Сб. ст. св. pro 1868» 3,998,259 Rbl. 58 Kop. für Ergänzungsarbeiten zu, so dass sich ein Gesammtkostenpreis von 16,423,548 Rbl. 64 Kop. ergibt, was 63,289 Rbl. 20 Kop. per Werst repräsentirt. Die meisten Schwierigkeiten boten die Flügel, sowohl zum Hafen als auch nach Tiraspol, die verhältnissmässig bedeutend theurer als die Hauptlinie zu stehen kamen. Laut dem Rapporte des Barons Ungern-Sternberg kosteten beispielsweise die Erdarbeiten auf dem Flügel nach Tiraspol mehr als 33,000 Rbl. pro Werst (33,151 Rbl. 85 Kop.), auf dem zum Hafen über 31,000 Rbl. pro Werst. (31,486 Rbl. 82 Kop.) und an der Hauptlinie nicht ganze 5000 Rbl. pro Werst (4873 Rbl. 41 Kop. Hierin liegt die Erklärung des theuren Baues; ausserdem muss noch berücksichtigt werden, dass die Bahn durch wasserlose Gegenden führte, wodurch eine Legung von schwierigen Wasserleitungen erforderlich war, und auch, dass die Oberbauarbeiten sowie die Anlagekosten an den Flügeln in keinem Verhältnisse zur Hauptlinie standen. Die Strecke von Odessa nach Balta sammt Zweigbahn ward bereits am 4. Dezember 1865 dem Verkehr übergeben und der Betrieb derselben am 1. September 1866 durch das Kommunikations-Ministerium übernommen. Dagegen zog sich der Bau des Tiraspoler Flügels bis zum 12. August 1867 und zu den Kujalniker Salinen selbst bis zum 1. Juni 1868. *Es war dieses der erste Versuch des Bahnbaues auf Staatskosten durch Uebernehmer grösserer Strecken.*

Inzwischen wurde am 19. März 1863 den Londoner Banquiers Frühling und Göschen die Konzession einer 242 Werst langen Eisenbahnlinie ertheilt, welche unter dem Namen «*Dünaburg-Witebsker Bahn*» eine Fortsetzung der Riga-Dünaburger bildete. Die Gesellschaft konstituirte sich in England auf Grundlage der dortigen Gesetze; dort befindet sich auch das Domizil der Gesellschaft, während in Russland die Bauleitung und der Bahnbetrieb mit dem Sitze in Riga dreien Direktoren übertragen wurde, die unter russischem Gesetze stehen. Mit Hülfe des englischen Konsortiums wurde das Gesellschaftskapital von 2,600,000 Pfd. Sterl. = 16,250,000 Mill. Rbl. in 26,000 Stück Aktien à 100 Pfd. Sterl. zum Kurse vom 80 pCt. in London placirt, wobei die Regierung bei einer Konzessionsdauer von 85 Jahren dem Kapital 5 pCt. Zinsen und 1/12 pCt. Amortisation, d. i. 132,167

Pfd. Sterl. = 826,043 Mill. Rbl. 75 Kop. pro anno garantirte. Der eingeleisige Bahnbau kostete 10,696 Pfd. Sterl. = 66,850 Met. Rbl. pro Werst und ging unter der Leitung des englischen Ingenieurs Williams derart langsam vor sich, dass die einzelnen Strecken erst im Jahre 1866 und zwar am 25. Mai 150 Werst von Dünaburg bis Polozk und am 5. Oktober 93 Werst von Polozk bis Witebsk eröffnet wurden. Die Bahn beginnt bei der Station Dünaburg der Riga-Dünaburger Bahn, geht der Warschauer Chausee entlang, wendet sich dann zum rechten Ufer der Düna, nähert sich der Stadt Drissa, überbrückt den Fluss Drissa auf der 110. Werst, passirt Polozk, durchschneidet den Fluss Obol auf der 170. Werst und erreicht dann dle Stadt Witebsk vom Westen. Der Staat hat das Recht, die Bahn vom 19. März 1909 an käuflich zu erwerben.

Nachdem die Regierung bei der Lösung der Verpflichtungen der Grossen Russischen Eisenbahngesellschaft zum Bau der Feodosia-Linie alle vorgenommenen Arbeiten und Vorräthe am 3. November 1861 übernommen hatte, wurde auf Ansuchen der Generalverwaltung der Wegebauten beschlossen, neue Vorstudien zu der Schwarzen-Meer Bahn zu veranlassen, zu welchem Zwecke am 27. Mai 1863 100,000 Rbl. angewiesen wurden; noch im April hatten die Tracirungsarbeiten an der Strecke Moskau-Orel begonnen. In demselben Jahre ertheilte die Regierung zwei Baukonzessionen für südliche Linien, von denen wir der einen: Odessa-Kijewer mit ihrem negativen Resultate bereits gedacht haben; die zweite war die von *Moskau* nach *Ssewastopol* sammt Flügeln zu den Anthrazitgruben (am 25. Juli 1863). Die englischen Konzessionäre: Palmer, Frühling, Göschen, Gibson, Hubbard & Co. deponirten bei der russischen Staatsbank 1 Mill. Rbl. und verpflichteten sich, die Gesellschaft im Laufe eines Jahres in England zu bilden, sowie die Bahn in 6 Jahren auszubauen, worauf der Gesellschaft der Betrieb auf 99 Jahre überlassen werden sollte. Das Nominalkapital wurde auf 22,500,000 Pfd. Sterl. = 140,625,000 Met. Rbl., d. i. bei 1446 Werst mit 97,251 Met. Rbl. pro Werst normirt. Der Staat garantirte für dieses Kapital 5 pCt. Zinsen und $^1/_{24}$ pCt. Amortisation pro anno und bewilligte ausser den sonst üblichen Erleichterungen ferner: 1. Die Zahlung aus dem Staatsschatze der 5 pCt. Zinsen im Maassstabe der geleisteten Einzahlungen schon während der Bauzeit, 2. den Ssewastopoler Hafen (den Ausgangspunkt der Bahn) für einen Freihafen zu erklären, 3. die Regierungs-Hafenbauten der Gesellschaft unentgeltlich abzutreten, etc. Ungeachtet dieses hohen

Werstpreises und aller eingeräumten Rechte konnte sich die Gesellschaft dennoch nicht konstituiren. Im Mai 1864 zeigten die Konzessionäre an, dass sich bei der Bildung der Gesellschaft und beim Aufbringen des Kapitals zum bestimmten Termine (25. Juni 1864) Schwierigkeiten herausstellten und sie deshalb genöthigt seien, um die Gestattung der vorläufigen Gründung einer Gesellschaft für die Moskau-Kursker Theilstrecke in der Weise zu petitioniren, dass der Staat die Arbeiten zwischen Moskau und Orel aus eigenen Mitteln und mit eigener Administration ausführe, worauf dann die Gesellschaft alle diese Staatsbauten unter Rückzahlung der hierzu verwandten Summen übernehmen werde, inzwischen aber ihrerseits die Bahn von Orel nach Kursk bauen wolle. Dieser Modus wurde nicht genehmigt und der Termin für das Zusammenbringen der Gesellschaftskapitalien bis zum 1. November 1864 hinausgeschoben. Inzwischen hatten die Bauarbeiten auf der Strecke *Moskau-Orel* für Rechnung des Staatsschatzes am 3. Juli 1864 begonnen, bei gleichzeitiger Vornahme der Vorstudien für die Kursk-Charkower Linie. Als der neue Termin zur Bildung der Gesellschaft am 11. November 1864 abgelaufen war, ohne dass sich dieselbe konstituirt hatte, wurde die vom 25. Juli 1863 datirte Konzession der Moskau-Ssewastopoler Eisenbahngesellschaft für erloschen erklärt und der englischen Kompagnie ihre Kaution zurückgezahlt.

Inzwischen erhielt der Warschauer Banquier Leopold Kronenberg am 26. September 1864 eine 75jährige Konzession für die Linie von der Warschauer Vorstadt Praga nach Terespol in der Nähe der wichtigen Richtung Brest. Der « *Warschau-Terespoler* Eisenbahn» (193,70 Werst) wurde gestattet für 5,200,000 Pap. Rbl. Aktien und für 5,000,000 Pap. Rbl. Obligationen zu emittiren und garantirte die Regierung dem ganzen Kapitale von 10,200,000 Pap. Rbl. jährlich 5 pCt. Zinsen und 1/12 pCt. Amortisation mit 2650 Met. Rbl. per Werst. Die 4600 Aktien à 1000 Rbl. und 6000 Aktien à 100 Rbl. wurden zum Kurse von 90 pCt., die 3760 Obligationen à 1000 Rbl. und 12,400 Obligationen à 100 Rbl. zum Kurse von 85 pCt. placirt, und ist dieses verhältnissmässig glänzende Ergebniss der bekannten Energie des Konzessionärs zu verdanken, der für sein Werk die polnische Kapitalistenwelt zu erwärmen wusste. Der Bahnbau selbst kostete 10,264,722 Rbl. = 52,992 Rbl. 82 Kop. per Werst und der Hauptheil der Linie wurde noch am 28. September 1866 in einer Länge von 84 Werst von Praga nach Ssedlez und am 19. November eine Strecke von 26 Werst von Ssedlez bis Lukow eröffnet; die weiteren Theil-

strecken im folgenden Jahre 1867 d. i. am 20. Mai 26 Werst von Lukow bis Mendsireze am 28. Juni in 23 Werst von Mendsireze bis Bela und am 6. September mit den 33,5 Werst von Bela nach Terespol die ganze Bahn dem Verkehr übergeben. Die Warschau-Terespoler Bahn beginnt bei der Warschauer Vorstadt Praga in der Nähe der Warschau-Terespoler Chausee und geht bis nach Ssedlez in überwiegend östlicher Richtung; von hier wendet sie sich in einem Bogen nach Süden nach Lukow, dann wiederum östlich nach Terespol.

Im Jahre 1864 wurde nur eine neue Linie: der vom Besitzer der Peterhofer Bahn erbaute Flügel von *Peterhof* zur *Oranienbaumer* Bucht in einer Länge von nur 11,2 Werst am 7. Juni eröffnet.

Die Frage der Verbindung des Flusses Kama mit der in den Tobol mündenden Tura rief noch im März 1862 die Bildung eines Konsortiums hervor, welches eine Eisenbahn über das Ural-Gebirge von der Stadt *Perm* nach *Tjumen* bauen wollte. In Anbetracht der hierdurch zu erweckenden Belebung des sibirischen Handels und der Möglichkeit einer Produktionsverstärkung der Uraler Bergwerke wurde dem Konsortium bereitwillig gestattet, Vorstudien vorzunehmen, welche auch in den Jahren 1862, 1863 und 1864 gemacht wurden. In der Folge zog sich ein Theil der Unternehmer zurück und es verblieben nur der General-Major W. Rachette und Rittmeister N. Glasemann, welchen im Oktober 1864 die Konzession auf 99 Jahre ertheilt wurde. Der Staat garantirte 5 pCt. Zinsen und $^1/_{24}$ pCt. Amortisation des Baukapitals von 69,000 Met. Rbl. pro Werst bei einer Bahnlänge von 679,3 Werst. Die Ausführung des Projektes unterblieb.

Inzwischen war die volkswirthschaftliche Bedeutung der Eisenbahnen im westlichen Europa immer mehr zum Vorschein gekommen, weshalb sich die russische Regierung veranlasst sah, den Eisenbahnbau mit grossen Opfern bei fast gänzlicher Unmöglichkeit der Aufnahme ausländischer Anleihen, mittelst «*innerer*» Prämienanleihen fortzusetzen.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1864 regte der Generalgouverneur von Bessarabien und Neurussland — Angesichts der im Bau befindlichen Odessa-Balta-Eisenbahn — die Frage der vorläufigen Fortsetzung dieser Linie nach Jelisawetgrad, Krementschug und Charkow, aber nicht nach Kijew, an. Eine derartige Aenderung der ursprünglich geplanten Eisenbahnrichtung würde den südlichen Theil der «Schwarze Meer-Bahn» in dem Gebiete des Neurussischen

Landes abgeschlossen haben, Kijew, das podolische Gouvernement und die Krim ausserhalb des Eisenbahnnetzes gelassen und die Ver bindung der letzteren mit Moskau, sowie den Centralgouvernements Kijew's und Podoliens aber mit dem Schwarzen Meere, für unbestimmte Zeit vertagt haben. Deshalb ward die aufgeworfene Frage sofort in weiten Kreisen bekannt und zum Gegenstand reger und anhaltender Besprechungen sowohl im Publikum, als auch in der Presse, eine heisse Fehde entbrannte zwischen den Parteigängern der Kijewer und der Krementschuger Richtung, die Regierungsorgane befassten sich eingehend mit dieser Angelegenheit und am 28. Dezember desselben Jahres erschien die Kaiserliche Entscheidung, laut welcher der Bahn zwischen Moskau und dem Schwarzen Meere der Vorzug gegeben ward; es wurde demnach beschlossen, die bereits auf den Strecken *Moskau-Sserpuchow* und *Odessa-Balta* begonnenen Bauarbeiten an der Südbahn womöglich schnell für Rechnung des Staatsschatzes fortzusetzen, einerseits von *Sserpuchow* über *Tula*, *Orel*, *Kursk* nach *Kijew*, andrerseits von *Balta* über *Krementschug* nach *Ckarkow*; die Frage der Verbindung Charkow's mit Kijew wurde noch offen gelassen.

Im Jahre 1865 wurden nun Seitens des Kommunikations-Ministeriums die Vorstudien für die Linie von Orel über Kursk nach Kijew angeordnet; gleichzeitig liess der Generalgouverneur von Bessarabien die Vorstudien für die Krementschuger Linie vornehmen. Laut diesen wurde der Kostenpreis der Orel-Kursker Bahn mit Zuschlag der Kapitalzinsen während der Bauperiode, doch ohne Berechnung der Kosten für die Kapitalienbeschaffung, auf 59,383 Pap. Rbl. pro Werst normirt. Ohne Zinsen repräsentirt dieses 55,235 Rbl. pro Werst und nach Abzug der Schienen- und Fahrparkskosten 35,568 Rbl. Zum Bau dieser Linie auf Kosten des Staatsschatzes liefen im Januar 1865 zwei Offerten ein, welche wohl geeignet sind, die damalige Lage des Eisenbahnwerkes in Russland zu beleuchten, weshalb ich es nicht unterlasse, dieselben hier (laut dem «Сб. ст. св.» pro 1867, I, pag. 134—135) wiederzugeben:

a) von Derwis und von Meck erklärten sich bereit, die Bauarbeiten und Materialien-Lieferungen für die Orel-Kursk-Kijewer Bahn gegen Zahlung von 51,885 Rbl. pro Werst (bei einer Länge von 580 Werst) und Hinzuschlag der Kursverluste bei den ausländischen Aufträgen zu übernehmen; dieses hätte, ohne Kapitalzinsen für die Bauperiode, bei der eigentlichen Bahnlänge von 574,3 Werst, 56,010 Rbl. pro Werst ergeben. Das Baukapital für die

Orel-Kursker Theilstrecke sollte von Seiten der Regierung beschafft werden, das für die Kursk-Kijewer Linie wollten die Unternehmer durch eine Emission von Obligationen aufbringen, unter Garantie und ausschliesslicher Haftpflicht des Staates für die 5 pCt. Verzinsung des Nominalwerthes. Der Hauptpunkt in der Offerte war jedoch, dass den Unternehmern die volle und unbeschränkte Freiheit bei der Wahl der für die Stationen und sonstige Bahnbauten geeigneten Ortschaften eingeräumt werde, ohne dass sie erst die Pläne dem Kommunikations-Ministerium vorzustellen hätten; die Zahl, die Rechte und die Macht der Inspektoren sollten beschränkte sein, das Ministerium sich des Einflusses begeben und die Unternehmer nach Beendigung des Baues aller Verantwortlichkeit für denselben enthoben sein.

b) von Gubonin und Ssadowskij für den Bahnbau in Generalentreprise mit Ausnahme der Schienen- und Fahrparkslieferung, auf Grundlage der ministeriellen Pläne und bei strenger Aufsicht des Staates, für den Gesammtpreis von 27,796 Rbl. pro Werst; mit Hinzuschlag der Schienen- und Fahrparkskosten stellt sich der Preis auf 48,763 Rbl. pro Werst, ungerechnet der Kapitalzinsen.

Indessen beauftragte die Regierung am 26. März 1865 den Baron Ungern-Sternberg nunmehr den Bau der Linie von *Balta* nach *Jelisawetgrad* und sodann von dort nach *Krementschug* in Angriff zu nehmen, mit der Bedingung, dass der Werstpreis der ersteren Linie nicht 45,000 Pap. Rbl. und der zweiten nicht 47,000 Pap. Rbl. übersteigen solle. Von den eventuellen Ersparungen wurden dem Entrepreneur 3 pCt. zugesprochen, der Rest sollte dem Staate zu Gute kommen. Und in der Wirklichkeit haben sich die auf Baron Ungern-Sternberg gerichteten Erwartungen glänzend gerechtfertigt, denn nicht nur sind die beiden Linien vortheilhaft gebaut worden, sondern es gelang ihm auch zu beweisen, dass man in Russland Eisenbahnen selbst billiger, als in West-Europa, bauen könne. Die beiden Bahnen kosteten im Ganzen 15,780,189 Rbl., was bei der Ausdehnung von 375 Werst 42,080 Pap. Rbl. pro Werst repräsentirt; hiervon entfallen speziell auf die Linie von Balta nach Jelisawetgrad 9,624,061 Rbl. 90 Kop. = 39,339 Rbl. 69 Kop. pro Werst und auf die Linie von Jelisawetgrad nach Krementschug 6,156,127 Rbl. 12 Kop. = 47,209 Rbl. 56 Kop. pro Werst. Die erstgenannte Linie wurde in den Jahren 1867—1868 fertig gestellt, und zwar 109,2 Werst von Balta nach Olviopol am 1. September 1867 und 135,4

Werst von Olviopol nach Jelisawetgrad am 4. August 1868, die zweite in ganzer Länge von 130,4 Werst am 8. Oktober 1869.

Die Wendung, welche der Anschlag und dann der Bau dieser zwei Strecken in Russland hervorgerufen, ist nicht genug zu würdigen. Es war dieses eine schlagende Dementirung der allseitigen Ansicht, dass die Bahnen in Russland nicht billig gebaut werden können; dass aber eine solche Anschauung allgemein war, bewiesen wohl die oben zitirten zwei Offerten für die Orel-Kursker Bahn.

Am 11. Februar 1865 wurde die Leitung der Bauarbeiten zwischen *Moskau* und *Orel* dem Ingenieur-Oberst W. S. Ssemitschew übertragen. Die Lieferung der Schienen, des Fahrparkes und der Maschinenbestandtheile übernahm das Eisenbahn-Departement. Der § 21 der Bauvorschrift lautete: «Wenn bei Durchführung der Arbeiten der Werstkostenpreis der Bahn nach Abzug der Ausgaben für Schienen und den Fahrpark durch die Bemühung der Bauunternehmer unter 45,000 Rbl. pro Werst ausfällt, so wird denselben von dem Ersparniss 10 pCt. bewilligt.» Da nun die Schienen- und Fahrparkskosten dieser Bahn 19,500 Rbl. pro Werst betrugen, so resultirt, dass damals eine Gesammtausgabe von 64,500 Rbl. pro Werst nicht als zu hoch angesehen wurde. Es zeigte sich indessen, dass der Bahnbau ohne Schienen und Fahrpark 30,000 Rbl. pro Werst und mit allem Zubehör 49,237 Pap. Rbl. pro Werst kostete.

Angesichts der starken Unvortheilhaftigkeit der ersteren und der Unvollständigkeit der zweiten der beiden oben erwähnten Offerten für die Orel-Kursker Bahn, andererseits aber in Anbetracht des Umstandes, dass der Bau der Moskau-Kursker Bahn Allerhöchst auf Rechnung des Staatsschatzes anbefohlen war und dass auf Grund dessen bereits einige Bestellungen für die Orel-Kursker Theilstrecke geschehen waren, ward am 8. Juli 1865 der Bau der *Orel-Kursker* Bahn auf derselben Basis, wie die Moskau-Orel-Linie (zu welcher die zweite zugefügt wurde) anbefohlen. Der durchschnittliche Kostenpreis wurde ohne Schienen und Fahrpark mit nicht höher, als 35,000 Rbl. pro Werst, festgesetzt. Am 2. Dezember 1865 erfolgte die Bestätigung der Bahnrichtung und im Mai 1866 begannen die Bauarbeiten.

Es ist eine unbestrittene Thatsache, dass die nunmehr «*Moskau-Kursker*» genannte Bahn bedeutend billiger, schneller und besser, als der grösste Theil ihrer Vorgängerinnen, hergestellt wurde, jedoch war die Arbeitsführung durch die ausserordentlich komplizirte Prozedur bei der Bestätigung der einzelnen Anschläge und durch die

Bewerkstelligung der ausländischen Bestellungen ohne Theilnahme der direkten Bauunternehmer recht erschwert. Die zur Bestätigung eingereichten Baukontrakte wurden oft monatelang zurückgehalten und nicht selten kam es vor, dass die Kontrakte den Unternehmern zugestellt wurden, nachdem sich selbe Angesichts der veränderten Sachlage von der Bewerbung zurückgezogen hatten. Man sah sich dann genöthigt, neue Bauunternehmer zu suchen, wobei die normirten Ausgaben oft um 20—40 pCt. gegen den Voranschlag überschritten wurden. Doch konnten schon am 17. November 1866 92 Werst von Moskau bis Sserpuchow, am 5. November 1867 89 Werst von Sserpuchow nach Tula und am 15. August 1868 177,5 Werst von Tula nach Orel dem Verkehr übergeben werden; gleichzeitig wurde am 7. September 1868 die 144 Werst lange Theilstrecke von Orel nach Kursk als betriebsfähig erklärt.

Der Bau der Moskau-Kursker Bahn kostete, wie es sich später bei der Uebergabe der Linie an eine Aktiengesellschaft erwies, dem Staate 44,938,626 Rbl., incl. der Kapitalzinsen bis zum Jahre 1870 (wo die Unterhandlungen stattfanden) von 8,138,761 Rbl. und nach Abzug der vom Staate in den Jahren 1867—70 aus dem Betriebe erzielten 4,605,113 Rbl. stellte sich der Kostenpreis der Bahn auf 48,472,274 Rbl. Hierzu wurden 1,621,029 Rbl. für zu leistende Lieferungen und Arbeiten hinzugerechnet, so dass die Gesammtkosten 50,093,303 Pap. Rbl. = 40,074,642 Met. Rbl. betrugen. Die Regierung erzielte beim Verkauf einen wesentlich höheren Kaufpreis.

Der Beginn der Arbeiten an der Moskau-Kursker Bahn fällt mit dem Beginn des Baues der *Rjasan-Koslower* Bahn zusammen, doch zeigen beide gänzlich verschiedene Bedingungen. Während der Bau der ersteren für Rechnung des Staatsschatzes vorgenommen wurde, erhielt die Konzession der letzteren der Staatsrath P. G. von Derwis am 12. März 1865 mit der Verpflichtung, eine Gesellschaft mit einem Aktienkapital von 4,890,625 Metall Rubel = 782,500 Pfd. Sterl. zu bilden; gleichzeitig räumte die Regierung der «Rjasan-Koslower Bahn» das Recht ein, 54,000 Obligationen für einen Nominalbetrag von 10,074,627 Met.-Rbl. = 10,800,000 Thaler zu emittiren und garantirte dem gesammten Kapital 5 pCt. Zinsen und $^1/_{10}$ pCt. Amortisation pro anno für die 81 jährige Konzessionsdauer (bis 5. September 1947). Das Baukapital dieser 198,3 Werst umfassenden Linie wurde demnach mit 14,965,252 Met.-Rbl., d. i. 75,965 Rbl. 45 Kop. pro Werst oder zum damaligen Kurse mit

91,158 Rbl. 50 Kop. pro Werst berechnet. Die 7825 Aktien à 100 Pfd. Sterl. und die 54,000 Obligationen à 200 Thaler wurden sofort in London zu 82 pCt. gezeichnet und sodann zum Bahnbau unter der Leitung des Ingenieur-Obersten K. von Meck geschritten. Die Gesellschaft hatte die Erleichterung, dass sie in Rjasan keinen eigenen Bahnhof zu erbauen brauchte, indem sie sich mit der Moskau-Rjasaner Bahn einigte, deren dortigen Bahnhof zu benutzen. Ueberhaupt waren die Terrainverhältnisse äusserst günstig, da die von der Bahn durchschnittenen Gegenden derart eben sind, dass beinahe auf der ganzen Strecke die Schwellen ohne Vorarbeiten gelegt werden konnten und nur mit Ballast zu überschütten waren; nur auf den ersten 35 Werst von Rjasan mussten Erdarbeiten ausgeführt werden, doch auch hier überstieg die Höhe der Dämme nicht 4 Fuss und konnte demnach die im Frühjahre 1865 begonnene Bahnlinie noch am 5. September 1866 dem allgemeinen Verkehr übergeben werden.

Die Rjasan-Koslower Eisenbahngesellschaft bildete in der Folge das Muster beinahe aller russischen Bahnen; bis zu jener Zeit war es üblich, das Gesellschaftskapital hauptsächlich durch eine Aktien-Emission aufzubringen; von hier datirt das Ueberwiegen des Obligationen-Kapitals bei den russischen Eisenbahngesellschaften, während die Aktien-Emission mehr in den Hintergrund trat. Durch das Eröffnen dieser Bahn begann der Betrieb der benachbarten Moskau-Rjasan-Linie glänzende Resultate abzuwerfen, wodurch den ausländischen Kapitalisten die wahre Ertragsfähigkeit der russischen Eisenbahnen zum ersten Male bekannt wurde. Auf dieser Grundlage bildet der Bau der Rjasan-Koslower Bahn eine Epoche in der Geschichte des russischen Eisenbahnwerkes, denn hier ward es klar, welchen hohen Ertrag der Staat garantire, um die Eisenbahnthätigkeit zu fördern; hier ward den Konzessionären zum ersten Male das Recht gegeben, das Obligationen-Kapital mehrmals das Stammkapital übersteigen zu lassen; hier ward die Möglichkeit eines schnellen Baues und einer leichten Kapitalien-Realisirung, hauptsächlich aber hoher Gewinne für die Konzessionäre offenbar; hier beginnt auch der Staat die Eisenbahnunternehmungen stärker zu unterstützen, da die erfolgreiche Placirung der zweiten Prämienanleihe die Möglichkeit bot, den einzelnen Gesellschaften eine Hülfe nicht nur durch Garantirung des Reinertrages, sondern auch durch den Ankauf eines Theiles des zu emittirenden Kapitals zu erzeigen und hierdurch die Ausführung der betreffenden Unternehmungen wesentlich zu erleichtern. Die letzteren Maassnahmen bildeten einen bedeutenden

Fortschritt im Vergleiche mit den Bedingungen der Rjasan-Koslow-Bahn und reduzirten in späterer Folge den Baukostenpreis der russischen Eisenbahnen auf ein Minimum.

Doch bevor der Staat diese Erleichterungen eintreten liess, lief von Seiten der Kapitallistengruppe: J. G. Bloch, Ed. Frankenstein, O Jablkowskij & Co., August Rengau & Co., M. Roden, K. Scheibler und M. Mamroth ein Gesuch um Bewilligung der Vornahme von Bauarbeiten und Bildung einer Aktiengesellschaft für eine Linie von der Station *Koljuschki* der Warschau-Wiener Bahn zur bekannten Fabriksstadt *Lodz*, beim Ministerium ein. Die Unternehmer beschränkten ihre Forderungen auf eine staatliche Garantie von 5 pCt. Zinsen, sowie $^1/_{12}$ pCt. Amortisation pro anno, und als die Konzession am 30. Juli 1875 für 75 Jahre, d. i. bis zum 19. Juni 1941 bestätigt wurde, emitirten sie 1,274,000 Met.-Rbl. in 12,740 Aktien à 100 Rbl. zum Kurse von 92,5 pCt. und führten auf dieser Grundlage die 26 Werst lange Linie zum Preise von 49,000 Met.-Rbl. pro Werst aus; die Bahn wurde am 20. Mai 1866 als betriebsfähig erklärt.

Nicht denselben Erfolg hatte die ungleich wichtigere Frage der Orel-Witebsker Bahn, welche die süd- und centralrussischen Eisenbahnen mit den nordwestlichen Linien in Verbindung bringen sollte. An Konkurrenten fehlte es anfänglich nicht. Im November 1864 reichte der Ausländer Isidor Levi, im Januar 1865 E. Narischkin, im Februar der Franzose Armand Bouquet, im März der englische Ingenieur Hammond und im Juli 1865 der Engländer Sir Morton Pito Gesuche um die Konzessionirung dieser Linie ein. Dieselbe wurde dem Konsortium Pito auf Grundlage nachstehender Bedingungen am 17. Dezember 1865 verliehen. Der Konzessionär verpflichtete sich binnen 6 Monaten eine Gesellschaft mit einem Kapital von 6,582,500 Pfd. Sterl. = 41,148,625 Met.-Rbl. zu bilden und deponirte als Kaution hierfür 230,000 Pfd. Sterl. Der Staat bewilligte dagegen dem Kapital eine 5 pCt. Zinsen- und $^1/_{12}$ pCt. Amortisationsgarantie = 334,610 Pfd. Sterl. oder 2,091,315 Met.-Rbl. pro anno. Am 17. Juni 1866 wurde der Konstituirungstermin auf weitere 3 Monate verlängert, dann in Folge des Ansuchens des Brüsseler Bankhauses Bischoffsheim & Co., bis zum 1. Dezember 1866. Als auch jetzt die Gesellschaft nicht zu Stande kommen konnte, wurde die Konzession für erloschen erklärt.

Im März 1865 wandten sich die Unternehmer: Graf E. T. Baranow, Fürst A. Kotschubej, Graf G. A. Strogonow uud General-Major K. J. Martschenko an das Kommunikations-Ministerium um die Kon-

zessionirung einer Eisenbahnlinie von Orel über Kursk nach Taganrog sammt Zweigbahn nach Rostow am Don in einer Gesammtlänge von 900 Werst, wobei sie um eine Ueberlassung des Bahnbetriebes für 99 Jahre bei einem Kostenpreise von 62,500 Met.-Rbl. pro Werst nachsuchten. Recht sonderbar war die Forderung der Petenten, dass der Staat 5 pCt. Zinsen und ½ pCt. Amortisation für das *zum Bahnbau wirklich ausgegebene* Kapital garantire und dass trotz des 99-jährigen Betriebsrechtes die Tilgung des Kapitals in 50 Jahren erfolgen solle.

Zuvörderst trennte das Ministerium von diesem Projekte die Theilstrecke Orel-Kursk als einer bereits zum Bau auf Staatskosten anbefohlenen Linie ab, und beschränkte die neue Linie auf 727 Werst von Kursk nach Taganrog; dann wurde den Unternehmern am 21. Oktober 1865 erklärt, dass der Staat eine Garantie nur für eine in Voraus festgesetzte Summe bewilligen könne. Die Petenten forderten anfänglich 122,000 Met.-Rbl. pro Werst, dann 100,000 Rbl., das Ministerium reduzirte die Summe auf 84,037 Met.-Rbl. pro Werst. Die Konstituirung der Gesellschaft wurde 3 Mal vertagt: bis zum 5. September 1866, bis zum 1. Januar 1867 und dann bis zum 31. Januar 1867; an diesem Tage erlosch die Vorkonzession.

Im Februar 1865 wandte sich der Bevollmächtigte der Estländischen Edelleute von Kurssel an das Kommunikations-Ministerium zum zweiten Male wegen Konzessionirung der Baltischen Bahn und empfing am 25. Juli die ministerielle Versicherung, dass, «Falls er binnen 3 Monaten die vorgeschriebene Kaution erlege und Beweise beibringe, dass die nöthigen Baukapitalien zasammengebracht seien das Ministerium sich bestreben werde, ihm die betreffende Konzession zu verschaffen.» Im Dezember 1865 wurde das Dokument in Folge des Nichteinhaltens der Bedingungen für nichtig erklärt.

Zur Vermeidung unnöthiger Geldverluste des Staates für zu hohe Garantie-Verpflichtungen beim Konzessioniren noch nicht erforschter und deshalb im Kostenpreise noch gänzlich unbekannter Bahnlinien an Privatunternehmer, liess das Kommunikations-Ministerium in den Jahren 1864, 1865 und 1866 Vorstudien an den wichtigsten zum Bau projektirten Linien vornehmen und die Kostenanschläge hierfür zusammenstellen u. z. im Jahre 1864: 1) von Kursk nach Charkow 162 Werst, 2) von Kijew nach Krishopol 425 Werst; im Jahre 1865: 3) von Orel nach Kursk in Fortsetzung der auf Staatskosten gebauten Moskau-Oreler Bahn 144 Werst, 4) von Orel über Smolensk nach Witebsk zur Verbindung mit der Witebsk-Rigaer

Bahngruppe 493 Werst, 5) von Kijew über Tschernigow zur Verbindung mit der vorhergehenden Linie zwischen Brjansk und Roslawl 427 Werst, 6) von Kursk nach Kijew 439 Werst, 7) von Kijew nach Balta mit Zweiglinie zum Städtchen Woloczyska an der österreichischen Grenze und von Tiraspol über Bessarabien nach Nowosielizy zur Verbindung mit der österr. Lemberg-Czernowitz Bahn 1256 Werst; in den Jahren 1865 und 1866: 8) von Riga nach Libau 212 Werst, 9) von Kursk über Charkow zum Asow'schen Meere, über Taganrog, Rostow am Don, Marjupol und Berdjansk 1046 Werst, 10) von Jelez des Oreler Gouvernements zur Verbindung mit der Moskau-Kursker Bahn 309 Werst, *zusammen* 4913 *Werst.* Alle diese Arbeiten kosteten 237,874 Rbl. 24 Kop. pro Werst.

Indessen versuchte die Regierung im Süden des Reiches einen neuen Modus beim Bau der am 16. Juni 1865 anbefohlenen *Poti-Tiflis* Bahn: *hier kamen die Lokalarbeiten durch Staatsingenieure, die ausländischen Lieferungen durch eine englische Kompagnie zur Ausführung.* Das Resultat war wenig günstig; es mussten bedeutend höhere Summen, als ursprünglich angenommen ward, angewiesen werden, so dass es sich schliesslich als am geeignetesten herausstellte die Vollendung der Bahn im Jahre 1867 einer Aktiengesellschaft zu übertragen.

Das ganze Jahr 1865 hindurch zog sich die noch im November 1864 durch den Direktor der österr. Lemberg-Czernowitzer Bahn angeregte Frage betr. der Verbindung der Odessaer Eisenbahn mit der erstgenannten Bahn. Die zahlreichen von Seiten des Unternehmers vorgestellten Projekte mussten stets wegen der exorbitanten Anforderungen zurückgewiesen werden, führten jedoch zu eingehenden Voruntersuchungen seitens der Regierungsorgane, die eine beschleunigte Ausführung der *Balta-Kijew* Linie sammt Zweigbahnen nach *Berditschew* und zur österreichischen Grenze bei *Woloczyska* zur Folge hatten. Der Bahnbau wurde am 25. Mai 1866 einer Gesellschaft übertragen, welche aus nachstehenden Unternehmern bestand: Baron A. de Vrière, Administrator der Brüsseler Banque générale A. Lagrand-Dumonceau, Präsident der Banque générale, die Eisenbahnkontrahenten P. Chaqun in Paris und A. B. Bruno in Brüssel, ferner P. U. Quennard, Präsident mehrerer Eisenbahngesellschaften in London. Die vereinbarte Gesammtzahlung betrug für die ganze 622 Werst umfassende Linie 14,083,370 Rbl. 50 Kop. Met. und 23,167,696 Rbl. 60 Kop. Pap., demnach per Werst 21,484 Rbl. 60 Kop. Met. + 37,403 Rbl. 24 Kop. Pap. = à 20 pCt. 64,321 Pap.-

Rbl. Es müssen hier die recht schwierigen Lokalverhältnisse in Betracht gezogen werden, indem die Linien zwei Wasserscheiden durchschneiden u. z. das Gebiet zwischen dem Bug und dem Dnjestr und zwischen dem Dnjepr und dem Bug. Ein Beispiel der hügeligen Gegend gibt die Station Shmerinka, die 100 Faden höher liegt als die von Kijew; die Bahn senkt sich von dort langsam zum Flusse, dessen Brücke nur um 34 Faden höher ist als die Kijewer Station; wiederum steigt das Terrain auf dem die Wasserscheide zwischen dem Bug und dem Dnjestr bildenden Gebiete; dort steigt es um 108 Faden über die Normalhöhe und sinkt dann wieder auf der 56. Werst zur Odessa-Balta Bahn. Leicht begreiflich ist es nun, dass sich der Bau bis zum Jahre 1870 hinziehen konnte. Ich bemerke hier noch, dass die Richtung der Balta-Kijewer Bahn ursprünglich von Kijew zum Dorfe Borschtschi bei Balta geplant war und in dieser Form am 24. Februar 1866 bestätigt wurde. Die Richtung der Linie von Shmerinka nach Woloczyska wurde am 27. April 1867 nur bis zum, 15 Werst von der österr. Grenze entfernten Orte Porachin, bestimmt, da eine internationale Kommission die weiteren 15 Werst zu normiren hatte.

Das erste Beispiel der Staatsvorschüsse, welches wir auf pag. 173 bei Besprechung der den Bahnbau in Russland begleitenden Finanzmaassregeln erwähnten, bildet die *Kursk-Kijewer* Bahn. Ursprünglich beabsichtigte die Regierung dieselbe unter staatlicher Administration zu bauen und die im Jahre 1865 zur Ausführung der Voruntersuchungen abgesandten Staatsingenieure schätzten den Kostenpreis der Bahn von Kursk nach Kijew auf 45,567 Rbl. pro Werst und mit Hinzuschlag der Bauzinsen auf 50,118 Pap. Rbl. pro Werst; ausserdem sollte für die Herstellung einer Brücke über den Dnjepr 2,200,000 Rbl. ausgegeben werden, was sich bei 440 Werst der Gesammtausdehnung der Bahn auf weitere 5000 Rbl. pro Werst oder zusammen 55,118 Rbl. pro Werst repartirt. Auf Grundlage dieser Schätzungen reichte im März 1866 das Konsortium Gorbow & Co. eine Offerte betreffs der Uebernahme des Bahnbaues zu einem Gesammtpreise von 28,100 Rbl. pro Werst ohne Schienen ein, was sich demnach mit Hinzurechnung derselben auf ungefähr 48,000 Rbl. pro Werst stellte. Eine neue Eingabe lief im September 1866 von Seiten der Gesellschaft Pochitonow & Co. ein, welche sich bereit erklärte die Bahn für 7,472,325 Met. Rbl. und 13,725,600 Pap. Rbl., also zusammen für durchschnittlich 51,345 Pap.-Rbl. pro Werst herzustellen. Die dritte Offerte war von dem Konsortium P. G. von Derwis (dem Er-

bauer der Rjansan-Koslower Bahn), Fürst C. A. Dolgoruki und K. F. von Meck, welche wegen ihrer annehmbaren Form seitens des Ministeriums eine rege Aufmerksamkeit zu Theil wurde. Die Unternehmer ersuchten um die Ueberlassung des Bahnbaues in Form einer Konzession, welche in zwei Theile zerfalle: 1) Entreprise für den Bahnbau, Lieferung sämmtlicher Materialien und dann Uebergabe der Linien an den Staat; 2) Betreffs Bildung einer Aktiengesellschaft, welche den Bahnbetrieb nach Vollendung der Linie zu übernehmen hätte. Die Gesellschaft forderte in dem Entreprisetheile 1,200,000 Pfd. Sterl. und 30,469,425 Pap.-Rbl., was laut dem damaligen Kurse einer Summe von 29,889,439 Pap.-Rbl., also 67,464 Pap.-Rbl. pro Werst entsprach. Die zum Bahnbau nöthigen Mittel sollte der Staatsschatz nach Maassgabe der Ausführung der Bauarbeiten verschaffen, dagegen verpflichteten sich die Gründer nach Vollendung der Bahn für eine Mill. Pfd. Sterl. Aktien und 3 Mill. Pfd. Sterl. Obligationen zu emittiren, wobei sie für sich einen Aktientheil von 375,000 Pfd. Sterl. zurückbehielten. Wiewohl diese Offerte auf den ersten Blick bedeutend ungünstiger als die der anderen Konkurrenten erscheint, konzessionirte die Regierung dennoch am 24. Dezember 1866 den Bahnbau an das Derwis'sche Konsortium, in Anbetracht, dass bei dem ihr eingeräumten Rechte: die Obligationen à $^{72}/_{75}$ pCt. zu übernehmen, sich die Nettosummen beinahe auf die von Seiten der beiden Anderen angegebenen Preise reduzire. Wiewohl sich der bei der Kursk-Kijewer Bahn angewandte Modus wenig von dem einer sofortigen Uebergabe des Bahnbaues an eine Aktiengesellschaft unterschied, so brachte dieses dennoch den Vortheil für den Staat, dass der Regierungskontrole die Möglichkeit geboten ward die Bauthätigkeit genau zu beaufsichtigen. Mit Ausnahme des $^{1}/_{4}$ Theiles, welchen die Gründer für sich behielten, übernahm der Staat sowohl alle Aktien als auch die Obligationen; die letzteren traten in den Verband der Konsol-Obligationen-Emission vom Jahre 1871. Bei hinreichenden Geldmitteln konnte auch der Bahnbau rasch vor sich gehen. Am 14. November 1868 wurden 165 Werst von Kursk bis Waroshba, am 17. Dezember 250 Werst von Waroshba nach Browary dem Verkehr übergeben und bald darauf, am 28. August 1869 18 Werst von Browary bis zum Dnjepr; die Brücke über den Dnjepr in einer Länge von 5 Werst ward dagegen erst am 14. Februar 1870 fertig gestellt.

Die zuletzt besprochenen Eisenbahnen gehören theilweise zu dem am 23. April 1866 bestätigten Eisenbahnnetze, welches aus

den nachstehenden als unumgänglich nothwendig anerkannten Linien bestand:

1) von Moskau über Tula und Orel nach Kursk . .	511	Werst.
2) von Kursk nach Kijew	438	«
3) von Kijew nach Balta sammt Zweiglinie zur österreichischen Grenze bei Woloczyska und nach Berditschew	$622\frac{3}{4}$	«
4) von Tiraspol nach Kischinjew	65	«
5) von Balta nach Jelisawetgrad	245	«
6) von Jelisawetgrad über Krementschug und Poltawa nach Charkow	361	«
7) von Kursk über Charkow zum Asow'schen Meere .	727	«
8) von Rjashsk nach Morschansk	120	«
9) von Poti nach Tiflis	284	«
Zus.	$3373\frac{3}{4}$	Werst.

A m 10. Mai 1866 wurden bereits die Statuten einer Gesellschaft bestätigt, welche den Ausbau der Linie von *Rjashsk* nach *Morschansk* übernahm. Dem Baukapital von 7,115,500 Met. Rbl. = 374,500 Pfd. Sterl. in Aktien und 5,093,200 Thlr. in Obligationen garantirte der Staat einen Reinertrag von 5 pCt. Zinsen und $^1/_{12}$ pCt. Amortisation für die 85jährige Konzessionsdauer. Nach Ausgabe der 18275 Aktien à 20 Pfd. Sterl. zum Kurse von 82 pCt. und der 25,466 Obligationen à 200 Thlr. zum Kurse von 79,5 pCt. wurden die Bauarbeiten in Angriff genommen und bei gänzlich fehlenden erschwerenden Bedingnissen — es waren beispielsweise gar keine Erdarbeiten nöthig und die Brückenbauten auch nur unwesentliche — konnte die ganze Linie von 121,1 Werst schon am 2. Dezember 1867 für betriebsfähig erklärt werden.

Beinahe gleichzeitig mit der Rjashsk-Morschansker Bahn wurde am 12. August 1866 die Konzession für eine Bahn von *Koslow* (dem Endpunkte der Rjasan-Koslower Bahn) nach *Woronesh* in einer Länge von 169 Werst auf 81 Jahre vom Tage der Betriebseröffnung, und dieses zum ersten Male einem Semstwo (Landschaft): der von Woronesh ertheilt, mit der Verpflichtung eine Aktiengesellschaft zu bilden und das Kapital in Aktien für 7,495,000 Pap. Rbl. und in Obligationen für 4,562,400 Thaler = 4,220,220 Met. Rbl. zu emittiren, bei einer staatlichen Garantie von 5 pCt. Zinsen und $^1/_{10}$ pCt. Amortisation. Die 74,950 Aktien à 100 Rbl. wurden zu 80 pCt. und die 22,812 Obligationen à 200 Thaler zu 72 pCt. begeben, die Bahn

selbst in einer Länge von 167,2 Werst am 1. Februar 1868 dem Verkehr übergeben.

Gleich nach Bestätigung der Koslow-Woronesh Linie trat die Frage der Durchführung der Woronesh-Rostower Linie in den Vordergrund; man hatte hier die Nothwendigkeit der Verbindung zweier bereits bestehenden Linien: der Woronesh-Rostow und Grushewka-Aksaiskaja Bahnen mit einer Fortsetzung der Letzteren nach Rostow, im Auge. Die Hauptbedingung der Durchführung dieser Bahn war, dass sie von Woronesh nach Rostow gehe und sich hierbei auf eine möglichst kurze Entfernung dem Donezer Steinkohlenbassin nähere. Durch eine Verbindung der Grushewkaer Bahn mit den anderen Eisenbahnlinien und durch die Fortsetzung derselben nach Rostow sollte sich der Export des südöstlichen Steppenlandes Russlands bedeutend günstiger gestalten und hierdurch einen Aufschwung der Industrie des Woronesher Gouvernements und des Landes der Donischen Kosaken herbeiführen. Um jedoch die Schwierigkeiten, welchen inzwischen die bereits konzessionirten Eisenbahnen bei der Realisirung ihrer Kapitalien im Auslande begegnen konnten, nicht noch zu vermehren, wurde am 21. März 1867 beschlossen, die Frage des Ausbaues der Linie Woronesh-Grushewka, laut dem Rapporte des Ministerkomites, zu vertagen.

Demnach umfasste *das russische Eisenbahnnetz am 1. Januar* 1867 19 eröffnete Eisenbahnlinien in einer Gesammtlänge von 4,332 Werst, 7 im Bau befindliche in einer Länge von 1694,5 Werst, 3 bereits konzessionirte doch noch nicht im Angriff genommene Bahnen in einer Länge von 940 Werst, zusammen 6966,6 Werst; ausserdem waren 3 Bahnen in einer Länge von 1713,3 Werst projektirt, deren Tracirungsarbeiten bereits bewerkstelligt waren.

Von den *eröffneten* Bahnen waren 14 3640 Werst repräsentirend im Inneren des Reiches, 4 in einer Länge von 492 Werst in den polnischen Gouvernements und eine 100 Werst lange Bahn in Finland; hiervon waren 5 dem Staate gehörig u. z. 604 Werst der Nikolaibahn (St. Petersburg-Moskau, 92 Werst von Moskau nach Sserpuchow der Moskau-Kursker Bahn, 66 Werst der Grushewka-Doner Bahn, 206,7 Werst der Balta-Odessaer Bahn, 100 Werst der finländischen Helsingfors-Tawasthusser Bahn, zusammen 1067,7 Werst; eine Bahn, die 325 Werst lange Warschau-Wiener, war einer Aktiengesellschaft in Pacht gegeben. Nachstehende 14 Privatbahnen genossen eine staatliche Garantie: St. Petersburg-Warschau sammt Zweig-

bahn zur preussischen Grenze 1206 Werst, Moskau-Nishnij-Nowgorod 410 Werst, Moskau-Rjasan 196,4 Werst, Rjasan-Koslow 197 Werst, Riga-Dünaburg 204 Werst, Dünaburg-Witebsk 243 Werst, Wolga-Don 73 Werst, die Krassnoje-Sselo Strecke der Peterhofer Bahn (garantirter Bruttoertrag) 12,5 Werst, Warschau-Bromberg 131 Werst, Lodz-Koljuschkin 26 Werst, Theilstrecke der Warschau-Terespoler Bahn von Praga nach Lukow 110 Werst, zusammen 2,808,9 Werst. Schliesslich 3 staatlich nicht garantirte Privatbahnen: Zarskoje-Sselo 25 Werst, Peterhof 38,4 Werst, Moskau-Ssergiejewsk 66 Werst. Ein doppeltes Geleise hatte die ganze Nikolaibahn 604 Werst, der Zweig zum Hafen der Balta-Odessaer Bahn 9 Werst, die St. Petersburg-Warschauer Bahn von St. Petersburg nach Gatschino 57,5 Werst, die ganze Riga-Dünaburger Bahn 204 Werst, die Peterhofer Bahn mit Ausnahme des Krasnoje-Sselo Zweiges 38,4 Werst, zusammen 912,9 Werst. Von den eröffneten Bahnen verzeichneten 3725 Werst eine Spurweite von 5 Fuss = 0,714 Faden, 25 Werst (die Zarskoje-Sselo Bahn) eine von 6 Fuss = 0,857 Faden und 482 Werst (die Warschau-Wiener Bromberger und Lodzer Bahnen) eine solche von 4′ 8″ = 0,667 Faden.

Im *Bau befindlich* war für Rechnung und auf Anordnung des Staates: eine Bahn, die Moskau-Kursker (exclusive Moskau-Serpuchow) 410 Werst; 3 staatliche an Private und Gesellschaften zum Ausbau übergebene Bahnen: Kijew-Balta sammt Zweigbahnen von Kasatin nach Berditschew und von Shmerinka nach Woloczyska 622 Werst, Balta-Jelisawetgrad 244,5 Werst, die Rasdelnaja-Tiraspoler Strecke der Balta-Odessaer Bahn 43 Werst, zusammen 909,5 Werst; 3 Aktienbahnen: Rjashk-Morschansk 120 Werst, Koslow-Woronesh 169 Werst, Warschau-Terespoler Theilstrecke von Lukow nach Terespol 86 Werst, zusammen 375 Werst; alle diese Linien sind eingeleisig, haben eine Spurweite von 5 Fuss = 0,714 Faden und umfassen zusammen 1694,5 Werst.

Die 3 *konzessionirten* doch am 1. Januar 1867 noch *nicht begonnenen* Bahnen sind: Orel-Witebsk 493 Werst, Kursk-Kijew 440 Werst und Alexandrowa-Ciechocinęk Strecke der Warschau-Bromberger Bahn 7 Werst, zusammen 940 Werst.

Die 3 *projektirten* und bereits *tracirten* Bahnen waren nachstehende: von Rybinsk nach Bologoje zur Nikolaibahn 275 Werst, von Kursk über Charkow nach Taganrog und Rostow am Don 759 Werst, von Perm nach Tjumen 679,3 Werst zusammen 1,713,3 Werst.

Laut dem «Сб. ст. св.» pro 1867 betrug das *Grundkapital* aller eröffneten Eisenbahnen am 1. Januar 1867: 176,324,877 Met. Rbl. und 28,600,000 Pap. Rbl. Die Staatsbahnen kosteten 94,562,632 Rbl. Das Stammkapital der im Bau befindlichen und konzessionirten Bahnen betrug 59,430,245 Met. Rbl. und 77,811,657 Pap. Rbl.; der Kostenpreis sämmtlicher Eisenbahnen belief sich demnach auf 235,755,122 Met. Rbl. und 200,974,289 Pap. Rbl., d. i. zum damaligen Kurse auf London von 32⁵/₃₂ pCt. = 19 pCt. Kursverlust, zusammen 481,522,884 Pap. Rbl. Der durchschnittliche Kostenpreis war am 1. Januar 1867 bei den eröffneten Bahnen 71,921 Rbl. 30 Kop., bei den im Bau befindlichen und konzessionirten 59,711 Rbl. 93 Kop. Met. d. i. im Gesammt-Durchschnitte 67,579 Rbl. 20 Kop. Met. = 74,510 Rbl. 31 Kop. Papier.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mittheilungen.

Den Stand der Viehzucht im Gouvernement Ssamara in den Jahren 1851—1874

unterwirft Hr. Kermel im «Archiv für Veterinärkunde» einer eingehenden Untersuchung, welcher wir folgende statistische Daten entnehmen. Es befanden sich:

Im Jahre	Auf eine Einwohnerzahl von	Pferde	Rindvieh	Schafe gewöhnliche	Schafe feinwollige	Schweine	Ziegen
1851	1,294,080	619,708	624,166	1,462,094	85,367	192,314	42,516
1856	1,424,659	706,574	437,943	1,675,880	112,011	158,627	34,550
1861	1,566,117	816,577	465,332	1,499,388	132,653	235,844	39,879
1866	1,634,107	698,437	470,889	1,386,236	128,794	157,301	49,177
1871	1,805,371	811,639	501,543	1,665,318	62,959	249,797	37,628
1873	1,948,594	701,578	445,894	1,074,408	47,861	174,637	30,563
1874	1,988,134	752,674	472,186	1,128,199	57,044	141,291	36,011

Auf je 10 Einwohner würden mithin kommen:

Im Jahre	Pferde	Rindvieh	Schafe gewöhnliche	Schafe feinwollige	Schweine	Ziegen
1851	4,7	4,8	11,2	0,6	1,4	0,3
1856	4,9	3,07	11,7	0,7	1,1	0,2
1861	5,2	2,9	9,5	0,8	1,5	0,2

Im Jahre	Pferde	Rindvieh	Schafe gewöhnliche	Schafe feinwollige	Schweine	Ziegen
1866	4,2	2,8	8,4	0,7	0,9	0,2
1871	4,4	2,7	9,2	0,3	1,3	0,2
1872	4,3	3,3	9,8	fehlen d. Ang.	0,9	fehlen d. Ang.
1873	3,6	2,2	5,5	0,2	0,8	0,1
1874	3,7	2,3	5,6	0,2	0,7	0,1

Nach den Kreisen gerechnet vertheilten sich im Jahre 1874 die verschiedenen Hausthiere folgendermaassen:

Kreis	Einwohnerzahl	Pferde	Rindvieh	Schafe gewöhnliche	Schafe feinwollige	Schweine	Ziegen
Ssamara . .	261,591	79,528	43,908	160,048	2,421	16,080	558
Stawropol .	221,436	82,933	64,055	175,263	10,800	3,678	1,636
Busuluk . .	364,599	142,684	63,754	128,122	29,601	11,067	2,298
Bugurusslan	294,666	97,574	49,413	202,445	13,950	25,817	3,945
Bugulma . .	222,328	61,023	43,862	125,378	—	16,830	17,432
Nikolajewsk	367,215	126,870	72,889	164,960	--	24,612	2,071
Nowij-Usen	256,299	162,062	134,305	171,983	272	43,207	8,071

Nach dem Flächeninhalt vertheilt, befanden sich im Jahre 1874 auf eine □Meile gerechnet:

In der Stadt	Anzahl der □Meil.	Pferde	Rindvieh	Schafe gewöhnliche	Schafe feinwollige	Schw.	Zieg.
Ssamara m. d. Kreise	242	328,6	181,02	661,3	10,004	66,4	2,3
Stawropol m. d. Kr.	206	402,5	310,9	850,7	52,4	17,8	7,9
Busuluk » » »	403	354,05	158,1	324,2	73,4	27,4	5,7
Bugurusslan » » »	329	296,4	150,1	615,3	42,4	78,4	11,9
Bugulma » » »	214	285,1	204,9	585,8	—	78,6	81,4
Nikolajewsk » » »	623	203,6	116,9	264,7	—	39,5	3,3
Nowij-Usen » » »	868	186,7	154,7	198,1	0,3	49,7	9,2
Im Ganzen im Gouv.	2,885	226,2	163,6	391,05	19,7	48,9	12,4

Wenn man die Hausthiere nach den verschiedenen Völkerstämmen, welche das Gouv. Ssamara bewohnen, vertheilt, so ergibt sich, dass Pferde und Rindvieh vorherrschend von den Baschkiren und Wotjaken gezüchtet werden und dass die Schafzucht am stärksten bei den Mordwinen, Wotjaken und Kleinrussen vertreten ist. Mit der Schweinezucht, welche im Ganzen nicht sehr entwickelt ist, beschäftigen sich die hier angesiedelten deutschen Kolonisten und Kleinrussen. Die Tataren und Baschkiren, als Muhamedaner, halten keine Schweine, statt diesen züchten sie Ziegen.

Nach den Angaben des Hrn. Kermel hat die Viehzucht in den letzten 24 Jahren im Gouvernement Ssamara abgenommen, und zwar ist die Anzahl der Pferde um 1 pCt. gefallen, die des Rindvieh's um 2,5 pCt., der gewöhnlichen Schafe um 5,6 pCt., der feinwolligen um 0,4 pCt., der Schweine um 0,7 pCt., der Ziegen um 0,2 pCt. Diese Verminderung schreibt der Verfasser einzig den leider hier so oft herrschenden Viehseuchen zu.

Die Goldgewinnung auf den Privat-Wäschereien in Ostsibirien im Jahre 1875 betrug im Vergleich zu 1874:

	1875							1874							Es wurden gewonnen mehr oder weniger			
	Durchschnitts-Goldinhalt des Sandes		An Gold gewonnen				Anzahl der Arbeiter	Durchschnitts-Goldinhalt des Sandes		An Gold gewonnen				Anzahl der Arbeiter				
	Solotn.	Doli[1]	Pud	Pfund	Solotn.	Doli		Solotn.	Doli	Pud	Pfund	Solotn.	Doli		Pud	Pfund	Solotn.	Doli
Gouvern. Jenisseisk.																		
Bezirk Jenisseisk:																		
Südliches System	—	51 1/2	182	35	18	59	5881	—	56 1/3	173	30	69	47	5326	m. 9	4	45	12
Nördliches System	—	49 7/8	158	8	9	55	5595	—	54 1/4	165	21	80	55	5393	w. 7	13	71	—
Bezirk Atschinsk	—	27 7/8	15	8	93	82	722	—	39 1/2	16	32	12	91	577	w. 1	23	15	9
» Minussinsk	—	37 3/8	34	—	76	56	1154	—	10	32	35	15	28	1015	m. 1	5	61	28
Bez. Kansk u. Nishne-Udinsk	—	50	22	37	29	78	1017	—	56 3/4	17	12	47	14	749	m. 5	24	78	64
Gouvern. Irkutsk.																		
Bezirk der oberen Lena	—	92	—	1	5	56	25	—	25	—	15	84	—	54	w. —	14	78	40
Gebiet von Jakutsk.																		
Bezirk von Olekminsk	8	47 1/2	592	4	71	87	5323	2	64	618	10	38	61	5813	w. 26	5	62	70
Gebiet von Transbaikal.																		
Bezirk von Werchne-Udinsk	—	45 3/4	6	39	20	2 1/2	426	—	40 1/2	6	4	47	74	113	m. —	34	68	24 1/2
» » Bargusinsk	—	80 3/8	28	14	75	60 1/2	756	1	2 3/4	39	12	62	60 1/2	1112	w. 10	37	82	95 1/2
» » Nertschinsk	—	72 1/2	169	20	53	30 1/2	3828	—	79 1/4	183	—	86	56	3133	w. 3	20	32	26
Gebiet des Amur	1	42 3/4	173	6	31	85 1/2	1365	1	82 1/4	150	11	32	—	802	m. 22	34	95	85 1/2
See-Gebiet	—	68 2/3	6	21	89	42	458	wurde nicht gearbeitet							6	21	89	42
Im Ganzen	—	87 1/2	1389	39	—	22	26550	—	84	1393	28	—	6 1/2	24087	w. 3	28	95	80 1/2

[1] 1 Pfund (= 409,52 Gramm) = 96 Solotnik, 1 Solotnik = 96 Doli.

Literaturbericht.

Asien, seine Zukunftsbahnen und seine Kohlenschätze. Eine geographische Studie von *Ferdinand v. Hochstetter*, Präsident der K. K. Geogr. Gesellschaft in Wien. Mit 1 Karte. Wien 1876. 8°. 188 S.

Vor einiger Zeit behandelte Referent in dieser Zeitschrift (II. Bd. pag. 33 ff). «Die Kaukasischen Eisenbahnen und der Ueberlandweg nach Indien» — ein Thema, welches man seit nunmehr 8 Jahren in Tiflis in Betracht zu nehmen begann. Von dem damals angedeuteten Grundsatze ausgehend, dass der mächtige asiatische Kontinent gar vieler Eisenbahnen bedürfe, um einige Gliederung in seine ungeschlachte Masse zu erhalten, können wir nicht anders als mit grosser Genugthuung dem bedeutenden Geologen, der Neu-Seeland und jüngsthin auch Sibirien zum Gegenstande seiner Studien gemacht, auf einem Felde zu begegnen, auf welchem die Interessen Russlands mit denen sämmtlicher Kontinentalmächte Europas wesentlich dieselben sind. Ganz Ost-Asien, China eingeschlossen, dem westlichen Europa zugänglich zu machen und durch Eisenbahnen mit ihm in genauesten Kontakt zu bringen, ist eine Aufgabe, welche gewiss der Aufmerksamkeit europäischer Staats- und Finanzmänner werth und höchstens durch die neuesten politischen Verwickelungen zeitweilig in den Hintergrund gerückt sein dürfte. Herr v. Hochstetter behandelt «die *grossen internationalen Transitlinien*, welche dazu bestimmt sind, Europa nicht nur mit Klein-Asien und Persien oder mit Sibirien, sondern selbst mit dem ferneren und fernsten Osten Asiens, mit Indien und China in Verbindung zu setzen — jene Linien erster Ordnung also, welche sich als die Hauptarterien des Völkerverkehrs der Zukunft auf der östlichen Hemisphäre darstellen» — hauptsächlich vom *geographischen* Gesichtspunkte, ohne auf die technische, kommerzielle und finanzielle Seite der beregten Projekte näher einzugehen. Deutschland, meint der Präsident einer der ersten geographischen Gesellschaften Europa's mit einem im Orient bewanderten und centralasiatischen Eisenbahnstudien obliegenden Oesterreicher, Hr. Amand Freiherr von Schweiger-Lerchenfeld, — Deutschland sehe sich heute in die absolut zwingende Nothwendigkeit versetzt, gleich den Engländern und Russen *Geographie* zu lernen — um eine klare Vorstellung von den gewaltigen, und überraschend schnell an die Tagesordnung gebrachten, internationalen Verkehrswegen zu erlangen.

An die sibirisch-chinesische Bahn des Obersten Bogdanowitsch mit der Variante des Hrn. Meyssel (Die europäisch-asiatische Eisenbahnlinie Rotterdam-Tientsin. Berlin 1871), an die chinesische Linie des Hrn. von Richthofen aus Semipalatinsk nach Hankau und Schangha und endlich an das Tifliser Projekt einer kaukasisch-indischen Bahnlinie, knüpft Hr. v. Hochstetter den Vorschlag einer russischen Ringbahn von Moskau über Kasan, Katharinenburg, Omsk, Semipalatinsk, Wernoje, Turkestan, Balch, Mesched, Teheran, Tabris, Tiflis nebst der Strecke Wladikawkas-Moskau. Schon ferner liegen ihm die, von dem Hrn. Baranowski und Lesseps vorgeschlagenen, inner-asiatischen Projekte.

Die Kohlenfelder China's sind auf die beigegebene Karte von Europa und Asien nach den Forschungen des Dr. Freiherrn v. Richthofen, jene Indiens nach den Angaben des Hrn. Forbes Watson in London, die Kohlenvorkomnisse im asiatischen Russland nach den Mittheilungen des Prof. Barbot-de-Marny in St. Petersburg und jene Persiens nach den jüngsten Forschungen des Hrn. Dr. E. Tietze in Wien, aufgetragen worden.

N. VON SEIDLITZ.

Revue Russischer Zeitschriften.

«Das Wissen» (Snanie — Знание). 1876. März. Inhalt:

Das Leben in anderen Welten. Von *R. A. Proktor.* — Materialien zur Beobachtung des gesellschaftlich ökonomischen Lebens in russischen Städten. Von *N. J. Siebert.* — Die Ehe zwischen Blutsverwandten. Nach *A. Huth* und *J. Darwin.* — Auf dem Kongress zu Nantes und in der Bretagne. Schluss. Von *W. N. Mainow.* — Die gegenwärtige Biologie und Ernst Haeckel. Von *W. D. Wolfsohn.* — Kritik und Bibliographie. — Verschiedene Nachrichten. — Bibliographischer Anzeiger. — Bekanntmachungen. — Beilage.

— — April. Inhalt:

Materialien zur Beobachtung des gesellschaftlich-ökonomischen Lebens in russischen Städten. Schluss. Von *N. J. Siebert.* — Der Islam im XIX. Jahrhundert. V. Die Reformen. Von G. Vámbéry. — Die Mineralwässer des Kaukasus. Von Dr. *A. Grigorjew.* — Die vergleichende Psychologie des Menschen. Von *G. Spencer.* — Kritik und Bibliographie. — Verschiedene Nachrichten. — Bibliographischer Anzeiger. — Beilage.

— — Mai. Inhalt:

Leonardo da Vinci als Gelehrter. Schluss. Von *I. L—i.* — Ueber die Grenzen der Tonwahrnehmung. Von Prof. *Preyer.* — Die ewige Bewegung. Nach *S. Roberts.* — Die Kolonisation Russlands, der Norden Skandinaviens und die ältesten Zustände ihrer Kolonisation. Schluss. — Die gegenwärtige Biologie und E. Haeckel. Schluss. Von *W. D. Wolfsohn.* — Kritik und Bibliographie. — Verschiedene Nachrichten. — Bibliographischer Anzeiger. — Beilage.

«Journal für Civil- und Kriminalrecht» (Journal grashdanskawo i ugolownawo Prawa — Журналъ гражданскаво и уголовнаго права). VI. Jahrgang. 1875. Mai—Juni. Inhalt:

Gesetze und Verordnungen der Regierung. — Das Erbrecht der Frauen in Russland. Von *J. Orschanskij.* — Die Begrenzung des Civil- und Kriminalgerichts nach der bestehenden Gesetzgebung und der Kassationspraxis. Von *K. Postowskij.* — Projekt eines Reglements der Handelsgerichtsordnung und des Handelsgerichtsverfahrens. Von *A. Pestrschetzkij.* — Die Kassationspraxis nach den Fragen des Civilgerichtsverfahrens im Jahre 1872. Von *P. Mullow.* — Juridische Chronik. — Bibliographie.

«Russisches Archiv» (Russkij Archiv — Русскій Архивъ) herausgegeben von Peter Bartenjew XIV. Jahrgang. 1876. Heft 7. Inhalt:

Historische Nachrichten über die Beziehungen Russlands zu Montenegro. Auszüge aus den Papieren des Fürsten Potemkin. Von *G. N. Alexandrow.* — Zur Biographie des Grafen A. G. Orlow-Tschesmenskij und Briefe während der Morea-Expedition. Auszüge aus den Papieren des Vice-Kanzlers Fürsten Golitzin. Von *A. W. Ratschinskij.* — Die Franzosen in Moskau im Jahre 1812. Kap. VI. Von *A. N. Popow.* — Das zwölfte Jahr. Erzählungen aus der Gegenwart, Briefe, Anekdoten, Gedichte etc. — Tagebuch des polnischen Bischofs Butkewitsch. — Andrei Nikolajewitsch Murawjew. — Ein Brief Belinskij's an seinen Freund I. I. Ch..... Die Verpflegung der Geisteskranken unter der Kaiserin Katharina II.

Russische Bibliographie.

Antepowitsch, A. D. Bericht über die Thätigkeit der süd-westlichen Abtheilung der Russischen Geographischen Gesellschaft in Kijew für 1875. Kijew. 8°. 46 S. (**Антеповичъ, А. Д.** Отчетъ о дѣятельности югозападнаго отдѣла русскаго географическаго общества за 1875 г. Кіевъ.)

Kuhn, A. Abriss des Chanäts Chokand. St. Petersburg. 8°. 12 S. (**Кунъ, А.** Очеркъ Коканскаго ханства. Спб.)

Olesnitzkij, A. Das heilige Land. Bericht über die Expedition nach Palästina und den angrenzenden Gegenden. I. Band. Kijew 1875. 8°. 556 S. mit einem Plan. (**Олесницкій, Акимъ.** Святая земля. Отчетъ по командировкѣ въ Палестину и прилегающія къ ней страны. Кіевъ 1875.)

Archiv des Fürsten Woronzow. Neuntes Buch. Moskau. 8°. 208 S. (Архивъ князя Воронцова. Книга 9-я. Москва.)

Wesselowskij, G. M. und **Woskresenskij, N. W.** Die Städte des Woronesh'scher Gouvernements, ihre Geschichte und ihr gegenwärtiger Bestand; mit einer kurzen Beschreibung des ganzen Woronesh'scher Gouvernements. Woronesh. 8°. II + XVI + 130 S. (**Веселовскій, Г. М. и Воскресенскій, Н. В.** Города Воронежской губерніи, ихъ исторія и современное состояніе съ краткимъ очеркомъ всей Воронежской губерніи. Воронежъ.)

Kostomarow, N. Die russische Geschichte in Biographien ihrer hervorragendsten Persönlichkeiten. II. Abtheilung. Die Regentschaft des Hauses Romanow bis zur Thronbesteigung der Kaiserin Katharina II. 6. Lieferung. Das achtzehnte Jahrhundert. St. Petersb. 8°. 537—885 S. (**Костомаровъ, Н.** Русская исторія въ жизнеописаніяхъ ея главнѣйшихъ дѣятелей. Отд. II. Господство дома Романовыхъ до вступленія на престолъ Екатерины II. Вып. VI. XVIII. столѣтіе. Спб.)

Ausführliche historisch-archäologische Beschreibung der Stadt Moskau. Beilage zum ersten Bande: 1) Das Wappen der Stadt Moskau. 2) Der Plan Moskau's von J. Mitschurin aus dem Jahre 1739. 3) Der Plan Moskau's der gegenwärtigen Zeit. 4) 5 Blatt Ansichten von Moskau im XVIII. Jahrhundert und 5) 8 Blatt Ansichten von Moskau im Jahre 1865. (Москва. Подробное историческое и археологическое опасаніе города. Приложенія къ I. т.: 1) Гербъ города Москвы. 2) Планъ Москвы, И. Мичурина 1739 г. 3) Планъ Москвы настоящаго времени. 4) Пять таблицъ панорамы Москвы XVIII. вѣка и 5) восемь таблицъ панорамы Москвы 1865 года.)

Russische historische Bibliothek. Herausgegeben von der archäographischen Kommission. Band III. St. Petersb. 4°. VIII + 1502 S. (Русская историческая библіотека, издаваемая археографическою коммиссіею. Т. III. Спб.)

Sammlung historischer Materialien des Archives der ersten Abtheilung der Höchsteigenen Kanzlei Seiner Majestät des Kaisers. 8°. XXXVI + 466 + XIII S. mit einer Tabelle Zeichnungen. (Сборникъ историческихъ матеріаловъ, извлеченныхъ изъ архива перваго отдѣленія. С. Е. И. В. Канц.)

Wladimirskij-Budanow, M. Chrestomathie der Geschichte des russischen Rechts. 9. Lfg. 2. vermehrte Ausgabe. Kijew. 8°. II + 228 S. (**Владимірскій-Будановъ, М.** Христоматія по исторіи русскаго права. Вып. I. Изд. 2-е, доп. Кіевъ.)

Martinow, N. und **Wiktorowskij, I.** Erste Beilage zum militärgerichtlichen Reglement. Warschau. 8°. 40 S. (**Мартыновъ, Н. и Викторовскій, И.** Первое приложеніе къ военно-судебному уставу. Варш.)

Martinow, N. und **Anissimow, A.** Erste Beilage zum Militär-Strafgesetzbuche. Warschau. 8°. II + 31 S. (**Мартыновъ, Н. и Анисимовъ, А.** Первое приложеніе къ воинскому уставу о наказаніяхъ. Варш.)

Nekljudow, N. A. Handbuch des speziellen Theiles des russischen Kriminalrechts. II. Theil: Das Vergehen gegen das Eigenthum. St. Petersb. 4°. XII + 747 + 49. (**Неклюдовъ, Н. А.** Руководсво къ особенной части русскаго уголовнаго права. Т. II. Преступленія и проступки противъ собственности. Спб.)

Pestrschetzkij, A. A. Ueber die Advokatur bei den Römern, in Frankreich und in Deutschland. Moskau. 8°. 125 S. (**Пестржецкій, А. А.** Объ адвокатурѣ у римлянъ, во Франціи и Германіи. Москва.)

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Carl Röttger.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 5-го Августа 1876 года.

Zur Geschichte der didaktischen Literatur in Russland im achtzehnten Jahrhundert.

(Schluss.)

III[1].

Das «Testament» Tatischtschew's.

Wassilij Nikititsch Tatischtschew war einer der tüchtigsten Beamten in Russland in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Er stammte aus der Schule Peter's des Grossen. Mit diesem hat er die Vielseitigkeit der Interessen, die Rührigkeit und Arbeitskraft gemein. Wie dieser, ist er sehr häufig auf Reisen, in den verschiedensten Wissensgebieten bewandert, anregend, fördernd, schaffend, zum Theil ganz Russe, zum Theil den Einflüssen der westlichen Kultur ausgesetzt, wie dieser ist er von einem Gefühl der Verantwortlichkeit beseelt, unaufhörlich thätig, Andern zur Thätigkeit anspornend, mit vielen in Konflikt gerathend, hier und da wie ein Autodidakt dilettantisch, aber stets voll Strebsamkeit und Eifer. Er ist der erste russische Geschichtschreiber geworden und dass ein solcher Mann, welcher das praktische Leben so wohl kannte, als Diplomat und im Bergwesen, im Finanzfach und bei der Verwaltung des, an halbwilden Stämmen so reichen, Südostens Russlands thätig gewesen war, der bald in Sibirien, bald im Auslande, namentlich in Stockholm, bald in der Hauptstadt, bald in der Steppe beobachtet, wirkt, schafft, — dass ein solcher Mann gleichzeitig als einer der frühesten Gelehrten unter den Russen auftritt, — ist eben dieser wissenschaftlichen Thätigkeit zu Gute gekommen.

Zuerst nahm Tatischtschew an einigen Feldzügen Peters des Grossen Theil, an dem nordischen Kriege und an der Expedition an den Pruth. Hierauf befand er sich einige Jahre im Auslande, in Berlin, Breslau, Dresden, wo er Studien machte und viele Bücher kaufte. Sodann nahm er Theil an dem Friedenskongress auf den Alandsinseln. Zu Peter's Zeit musste Jedermann Alles können. Tatischtschew wurde beauftragt eine Geographie Russland's zu ver-

[1] S. «Russ. Revue» Bd. VIII, pag. 267 ff.



fassen; er war als Landmesser thätig; er wurde Bergingenieur und als solcher wirkte er in den Uralgegenden. Wie Peter bis an sein Ende lernte, studirte, so hat auch Tatischtschew in dieser Zeit Sprachstudien getrieben. Er nahm zwei Studenten in seinen Dienst, um sich durch ihre Hülfe im Lateinischen, Französischen, Schwedischen und Deutschen zu vervollkommnen. In den Jahren 1724—26 befand er sich in Schweden, um das Münz- und Bergwesen kennen zu lernen, Techniker für russische Dienste zu gewinnen, einige junge Russen im Artillerie- und Seewesen unterrichten zu lassen, daneben auch, wie seine Instruktion lautete, «um die politischen Zustände Schwedens, die Handlungen und verborgenen Absichten der schwedischen Regierung auszukundschaften». Später weilte er eine Zeitlang in Dänemark; hierauf nahm er bei Gelegenheit der Thronbesteigung der Kaiserin Anna Antheil an der Abfassung staatsrechtlicher Entwürfe, welche den Sturz der in den ersten Wochen der Regierung Anna's herrschenden Oligarchie zum Zwecke hatte, wirkte für den Staatsstreich, welcher die absolute Monarchie wieder herstellte und fungirte bei der hierauf folgenden Krönung Anna's als Oberzeremonienmeister. Als die Gründung einer polytechnischen Akademie in Aussicht genommen wurde, gedachte man Tatischtschew die Leitung der Abtheilung der Mechanik zu übertragen. Doch trat die Anstalt nicht ins Leben und Tatischtschew ward Oberrichter im Münzkomptoir und hierauf, da in Folge eines Konflikts mit Biron, seine Entfernung aus der Hauptstadt wünschenswerth erschien, mit dem Auftrage betraut, in Sibirien für die Entwickelung des Bergwesens zu wirken. Hier war denn seine Thätigkeit eine ganz besonders fruchtbare. Im Jahre 1739 wurde Tatischtschew aus Sibirien abberufen und zum Chef der sogenannten «Orenburgischen Expedition» ernannt. In dem Streben den Rebellionen der Baschkiren und Kalmüken ein Ende zu machen, suchte er Strenge mit Milde zu vereinigen. An Konflikten mit Dienstgenossen fehlte es ihm nicht. Oft wurde er bei der Regierung verläumdet; wiederholt wurde sogar ein Gerichtsverfahren gegen ihn eingeleitet. So war denn in der letzten Zeit der Regierung der Kaiserin Anna seine Stellung erschüttert und erst nach dem Sturze Birons nahm Tatischtschew im Südosten Russlands bei der sogenannten «Kalmücken-Kommission» und als Gouverneur von Astrachan eine Stellung ein. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er auf seinem Gute Boldino in der Nähe von Moskau, indem er sich verschiedenen wissenschaftlichen Arbeiten widmete. Er starb 1750 im Alter von

65 Jahren. Seine zahlreichen Schriften, die Geschichte Russlands, rechtshistorische Abhandlungen, ein Wörterbuch und sein an den Sohn gerichtetes «Testament» erschienen erst in der Zeit der Regierung Katharina's im Drucke [1].

Für uns hat dieses «Testament» bei dem Zwecke unserer gegenwärtigen Abhandlung das grösste Interesse. Es war im Jahre 1739 verfasst worden, ward aber erst im Jahre 1773 von Sergij Drukowzow herausgegeben. Derselbe hatte die Handschrift unter den Papieren seines Vaters gefunden [2].

Auf dem Titelblatte ist fälschlich das Jahr 1733 als die Zeit der Abfassung des Schriftchens angegeben. Da Tatischtschew im Jahre 1750 65 Jahre alt starb, und pag. 8 der Broschüre erwähnt ist, dass Tatischtschew nun, da er schreibe, sein 54. Jahr zurückgelegt habe, so muss die Abfassung des «Testaments» im Jahr 1739 stattgefunden haben, zu einer Zeit als in der Beamtenthätigkeit Tatischtschew's in Folge der Ungnade Biron's eine Pause eingetreten war.

Bei den vielen Verfolgungen, denen Tatischtschew ausgesetzt gewesen war, hat man u. A. auch den Vorwurf der Ketzerei gegen ihn erhoben. Er galt für einen Freigeist. Es gehörte freilich damals nicht viel dazu sich solch einem Gerede auszusetzen. Sowohl aus den Schriften Tatischtschew's, insbesondere aus der für den Sohn bestimmten, so wie aus mehreren Zügen des Lebens Tatischtschew's, namentlich aus seinem Benehmen am späten Lebensabend, als er seinen Tod herannahen fühlte, wissen wir, dass Tatischtschew den Satzungen seiner Kirche treu blieb, am Glauben festhielt.

Betrachten wir zuerst diese Seite seiner an den Sohn gerichteten Ermahnungen. Das Schriftchen beginnt mit religiösen Betrachtungen. In der Jugend heisst es da, denke der Mensch wenig an die Angelegenheiten der Kirche und des Glaubens, wie auch manche Aussprüche Salomo's, David's, Hiob's und des Apostels Paulus bestätigen. Im Alter dagegen, wenn der Mensch im Kampfe mit dem Leben ermatte, da suche er sein Heil zu erlangen, den Willen Gottes zu erkennen, und ein solches Alter trete dann frühzeitig ein, wenn man mit allerlei Widerwärtigkeiten, mit Krankheit, Anfein-

---

[1] Vergl. d. Biographie Tatischtschew's von Nil Popow. Moskau. 1861.

[2] «Духовная тайнаго совѣтника и Астраханскаго губернатора Василія Никитича Татищева, сочиненная въ 1733 г. Сыну его Евграфу Васильевичу». 57 Seiten.

dungen u. s. w. zu kämpfen habe. In der Jugend sei der Geist dem Fleische unterthan. Im Alter werde der Geist freier. Das Unglück erzieht den Menschen zum Glauben, das Glück mache ihn vergessen, dass er nach dem Seelenheil zu ringen habe. Man solle aber nicht zu spät seine Sünden bereuen; auch nütze es nichts in dem Vermächtniss Schenkungen an Kirchen oder religiöse Zeremonien anzuordnen. Solche gute Werke seien sogar schädlich, wenn man nicht im Geiste gebessert sei.

Nun kommt Tatischtschew auf sich selbst zu reden. Mit 54 Jahren sei er schon krank und schwach und gebrochen durch alle Verfolgungen, denen er ausgesetzt gewesen sei, er sei ein reuiger Sünder— folgen viele Bibelstellen über Gottes Gebot die Liebe betreffend — und er wolle nun seinem Sohne einige gute Lehren als ein Vermächtniss hinterlassen (pag. 1—11).

Die Hauptsache sei der Glaube: der Vater habe mit dem Sohne wiederholt darüber geredet und ihm mündlich Ermahnungen ertheilt. Tag und Nacht müsse man nach der Erkenntniss des Willens Gottes trachten, fleissig in der Bibel und im Katechismus lesen, so wie die Schriften der Kirchenväter, des Chrysostomus, Basilius des Grossen, Gregor's von Nazianz, Athanasius des Grossen u. s. w. Auch andere Schriften empfiehlt der Vater seinem Sohne, z. B. den «Jugendspiegel». Obwohl nun derselbe im Grunde wenig Erbauliches enthält, so müssen wir doch vermuthen, dass jene von uns bereits betrachtete Schrift gemeint gewesen sein müsse.

Merkwürdig ist folgender Rathschlag: wenn der Sohn hinreichend mit den Satzungen der orientalischen Kirche vertraut sei, so solle er doch auch lutherische, calvinistische und papistische Bücher studiren, da man doch fortwährend mit den Vertretern dieser Konfessionen zusammenkomme, mit ihnen oft Unterredungen über den Glauben habe und es nützlich sei, ihre Lehren genau zu kennen, um nicht von denselben berückt zu werden. Am meisten habe man sich vor den Papisten zu hüten, weil sie in manchen Dingen den Lehren der orientalischen Kirche nahe kämen, aber in anderen wiederum so weit sich von denselben entfernten, dass man sie kaum noch für Christen halten könne. Hierauf folgen Ermahnungen, der Sohn solle stets an dem Glauben seiner Väter festhalten; ohne seine Ehre zu verletzen könne niemand zu einer anderen Konfession übertreten; auch solle der Sohn nie mit seinen Glaubensgenossen über kirchliche Fragen streiten, weil man dadurch leicht ungünstige Meinungen über sich hervorrufe, wie er, der Vater selbst, dies erfahren

habe. Weil er gelegentlich sich über derartige Dinge geäussert habe, sei er für einen Ketzer, ja sogar für einen Gottesläugner gehalten worden.

Noch an einer anderen Stelle am Schlusse des Schriftchens pag. 48 ff. kommt Tatischtschew auf die Kirche zu sprechen, indem er dem Sohne empfiehlt, wenn er sich in den Ruhestand zurückgezogen habe und auf dem Gute lebe, für die Kirchen in den Dörfern Sorge zu tragen, die Heiligenbilder — besser ohne Silber, da dieses doch nur ein Lockmittel für die Diebe sei — in Stand zu halten, bei der Wahl des Dorfgeistlichen auf Tüchtigkeit zu sehen, denselben reichlich mit Geldmitteln zu versorgen, mit ihm in Verkehr zu stehen. Der gute Einfluss eines tüchtigen Dorfgeistlichen für die Bauern, sei sehr hoch anzuschlagen, weil dann die letzteren nicht so leicht mit allerlei Dieben und Räubern Verbindungen anküpften, dagegen in der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten pünktlicher seien.

Auch Possoschkow hatte in verschiedenen seiner Schriften gründliche Reformen in der materiellen Stellung der Dorfgeistlichen herbeizuführen beantragt, damit sie an den bäuerlichen Arbeiten nicht Theil zu nehmen brauchten. Ebenso befürwortet Tatischtschew eine reichliche Besoldung der Priester, «damit sie nicht nach Dünger riechen». Die Schilderung des Verhaltens untüchtiger, dem Trunk ergebener Geistlichen (pag. 50) gestattet uns einen Einblick in die Mängel des Dorfgeistlichenstandes in jener Zeit.

Wir sehen, dass diese die Religion betreffenden Ermahnungen Tatischtschew's sich wesentlich von denjenigen in Possoschkow's «Testament» unterscheiden. Die innere Religiösität ist eine freiere, nicht vorwiegend dogmatische; von dem Reiche und Einflusse des Teufels ist gar keine Rede. Es ist nichts Mönchisches, Finsteres in diesen Anschauungen des europäisch-gebildeten russischen Aristokraten. Der Gesichtskreis des «Domostroi» erscheint als überwundener Standpunkt. In Betreff des Verhaltens in kirchlichen Dingen werden Klugheitsregeln gegeben; das Disputiren wird als unvorsichtig verboten; die Rathschläge in Betreff der Dorfgeistlichen werden durch Zweckmässigkeitsgründe unterstützt. So erscheint der Standpunkt Tatischtschew's als ein vorgeschrittener, moderner. Er ist gleich weit davon entfernt die abgedroschenen Gemeinplätze zu wiederholen, welche sich im «Jugendspiegel» finden, wie die oskelischen, mittelalterlichen Ideen vorzutragen, von denen Possoschkow's Schrift wimmelt. Es ist mehr Tiefe und

Gesundheit in diesen Betrachtungen Tatischtschew's als in den vorhergehenden.

Die geistige Ausbildung, welche Possoschkow seinem Sohne empfohlen hatte, war eine fast ausschliesslich theologische. Namentlich sollten seiner Ansicht nach die Sprachen, deren Studium angerathen wird, ein Mittel sein den Sohn Possoschkow's in die geistliche Literatur einzuführen. Der in Holland studirende junge Russe soll, dem Rathe seines Vaters zufolge besonders angewandte Mathematik treiben, um gelegentlich seinem Vaterlande Ingenieurdienste leisten zu können. Der «Jugendspiegel» entwirft gar keinen Lehrplan, sondern spricht nur in Gemeinplätzen von der Nützlichkeit der Kenntnisse. Die Uebung in fremden Sprachen soll dieser Schrift zufolge den Vornehmen von dem Pöbel unterscheiden, den Aristokraten in den Stand setzen in Gegenwart der Dienstboten über Gegenstände, welche eine gewisse Diskretion erfordern, sich zu unterhalten.

Der Standpunkt Tatischtschew's in Bezug auf diesen Gegenstand ist ein unvergleichlich höherer. Er schreibt pag. 16 ff: «Es ist dringend erforderlich, dass Du in allen weltlichen Wissenschaften Dich unterrichtest, insbesondere im Schreiben und Redigiren, in der Arithmetik, Geometrie, Artillerie und Fortifikation, so wie in den anderen Theilen der Mathematik; die Kenntniss der deutschen Sprache ist durchaus erforderlich, wenn Du die Zustände unseres Landes genau kennen lernen willst; die russische Geschichte wirst Du, wenn auch noch nicht vollständig geordnet, in meinen Papieren vorfinden; da gibt es auch allerlei Anmerkungen und Ergänzungen zu derselben aus ausländischen Werken auf besonderen Papieren ausgezogen; wenn Du Lust hast, magst Du dieses Alles ordnen und zu dem eigenen, so wie zu dem Nutzen des Vaterlandes verwenden; ferner ist es für jeden russischen Edelmann unerlässlich die russische Geographie zu kennen; ein solches Werk hat allerdings noch Niemand geschrieben; ich habe viel auf diesem Gebiete gearbeitet, kann aber nicht hoffen mein Werk zu einem Abschlusse bringen zu können: denn ohne Unterstützung des Kaisers ist dieses nicht möglich; übrigens wirst Du aus meinen Zusammenstellungen den Nutzen der Geographie genügend erkennen. Durchaus nothwendig ist es sodann die Civil- und Militärgesetze seines Vaterlandes zu kennen; zu dem Zwecke musst Du nicht nur alle das Heerwesen zur See und zu Lande betreffenden Reglements, sondern auch die einzelnen hierauf bezüglichen Verordnungen bereits in der Jugend eifrig studiren,

um sogleich, wenn du angestellst wirst, den Sinn und Inhalt dieser Gesetze genau zu kennen; es ist zu empfehlen, dass Du Dich mit kundigen Leuten über diese Gegenstände unterhaltest, die Interpretation der Gesetze und zu welchen Ränken und Verdrehungen dieselben gebraucht werden können, erkennen lernst, nicht um die letzteren selbst zu üben, sondern um sich vor denselben zu hüten u. s. w.».

Wir sehen: Tatischtschew ist vielseitiger als seine Vorgänger. Da giebt es Mathematik, Sprachen, Humaniora, Jurisprudenz. Er hatte den Nutzen der Sprachkenntnisse u. A. für die Erforschung der russischen Zustände selbst erfahren, als er z. B. in Schweden Strahlenberg's bedeutendes Werk: «Der nord- und östliche Theil von Asien und Europa» kennen und schätzen gelernt hatte. Einen Grundriss der Geographie hatte er bereits um die Zeit des Friedenskongresses auf den Alandsinseln auszuarbeiten begonnen. Das Entwerfen von Landkarten hatte er mit den Arbeiten einer genauen Landvermessung zu verbinden gesucht. Die Volksbildung und deren praktischen Nutzen wusste er zu schätzen, indem er den Bauern in den Uralgegenden vorstellte, sie sollten ihre Kinder doch wenigstens im Lesen unterrichten lassen, «damit sie von den Schreibern nicht so arg hinter's Licht geführt werden möchten». Für grosse wissenschaftliche Entdeckungen hat er in der Zeit als die St. Petersburger Akademie der Wissenschaften die an Resultaten so reichen Expeditionen nach Sibirien auszusenden begann, ein ungewöhnlich reges Interesse gezeigt, hier und da Gutachten über derartige wissenschaftliche Unternehmungen ausgearbeitet und in mündlichen Unterredungen mit den reisenden Naturforschern, welche den vielseitigen, erfahrenen Mann aufzusuchen pflegten, fruchtbar anregend gewirkt. In seiner Russischen Geschichte endlich hat er ein Werk hinterlassen, dem die historische Forschung, obgleich sie gegenwärtig mit unvergleichlich reicherem Material operirt, auch heute noch um so mehr Belehrung verdankt, als manche Quellenschriften und Aktenstücke, welche Tatischtschew benutzte, seitdem unwiderbringlich verloren gegangen sind. So steht denn Tatischtschew's Lehrplan, so kurz und aphoristisch er ist, hoch über den entsprechenden Andeutungen in den obenerwähnten Schriften. Nicht umsonst war er, einer der begabtesten Schüler Peter's in Europa's Schule gegangen. Er stand in Bezug auf wissenschaftliche Bestrebungen auf der Höhe seines Jahrhunderts.

Wie manche Zeitgenossen Possoschkow's eben durch die Berüh-

rung mit dem Westen in Bezug auf Religionsunterricht und allgemein wissenschaftliche Lehrpläne einen unvergleichlich weiteren Gesichtskreis erlangen, sieht man u. A. auch an dem bekannten Erzbischof von Nowgorod, Feofan Prokopowitsch, so wie an dem berühmten Staatsmanne, Grafen Ostermann. Beide entwarfen für den Grossfürsten Peter Alexejewitsch, welcher im Jahre 1727 den Thron bestieg, Studienpläne. Im dem «Vorschlag wie der Grossfürst in der christlichen Religion unterrichtet werden soll», welches den Feofan zum Verfasser hatte, findet sich keine Spur der Possoschkowschen Ansichten auf diesem Gebiete. Da wird das Dasein Gottes bewiesen, das Wesen der «falschen Religionen» beleuchtet, die christliche Lehre beurtheilt, die Göttlichkeit der heiligen Schrift dargethan u. s. w. Alles in durchaus moderner, relativ freisinniger Weise, ohne dass der Pharisäismus als etwas Nachahmungswürdiges, ohne dass dem Lernenden die Hölle mit allen ihren Schrecken gezeigt würde. In dem Aufsatze: «Einrichtung der Studien Ihro Kayserlichen Majestät Petri des Andern, wie solche von dem Reichs-Vice-Kanzler und Grafen von Ostermann als des Kaysers Ober-Hofemeistern angeordnet werden» — sind durchaus moderne pädagogische Grundsätze ausgesprochen. In verschiedenen Kapiteln «vom Studiren überhaupt», «von der neuen Staatsgeschichte», «von deren allgemeinen Regeln der Staatsklugheit», «von der Kriegskunst», «von der alten Historie», «von der Arithmethik, Geometrie und Trigonometrie», «von der Kosmographie oder Weltbeschreibung», «von den physikalischen Wissenschaften», «von der bürgerlichen Baukunst», «von den galanten und wohlanständigen Wissenschaften», «von Einrichtung der Tage und Stunden» wird eine breit angelegte Encyklopädie entworfen, wie sie für einen jungen Fürsten sich eignete. Es handelt sich um eine zweckmässige Vertheilung des Lehrstoffs in vier Semester, um einen vielseitigen, nicht allzusehr ins Einzelne eingehenden Unterricht in den Wissenschaften, auf welche man damals im Westen Gewicht legte. Da wird auf den Nutzen hingewiesen, den «Petrus primus aus Erlernung der sogenannten lebendigen Sprachen gezogen», auf den Vorzug, den das Deutsche und Französische habe, auf das Lateinische, dessen Kenntniss sich «alle deutschen Kaiser des österreichischen Hauses angelegen sein lassen», da wird der Vorschlag gemacht für alle die obenerwähnten Disciplinen von der Akademie der Wissenschaften Lehrbücher ausarbeiten zu lassen, da wird empfohlen den Unterricht so anzulegen, dass allezeit einige Erlustigung mit untergeschoben werde», — da

wird dem Kaiser der Rath ertheilt, «es werde Sr. Majestät zu so grossem Nutzen als Vergnügen gereichen, wenn dieselbe in denen zwei letzten halben Jahren und so fernerhin allergnädigst belieben, die mémoires grosser Ministers und Generalen, auch die Lebensbeschreibungen berühmter Könige ein Paar Stunden des Tages sich vorlesen zu lassen» [1].

Genug, diese Erzieher des Kaisers Peter's II. standen durchaus auf westeuropäischem Boden und hatten mit der Welt des «Domostroi» gar nichts gemein. Sie brauchten die europäischen pädagogischen Grundsätze nicht mechanisch zu kopiren, die Anschauungen der abendländischen Kultur waren ihnen in Fleisch und Blut übergegangen.

Dass ein solcher Assimilationsprozess, wie derselbe sich in Feofan, Ostermann oder Tatischtschew darstellt, nicht immer so glücklich verläuft, dass bei der Einführung westeuropäischer Schuleinrichtungen in Russland auch in ungeschickter Weise verfahren wurde lehrt das Beispiel der von dem Pastor Glück in den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts in der Nähe von Moskau errichteten Lehranstalt. Dieselbe war für Kinder verschiedener Stände bestimmt (для разночинцевъ). Unter den Lehrgegenständen findet sich dem Programme zufolge: die Ethik, die Politik, die Rhetorik die cartesianische Philosophie, das Tanzen und die französischen und deutschen «Höflichkeiten» (учтитьства), das «ritterliche« Reiten und das Dressiren von Pferden. Unter den von Glück selbst ins Russische übersetzten Lehrbüchern findet sich — was hätte Possoschkow dazu gesagt, wenn er davon erfahren hätte? — der lutherische Katechismus! [2]

Si duo faciunt idem non est idem. Tatischtschew kam es auf den Kern, nicht auf die Schale, der in West-Europa herrschenden Geistesbildung, an. Jede seiner Reisen im Auslande benutzte er, um Bücher zu kaufen. Bis auf den heutigen Tag befindet sich in Jekaterinburg (Gouv. Perm) eine Sammlung der von Tatischtschew geschenkten, auf dessen Reise nach Berlin, Breslau, Dresden gekauften Bücher mathematischen, historischen, geographischen, kriegswissenschaftlichen Inhalts. Auch während seines Aufenhaltes auf den Alandsinseln kaufte er allerlei Bücher. Dem Zaren Peter gab er,

[1] Weber, das veränderte Russland. 2. Aufl. Frkf. und Lpzg. 1744. III pag. 186—210.

[2] Die Schule trat 1703 ins Leben. 1705 starb Glück. Das fernere Schicksal der Lehranstalt ist unbekannt. s. Пекарскій: Наука и литература при Петрѣ Великомъ Bd. I. pag. 127—131.



als derselbe seinen persischen Feldzug unternahm, eine «Chronik von Murom» zur Lektüre mit. In Schweden hatte er eine Menge Bücher, Instrumente, Zeichnungen gekauft. In dem «Testament» an den Sohn schrieb er S. 13: «Du wirst allerdings sehr viele Bücher von mir erben; suche indessen deren noch viel mehr zu sammeln, sowohl geistliche als weltliche. Sie werden Dir als nicht genug zu schätzendes Kleinod in Deinem Leben nützlich sein».

Tatischtschew war nicht glücklich verheirathet gewesen und hatte sich von seiner Frau trennen müssen. Nähere Umstände dieses Verhältnisses sind uns nicht bekannt. S. 17 finden sich einige Ermahnungen: der Sohn solle Vater und Mutter ehren. Dieser Satz wird wiederum mit zahlreichen Bibelstellen unterstützt. Das Verhältniss zur Mutter wird kurz berührt: der Umstand, dass der Vater sich von der Mutter habe trennen müssen, befreie den Sohn keineswegs von seinen Pflichten gegen die Mutter.

Von sonstigen Familienverhältnissen erfahren wir aus S. 11, dass Tatischtschew eine Tochter hatte, welcher ihr Erbtheil bei ihrer Verheirathung vollständig mitgegeben worden war, so dass der Sohn der alleinige Erbe des Restes blieb.

In Betreff der Ehe gibt Tatischtschew seinem Sohne folgende Rathschläge. Man solle nicht zu früh heirathen: es sei zweckmässiger zuerst, mit etwa achtzehn Jahren, in den Staatsdienst zu treten und erst mit etwa dreissig Jahren zu heirathen; ein solcher Aufschub sei nothwendig, weil sonst die jungen Ehegatten, in Folge der staatsdienstlichen Pflichten des Mannes, gleich in den ersten Jahren der Ehe getrennt werden können und dadurch die eheliche Liebe oft völlig zerstört werde. Auch hindere, meint Tatischtschew eine zu frühe Ehe die Studien, ja selbst der Gesundheit sei sie nachtheilig. In Betreff der Wahl der Frau warnt Tatischtschew seinen Sohn ohne den Rath erfahrener Freunde oder Verwandten sich zu entscheiden, weil oft eine maasslose Liebe die Urtheilskraft lähme; doch soll man sich wohl vorsehen, dass solche vermeintliche Rathgeber nicht zwischen Braut und Bräutigam allerlei Ränke stiften, loben, wo man tadeln muss, klatschen und verläumden, wo keine Schuld ist. Schönheit, Gestalt und gesellige Talente, fährt Tatischtschew fort, seien oft trügerisch, wie der schönste, rothbackige Apfel auch wohl wurmstichig zu sein pflegt. Eine ältere Frau dürfe man nicht heirathen, weil man hinterdrein leicht zu einer jüngeren Neigung fassen könne, und damit werde alles Glück unter-

graben; sei die Frau zehn Jahre jünger als der Mann, so sei das am zweckmässigsten. Auf Reichthum solle man, fährt Tatischtschew fort, nicht sehen; der Sohn erhalte ein Erbe, welches ihm genügen müsse. Dagegen sei auf die Verwandschaft der Frau zu achten; gute Verwandte seien besser, als eine reiche Mitgift. Auch wenn die Verwandten der Frau niederen Standes seien, entständen dem Ehemann hieraus allerlei Ungelegenheiten [1]. Ueber die Pflichten, der Frau gegenüber, spricht Tatischtschew in Gemeinplätzen. Er warnt vor Eifersucht, bemerkt, die Frau sei nicht die Sklavin, sondern die Gefährtin und Gehülfin des Mannes: mit ihr gemeinsam habe man die Erziehung der Kinder zu leiten und ebenso das ganze Hauswesen. Sehr eindringlich warnt Tatischtschew seinen Sohn vor dem Pantoffelheldenthum, welches «in letzter Zeit, so viel Beispiele aufweise»; gerade die dümmsten, die läppischsten Frauen verständen es, Gewalt über den Mann zu erlangen, sie schwatzten oft wie Papageien oder wie Fieberkranke und stürzten ihren Mann ins Unglück. Ferner räth der Vater, bei den Hochzeitsfeierlichkeiten Einfachheit an: der Sohn solle nicht «aus sich ein Bild machen, gleich denjenigen, wo die Mönche den Kater begrabend dargestellt sind». Zum Schlusse warnt er den Sohn vor Ohrenbläsern und Heuchlern, welche «schellende Glöckchen für Geld, Andere und sich selbst verrathen und verkaufen», und das Glück der Ehe untergraben.

Ein so erfahrener Militär, Beamter und Hofmann wie Tatischtschew musste in seinen an den Sohn gerichteten Ermahnungen den Staatsdienst und die denselben betreffenden Pflichten mit besonderer Ausführlichkeit behandeln. Seine vieljährige und vielseitige Praxis musste ihn in den Stand setzen gerade auf diesem Gebiete dem Sohne besonders nützliche Rathschläge ertheilen zu können. Auch nehmen die hierauf bezüglichen Abschnitte reichlich die Hälfte des ganzen Schriftchens ein.

Diese Betrachtungen eröffnet Tatischtschew mit einem den Mann und die Verhältnisse charakterisirenden Grundsatze: «man solle im Staatsdienst nie eine Pflicht ablehnen, aber auch nie aus freien Stücken eine nicht ausdrücklich übertragene Pflicht übernehmen». Dieser von einigem Kleinmuth zeugende Grundsatz war traditionell in der Familie: der Vater Tatischtschew's hatte dem

---

[1] Hier gibt sich ein lebhaftes Standesbewusstsein kund: «застарѣвшая подлость въ сердцахъ ихъ обрѣтаетъ свое жилище».

Sohne im Jahre 1704 denselben auf den Weg zum Staatsdienste mitgegeben: ein Menschenalter später wurde er der folgenden Generation vorgepredigt. Unbedingter Gehorsam des Beamten, Verzichtleistung auf alle und jede Initiative schon um die aus der letzteren erwachsende Verantwortlichkeit zu vermeiden — das ist der Grundzug des Beamtenthums jener Zeit. Jeder Beamte war durch Herkommen und Praxis daran gewöhnt ganz ausschliesslich nach sehr weitläufigen und gründlich von der Centralregierung ausgearbeiteten Instruktionen zu handeln. Alles selbständige Handeln war damit ausgeschlossen. Schöpferische Ideen, Eingebungen, wie der augenblicklichen Lage gemäss gehandelt werden müsse, konnten und sollten die Beamten nicht haben. Möglichst mechanisch dem vorgeschriebenen Programm folgend, konnte der Beamte die auf ihm unter allen Umständen lastende Verantwortlichkeit sehr beträglich verringern. Wer sich zu einem Amte drängte, wer eine neue Pflicht freiwillig übernahm, musste tüchtiger, strebsamer, gewissenhafter sein als der automatische Beamte, welcher als ein Rädchen im Mechanismus in bescheidenem Kreise seine Arbeit that, ohne das Ganze ins Auge zu fassen, ohne ein Interesse zu haben für die, ausserhalb der ihm obliegenden Pflichten vorkommenden Geschäfte. Diese kleinliche Aengstlichkeit, dieses Nichterkennen der grossen Aufgaben eines idealer gefassten Staatsdienstes ist eine Folge der unzähligen Gefahren, welche die Büreaukratie jener Zeit dem Einzelnen bot. Das unmoralische Verhalten der Beamten untereinander, wie wir dasselbe u. A. aus der Biographie Tatischtschew's, aus den Memoiren Schachowskoi's und anderer Würdenträger kennen lernen, macht einen widerwärtigen Eindruck. Anfeindungen, Verläumdungen, Angebereien, Hass und Verfolgung waren an der Tagesordnung. Allerlei verdriessliche Konflikte mit den Kollegen, unliebsame Auftritte in den Sitzungen der Behörden, Ränke und Chikanen — sind der rothe Faden in der Beamtenlaufbahn jener Zeit. Gerade die strebsamen und gewissenhafteren Beamten wurden am gehässigsten angeschwärzt und verfolgt, konnten leicht Opfer von Denunciationen, in den Sturz Mächtigerer verwickelt werden, nach Sibirien wandern oder mindestens sich die Ungnade des Herrschers zuziehen.

So erzählt denn auch Tatischtschew, indem er dem Sohne eine unbedingte Ergebenheit gegen die Regierung einschärft, wie er von allerlei Widerwärtigkeiten heimgesucht worden sei so oft er nach irgend einer Stelle getrachtet habe: da sei man von Neidern und



Intriganten umringt; da sei er bei Peter dem Grossen ganz unverdient verläumdet worden und habe nur mit Mühe eine Rehabilitation durchgesetzt, so dass seine Verläumder beschämt waren.

Der Sohn, fährt Tatischtschew fort, solle keiner Ränke achten, treu bleiben, für das Gemeindewohl thätig sein und die Ehre des Fürsten bis zum letzten Blutstropfen schützen. Und nun folgt ein politisches Glaubensbekenntniss, wobei der Verfasser auf die Ereignisse des Jahres 1730, an denen er als Parteigänger der absoluten Monarchie gegen die Oligarchie lebhaften Antheil genommen hatte, anspielt. «Niemals», bemerkt Tatischtschew, «darfst Du Dich mit denjenigen einverstanden erklären, welche die Freiheiten anderer Staaten rühmen und die monarchische Gewalt zu verringern trachten dies kann dem Staate äussersten Schaden bringen, wie aus manchen Beispielen der Geschichte unseres Staates klar zu ersehen ist, und zwar noch vor wenigen Jahren aus dem Beginnen einiger Unbesonnener u. s. w.» (S. 28). Es folgen dann Lehren über die bei Staatsgeschäften unerlässliche Diskretion, so dass wenn Jemand einen Beamten gesprächsweise auszuforschen suche, man sogleich die Unterhaltung auf ein ganz anderes Gebiet hinüberleiten müsse.

Tatischtschew war von altem Adel, er sieht den Staatsdienst als ein Adelsvorrecht an, indem er bemerkt, der Dienst des Adels sei ein dreifacher: der Kriegsdienst, der Civildienst und der Hofdienst. Dass der Adel jetzt nur selten und nur etwa durch den Mönchsstand den geistlichen Beruf wähle, findet er nicht lobenswerth.

Er selbst hatte mit dem Kriegsdienst begonnen und räth dem Sohne ebenso zu verfahren. Er meint indessen, man dürfe nicht zu früh in das Militär eintreten, weil bei noch nicht entwickelter Charakterstärke der Verkehr mit der Soldateska die Sitten leicht verderbe, aber auch nicht zu spät, weil man sich nicht zu sehr an häuslichen Komfort und an die eigene Macht gewöhnt haben dürfe, um sich als Militär völlig dem Willen Anderer subordiniren zu können. Die Tugenden eines Offiziers werden kurz aufgezählt: Tapferkeit sei gut, Waghalsigkeit verderblich, weil man dem Vaterlande durch die nutzlose Hinopferung der Untergebenen Verluste bereite; die Feigheit sei schimpflich; es folgen sodann allerlei gute Lehren, wie man seinen Vorgesetzten gefallen könne.

Was den Civildienst anbetrifft, so lobt Tatischtschew das Streben Peters des Grossen, den Adel zu demselben herbeizuziehen; seine

Absichten, manche Beamtenstellen ausschliesslich dem Adel vorzubehalten, seien leider unausgeführt geblieben, wie denn die Selbstsüchtigen während der Regierung Peter's II. so manches von Peter Begonnene vernichtet hätten. Er findet es um so richtiger, dass der Adel genöthigt worden sei, sich für den Civildienst durch den Besuch von Schulen und durch Staatsexamina vorzubereiten, als «der Civildienst die Hauptsache im Staate sei, weil ohne tüchtige Verwaltung im Staate gar keine Ordnung sein könne und der Civildienst unvergleichlich grössere Geistesgaben erfordere, als der Kriegsdienst. Jeder Beamte müsse mit den Zuständen und den im Lande herrschenden Gesetzen ganz vertraut sein und genau erkennen können, woraus dem Lande Schaden oder Nutzen erwachse.»

So hofft denn Tatischtschew, sein Sohn werde bald nach dem Eintritt in den Militärdienst zum Civildienst übergehen. Für diesen Fall soll er sich der Gerechtigkeit und Ehrlichkeit befleissigen. Hier folgt nun ein Excurs über das Sporteln-Nehmen, welcher für die Beurtheilung der damaligen Verhältnisse ausserordentlich lehrreich ist.

In früheren Zeiten war ein Amt in der Regel zum Zwecke der Versorgung des damit Belohnten ertheilt worden. Dieser Begriff der «кормленie» war in den Zeiten, als Peter den russischen Beamtenstand zu reformiren suchte, sehr schwer auszurotten. Unnachsichtlich streng beseitigte Peter bestechliche Beamte, legte ihnen hohe Geldstrafen auf, liess angesehene Würdenträger, wie z. B. den Generalfiskal Nesterow, den Gouverneur von Sibirien, Gagarin, u. A. grausam hinrichten, drohte seinem Schützling Menschikow mit derselben Strafe, wenn er seine Durchstechereien nicht lasse, musste es aber erleben, dass der Generalfiskal Jaguschinskij, als Peter auf die geringste Bestechung die Todesstrafe setzen wollte, ihm entgegnete: «Wollen Ew. Majestät allein im Staate zurückbleiben? Wir Alle stehlen, die Einen mehr und plumper, die Andern weniger und geschickter.» [1]

Tatischtschew unterscheidet nun ein statthaftes Sporteln-Nehmen (мзда) von einem unstatthaften (лихоимство). Es sei, meint er, ganz unzulässig, Beides über einen Kamm zu scheeren, Beides zu verdammen, und die ungerechten Richter, welche so handelten, machten sich eines grösseren Vergehens schuldig, als diejenigen, welche die erlaubten Sporteln nahmen. Erlaubt seien die Sporteln

[1] Соловьевъ: Исторія Россіи XVIII, pag. 137.

dem Grundsatze der heiligen Schrift zufolge: «Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth». Hier erzählt Tatischtschew, wie er im Jahre 1722 auf die Anklage, er sei bestechlich gewesen, vor Gericht dem Kaiser Peter gegenüber die Theorie entwickelt habe, dass ein Richter für die Führung einer gerechten Sache, für eine besondere Mühewaltung, wenn er z. B. für dieselbe über die der Kanzleiarbeit bestimmten Vormittagsstunden hinaus arbeite, wenn dem Prozessführenden ein materieller Vortheil hieraus erwachse, dass der Richter seine ganze Musse auf die Angelegenheit verwende, Tag und Nacht thätig, Tanz und Jagd, Kartenspiel und gesellige Unterhaltung darüber versäume — dass in einem solchen Falle ein Richter vor Gott und dem Kaiser die Annahme einer Belohnung sehr wohl verantworten könne. Dazu bemerkt Tatischtschew, Peter habe hierauf geantwortet: das Alles sei wahr und bei gewissenhaften Richtern unbedenklich, doch könne man dergleichen minder Gewissenhaften nicht ohne Gefahr gestatten.

Tatischtschew fährt fort, der Sohn solle als Richter nie den Schwachen dem Starken opfern, nie um einer gerechten Sache willen den Zorn der Mächtigen fürchten, stets in solchen Fällen auf Gottes Schutz vertrauen. Bittstellern gegenüber solle der Sohn nie hochmüthig sein, die Armen und Geringen nicht kränken; er erinnert ihn daran, wie seine, des Vaters, Thür stets geöffnet und er stets bereit gewesen sei, Alle anzuhören und Allen ohne Zeitverlust zu helfen. In Betreff des Verhaltens gegen Untergebene räth der Vater dem Sohne, sich nie in eine gewisse Abhängigkeit von ihnen zu begeben; ihre Meinung könne man vernehmen, aber nicht immer müsse man derselben folgen; ja es sei sogar, wenn man unter dem Einflusse eines Untergebenen handele, zweckmässig, den Schein des selbständigen Handelns zu wahren. Es folgen sodann Aeusserungen darüber, wie die Subalternen leicht sich zu viel einbilden und dann lässig werden oder schädlich wirken.

Der Rath, die streitenden Parteien bei Civilprozessen nach Möglichkeit zu versöhnen, erinnert an die entsprechenden Ermahnungen Possoschkow's. Gegen schlechte Beamte, die Einem untergeben seien, formell Klage zu führen, bezeichnet Tatischtschew als «unanständig». An ihrer Entfernung aus dem Dienste müsse man sich genügen lassen. Gewissenlose Kollegen müsse man in ihrem schlechten Treiben zu durchschauen suchen, aber in offene Feindschaft mit ihnen zu treten oder gegen ihre Handlungen zu protestiren oder gar sie zu verklagen, erscheint als nicht rathsam.

Hierauf wird der Hofdienst charakterisirt. Die russische Bezeichnung für Edelmann «дворянинъ» komme von «Hof» (дворъ); es würden die Reichsten und Angesehensten an den Hof genommen, um demselben Glanz zu verleihen; die Hofleute erhielten mehr Gnaden und Geschenke, als andere, weil sie dem Monarchen naheständen. Sie hätten eben der letzteren Ursache wegen Macht zu verläumden und würden daher mehr gefürchtet, als geliebt.

Es entspricht der tüchtigen, für wirkliche Arbeit geeigneten Natur Tatischtschew's, wenn er mit einiger Geringschätzung von dem Berufe des Hofmannes redet. Er stimmt Peter dem Grossen darin vollkommen bei, dass der Letztere während seiner Regierung die Bedeutung des Hofdienstes herabsetzte. Erst unter der Kaiserin Anna hätten die Hofbeamten höhere Rangstufen erhalten. Seinem Sohne räth Tatischtschew, nicht nach Hofstellen zu trachten, weil dort nur Heuchelei und Intrigue, Neid und Hass, Ohrenbläserei und Laster herrsche, so dass der Sohn nur auf ausdrücklichen Befehl der Kaiserin eine solche Stelle annehmen, in einem solchen Falle aber auch seine Stellung dazu benutzen solle, wohlthätigen Einfluss zu üben, die Verfolgten zu beschützen, pflichttreu dem Staatsinteresse zu dienen. Sehr eindringlich warnt Tatischtschew seinen Sohn vor dem Hochmuth; nie solle er sich für unersetzlich halten: solche Menschen schaffe Gott gar nicht (pag. 40—43).

Noch eine Lehre gibt Tatischtschew seinem Sohne: er solle nur ja bei Zeiten aus dem Staatsdienste treten und nicht warten, bis man ihn verabschiede. Letzteres sei ungemein schimpflich und wer gegen einen solchen Schimpf unempfindlich sei, den könne man mit dem Vieh vergleichen. Wenn Jemand sein fünfzigstes Jahr erreicht habe, so fangen seine Kräfte an abzunehmen; es kann dann die Tüchtigkeit zum Dienste aufhören und da sei es denn viel besser, freiwillig sich in den Ruhestand zu begeben.

Tatischtschew selbst hat, nachdem er dieses im fünfundfünfzigsten Jahre schrieb, dem Staate noch sehr bedeutende Dienste geleistet, und ist, ehe er von den Geschäften entfernt wurde, noch einige Jahre thätig gewesen. Der Gedanke der Pflicht beseelte ihn. Sehr entschieden tadelt er es als eine Art Eidbruch, wenn dienstfähige Personen, nach dreissigjährigem Dienste, sich durch Bestechung eines Arztes ein ärztliches Zeugniss verschaffen, um aus dem Dienste austreten zu dürfen. Dergleichen mochte damals oft vorkommen.

Tatischtschew war ein guter Haushalter. Er hatte es verstanden sein Vermögen zu mehren und ordnete seinen Nachlass in gewissen-

hafter Weise. Seinen Sohn warnte er ebenso sehr vor dem Geiz, wie vor der Verschwendung. Er hatte ein Verzeichniss seiner Kreditoren und Debitoren für seinen Sohn angefertigt. In Betreff seines Leichenbegängnisses hatte er angeordnet, dass dasselbe ohne Prunk stattfinden solle (pag. 12).

Er legt dem Sohne um so mehr eine besonnene Verwaltung des Vermögens an's Herz, als derselbe von den Emolumenten des Staatsdienstes unter allen Umständen nicht werde leben können. Sehr schön geisselt er die Habsucht: der Geizige suche Gott durch strenges Fasten und ostensibles Almosengeben zu bestechen, indem er hofft, dass seine den Bettlern gespendeten Heller ihm sackweise wieder zurückerstattet würden; dagegen denke er nie an wahres Wohlthun, lasse die Wittwen und Waisen in der Noth stecken, weil sie nicht in dem offiziellen Bettlergewande, in Lumpen, erscheinen.

Es kann eine solche Aeusserung gewissermaassen als eine Kritik der Auffassung vom Almosengeben gelten, welche wir bei Possoschkow wahrzunehmen Gelegenheit hatten. Der Letztere hatte die äussere Werkheiligkeit, ein formelles Almosenspenden an öffentliche Bettler, empfohlen.

Tatischtschew als Grossgrundbesitzer und Edelmann war von einem ständischen Vorurtheil gegen den Kaufmannstand erfüllt, welcher allerdings, wie wir u. A. aus Possoschkow's Schriften wissen, allerlei sittliche Missstände aufwies und im Grunde eine nur geringe kaufmännische Bildung repräsentirte. Indem Tatischtschew zugibt, dass die Kaufleute am ehesten Reichthümer erwerben können, macht er denselben Ignoranz zum Vorwurfe: sie verständen nicht zu lesen und zu schreiben, sie hätten keine Kenntniss von Handelsverhältnissen, keine Bank, keine Comptoirs im Auslande. Solche Vorwürfe waren zu einem grossen Theil begründet. Gebildete, geschäftskundige Kaufleute, wie Possoschkow einer war, gab es sehr wenig. Dass in der Zeit Peters der russische Kaufmann Solowjew in Amsterdam ein grosses Geschäft nach allen Grundsätzen des westeuropäischen Handels betrieb, konnte als eine Ausnahme gelten. Dagegen hat man Beispiele, dass Versuche, russische Kaufleute im Auslande zu etabliren, misslangen. In Stockholm spottete man über die russischen Kaufleute, welche, statt Grosshandel zu treiben, auf den öffentlichen Plätzen allerlei Kram feilboten und sich plump und bäurisch betrugen. Eine Bank entstand erst in späterer Zeit. Die Kenntniss einer ordentlichen Buchhaltung fehlt einem grossen Theile der russischen Kaufleute auch heute noch.

Tatischtschew tadelt das damalige Gründerthum: die Kronlieferanten, welche ihre Nächsten auf alle Weise benachtheiligten; die Wucherer, welche schlimmer als Diebe und Räuber hausten; die falschen Bankrotte, welche im ganzen Lande allen Kredit untergruben und doch ungestraft blieben. Peter der Grosse, fährt Tatischtschew fort, habe alle diese Missstände beseitigen wollen, doch habe ihn der Tod an der Ausführung seines Vorhabens gehindert: daher seien falsche Wechsel, gefälschte Waaren, betrügerische Kontrakte, fingirte Geschäfte an der Tagesordnung. Es ist bei einer solchen Auffassung von den damaligen kommerziellen Zuständen nicht zu verwundern, wenn Tatischtschew seinen Sohn dringend ermahnt, mit diesen «gottlosen und gierigen Schuften» (подлецами) alle Berührung zu vermeiden.

Dagegen widmet Tatischtschew dem Gutsleben einige eingehende Betrachtungen in seinem «Testament», wie er denn später eine Art Leitfaden der Landwirthschaft verfasst hat [1].

Wenn man sich in den Ruhestand begebe, meint Tatischtschew, so thue man am Besten, zunächst seine Güter zu bereisen und deren Geschäfte zu ordnen, wobei man sich vor Konflikten mit den Nachbarn hüten müsse. Am allerwenigsten dürfe man von Habsucht bewogen, irgend welche Prozesse anstrengen: das müsse den Ränkeschmieden, Seelenverderbern, Hallunken überlassen bleiben. Es ist seltsam, dass hier mit dem Begriffe des Civilprozesses etwas so Schlimmes verbunden erscheint. Darin liegt eine strenge Kritik der damaligen öffentlichen Moral, wie auch der gerichtlichen Praxis [2].

Was nun das Gutsleben anbetrifft, so spricht Tatischtschew sehr tüchtige nationalökonomische Ansichten aus. Er befürwortet die Errichtung steinerner Gebäude, um das Holz zu schonen, spricht von Zeitersparniss bei den landwirthschaftlichen Arbeiten durch zweckmässige Anordnung derselben, von der Behandlung der Bauern u. s. w.

Damals gab es noch keine «Bauernfrage», dennoch erwähnt Tatischtschew (pag. 53) der Maassregeln Peter's durch Verleihung von Kron- und Klostergütern an Private, das Loos der von den Gutsverwaltern schrecklich geplagten Bauern zu mildern, fügt aber hinzu,

[1] Den Auszug aus diesem Schriftchen in dem Werke Nil Popow's über Tatischtschew pag. 227 ff.

[2] Puschkin hat in einer anziehenden Novelle «Дубровскій» diese Verhältnisse sehr anschaulich geschildert.

dass er über die Zweckmässigkeit einer solchen Maassregel sich kein Urtheil zutraue: darin könne nur die Regierung, welche für das Volkswohl im Ganzen sorge, Einsicht haben. Diesen und ähnlichen Aussprüchen Tatischtschew's merkt man es an, dass Russland Theil zu nehmen anfing an den Erscheinungen des damals im Westen herrschenden «aufgeklärten Absolutismus».

Peter der Grosse hatte gar keine Neigung für die Jagd gehabt. Im siebenzehnten Jahrhundert war Demetrius ein gewandter Jäger gewesen. Der Zar Alexei Michailowitsch liebte die Jagd leidenschaftlich. Unter Peter II. hatten die Freuden der Jagd, denen der junge Kaiser sich wochenlang hingab, ohne sich um die Geschäfte zu bekümmern, Aergerniss und allgemeines Missfallen erregt. — Ebensowenig, wie sein Meister Peter der Grosse, liebte Tatischtschew die Jagd. Indem er seinem Sohne räth, wenn er auf seinen Gütern leben werde, sich mit Veredelung des Viehs und des Geflügels zu beschäftigen, Gärten, Stutereien anzulegen, Teiche graben zu lassen u. s. w., bemerkt er, dass die Jagd mit Hunden nicht zu den empfehlenswerthen Lustbarkeiten eines Edelmannes gehöre. Man könne dabei seine Gesundheit einbüssen, Arme und Beine brechen, unnützer Weise viel Zeit todtschlagen u. s. w. Daher, meint Tatischtschew, wäre es sehr nützlich, eine Steuer von 1 Rubel jährlich für jeden Jagdhund zu erheben. Die Jagd schade oft den Feldern und dem Vieh, gebe Anlass zu allerlei Rohheiten, habe eine Vernachlässigung der Gutswirthschaft zur Folge u. dgl.

Solche wirthschaftspolizeiliche, gegen die mittelalterliche «noble Passion» gerichtete, etwas philiströse Betrachtungen kennzeichnen den modernen Standpunkt Tatischtschew's.

Ebenso berührt er einen andern Gegenstand der Polizei: die Hygieine, indem er dem Sohne empfiehlt, auf seinen Gütern für ein ordentliches ärztliches Personal zu sorgen, da in Folge des Mangels an Aerzten die Sterblichkeit in den Dörfern so gross sei. Allerlei Geheimmittel von Gauklern und Charlatans fügten dem Volke sehr viel Schaden zu. Auch müsse der Gutsherr für Krankenhäuser sorgen, deren Obhut er selbst übernehmen müsse (pag. 55).

Noch einem wichtigen Punkte der allgemeinen Verwaltung widmet Tatischtschew einige Aufmerksamkeit, nämlich der das Branntweinbrennen betreffenden Gesetzgebung. Er spricht sich für das freie Branntweinbrennen aus, welches durch die Mehrung von Düngemitteln auch der Viehzucht aufhelfen könne. Sehr schneidend tadelte er das Gebahren der von ihm auf 50,000 Personen veranschlagten

Armee von Beamten, welche bei dem Branntweinmonopol der Regierung angestellt seien. Er nennt sie Tagediebe und Heuschrecken; sie seien meist von ganz dunkler Herkunft. Werde ein freies Branntweinbrennen gestattet, so könnten, hofft Tatischtschew, viele arme Leute dabei, wie bei dem freien Branntweinverkauf ein sorgenfreies Dasein gewinnen, wie man dieses in Westeuropa sehen könne. Wer anders darüber denke, kenne die Verhältnisse nicht: wo freier Branntweinverkauf sei, da gebe es weniger Trunksucht, weniger Raub und Mord, während die Monopolschenken mehr Schlupfwinkel aller nur möglichen Verbrechen seien. Lobend erwähnt Tatischtschew der schwedischen Verhältnisse, wo der Branntweinverkauf stets frei sei, und nur in Ausnahmefällen, wenn Misswachs eintrete, das Branntweinbrennen zeitweilig verboten werde [1].

Das Schriftchen Tatischtschew's schliesst mit der Mittheilung, er habe die darin ausgesprochenen Grundsätze «im vergangenen Jahre 1733» mehreren Männern vorgetragen, und zwar dem Fürsten Sergius Dolgorukow, dem Erzbischof von Nowgorod Feofan Prokopowitsch und dem Fürsten Alexei Michailowitsch Tscherkasskij, sowie einigen «Professoren der Akademie» der Wissenschaften von St. Petersburg. Er wolle Niemandem seine Meinungen aufzwingen, aber diese seine Wohlthäter und Freunde hätten seine Ansichten gelobt und seien dabei gewiss aufrichtig gewesen. Indessen: Irren sei menschlich, und da könne dann der Sohn, wenn er mit manchen ihm ertheilten Rathschlägen nicht übereinstimme, sich darüber äussern. «Obgleich ich», so schliesst Tatischtschew, «nur für Dich und nicht für Andere geschrieben, so kann doch diese Schrift von Anderen eingesehen und gut befunden werden, wiewohl ich sehr gut weiss, dass sich auch noch Andere finden werden, welche diese meine Dir ertheilten Rathschläge tadeln und dieselben falsch deuten werden. Dieses wird mich nicht überraschen, da ich zur Genüge sehe, dass nicht bloss die berühmtesten Männer, welche die Mathematik, die Rechtspflege und andere hohe Wissenschaften förderten, geschmäht werden, sondern auch diese Wissenschaften selbst. Was soll man davon sagen? Sehen wir denn nicht, dass selbst die Aussprüche Christi und der Apostel von Jedermann ganz willkürlich interpretirt werden. Noch weniger zu verwundern wäre es, wenn dies mit mir

[1] Welche grosse Wichtigkeit diese Frage bereits in jener Zeit hatte, ist u. A. daraus zu ersehen, dass die hervorragenden Publizisten in Russland im siebenzehnten Jahrhundert dieselbe eingehend untersuchen. So der geistvolle Serbe Krischonitsch, so Possoschkow in seiner Schrift «Ueber Armuth und Reichthum» u. A.

geschähe. Kommt aber erst mein Schriftchen in die Hände von Papisten und Heuchlern, so mag man von ihnen allerlei darüber hören, ohne dass sie bessere Lehrer wären. Mag die Spinne ihr Gift verspritzen; sauge Du wie eine Biene den Honig aus der Blüthe zur leiblichen und geistigen Erquickung. Dies wünsche ich Dir und verbleibe mit väterlicher Liebe Wassilij Tatischtschew.

Diese kurzen Auszüge aus diesem merkwürdigen Schriftchen mögen genügen, um zu zeigen, dass Tatischtschew in einer ganz andern Welt lebte wie Possoschkow, und welch ein Abstand ist von dem «Domostroi» zu dem Russland Peters des Grossen. Nicht die Geschichte der Kriege oder der diplomatischen Beziehungen Russlands zum Westen, ja nicht einmal die Darstellung der administrativen und legislativen Thätigkeit der Regierung sind im Stande, uns einen so tiefen Einblick in den Umwandelungsprozess zu gestatten, in welchem die geistige Atmosphäre Russlands in Folge der reformirenden Thätigkeit Peters des Grossen begriffen war. An der Hand solcher Schriften, wie das Schreiben des unbekannten Vaters an den in Holland studirenden Sohn und das «Testament» Tatischtschew's können wir beurtheilen, wie die Reisen der Russen nach dem Westen, was die reformirende Polizei und Gesetzgebung in dem Zeitalter Peter's, was geistige Anregungen, wie die Gründung der Akademie der Wissenschaften, für die höheren Stände in Russland bedeuteten. Die Annäherung an Europa, der Einfluss europäischer Wissenschaft, die Versuche, einen Beamtenstand nach westeuropäischem Muster zu bilden, die allmälig sich entwickelnden Begriffe von Standesehre und politischer Pflicht — das sind die Züge, welche uns in diesen Schriften entgegentreten. Sowohl der Verfasser des Schreibens vom Jahre 1709, wie Tatischtschew beweisen, dass die Europäisirung Russlands nicht bloss eine äusserliche, conventionelle, formelle war. Freilich legte man viel Gewicht auf die äussere Dressur, freilich suchte man die feinere, in Europa herrschende Sitte mechanisch zu kopiren; man hielt es für nöthig, solche Katechismen der Salonfähigkeit, wie der «Jugendspiegel», übersetzen und verbreiten zu lassen, aber derselbe Tatischtschew, welcher seinem Sohne die Lekture dieses «Jugendspiegels» empfahl, beweist durch sein «Testament», dass er in der Schule Westeuropas viel mehr gelernt hatte, als sauber zu essen, höflich zu grüssen und den Dienstboten gegenüber sich gentlemanlike zu benehmen.

Die didaktischen Betrachtungen dieser Art in Russland beginnen mit der alleinigen Darstellung der Pflichten des Menschen im Gottes-

dienst und im Hause. So war das Programm des «Domostroi», dessen Beschränktheit, dessen Uebergehung alles Berufslebens uns auffiel. Es ist, als wäre in jenen Zeiten der Begriff des Staats und der Gesellschaft nicht vorhanden gewesen. Die Kirche und die Küche sind die Hauptgegenstände der Darstellung im «Domostroi».

Das Ausland lieferte dann das Modell feinerer Sitte, moderner gesellschaftlicher Bildung. In dem «Jugendspiegel» wird von Religion und Hauswirthschaft nicht gesprochen, ebensowenig von Staatsdienst oder Berufsleben, sondern lediglich vom Salon.

Possoschkow hatte den Versuch gemacht, in seiner «geistlichen Ermahnung an den Sohn» ganz andere, wichtigere Kategorien zu behandeln. In Betreff der geistlichen Fragen stand er noch durchaus auf dem Boden des «Domostroi». Dagegen betont er schon neben den Pflichten des Menschen gegenüber der Kirche und dem Hause, das Berufsleben. Der Begriff der Gesellschaft, des Staats war weiter gediehen; man empfand, dass man Pflichten hatte gegenüber dem Gemeinwesen. Wenn er von Industrie und Handelsstand, von Rechtspflege und Polizei spricht, so sieht man, wie hier der Einfluss Westeuropas noch nothwendiger und erfolgreicher war, als in der Komplimentirkunst, dass der Mittelstand in Russland nicht weniger vom Auslande zu lernen hatte, als die Höflinge und Edelleute.

Als unmittelbarer Zögling der westeuropäischen Civilisation erscheint endlich Tatischtschew, dessen «Testament» am allermeisten Gewicht legt auf die politische Laufbahn, auf den Staatsdienst, wie denn schon in dem «Schreiben an den im Auslande studirenden Sohn» dieser Pflichten erwähnt wurde.

Der Mensch war vorwiegend Mönch und gutentheils Dienstbote gewesen im «Domostroi», zum Theil noch bei Possoschkow. Der Mensch war als eine Zierpuppe auf dem Parquet erschienen im «Jugendspiegel». Der Mensch erscheint als Staatsbürger im Berufsleben, als Weltbürger in seiner sittlichen und intellektuellen Ausbildung bei Tatischtschew.

Im «Domostroi» und zum Theil im «Testament» Possoschkow's treten uns das Mittelalter und der Orient entgegen: Russland erscheint als abgeschlossen und sich abschliessend von den die Welt beherrschenden geistigen Strömungen. Aber schon in einzelnen Zügen der Schrift Possoschkow's können wir den Tagesanbruch einer neuen Zeit begrüssen; in seinen übrigen Schriften erscheint Possoschkow vollends als ein Zögling, wenn auch als ein indirekter

Schüler der occidentalischen Kultur. Tatischtschew zeigt, wie Russlands Einreihung in die europäische Völkerfamilie eine vollzogene Thatsache und die Bedingung fernerer gedeihlicher Entwickelung geworden war. Es war ein weiter Weg gemacht, eine Rückkehr nicht mehr möglich, ein Fortschreiten auf diesem Wege das allein Wünschenswerthe.

Das Wyschnij-Wolotschok-System.

Von

Theodor Schmidt.

Das Wolga-Bassin ist mit dem Ladoga-See und durch die Newa mit der Ostsee durch drei künstliche Wasserwege verbunden, welche allgemein unter den Namen: Wyschnij-Wolotschok-, Tichwinka- und Marien-System bekannt sind.

Das Wolga- und das Ladoga-See-Bassin werden von einander durch einen Höhenzug getrennt, welcher sich von den Wolga-Quellen nach Nord-Osten bis zur Suchona und Onega erstreckt.

Der Abhang dieses Höhenzuges, welcher zum Wolga-Bassin gehört, repräsentirt ein ziemlich ebenes Terrain, das nur ganz allmälig und fast vollkommen einförmig nach Süden abfällt; der Boden gehört zum Alluvium.

Diese Terraineigenschaften bedingen, dass

1. die Strömung der auf diesem Höhenzuge entspringenden Nebenflüsse der Wolga eine langsame ist;

2. die Ufer und das Strombett leicht unterspülbar sind;

3. die Untiefen — Sandbänke sind.

Dagegen finden wir das Terrain des nördlichen Abhanges hügelig, von Thälern und Schluchten, welche einen steinigen Boden zu Tage treten lassen, zerrissen, die allgemeine Bodenneigung nach Norden schnell abfallend.

In den Thälern und Schluchten haben sich eine grosse Anzahl Seen gebildet, die Niederungen sind hier häufig von Sümpfen bedeckt.

Die Flüsse, welche das Wasser dieser Seen nach Norden führen, haben, dem Terrain entsprechend, einen viel unruhigeren und für

die Schifffahrt gefährlicheren Charakter, als die obenerwähnten südlichen. Ihr Fall ist bedeutend, die Strömung äusserst schnell, das Flussbett in den Stromschnellen grösstentheils steinig.

Die Thäler, in denen die Hauptwassermassen von diesem Höhenzuge der Wolga und dem Ladoga- und Onega-See zufliessen, nähern sich einander auf eine ganz geringe Entfernung; es hat also der Bergrücken, welcher sie von einander trennt, nur eine unbedeutende Breite. Diese Lage der Thäler und der Reichthum an Seen auf dem Höhenzuge, welchen man leicht, als natürliche Wasserreservoire, der Schifffahrt nutzbar machen konnte, machten es möglich, mittelst kurzer Verbindungs-Kanäle drei wohlpassirbare, wasserreiche Wasserwege zu schaffen, welche eine direkte Schiffsverbindung vom Kaspischen Meere zur Ostsee ermöglichen, nämlich:

das Wyschnij-Wolotschok-System: mittelst Verbindung der Twerza mit der Zna,

das Tichwinka-System: mittelst Verbindung der Woltschina mit der Tichwinka;

das Marien-System: mittelst Verbindung der Kowsha mit der Wytegra.

Jedes dieser Systeme besteht demnach

1. aus einem, den genannten Höhenzug durchschneidenden Verbindungskanal, welcher zugleich den höchsten Punkt des Systems abgibt;

2. aus einem Zweige im Wolga-Bassin;

3. aus einem Zweige im Ladoga-Bassin.

Diese drei Systeme entstanden natürlich ganz allmälig und vervollkommten sich je nach den Erfordernissen der Schifffahrt und den Mitteln, welche zur Zeit zur Verfügung standen. Wenn man auch nicht behaupten kann, dass sie in administrativer und technischer Beziehung auf der erforderlichen Höhe stehen, so dürfte es nichts destoweniger von Interesse sein, sich einigermaassen mit den immerhin grossartigen Werken bekannt zu machen und zu sehen, aus welchen Initiativen, wann und wie sie entstanden und von welchem Nutzen sie in den verschiedenen Zeiten ihrer Existenz für die Schifffahrt gewesen sind.

Die grössere oder geringere Wassermenge, die Länge der Wasserstrasse, die Dimensionen der Schleusen und Kanäle eines jeden dieser Systeme, geben die Hauptbedingungen ab für die Art und Weise der Schifffahrt auf demselben. Andererseits hängt aber die Masse des der Schifffahrt nutzbaren Wassers, der grössere oder

geringere Aufenthalt beim Passiren des Systems, so wie auch der ganze Charakter desselben in bedeutendem Grade von dem Theilungs- (Kulminations-) Punkt der Navigationslinie ab, weshalb wir auch seine hydrographische Beschreibung genauer geben wollen, als die Beschreibung der übrigen System-Elemente.

I.

Das Wyschnij-Wolotschok-System.

Das Wyschnij-Wolotschok-System beginnt im Süden bei der Mündung der Twerza in die Wolga, bei der Stadt Twer, und endet im Norden mit der Mündung des Wolchow-Flusses in den Ladoga-See.

Die einzelnen *Elemente des Systems* sind: die Twerza, welche ganz in der Nähe des rechten Ufers der Zna entspringt, die Kanäle um Wyschnij-Wolotschok, die Zna, der Msta-See, die Msta, der Wyschera- und der Sievers-Kanal und endlich der Wolchow. Aus dem Wolchow gelangt man in den Ladoga-Kanal und ferner auf der Newa nach St. Petersburg. Die Gesammtlänge des Systems, von der Twerza- bis zur Wolchow-Mündung, beträgt 806 Werst, und kommen auf: die Twerza 175 Werst, die Kanäle um Wyschnij-Wolotschok, die Zna und den Msta-See 25 Werst, die Msta 396 Werst, den Sievers-Kanal ca. 7 Werst, den Wolchow 203 Werst. Die ganze Strecke Rybinsk-Petersburg pr. Wyschnij-Wolotschok-System beträgt 1315 Werst.

Der erste und bedeutendste Schritt zur Schaffung des ganzen fraglichen Systems war natürlich die Durchstechung der Wasserscheide bei dem Orte Wyschnij-Wolotschok, oder das Graben des *Twerza-Kanals* welcher die Verbindung der Twerza mit der in der Msta-See sich ergiessenden, also zum Ladoga-See-Bassin gehörenden Zna vermitteln sollte. Die Wassermenge aber, welche der Schiffahrt a priori nutzbar gemacht werden konnte, war nicht hinreichend, der Wasserhorizont auf dem System während der, etwa 6 monatlichen Navigationsperiode in nöthiger Höhe zu erhalten, es konnte also der Kanal nur bei Hochwasser, d. h. hauptsächlich nur im Frühling, von Nutzen sein, während zur Sommerzeit die Schifffahrt auf dem System ganz in Frage gestellt war. Da drängte sich natürlich der Gedanke auf, ja es trat die gebietende Nothwendigkeit ein, ausgerüstet mit weit grösseren Mitteln, als sie zur Grabung des Vereinigungs-Kanales erforderlich gewesen waren, die vielen um Wyschnij-Wolotschok befindlichen Seen, die sämmtlich über dem Theilungs-

punkt der Navigationslinie liegen, durch Ableitungsgräben zur Navigationsaxe zuführen und durch Erbauung von Stauschleusen an ihnen ihr Wasser bis zu dem Moment in Reserve zu halten, wo man dessen benöthigt sein könnte. Im Frühjahr litt die Schifffahrt eher durch zu grosse Wasserfülle, als durch Wassermangel; es konnten also solche Reservoire, welche das Wasser der erwähnten Seen und der Nebenflüsse der in's System eingeschlossenen Ströme zu gewissen Zeiten in sich ansammelten und nicht in diese Hauptströme gelangen liessen, sehr wohl ohne Beeinträchtigung der Schifffahrt angelegt werden.

Dieser Erwägung verdankt auch das grösste, bei Wyschnij-Woloschok, also beim *Kulminationspunkt* der Navigationslinie, belegene Wasserreservoir, das sog. *Fabrik- (Sawod-) oder Servjukow-Reservoir*, seine Entstehung. Dasselbe entstand durch Verbindung der Zna mit der Schlina und durch Schliessen derselben durch den Borosda- und andere kleinere Dämme, in der Nähe ihrer Mündung in den Msta-See. Dadurch war bei Wyschnij-Wolotschok ein Wasser reservoir von 60 Quadratwerst Fläche geschaffen, welches 17 Mill. Kubik-Sashen[1] Stauwasser fassen kann. Ausserdem wurde der obere Lauf der Zna und Schlina mit einer Menge Seen (s. unten) in Verbindung gebracht und durch Dämme mit Freischleusen geschlossen; es wurden also Wasserreservoire geschaffen, welche höher gelegen waren, als das Fabrik-Reservoir, aus denen man also letzteres wieder rasch anfüllen konnte, wenn seine Wassermassen schon verbraucht waren.

Diese Wassermassen benutzt man nun, um, je nach Erforderniss, den Wolga- oder den Ladoga-Systemzweig zu speisen. Zu diesem Zweck sind folgende Arbeiten ausgeführt.

Um einem etwaigen Durchbruch vorzubeugen und das Fahrwasser zu bewältigen, ist die Zna, nach ihrer Vereinigung mit der Schlina, durch zwei Dämme zu je 5 Freischleusen, den sog. Fabrik- (Sawod-) Beyschloten geschlossen. Vier Werst von dem letzten derselben, weiter unterhalb, stösst an die Zna — auf ihrem rechten Ufer — der obenerwähnte, die Wasserscheide durchschneidende Twerza-Kanal, welcher 2½ Werst lang, mit einer Neigung nach Süden, an seinem unteren Ende, d. h. bei seiner Vereinigung mit der Twerza, durch die Twerza-Schleuse geschlossen ist. Nach weiteren 225 Sashen macht die Zna eine scharfe Biegung nach links, und an dieser

[1] 1 Sashen = 7 Fuss englisch.

Biegung vereinigt sich mit ihr, wiederum auf dem rechten Ufer, der Zna-Kanal, welcher etwa 1 Werst lang ist und schliesslich wieder an die Zna stösst, in der Nähe ihrer Mündung; dieser Kanal liegt, seiner ganzen Ausdehnung nach, im Weichbild der Stadt Wyschnij-Wolotschok. Etwa in der Mitte derselben ist die sog. Schandoren-Halbschleuse, am Ende die Zna-Schleuse angelegt, durch welch letztere die Schiffe in den unteren Theil der Zna und weiter, durch die zwei sog. Zna-Beyschlote in den Msta-See gelangen. Hinsichtlich dieser Zna-Beyschlote ist zu bemerken, dass es möglich ist, vermittelst derselben das Wasser in derselben Höhe zu erhalten, wie in der Twerza- und Zna-Schleuse.

Diese Bauten haben nun, wie gesagt, den Zweck, bei niedrigem Wasserstand auf der Navigationsaxe für einige Zeit die Schifffahrt dennoch zu ermöglichen. *Bei Hochwasser* dagegen sind alle Schleusen geöffnet und passiren die Flussfahrzeuge ganz ohne ihre Beihülfe sowohl die beiden, auf entgegengesetzten Seiten der Wasserscheide gelegenen Systemzweige, als auch die Wyschnij-Wolotschok-Kanäle selbst.

Bei niedrigem Wasserstand ist das Schleusenspiel einfach folgendes: schliesst man die Twerza-Schleuse, die beiden Zna-Schleusen und die zuletzt erwähnten Zna-Beyschlote und öffnet dann die Fabrik-(Sowod-) Beyschlote, so füllen sich, aus dem Fabrik-Reservoir, der Twerza- und der Zna-Kanal. Oeffnet man jetzt die Twerza-Schleuse, so ergiesst sich das Wasser in die Twerza, und es wird möglich, so lange das Reservoirwasser eben reicht, die Barken von der Wolga die Twerza stromaufwärts nach Wyschnij-Wolotschok, bis in den, zwischen den Kanälen gelegenen, erweiterten Theil der Zna zu bringen. Es ist fast überflüssig noch hinzuzufügen, dass man jetzt, nachdem die Twerza- resp. Wolga-Barken nach Wyschnij-Wolotschok gekommen sind, die Twerza-Schleuse schliesst und, sobald sich genügend Wasser im Fabrik-Reservoir angesammelt hat, die beiden Zna-Schleusen öffnet und die Fahrzeuge durch den Zna-Kanal in den unteren Lauf der Zna und weiter in den Msta-See und die Msta bringt. Selbstverständlich ist die Schifffahrt auf der Twerza während dessen unterbrochen.

Dieses Verwenden des Stauwassers aus dem Fabrik-Reservoir, sei es zum Heben des Wasserspiegels der Twerza, sei es der Msta, mit den erwähnten künstlichen Wasserwerken, sind das Bemerkenswertheste und Charakteristische des Systems. Alle übrigen Werke und Anlagen haben nur den Zweck, den Wasserzufluss zum Fabrik-

Reservoir, zur Msta und Twerza zu vergrössern und je nach Bedürfniss zu reguliren, sowie an gefährlichen Stellen die Fahrzeuge so gut als möglich vor einem Verunglücken zu schützen. Wir wollen nur des Hauptsächlichen derselben kurz Erwähnung thun, da sie ja alle im Grunde sehr einfach sind und nur durch ihre kolossalen Dimensionen bemerkenswerth sein können.

Zum Zweck der *Vergrösserung* und *Regulirung des Wasserzuflusses* zum Fabrikreservoir sind folgende Arbeiten ausgeführt:

Das höchstgelegene Gewässer des Wyschnij-Wolotschok-Bassins ist der Serem-See, aus dem ein unbedeutendes Flüsschen, die Tscheremaschka, auf dem entgegengesetzten Abhang sich in den Seliger-See ergiesst. Dieses Flüsschen wird durch einen Damm versperrt, das Wasser des Sees aber, sowie noch dreier kleinerer Seen, in die Schlina geleitet, die kurz nach ihrem Austritt aus dem Schlino-See — mit welchem seinerseits der sehr bedeutende Welje-See verbunden ist — durch einen Damm mit einem Wasserüberfall geschlossen ist. Durch letzteren ist man im Stande, ein Wasserreservoir von etwa 48 Quadrat-Werst mit 6 Mill. Kubik-Faden Stauwasser zu bilden, welches etwa Mitte Juli geöffnet, bei starkem Wasserverbrauch aus dem Fabrik-Reservoir, der Schifffahrt von grossartigem Nutzen sein muss. Aus demselben Gesichtspunkt sind die Zna, so wie ihre Nebenflüsschen in ihrem mittleren und oberen Lauf mit Sperrdämmen und Freischleusen versehen, vermittelst deren man den Wasserzufluss zum Fabrikreservoir nach Belieben reguliren kann.

Von den *Sicherheitswerken* an diesem Reservoir selbst wäre, ausser den schon genannten Borosdno-Dämmen und den beiden sog. Fabrik-Beyschloten, besonders der Schischkow-Ueberfall zu nennen, welcher den Zweck hat, das überflüssige Wasser aus dem Reservoir in die Tobolka und weiter direkt in den unteren Lauf der Zna gelangen zu lassen, ohne dass dabei die Schleusen geöffnet zu werden brauchen und die Kanal-Böschungen unterspült werden. Der Stauwasserspiegel kann dabei auf die kolossale Höhe von $17^1/_2$ Fuss engl. gehoben werden.

Nach dieser Uebersicht des Wyschnij-Wolotschok-Bassins selbst, wenden wir uns zu den beiden Zweigen des Systems. Vorher dürfte es aber vielleicht, zum besseren Verständniss des Folgenden, nicht überflüssig sein, in Betreff der *Schifffahrt* auf dem System zu bemerken, dass sie keine kontinuirliche sein kann, weil die Verwendung der zum Speisen des Systems dienenden Wassermassen

eine durchaus unökonomische ist. Um unter den gegebenen Umständen eine kontinuirliche Schifffahrt herzustellen, müsste man die Systemflüsse kanalisiren[1] und Schleusen errichten, welche mit möglichst geringem Wasserverlust das Hinüberpassiren aus einem Theil des Flusses in den andern ermöglichen. Bei dem hier bestehenden, man möchte sagen, naturwüchsigen Zustand, wo man die kostspielige Errichtung von Wehren und Schleusen auf dem System-Zweige vermieden hat, ist die an sich kolossale Stauwassermenge nicht im Stande, die Schifffahrt länger als 45 bis 55 Tage im Jahr zu ermöglichen. Die Zeit des Frühjahrs-Hochwassers dauert etwa 14 bis 20 Tage. Mit einem Wort, wir haben es hier auf dem System nicht mit einer kontinuirlichen, sondern mit einer Karawanen-Schifffahrt zu thun, und zwar ziehen jährlich drei Karawanen von der Wolga nach Norden zur Newa. Die erste im Jahre heisst die Frühjahrs-Karawane, die zweite die Sommer-, die dritte die Herbst-Karawane. Die beiden letzteren werden ausschliesslich durch die künstlichen Werke vermittelt; die erstere passirt das System entweder ganz ohne ihre Beihülfe, oder wird doch nur, bei geschlossener Twerza-Schleuse, in dem nach Norden abfallenden Systemzweig von ihnen unterstützt.

Wenn hier nur besonders diejenige Schifffahrt erwähnt worden ist, welche von Süden nach Norden gerichtet ist, so geschah es deshalb, weil der Natur der Sache gemäss die Menge der mit Vortheil zu Wasser — also langsam — transportirten Waaren, welche aus den nördlichen Gouvernements und auch selbst aus St. Petersburg der Wolga zugeschickt werden, verschwindend klein ist gegen die aus den südlichen, reichen Gebieten Russlands zur Ostsee schwimmenden. Ja selbst die Zahl der auf dem Wyschnij-Wolotschok-System aus St. Petersburg *leer* zurückkehrenden Barken ist nur eine sehr geringe, weil die Eigenthümer derselben es vortheilhafter finden, sie nur *eine* Reise machen zu lassen und sie dann in St. Petersburg für einen Spottpreis zu verkaufen, vortheilhafter, als sie die schwierige und also kostspielige Reise die Newa hinauf zum Ladoga-See und

---

[1] Will man grössere Kosten auf die Anlagen verwenden, so lässt sich der für die Schifffahrt erforderliche Wasserstand dauernd erhalten, wenn man Wehre in solcher Höhe aufführt, dass der grösste Theil des Gefälles durch sie aufgehoben wird. Alsdann muss aber zur Seite jedes Wehres eine Schiffsschleuse oder sonstige Vorrichtung zur Ueberwindung des Gefälles angebracht werden. Wenn in dieser Art die einzelnen Stromstrecken zwischen den Wehren bei kleinem Wasser sehr wenig Gefälle behalten, so sagt man, dass der Strom «kanalisirt» sei. (Hagen: die Wasserbaukunst).



hierauf den Wolchow und besonders die Msta hinauf (s. unten) machen zu lassen. So haben wir es also auf der Twerza fast ausschliesslich mit einer Schifffahrt stromaufwärts, auf der Msta dagegen ausschliesslich mit einer Schifffahrt stromabwärts zu thun.

Die Twerza.

Eingangs wurde bei der Beschreibung des Höhenzuges erwähnt, dass die auf ihm entspringenden, sich in die Wolga ergiessenden Flüsse, bei geringem allgemeinen Fall und langsamer Strömung, der Schifffahrt weder durch Stromschnellen und Wasserfälle ernste Schwierigkeiten entgegenstellen, noch durch Untiefen besonders gefährlich sind.

So finden wir denn auch, dass die Twerza, bei einem allgemeinen Durchschnittsfall von nur 13½ Zoll auf eine Werst, fast durchgängig die geringe Stromgeschwindigkeit von 2¾ Fuss in 1 Sek. hat, während der Zeit, wo die Twerza-Schleusen bei Wyschnij-Wolotschok geöffnet sind, die Schifffahrt also vor sich geht. Den stärksten Fall hat sie auf einer Strecke von etwa 30 Werst in der Gegend der Mündung ihres Hauptnebenflusses, der Osuga. Da ist auch die bedeutendste *Stromschnelle*, der sog. Golonistschew-Wasserfall, mit einem Fall von 0,007, bei einer Ausdehnung von ca. 200 Sashen. Um diese stromaufwärts zu passiren, sind die Barken gezwungen, ausser der regulären, durch's Gesetz festgesetzten Anzahl von 10 Zugpferden (bei der grössten, hier auf dem System gebräuchlichen) noch 20, ja bei hohem Wasserstande 30 Extrapferde vorzuspannen.

Die übrigen Stromschnellen (man zählt ihrer 9) haben eine geringere Länge und geringeren Fall und erfordern fünf bis zwanzig Extrapferde. Zur Beseitigung der Schwierigkeiten beim Passiren der Stromschnellen hat man verschiedene, durch die Hydrotechnik bei Stromregulirungen gebotene Arbeiten ausgeführt, bei denen man unmittelbar im Auge gehabt hat, das Fahrwasser zu reinigen und das starke Gefälle dadurch auszugleichen, dass man es auf eine längere Strecke vertheilt, oder relativ vermindert. Zur Vermeidung einer dieser Stromschnellen (der Prutenskij'schen) und der gleich nach ihr folgenden scharfen Strombiegung, welche die Passage noch bedeutend erschwert und gefährdet, hat man einen langen Faschinendamm und einen Derivationskanal angelegt, mit einer

einkammerigen Schleuse von 171 Sashen Länge und 10 Sashen Breite. Die Kammer fasst 14 bis 16 Barken.

Bei *Untiefen*, Sandbänken, ist das Fahrwasser durch Faschinen-Einengungsdämme vertieft. Solcher Dämme zählt man auf der Twerza im Ganzen 56. Nichts desto weniger verändert sich ihr Flussbett und verschieben sich die Untiefen auf ihr alljährlich und zwar in stärkerem Grade, als man es bei anderen, durch angeschwemmtes Land fliessenden Strömen, von gleicher Stromgeschwindigkeit, beobachtet, weil, wie oben angedeutet, bei ihr drei Mal im Jahr, zur Karawanenzeit, sehr starke Niveauveränderungen vorkommen, also bedeutende Uferabbrüche unvermeidlich sind, der Strom demnach grössere Sandmassen zu translociren hat, als andere Ströme ähnlicher Beschaffenheit.

Die Breite der Twerza beträgt 20 bis 40 Sashen. Sie ist, wie gesagt ein ziemlich wasserarmer Fluss, und ist von ihren *Nebenflüssen* nur die Osuga mit ihren drei Nebenflüssen, der Toloshnja, Powedj und Raitschina, erwähnenswerth. Diese freilich gibt, an ihrer Mündung, so wie im mittleren Lauf durch Mühlendämme versperrt, ein repräsentables Wasserreservoir von 6 Quadrat-Werst Ausdehnung ab, mit ca. 1 1/2 Mill. Kubik-Sashen Stauwasser.

Nehmen wir nun dazu die 20 bis 21 Mill. Kubik-Sashen Stauwasser, welche während jeder Karawanenfahrt aus dem Fabrikreservoir sich in die Twerza stürzt, so sehen wir, dass dadurch noch an ihrer Mündung, also auf 175 Werst Entfernung, der Wasserspiegel bis auf 3 Fuss gehoben wird, und müssen schon jetzt sagen, dass wir es hier mit einem Wasserwerk zu thun haben, welches in Betreff kolossaler Dimensionen sich den grössten ähnlichen Werken an die Seite stellen kann.

Der Ladoga-Systemzweig.

Die Wasserwerke, welche geschaffen worden sind, um die Schifffahrt auf dem nördlichen Zweig des Systems zu unterstützen, resp. zu ermöglichen und zu reguliren, tragen denselben Charakter an sich, wie die soeben betrachteten; die Wasserwege sind unruhiger, die Wassermengen dagegen grösser. So repräsentirt der gleich am Anfang des Zweiges gelegene *Msta-See*, mit seinen Haupt-Hülfsreservoiren, ein Gesammtbassin von mehr als 39 Quadrat-Werst, in welchem Stauwasser in der Menge von 15 bis 16 Mill. Kub.-Sashen gesammelt werden kann. Der Msta-See selbst repräsentirt, bei einer

Länge von 12, und einer Breite von 1 bis 2 Werst eine Wasserfläche von 20 Quadrat-Werst. Im Norden ist er, vor dem Ausfluss der Msta, mit der sog. Msta-Schleuse geschlossen. Die Wassertiefe ist abhängig sowohl von dieser Schleuse, als auch von den bei Wyschnij-Wolotschok gelegenen und schwankt zwischen 1 und 6 Arschin.

Im Frühjahr ist die Tiefe bei der Msta-Schleuse oft bis 7 Arschin über der Normaltiefe.

Der an und für sich nicht breite See verringert sich etwa in der Mitte seiner Ausdehnung so bedeutend, dass man ihn hier ohne sehr grossen Kostenaufwand mittelst eines Dammes, nebst einer Schleuse — der sog. Usy-Schleuse — hat versperren, also in zwei Theilen trennen können. Der südliche Theil bildet, bei geöffneter Zna-Schleuse und geschlossener Usy-Schleuse ein Einzelbassin mit den Wyschnij-Wolotschok-Kanälen und dient im Nothfall als Ankerplatz für die, das Ansammeln einer genügenden Reservoir-Wassermenge hier abwartenden Flussfahrzeuge; andererseits dient er als Reserve-Wasserbassin für den nördlichen, zwischen der Usy- und Msta-Schleuse gelegenen Theil.

Der Msta-See bedeckt sich mit Eis Ende Oktober oder Anfang November und ist wieder passirbar Ende April, 7 bis 14 Tage später als die Msta und Twerza.

Seine *Hülfsreservoire* sind auf gleiche Weise, wie die früher betrachteten durch Vereinigen von Seen und Versperren der aus ihnen in den Hauptsee fliessenden Flüsse gebildet. Die bemerkenswerthesten zwei Hülfsreservoire sind: 1. das Beresow-Reservoir, belegen östlich vom Msta-See und gebildet durch Vereinigung einiger 10 Seen, von denen als die bedeutendsten zu nennen sind: der Bereska-, Taretschje-, Imoloshje- und Borowno-See. Das Flüsschen Radonka, welches aus dem Bereska-[1] in den Msta-See sich ergiesst, ist in seinem unteren Lauf auf 3 Werst kanalisirt und an seinem Ende mit einem Damm nebst Freischleusen gesperrt. Dieses Reservoir birgt, bei einem Flächeninhalt von 10 Quadrat-Werst, 6 Mill. Kub.-Sashen Stauwasser; 2. das Rudnjew-Reservoir, gebildet durch Versperren der mit dem Jaschtschino-See durch einen Kanal von gegen 3 Werst Länge, 21 Fuss Breite und 10 Fuss Tiefe verbundenen Rudnjewka und Heben des Wasser-

[1] Von diesem der Name des Reservoirs.

spiegels um 21 Zoll. Flächeninhalt 9 Quadrat-Werst; 3 Mill. Kub.-Sashen Stauwasser.

Die *Msta* ist bloss 14 Tage, etwa vom 25. April bis zum 9. Mai, ohne Reservewasser für Barken passirbar; die künstlich unterhaltene Schifffahrt aber dauert im Jahr 45 bis 55 Tage. Für diese Zeit sind, wenn eine Tiefe von 21 bis 28 Zoll erhalten werden soll, im Ganzen 40 bis 44 Mill. Kub.-Sashen Reservewasser nöthig. Diese Quantität erhält nun die Msta, ausser aus dem schon behandelten Fabrik-Reservoir und dem Msta-See, noch im weiteren Lauf aus 4 abschliessbaren *Reservoiren*, welche eines nach dem andern geöffnet werden, sobald die Barkenkarawanen in die Nähe ihrer Ausmündungen gekommen sind. Von ihnen muss besonders das, kurz vor den gefährlichen Barowitschi-Wasserfällen in die Msta einmündende, Uwerj-Reservoir genannt werden, weil es, bei einer Ausdehnung von ca. 15 Quadrat-Werst ausnehmend wasserreich und beim Passiren der gefährlichsten Msta-Strecke von dem allergrössten Nutzen ist. Zu diesem Reservoir gehören, ausser einer Menge kleinerer, die 4 grossen Seen: der Karabosha-, Welikoje-, Meglino- und Udomlja-See. Dasselbe liefert jeder Karawanen Fahrt 8¹/₂ Mill. Kub.-Sashen Stauwasser.

Ferner verdienen genannt zu werden:

1. das Dubkow-Reservoir, genannt nach dem Flüsschen Dubowka, welches die, mit einander vereinigten Tischedro- und Pudor-Seen mit der Msta verbindet. Es mündet etwa 17 Werst von der Msta-Schleuse in die Msta und kann ihr in kurze Zeit gegen 7 Mill. Kub. Sashen Stauwasser zuführen;

2. das Beresai-Reservoir, genannt nach dem Nebenfluss der Msta-Beresai. Die bedeutendsten Elemente desselbsen sind: der Waldai See, der Piros-See, und die, diese mit einander verbindende Waldaika; ferner der Krjaktschi- und Kaftino-See und der aus ihnen in die Beresai sich ergiessende Kemka-Fluss; endlich der Beresai selbst, welcher die Wassermassen genannter Flüsse und Seen der Msta zuführt.

Zu der Beschreibung der Msta selbst übergehend, wollen wir zuerst erwähnen, dass das *Flussbett* derselben, den Formationen der Flussufer entsprechend, grösstentheils grandig und mit Steinen bedeckt ist; die vorherrschende Steinarten sind hier der Kalk- und Sandstein; auch Quarzarten und Schwefelkies finden sich hier und da. Das Flussbett der Borowitschi-Stromschnellen und Wasserfälle besteht aus festem Fliesstein. In dieser, auch an Steinkohlen reichen Gegend

finden sich Steinkorallen und Versteinerungen von Seethieren; in dem Flüsschen Welgeja, welches unterhalb des Landungsplatzes Peterpelitzy, also dicht unterhalb der Borowitschi-Fälle in die Msta mündet, findet man mitunter kostbare Perlen.

Ferner muss in Betreff des Flussbetts der Msta hervorgehoben werden, dass es im Allgemeinen sehr gewunden ist.

Nimmt man nun hinzu, dass die Stromgeschwindigkeit der Msta eine bedeutende ist, so leuchtet sofort ein, dass die Passage auf ihr mit Schwierigkeiten und Gefahr verbunden sein muss. Besonders ist dieses natürlich der Fall bei den, auf der Msta sich reichlich findenden *Stromschnellen* und *Wasserfällen*. Wir erwähnen von diesen nur die sog. *Borowitschi-Fälle*, welche von jeher die Angst der Kaufleute und Schiffer und die beständige Sorge der Regierung gewesen sind. Sie erstrecken sich von der Landungsstelle von Opotschi bis zu der über 30 Werst entfernten Ortschaft Borowitschi fast in ununterbrochener Folge. Ausser dem starken Fall, welcher auf 30 Werst 29 Sashen 5 Fuss (208 Fuss engl.) beträgt, ist auch das Flussbett steinig und äusserst gewunden, die Wassertiefe an vielen Stellen bloss 18 bis 21 Zoll. Die Stromgeschwindigkeit der Msta ist, wie oben angeführt, an und für sich auf ihrem ganzen Lauf bedeutend; hier aber steigert sie sich zu einer rasenden Schnelle: kleinere Fahrzeuge durchfliegen bei Hochwasser diese Strecke in 70 Minuten, was auf eine deutsche Meile nur 16¹/₈ Minuten machen würde.

Natürlich musste unter solchen Umständen, so lange dieser Theil des Systems in seinem natürlichen Zustand blieb, die Zahl der *Unglücksfälle* an den durchpassirenden Flussfahrzeugen eine grosse sein. Um nun diese Unglücksfälle zu verhüten oder doch auf ein Minimum zu reduziren, ist hier eine Menge umfangreicher und kostspieliger Arbeiten ausgeführt worden. Hier finden wir eine Reihe Einengungs- und Direktionsdämme; in scharfen Biegungen sind schwimmende elastische Balkensysteme, sog. Saplywy, angebracht, welche das Anfahren an die Ufer an solchen Stellen verhüten und die Schiffe wieder in's Fahrwasser zurückstossen; an Untiefen ist der Steingrund geebnet und gereinigt, auch wohl mit einer elastischen Bretterbekleidung ausgelegt; jähe Tiefen sind zur Vernichtung der oft so verderblichen Strudel mit steingefüllten Holzkasten ausgefüllt. An besonders gefährlichen Stellen sind umfassende Vorrichtungen getroffen, um für den Fall eines Unglücks den Barken

jede mögliche Hülfeleistung schnell angedeihen lassen zu können. Das Ufer entlang zieht sich ein Signaltelegraph[1] etc.

Nichtsdestoweniger haben alle hier gemachten Arbeiten sich nur als mehr oder weniger vollkommene Palliativ-Sicherheitsmittel erwiesen; die Gefahr der Havarie überhaupt würde sich nur durch den freilich kostspieligen Bau von Schleusen heben lassen.

Dass die Anzahl der jetzt zur Zeit verunglückenden Flussfahrzeuge gegen früher abgenommen hat, dazu trägt wohl auch hauptsächlich der Umstand bei, dass die Zahl der Fahrzeuge überhaupt, welche jetzt das System und speziell diese Stromschnellen passiren, gegen früher sehr gering ist. Je grösser die Karawane, desto kürzer müssen die Zwischenräume zwischen zwei auf einander folgenden Barken sein, weil die Menge des Reservoirwassers, welche jeder Karawane zu Gebote steht, bei der unökonomischen Verwendung derselben, eine relativ geringe ist und man sich beeilen muss, weiter stromabwärts zu kommen, ehe es versiegt. So mussten denn früher, bei der starken Frequenz, die Barken in kurzen Entfernungen hinter einander die Stromschnellen hinabgehen; und hatte nun eine Barke ihre volle, der Stromgeschwindigkeit entsprechende Geschwindigkeit erlangt, so war keine Macht der Erde im Stande, sie wieder in den Stromschnellen anzuhalten. Daher war es denn unvermeidlich, dass, wenn eine von ihnen verunglückte und im Fahrwasser stecken blieb, auch eine grosse Anzahl der hinter ihr folgenden durch den Zusammenstoss mit ihr Havarie litten. Dagegen lassen sich jetzt, wo die Schifffahrt auf dem System so unvergleichlich abgenommen hat (siehe unten), die Intervalle vergrössern, die Gefahr eines Zusammenstosses also verringern. Wie eben gesagt, ist in diesem Umstand sowohl, als auch in den immer mehr und mehr sich vervollkommnenden Sicherheits-Bauten und -Maassregeln der Grund dafür zu suchen, dass in neuerer Zeit von Unglücksfällen auf der Msta, und speziell auf den Borowitschi-Fällen, fast nichts mehr zu hören ist.

Diese Msta-Stromschnellen sind es auch, welche hauptsächlich die *Konstruktionsform der System-Fahrzeuge* bedingen: diese dürfen nämlich beladen nicht tiefer, als 21 Zoll gehen (was zur Karawanenzeit die Normaltiefe auf den Stromschnellen ist) und müssen zugleich so elastisch sein, dass sie dem heftigen Biegen und Brechen beim Passi-

[1] Auf diese technisch sehr interessanten, zum grössten Theil von dem Ingenieur Koritzkij ausgeführten Arbeiten können wir hier nicht näher eingehen, wollen jedoch hier auf dieselben besonders hingewiesen haben, weil sie überall, auf jedem ähnlich schwierigen Fluss, wie es die Msta ist, der Schifffahrt vom grössten Nutzen sein müssen.

ren der Wasserfälle, etwas nachgebend, Widerstand leisten können, ohne zu brechen. Man zimmert sie deshalb aus einem ziemlich dichten Gerippe bestehend aus primitiv behauenen jungen Bäumen mit einer starken rechtwinkling gebogenen Wurzel daran — und einer, mit Holznägeln an dieses Gerippe befestigten, zweizölligen Bretterbekleidung. Schnabel und Hintertheil sind abgerundet; der Boden flach. Diese, freilich primitiv konstruirten Fahrzeuge bewähren sich jedoch, bei einigermaassen gewissenhafter Arbeit, recht gut. Die elastische Bretterbekleidung hält das Gerippe zusammen, erlaubt ihm aber doch, beim Passiren der Fälle sich auf- und abwärts zu bewegen, wodurch ein Gebrochenwerden des ganzen Fahrzeuges verhindert wird. Das Werg und die Holzspäne, welche zum Kalfatern benutzt werden, fallen bei der Gelegenheit freilich reichlich aus den Spalten zwischen den Brettern heraus und müssen eilig neu ersetzt werden, auch hat man wohl viele Hände nöthig, welche das einströmende Wasser wieder hinausschöpfen. — Die Fahrzeuge sind mit einem Mast zur Befestigung der Zugleine versehen. Vor dem Passiren der Borowitschi-Fälle wird der Mast herabgelassen, das Steuer herausgenommen und durch 8 bis 9 Sashen lange Ruder ersetzt; die Form und die Befestigung der letzteren ist die der gewöhnlichen Rieme. Ihre Handhanbung ist schwieriger, als die der Steuer, aber sie sind dafür auch wirksamer, indem man sie wiederholentlich ausheben und dadurch die Drehung des Schiffes schneller bewirken kann.

Die Tragkraft der Systemfahrzeuge beträgt 4500 bis 8000 Pud. Sind sie bis Borowitschi glücklich gelangt, so ist alle Gefahr für sie vorüber. Die Msta hat hier schon die *Breite* von 60 Sashen erreicht, und es haben fernerhin auch die schwierigsten Parthien nichts Gefährliches mehr für die Schifffahrt. Bei der Mündung in den Ilmen-See, beträgt ihre Breite 110 Sashen.

8½ Werst oberhalb dieser Mündung stösst an sie der *Sievers-Kanal*, welcher es dem Flussfahrzeuge möglich macht, die Passage über den Ilmen-See zu vermeiden und dicht unterhalb Nowgorod direkt in den Wolchow zu gelangen. Der Kanal ist fast ohne alle hydrotechnischen Werke; daher hängt sein Wasserstand von dem schwankenden Niveau der Msta und des Wolchow ab, welches wieder zu dem des Ilmen-See in Beziehung steht. In sehr regenarmen Sommern (welche man glücklicherweise nur sehr selten zu registriren gehabt hat), z. B. im Jahre 1826, wird er zeitweilig unschiffbar. Wie man damals diese Schwierigkeit hob und die Passage

wieder flott machte, wird weiter unten in der Geschichte des Wyschnij-Wolotschok-Systems gesagt werden.

16 Werst oberhalb des Sievers-Kanals beginnt der diesem ziemlich parallele *Wischera-Kanal*, welcher die Msta mit einem Nebenfluss des Wolchow, der Wischera, verbindet und bei hohem Wasserstand reichlich von Schiffen, welche nicht Nowgorod selbst zu passiren haben, benutzt wird. Ebenso, wie der Sievers-Kanal, ist auch er ohne Schleusen, d. h. seine Sohle ist so tief unter dem Niveau des Wasserspiegels der Msta und des Wolchow angelegt, dass die Barken ihn zu jeder Zeit passiren können, ohne durch Schleusen gehoben und herabgelassen werden zu müssen. Seiner ganzen Länge nach — 14 Werst — durchzieht er ein niedriges und sumpfiges, von vielen Quellen durchzogenes Wiesenland. Seine Breite beträgt 70 Fuss, seine Normaltiefe 7 F.

Bei seinem Anfang an der Msta ist ein Schutzstauwerk erbaut, welches ihn im Frühling gegen den zerstörenden Andrang des Eises und den schnell anschwellenden und heftigen Stromzug der Msta schützt, welcher hier bis um 24 Fuss über den Sommerstand steigt. Ein ähnliches Werk verwahrt die andere Mündung von der Seite der Wischera.

Das letzte Element des Ladoga-Systemzweiges bildet der *Wolchow-Fluss*. Er entspringt 5 Werst oberhalb Nowgorod aus dem Ilmen-See, fliesst darauf direkt nach Norden, mit einer kleinen Neigung nach Osten, und ergiesst sich schliesslich, 198 Werst von Nowgorod, in den Ladoga-See. — 70 Werst vom Ilmen See liegt die Sosninski-sche Landungsstelle, wo alljährlich eine namhafte Menge Getreide an's Land abgeladen wird. Auf der 134. Werst beginnen die Ptschew-Stromschnellen, welche in Folge schmalen Fahrwassers und scharfer Strombiegungen der Schifffahrt merkliche Schwierigkeiten bereiten; auf der 174. Werst liegt der Hafen von Gostinopolj, bei welchem die 8½ Werst langen Wolchow- oder Ladoga-Stromschnellen ihren Anfang nehmen. An der Wolchow-Mündung liegt die Stadt Nowo-Ladoga.

Die *Ufer* repräsentiren bis zu den Ptschew-Stromschnellen ein niedriges Wiesenland; von hier an werden sie höher und bestehen aus Fliesschichten. Weiter zur Mündung hin, 2 Werst oberhalb Nowo-Ladoga, ziehen sich den Wolchow entlang feste Fliesfelsen und Kalkbrüche, welche nicht selten 100 und mehr Fuss über dem Wasserspiegel liegen. In diesen Kalkbrüchen gewinnt man ausgezeichneten hydraulischen Kalk, welcher von jeher zu vielen Monu-

mentalbauten in St. Petersburg mit dem besten Erfolg benutzt worden ist. Das rechte sowohl, als das linke Ufer sind von tiefen Thälern und Schluchten zerrissen, in welchen eine Menge von Nebenflüsschen dem Wolchow zufliessen.

Der eben angedeuteten Uferbeschaffenheit gemäss ist denn auch das *Flussbett* bis zu den Ptschew-Stromschnellen sandig, mitunter lehmhaltig und hie und da mit losem Kalk- und Feldsteingeröll besäet. In den Ptschew-Stromschnellen ist das Flussbett mit Steinen bedeckt; in den Wolchow-Stromschnellen besteht es aus festen Fliessteinen, welche im Sommer, bei niedrigem Wasserstand, über den Wasserspiegel herausragen.

Die *Breite* des Wolchow beträgt bei seinem Ursprung gegen 600 Sashen, bei Nowgorod beträgt sie nur noch 100 bis 110, und im unteren Lauf, bis zur Mündung, 120 bis 180 Sashen.

Die *Tiefe* des Fahrwassers ist oberhalb der genannten Stromschnellen 1 bis 4 Sashen; in den Ptschew-Stromschnellen min. 28, in den Wolchow-Stromschnellen 18 bis 21 Zoll. Fahrzeuge, welche einen tieferen Wasserstand erheischen, müssen einen Theil ihrer Ladung auf andere Reserve-Fahrzeuge hinüberladen.

Das *Passiren des Wolchow*, stromaufwärts und stromabwärts, ist mit grossen Schwierigkeiten, aber nicht mit Gefahr verbunden. Auch die verhältnissmässig schwierigste Strecke über die Wolchow-(Ladoga-)Stromschnellen hat nur einen halb so starken Fall, wie die oben näher beschriebenen Borowitschi-Fälle der Msta.

Aus dem Wolchow gelangen die System-Fahrzeuge in die *Ladoga-Kanäle* und treten endlich aus diesen in die *Newa*. Da diese beiden letzgenannten Wasserstrassen streng genommen nicht zum Wyschnij-Wolotschok-System gerechnet werden können, so wollen wir ihre nähere Beschreibung erst nach der Betrachtung des Marien- und Tichwinka-Systems geben.

Wir müssen hier noch des im Jahre 1843 hergestellten sog. «*Beyschlot der oberen Wolga*» Erwähnung thun, weil es mit der Entwickelung des Wyschnij-Wolotschok-Systems in engem Zusammenhang steht. Der Beyschlot ist in der Nähe der Vereinigung der Selishorowka mit der Wolga angelegt und erschliesst ein Wasserbassin von 150,000 Quadrat-Werst Flächeninhalt. Dieses kolossale Bassin wird, wie alle früher genannten, im Frühling und bei besonderem Hochwasser angefüllt; im Sommer wird es zu gewissen Zeiten geöffnet

und hebt dann den Wasserspiegel der oberen Wolga so bedeutend, dass die dortigen Untiefen passirbar werden. Bei geöffneten Beyschloten steigt das Wasser bei Twer um 11, ja bei Rybinsk selbst noch um 2 bis 3 Zoll. Ohne die Wassermassen dieses Reservoirs wäre das Passiren der Sandbänke der oberen Wolga im Sommer schwierig, ja mitunter unmöglich.

Wir haben in die geschichtliche Skizze nur insoweit *statistische Daten* hineingezogen, als nöthig erschien, um zu zeigen, wie mit der Entwickelung der Wasserstrasse die Frequenz auf derselben stieg und, umgekehrt, auf wie grosse Mittel das System zu seinem Ausbau und zu seiner Verwaltung zu den verschiedenen Zeiten mit Recht Anspruch machen konnte. Auf die Bedeutung der Schifffahrt der neueren Zeit wollen wir jedoch etwas näher eingehen, und zwar betrachten wir bloss die letzten 25 Jahre, weil für die vorhergehende Zeit das oben für den Anfang des Jahrhunderts Gesagte gleich anwendbar ist und erst in den fünfziger Jahren ein starker Umschwung in der Bedeutung des Systems vor sich gegangen ist.

Data in Betreff der Schifffahrt auf dem Wyschnij-Wolotschok-System besitzen wir: 1) für die Jahre 1850 bis 1857, wo dasselbe in voller Blüthe stand, weil ihm damals noch die Nikolai-Eisenbahn (St. Petersburg-Moskau), welche das System in Twer und Wyschnij-Wolotschok berührt, nur einen geringen Prozentsatz an Waaren, und zwar Eilgütern, entzog, und die Möglichkeit selbst, die Güter, im Fall es nothwendig werden sollte, von Twer oder Wolotschok aus per Eisenbahn schnell nach St. Petersburg befördern zu können, hier der Entwickelung der Schifffahrt von der mittleren und oberen Wolga aus förderlich sein musste. Ja es muss sogar, nach der Zahl der in Twer ausgeladenen Barken zu schliessen, von dort ein Theil Waaren nach Moskau expedirt worden sein, was bis dahin, bei dem theuren Transport per Axe, nur in sehr bescheidenem Maasse der Fall gewesen sein konnte. Ein weiterer Grund der Blüthe lag darin, dass die Transportkosten sich in dieser Periode — gegen jetzt — bedeutend niedriger stellten (s. unten).

2) Besitzen wir Data für die Jahre 1860 bis 1874, wo mit der Vervollkommnung des Marien-Systems die Schifffahrt auf dem Wyschnij-Wolotschok-System zu erlahmen anfing, bis sie, nach der Eröffnung der Rybinsk-Bologoje-Bahn, zu den jetzigen, verhältnissmässig geringen Dimensionen herabsank.

I. Periode.

Jahr	Es kommen nach Twer von d. unteren Wolga	von d. oberen Wolga	Auf d. Twerza bis Wyschnij-Wolotschok	Auf den Msta-See	Auf der Msta bis Solpenskij-Posad	
1852	3370	509	2920	2869	2914	Barken
1853	4193	717	3806	3697	3757	»
1855	3280	328	2063	2025	2066	»
1856	3640	355	2571	2497	2548	»
1857	3830	462	3025	2970	3011	»

Tab. II.

Die Borowitschi-Fälle

	passiren		davon stranden		werden beschädigt	
	Barken	Böte	Barken	Böte	Barken	Böte
1852	2773	30	4	—	1	—
1853	3664	23	3	—	10	—
1854	3007	24	—	—	4	—
1855	2055	9	6	—	11	—
1856	2457	23	6	—	4	—
1857	3123	23	15	—	8	—

II. Periode.

Tab. I.

Jahr	Es kommen nach Twer[1] von d oberen Wolga	von d. unteren Wolga	Auf d. Twerza bis Wyschnij-Wolotschok	Auf den Msta-See	Auf der Msta bis Solpenskij-Posad	
1860	887	396	1255	1225	1236	Barken
1872	447	60	397	343	344	»
1873	244	191	410	374	374	»
1874	194	181	340	341	343	«

Tab. II.

Die Borowitschi-Fälle

	passiren		davon stranden		werden beschädigt	
	Barken	Flösse	Barken	Flösse	Barken	Flösse
1860	1258	205	5	—	—	—
1872	375	248	9	—	—	—
1873	406	211	10	—	—	—
1874	376	277	3	—	—	—

[1] Die Barken, welche in Twer selbst beladen werden, sind hier nicht inbegriffen. Ihre Zahl beträgt jährlich 700 bis 900.

Wir wollen hier zu diesen einfachen Zahlentabellen weiter kein Kommentar geben. Am deutlichsten tritt wohl aus ihnen hervor das Sinken der Bedeutung des Wyschnij-Wolotschok-Systems, als Verbindungsstrasse St. Petersburg's mit der Wolga, in der zweiten Periode. Deshalb ist es von grossem Werth, sich klar zu machen über die *innere Bedeutung des Systems* für die angrenzenden Gouvernements selbst. Aus unsern angeführten Daten können wir uns nun aber darüber nur ein ziemlich dunkles Bild machen.

Die Differenz der Anzahl der Barken, welche von der oberen und unteren Wolga nach Twer kommen und derjenigen, welche in die Twerza einlaufen, zeigt, wie viele von ihnen in Twer ausgeladen sind, sei es, dass ihre Ladung zum dortigen örtlichen Gebrauch bestimmt war, sei es zur Weiterbeförderung per Nikolai-Bahn nach St. Petersburg; auf gleiche Weise erhalten wir ähnliche Zahlenangaben für Wyschnij-Wolotschok, die obere Msta, Borowitschi und andere Landungsplätze, welche aber alle nicht sowohl den örtlichen Handel und Bedarf allein ausdrücken, als vielmehr auch andere Faktoren, z. B. den Transithandel, in sich schliessen. Aus diesem unvollkommenen statistischen Material lässt sich also nur ein unvollkommenes Bild über die innere Bedeutung des Systems machen. Ein etwas besseres Mittel zur Aufklärung über diesen Punkt gibt die Vergleichung der Ergebnisse der im Jahre 1847 eingeführten, gleich beim Verladen der Waaren zu erhebenden Steuer von 1/4 pCt. des Waarenwerthes, mit dem Ergebniss der Steuer von 1/2 pCt., welche zum Besten des Ladoga-Kanals im Jahre 1859 eingeführt wurde und vor dem Passiren dieses Kanals erhoben wird. Der erste Steuerertrag gibt nämlich, mit 400 multiplizirt, den Werth aller in's Wyschnij-Wolotschok-System von der Wolga gesandten, sowie auch an den Systemhäfen selbst verladenen Waaren, der andere gibt, mit 200 multiplizirt, den Werth der Waaren an, welche durch den Ladoga-Kanal nach St. Petersburg oder dessen Umgegend befördert worden sind. Diese Vergleichung ergibt nun für den inneren Handel

des Jahres 1860 in runder Summe gegen 6 Millionen
» » 1863 » » » » 4,2 »
» » 1867 » » » » 7 »
» » 1869 » » » » 3 1/2 »
» » 1872—1874 » 2 bis 3 Millionen.

Es muss hier aber noch bemerkt werden, dass ein grosser Theil der örtlichen Ladungen im Frühjahr bei Hochwasser befördert wird,

also nicht die künstlichen Werke des Systems zu benutzen braucht und so einer Besteuerung nicht unterliegt, und ferner muss bemerkt werden, dass das Zurückschliessen von einer erhobenen Steuer auf den wirklichen Werth der besteuerten Waare selten zu richtigen Resultaten wird führen können. Alles in Allem schätzt man den Jahresumsatz auf mehr als 5 Mill. Rbl.

Wir schliessen hier unsere statistischen Betrachtungen, in denen wir einen so wichtigen Punkt, wie die örtliche Bedeutung des Systems es zur Zeit sein muss, nicht haben aufklären können. An der Hand genauerer statistischer Daten über die Handelsbewegung an den einzelnen Punkten würden sich interessante Schlüsse über die Industrie und die Produktivität dieses hier angrenzenden Theils des russischen Reiches ziehen lassen.

Die *Gründe für das rapide Sinken* der Bedeutung des Wyschnij-Wolotschok-Systems — als Verbindungsstrasse der Wolga mit dem St. Petersburger Hafen — liegen in den Mängeln des Systems gegenüber anderen neuerdings vervollkommneten Strassen. Diese Mängel lassen sich kurz etwa darin zusammenfassen:

1) Die Schifffahrt auf dem System ist wegen der Stromschnellen der Msta nur in *einer* Richtung möglich, nämlich nach St. Petersburg zu.

2) Die Bewegung geschieht nur periodenweis, d. h. nur in drei Karawanen jährlich.

3) Die Msta ist bloss während 70 Tage schiffbar, daher für Ladungen, welche von der mittleren oder unteren Wolga kommen und also verhältnissmässig spät im Jahr in's System einlaufen, das Ueberwintern zu befürchten.

4) Das Passiren der Msta-Fälle ist riskant.

5) Der Transport ist auf dem System theurer geworden, als auf den neueren Wegen, dem Marien-System und den Rybinsk-Bologoje-St. Petersburger Bahnen.

Die Reisedauer für die beiden Wasser-Systeme bleibt fast dieselbe, nämlich von der Wolga bis St. Petersburg etwa 2 Monate, für das Wyschnij-Wolotschok-System ist aber noch die 10—12tägige Reise von Rybinsk bis Twer hinzuzurechnen für den Hauptwaarenkontingent, welcher bekanntlich von der mittleren Wolga herstammt.

Die 4 ersten Punkte sind oben erörtert worden; hier wollen wir nur noch etwas auf den fünften näher eingehen, und zwar die *Unkosten*, welche mit dem Transport auf dem Wyschnij-Wolotschok-System verknüpft sind, mit dem Tarif der Rybinsk-Bologoje- und

der Nikolai-Bahn vergleichen. Die einschlägige Frage für's Marien-System soll weiter unten behandelt werden.

Jetzt zur Zeit kostet eine Barke im Frühjahr und Sommer in Rybinsk 350—400 Rbl., im Winter 250—300 Rbl. Das Ausrüsten zum Passiren der Borowitschi-Fälle (als Umtakeln und Kalfatern) 100 bis 150 Rbl. In Wolotschok kostet eine Barke, reisefertig, 300 bis 400 Rbl. In St. Petersburg wird sie, wie oben erwähnt, als Holz für 50 bis 100 Rbl. verkauft.

Ihre Tragfähigkeit ist: bei einem Tiefgang von 15 Werschok (26¼ Zoll) 7500 bis 8000 Pud; bei einem Tiefgang von 14 Werschok (24 Zoll) 7000 Pud. (Die sog. Halbbarken sind fast ganz ausser Gebrauch gekommen. Die Böte sind ähnlich konstruirt, wie die Barken, nur am Schnabel und Hintertheil mehr spitz zulaufend und werden grösstentheils nur zum Transport lokaler Waaren, und zwar hauptsächlich unterhalb der Borowitschi-Fälle, gebraucht.)

Das Hinaufschaffen einer beladenen Barke von Rybinsk bis Wyschnij-Wolotschok kostet 800 bis 900 Rubel; für die Strecke Wyschnij-Wolotschok-St. Petersburg zahlt man 350 bis 450 Rbl.

Nehmen wir nun die Durchschnitts-Kostenpreise und nehmen wir die Tragkraft einer Barke auf 7500 Pud an, so kostet der Transport eines Pudes von Rybinsk bis Wyschnij-Wolotschok 13⅓ Kop., von Rybinsk bis St. Petersburg 22⅓ Kop. Unter den allergünstigsten Bedingungen verringern sich die Unkosten um 4 Kop. pro Pud bis St. Petersburg; mithin stellt sich jetzt das Minimum auf 18⅓ Kop., während in den Fünfziger Jahren das Maximum nur 13, in den Sechsziger Jahren 14 bis 16 Kop. betrug.

Diese Preissteigerung hängt nicht bloss mit dem Steigen der Holz- und also Barkenpreise und der allgemeinen Vertheuerung der Arbeitskräfte zusammen (wenn auch dieses die Hauptfaktoren sind), sondern es hat, in Folge des raschen Sinkens der Schifffahrt, auch das Angebot von Arbeitskraft sich hier so verringert, dass die Nachfrage kaum gedeckt wird, woher denn mitunter eine lokale, ungewöhnliche Preissteigerung resultirt.

Nächst dem Marien-System ist der bedeutendste Konkurrent des Wyschnij-Wolotschok-Systems die im Jahre 1870 eröffnete *Rybinsk-Bologoje-Bahn:* im Jahre 1874 expedirte sie an Gütern über 20½ Mill. Pud, und davon Getreide — zum grössten Theil nach St. Petersburg bestimmt — 16½ Mill. Pud, und zwar letzteres, nach erzieltem Einvernehmen mit der Nikolai-Bahn, für 13½ Kop. das Pud, incl. Auf- und Abladungsspesen. Mithin ist die Waarenbeförderung zu

Wasser, über Wyschnij-Wolotschok, auch unter den günstigsten Bedingungen theurer, als per Bahn. Der einzige Vortheil des Wassertransportes ist der, dass die Barken in St. Petersburg zugleich als Niederlagen dienen können, und man die Ladung bis zu einer etwaigen Preissteigerung in ihnen liegen lassen kann, ohne Miethzins zahlen zu müssen. Hierin sowohl, als auch in dem Uebelstand, dass die Schleusen des Marien-Systems nicht mehr, als 3000 Barken während der Navigationsperiode durchlassen können, und dass letztgenanntes System bei Hochwasser wegen Ueberschwemmung der Leinpfade schwer zu passiren ist (z. B. 1867 fast den ganzen Sommer über), hierin also liegt die Erklärung dafür, dass überhaupt von Rybinsk aus Barken in's Wyschnij-Wolotschok-System einlaufen. Jedenfalls braucht die Rybinsk-Bologoje-Bahn die Konkurrenz dieses Wasserweges nicht besonders zu fürchten, sondern passt ihren Tarif den für das Marien-System geltenden Transportkosten an.

Aus dem Vorhergehenden könnte man nun den Schluss ziehen, dass das Wyschnij-Wolotschok-System, dessen Instandsetzung, Erhaltung und Verwaltung kolossale Summen verschlungen haben und noch verschlingen, *jetzt sich überlebt* habe und die für dasselbe ausgeworfenen Gelder, im Betrage von gegen 140,000 Rbl., eine unnütze Last für den Staat sei, zum Vortheil der Besitzer von einigen 400 Barken, welche es vortheilhafter finden, höhere Transportkosten zu tragen, um nur in St. Petersburg keinen Miethzins zahlen zu müssen. Ja, es liegt, könnte man ferner sagen, auf der Hand, dass für die eben bezeichnete Summe an den besten Plätzen der Hauptstadt Lokale gemiethet werden können, welche die Ladung dieser 400 Barken leicht bergen könnten. Auch auf die Entgegnung, dass ja das System auch den Transport lokaler Waaren vermittele, welche zur Zeit den Werth von mehr als 5 Mill. Rbl. repräsentiren, könnte die Antwort gegeben werden, dass zur Zeit die künstlichen Wasserwerke hauptsächlich nur für die Schifffahrt auf der oberen Wolga von Nutzen sind, und zwar das Beyschlot der oberen Wolga und die die Twerza speisenden Reservoire, die sonstigen örtlichen Waaren aber das Frühjahrhochwasser benutzen und die künstlichen Reservoire wohl entbehren können.

Solche Folgerungen, welche darauf hinzielen, das Unnütze der Instandhaltung des Systems und der Verausgabung der bedeutenden, zu diesem Zwecke ausgeworfenen Summen darzuthun, wären jedenfalls nicht ganz am Platz. Denn abgesehen davon, dass das System an und für sich für den Handel von Nutzen ist, so ist auch

nicht zu übersehen, dass es, im Verein mit dem Marien-System, die Rybinsker- und Nikolai-Bahn nöthigt, einen mässigen Tarif anzusetzen, und dass es dadurch, so zu sagen, indirekt dem Handel von Nutzen ist.

Andererseits muss aber auch Jeder einsehen, dass im Augenblick im Staat wichtige *ökonomische Umwälzungen* vor sich gehen, deren Endresultate Niemand voraussehen kann. Auf diese Umwälzungen hat aber nicht allein das schon jetzt so bedeutende, sich immer mehr und mehr ausbreitende Eisenbahnnetz Einfluss, sondern alle Reformen der jetzigen Regierung. Da haben wir die Aufhebung der Leibeigenschaft, deren Folgen in einem, anfangs vielleicht kaum vorausgesehenen Maasse, in allen Gebieten der Volkswirthschaft zu merken sind; da ist die Aufhebung des Otkup[1], die Gerichtsreform, da sind die Landschafts-Institutionen und die Städteordnung, Schulen etc. etc., — alle arbeiten sie auf eine ökonomische Entwickelung des Staates hin, über deren Endresultate keine genauen Schlussfolgerungen gemacht werden können.

Welche Dimensionen die Handelsbewegung auf der Wolga in Folge der Sibirischen Bahn annehmen wird, welche Waaren vom Ural dorthin ihren Weg nehmen werden u. s. w. — über all das kann man nur mehr oder weniger wahrscheinliche Hypothesen aufstellen. Nur das kann mit Sicherheit vorausgesagt werden, dass der Waarentransport immer mehr und mehr wachsen wird, und dass die Rybinsker Bahn und das Marien-System nicht wohl im Stande sein könnten, ihn zu bewältigen. Auch die örtlichen Fliesbrüche und die Steinkohlenlager um Borowitschi, welche bis jetzt nicht ausgebeutet worden sind, auch sie können mit der Zeit ein beträchtliches Waarenkontingent für das Wyschnij-Wolotschok-System stellen.

Der radikalen Meinung über die Nutzlosigkeit des Wyschnij-Wolotschok-Systems kann man, in Folge der Erwartung künftiger Verkehrszunahme zwischen der Wolga und St. Petersburg, mit einem grandiosen Projekt antworten, welches darin besteht, die obere Wolga, die Twerza und Msta zu kanalisiren und auf diese Weise die Wassermassen, welche die genannten Flüsse speisen, in mehr rationeller und ökonomischer Weise zu verwerthen, dadurch eine kontinuirliche Schifffahrt zu ermöglichen und einen Handelsweg herzu-

[1] Durch die Aufhebung des Otkup (Pacht) wurde es auch den früheren Leibeigenen möglich, Eigenthum zu erwerben.



stellen, mit welchem eine Eisenbahn durchaus keine Konkurrenz aushalten könnte.

Ein solches Projekt, radikal im entgegengesetzten Sinn, ist vom technischen Standpunkt durchaus ausführbar, nur ist es für den jetzigen Handelszustand nicht am Platze, oder mit andern Worten: es ist jetzt nicht zeitgemäss. Dagegen muss wohl jedenfalls zur Zeit das Bestreben dahin gehen, die mit grossen Opfern geschaffenen Werke zu erhalten, der Jetztzeit und ganz besonders den kommenden Zeiten zum Nutzen. Ob nicht vielleicht bei dem unbedeutenden Verkehr einige Ersparnisse im Budget würden gemacht werden können, das zu untersuchen ist hier nicht der Ort.

Zur Erklärung dessen, warum *Rybinsk* gleichsam als Ausgangspunkt der Schifffahrt auf dem Wyschnij-Wolotschok-System behandelt wurde, möge Folgendes hinzugefügt werden.

Der Wasserweg, welcher die kornreichen Gouvernements der mittleren Wolga mit St. Petersburg verbindet, zerfällt in zwei charakteristische Hälften: die eine erstreckt sich von der mittleren Wolga bis Rybinsk und hat ein freies Fahrwasser, auf welchem Barken ganz kolossaler Dimension, mit einer Tragfähigkeit bis 60,000 Pud, wohl passiren können; die andere, von Rybinsk bis St. Petersburg, auf welcher leichtere Fahrzeuge von solchen Dimensionen benutzt werden müssen, dass sie die Untiefen, Wasserfälle und Schleusen passiren können. Ihre Maximal-Belastung beträgt 20,000 Pud (die Unshaken des Marien-Systems). Daher ist Rybinsk der Ort, an welchem die nach Norden bestimmten Waaren umgeladen werden müssen und welcher also als Ausgangspunkt der Navigation zu betrachten ist. (Der Export aus den Gouvernements der oberen Wolga kommt erst in zweiter Reihe in Betracht.)

Die Masse der auf der Wolga nach Rybinsk kommenden Waaren beziffert sich auf ungefähr 60—70 Mill. Pud jährlich, davon etwa 85 pCt. Getreide, die übrigen 15 pCt. Talg, Salz, Potasche, Eisen etc. Wir haben es hier also grösstentheils mit Waaren zu thun, welche bei grossem Gewicht einen geringen Werth repräsentiren, für welche also die Transportkosten sich auf ein Minimum zu stellen haben, selbst auf Kosten der Schnelligkeit der Beförderung. Daraus sieht man deutlich, eine wie kolossale Bedeutung die Wasserwege für Russland haben, sie, die bei weiten Transportstrecken in Bezug auf Billigkeit allen andern Wegen voranstehen, wenn sie nur genügend vervollkommnet sind.

Es kann daher die besondere Aufmerksamkeit, welche der jetzige Minister der Wegekommunikation den in neuerer Zeit durch die Eisenbahnen ganz in den Hintergrund gedrängten grossen Wasserstrassen des Reiches zuwendet, nicht dankbar genug anerkannt werden.

Geschichtliches.

Die Geschichte der von der Wolga zur Ostsee führenden, daher für Russland so bedeutenden Verkehrsstrassen dürfte insofern nicht ohne Interesse sein, als sie mit zur Illustrirung des Verkehrslebens des Staates *überhaupt* beiträgt, daher auch nicht interesselose Streiflichter auf das Kulturleben in demselben, für eine längere Zeitperiode, werfen muss.

Die *älteste Handelsstrasse* der Slaven zum Waräger Meer (Ost-See), so berichtet die Chronik Nestor's, war: vom Dnjepr zu Lande zur Lowatj, dann diese zu Boot hinauf in den Ilmen-See, aus dem Ilmen den Wolchow hinab, durch den Ladoga-(früher Newa-)See in die Newa und weiter zum Finnischen Meerbusen.

Die *Msta* und *Twerza* gewannen erst mit dem Wachsen der politischen Macht und des Handels der Stadt Nowgorod Bedeutung als Verkehrsstrassen. So lesen wir, dass der Grossfürst von Wladimir im Jahre 1182 die Stadt Twer an der Twerza-Mündung anlegt, um sein Fürstenthum vor den Ueberfällen der die Twerza herabfahrenden Nowgoroder besser beschützen zu können. In ihrer an der Twerza belegenen Grenzfestung Torshok trieben diese einen schwunghaften Handel und hatten hier ihre kolossalen Niederlagen schon zu jener Zeit, wo sie, mit zum Hansa-Bund gehörend, hauptsächlich den Austausch ausländischer mit den aus den Wolga-Gegenden, dem Kaspischen Meer und Persien kommenden russischen und persischen Waaren vermittelten. Schon damals hatte also durch die Nowgoroder der Verkehr auf der Twerza, der Msta und dem Wolchow bedeutende Dimensionen angenommen, obgleich die Passage auf ihnen eine ungemein schwierige war. Man fuhr damals nämlich von der Wolga in kleinen Böten die Twerza hinauf bis zur Einsiedelei des Nikola-Stolb und musste dann, um zur Zna zu gelangen, über die Wasserscheide einen Landweg von 10 Werst machen. Den *Namen* Wyschnij-Wolotschok, welcher so viel als «oberer Fahrweg» bedeutet, hat die hier an der Zna gelegene Ortschaft, und später das ganze betrachtete Wassersystem eben von diesem Landweg erhalten. Nach

kurzer Wasserfahrt, die Zna, den Msta-See und die obere Msta hinab, mussten die Waaren, zur Vermeidung der Borowitschi-Fälle, auf dem sog. «unteren Fahrweg» 93 Werst zu Lande transportirt werden, während die Wasserfahrzeuge den schwierigen Flussweg leer hinuntergeleitet wurden, ja bis zur Zeit Peters des Grossen passirten nur kleine Flösse beladen diese Stromschnellen und auch nur in der kurzen Hochwasserperiode. War man die Msta glücklich herabgekommen, so hatte man noch die gefährliche und schwierige Passage des Ilmen- und Ladoga-Sees und des Wolchow zu bestehen.

Natürlich war unter diesen Umständen der Waarentrasport mit grossen Unkosten verknüpft, der Handel der Wolga mit der Ostsee sehr gehemmt. Dass aber die erwähnten Uebelstände, bei der offenbar grossen Wichtigkeit einer direkten Verbindung der Wolga mit der Ostsee, bis zur Zeit Peter's des Grossen fortdauern konnten, erklärt sich aus dem Umstande, dass die schwedischen Festungen, welche die Newa-Mündung beherrschten, schon an und für sich den Handel Russlands mit der Ostsee in der Hand hatten und Regierung wie Kaufmannschaft den im XVI. Jahrhundert entdeckten Wasserweg, die Dwina hinauf in's Weisse Meer, poussirten und die Ostsee ganz vergassen, natürlich mit Ausnahme Nowgorod's.

Erst Peter der Grosse erkannte in einer direkten Wasserverbindung der Wolga mit der Ostsee ein Mittel zur Vergrösserung der Seemacht, zur Entwickelung des Handels und zur Einführung Russlands in den europäischen Staatenbund, ja für die neue Hauptstadt, welche in den unwirthlichen Newa-Sümpfen angelegt wurde, war ein solcher Wasserweg eine Lebensfrage ersten Ranges.

So erliess denn auch der Zar *im Jahre* 1703, gleich nach der Eroberung Ingermanlands, den Befehl, die Twerza und Zna mit einem Kanal zu verbinden und durch zweckmässig angelegte Schleusen das Speisen der Msta sowohl, als auch der Twerza von der Zna aus zu ermöglichen[1].

Mit der ohne Aufenthalt ausgeführten Grabung des Twerza- (damals Gagarin-) Kanals ging natürlich Hand in Hand das Reinigen und Reguliren des Fahrwassers in den Stromschnellen und Untiefen der System-Zweige.

---

[1] Es ist für unsere Zeit etwas befremdend, in diesem Kaiserlichen Befehl zu lesen, dass die bei den Kanal-Arbeiten zu beschäftigenden Tagelöhner für je 8 Tage — 3 Kop. pro Mann an Lohn erhalten sollen. Dann ist die Monatsgage von 80 Gulden, welche den speziell zu diesen Arbeiten in's Land berufenen holländischen Schleusenmeistern gezahlt werden sollte, jedenfalls als eine sehr grosse anzusehen.



Nichtsdestoweniger konnte, wegen Wassermangels, der Tiefgang der den neuen Weg passirenden Fahrzeuge nur ein sehr geringer sein, ja eine grosse Zahl derselben musste gleich in den ersten Jahren seiner Existenz, wegen zu niedrigem Sommer- und Herbstwasserstand, im System selbst überwintern. Diese Uebelstände bewogen den Zar, andere Wege, als den eben geschaffenen Twerza-Msta-Weg zur Verbindung der Wolga und Ostsee zu suchen. Die Folge dieser Voruntersuchungen war, dass der Kaiser die Vereinigung derjenigen Flüsse wählen zu müssen glaubte, welche später in der That Zweige der nach ihm geschaffenen Marien- und Tichwinka-Systeme geworden sind. So gehört denn auch der erste Gedanke zur Herstellung dieser letztgenannten Wasserwege, welche in der neueren Zeit, wo der Stern des Wyschnij-Wolotschok-Systems sich stark zum Untergang geneigt hat, die grösste Bedeutung gewonnen haben, dem Genius des grossen Reorganisators des russischen Reiches. Seine einflussreichsten Berather aber vertheidigten konsequent die Ansicht, dass das Wyschnij-Wolotschok-System leichter und billiger in einen genügend guten Zustand gebracht, als die projektirten Wasserwege neugeschaffen werden könnten. Man legte sich also mit aller Macht auf den weiteren Ausbau des Systems. Es erfolgten Regeln über die Art und Weise der Schifffahrt, über Lootsen, über obligatorische verbesserte Konstruktion der System-Schiffe etc., und Tausende von Arbeitern wurden wiederum bei den Stromregulirungsarbeiten der Msta und Twerza beschäftigt. Dem Hauptübel, dem Wassermangel, war aber immerhin nicht abgeholfen. Daher, nach wie vor: minime Fahrzeuge, Unglücksfälle, Zeitverlust, Ueberwintern auf dem System.

Da macht, *Anfang* 1719, *Michael Iwanowitsch Serdjukow*, ein Handelskommis aus Nowgorod, dem Zaren den Vorschlag, sowohl bei Wyschnij-Wolotschok, durch Vereinigung der Zna und Schlina, und, durch entsprechende Zuleitungskanäle und Sperrdämme, ein grosses Wasserbassin zu schaffen, als auch das Wasser der Nebenflüsse anzusammeln und zur nöthigen Zeit gehörig zu verwenden, d. h. in die Hauptströme, zur zeitweiligen Hebung des Wasserspiegels, zu leiten; kurz, er schlägt vor, dem System *den* Charakter zu verleihen, welchen wir in der oben gebrachten Beschreibung desselben als noch jetzt bestehend gefunden haben. Sofort übergab ihm der Zar, dessen grosses Verdienst stets darin bestanden hat, die richtigen Männer zur Ausführung seiner grossen Pläne gewählt und nie mit der Belohnung gekargt zu haben, wenn sie seinen Er-

wartungen entsprochen hatten, die Instandsetzung, resp. Instandhaltung des Systems nach dem von ihm entwickelten Plan, wofür ihm dann folgende eigenthümliche Remuneration zu Theil wurde: die an den System-Flüssen anliegenden Ländereien, in einem Strich von 30 Faden Breite auf jedem Ufer, erhält er zu freier Nutzniessung, welcher Art diese Ländereien auch seien, wem sie auch gehören mögen; er kann auf diesem Strich, wo es ihm gut dünkt, Mühlen, Fabriken und Schenken anlegen und abgabenfrei exploitiren; zum Bau der Systemwerke, wie auch seiner eigenen Etablissements steht ihm freie Benutzung aller Wälder zu, welche ihm an jedem Bauplatz gerade am bequemsten liegen sollten; er hat das Recht, einen bestimmten Zoll von den durchpassirenden Barken und Flössen zu erheben, von ersteren pro Längenfaden 5, später 10 Kop., von letzteren im Ganzen 11 Kop. pro Stück. Alle diese Einnahmen und Nutzniessungen werden ihm (Serdjukow) anfangs nur zeitweilig, nach seinen ersten erfolgreichen Arbeiten (1722) aber auf Erben und Erbeserben übertragen [1].

Es scheint das ein gefährliches Spiel, einem Privatmann, ohne Kontrolle, sowohl Eingriffe zu erlauben in fremdes Eigenthum (hier z. B. Waldbenutzung) zu des Staates, wie auch zum eigenen Nutzen, als auch freie Hand zu gestatten, die Bewegung der Flussfahrzeuge nach Gutdünken hemmen und freigeben zu können. Aber der grosse Zar verstand es, den Charakter eines Jeden richtig abzuschätzen; und in der That rechtfertigte auch Serdjukow vollständig das in ihn gesetzte Vertrauen, trotz der Schwierigkeiten von Seiten aller Neidischen, trotz der Störungen der Bewohner anliegender Ortschaften, welchen bei direkter Kommunikation und bei abnehmenden Unglücksfällen an den durchpassirenden Barken gegen früher materielle Nachtheile erwachsen mussten.

Wir können hier nicht genauer auf die interessanten Arbeiten eingehen und erwähnen nur, dass in kurzer Zeit die Werke auf der Twerza und um Wyschnij-Wolotschok im Grunde fast in derselben Weise (nur die Dimensionen der Bauten am letzteren Orte waren kleiner) dastanden, wie man sie jetzt findet; dass ferner eine grosse Zahl von Mahl- und Sägemühlen und drei grössere Fabriken (für Seife-, Branntwein- und Bierfabrikation) erbaut und in Gang gesetzt waren; und bei alle dem war von Klagen gegen Serdjukow über ungerechte

[1] Die Grundbesitzer, deren Land durch die projektirten Anstauungen unter Wasser gesetzt werden sollte, erhalten, nach diesem Kaiserlichen Ukas, Entschädigung aus dem Reichsschatz, »da es Sache des ganzen Reiches ist«, heisst's im Ukas.

Eigenmächtigkeiten und Eingriffe in fremdes Eigenthum fast nichts zu hören[1].

Die Ehrlichkeit, der klare Verstand und die rastlose Thätigkeit zum Nutzen des Landes haben den Serdjukow, Vater und Sohn, ein Anrecht erworben, dass die Nachwelt ihre Namen mit Achtung und Dankbarkeit erwähnt. Bei ihrer Thätigkeit und Umsicht versteht es sich von selbst, dass sie sich auch eine materiell glückliche Lage schufen. So waren schon 1743 ihre Verhältnisse derart, dass sie sich erbieten konnten, auf eigene Kosten die *Reinigung und Schiffbarmachung der Borowitschi-Fälle*, welche bis dahin nicht zu ihrem Rayon gehört hatten, vorzunehmen. Rasch und genial führten sie diese Arbeiten aus, welche eine merkliche Abnahme der Zahl der Unglücksfälle zur Folge hatten. (Die möglichst vollständige Beseitigung aller Gefahr blieb der Folgezeit vorbehalten.) Man erstattet ihnen ihre Auslagen zurück, erhebt sie in den Adel und verleiht ihnen eine hohe Stellung in der von Peter dem Grossen geschaffenen Rangordnung.

Mit der Abnahme der Gefahr und der Transportkosten beim Passiren unseres Systems stieg natürlich auch die Frequenz auf ihm, so dass es schon in der oben betrachteten Zeit, d. h. um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts, unbedingt die erste Stelle unter allen Verbindungswegen zwischen der Wolga und der Ostsee eingenommen hatte, ja eine Bedeutung gewonnen hatte, wie sie Peter der Grosse wohl nicht geahnt hatte. So ist schon 1757 der Waarentransport hier auf ca. 10 bis 12 Mill. Pud gestiegen.

Da starben kurz hinter einander die beiden Serdjukow, Vater und Sohn, und es übernahm ihre Rechte und Pflichten der Enkel des Michael, ein leichtlebiger und unerfahrener junger Mann, welcher, wie die vielen bald eingelaufenen Klagen der Schiffer und Kaufleute zeigen, weder moralisch noch geistig seiner Stellung gewachsen war. Eine 1764 aus St. Petersburg abgeschickte Untersuchungs-Kommission, unter Vorsitz des in der Wasserkommunikation Russlands rühmlichst bekannten Generals Dedenjew, findet die Kanäle und Wasserbauten in argem Zustande und, was die administrative Seite betrifft, dass die Barken-Bewegung, resp. Sistirung dem materiellen Vortheil der Serdjukow'schen Etablissements,

---

[1] Die Fabriken Serdjukow's, welche jetzt zur Zeit verfallen sind, lagen am grossen Wasserbassin bei Wyschnij-Wolotschok, welches in Folge dessen den Namen Fabrik- (auch Serdjukow-) Reservoir erhielt.

insbesondere der Schenken und Fabriken, untergeordnet ist[1]. Es war also gekommen, wie es kommen musste, wenn der Mann, welcher die von Peter dem Grossen gegebenen Vollmachten in die Hand bekam, nicht die intellektuellen und moralischen Eigenschaften hatte, welche als Grundbedingung der Ausstellung jener Vollmachten gedient hatten. — Der junge Serdjukow wurde gegen eine Geldentschädigung von seinem Posten entfernt, welchem er seit 1764 noch einige Zeit formell vorgestanden und auch dann sich immer mehr und mehr unmöglich gemacht hatte; seine Kumpane, die, die Aufsicht führenden Kronsbeamten wurden entlassen; mit einem Wort, die ganze Verwaltung wurde gewissenhafteren Händen anvertraut und auf einer gesunderen Basis aufgebaut, wo nicht der persönliche Vortheil *eines* Mannes der maassgebende Faktor war. Die Klagen der Handeltreibenden verstummten so ziemlich, der Handel belebte sich und nahm einen bedeutenden Aufschwung, so dass für die Jahre 1765 bis 1775 die Durchschnittszahl der das System jährlich passirenden Fahrzeuge sich auf 3000 belief, mit einer Gesammtladung von 13 bis 15 Mill. Pud.

Ein so bedeutendes Steigen des Handels zwang natürlich die Regierung, nicht mit Mitteln zu kargen, sondern alles nur Mögliche zu thun, um der Schifffahrt alle Gefahr und allen Aufenthalt aus dem Wege zu räumen. Neues wurde in der folgenden Zeit freilich wenig geschaffen, dagegen das Alte, mit grossem Kostenaufwand, zweckmässig umgebaut und hauptsächlich das Augenmerk darauf gerichtet, durch *Erhöhung des Wasserspiegels* auf den Systemflüssen den Tiefgang, und also die Tragkraft der Fahrzeuge, zu erhöhen, was hauptsächlich durch Erhöhung der Reservoir-Sperrdämme und Verbindung neuer Gewässer, mittelst Kanälen, mit den schon bestehenden Wasserreservoirs erzielt wurde, weil es so möglich wurde, die Masse des, zum Speisen der Navigationsstrasse dienenden Stauwassers zu vergrössern.

---

[1] Welche Ordnung damals auf dem System geherrscht haben mag, davon zeugt unter Anderem folgende, auf die Nachwelt überkommene Begebenheit: Eine Barkenkarawane sollte aus den Wyschnij-Wolotschok-Kanälen in die Msta abgehen; die Reservoir-Beyschlote und Schleusen waren bereits geöffnet, da entspann sich zwischen der Flusspolizei und den Schiffern ein Streit in Betreff der Reihenfolge beim Passiren der Schleusen, welcher richtig so lange dauerte, bis das Reservoir leer war. Die Beyschlote und Schleusen mussten wieder geschlossen werden, ohne dass auch nur *eine* Barke hindurchgegangen wäre, und die Karawane musste ruhig liegen bleiben, bis sich wieder eine genügende Wassermenge angesammelt hatte.

Nach dieser kurzen Charakterisirung glauben wir die detaillirte Aufzählung der Arbeiten, welche in der nächsten Periode, bis zum Jahre 1797, d. i. bis zum Eintritt des Grafen Sievers in die Verwaltung der Wasserwege des Reiches, geschaffen wurden, unterlassen zu können. Als neu wäre besonders das Schaffen des Beresow- und Rudnjew-Reservoirs, das Graben des Welje-Kanals zur Schlina und andere ähnliche Bauten zu nennen; die übrigen Arbeiten bestanden im zweckmässigen Umbau alter, grösstentheils aus Holz ausgeführter und daher stark die Remonte erheischender Bauten in Stein. Die Arbeiten wurden solid und dauerhaft und mit grossem Kostenaufwande ausgeführt. So verausgabte man z. B. für den Umbau der, schon von Serdjukow angelegten Msta-Schleuse, allein über 133,000 Rbl. Am eifrigsten betrieb man die Arbeiten vom Jahre 1785 an, wo die Kaiserin Katharina mit Potemkin auf ihrer Rundreise durch Russland auch das Wyschnij-Wolotschok-System bereiste und die ausgiebigsten Geldmittel zur Disposition stellen liess (gegen 900,000 Rbl.)[1].

Im Jahre 1797 beginnen die Arbeiten beim *Sievers-Kanal* und dauern bis 1805. Die flachbödigen, schwerbeladenen und wenig lenksamen Barken der Msta mussten früher, um zum Wolchow zu gelangen, eine kurze Strecke über den Ilmen-See schiffen, welches aber nur bei stillem Wetter möglich war. Ein etwas heftiger Wind, er mochte wehen aus welcher Richtung er wollte, unterbrach die Navigation entweder gänzlich oder verknüpfte wenigstens die grösste Gefahr mit ihr; denn die Barken wurden entweder durch den Wellenschlag mit Wasser vollgeschüttet, oder erhielten durch das Schaukeln Lecke, oder wurden auf den Strand geworfen und zuweilen wohl gar in die See hinausgetrieben, zu geschweigen, dass es bei widrigem Winde äusserst schwierig war, sie vorwärts zu bringen. Mit einem Wort, die kurze Fahrt über den See war gewöhnlich mit mehr oder weniger Gefahr und Schwierigkeit verknüpft und zuweilen mussten die Barken an der Msta-Mündung still liegen, um günstiges Wetter zu erwarten. Als natürliche nächste Folgen äusserten sich verspätete Ankunft an den Ort der Bestimmung und Ueberwinterung an irgend einem Uferpunkt der Fahrlinie zwischen Nowgorod und St. Petersburg, Ereignisse, welche stets mit empfindlicher Vermehrung der Transportkosten verbunden waren, ungünstig für die

[1] In den Jahren 1789 und 1790 wurden gegen 2000 kriegsgefangene Schweden bei diesen Arbeiten beschäftigt.



Konsumenten auf die Preise der ersten Lebensmittel in der Hauptstadt wirkten und für den Kaufmann das Stellen der Waare zu einem etwa kontraktlich bestimmten Termin illusorisch machte. Ausserdem befreite sich der See im Frühjahr geraume Zeit später von seiner Eisdecke, als die in ihr und aus ihr fliessenden Systemströme.

Dieses waren die Gründe, welche die Regierung bewogen, eine halbe Million Rubel zur Schaffung des genannten Sievers-Kanals auszuwerfen, um so die Barken des mühevollen Passirens der Msta-Mündung zu überheben und zu verhindern, dass sie ein machtloses Spielzeug der hochgehenden Wellen würden.

Mit zum Beweis dafür, dass eine so bedeutende Ausgabe gerechtfertigt, ja geboten war, werfen wir einen Blick auf die Zahlen, welche die Frequenz auf dem System für die Zeitperiode 1775—1812 ausdrücken. Wir finden in ihnen wiederum eine deutliche Bestätigung des Satzes, dass die Entwickelung des Handels mit der Vervollkommnung der Kommunikationswege gleichen Schritt hält. Die Handelsbewegung nahm alljährlich zu und in den 12 ersten Jahren des XIX. Jahrhunderts passirten jährlich durchschnittlich 4750 Barken die Twerza[1], was mit dem Maximum der Periode 1765—1775 verglichen, eine 1½ Mal so grosse Zahl gibt. Berücksichtigt man nun noch, dass die Tragfähigkeit der Barken durch das Anlegen neuer und Vergrösserung der alten Reservoire um's 1½fache gestiegen war, so findet man, dass der Güterverkehr sich in der kurzen Zeit von 40 Jahren verdreifacht hatte.

So war denn nach den, freilich kostspieligen Arbeiten, welche nach dem Abtreten der Familie Serdjukow von Seiten der Krone ausgeführt worden waren, das Wyschnij-Wolotschok-System eine so bedeutende Verkehrsader geworden, dass auf ihm von der Wolga aus

---

[1] Anm. Das Kriegsjahr 1812 gibt bloss die Zahl 3062, was wohl, ausser durch die allgemeine Handelsstockung, auch mit dadurch zu erklären ist, dass die Flusspolizei den Befehl hatte, im Fall einer Annäherung des Feindes die Getreide-Ladungen aller etwa überwinternden Barken in's Wasser zu schütten.

Einem ähnlichen Befehl, lautend auf Vernichtung der Ladung, begegnen wir unter Peter dem Grossen. Damals (1718) handelte es sich darum, die Barken *alter* Konstruktion, welche, trotz des erlassenen Verbots, dennoch im Verkehr waren, zu vernichten und dadurch die Kaufleute, welche die obligatorische neue Konstruktion nicht angenommen hatten, zu bestrafen. Der Befehl wurde vom Mandator, dem Garde-Lieutenant Fedor Rumjanzow, nicht ausgeführt; er (Rumjanzow) wurde dafür vor ein Gericht, unter Vorsitz des erzürnten Zaren selbst gestellt, aber nach einer gut geführten Selbstvertheidigung freigesprochen und mit Gunstbezeugungen, für das muthvolle Vertreten seiner rationellen Ansichten, bis in sein spätes Alter überhäuft.

nicht nur St. Petersburg versorgt wurde, sowie ein Theil des Gouvernements Twer und die Gouvernements Petersburg und Nowgorod (deren Ernteertrag selten den Konsum decken konnte), sondern dass auf ihm auch der bedeutendste Theil der Waaren, welche der St. Petersburger Markt verschiffte, dem auswärtigen Handel zugeführt wurde.

Diese *Waaren* bestanden hauptsächlich in *Korn* und *Mehl*, welches letztere wiederum zum grossen Theil aus den um Borowitschi liegenden Mühlen verladen war. So lange nämlich das Passiren der dortigen Stromschnellen mit Gefahr verbunden war, pflegten die Kaufleute das Korn oberhalb derselben auszuladen, auf den dortigen Mühlen, wo eine grosse Wasserkraft mit leichter Mühe nutzbar gemacht werden konnte, mahlen zu lassen und dann, unterhalb der Stromschnellen, an dem Flusshafen Poterpeliky, auf die leer heruntergeleiteten Barken zu verladen.

Wie gross der eben erwähnte *Absatz in die anliegenden Gouvernements*, vom System aus, zur betrachteten Zeit gewesen sein mag, lässt sich wegen Mangels an statistischen Daten nicht genau angeben; so viel sich aber aus dem Ertrag einer Steuer, welche zum Besten des Sievers-Kanals von allen die untere Msta passirenden Barken erhoben wurde, ersehen lässt, ist die Zahl der, in die Twerza eingelaufenen, nur etwa um 800 durchschnittlich verschieden von der Zahl der besteuerten. Dieser Unterschied repräsentirt nun die Zahl der unterwegs, d. i. auf dem System ausgeladenen, aber zugleich auch der Kronsbarken, welche beim Einlaufen in die Twerza mitgezählt wurden, aber, wie überall auf dem System, so auch an der unteren Msta, keiner Steuer unterlagen. Für den Wolchow haben wir nicht einmal solche Annäherungswerthe. Wie gross der Export aus den System-Hafenplätzen zur Zeit gewesen sein mag, darüber liegen keine Angaben vor. So viel steht jedenfalls fest, dass der Absatz in die, in Frage kommenden Gouvernements, damals relativ nicht sehr bedeutend war, während er jetzt, bei der starken Abnahme der Frequenz auf dem System überhaupt, relativ eine ansehnliche Rolle spielt.

Die grosse, soeben skizzirte Bedeutung des Systems in dieser Zeitperiode, erheischte natürlich, dass die Regierung ihn nicht nur in technischer, sondern auch in administrativer und polizeilicher Hinsicht in einen möglichst vollkommenen Zustand zu bringen bestrebt war. Aus der Zahl der dahin zielenden *Maassregeln* und *Verordnungen* heben wir nur einige hervor: es wird festgesetzt, die Zeit des

Barkenbeladens im Frühling und die dabei zu befolgende Ordnung, der Tiefgang der Fahrzeuge (im Frühling 25, sonst 21 Zoll oder weniger, je nach dem Dafürhalten des Borowitschi-Comptoirs), die Dimensionen der Barken (Länge bis 17 Sashen, Breite bis 4 Sashen), der sog. Halbbarken (Länge 9 bis 12 Sashen, Breite weniger als 3 Sashen), Regeln in Betreff des Ausladens und Ueberwinterns, über das Engagement von Arbeitern, die Besichtigung; ferner Regeln, welche sich auf das Passiren der Kanäle und Stromschnellen bezogen, Strafgesetze für Nichtbesetzung etc. etc. Ja, man hält es für geboten, zum Besten der Schifffahrt zu folgender Zwangsmaassregel zu greifen: falls, auch bei erhöhtem Tagelohn, nicht die Anzahl von Extra-Arbeitern zu erlangen wäre, welche eine Karawane zum Passiren von schwierigen Stromparthien (z. B. der Borowitschi-Fälle) nöthig haben sollte, so ist der betreffende Kreishauptmann gehalten, sie auf eine erfolgte Requisition hin sofort zu beschaffen, wogegen, im Fall einer der Arbeiter verunglückt, den Seinigen eine einmalige Entschädigung von 360 Rbl. von Seiten der Krone zugesichert wird.

Dass die Ausführung obenerwähnter Vorschriften und eine der Bedeutung des Systems angemessene Instandhaltung desselben ein grosses *Personal* erheischte, lässt sich leicht denken: 1809 bestimmt der damalige Chef der Wegekommunikation, Herzog Georg von Holstein-Oldenburg, dafür jährlich die Summe von 141,000 Rbl. (incl. für Krankenhaus und Schule).

Ueberhaupt sind die Geldmittel, welche dem Unterhalten, dem Ausbau und der Verwaltung des Systems zu Gebote stehen, sehr erheblich, sowohl in der eben betrachteten Periode, als auch in der Folgezeit. Von all den Werken, welche in der Folgezeit — nehmen wir die Jahre 1812 bis 1843 — dafür geschaffen wurden, liesse sich dieselbe kurze Charakteristik geben, wie für die vorhergehende Periode, d. i. vor dem, die Handelsthätigkeit lähmenden Kriegsjahr. Wir können uns aber mit dieser kurzen Charakterisirung nicht begnügen, sondern müssen einige Bauwerke namentlich anführen, weil sie nicht nur in technischer Hinsicht bemerkenswerth sind und studirt zu werden verdienen, sondern auch weil sie dem System die Vollkommenheit verliehen haben, welche es im Augenblick besitzt. Hierher gehören vor Allem die vom Ingenieur *Koritzkij* 1820—1831 genial erdachten und ausgeführten Arbeiten, welche seinem Namen nicht nur in den Annalen des Wyschnij-Wolotschok-Systems, sondern auch in der Baukunst, speziell Hydrotechnik, einen ehrenvollen Platz verschafft haben. Ihm gehört das Verdienst, die Schleusen

wesentlich vervollkommnet, durch seine Arbeiten an den Borowitschi-Fällen das Barkenverunglücken ganz beseitigt oder, schlimmsten Falles, wesentlich abgeschwächt und das Hauptübel der Kommunikation auf dem System, das *Ueberwintern*, fast ganz aufhören gemacht zu haben. Auf die beiden ersten Kategorien können wir nicht näher eingehen, in Bezug auf die letztere wollen wir Folgendes anführen: bei dem immer mehr und mehr steigenden Verkehr, welcher in der genannten Periode den Höhepunkt erreicht hat, reichte die an und für sich kolossale Masse Stauwasser nicht hin, das System so lange schiffbar zu erhalten, als jetzt erforderlich war, und so konnten denn viele von der Wolga kommende Fahrzeuge nicht in einem Jahre nach St. Petersburg kommen, sondern mussten, weil sie aus Wassermangel nicht in die Karawanen eingeschlossen werden konnten, auf dem Wolchow, der Msta oder gar Twerza zurückbleiben und überwintern. (Es sind das meist Privatfahrzeuge, denn laut Gesetz haben Kronsbarken den Vortritt.) Ihre Zahl überstieg stets ein Tausend, ja ging bis 2000 und drüber in trockenen Sommern. Ein solch trockener Sommer war denn auch der im Jahre 1826 und diente unmittelbar zum Impuls, dass Koritzkij seine besondere Aufmerksamkeit den System-Reservoiren zuwandte. Da schuf er seine in hydrotechnischer Hinsicht besonders bemerkenswerthen Arbeiten am Fabrik-Reservoir, die Borsda-Dämme, die Sawod-(Fabrik-)Beyschlote, den sog. Schischkow-Ueberfall, welche es, nach geringem Kostenaufwand, möglich machen, das Wasser auf 17½ Fuss zu dämmen und dadurch das System eine längere Zeit hindurch schiffbar zu erhalten; er errichtete neue und erhöhte die alten Sperrdämme der Systemzweig-Reservoire. Die Folge dieser Arbeiten ist, dass die Zahl der überwinternden Fahrzeuge auf ⅛ gegen früher herabgesunken ist.

Ist es, wie wir oben gesehen, Serdjukow, welcher dem System den spezifischen Charakter aufgeprägt hat, so ist es Koritzkij, welcher dem einmal gegebenen Grundgedanken technisch die möglichste Vervollkommnung lieh und das System so ziemlich in den Zustand brachte, in welchem es sich jetzt befindet. In der Zeit, wo Koritzkij die Leitung des Wyschnij-Wolotschok-Systems inne hatte, begannen auch — 1826 — die Arbeiten am *Wischera-Kanal*. Die Ursachen ihrer Inangriffnahme waren folgende: einerseits fing der Sievers-Kanal an zu verschlammen, abgesehen davon, dass er bei ungünstigem Winde wegen seiner flachen Ufer nur mit Mühe und Zeitverlust zu passiren war, andererseits fiel die projektirte Führung der

grossen Moskauer Chaussee zwischen Nowgorod und Bronnizy, welche in einem zum Theil sehr hohen Damm besteht, gerade mit der Axe zusammen, welche man für die Derivation des Ilmen am zweckmässigsten glaubte; und so entschied sich die Regierung für die Grabung des Wischera-Kanals, da die aus ihm ausgeführte Erde unmittelbar zum Weg-Damm verwandt werden konnte. Die Kanalarbeiten, incl. Bau der Schutzstauwerke, dauerten 10 Jahre und erheischten einen Kostenaufwand von 650,000 Rbl.

Das Jahr 1826 ist auch noch deshalb für die Geschichte des Wyschnij-Wolotschok- und des Marien-Systems bemerkenswerth, weil es so regenarm war, dass die Schifffahrt an verschiedenen Stellen der Systeme wegen Wassermangels temporär geradezu aufhören musste und daher verschiedene Arbeiten und Maassregeln nach sich zog, welche ein ähnliches Unglück verhüten sollten. Solche unpassirbare Parthien waren z. B. der Sievers- und der Ladoga-Kanal. Ersteren machte Koritzkij einfach dadurch schiffbar, dass er die Msta unterhalb der Kanalanlagen durch einen Bretterschirm schloss und dadurch einen grossen Theil der Msta-Wassermassen in den Kanal leitete, dessen Wasserhorizont in wenigen Stunden um 22 Werschok stieg. Technisch war hier die Schwierigkeit gelöst worden, allein der Schifffahrt und dem Handelsstande war dadurch wenig geholfen; denn der Ladoga-Kanal konnte durch keine Mittel (z. B. grosse Pumpenanlagen) schiffbar gemacht werden. Abgesehen davon, dass man von jetzt ab allen hydrotechnischen Anlagen auf den Systemen eine gewissenhaftere Remonte und Beaufsichtigung angedeihen liess, so führte auch der letztgenannte Uebelstand in der Folgezeit zur Anlage eines neuen, dem alten Ladoga-Kanal ziemlich parallel laufenden, rationeller angelegten Kanals.

Zum Schluss unserer Skizze der Entstehung und des Ausbaues des Wyschnij-Wolotschok-Systems müssen wir noch des Jahres 1843 besonders erwähnen, wo unter dem, 1842 zum Minister der Wegekommunikation ernannten Grafen Kleinmichel die Bezirke der Wegekommunikation anders als bisher begrenzt wurden und unser System unter die Verwaltung des dritten Bezirks gestellt wurde, welche ihren Sitz in der Stadt Wyschnij-Wolotschok selbst zu nehmen hatte. Von diesem Jahre an wurden, abgesehen von den der Schifffahrt direkt zu Gute kommenden, den obigen gleichen Bauten, nicht nur in der genannten Stadt selbst für die Verwaltung erforderliche pompöse Gebäude gebaut, ein Granitquai erricht-

tet und die Ufer mit Gärten und Boulevards geschmückt, sondern an allen Landungsstellen und Beyschloten wurden gute Kasernen errichtet und zur Zierde Gärten angelegt; mit einem Wort, man liess sich's angelegen sein, dem System auch ein elegantes Aeussere zu geben.

In der neueren und neuesten Zeit hat man sein Augenmerk hauptsächlich darauf gerichtet, dass das früher Geschaffene in gutem Zustand erhalten bliebe, zu welchem Zweck für die Jahre 1853—1875 jährlich die Summe von über 70,000 Rbl. von der Krone ausgeworfen worden sind. Der Etat der *Verwaltung* des III. Bezirks selbst beträgt eine dieser sehr nahe kommende Summe.

Die Eisenbahnen Russlands.

Von

S. M. Propper.

I.

Geschichtliches.

B.

1867—1869[1].

Die Schwierigkeiten, welche die Regierung in der ersten Hälfte der Sechsziger Jahre bei dem Eisenbahnbau zu bekämpfen hatte und die öfter eintretende Unmöglichkeit, selbst die zu den weitgehendsten Bedingungen konzessionirten Linien zur Ausführung zu bringen, brachten es mit sich, dass die Regierung den in diesen Jahren gegründeten Gesellschaften ungewöhnliche Rechte und Erleichterungen einräumen musste.

Vielfach hervorgetretene Uebelstände veranlassten nun das Ministerium u. A.: keine Bahn neu zu konzessioniren, bevor nicht die Tracirungsarbeiten in gründlicher Weise vorgenommen wären, und bald zeigte es sich, dass sich nicht nur die Bedingungen, unter welchen die Konzessionäre zum Bahnbau sich bereit erklärten, wesentlich vortheilhafter für den Staat gestalteten, sondern auch dass der Eisenbahnbau in Russland überhaupt bedeutend billiger wurde.

---

[1] Vergl. «Russ. Revue» Bd. IX, pag. 139 ff.

Es darf hierbei nicht unbetont bleiben, dass das Ministerium eine kräftige Unterstützung schon in der inneren Lage des Landes fand. Die Ausfuhr Russlands, welche in dem Jahre 1861: 163,721,863 Rbl. betragen hatte, war im Jahre 1866 bereits auf 201,049,471 Rbl. gestiegen, dieselbe Erscheinung wies auch die Einfuhr auf, welche von 144,971,791 Rbl. sich auf 180,573,208 Rbl. gehoben hatte. Es blieb dies nicht ohne Einfluss auf das Erträgniss der Eisenbahnen. Die Warschau-Wiener Bahn, welche im Jahre 1861 nur eine Reineinnahme von 658,507 Rbl. verzeichnete, wies im Jahre 1866 eine solche von 1,061,646 Rbl. auf, bei der Riga-Dünaburger Bahn hatte sich der Ertrag von 34,796 Rbl. auf 222,600 Rbl, bei der Moskau-Rjasaner von 289,973 Rbl. des Jahres 1863 auf 1,391,561 Rbl. pro 1866 erhöht. Zu diesen Resultaten gesellte sich der grosse Aufschwung des russischen Getreidehandels im Jahre 1867; die Preise stiegen um 13,94 pCt., der Wechselkurs um 4,3 pCt., die Ausfuhr auf 220,154,466 Rbl., die Einfuhr auf 236,845,719 Rbl.

Im Auslande hatte sich nach dem Ende des preussisch-österreichisch-italienischen Krieges ein Eisenbahnbaufieber beinahe in allen Staaten des Kontinentes entwickelt, das Publikum trug willig seine Kapitalien bei, die Eisenbahnwerthe wurden das beliebteste Anlagepapier. Die ausländische Spekulation übertrug ihre Thätigkeit auch nach Russland: englische, französische und deutsche Unternehmer traten der Reihe nach als Konzessionsbewerber auf. Das Finanzministerium liess diesen Zeitpunkt nicht unbenutzt vorübergehen: im Jahre 1867 wurden 4 neue Gesellschaften, im Jahre 1868 12 neue Eisenbahnlinien konzessionirt.

Dabei liess die Regierung in Folge privater Initiative zahlreiche Voruntersuchungen von Eisenbahnlinien durch Regierungsorgane auf eigene Kosten vornehmen, welche zur Aufstellung des nachstehenden, als nothwendig anerkannten Eisenbahnnetzes führten:

Eine Linie von der Charkow-Asower Bahn nach Ssewastopol, mit einer Zweigbahn nach Feodosia und zum Dnjepr.

Von Woronesh nach Gruschewskaja.

Von Morschansk über Pensa nach Ssamara und von Borissoglebsk nach Zarizyn, zur Verbindung des bestehenden Eisenbahnnetzes mit der Wolga, sowie die Ssamara-Orenburger Bahn als Fortsetzung der Morschansk-Ssamara-Linie.

Von Kowno nach Libau sammt Zweig nach Mitau; von Riga nach Windau; von Witebsk über Orscha und Mohilew nach Njeshin; von Brest über Kobrin, Pinsk und Shitomir nach Berditschew; von Brest

nach Lyk (zur preussischen Grenze); von Kischinew nach Jassy; von der projektirten Brest-Berditschewer Bahn nach Brody (zur österreichischen Grenze); von Roslawl nach Bachmatsch (an der Kursk-Kijewer Bahn); von Sserpuchow zur Orel-Witebsker Bahn (bei Brjansk).

Von Iwanowo nach Kineschma, als nothwendige Fortsetzug der Schuja-Iwanowo Bahn.

Von Jaroslawl nach Kostroma, Wjatka und Perm; von Perm nach Tjumen; von Jerschowka an der Kama über Jekaterinburg nach Tjumen; von Ossa nach Jalutorowsk; von dem Eltoner See zur Wolga, gegenüber Kamyschin; vom Eltoner See nach Astrachan.

Das Ministerium beschloss gleichzeitig, keine neue Eisenbahnlinie mit staatlicher Garantie zu konzessioniren, bevor nicht die Ausführung der Linien des am 23. April 1866 bestätigten Eisenbahnnetzes gesichert wäre.

Die erste unter den Letzteren war die am 1. März 1867 bestätigte Linie von *Jelez* nach *Grjasi*. Die Jelezer Landschaft (Semstwo), welcher die Konzession verliehen wurde, bildete eine Eisenbahngesellschaft mit einem Kapital von 3,021,500 Pap. Rbl. in Aktien und 773,460 Pfd. St. in Obligationen, zusammen 7,857,625 Met. Rbl., welchen die Regierung 5 pCt. Zinsen und 0,1 pCt. Amortisation garantirte. Während die 38,673 Obligationen à 20 Pfd. St. zum Kurse von 73 pCt. im Mai 1867 placirt wurden, konnten die 30,215 Aktien à 100 Rbl. al pari untergebracht werden. Die Bahn ward bereits am 30. August 1868 in ihrer ganzen Länge von 103 Werst durch den Unternehmer S. S. Poljakow vollendet. Bemerkenswerthe Bauschwierigkeiten bot nur die 65 Faden lange Brücke über den Don.

Nachdem die dem Baronet Sir Morton Pito ertheilte Konzession der *Orel-Witebsker* Bahn am 1. Dezember 1866 als erloschen erklärt worden war, entschloss sich die Oreler Landschaft, die Ausführung der Bahn selbst in die Hand zu nehmen. Nach mehrfachen Abänderungen der Garantie- und Baubedingungen wurde am 21. März 1867 der Oreler Landschaft die Bewilligung zur Bildung einer Gesellschaft zum Bau der genannten Linie ertheilt. Dem Gesammtkapital der Gesellschaft von 6 Mill. Pfd. St. = 37,5 Mill. Rbl. Met. garantirte der Staat einen Reinertrag von 5 pCt. Zinsen und $^1/_{12}$ pCt. Amortisation pro anno für die 85jährige Konzessionsdauer; der Bau sollte binnen 3 Jahren, d. i. bis zum 21. März 1870 vollendet werden. Bei der Finanzirung des Bahnkapitals zeigte die Gesellschaft keine

besondere Geschicklichkeit: die 75,000 Aktien à 20 Pfd. St. (1,500,000 Pfd. St. = 9,375,000 Rbl. Met.) bedangen kaum 80 pCt. und von den 45,000 Obligationen à 100 Pfd. St. (4,500,000 Pfd. St. = 28,125,000 Rbl. Met.) wurde ein Theil zu 69 pCt., der andere selbst nur zu 67 pCt. begeben. Ein bei weitem günstigeres Resultat zeigt dagegen der Bahnbau: bei energischer Leitung konnte die ganze Linie von 488 Werst noch im Jahre 1868, 16 Monate vor dem Endtermine, dem Verkehr übergeben werden; am 11. Oktober 1868 erfolgte die Eröffnung der Strecke von Witebsk nach Roslawl (239 Werst), am 24. November die der Strecke von Roslawl nach Orel (249 Werst). Die Orel-Witebsker Linie beginnt bei der Oreler Station der Moskau-Kursker Bahn, geht dem Flusse Oka entlang und sich nach Westen wendend, durchschneidet sie die Wasserscheide zwischen Dnjepr und Wolga, überbrückt zweimal den Fluss Sneshat, nähert sich Brjansk, geht dann an dem linken Ufer der Djessna, überbrückt sie auf der 178. Werst von Orel, passirt den Dnjepr vor Smolensk und durchschneidet die Düna vor Witebsk, wo sie sich mit der Dünaburger Bahn verbindet.

Auf Grundlage der am 29. Mai 1859 und am 3. Mai 1860 bestätigten Statuten reichte die Moskau-Ssergijewsk(-Jaroslawl) Eisenbahngesellschaft im Februar 1867 beim Kommunikations-Ministerium das Statutenprojekt für eine bis zum eigentlichen Endpunkte der Bahn, bis Jaroslawl, fortgesetzte Linie ein. Die Gesellschaft normirte laut demselben die Länge der ganzen Linie von Moskau nach Jaroslawl auf 262 Werst, demnach die neue Strecke auf 196 Werst; ausserdem wurde ein Zweig zur Wolga in einer Länge von 4 Werst projektirt. Den Kostenpreis der Bahn incl. der eröffneten Strecke von Moskau nach Ssergijewsk mit 74,000 Rbl. Pap. pro Werst, was bei 266 Werst (mit der Zweigbahn zur Wolga) ein Kapital von 19,684,000 Rbl. Pap. repräsentirt, normirend, petitionirte die Gesellschaft um die Verleihung einer staatlichen Garantie von 5 pCt. pro anno, indem sie hiermit auch die Ausgaben für die Amortisation des Obligationenkapitals bestreiten wollte. Die Höhe der staatlichen Garantie sollte nicht 984,200 Rbl. pro anno übersteigen und gleichzeitig erklärte die Bahnverwaltung, dass nach Abzug der, für die erste im Betriebe befindliche Strecke eingehenden Reineinnahme, die Garantiezuzahlung nicht über 624,000 Rbl. pro anno gehen, folglich geringer, als wie dies im § 45, Abschn. c. der Statuten verzeichnet (680,000 Rbl.) ausfallen werde. Im Mai 1867 zeigte die Bahnverwaltung in einer neuen Eingabe an, dass die Gesellschaft bereit sei, die Fortsetzungs-

linie für nunmehr nur 68,000 Rbl. pro Werst zu bauen, das Kapital der Moskau-Jaroslawl Bahn möge demnach wie folgt normirt werden: 1) auf 3,275,100 Rbl. Pap. Aktien, 2) auf 687,375 Rbl. Pap. Staatsvorschuss und 3) auf 11,200,000 Rbl. Met. Obligationen; die Aktien sollten mit 5 pCt., die Schuld an den Staat zur Zinsen- und Amortisationszahlung mit 6 pCt. und die Obligationen mit 5 1/12 pCt., vom Tage der Emission an gerechnet, garantirt werden. Das Eisenbahnkomite[1] erklärte am 17. November 1867, im Einvernehmen mit dem Finanz-Ministerium, dass mit dem Zeitpunkte der Obligationen-Emission noch gewartet werden müsse, bis sich die Verhältnisse des Geldmarktes günstiger gestalteten.

Im März 1867 suchte die Landschaft des Kreises Borissoglebsk (im Gouvernement Tambow) um die Bewilligung der Vornahme von Tracirungsarbeiten für eine Eisenbahnlinie von Tambow nach Borissoglebsk mit Fortsetzung nach Zarizyn oder Kamyschin nach, um die kürzeste Verbindung des unteren Laufes der Wolga mit Moskau und den baltischen Häfen herzustellen. Nachdem das Gesuch am 10. Mai 1867 unter aller üblichen Reserve genehmigt worden war, liess die Borissoglebsker Landschaft die nöthigen Voruntersuchungen vornehmen, doch schon am 7. Juni 1867 wurde derselben in Folge der Eingabe der Ssaratower und Kirssanower Landschaften mitgetheilt, dass das von den Letzteren vorgestellte Konzessionsprojekt einer Eisenbahnlinie von Tambow über Kirssanow und Atkarsk nach Ssaratow den Vorzug vor dem Borissoglebsker finde. Die Borissoglebsker Landschaft stellte in Folge dessen ein neues Projekt für eine Bahn nunmehr nicht von Tambow, sondern von der Station Grjasi (der Koslow-Woronesh Bahn) aus, nach Borissoglebsk, welches im Jahre 1868 auch konzessionirt wurde.

---

[1] Am 18. Dezember 1858 erschien der Allerhöchste Befehl an den Regierungssenat betr. der Errichtung eines sich speziell mit Eisenbahnfragen befassenden Komites, unter dem Namen »*Eisenbahnen-Komite*«. An den Berathungen des Komites nehmen Theil: der Finanz Minister und der Hauptverwalter der Wegebauten (jetzt Kommunikations-Minister); bei deren Abwesenheit die betr. Minister-Stellvertreter; die andern Mitglieder werden vom Kaiser ernannt. Die in dem Komite berathenen Fragen werden entweder dem Minister-Komite oder direkt dem Kaiser vorgelegt. Das erste, am 18. Dezember ernannte Eisenbahnkomite bildeten: der Reichskanzler Minister des Aeusseren Graf Nesselrode, als Vorsitzender; der Finanz-Minister, der Hauptverwalter der Wegebauten; General-Adjutant Graf Strogonow, wirkl. Geheimrath Baron Meyendorf, General-Adjutant Baron Lieven, Ingenieur General-Lieutenant Gerstfeld, General-Adjutant Totleben, General-Major Timaschew und Ingenieur General-Majore Melnikow, Jasykow und Kerbeds als Mitglieder.



Inzwischen wurde die Ssaratower Landschaft davon in Kenntniss gesetzt, dass «sobald die Ausführung der in dem Eisenbahnnetze vom 23. April 1866 verzeichneten Linien gesichert sei, zur Inangriffnahme der Tambow-Ssaratower Bahn geschritten werden solle».

Im April 1867 regte der Generalgouverneur von Orenburg die Frage einer Pferdebahn von Orenburg zum Dorfe Bugultschan und von Orenburg nach Ssamara an, wobei er beim Minister-Komite auch um die Regulirung des Flusses Bela petitionirte. Das Minister-Komite zog es vor, im Einvernehmen mit dem Kommunikations-Ministerium an den genannten Strecken Eisenbahnlinien ausführen zu lassen und beschloss Angesichts der hohen Wichtigkeit dieser Bahn für den russisch-asiatischen Handel, das Orenburg-Ssamara Bahnprojekt energisch zu betreiben.

Zur Feststellung der vortheilhaftesten Richtung einer Eisenbahn von Kursk über Charkow zum Asow'schen Meere wurde noch am 24. Februar 1866 das Kommunikations-Ministerium beauftragt, die nöthigen Vorarbeiten vornehmen zu lassen. Es wurden in diesem Jahre die Richtungen über die Donezer Steinkohlenfelder nach Taganrog mit den Nebenlinien nach Rostow a. D. und nach Marjupol und Berdjansk, ferner über die Höhe und den Werth des Ex- und Importes derselben statistische Daten aufgenommen. Als Endresultat dieser Arbeiten wurde die Richtung von Kursk über Charkow und die Donezer Steinkohlenfelder nach Taganrog mit einer Zweigbahn nach Rostow a. D. als die geeignetste Linie dem Eisenbahnkomite vorgestellt und von diesem bestätigt. Nachdem am 31. Januar 1867 die dem Konsortium des Grafen E. T. Baranow für die Kursk-Taganroger Bahn ertheilte Vorkonzession erloschen war, reichten die Ausländer Marmont und Gregori ein Gesuch um Konzessionirung dieser Linie auf 85 Jahre bei staatlicher Garantie von 5 1/12 pCt. des Gesellschaftskapitals von 8,865,000 Pfd. St., d. h. ca. 73,500 Rbl. Met. pro Werst ein; die Garantie sollte bei den für den vierten Theil des Gesammtkapitals emittirten Aktien am Tage der Bahneröffnung und bei den Obligationen am Emissionstage beginnen. Die Charkower Landschaft schloss sich diesem Projekt an und stellte im April 1867 zusammen mit Marmont einen Konzessionsentwurf bei Vergrösserung des Kapitals auf 9,120,000 Pfd. St. vor. Im Mai ermässigte die Landschaft neuerdings die Summe auf 73,000 Rbl. Met. pro Werst, d. h. 55,690,000 Rbl. Met. für 763 Werst und suchte die Ertheilung der Vorkonzession nach, da gleichzeitig der Bevollmächtigte eines Londoner Konsortiums, Bouquet, im Verein

mit der Gruppe des Grafen E. T. Baranow als Bewerber um diese Bahn bei einem Preise von 78,947 Rbl. Met. pro Werst aufgetreten war. Angesichts der hohen Wichtigkeit die Kursk-Taganroger Bahn (als Mittel zur Förderung der Donezer Steinkohlen-Industrie, zur Einführung einer Schienen- und Maschinen-Industrie, sowie zur Belebung des Handels der Asow'schen Häfen) rasch herzustellen, wurden die betreffenden Anträge von Seiten des Kommunikations-Ministeriums dem Eisenbahn-Komite vorgestellt, mussten jedoch wegen der unverhältnissmässig hohen Werstpreise zurückgewiesen werden. Das Eisenbahn-Komite beschloss gleichzeitig am 21. März 1867 im Einvernehmen mit dem Finanz-Ministerium, sofort nach der Beendigung der Moskau-Kursker Bahn, zum Bau der 230 Werst langen Strecke von Kursk nach Charkow, ebenfalls auf Kosten des Staates, zu schreiten und erklärte der Finanzminister, hierzu im Jahre 1868 6,000,000 Rbl. anweisen zu können. Auf Grundlage der im Jahre 1867 vorgenommenen Tracirungsarbeiten wurde der Kostenpreis der Linie Kursk-Charkow auf 11,784,199 Rbl. 65 Kop. Pap. = 51,235 Rbl. 65 Kop. pro Werst berechnet.

Am 9. Mai 1867 wurde dem Ehrenbürger M. A. Gorbow und dem Kaufmann I. A. Bussurin die Konzession für eine Bahn von der Station Nowki der Moskau-Nishnij-Nowgoroder Linie über Schuja zum Dorfe Iwanowo als «*Schuja-Iwanowo* Eisenbahngesellschaft» ertheilt. Das Baukapital wurde auf 760,000 Pfd. St., d. i., zum Normalkurse von 6 Rbl. 25 Kop. umgerechnet, auf 4,775,750 Rbl. Met. bemessen; da die Linie laut dem Bauplane 84 Werst umfasste, so wurde für die Werst 56,616 Rbl. 10 Kop. Met. bewilligt. Zum damaligen Wechselkurse auf London von 33 7/8 Pence stellte sich das Gesellschaftskapital auf 5,391,019 Rbl. Pap. und die Werst auf 64,178 Rbl. 80 Kop. Pap. Die Gesellschaft emittirte 12,746 Aktien à 20 Pfd. St. = 254,920 Pfd. St. = 1,593,250 Rbl. Met. und Obligationen für 506,000 Pfd. St. = 3,162,500 Rbl. Met. Ursprünglich wurde dem Gesellschaftskapitale von Seiten des Staates keine Garantie verliehen und nur ein Staatsvorschuss von 1,000,000 Rbl. zugesagt. Nachdem der Bauplan am 17. Mai 1867 bestätigt worden, begann man den Bahnbau, und als die Obligationen Ende März 1868 Placement zu 74,5 pCt. gefunden hatten, konnten die Arbeiten derart energisch fortgeführt werden, dass die Eröffnung der Linie schon am 16. September 1868 erfolgte. Die Bahn beginnt beim Dorfe Iwanowo des Kreises Schuja (im Gouvernement Wladimir) am linken Ufer des Uwod, berührt das Industriedorf Kochma, überbrückt die Tjesa in

der Nähe von Schuja, wendet sich dann vom Südwesten neuerdings zum Flusse Uwod, durchschneidet denselben und mündet bei Nowki auf der 223. Werst von Moskau [1].

Noch am 9. Juli 1865 hatte sich der Staatsrath P. G. von Derwis an das Kommunikations-Ministerium [2] um die Bewilligung der Vornahme von Vorarbeiten für eine Bahn von Koslow nach Ssaratow, mit einer Zweigbahn nach Pensa, gewandt; auf Grundlage dieser Arbeiten stellte von Derwis das Projekt einer Eisenbahn von Koslow nach Tambow, sowie den Entwurf einer Konzession vor, worin das Nominalkapital mit 5,921,000 preuss. Thlr. = ca. 73,612 Rbl. pro Werst angegeben war. Im März desselben Jahres erbat auch die Landschaft des Tambower Kreises die Konzessionirung der Tambow-Koslower Bahn unter nachstehenden Bedingungen: das Bahnkapital mit 5,968,000 preuss. Thlr., d. i. zum Kurse von 92 Kop. pro Thaler mit 5,242,160 Rbl. Met. oder bei 74 Werst mit 70,840 Rbl. pro Werst zu bemessen; dem für $^{2}/_{8}$ zu emittirenden Obligationenkapitale von 3,732,000 Thlr. (3,433,440 Rbl. Met.) solle der Staat $5^{1}/_{12}$ pCt. pro anno für die 85jährige Konzessionsdauer garantiren. Zwar erkannte die von dem Departement für Eisenbahnen [3] gebildete Kommission das von der Landschaft eingereichte Projekt für wesentlich günstiger, als das Derwis'sche, doch wurde der Landschaft angezeigt, «dass die Regierung überhaupt keine Bahnkapitalien mehr garantiren wolle, was jedoch die Durchführung des Unternehmens ohne staatliche Garantie nicht verhindere». Die Kommission des Departements für Eisenbahnen wollte die Bahn auch nicht über Koslow, sondern über Arinino und Murawjewo durchgeführt sehen; dagegen petitionirte die Koslower Landschaft, welcher sich die Tambower ange-

---

[1] Am 8. März 1868 wurden die neuen Statuten der Gesellschaft bestätigt, laut welchen sowohl den Aktien, als auch den Obligationen eine $5^{4}/_{45}$ pCt. Zinsen- und Amortisations-Garantie für die 83jährige Konzessionsdauer eingeräumt wurde.

[2] Die Bezeichnung «*Generalverwaltung der Wegebauten*» kommt am 21. Mai 1865 zum letzten und die Benennung «*Kommunikations Ministerium*» am 18. Juni 1865 zum ersten Male vor.

[3] Errichtet am 18. August 1842. Der betreffende an den Regierungssenat gerichtete *Ukas* lautete: «Angesichts der Nothwendigkeit, die Bauarbeiten an der St. Petersburg-Moskauer Bahn der Hauptverwaltung der Wegeverbindungen und öffentlichen Bauten unterzustellen, befehlen Wir (Kaiser Nikolai), zur Leitung der Bauarbeiten dieser Bahn, sowie überhaupt zur Verwaltung und Vollziehung Alles dessen, was auf das Eisenbahnwerk Bezug hat, bei der Hauptverwaltung der Wegeverbindungen und öffentlichen Bauten, ein separates Departement unter dem Namen «*Eisenbahn-Departement*» zu bilden.

schlossen hatte. Gleichzeitig reichte die Jelez-Grjasi Eisenbahngesellschaft 3 Bauprojekte auf Grundlage bewerkstelligter Tracirungsarbeiten für eine Linie von Tambow zur Koslow-Woronesher Bahn ein: 1) zur Station Grjasi in einer Länge von 107 Werst, 2) über das Dorf Kotschetowka in einer Länge von 120 Werst und 3) über das Dorf Murawjewo in einer Länge von 80 Werst ein; die Jelez-Grjasi Eisenbahngesellschaft erklärte sich bereit, die Tambower Bahn in jeder der drei Richtungen für 58,000 Rbl. Met. pro Werst auszuführen. Ende November 1867 lief noch eine Eingabe des Moskauer Kaufmanns A. E. Charitow ein, welcher die Tambow-Koslower Bahn auf Grundlage des Projektes der Landschaft für 5,106,000 Rbl. = 69,000 Rbl. pro Werst bei 88jähriger Konzessionsdauer bauen wollte. Die Tambower und Koslower Landschaften sahen sich in Folge dessen veranlasst, einen neuen Konzessionsentwurf einzureichen, in welchem bei Verzichtleistung auf die Staatsgarantie das erforderliche Kapital auf 5,100,000 Rbl. Met. = 68,919 Rbl. 89 Kop. pro Werst normirt war [1].

Inzwischen hatte sich in Riga eine aus kurländischen Edelleuten und Rigaer Handelsfirmen bestehende Gesellschaft zum Ausbau der *Riga-Mitauer* Bahn gebildet. Da die erbetene Staatsgarantie nicht bewilligt wurde, beschloss die Gesellschaft, die Bahn ohne jegliche Staatshülfe auszuführen, doch wurde in der Konzessionsurkunde vom 9. Juni 1867 den Gründern: Baron E. von Hahn, Konsul A. Heimann, Manufakturrath Adolf Thilo, D. Armstädt, Rathsherren I. Brandenburg, G. D. Gernmark, Reinhold Pichlau im Namen der Firma Theodor Pichlau; Karl Luger im Namen der Firmen Wöhrmann & Söhne, Graf Friedr. Medem, F. G. Nipp im Namen der Firma Th. Renny, Graf L. von der Pahlen und Baron Al. Heyking im Namen der Kurländischen Bodenkredit-Gesellschaft, Konsul B. E. Schnackenburg und Kaufmann August Westermann, die Versicherung gegeben, dass, sobald die Hälfte des Kapitals verausgabt sein werde, die Gesellschaft eine staatliche Garantie von $5\,{}^{1}/_{12}$ pCt. pro anno erhalten solle. Das Bahnkapital wurde auf 2,652,000 Rbl. Met. oder zum damaligen Kurse von $33\,{}^{5}/_{16}$ Pence (für London) auf 3,055,104 Rbl. Pap. = 78,336 Rbl. Pap. pro Werst festgesetzt. Die Gesellschaft emittirte 15,000 Aktien à 100 Rbl. und für 1,152,000 Rbl. Met. Obligationen. Die Bauarbeiten begannen am 18. Juni 1867 und am 21. November 1868 wurde die 39,3 Werst lange Bahn dem Verkehr

[1] Die endgültige Lösung dieser Bahnfrage fällt in das Jahr 1868.

übergeben; von dem letzteren Tage datirt die 85jährige Konzession; am 14. März 1869 wurde dem Gesellschaftskapital eine staatliche Garantie von $5^{1}/_{12}$ pCt. verliehen.

Im Frühjahr 1867 übertrug das Heer der Donischen Kosaken den Bau der früher angeregten *Aksajskaja-Rostower* Bahn in einer Länge von $12^{1}/_{2}$ Werst dem Rjasaner Kaufmanne S. S. Poljakow, welcher die Bahn — nach am 30. Juli 1867 erlangter Konzession — mit eigenen Mitteln längst dem Don-Ufer baute; am 1. Februar 1868 erfolgte die Eröffnung dieser Linie.

Zu Anfang des Jahres 1867 nahm die Regierung den Antrag der englischen Unternehmer Sir Thomas, G. A. Parkins und Frederic Power betr. der Uebernahme der bisher für Rechnung des Staates gebauten *Poti Tiflis* Bahn an und bestätigte am 25. Juni 1867 den vorgestellten Cessionsvertrag. Das Grundkapital der Gesellschaft wurde mit 17,650,000 Rbl. Met. bemessen und durch die Emission von $^{2}/_{5}$ Aktien und $^{3}/_{5}$ Obligationen gebildet, welchen die Regierung für die Dauer von 81 Jahren einen Reinertrag von 5 pCt. Zinsen und 0,1 pCt. Amortisation garantirte. Für die bisher geleisteten Arbeiten verpflichtete sich die Gesellschaft, dem Staate 4,210,000 Rbl. Met. in eigenen Aktien zurückzuerstatten. Bei der Realisirung der Kapitalien begegnete die Gesellschaft bedeutenden Schwierigkeiten, die Aktien konnten nur zu 80 pCt., die Obligationen nur zu 68—72 pCt. placirt werden. Die ganze Bahn wurde in drei Strecken zerlegt: von Poti nach Kwirily 118 Werst, von Kwirily nach Kaschuri 58 Werst und von Kaschuri (Michailowo) nach Tiflis $113^{1}/_{2}$ Werst. In Folge des ungünstigen Terrains waren am 7. April 1870, wo die Statuten der Gesellschaft verändert wurden, keine 25 Werst fertiggestellt.

Mit jedem Monat des Jahres 1867 mehrten sich die Eisenbahnprojekte, welche beim Ministerium von verschiedenen Konzessionsansuchern eingereicht wurden. Kaum wurde es bekannt, dass sich das Eisenbahnkomite mit der Prüfung dieser oder jener Bahn befasse, so liefen schon zahlreiche Eingaben um Verleihung der Konzession ein, welche mitunter um unglaubliche Summen differirten. Angesichts dieses Umstandes war die Ertheilung der Konzessionen dem Ministerium sehr erschwert und dadurch erklärt sich auch, dass Monate — und oft Jahre — vergingen, bis ein Projekt zur Ausführung kam. Namentlich waren es die einzelnen Landschaften, welche bei dem Bestreben, die Konzession um jeden Preis zu erhalten, am weitesten gingen; wiewohl das Durchführen der Bahn ohnehin ge-

sichert war, so stritten sie doch um das Recht, selbst die Gesellschaft bilden zu dürfen und hatte dabei eine jede partikularistische Zwecke. Es würde den Leser ermüden, wenn wir die einzelnen Stadien des Kampfes, denn dies ist der rechte Ausdruck, um diese einzelnen Bahnen vorführen würden; die Gründe, welche die einzelnen Landschaften leiteten, waren mehr persönliche, als kommerzielle oder strategische. Namentlich kommt dies bei der Orel-Jelez Bahn zum Vorschein. Einerseits bewarben sich um die Konzession die Landschaften von Jelez und Liwny, andererseits die von Jefremow. Nicht weniger als fünf verschiedene Entscheidungen des Ministeriums sind in dieser Frage getroffen worden, bis endlich nach sorgfältiger Prüfung der Baupläne der Jelezer Landschaft im Namen der Jelez-Grjasi Eisenbahngesellschaft der Vorzug gegeben wurde. Am 22. April 1868 erfolgte die Bestätigung der *Orel-Jelez* Linie und führte die neue Eisenbahngesellschaft von nun an den Namen *Orel-Grjasi-Bahn.* Bei einer Gesammtlänge von 280 Werst wurde das Kapital der ersten Strecke von Grjasi nach Jelez auf 30,215 Aktien für 3,021,500 Rbl. und auf 38,673 Obligationen für 5,259,528 Thlr., der zweiten Strecke von Jelez nach Orel auf 3,009,000 Rbl. Met. in Obligationen bemessen. Dem ganzen Kapital der Jelez-Grjasi Strecke und dem Obligationenkapital der Orel-Jelez Strecke garantirte der Staat für die 81 jährige Konzessionsdauer 5 pCt. Zinsen und 0,1 pCt. Amortisation pro anno. Der Bau der Orel-Jelez Linie begann im September 1868 und wurde am 15. Februar 1870 die Strecke von Orel nach Kasaki (163 Werst), am 9. Juni die Strecke von Kasaki zum Flusse Tosna bei Jelez fertiggestellt; am 13. August 1870 war die ganze 180,56 Werst lange Linie durch den Bauunternehmer S. S. Poljakow dem Verkehr übergeben.

Früher noch war dem Kommerzienrath S. S. Poljakow, am 1. März 1868 der Bau der *Kursk-Charkower* und *Charkow-Asower* Bahn übertragen worden. Der Bauvertrag zerfiel in zwei Theile. Der erstere umfasste die Bahn von der Kursker Station der Moskau-Kursker Bahn nach Charkow in einer Länge von 230 Werst, der zweite die Linie von Charkow nach Taganrog und Rostow a. D. in einer Länge von 533 Werst. Der Konzessionär verpflichtete sich, die Kursk-Charkower Linie bis zum 1. August 1869 betriebsfähig herzustellen und den Kostenpreis von 68,000 Rbl. pro Werst nicht zu überschreiten. Der Staat räumte dem Konzessionär das Recht eines Staatsvorschusses von 9 Mill. Rbl. ein; dieselben Bedingungen galten für die Charkow-Asower Linie; bis zum 1. Dezember 1868 sollten die be-

züglichen Aktiengesellschaften gebildet werden. Im Mai 1868 begannen die Bauarbeiten unter der Leitung von M. A. Danilow und wurde die erste Theilstrecke von Kursk nach Charkow am 6. Juli 1869, die zweite Strecke am 23. Dezember 1869 dem Verkehr übergeben. Inzwischen hatte Poljakow am 24. Juni 1868 11,730,000 Rbl. Met. Kursk-Charkower Obligationen zu $77^1/_4$ pCt. und am 3. November 1868 27,183,000 Rbl. Met. Charkow-Asower Obligationen zu 80 pCt. emittirt. Die 3,910,000 Rbl. Met. Kursk-Charkower und 9,061,000 Rbl. Met. Charkow-Asower Aktien wurden dagegen nicht auf den Markt gebracht. Bei dieser Bahn ist die Anomalie zu verzeichnen, dass die Statuten erst bestätigt wurden, als die Bahn schon beinahe ganz hergestellt war. Die Statuten sind vom 13. November 1869 datirt; laut denselben wurde der «*Kursk-Charkow-Asower*» Eisenbahngesellschaft das Recht ertheilt, 31,280 Kursk-Charkower Aktien à 125 Rbl. Met. und 45,115 Kursk-Charkower Obligationen für 11,730,000 Rbl. Met. (wie dies bereits geschehen war), sowie 72,488 Charkow-Asower Aktien à 125 Rbl. Met. und 27,183,000 Rbl. Met. (war geschehen) zu emittiren; dem gesammten Kapitale von 51,884,000 Rbl. Met. garantirte der Staat einen Ertrag von 5 pCt. Zinsen und $^1/_{12}$ pCt. Amortisation pro anno für die Dauer der 85 jährigen Konzession.

Es ist nunmehr eine Reihe zu Stande gekommener Eisenbahngesellschaften zu verzeichnen, deren Linien in den vorhergehenden Jahren wiederholt angeregt waren. Die erste derselben ist die der Landschaft von Borissoglebsk konzessionirte Linie von der Station *Grjasi* der Jelez-Grjasi und Koslow-Woronesher Bahn zur Stadt *Borissoglebsk*. Die Landschaft bildete eine Gesellschaft unter dem Namen Grjasi-Borissoglebsker Bahn, welche für das gesammte Baukapital von 13,440,000 Rbl. Met. Aktien zu 80 pCt. emittirte; die Dauer der Konzession wurde auf 85 Jahre vom Tage der Eröffnung an bemessen; die Landschaft garantirte dem Aktienkapital einen Reinertrag von $2^1/_2$ pCt. = 326,000 Rbl. pro anno. Der Staat übernahm für 5,000,000 Rbl. Nominalwerth Aktien und ertheilte ausserdem einen Baarvorschuss von 1 Mill. Rbl., welcher in Aktien der Gesellschaft à 80 pCt. zurückzuzahlen war. Die Bahnanlage war mit 70,000 Rbl. Met. pro Werst normirt. Die Gesellschaft schloss am 30. März 1868 einen Bauvertrag mit Kosakow, Gubonin, Ssadowski und Pawlow ab, am 15. April wurde die Verwaltung gewählt, im Mai begannen die Bauarbeiten und am 12. Dezember 1869 wurde die Linie in einer Länge von 195 Werst für betriebsfähig erklärt.

Unter den drei im Jahre 1867 vorgelegten Projekten einer von Tambow ausgehenden Eisenbahn erwies sich das von den Tambower und Koslower Landschaften vorgestellte als das vortheilhafteste, weshalb am 22. April 1868 die Konzession für die *Tambow-Koslower* Bahn den benannten Landschaften ertheilt wurde. Das Kapital der Gesellschaft wurde auf 5,100,000 Rbl. Met. = 68,918 Rbl. 92 Kop. Met. pro Werst festgesetzt und garantirten die Landschaften demselben für die Dauer der 85jährigen Konzession 2 pCt. Reineinnahme = 102,000 Rbl. pro anno. Die 35,960 Aktien à 100 Rbl. = 3,596,000 Rbl. Pap. (3,100,000 Rbl. Met.) wurden à 85 pCt., die 3200 Obligationen à 100 Pfd. St. = 2,000,000 Rbl. Met. à 74—75 pCt. begeben und begannen die Bauarbeiten im Juni 1868 unter der Leitung des Ingenieurs Michalzew. Am 22. Dezember 1869 wurde die 67,5 Werst lange Bahn dem Verkehr übergeben. Laut dem vom 29. Mai datirten Nachtrage zu den Statuten wird der von der Landschaft garantirte Jahresertrag von 102,000 Rbl. zur Deckung der 5 pCt. Zinsen und $^1/_{12}$ pCt. Amortisation des Obligationenkapitals verwendet.

Am 23 Juli 1868 erfolgte die Konzessionirung der *Rybinsk-Ossetschenki* Bahn. Es ist bereits erwähnt worden, dass die Wichtigkeit, welche man der Verbindung des Endpunktes der Wolgaer Schifffahrt: Rybinsk mit St. Petersburg allseitig beimass, das Ministerium veranlasst hatte, das Projekt einer derartigen Linie in das zweite aus 12 Linien bestehende Eisenbahnnetz aufzunehmen und der Bahn selbst eine grössere Aufmerksamkeit zu widmen; am 7. Juni 1867 erfolgte die Bestätigung dieser Bahn, und damit war das Signal zu zahlreichen Offerten und Vorschlägen gegeben. Von den schliesslich angenommenen vier Hauptprojekten unterschied sich ein jedes durch den Modus der Ausführung und den Betrag der Staatshülfe. In der Folge lehnte die Regierung zwei dieser Vorschläge ab: 1) des Generallieutenants Oserskij und Konsorten, welcher die Bahn von Rybinsk nach Twer in einer Länge von 216 Werst für ein Kapital von 15,142,205 Rbl. Pap. = 69,940 Rbl. pro Werst bauen wollte; motivirt wurde die Ablehnung des Projektes damit, dass bei der Twerer Richtung die Bahn beinahe parallel und sehr nahe der Jaroslawer Bahn und dem Rybinsk-Twerer Wasserwege gehen würde, während die Regierung bereits am 1. Juli 1868 die Vornahme der Arbeiten an der Verbesserung des Wasserweges zwischen Rybinsk und Twer anbefohlen und hierzu 1,110,587 Rbl. angewiesen hatte; ausserdem wäre die Linie nach Twer um 75 Werst länger, als die nach Ossetschenki, und hierdurch würde eine unnöthige Vertheuerung

der Transportkosten hervorgerufen worden sein; — 2) des Generalmajors Heuroth und Konsorten, welcher die Bahn vom Städtchen Lubjez (in der Nähe von Tscherepowez) am Flusse Scheksna nach St. Petersburg in einer Länge von 415 Werst mit einem Kapital von 34,737,500 Rbl. Met., d. i. 83,705 Rbl. Met. pro Werst auszuführen beabsichtigte; das Kommunikations-Ministerium entschied, dass diese Linie zu lang wäre, da die Waaren sonst von Rybinsk nach Lubjez mit der Scheksna 173 Werst gehen müssten und hierdurch der Weg von Rybinsk nach St. Petersburg 588 Werst lang wäre; ausserdem hatte Generalmajor Heuroth noch die Verleihung einer Staatsgarantie für das ganze Kapital nachgesucht. — Die beiden andern Projekte waren einander derart ähnlich, dass das Ministerium die beiden Konsortien: Gorodow und Konsorten für eine Linie von Rybinsk nach Bologoje (278 Werst) einerseits und Kirejew und Konsorten für eine Linie von Rybinsk nach Ossetschenki (240 Werst) andererseits, zur Einreichung einer zweiten Offerte auffordern musste. Gorodow forderte in der Folge eine Betheiligung des Staates an der Gesellschaft mit 3,000,000 Rbl. resp. 2,400,000 Rbl. durch Uebernahme von 30,000 Aktien à 80 Rbl., wogegen sich Kirejew bereit erklärte, den Bahnbau ohne jegliche Staatshülfe in die Hände zu nehmen. Beide Konkurrenten forderten 69,000 Rbl. pro Werst. In Folge dessen wurde die Konzession am 12. Juli 1868 dem Obersten Kirejew zugesprochen, am 3. September der ganze Bahnbau den Brüdern Löwenstamm übertragen und am 9. September der Bau begonnen. Der Rybinsk-Osetschenki Bahn wurde das Recht ertheilt, für 16,560,000 Rbl. Met. Aktien zu emittiren, welche binnen der 85jährigen Konzessionsdauer zu tilgen waren.

Bei der Rybinsk-Osetschenki Bahn hatte die Regierung zum ersten Male den Modus der «*Torge*», d. i. *Uebergabe der Konzession auf Grundlage eingereichter Offerten*, versucht. Dieser neue Modus bestand darin, dass das Kommunikations-Ministerium, nachdem es die Voruntersuchungen und technischen Bedingungen bestätigt, das betreffende Konzessionsprojekt ausarbeitete und die Bewerber einlud, auf Grundlage dieses Projektes die Baupreise in versiegelten Couverts anzugeben; letztere wurden dann im Beisein der Konkurrenten im Finanzministerium geöffnet und die Konzession fiel dem, den niedrigsten Preis vorlegenden Unternehmer zu.

Am 19. Oktober 1868 petitionirte der Konzessionär der Rybinsk-Ossetschenki Bahn beim Kommunikations-Ministerium um Veränderung der Bahnrichtung nach Bologoje zu. Es wurde dies mit dem

Wunsche der Rybinsker Kaufmannschaft, welche einen bedeutenden Theil des Aktienkapitals gezeichnet hatte, motivirt und betont, dass bei Durchführung der Bahn nach Bologoje sich zuvörderst die Entfernung zwischen Rybinsk und St. Petersburg wesentlich vermindern würde, dies zum Ermässigen der Transportkosten von Rybinsk nach St. Petersburg namhaft beitragen und in direkter Folge ein Steigen des Güterquantums bewirken würde. Die Bewilligung hierzu erfolgte am 29. Januar 1869, wobei das Baukapital der *Rybinsk-Bologoje* Bahn von 16,560,000 Rbl. Met. auf 19,320,000 Rbl. Met. erhöht wurde. Auf die Schwierigkeiten, welche die Gesellschaft zu bekämpfen hatte, kommen wir in weiterer Folge zurück.

Am 10. August 1868 wurde dem Bevollmächtigten der Estländischen Ritterschaft, Baron Alex. Pahlen, welcher in den Jahren 1866 und 1867 wiederholt Bauprojekte vorgelegt hatte, die Konzession der *«Baltischen Bahn»* von Baltischport über Reval, Wesenberg, Narwa zur St. Petersburg-Warschauer Bahn auf 85 Jahre ertheilt. Das Kapital der Gesellschaft wurde auf 26,390,000 Rbl. Met. = 70,000 Rbl. Met. pro Werst bemessen, wobei der Gesellschaft im § 13 der Konzession das bisher nicht geübte Recht ertheilt wurde, für ²/₃ des Kapitals Prioritätsaktien zu emittiren. Die Gesellschaft benützte nicht dieses Recht und verkaufte die gesammten 211,120 Aktien à 125 Rbl. Met. den Gebr. Sulzbach in Frankfurt a. M. zum Kurse von 60 pCt.; die Aktien gelangten am 15. Dezember 1868 in St. Petersburg zu 94 Rbl. 50 Kop. Pap., d. i. 65 pCt., zur Emission Am 27. März 1869 schloss die Baltische Bahn einen Vertrag mit der Grossen Russischen Eisenbahngesellschaft betr. der Vereinigung der Baltischen Eisenbahn mit der Station Gatschino der St. Petersburg-Warschauer Linie vermittelst eines Zweiges nach Tosna, ab und begann die Bauarbeiten im Mai 1869.

Inzwischen war am 24. August 1868 dem Hofmeister Abasa und dem Geheimrath Baron Ungern-Sternberg die Konzession für eine Eisenbahn von Charkow über Poltawa nach Krementschug unter dem Namen *«Charkow-Krementschuger Eisenbahn»* ertheilt worden. Die Konzessionäre verpflichteten sich, die Bahn binnen vier Jahren auszubauen. Das Kapital der Gesellschaft wurde auf 14,300,000 Rbl. Met. normirt, wovon ¹/₄ = 3,575,000 durch Emission nicht garantirter Aktien und ³/₄ = 10,725,000 Rbl. Met. durch Emission mit 5 pCt. staatlich garantirter Obligationen aufgebracht werden sollte. Am 16. Mai 1869 wurde der Gesellschaft bewilligt, die auf Rbl. Met. lautenden Aktien in Rbl. Pap. umzuwandeln, wodurch das Gesell-

schaftskapital auf 4,256,000 Rbl. Pap. und 10,725,000 Rbl. Met. gebracht wurde. Die Obligationen wurden im November 1868 in Berlin und London à 80 pCt. emittirt und am 1. September 1868 der Bahnbau begonnen. Die Theilstrecke von Krementschug nach Poltawa (112,2 Werst) wurde am 30. Juli 1873 und die von Poltawa nach Charkow (130,9 Werst) am 15. Juni 1871 dem Verkehr übergeben.

Am 18. Oktober 1868 wurden gleichzeitig mit der Bestätigung des bei der Rybinsk-Ossetschenki (Bologoje) Bahn erörterten neuen Konzessionsmodus die Minister der Wegebauten und der Finanzen aufgefordert, dem Eisenbahnkomite ein Netz derjenigen Eisenbahnen vorzustellen, welchen die staatliche Garantie der Baukapitalien verliehen werden könnte. Das Kommunikations-Ministerium reichte in Folge dessen, laut dem «Сб. ст. св. русск. ж. д.» pro 1870—1872, einen Bericht ein, in welchem es hiess: In dem bestehenden Eisenbahnnetze existiren Lücken, deren Beseitigung aus politischen und volkswirthschaftlichen Rücksichten des Reiches Noth thue. So wäre beispielsweise Ssewastopol nicht mit den fruchtbaren Produktionsgebieten des schwarzerdigen Landes verbunden und die Krim mit ihren reichen Schätzen von dem Innern Russlands isolirt. Mit den Centralgouvernements sei weder das Orenburger Land, durch welches die Hauptstrasse des central-asiatischen Handels führe, noch das Kaspische Meer, trotz seiner Bedeutung für den Handel mit Persien und den Zusammenhang mit dem Kaukasus, verbunden. Im Norden fehle ein Schienenweg zum Ural, zu dessen Bergwerken und Mineralreichthümern, es fehle eine Eisenbahn zum Weissen Meere, dessen angrenzende Gebiete Noth leiden. Im Westen wären die Häfen Libau und Windau zurückgesetzt, während die preussischen Eisenbahnen bereits einen grossen Theil Wolhyniens und Lithauens zum Schaden des Libauer und Windauer Handels in ihr Rayon gezogen haben. Auch die Bahnen des Königreichs Polen kämen nicht mit Moskau und Kijew in Berührung, trotzdem dies aus strategischen Gründen sehr wichtig wäre. — Zur Beseitigung dieser Lücken wären nach der Meinung des Kommunikations-Ministeriums 5—6000 Werst neuer Eisenbahnen erforderlich; dasselbe theilte diese Bahnen in zwei Kategorien ein:

I. a) von der Station Losowo (der Kursk-Charkow-Asower Bahn) nach Ssewastopol . . . . 525 Werst
b) von Morschansk nach Pensa . . . . 258 »
c) von Pensa nach Ssamara . . . . 325 »

d) von Borissoglebsk nach Zarizyn . . . . 350 Werst
(Wiewohl die Linie von Borissoglebsk nach Kamyschin um 73 Werst kürzer als die Zarizyner war, so wurde doch der letzteren der Vorzug gegeben, denn durch die Verbindung mit der Wolga-Doner Bahn wurde ein direkter Schienenweg von den Central-Gouvernements zum Kaspischen Meer gebildet.)
e) von Ssamara nach Orenburg . . . . 380 »
f) von Kowno nach Libau . . . . 285 »
g) von Berditschew (an der Kijew-Balta Bahn) nach Brest über Shitomir und Pinsk oder Kowel . . 470 »
II. a) von Woronesh nach Gruschewskaja . . . . . . 503 »
b) von Bachmut nach Marjupol . . . . 240 »
(zur Förderung des Asow'schen Exporthandels und der Industriethätigkeit der Bachmuter und Marjupoler Kreise.)
c) von Kamyschin nach dem Elton-See . . . . . 140 »
d) von Kischinew gegen Jassy . . . . 74 »
e) von Wilna über Pinsk zur Brest-Berditschew Bahn 300 »
f) von Njeshin nach Witebsk . . . . 485 »
g) von Ssarapul, Ossa oder Perm über Jekaterinenburg nach Tjumen, Jalutorowsk oder einem andern Punkte der Schifffahrt an den sibirischen Flüssen 680 »
h) von Smolensk nach Brest . . . . 656 »
i) von Riga nach Windau . . . . 170 »

Nach der Ansicht des Kommunikations-Ministeriums sollten die Bahnen der ersten Kategorie gleich nach der Sicherstellung der Ausführung aller bisher bestätigten Linien in der angeführten Reihenordnung bewilligt werden, und zwar in der Weise, dass keine Linie früher konzessionirt werde, bevor nicht das Zustandekommen der vorhergehenden gesichert sei; alle Linien der ersten Kategorie sollten binnen 2—4 Jahren ausgeführt, und Bahnen, welche weder der ersten, noch der zweiten Kategorie angehörten, nur ohne jegliche Staatshülfe bewilligt werden.

Das Finanz-Ministerium bemerkte hierzu, dass das gleichzeitige Ankündigen des Baues von nahezu 6000 Werst, welchen der Staat die Baukapitalien zu garantiren hätte, nicht nur den Eisenbahn-, sondern auch den Staatskredit schädigen würde; es seien in Folge dieses Gerüchtes bereits starke Befürchtungen laut geworden. Ausserdem wünschte das Finanz-Ministerium die Woronesh-Gruschewskaja-Strecke unter die ersten Linien aufgenommen zu sehen, wogegen die Bahnen Pensa-Ssamara, Kowno-Libau und Berditschew-Shitomir ausgeschlossen werden könnten.

Nunmehr stellte das Kriegs-Ministerium die aus strategischen Rücksichten erforderlichen Eisenbahnen vor; als die wichtigsten wurden bezeichnet: a) die Ssewastopoler, b) von Smolensk über Mohilew und Minsk nach Brest, c) von einem Punkte der Kijew-Balta Bahn über Shitomir und Rowno nach Brest mit einem Zweige nach Brody, d) von Kijew oder Njeshin über Mohilew nach Witebsk oder über Minsk nach Wilna, e) von Brest oder Kobrin nach Grodno zur Verbindung mit der St. Petersburg-Warschauer Linie.

Das Eisenbahnkomite erkannte als unumgänglich nöthig nur drei von allen diesen Linien an; aus strategischen und volkswirthschaftlichen: 1) eine Linie zwischen Njeshin und Mohilew, welche, gedeckt durch den Djepr, eine Basis zu Kriegsoperationen bietet; 2) von Mohilew über Minsk und Kobrin nach Brest, als Operationslinie in dem nördlichen «Polesje» (Waldgebiet); 3) von der Kijew-Balta Bahn überShitomir, Rowno und Kowel nach Brest. Die erste würde eine volkswirthschaftliche Bedeutung als Handelsweg nach Riga gehabt haben, ein Theil der zweiten von Mohilew nach Minsk mit Fortsetzung nach Wilna als Handelsweg von Kleinrussland zum Libauer Hafen, die dritte als Verbindung Wolhyniens mit dem Königreich Polen.

Inzwischen wurden am 7. Juni 1868 die neuen Statuten der Moskau-Ssergiejewsk Bahn bestätigt, laut welchen der Gesellschaft nunmehr bewilligt wurde, die Fortsetzungslinie von Ssergiejewsk nach Jaroslawl in Angriff zu nehmen. Der von nun an *«Moskau-Jaroslawer»* genannten Eisenbahngesellschaft wurde gestattet, 12,000,000 Rbl. Met. Obligationen zu emittiren, welchen der Staat 5 pCt. Zinsen und 0,13 pCt. Amortisation für die Dauer der 80jährigen Konzession garantirte. Die Arbeiten begannen am 8. Juli 1868 unter der Leitung des Ingenieurs W. A. Titow, nachdem die Obligationen zu 74 pCt. begeben waren; am 1. Januar 1870 wurde die Strecke von Ssergiejewsk nach Rostow in einer Länge von 142 Werst und am 18. Februar mit der 52 Werst langen Rostow-Jaroslawl Strecke die ganze Bahn in einer Länge von 260,1 Werst eröffnet.

Am 8. Juni 1868 erschien der Allerhöchste Befehl: *«die Nikolaibahn der Grossen Russischen Eisenbahngesellschaft zu übergeben»*.

Die Frage des Verkaufs der Nikolaibahn war noch im Jahre 1861 angeregt worden; die Grosse Russische Eisenbahngesellschaft petitionirte damals um die Ueberlassung dieser Linie, welche zur Verbesserung der Lage der Gesellschaft beitragen sollte; da die Grosse Russische Eisenbahngesellschaft zu diesem Zeitpunkte aber ohnehin

ihren Verpflichtungen nicht nachkommen konnte, so wurde dieses Gesuch abschlägig beschieden. Der mit jedem Jahre steigende Verkehr auf der Nikolaibahn rief die Nothwendigkeit hervor, den Fahrpark, Lagerhäuser und sonstige Ergänzungsarbeiten entsprechend zu vermehren. Die Unzulänglichkeit der Bahnerfordernisse brachte es mit sich, dass wiederholt bedeutende Gütertransporte längere Zeit an den Stationen unbefördert lagen, trotz der verstärkten Zahl der Züge und aller Bemühungen von Seiten der Betriebsdirektion. Die Nikolaibahn benützte während dieser Zeit den Fahrpark der Nachbarbahnen; ausserdem verfügte sie über Lokomotiven, welche für die Moskau-Kursker Bahn gekauft wurden bis zur Eröffnung der letzteren. Diese Umstände brachten die Nikolaibahn in Abhängigkeit von den andern Eisenbahngesellschaften. Im Beginne des Jahres 1867 schlug das Finanz-Ministerium den Verkauf der Nikolaibahn vor und am 18. Juli 1867 erschien ein Ukas, welcher den Verkauf der Nikolaibahn auf 85 Jahre anbefahl und zur Erleichterung desselben die Emission von Eisenbahn-Obligationen [1] anordnete, welche zur Bildung eines ausschliesslich zu Eisenbahnzwecken zu benützenden Fonds dienen sollten. Es wurde anbefohlen: 1) 600,000 Obligationen zu je 500 Frcs. = 20 Pfd. St. = 236 holl. Guld. = 125 Rbl. Met. zu emittiren; 2) diesen Obligationen einen Ertrag von 4 pCt. pro anno zu garantiren; 3) dieselben binnen 84 Jahren vom 20. Oktober 1868 an zu tilgen; 4) die Subskription bei Gebr. Baring & Co. in London, bei Hope & Co. in Amsterdam, bei Hottinger & Co. und bei dem Comptoir d'escompte in Paris stattfinden zu lassen, und 5) dass im Falle des Verkaufs der Nikolaibahn der Käufer die Verpflichtungen betr. der Nikolaibahn-Obligationen auf sich nehme. Als Käufer für die Nikolaibahn trat die Grosse Russische Eisenbahngesellschaft auf und auf Grund des Generalversammlungsbeschlusses vom 3. Mai 1868 und des Ukas vom 8. Juni 1868 ging die St. Petersburg-Moskau (Nikolai-) Bahn an die Grosse Russische Eisenbahngesellschaft über. Die Regierung zahlte der Grossen Russischen Eisenbahngesellschaft 13,250,000 Rbl. zur Vornahme der nöthigen Ergänzungsarbeiten an der Nikolaibahn, wogegen sich die Gesellschaft verpflichtete, in den Staatsschatz jährlich 7,200,000 Rbl. Pap. zur Zahlung der 4 pCt. Zinsen und der Amortisationsquote sowohl für die am 18. Juli 1867 im Betrage von 75 Mill. Rbl. emittirten 600,000 Nikolai-Obligationen, als auch für die laut Ukas vom 25. März 1869

[1] Fundirt durch die Nikolaibahn.

ausgegebenen 555,500 Nikolai-Obligationen (2. Serie) für 69,437,500 Rbl., zusammen für ein Kapital von 144,437,500 Rbl. einzutragen.

Am 17. Oktober 1868 wurde den Landschaften des Ssaratower Gouvernements und des Kirssanower Kreises (des Tambower Gouvernements), sowie der Stadt Ssaratow die Konzession der *Tambow-Ssaratower Eisenbahn* ertheilt. Das Projekt dieser Bahn zog sich seit dem 17. März hin und war manigfaltigen Zwischenfällen unterworfen. Die Landschaften hatten sich bereit erklärt 1 pCt. des gesammten Baukapitals zu garantiren, was einer Höhe von 5 pCt. des zum Ausbau der ersten Theilstrecke (von Tambow nach Kirssanow) nöthigen Kapitals von ca. 5 Mill. Rbl. repräsentirte und baten um die Bewilligung zur Bildung einer Aktiengesellschaft mit einem Kapitale von 1/4, von der Landschaft garantirten Aktien und von 3/4 vom Staate garantirten Obligationen; die Länge der Bahn war mit 347 Werst und das erforderliche Kapital mit 27,734,236 Rbl. Met. angegeben; sofort nach Realisirung der Aktien sollte zum Bahnbau geschritten werden. Inzwischen petitionirten die Landschaften von Pensa und Ssimbirsk um Durchführung der Morschansk-Ssamara Bahn; der Generalgouverneur von Orenburg stellte ein auf Voruntersuchungen basirtes Projekt der Ssamara Orenburger Bahn vor und wies auf die Nothwendigkeit hin, diese Bahn auch bis zu den neuen russischen Gebieten in Centralasien zu verlängern; die Borissoglebsker Landschaft bat im Namen der Grjasi-Berissoglebsker Eisenbahngesellschaft um Fortsetzung dieser Linie nach Kamyschin. So verfügte das Ministerium gleichzeitig über drei Projekte zur Verbindung der Centralgouvernements Russlands mit der Wolga: nach Ssamara, Ssaratow und Kamyschin. Die Ssamaraer Richtung hatte den Vorzug, dass sie einen Bestandtheil des Weges nach Centralasien bilden konnte und ausserdem durch dicht bevölkerte Gegenden führte. Die Bahn nach Kamyschin bildete eine kürzere Verbindung des unteren Laufes der Wolga mit den Baltischen Häfen, als die Tambow-Ssaratower Linie, wodurch die auf dem Kaspischen Meere kommenden Produkte und Waaren wesentlich billiger und schneller zur Ostsee befördert werden konnten; namentlich war dies wichtig in Bezug auf das Salz des Elton Sees, da der letztere Kamyschin um 200 Werst näher liege als Ssaratow. Das Kommunikations-Ministerium entschied demnach im Einvernehmen mit dem Ministerkomite, dass die Linie von Borissoglebsk wesentlich vortheilhafter sei. Daraufhin erklärten die Ssaratower und Kirssanower Landschaften am 24. Mai 1868: die Bahn von

Tambow nach Ssaratow ohne jegliche Staatsgarantie oder Hülfe mit eigenen Mitteln bauen zu wollen. Es entstand nun eine interessante Kompetenzfrage, ob der Landschaft auch das Recht zustehe, Eisenbahnen zu bauen und ob überhaupt die Mitglieder der Landschaften mit diesem Projekte einverstanden seien. Nachdem die Landschaften sich mehrmals an das Ministerium gewendet und auch die Generalversammlung der Ssaratower Landschaft beschlossen hatte, einen Theil der Garantie zu übernehmen, erfolgte am 17. November 1868 die betreffende Konzession unter nachstehenden Bedingungen: die Landschaften des Ssaratower Gouvernements und des Kirsanower Kreises übernehmen im Verein mit der Stadt Ssaratow die Verpflichtung zur Bildung der «Tambow-Ssaratower Eisenbahngesellschaft». Die Gesellschaft hat die Bahn und einen Zweig zur Wolga bei Ssaratow binnen 5½ Jahren auszubauen und sie mit dem nöthigen Fahrparke und Betriebsmaterial zu versehen. Die Konzessionsdauer wurde auf 85 Jahre bemessen, die Länge der Bahn (excl. Zweig) auf 340 Werst, das Kapital der Gesellschaft auf 27,734,236 Rbl. Met., gebildet durch Emission von 7,573,326 Rbl. Aktien und 20,160,910 Rbl. Obligationen. Für das Aktienkapital, dem die beiden Landschaften und die Stadt Ssaratow 5 pCt. Zinsen und $^1/_{12}$ pCt. Amortisation garantirten, wurde die erste Theilstrecke der Bahn gebaut. Ausgegeben wurden nur 48,470 Aktien zum Preise von 103,5 pCt., die restirenden 12,118 Aktien à 125 Rbl. Met. übernahm das Baukonsortium Gebr. Gladin, von Desen und Lukaschewitsch. Die Obligationen übernahm die Regierung am 4. Juli 1869 zum Preise von 66 pCt., mit der Verpflichtung den Ueberschuss bei dem Verkauf der Gesellschaft zurückzuerstatten. Die Linie selbst wurde in drei Baustrecken getheilt: 1) von Tambow zur 110. Werst (Station Umjet), 2) von der 110. Werst (Umjet) nach Atkarsk (147 Werst) und 3) von Atkarsk nach Ssaratow (83 Werst). In der Folge wurde wegen eingetretener Veränderung die Länge der Bahn auf 354 Werst normirt. Die erste Theilstrecke wurde am 9. August 1870, die zweite am 15. Januar 1871 (16 Werst) und die dritte (84 Werst) am 3. Juli 1871 eröffnet.

Ein ähnliches Durchgangstadium verzeichnet die am 15. Dezember 1868 konzessionirte *Moskau-Smolensker* Bahn. Nachdem in Folge der Eingabe des Statthalters im Königreich Polen Grafen Berg im Beginn des Jahres 1866 anbefohlen worden war die nöthigen Tracirungsarbeiten für eine Warschau mit Moskau verbindende Bahn vorzunehmen, überreichte im Februar 1866 der Smolensker Gouverneur

die Petition der Smolensker Gouvernements-Landschaftsverwaltung, diese Bahn durch Smolensk durchzuführen. Die Landschaft wies auf die wichtige strategische Bedeutung der Warschau-Moskauer Linie hin, betonte die volkswirthschaftliche Nothwendigkeit der Verbindung des Centrums der russischen Manufakturindustrie Moskau's mit Warschau und dem nordwestlichen Lande, welches überhaupt in Bezug auf Manufakturen stark zurück sei und erwähnte der Schädigung der russischen Interessen bei der Isolirung und Entfremdung der polonisirten Weissrussischen und Lithauischen Gouvernements von dem Centrum des russischen Geistes und des russischen Lebens. In Moskau fand die Anschauung der Smolensker Landschaft die freundlichste Aufnahme. Inzwischen petitionirte Graf Berg auf Grundlage vorgenommener Voruntersuchungsarbeiten im Februar 1867 um die Bestätigung der Hauptlinie von Brest nach Smolensk mit einer Zweigbahn von Sielze nach Pinsk und um die Bewilligung, sich betreff des Ausbaues dieser Linien mit Kapitalisten in Verbindung setzen zu dürfen. Nach der Meinung des Grafen Berg hatte die Smolensk-Brester Linie eine überwiegend strategische Bedeutung; zwei Defensivlinien: den Bug und den Dnjepr verbindend, bilde sie eine Operationslinie für einen Kriegsschauplatz in Lithauen, indem eine im Süden der Linie stehende Armee in der linken Flanke durch die Sümpfe des «Polesje» und in der rechten durch Truppen unterstützt werden könne, welche aus dem Innern Russlands mit den St. Petersburg-Warschauer und Dünaburg-Witebsker Bahnen heranzuziehen seien; dazu würden die Reserven aus Moskau kommen. In kommerzieller und industrieller Beziehung verspreche die Brest-Smolensker Bahn anfänglich zwar keine grossen Gewinne, doch könne sie zur Förderung der Waldprodukt-Industrie beitragen, namentlich der Theer-, Terpentin- und Pottascheproduktion, für welche im Auslande eine rege Nachfrage vorhanden sei; gleichzeitig könne sie die Entwickelung der Glasfabrikation und die Eisengewinnung aus den Morast-Erzen unterstützen, hauptsächlich aber zur Transportirung russischer und centralasiatischer Waaren nach Central-Europa und von Kolonial- sowie Manufakturartikeln nach Moskau, Nishnij-Nowgorod und überhaupt nach Mittelrussland dienen. Den Zuzug russischer Grundbesitzer und Industrieller ins

---

[1] Die Obligationen der Tambow-Ssaratower Bahn bildeten einen Bestandtheil der im Jahre 1871 emittirten II. Emission von konsolidirten Eisenbahnobligationen. Der Eisenbahngesellschaft wurden weitere 1,135,282 Rbl. 31 Kop. für die Obligationen ausgezahlt.



westliche Land fördernd, unterstütze die Smolensk-Brester Linie das leichtere Russifiziren der genannten Gebiete; sie solle auch die kommerzielle und politische Bedeutung Smolensk wieder herstellen, welche dasselbe in Folge der Durchführung von Chausseen von Moskau nach Warschau und von St. Petersburg nach Kijew, mit Umgehung Smolensk's, eingebüsst. Der Zweig von Sielze nach Pinsk würde das Letztere, den wichtigsten Markt des Westlichen Landes, mit der Smolensk-Warschauer Linie verbinden und zur leichteren Versorgung der angrenzenden Gebiete mit Getreide, Salz und sonstigen nothwendigen Produkten beitragen. Nach der Ansicht des Grafen Berg sollte die Hauptlinie von Brest über Kobrin, Sielze, Slonim, Minsk, Mohilew und Gorki führen, Smolensk vom Süden umgehen und drei Werst hinter Smolensk sich mit der Orel-Witebsker Bahn verbinden. Die Länge derselben war mit 656 Werst, die der Pinsker Zweigbahn mit 102 Werst angenommen. Zum Bau der Hauptlinie wären 33½ Mill. Rbl. und für die Zweiglinie 4½ Mill. Rbl. erforderlich. Beides ungerechnet der Verluste bei der Kapitalsbeschaffung und exclusive der Bauzinsen». Nach der Erklärung des Grafen Berg hatte sich der englische Ingenieur Marmont bereits mit englischen Kapitalisten betreffs der Herbeischaffung der zum Ausbaue der Smolensk-Brester Bahn erforderlichen Kapitalien in's Einvernehmen gesetzt. — Gegen dieses Projekt sprach sich in Folge eines Berichtes des Kommunikations-Ministers das Eisenbahnkomite aus, indem es der Linie über Bobrujsk (als wichtigem strategischem Punkte) und Pinsk den Vorzug vor der über Minsk gab; es wurde die Vornahme von Tracirungsarbeiten am 26. Mai 1867 angeordnet und am 7. Juni bestätigt. Inzwischen petitionirten die Landschaften der Moskauer und Smolensker Gouvernements im Verein mit der Moskauer Ritterschaft und der Moskauer Stadt-Duma im März 1867 um die Konzessionirung der Moskau-Smolensker Bahn an die beiden Landschaften. Die Petition hatte jedoch keinen Erfolg und am 7. Juni wurde angezeigt, dass die Konzession der Moskau-Smolensker Linie erst dann verliehen werden könne, wenn die Möglichkeit vorhanden sein werde, die ganze Bahn von Moskau nach Brest auszuführen; doch wurde die Smolensker Landschaft beauftragt die Vorarbeiten für die Moskau-Smolensker Strecke vornehmen zu lassen. In Folge der Missernte, von der das Smolensker Gouvernement im Jahre 1867 betroffen wurde, sah sich das Ministerium, um der nothleidenden Bevölkerung Mittel zum Geldverdienen zu geben, bald darauf veranlasst den Beginn der Bauarbeiten an der

Moskau-Smolensker Bahn anzuordnen, ohne erst das Bestätigen der Konzession derselben abzuwarten. Die hierzu nöthigen Geldmittel wurden der Landschaft aus dem Staatsschatze verabfolgt. Die Frage der Konzessionsertheilung selbst wurde inzwischen in der üblichen Weise erledigt: es wurden Konkurrenten zum Baue der Bahn eingeladen und die Konzession am 15. Dezember 1868 dem Konsortium: Ehrenbürger Alex. Schepeler und Bankhaus Gebr. Sulzbach in Frankfurt a. M., welches den billigsten Preis gestellt hatte, zugesprochen. Die «Smolensk-Moskauer Eisenbahngesellschaft» verpflichtet sich, dem Staate die inzwischen verausgabten Summen zurückzuzahlen, die von der Landschaft ausgeführten Arbeiten zu übernehmen und die Bahn binnen 3 Jahren zu vollenden. Die Länge der Bahn wurde auf 390 Werst bestimmt, ausser dem Verbindungszweige zur Nikolaibahn (6 Werst). Das Gesellschaftskapital wurde auf 21,156,130 Rbl. Met. normirt, davon 1/4 nicht garantirte Aktien und 3/4 Obligationen mit einem staatlich garantirten Ertrag von 5 pCt. Zinsen und 0,1 pCt. Amortisation pro anno; die Gesellschaft hatte das Recht über die Bahn 81 Jahre zu verfügen. Die 42,314 Aktien à 125 Rbl. Met. = 5,289,250 Rbl. Met. wurden à 75 pCt. emittirt und die 58,957 Obligationen = 15,886,860 Rbl. Met. zum Preise von 78—80 pCt. im März 1869 in St. Petersburg, Berlin, Frankfurt a. M. und Amsterdam zur Subskription aufgelegt. Die von A. M. Warschawski gebaute Bahn wurde am 20. September 1870 eröffnet.

Inzwischen hatte Graf Berg im Beginn des Jahres 1868 die Frage der Richtung der Smolensk-Brester Bahn von Neuem angeregt. Am 15. Februar 1868 reichte derselbe beim Kommunikations-Ministerium eine Eingabe ein, in der er darauf hinwies, dass Bobrujsk keineswegs die ihm zugeschriebene wichtige strategische Bedeutung habe, weder als Durchgangspunkt über die Beresina, noch als Befestigungspunkt einer Operationslinie auf der Moskau-Warschauer Chaussee, noch als befestigter Lagerplatz für Kriegs- und Proviantvorräthe. In topographischer Hinsicht wäre die Bobrujsker Richtung sehr ungünstig; in volkswirthschaftlicher ebenfalls ein grosser Fehler, indem hier die Bahn nur kleine Städte, wie Kobrin und Sluzk berühren würde und an wenig bevölkerten und unfruchtbaren Gebieten vorbeigehen, dagegen Slonim, Minsk und die bevölkertesten und fruchtbarsten Kreise Nowogrodok und Minsk bei Seite lassen würde. Die Strasse von Polen nach Moskau sei seit jeher über Minsk und Borissow, nie aber über Bobrujsk gegangen; dieselbe Richtung nehmen die Post- und Handelstrakte. Die Befürchtung, dass die

neue durch Minsk geführte Bahn mit der St. Petersburger-Warschauer Eisenbahnlinie konkurriren werde, sei unbegründet; die von Warschau nach St. Petersburg gehenden Güter würden weiter mit der St. Petersburg-Warschauer Bahn transportirt werden. Diejenigen aber welche nach Central-Russland gesandt würden und die der Smolensk-Brester Bahn zuzufallen haben, würden auch bisher nicht mit der Warschau-St. Petersburger Bahn transportirt, sondern theils per Schiff nach St. Petersburg, theils per Achse direkt von Warschau nach Moskau. Im Gegensatze zu der Ansicht des Grafen Berg verfocht in einer Eingabe an das Eisenbahnkomite der Chef des Generalstabes Graf Heyden den Vorzug der Bobrujsker Richtung. Graf Heyden hob die militärische Bedeutung der Festung Bobrujsk für den Fall eines Krieges hervor, «da dieselbe ein sehr bequemer Punkt für ein befestigtes Lager und die Deponirung von Kriegs- und Proviantmaterial sein und von hier aus die Verbindung des Feindes bedroht werden könne». Am 1. März 1868 theilten sich in der Sitzung des Ministerkomites, an welcher Graf Berg und der Kriegsminister theilnahmen, die Meinungen laut dem «Сб. ст. св. о жел. дор. въ Россіи» pro 1870—1872 in nachstehender Weise: Die Majorität von 8 Mitgliedern gab der Bobrujsker Richtung den Vorzug; die Majorität hatte ausser der strategischen Bedeutung von Bobrujsk, noch die Wahrscheinlichkeit des billigeren Ausführens dieser Strecke im Auge, da die Bobrujsker Linie zwar über sumpfige doch mehr ebene Ortschaften, als das durchschnittene und hügelige Terrain der Minsker Richtung führe; der Kommunikations-Minister der sich dieser Anschauung anschloss betonte, dass die Bobrujsker Richtung um 9—10 Mill. Rbl. weniger kosten und rascher ausgeführt werden könnte, indem hier für die Bahn die fertige Bobrujsker Chaussee zu benutzen wäre; dabei rieth der Kommunikations-Minister statt die Bahn von Bobrujsk über Mohilew nach Smolensk zu führen, die Brest-Bobrujsker Linie nach Rogatschew am Dnjepr fortzusetzen und von hier aus einen Zweig über Mohilew zur Witebsk-Smolensker Linie zu bauen; unser Zweig könnte einen Theil der projektirten Witebsk-Tschernigow-Kijewer Bahn bilden. Die aus 5 Mitgliedern (Graf Berg, Graf Strogonow, dem Kriegsminister, General-Adjutanten Totleben und dem Hofmeister Abasa) bestehende Minorität negirte gänzlich die strategische Bedeutung einer Linie über Bobrujsk und Pinsk, sie betonte, dass für einen Kriegsschauplatz im nordwestlichen Lande nur die Gegend zwischen dem «Polesje» und den Quellen des Niemen und der Düna, keineswegs

aber das sumpfige und waldige «Polesje» selbst geeignet sei. Die Meinung der Minorität, die Bahn über Minsk zu führen, erhielt am 11. März 1868 die Allerhöchste Bestätigung. Die Ausführung der Smolensker-Brester Bahn konnte jedoch erst 1870 zu Stande kommen.

Inzwischen hatte das Eisenbahnkomite am 25. November 1868 das nachstehende Eisenbahnnetz bestätigt:

1. die Losowo-Ssewastopoler Bahn	588 Werst
2. die Linie von Libau über Schaulen nach Kowno oder dem nächsten Punkte der Kowno-Landwarowo Linie	275 »
3. die Linie von Njeshin (an der Kursk-Kijewer Bahn) über Tschernigow nach Mohilew	340 »
4. von Mohilew über Minsk nach Brest	530 »
5. von Borissoglebsk nach Zarizyn.	350 »
6. von Woronesh nach Gruschewskaja	503 »
7. von Ssamara nach Busuluk	150 »
8. von einem Punkte der Kijew-Balta Bahn nach Brest .	500 »
Zusammen	3,236 Werst

Das Komite beschloss gleichzeitig die Konzessionen in der Weise zu ertheilen, dass alle diese Linien binnen 3 bis 4 Jahren vollendet sein würden, ferner, keine neue Konzession früher zu ertheilen bevor nicht die Geldmittel für die vorherbestätigten Eisenbahnunternehmungen gedeckt wären und überhaupt nur kleinere Zufuhrszweige, womöglich ohne staatliche Garantie, zu bestätigen.

Von diesem Eisenbahnnetze wurden im Laufe des Jahres 1869 die Kowno-Libauer, Borissoglebsk-Zarizyner und Woronesh-Gruschewskaja Linien konzessionirt; ausserdem, die diesem Netze nicht angehörenden: Brest-Grajewo, Skopiner und Iwanowo-Kineschma Bahnen.

Vorher war jedoch die im August 1868 nachgesuchte Konzession einer Eisenbahn von der Station *Ostaschkowo* der Nikolaibahn nach *Torshok* dem Fürsten Trubezkoj am 20. Dezember 1868 auf 81 Jahre verliehen worden. Ursprünglich wurde das Aktienkapital der «Nowotorshokschen Eisenbahngesellschaft» auf 46,000 Rbl. Met. pro Werst, demnach bei 30 Werst mit 1,380,000 Rbl. Met. bemessen; in der Folge wurde der Gesellschaft im Februar 1869 gestattet, die Metallwährung in Papierwährung à 5 Rbl. 98 Kop. zu konvertiren. Dabei erwies sich, im Mai 1869, bei Vorlage des Bauplanes, dass die eigentliche Bahnlänge 32 Werst betrage und wurde deshalb der Gesellschaft im September 1869 bewilligt, ihr Kapital auf 1,760,000 Rbl. Pap. zu erhöhen. Die 17,608 staatlich nicht garantirten Aktien wurden à 75 pCt. begeben, der Bahnbau begann im Mai 1869 und wurde am 30. Mai 1870 beendet.

Am 15. März 1869 legte der Kommunikations-Minister dem Minister-Komite die Eingabe des Engländers John Hughes vor, der sich verpflichten wollte die «Neurussische Steinkohlen-Eisen- und Schienenindustrie-Gesellschaft» zu gründen und einen Seitenzweig

von einem Punkte der Charkow-Asower Linie nach Süden in der Richtung nach Stila oder Nowotroizk, auszubauen. Das am 18. April 1869 bestätigte Projekt verpflichtete den Unternehmer Hughes zur Bildung einer Aktiengesellschaft für den Ausbau einer Eisenbahnlinie (von der Charkow-Asower Bahn in der Nähe von Bachmut) zu den Gruben und zu den aufzuführenden Fabriksetablissements, in einer Länge von 85 Werst. Die Regierung sollte dem Unternehmer ³/₄ des Werstpreises als Vorschuss ertheilen, der restirende ¹/₄ Theil durch Emission nicht garantirter Aktien beschaffen werden. Der Werstpreis sollte nicht 63,000 Rbl. Met. übersteigen, von dem Reinertrag zuvörderst die zur Zinsenzahlung der Aktien erforderlichen Summen abgeschieden und der Rest dem Staate auf Rechnung des Vorschusses zur Verfügung gestellt werden. Sobald die Reineinnahme 5 pCt. des Gesammtkapitals übersteigt, soll die Hälfte des Ueberschusses zur Zinsenzahlung und Tilgung des Staatsvorschusses verwendet werden. Nach erfolgter gänzlichen Tilgung dieses Vorschusses jedoch der ganze Ueberschuss zwischen dem Staate und der Gesellschaft im Verhältniss der beiderseitigen Betheiligung am Grundkapital getheilt werden. Die Ausführung dieses Projektes fällt in das Jahr 1870, nachdem die betr. Bahn am 27. März 1870 in das Netz der besonders wichtigen Eisenbahnlinien als Theil einer dieser Linien, und zwar von der Kursk-Charkow-Asower Bahn über das Hughes'sche Etablissement nach Marjupol, einbezogen wurde.

Ich habe bereits erwähnt, dass die Libauer Kaufmannschaft in den Jahren 1855, 1856 und 1862 um Durchführung der Libau-Kowno Bahn petitionirt habe; dieselbe wiederholte ihre Eingabe im März 1867, und im Januar 1868. Am 17. Dezember wurde die Libauer Bahn dem neuen Eisenbahnnetze laut dem Beschlusse des Eisenbahnkomite's einverleibt auf Grundlage dessen liefen nachstehende Offerten ein: 1. von der Libauer Kaufmannschaft, 2. von dem Ehrenbürger Gorbow, 3. von dem Baron Vietinghoff und Staatsrath Schipow, 4. von dem Kollegienrath Baschmakow, 5. von dem General-Lieutenant Fürsten Urussow, 6. von dem Ehrenbürger Meinhardt und der Berliner Handelsgesellschaft, 7. von dem Ehrenbürger Wargunin, 8. von Wöhrmann et Co., 9. von dem Londoner Bankier Wakstaphe, 10. von Lepenau und dem Fürsten Golizyn, 11. von dem Wilnaer Kaufmann Milis. Mit Ausnahme Baschmakow's und Wargunin's forderten Alle eine staatliche Garantie. Baschmakow wollte die Bahn für 63,500 Rbl. Met., Wargunin für 67,000 Rbl. Met. bauen. Ausserdem erklärten an den «Torgen» theilzunehmen, sobald die Konkurrenz ausgeschrieben werde: 1. Graf Subow, 2. General-Major Awerkiew, 3. Stabs-Rittmeister Kirejew, 4. Gutsbesitzer Schidlowskij, 5. Kaufmann Warschawski, 6. Graf Wassilij Wl. Adlerberg, 7. Gebrüder Gladin, 8. Ehrenbürger Daschkiewitsch, 9. Cornet Butkowitsch.

Dieser so enorme Konkurrenzandrang erklärt sich durch das wilde Haussespiel, welches an den russischen Börsen vom Sommer 1868 bis August 1869 herrschte. Alle auf den Markt gebrachten

Werthe wurden mit unglaublichem Agio bezahlt, das Publikum drängte sich zu den Subskriptionen, maasslos trieb man die Preise ohne an einen unausbleiblichen Rückschlag zu denken.

Das Ministerium lud auf Grundlage der am 18. Oktober 1868 bestätigten Konzessionsbedingungen am 30. Mai 1869 die nachstehenden Personen zur Einreichung von Offerten ein: 1. den Bevollmächtigten der Libauer Kaufmannschaft Schnabel, 2. Wargunin, 3. Warschawskij, 4. Günzburg, 5. Gebrüder Gladin, 6. Gorbow, 7. Daschkiewitsch, 8. Graf Subow, 9. Gebrüder Struve, 10. Baron Vietinghoff und Schipow. 11. Baron Fränkel und Potjemkin, 12. Morosow. Die Bahnlänge wurde auf 294 Werst bemessen, das Gesellschaftskapital sollte aus 1/3 nicht garantirter Aktien und 2/3 Obligationen, die der Staat à 75 pCt. übernehmen würde bestehen. Den niedrigsten Preis forderten Baron Vietinghoff und Staatsrath Schipow, es wurde ihnen demnach am 21. Juni 1869 die Konzession der *Libauer* Bahn ertheilt. Das Gesellschaftskapital war auf 12,789,000 Rbl. Met. = 43,500 Rbl. Met. pro Werst bei 294 Werst Bahnlänge bemessen worden. Den Konzessionären schlossen sich als Gründer die Bankhäuser J. G. Bloch in Warschau, Jos. Jaques in Berlin und Simon Wittwe und Söhne in Königsberg an. An Stelle der ursprünglichen 4,263,000 Rbl. Met. Aktien wurden 4,950,000 Rbl. Pap. in 49,500 Aktien à 100 Rbl. Pap. emittirt. Die Einzahlung war à 20 Rbl. in 5 Terminen: am 1. August, 1. September und 1. Dezember 1869, sowie 1. März und 1. Juni 1870 zu leisten. Die Aktien wurden bald eines der gefährlichsten Spielobjekte an der Börse und nachdem sie bis über 150 gestiegen waren, fielen sie im Dezember 1869 bis 91. Die Gesellschaft sah sich in der Folge genöthigt, um die Verschiebung des Einzahlungstermines für die letzten 20 Rbl., d. i. bei 49,500 Aktien 990,000 Rbl., zu petitioniren, die Aktien wurden schliesslich auf 80 Rbl. abgestempelt. Der Bauplan musste wiederholt verändert werden, so dass der Bahnbau erst im Februar 1870 begann und am 4. September 1871 beendet wurde. Die Libauer Bahn beginnt bei der Station Koschedary (Etkany) der Kowno-Wilnaer Eisenbahnlinie.

Am. 20. Juni 1869 wurde der Borissoglebsker Landschaft im Namen der Grjasi-Borissoglebsker Eisenbahn die Konzession der Fortsetzungslinie von *Borissoglebsk* nach *Zarizyn* ertheilt und beide Bahnen in die «*Grjasi-Zarizyner Eisenbahn*» vereinigt. Die Gesellschaft emittirte für diese zweite 390 Werst lange Strecke 62,400 Aktien à 125 Rbl. Met. = 7,800,000 Rbl. Met. zum Kurse von 120 Rbl. Pap. für jede Aktie, wogegen die 15,600,000 Rbl. Met. Obligationen von der Regierung zu 75 pCt. übernommen wurden. Das Aktienkapital der beiden Strecken umfasste demnach 21,240,000 Rbl. Met. mit einem von der Landschaft garantirten Reinertrage von 336,000 Rbl. Met. Am 26. Dezember 1870 erfolgte die Eröffnung der Linie von Borissoglebsk nach Filonowo in einer Länge von 103 Werst und am 27. Juli 1871 von Filonowo nach Zarizyn.

Am 26. Juli 1869 wurde dem Ehrenbürger A. M. Warschawskij

die Konzession einer Eisenbahnlinie von Skopin zur Rjasan-Koslower Eisenbahn ertheilt. Die Frage der *Skopiner* Bahn war noch im Jahre 1866 durch die Skopiner Kreislandschaft, die um eine Linie Skopin-Korablinsk petitionirte, angeregt worden. Die Landschaft wollte die Bahn bei einer staatlichen Garantie von 5,1 pCt. anfänglich für 70,000 Rbl. pro Werst bauen, dann für nur 63,000 Rbl. Das nachher von der Moskauer Technischen Kommissarow-Schule eingereichte Projekt verdient seiner Originalität wegen ein näheres Eingehen. Die Schule suchte um die Bewilligung nach, eine Gesellschaft mit einem Kapitale von 980,000 Rbl. Aktien und 1,000,000 Rbl. Obligationen ohne staatliche Garantie zum Ausbaue der Skopiner Bahn bilden zu dürfen; der Direktor der Komissarow-Schule solle Präsident der Gesellschaft werden, welche für diese Schule in Skopin einen Lokomotiven- und Waggonslagerraum zu bauen habe; alle Remontirungsarbeiten sollten durch Zöglinge dieser Schule ausgeführt werden. Selbstverständlich wies der Kommunikations-Minister diesen Vorschlag zurück, mit der Motivirung, «dass eine Eisenbahn ein kommerzielles Unternehmen aber kein Wohlthätigkeitsinstitut sei». Bei der Anfang Juli 1869 stattgefundenen Offerteneinreichung bot Warschawski mit 36,840 Rbl. Pap. pro Werst den niedrigsten Preis und wurde ihm daher die Konzession zugesprochen. An Stelle der Richtung von *Skopin* nach Korablinsk wurde die nach *Rjashsk* gewählt und das Kapital der Gesellschaft auf 1,584,120 Rbl. Pap. in Aktien normirt. Die Bauarbeiten begannen am 1. Oktober 1869 und waren am 7. Dezember 1870 beendet. Die 42,87 Werst lange Bahn ging in der Folge in die Rjashsk-Wjasma Bahn auf.

Inzwischen wurden am 17. Juli 1869 die Offerten für die *Woronesh-Gruschewskaja* Bahn eingereicht; das Konsortium Gladin forderte 52,793 Rbl., Struve 55,307 Rbl., Poljakow 58,620 Rbl. und Gubonin 62,383 Rbl. pro Werst. Wiewohl sich die Mehrheit des Ministerkomites für Gladin aussprach und nur 3 Mitglieder für Poljakow eintraten, wurde der Bahnbau dennoch am 16. August auf Allerhöchsten Befehl an Poljakow übertragen. In Verbindung mit den *Aksajsk-Gruschewskaja* und *Aksajsk-Rostower* Linien wurde die ganze Bahn als einiges Unternehmen «*Woronesh-Rostower Eisenbahn*» genannt. Das Kapital für die ganze Woronesh-Rostower Bahn wurde auf 36,168,600 Rbl. Met. festgesetzt. Für die Aksajsk-Gruschewskaja Strecke wurde dem Donischen Heere 3,021,203 Rbl. 73 Kop. Pap. bezahlt. Für die erste Theilstrecke von Woronesh zur Station Maximowka der Gruschewskaja Bahn sollten 31,479,000 Rbl. Met., und zwar 1/3 Aktien und 2/3 garantirte Obligationen, für die zweite Theilstrecke von Maximowka nach Rostow a. D. 4,680,600 Rbl. Met. in nicht garantirten Aktien emittirt werden. Die 20,986,000 Rbl. Met. Obligationen wurden von der Regierung zum Kurse von 75 pCt. übernommen. Von den 104,930 Aktien à 100 Rbl. Met. reservirte sich der Gründer 24,930 Aktien, die restirenden 80,000 Aktien wurden am 16.—18. Februar 1870 zu 115 Rbl. 62 Kop. Pap. zur Sub-

skription aufgelegt und waren die einzelnen Einzahlungen im Zeitraume vom 1. März 1870 bis 5. Januar 1871 zu leisten. In der Folge wurde die Metallwährung auf Papierwährung à 5 Rbl. 98 Kop. konvertirt und bestimmt, dass an Stelle von 115 Rbl. 62 Kop. Pap. pro 100 Rbl. Met. nunmehr nur 99 Rbl. Pap. für 100 Rbl. Pap. einzuzahlen seien. Die Bauarbeiten begannen im Mai 1870 und wurde am 27. Dezember 1870 die Strecke von Woronesh nach Liski am Don (86 Werst) eröffnet. Der Bau der weiteren Strecken konnte in Folge der durch den deutsch-französischen Krieg verursachten Unterbrechung in der Lieferung des im Auslande bestellten Eisenbahnmaterials, nur langsam vor sich gehen; am 28. November 1871 wurde die ganze Woronesh-Rostower Bahn für betriebsfähig erklärt. Die Bahn beginnt bei der Station Rasdelna der Koslow-Woronesh Bahn. Die Länge der Bahn bis Maximowka (an der Gruschewskaja Linie) beträgt 523,5 Werst; die Gruschewskaja Linie sammt Zweigen (von Maximowka zu den Steinkohlengruben bei Gruschewskaja 5 Werst, bei Atjukta 6 Werst, und von Rostow zu der Gnilower Station der Asower Bahn 2,47 Werst) umfasst 81 Werst; die ganze Woronesh-Rostower Bahn demnach 604,5 Werst. Die im September 1869 stattgefundene konstituirende Generalversammlung bevollmächtigte die Verwaltung um Fusionirung mit der Koslow-Woronesh Bahn zu petitioniren.

Gleichzeitig wandte sich die Woronesh-Rostower Eisenbahngesellschaft mit der nachstehenden Eingabe an das Kommunikations-Ministerium: «Laut der Normalkonzession, welche der Gesellschaft am 16. August 1869 das Recht zum Bau der Woronesh-Rostower Bahn gab, sollte das für die Woronesh-Gruschewskaja Strecke erforderliche Kapital durch Emission von $^1/_3$ Aktien = 10,493,000 Rbl. Met. und von $^2/_3$ Obligationen = 20,986,000 Rbl. Met. aufgebracht werden. Bei Annahme dieser Bedingungen rechnete die Gesellschaft auf eine günstige Lage des Geldmarktes für Eisenbahnwerthe. Die Folge zeigte, dass die Subskription der Aktien den Erwartungen nicht entsprochen und viele der Subskribenten die weiteren Einzahlungen sistirt haben. Angesichts derartiger Schwierigkeiten, welchen die Realisirung der Aktien begegne und in Anbetracht der Nothwendigkeit, einige Ergänzungsarbeiten auszuführen, sehe sich die Gesellschaft genöthigt, um Veränderung des Kapitalien-Beschaffungsmodus in der Weise zu petitioniren, dass das Obligationenkapital auf $^3/_4$ der Gesammtsumme erhöht und das Aktienkapital auf $^1/_4$ reduzirt werde. Dabei wolle der Gründer diejenigen Aktien, auf welche die restirenden Einzahlungen nicht geleistet wurden, unter Rückgabe des eingezahlten Betrages zurücknehmen.» Diese Eingabe wurde auf Beschluss des Minister-Komite's am 23. April 1871 bewilligt. Das Grundkapital der I. Theilstrecke repräsentirte demnach $^1/_4$ Aktien = 7,869,750 Rbl. Met. und $^3/_4$ garantirter Obligationen = 23,609,250 Rbl. Met. Die der Vermehrung der Obligationen entsprechende Aktienzahl wurde vernichtet.

Am 1. Oktober 1869 gelang es der *Grossen Russischen Eisenbahn-*

gesellschaft, die Lösung des s. Z. von der Regierung am 19. Juli 1866 auf 8 Jahre mit den Gebr. Wynans abgeschlossenen Pachtvertrages der Nikolaibahn herbeizuführen. Als Entschädigung hierfür zahlte die Regierung den Gebr. Wynans 5 Mill. Rbl. und für Vorräthe, Bauten, Maschinen etc. weitere 500,000 Rbl., zusammen 5,500,000 Rbl. aus. Es wurde gleichzeitig bestimmt, dass bis zur gänzlichen Tilgung dieser Schuld und der hierauf anwachsenden Zinsen, die sich ergebenden Reineinnahmen der Nikolaibahn in nachstehender Weise regelmässig jedes Jahr verwendet werden sollen: 1) 1,5 pCt. des Bruttoertrages für das zum Umbau der hölzernen Brücken in eiserne bestimmte Reserve-Kapital; 2) 7,200,000 Rbl. zur Zahlung der Zinsen- und Amortisationsquote der Nikolaibahn-Obligationen in den Staatsschatz; 3) 1,600,000 Rbl. sollten in Abzug gebracht und von diesen 1,200,000 Rbl. dem Staate und 400,000 Rbl. der Grossen Russischen Eisenbahngesellschaft (zur Dividendenvertheilung) ausbezahlt werden; 4) der sich schliesslich ergebende Ueberschuss hatte zur Tilgung der 5 Millionen-Schuld und der anwachsenden Zinsen zu dienen.

Am 12. und 26. Dezember 1869 wurde die Konzession und die technischen Bedingungen der *Brest-Grajewo* Bahn bestätigt und dadurch eine Frage gelöst, welche sich seit dem Beginn der Sechsziger Jahre hingezogen hatte. Vergebens hatte bereits im Januar 1861 die preussische Königsberg-Lyk Bahn um Konzessionirung der Fortsetzungslinie nach Grodno bei der Generalverwaltung der Wegeverbindungen petitionirt, dann im Januar 1863 Baron Pirch und im Oktober 1863 der preussische Gesandte in Russland, Graf Redern, in Verbindung mit Murawjew, dem Generalgouverneur von Wilna, Kowno, Grodno und Minsk, welcher diese Frage im Juni 1864 wiederholt anregte; denselben negativen Erfolg hatte im Oktober 1865 die Eingabe des Statthalters von Polen, Graf Berg. Von der Ansicht ausgehend, dass die projektirte Lyk-Grodno Bahn parallel und nahe der geplanten Kowno-Libauer Bahn auszuführen wäre und deshalb unabwendbar alle mit dem Flusse Niemen kommenden Güter zu Gunsten des Pillauer Hafens ablenken müsste, erklärte sich die Generalverwaltung der Wegeverbindungen und dann das Kommunikations-Ministerium stets gegen die Richtung über Grodno, proponirte dagegen die Linie von Lyk über Bjelostok nach Brest-Litowsk, welche als strategische Defensivlinie für Russland von Bedeutung wäre. Das Eisenbahnkomite beauftragte den Grafen Berg auf Grundlage dieser Richtung mit der Ostpreussischen Südbahn-Gesellschaft in Unterhandlungen zu treten, dieselben fanden in den Jahren 1867—1868 statt und nahmen erst Ende 1869 eine greifbare Gestalt an. Am 15. Dezember 1869 legten Graf Lehndorf-Steinort, Präsident, und Baron Romberg-Gerdauen, Verwaltungsmitglied der Ostpreussischen Südbahn, dem Ministerkomite das Konzessionsprojekt der Lyk-Brester Bahn vor; die Dauer der Konzession war auf 81 Jahre, das Grundkapital auf 12,396,280 Rbl. Met., d. i. ca. 62,000 Rbl. Met. pro Werst, bemessen. Die Gesellschaft nahm den

Vorschlag des Ministerkomites, den Werstpreis auf 57,500 Rbl. Met. zu reduziren, an und am 26. Dezember 1869 erfolgte die Bestätigung der neuen Konzession. Das Gesellschaftskapital sollte aus 13,353,300 Rbl. Pap. in 133,533 nicht garantirten Aktien à 100 Rbl. bestehen. Die Gründer der Gesellschaft übertrugen den Bahnbau gegen den vollen Konzessionsbetrag dem Dr. Strousberg, welcher auch die Financirung der Kapitalien übernahm. Die Gesellschaft hatte mit einer Reihe von Misserfolgen zu kämpfen. Bei der im März 1870 zu 87 pCt. stattgefundenen Subskription wurde bestimmt, dass ausser der bei der Subskription geleisteten ersten Einzahlung von 20 Rbl. pro Aktie, die nächsten 15 Rbl. im Juni 1870, 20 Rbl. im August 1870, 15 Rbl. im Oktober 1870 und die restirenden 17 Rbl. im Januar 1871 gezahlt werden sollten. Die Subskription hatte insofern Erfolg, als alle Aktien gezeichnet und von den Subskribenten auch 20 Rbl. pro Stück eingezahlt wurden; Angesichts der schwierigen Lage des Geldmarktes prolongirte die Verwaltung den zweiten Einzahlungstermin anfänglich bis zum 5. Oktober 1870 und dann bis zum Februar 1871. Trotz alledem wurde auf 63,423 Aktien die zweite Einzahlung nicht geleistet, in Folge wessen Dr. Strousberg mit der Berliner Handelsgesellschaft und der St. Petersburger Privat-Handelsbank einen Vertrag betr. Herbeischaffung der den 63,423 Aktien entsprechenden Kapitalsumme abschloss, worauf ich im folgenden Abschnitte zurückkomme.

Das *russische Eisenbahnnetz* umfasste am 1. Januar 1868 4790,2 Werst; im Jahre 1868 wurden 1775 Werst[1], im Jahre 1869 1241 Werst[2] dem Verkehr übergeben, so dass das russische Eisen-

---

[1] Und zwar am 1. Februar die Koslow-Woronesh Bahn 167,2 Werst, 10. Februar die Theilstrecke der Gruschewskaja Rostow Bahn von Aksaisk nach Rostow 12 Werst, 1. Juli der Zweig von dem Quarantaine Flügel der Odessa-Balta Bahn zu den Kujalniker Salzwerken 8,6 Werst, 1. August die letzte Theilstrecke der Balta-Jelisawetgrad Bahn von Olviopol nach Jelisawetgrad 135,4 Werst, 15. August die Theilstrecke der Moskau-Kursker Bahn von Tula nach Orel 177,5 Werst, 24. August die letzte Theilstrecke der Warschau-Terespoler Bahn von der Terespoler Station zum Endpunkte der Linie 1,2 Werst, 30. August die Theilstrecke der Orel-Grjasi Bahn von Jelez nach Grjasi 108 Werst, 6. September die letzte Theilstrecke der Moskau-Kursker Bahn von Orel nach Kursk 144 Werst, 16. September die Schuja-Iwanowo Bahn 84 Werst, 10. Oktober die Theilstrecke der Orel-Witebsker Bahn von Witebsk nach Roslawl 249 Werst, 14. November die Theilstrecke der Kursk-Kijew Bahn von Kursk nach Woroshba 165 Werst, 21. November die Riga-Mitauer Bahn 39 Werst, 24. November die letzte Theilstrecke der Orel-Witebsker Bahn von Roslawl nach Orel 249 Werst, 17. Dezember Theilstrecke der Kursk-Kijewer Bahn von Woroshba nach Browary 250 Werst, zusammen 1774,9 Werst.

[2] Und zwar am 23. Januar die letzte Theilstrecke der Balta-Jelisawetgrad Bahn (von der provisorischen zur definitiven Station) 2,2 Werst, 5 Juli die Theilstrecke der Kursk-Charkow-Asow Bahn von Kursk nach Charkow 230 Werst, 30. August die Theilstrecke der Kursk-Kijew Bahn von Browary zum Dnjepr 18 Werst, 8. Oktober die Jelisawet-Krementschuger Bahn (zur Station Krukow) 134,5 Werst, 1. November die Theilstrecke der Finländischen Eisenbahn von Richimjaki nach Lachtis 55 Werst, 1. November die Linie von Terespol nach Brest (-Litowsk) ohne Zweig (2,5 Werst) zum Flusse Muchawjez 5,8 Werst, 4. Dezember die Theilstrecke der Grjasi-Zarizyn Bahn von Grjasi nach Borissoglebsk 195 Werst, 21. Dezember die Koslow-Tambow Bahn 67,5 Werst, 23. Dezember die letzte Theilstrecke der Kursk-Charkow-Asow Bahn von Charkow nach Taganrog und Rostow a. D. 533 Werst, zusammen 1241 Werst.

bahnnetz am 1. Januar 1870 7807,7 Werst umfasste; hiervon waren 4 Bahnen dem Staate gehörig, u. zw. die Odessa-Balta-Krementschuger, Moskau-Kursker, die finländische Helsingfors-Tavasthusser und Terespol-Brester Linien, zusammen 1304 Werst; eine Bahn, die 325 Werst lange Warschau-Wiener, war einer Aktiengesellschaft in Pacht gegeben. Im Laufe des Jahres 1868 wurde der Bau der Terespol-Kischinew Linie (67 Werst) auf Rechnung des Staates befohlen und ausserdem 11 Privatlinien in einer Länge von 3080 Werst mit einem Baukapital von 203,360,366 Rbl. Met. und 1,760,800 Rbl. Pap. konzessionirt. Im Jahre 1869 erfolgte die Konzessionirung von weiteren 7 Privat-Linien in einer Länge von 1639 Werst mit einem Kapital von 88,363,600 Rbl. Met. und 1,584,120 Rbl. Pap.

Folglich umfasste das *russische Eisenbahnnetz am 1. Januar* 1870 12,838,1 Werst, wovon 7807,7 Werst, u. zw. 1303,5 Werst Staats-[1] und 6504,2 Werst Privat[2]-Bahnen im Betriebe und 5030,4 Werst, nämlich 978,9 Werst Staats-[3] und 4051,5 Werst Privat[4]-Bahnen, im Bau waren.

Von 26 Privatbahnen verzeichneten nur die Zarskoje-Sselo, Peterhofer, Gruschewskaja-Rostow und Moskau-Jaroslawer (von Moskau bis Ssergiejewsk) Bahnen keine Staatsgarantie.

Die volle Summe der laut den Statuten oder Konzessionsverträgen berechneten Staatsgarantie betrug Ende 1868: 13,676,321 Rbl. und

[1] Und zwar: die Odessa-Balta Bahn sammt Zweiglinien: zum Hafen, nach Tiraspol und nach Kujalnik (259,4 Werst); die Balta-Jelisawetgrader (246,5 Werst), die Moskau-Kursker sammt Zweigbahn zu den Nikolai- und Moskau-Nishnij-Nowgoroder Bahnen sowie zur Oka (508 Werst), die Jelisawetgrad-Krukower (134,6 Werst), Helsingfors-Tawasthuser (100 Werst) und ein Theil der Finländischen von Richimjaki nach Lachtis (55 Werst).

[2] Und zwar: die Zarskoje-Sselo Bahn (25 Werst), die Warschau-Wiener (325 Werst), die Nikolaibahn (604 Werst), die St. Petersburger-Warschauer sammt Zweiglinie zur preussischen Grenze (1207 Werst), die Moskau-Nishnij-Nowgoroder (410 Werst), die Peterhofer sammt Zweig nach Krasnoje-Sselo (50,9 Werst), die Riga-Dünaburger (204 Werst), die Wolga-Doner (73 Werst), die Moskau-Rjasauer (196,4 Werst), die Theilstrecke der Moskau Jaroslawer Bahn von Moskau nach Ssergiejewa Possad (66,1 Werst), die Warschau-Bromberger (138 Werst), die Gruschewskaja-Rostower Theilstrecken der Woronesh-Rostower Bahn (78 Werst), die Lodzer (26 Werst), die Dünaburg-Witebsker (244 Werst), die Rjasan-Koslower (198,3 Werst), die Warschau-Terespoler (193,7 Werst), die Rjashsk-Morschansker (121,4 Werst), die Koslow-Woronesher (167,2 Werst), die JelezGrjasi Theilstrecke der Orel-Grjasi Bahn (103 Werst), die Schuja Iwanover (84 Werst), die Orel-Witebsker (487,5 Werst), die Kursk-Kijewer (433 Werst), die Mitauer (39 Werst), die Kursk-Charkow-Asower (763 Werst), die Tambow-Koslower (67,5 Werst), die Grjasi-Borissoglebsker Theilstrecke der Grjasi-Zarizyner Bahn sammt Zweigen (199,2 Werst).

[3] Und zwar: Kijew-Baltaer, Lachtis-St. Petersburger Theilstrecke der Finländischen Bahn sammt Zweigen, die Terespoler-Brester und Tiraspol-Kischinewer Linien.

[4] Und zwar: die Poti-Tiflis Bahn, 2 Zweige der Moskau-Rjasaner (Sarajsker und Jegorewer), die Ssergiejewsk-Jaroslawer Theilstrecke der Moskau-Jaroslawer Bahn, die letzte Theilstrecke der Woronesh-Rostower Bahn, die Jelez-Orel Theilstrecke der Orel-Grjase Bahn, die Fortsetzung der Schuja-Iwanowo Bahn von Iwanowo nach Kinjeschma, die letzte Theilstrecke der Kursk-Kijewer Bahn sammt Brücke über den Dnjepr, die Borissoglebsk-Zarizyn Strecke der Grjasi-Zarizyn Bahn, die Rybinsk-Bologoje, Baltische, Charkow-Krementschuger, Moskau-Smolensker, Nowotorscher, Konstantinower, Libauer, Skopiner, Brest-Grajewoer und Tambow-Ssaratower Bahnen.



Ende 1869: 22,492,545 Rbl. Davon zahlte der Staat, nach Abzug der von den Eisenbahnen erzielten Reineinnahmen, in Wirklichkeit im Jahre 1868: 5,370,000 Rbl. (nahezu 40 pCt.) und im Jahre 1869 7,764,700 Rbl. (nahezu 34,5 pCt.).

Durch Garantieleistungen hatte der Staat überhaupt bis zum 31. Dezember 1869: 48,500,000 Rbl. verausgabt, was mit Zinsen 57,257,000 Rbl. beträgt.

Zu demselben Zeitpunkte hatten die von Seiten des Staates ertheilten Vorschüsse den Betrag von 69,734,000 Rbl. und die Gesammtschuld der Eisenbahnen an den Staat die Summe von 127,000,000 Rbl. erreicht.

(Schluss folgt.)

Literaturbericht.

Friedrich Bienemann. Briefe und Urkunden zur Geschichte Livlands in den Jahren 1558—1562. Aus inländischen Archiven. Bd. V. 1561. 1562. Nebst Nachträgen. Riga. 1876. 539 S.

Vor nunmehr elf Jahren unternahm Friedrich Bienemann im Anschluss an Schirren's Quellen zur Geschichte des Untergangs livländischer Selbständigkeit, welches dort dem Stockholmer Archiv entnommene Material, durch die reichen Schätze zu ergänzen, die noch ungehoben und kaum beachtet in den grossen Archiven von Riga und Reval ruhten.

Heute liegt mit dem 5. Bande das Werk abgeschlossen vor uns; vom Herausgeber nicht nur mit gleicher Liebe und Sorgfalt, sondern mit stetig gesteigerter Sachkenntniss glänzend zu Ende geführt.

Von jenem Ausschreiben des Ordensmeisters Heinrich von Galen, welcher am 9. Januar 1557 in Angst und Sorgen ein gemein Gebet begehrte, für die Gesandschaft, die er an den Grossfürsten nach Moskau abgefertigt, geht der erste Band aus; der fünfte schliesst mit der Bittschrift, in welcher am 5. März 1562 Erzbischof Wilhelm von Riga seinen neuen Herrn, den König von Polen, demüthigst anfleht um bessere Versorgung, als er sie bisher erlangt.

Die kurze Spanne Zeit, welche der enge Rahmen jener fünf Bände umschliesst, ist maassgebend geworden für die ferneren Geschicke Livlands, und es ist nicht als eine Zufälligkeit historischer Liebhaberei zu betrachten, dass gerade auf diese Periode seit Jahren bereits die baltischen Geschichtsforscher die volle Energie ihrer

Arbeitskraft geworfen haben. Schon die Zeitgenossen erkannten die welthistorische Bedeutung der Ereignisse, welche vor ihren Augen sich zutrugen; für keine Periode livländischer Geschichte sind die Chronisten so beredt, die Archive so reichhaltig. Russow, Henning, Renner, Tiesenhausen und wie sie Alle heissen, wetteifern in ausführlichen, noch von der Glut der Tagesereignisse erhitzten Darstellungen; aus den Archiven aber geht uns erst das wahre Licht auf für die Geschichte jener Tage. Während die Chronisten, selbst bei der Absicht grösster Gewissenhaftigkeit — welche leider nicht immer vorhanden ist — uns die Zeit darstellen durch den Spiegel ihres Parteistandpunktes getrübt, tritt uns hier die wirkliche lebendige Geschichte entgegen. Wir erhalten einen Einblick in die Parteiungen, welche das Land zerrissen; Orden und Landadel, Städte und Geistlichkeit, wir hören sie alle selbst ihre Sache vertreten, und die Bestrebungen der auswärtigen Mächte, der Schweden, Dänen, Polen und Russen liegen klar zu Tage. Sich vor dem gefährlichsten Feinde zu schützen, gab Livland den Nachbarn im Norden, Westen und Süden immer mehr preis. Immer enger wurde dem Lande die Brust, die Pulsschläge eigenen Lebens immer spärlicher. Die letzte traurigste Periode dieses aussichtslosen Ringens schildert uns der fünfte, abschliessende Band der Bienemann'schen Briefe und Urkunden. Schon wird nicht mehr gekämpft, sondern nur unterhandelt. Das Beglaubigungsschreiben Sigismund August's für Nikolaus Radziwil an die livländischen Stände eröffnet das Buch, und in nicht unterbrochener Reihenfolge, fast von Tag zu Tage, gewähren Briefe, Urkunden und Tagebücher uns den Einblick in den Gang der Verhandlungen. Jeden ernsten Widerstand hatten die übrigen Stände bereits fallen lassen, nur Riga sucht noch bis zum letzten Augenblick zu retten, was sich irgend retten lässt. Vergebens ist die Stadt bemüht, den König Sigismund August zu energischer Offensive gegen Iwan den Schrecklichen zu bewegen. Hoffte man doch, wenn erst etwas freie Luft nach Osten hin gewonnen sei, in Livland selbst mehr Nachhaltigkeit und Eintracht in der Stellung gegen oder zu Polen erwirken zu können. Auch Ordensmeister und Erzbischof suchten umsonst den König für den Feldzugsplan zu gewinnen, welcher, wie später Stephan Bathory erwies, der allein richtige war. Wenn des Königs Majestät, schrieben sie, nicht in Feindes Land eindringe, werde Livland immer mehr zu Grunde gerichtet werden. Aber die Antwort Radziwil's ist ein scharfer Verweis. «Nichts war von jeher dem Könige verhasster und erregte seine Entrüstung in höherem Grade, als wenn man ihm Gesetze diktiren und Mittel und Wege vorschreiben will, wie er dies Land vertheidigen soll.» So geht die Zeit hin, Livland wird immer machtloser, Polens Forderungen werden immer bestimmter. Aus dem bisherigen Schutzverhältniss soll völlige Unterwerfung unter Polens Oberherrlichkeit werden und bereits am 4. August 1561 hat Radziwil seine dahin gehenden Forderungen formulirt. Und der erste Punkt lautet: «ut civitas Rigensis veniat in fidem ac potestatem majestatis regiae». Es war,

wie Bienemann treffend bemerkt, der Gedanke des Schutzverhältnisses durch den der Unterwerfung eskamotirt worden. Bis auf Riga waren die übrigen Stände, zumal der Ordensmeister und der Erzbischof, von Polen gewonnen, der weitere Widerstand wurde nun fast ausschliesslich von Riga fortgesetzt.

Wir müssen uns leider versagen, den Gang der hochinteressanten und spannenden Verhandlungen weiter zu verfolgen. Hoffentlich führt der Herausgeber recht bald sein Versprechen aus, uns diese Zeit selbst darzustellen. Auf einige Punkte nur sei es gestattet, hier noch hinzuweisen.

Unter dem vielen Neuen, welches uns der fünfte Band der Briefe und Urkunden bietet, ragt besonders das Tagebuch hervor, welches die Riga'schen Gesandten über die Subjektionsverhandlungen zu Wilna vom 8. Oktober bis 11. Dezember 1561 geführt haben. In schlichter Darstellung ein Bild der Wirren und Intriguen jener Tage, welchem wir nichts Gleichartiges zur Seite zu stellen haben. Ein Ehrenzeugniss zugleich für die Stadt Riga, welche bis zuletzt fast ganz alleinstehend, den Muth fand, gegen die Uebermacht ihr gutes Recht zu vertreten. Gerade dieses Verhalten der Stadt Riga ist neuerdings in der Beilage zur «Augsburger Allgemeinen» Nr. 223 durch W. v. B. in gehässiger Weise — als ob Stadt und Land noch, wie vor 400 Jahren, im Kriege lägen — angegriffen und verlästert worden. Vergeblich sucht man nach Beweisen. Sie scheinen zum Theil auf falsche Deutung der Marginalarten zu Nr. 898 zurückzugehen, nur dass Hr. W. v. B. übersehen hat, dass diese bissigen Glossen, welche er als Schibolet politischer Weisheit acceptirt, offenbar von polnischer Hand herrühren. Wir können hier nur Protest dagegen einlegen, wenn der Verfasser jener Anzeige den eigenen Parteistandpunkt auf die Ereignisse längst entschwundener Jahrhunderte überträgt.

Zu dem Neuen, welches uns Bienemann's Werk bietet, gehört auch das beinahe vollständige Material zur Kritik der pacta subjectionis und des Privilegiums Sigismundi Augusti. Der Kampf um die einzelnen Artikel, welche wieder und wieder angegriffen wurden, die politischen und persönlichen Momente, welche zur schliesslichen Annahme oder Ablehnung führten, treten uns in erwünschter Klarheit aus den zahlreichen hierher gehörigen Nummern entgegen. Aus diesem Gesichtspunkte verdienten jene wichtigen Staatsurkunden einer gründlichen wissenschaftlichen Bearbeitung unterzogen zu werden.

Zwei Exkurse sind dem Buche angeschlossen. Der erste gibt nach dem Original die Varianten der vielfach gedruckten sogenannten provisio ducalis, der zweite behandelt das privilegium Sigismundi Augusti, und macht die vielfach angestrittene wirkliche Ausfertigung dieses wichtigsten livländischen Privilegiums im höchsten Grade wahrscheinlich. Ein mit bekannter Sorgfalt angefertigtes Register und einige Seiten Zusätze und Berichtigungen zu allen fünf Bänden bilden den Abschluss des trefflichen Werkes.

Zum Schluss sei es gestattet, einige Textverbesserungen für Stellen in Vorschlag zu bringen, deren Korrumption der Herausgeber meist selbst erkannt hat:

pag. 13 Zeile 12 von unten zu ergänzen Osiliam
» 22 » 12 » » statt quia facere — quia faceret.
» 155 » 3 » » » venire — unire.
» 157 » 11 » » » eam — iam.
» 339 » 17 » » er im Sinne von cher (nicht sie).

Dr. TH. SCHIEMANN.

Revue Russischer Zeitschriften.

Der «europäische Bote» (Wjestnik Jewropy — Вѣстникъ Европы). XI. Jahrgang. 1876. August. Inhalt:

Aus der Zeit des Krimmkrieges I—II. Von *Th. Stully.* — Sein eigener Feind. Psychologischer Abriss aus dem Roman der Miss Rhoda Broughton «Good-bye Sweetheart.» Von *O. P—skaja.* — Die türkische Civilisation, ihre Schulen, Softas, Bibliotheken und Literatur. Aus einer Reise nach Konstantinopel im Sommer 1875. Von *W. Smirnoff.* — Abriss der Frage über die Entstehung der Ansichten. X—XI. Von *J. J. Metschnikow.* — Unsere Reichs-Assignationen vor Umwechslung auf Kreditbillete. Materialien und Factas aus der Geschichte der russischen Finanzen. I—VI. Von *J. Pëtschorin.* — Der ländliche Gemeindebesitz in Russland. Von Mackenzie Wells. (Uebersetzt nach dem englischen Manuscript). Von *Helene Besak.* — Neue Versuche zur Entwickelung der russischen Geschichte. Von *A. Pypin.* — Die Fürstenbunde und die deutsche Politik. Katharina II. Friedrich Wilhelm II. Joseph II. 1780—1786. XIV. Friedrich II. und die Vorbereitung zum Fürstenbunde. XV. «Die Fürsten ersten Ranges». Kassel und Würtemberg. XVI. Die Fürsten Joseph und Katharina am Vorabend des Fürstenbundes. XVII. Der Beschluss des Fürstenbundes. Von *A. S. Tratschewsky.* — Rundschau im Inlande. — Ausländische Politik. — Korrespondenzen aus Berlin. — Pariser Briefe. — Bibliographische Blätter.

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина) herausgegeben und redigirt von M. J. Ssemewskij. Siebenter Jahrgang. Heft VIII. August. Inhalt:

Aufforderung des slavischen Komite's zur Unterstützung zum Besten der für ihre Unabhängigkeit kämpfenden Südslaven. — Katharina II. und Fürst Potemkin. Original-Korrespondenz aus dem Jahre 1788. — Fürst Platon Alexandrowitsch Suboff. Biographischer Abriss. 1768—1822. Cap. 1. — Die Hauptmitschuldigen Pugatschew's. Abrisse und Erzählungen nach Thatsachen. 1773—1774. — Tagebücher J. S. Shirkewicz's 1795—1848. Von *S. D. Karpow.* — Erinnerungen Passek's. Kap. XXVI. 1834—1836. — Der Krieg Russlands mit der Türkei. 1853—1854. Blätter aus dem Notizbuch der «Russkaja Starina». — Bibliographische Mittheilungen über neue russische Bücher (auf dem Umschlage).

«Russisches Archiv» (Russkij Archiv — Русскій Архивъ) herausgegeben von Peter Bartenjew. XIV. Jahrgang. 1876. Heft 8. Inhalt:

Die Franzosen in Moskau im Jahre 1812. VII. Von *A. N. Popoff:* Das zwölfte Jahr. Erzählungen aus der Gegenwart. Briefe, Anekdoten, Gedichte etc. — Ueber die Medaille zur Erinnerung der Einnahme Moskau's durch die Franzosen im Jahre

1812. — Korrespondenz der Gebrüder Korostowzow über das Denkmal der Kaiserin Katharina II. in Jekaterinoslaw. — Auszüge aus einem alten Tagebuche. — Tagebuch des polnischen Bischofs Butkewitsch. — Ein Pole im Dienste Pugatschew's. — Zehn nichtveröffentlichte Gedichte A. S. Puschkin's. — Eine Zuschrift Shukarsky's an A. S. Puschkin. — M. M. Karniolin-Pinskij in Simbirsk. Von *J. N. Christoforow.* — Bemerkungen über Karniolin-Pinskij. Von *A. F. Tomaschewskij.* — Ueber die Erinnerungen O. A. Prshewalskij's. Von *S. P. Suschkow.* — Berichtigung zum Aufsatz über den Grafen G. W. Orloff. Von *G. G. Grigorjeff.* — Inhaltsverzeichniss und alphabetisches Register zum II. Bande des »Russischen Archiv« Jahrgang 1876.

Russische Bibliographie.

Pisemskij, P. Die Aktiengesellschaften vom Standpunkte des Civilgesetzes. Moskau. 8°. 229 + IV S. (**Писемскій, Павелъ.** Акціонерныя компаніи съ точки зрѣнія гражданскаго права. Москва.)

Anders, Wilfried. Beiträge zur Statistik Livland's. Riga. 8°. 95 S.

Annuaire diplomatique de l'Empire de Russie pour l'année 1876. Seizième année. St. Petersb. 12°. 255 S.

Aperçu statistique de l'agriculture, de la sylviculture et des pêcheries en Russie. Rédigé par I. Wilson. St. Petersb. 8°. VIII + 182 S. mit einer Karte.

Bienemann, Friedr. Briefe und Urkunden zur Geschichte Livland's in den Jahren 1558—1562. Aus inländischen Archiven. Band V. 1561—1562. Riga. 8°. L + 539 S.

Schmidt, Karl. Wasserversorgung Dorpat's. II. Eine hydrologische Untersuchung. Dorpat. 8°. VIII + 144 S. mit einer Tafel.

Bunge, N. H. Kursus der Statistik, zusammengestellt für Studenten in der ersten Hälfte des Jahres 1876. 2. Ausg. Kijew. 4°. IV + 175 S. (**Бунге, Н. Х.** Курсъ статистики, составленный въ первой половинѣ 1877 г. для студентовъ. Изд. 2-е. Кіевъ.)

Historisch-statistische Nachrichten über die St. Petersburger Eparchie. 5. Lfg. St. Petersb. 8°. 389 S. (Историко-статистическія свѣдѣнія о с.-петербургской епархіи. Вып. 5-й. Спб.)

Materialien zu einer Statistik des Turkestan-Gebiets. Herausgeg. vom Turkestanischen Statistischen Komite, unter der Redaktion von N. A. Majew. Lfg. 4. St. Petersb. 8°. 313 + 204 S. (Матеріалы для статистики Туркестанскаго края. Изд. Туркест. Стат. К-та, подъ ред. Н. А. Маева. Вып. IV. Спб.)

Sabelin, Iwan. Geschichte des russischen Lebens in der ältesten Zeit. I. Theil. Moskau. 8°. XII + 647 S. (**Забѣлинъ, Иванъ.** Исторія русской жизни съ древнѣйшихъ временъ. Ч. I. Москва.)

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Carl Röttger.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 5-го Сентября 1876 года.

Areal und Bevölkerung von Ost-Sibirien.

I.

Das in lebhafter Zunahme begriffene Interesse für Sibirien hat jüngst in einem literarischen Unternehmen Ausdruck gefunden, welches der wissenschaftlichen Kunde Sibiriens wesentliche Dienste zu leisten vermag. Es ist dies die *«Sammlung historisch-statistischer Nachrichten über Sibirien und die ihm angrenzenden Länder»* (Сборникъ историко-статистическихъ свѣдѣній о Сибири и сопредѣльныхъ ей странахъ), ein in unbestimmten Zeiträumen erscheinendes periodisches Werk, welches speziell der Geschichte, Statistik, Geographie und Ethnographie Sibiriens gewidmet ist.

Der Herausgeber der «Sammlung» hat sich vor Allem zur Aufgabe gemacht, jenes rohe Material, welches sich in verschiedenen Regierungs- und Familien-Archiven aufgesammelt hat und das aus Mangel an Mitteln und anderen Gründen bis jetzt nicht hat veröffentlicht werden können, in seiner Schrift zur allgemeinen Kenntniss zu bringen, um sowohl die Repräsentanten der lokalen sibirischen Intelligenz, als auch alle Diejenigen, welche sich für Sibirien interessiren, zu ernster wissenschaftlicher Arbeit über dieses Land anzuregen und ihnen überhaupt den Stoff zu dieser Arbeit herbeizuschaffen. Ferner soll aber auch Alles, was auf Sibiriens Gegenwart oder Vergangenheit Bezug hat und den Stempel der Wahrscheinlichkeit an sich trägt, ohne Rücksicht auf die Form, Aufnahme finden.

Dieses in kurzen Worten das Programm des Unternehmens, dessen Nothwendigkeit und Nutzen nicht erst bewiesen zu werden braucht und dem nur gewünscht werden muss, dass es recht energisch fortgeführt werde.

Unter den verschiedenen Aufsätzen dieses ersten vorliegenden Bandes der «Sammlung» findet sich nun auch eine grössere statistische Arbeit über *das Areal und die Bevölkerung von Ost-Sibirien*, eine mit grossem Fleisse abgefasste, stellenweise jedoch auch von eben so grosser Flüchtigkeit zeugende Abhandlung, welcher wir nachfolgende Daten entnehmen.

Mit dem Namen «Sibirien» bezeichnet man den ganzen nördlichen, zwischen dem Eismeer und China liegenden Theil Asiens; begrenzt im Westen vom Ural-Gebirge, im Osten vom Stillen Ocean.

Diese grosse Fläche, zwischen dem 45° bis 78° n. Br. und 76° [1] bis 208° ö. L. gelegen, hatte viele Phasen administrativer Eintheilung durchzugehen, bis endlich im Jahre 1822 die Theilung in Ost- und West-Sibirien festgestellt wurde. Wir können in dieser Beziehung folgende, nicht uninteressante Daten aus der Geschichte der Eroberung und der administrativen Eintheilung Sibiriens mittheilen.

Die ersten am 10. Mai 1583 ernannten Wojewoden Sibiriens waren der Fürst Ssemen Bolchowskij und Iwan Gluchow. Das im Jahre 1590 gegründete Tobolsk wurde zur Hauptstadt bestimmt; der Fluss Irtysh bildete damals die Grenze. Im Jahre 1600 drangen die Russen in das jetzige Ost-Sibirien vor und gründeten nach einander die Städte: 1600 — Mangaseja und Turinsk, 1609 — Tomsk, 1617 — Kusnetzk, 1618 — Jenisseisk; im Jahre 1620 waren die Russen bis zum Flusse Wilui gekommen; 1621 wurde Bjelskij-Ostrog (jetzt ein Dorf im Kreise Balagansk), 1626 — Krassnojarsk gegründet; im Jahre 1627 erschienen die Russen an der Angara, im folgenden Jahre an der Lena; 1629 wurden darauf Kaïnsk und Ischim, 1630 — Ilimsk, 1632 Jakutsk angelegt; 1633 drangen sie bis nach Kamtschatka; 1635 gründeten sie Kurgan und Olekminsk, 1638 — Wercholensk, 1639 Jalutorowsk, 1641 — Werchojansk, 1642 — Atschinsk; im Jahre 1643 gelangten die Russen an den Baikal-See; 1644 wurden Nishne-Kolymsk und Werchne-Angarsk gegründet, 1645 — Kansk und Ochotsk, 1652 — Irkutsk, 1654 — Balagansk, 1656 — Nertschinsk, 1668 — Werchne-Udinsk; im Jahre 1699 wurde endlich Kamtschatka vollständig erobert.

Dem allmäligen Vordringen der russischen Eroberer entsprechend veränderte sich auch die administrative Eintheilung Sibiriens. Ausser der schon erwähnten Wojewodschaft Tobolsk entstand im Jahre 1638 die Wojewodschaft Jakutsk, darauf 1676 die Wojewodschaft Jenisseisk, wozu auch Irkutsk gehörte, bis im Jahre 1682 eine selbständige Wojewodschaft Irkutsk gebildet wurde. Im Jahre 1708 wurde ein sibirisches Gouvernement mit Tobolsk als Gouvernements-Stadt errichtet; 1719 wurden das jetzige Gouvernement Irkutsk und das Gebiet Transbaikalien zu einer «Provinz», welche jedoch dem Gouverneur von Tobolsk unter-

[1] Im Original heisst's: 35° östl. Länge, was wohl ein Druckfehler ist.

geordnet war, vereinigt. Im Jahre 1736 wurden dann zwei von einander unabhängige «Provinzen»: Tobolsk und Irkutsk, gebildet; 1750 wurden die eben genannten «Provinzen» zu Gouvernements erhoben, wobei Jakutsk und Ochotsk dem Gouvernement Irkutsk einverleibt wurden. Im Jahre 1805 wurde das Gebiet Jakutsk ausgeschieden, worauf 1806 der Posten eines sibirischen General-Gouverneurs geschaffen wurde. 1822 wurde ganz Sibirien in Ost- und West-Sibirien eingetheilt; das Erstere wurde gebildet aus den Gouvernements Irkutsk (mit Einverleibung von Transbaikalien), Jenisseisk und dem Gebiet Jakutsk. Im Jahre 1851 wurde endlich Transbaikalien als selbständiges Gebiet ausgeschieden, und eben so im Jahre 1854 Ssemipalatinsk, 1857 das Amur-Gebiet, 1867 endlich Akmolinsk[1].

Obgleich jetzt von einer neuen administrativen Eintheilung Sibiriens die Rede ist, so muss doch bemerkt werden, dass die gegenwärtige Eintheilung des Landes im Vergleich zu den früheren Versuchen wenigstens das Verdienst beanspruchen kann, dass sie auf natürlicher Grundlage ausgeführt ist, indem West-Sibirien die Stromgebiete des Irtysch und des Ob zuertheilt sind, Ost-Sibirien aber einerseits die Stromgebiete des Jenissei und der Lena, andererseits die des Amur und der Angara umfasst. Diese Eintheilung ist in der That die natürlichste und beste.

Wir gehen nun zur statistischen Beschreibung von Ost-Sibirien über, welches bekanntlich aus 2 Gouvernements und 4 Gebieten gebildet wird. Die vier Gebiete sind:

1. Das Amurgebiet.
2. » Küstengebiet.
3. » Gebiet Transbaikalien.
4. » » Jakutsk.

Die zwei Gouvernements:

1. Das Gouvernement Irkutsk.
2. » » Jenisseisk.

In Betreff des Areals dieser sechs Theile Ost-Sibiriens finden wir bei dem Verfasser der oben genannten Abhandlung eine besondere

[1] Der Verfasser der oben genannten Abhandlung, so wie der Herausgeber der «Sammlung historisch statistischer Nachrichten» erklären in einer Anmerkung, dass sie sich an die administrative Eintheilung des Grafen Speranskij vom Jahre 1822 halten d. h. dass sie die jetzigen Gebiete Ssemipalatinsk und Akmolinsk zu West-Sibirien, zählen werden, da sie in ihren Untersuchungen nicht selten das jetzige Sibirien mit dem Sibirien zu Zeiten des Grafen Speranskij zu vergleichen haben.

Tabelle, in welcher verschiedene Daten über das Areal Ost-Sibiriens aus den Kalendern der Herren Ssuworin und Hoppe, aus dem Sibirischen Kalender für 1874 und 1876 und aus dem Werke des Obersten Strelbitzky über das Areal des russischen Reichs zusammengestellt sind, ohne dass sich der Verfasser des Weiteren darüber ausgelassen hätte. Er wendet sich mit Recht direkt den Angaben des Obersten Strelbitzky, als den zuverlässigsten, zu. Darnach enthält:

	Quadrat-Werst	Quadrat-Meilen	Quadrat-Kilometer
1. Das Amurgebiet	394,984,2	8,163,39	449,500,1
2. » Küstengebiet . . .	1,665,743,0[1]	34,426,98	1,895,649,7
3. » Geb. Transbaikalien	547,965,6	11,325,15	623,596,1
4. » » Jakutsk:			
Kreis Jakutsk	761,760,4	15,743,79	866,899,0
» Olekminsk	317,792,2	6,568,01	361,654,1
» Wiluisk	995,494,6	20,574,52	1,132,893,3
» Werchojansk . . .	707,301,5	14,618,25	804,923,6
» Kolymsk	670,306,6	13,853,65	762,822,7
Summe .	3,452,655,3	71,358,22	3,929,192,7
5. Das Gouvernement Irkutsk:			
Kreis Irkutsk	70,169,4	1,450,23	79,854,2
» Balagansk	38,379,4	793,21	43,676,5
» Werkolensk . . .	77,397,3	1,599,62	88,079,7
» Nishne-Udinsk . .	106,798,3	2,207,26	121,538,7
» Kirensk	410,905,9	8,492,45	467,619,3
Summe .	703,650,3	14,542,77	800,768,4
6. Das Gouvernement Jenisseisk:			
Kreis Jenisseisk	399,012,7	8,246,65	454,084,5
» Krassnojarsk . . .	18,011,4	372,25	20,497,4
» Kansk	72,989,5	1,508,52	83,063,6
» Atschinsk	51,177,0	1,057,70	58,240,5
» Minushinsk	93,497,1	1,932,36	106,401,6
» Turuchansk	1,624,874,6	33,582,32	1,849,140,6
Summe .	2,259,562,3	46,699,80	2,571,428,2
Ost-Sibirien Total .	9,024,560,7	186,516,11	10,270,135,2

[1] Bei Strelbitzky und dem Verfasser der Abhandlung in der «Sammlung» — 1,669,060.6, da sie irrthümlicher Weise die Insel St. Laurent (3317,4 Quadrat-Werst = 68,563 Quadrat-Meilen = 3775,3 Quadrat-Kilometer) als noch zu Russland gehörend rechnen (vergl. Behm und Wagner, Bevölkerung der Erde, III. Jahrg., pag. 96, Anmerkung 6).

Da das Areal des gesammten russischen Reiches 401,452,55 Quadrat-Meilen[1] beträgt, so kommt fast die Hälfte davon, oder 46,46 pCt., auf Ost-Sibirien, im Verhältniss zu den asiatischen Besitzungen Russlands (303,200,45 Quadrat-Meilen[2]) aber 61,52 pCt. Ferner ist Ost-Sibirien 3,15 Mal grösser, als West-Sibirien; 4,51 Mal grösser, als die mittel-asiatischen Gebiete; 1,90 Mal grösser, als das europäische Russland und um 6632,01 Quadrat Meilen grösser, als der Kontingent Europa.

Wenn wir nun das Verhältniss der einzelnen Theile Ost-Sibiriens zu einander und zum Ganzen betrachten, so erhalten wir folgendes Resultat:

Auf	das	Gebiet Jakutsk	kommen	38,26	pCt.	d.	Areals	v.	Ost-Sibir.
»	»	Gouv. Jenisseisk	»	25,04	»	»	»	»	»
»	»	Küstengebiet	»	18,46	»	»	»	»	»
»	»	Gouv. Irkutsk	»	7,80	»	»	»	»	»
»	»	Geb. Transbaikalien	»	6,07	»	»	»	»	»
»	»	Amurgebiet	»	4,37	»	»	»	»	»

Geht man von diesen grösseren administrativen Einheiten, den Gebieten und Gouvernements, zu den kleineren administrativen Einheiten, den Kreisen, über, so ist auch hier, wie dort, die ungleiche Grösse derselben auffällig, wobei wir zwischen dem kleinsten Kreise (Krassnojarsk im Gouvernement Jenisseisk, 372,25 Quadrat-Meilen) und dem grössten (Turuchansk, in demselben Gouvernement, 33,582,32 Quadrat-Meilen) eine Differenz von über 33,000 Quadrat-Meilen zu verzeichnen haben. Aber auch dieser kleinste Kreis ist relativ so gross, wie z. B. Estland oder das Königreich Württemberg, während der Kreis Turuchansk noch viel grösser ist, als das ganze südliche Europa. Will man diese Kreise der Anschaulichkeit wegen noch mit europäisch-russischen Gouvernements vergleichen, so wird man finden, dass die grösseren Gouvernements, wie z. B. Wologda, Perm, kleiner sind, als die Kreise Jenisseisk und Kirensk, dass der Kreis Nishne-Udinsk im Gouvernement Irkutsk ungefähr so gross ist, wie die zehn kleineren polnischen Gouvernements zusammengenommen u. s. w.

Neuere und wichtigere Resultate finden wir im zweiten, um ein Bedeutendes umfangreicheren Theile des vorliegenden Artikels.

[1] Nach Behm und Wagner, Bevölkerung der Erde, III. Jahrg., pag. 89.

[2] Nach Behm und Wagner, Bevölkerung der Erde, III. Jahrg., pag. 95.

Der Verfasser wendet sich hier der Statistik der Bevölkerung von Ost-Sibirien zu und versucht, das vorhandene Material in möglichst gediegener Weise zu verwerthen. Leider ist aber das Material noch so lückenhaft, dass die Untersuchung ungeheuer erschwert wird. So ist der Verfasser gezwungen, um nicht Ungleichartiges zusammenzufügen, wegen Mangels an genaueren Angaben, das Amur- und das Küstengebiet für's Erste auszuscheiden und nur mit den zwei anderen Gebieten: Jakutsk und Transbaikalien, und den beiden Gouvernements: Jenisseisk und Irkutsk, zu rechnen.

Die Bevölkerung dieser vier Theile Ost-Sibiriens betrug in den Jahren 1867, 1871 und 1873:

Gouvernements und Gebiete	1867	1871	1873
Jenisseisk	350,848	345,586	396,783
Irkutsk	372,833	370,155	358,629
Transbaikalien	419,843	467,427	430,780[1]
Jakutsk	228,363	229,463	236,067
Total	1,371,887	1,412,631	1,422,259

Durchschnittlich kamen also in Ost-Sibirien (mit Ausschluss des Amur- und des Küstengebietes) auf die Quadrat-Meile:

1867 . . . . 9,52 Einwohner.
1871 . . . . 9,80 »
1873 . . . . 9,87 »

Nach den einzelnen Gouvernements und Gebieten betrachtet, kamen auf eine Quadrat-Meile:

Im Gouvernement Irkutsk:	im	Jahre	1867 . . .	25,64	Einwohner.
	»	»	1873 . . .	24,67	»
Im Gouvernement Jenisseisk:	»	»	1867 . . .	7,54	»
	»	»	1873 . . .	8,53	»
In Transbaikalien:	»	»	1867 . . .	37,07	»
	»	»	1870 . . .	41,27	»
Im Gebiet Jakutsk:	»	»	1867 . . .	3,20	»
	»	»	1873 . . .	3,33	»

Wie man sieht, ist die Dichtigkeit der Bevölkerung hier so gering, dass zum Vergleich herangezogen werden könnten, aus Europa höchstens das Gouvernement Archangelsk im europäischen Russland (mit 20 Einwohner auf 1 Quadrat-Meile) und sonst nur einige wenige aussereuropäische Länder, wie Patagonien (1,3 Einw. auf

[1] Da eine nähere Angabe über die Bevölkerung von Transbaikalien im Jahre 1873 nicht vorhanden ist, so setzt der Verfasser die Bevölkerungszahl von 1870 hin.

1 Qu.-M.), die Falklands-Inseln (3,6 Einw. auf 1 Qu.-M.), Canada (22 Einw. auf 1 Qu.-M.), Australien und Polynesien (27 Einw. auf 1 Qu.-M.) und die Wüste Sahara (30 Einw. auf 1 Qu.-M.).

Was die Bevölkerung des Amurlandes (Amur- und Küstengebiet) betrifft, so betrug dieselbe in den Jahren 1861 und 1873:

	1861	1873
Amurgebiet . . .	13,854	25,204
Küstengebiet . . .	35,683	50,512
	49,537	75,726

Es kamen also auf 1 Quadrat-Meile im Amurlande überhaupt:

Im Jahre 1861 . . . . 1,16 Einwohner.
» » 1873 . . . 1,77 »

Im Amurgebiet: im Jahre 1861 . . . 1,69 Einwohner.
» » 1873 . . . 3,08 »
Im Küstengebiet: » » 1861 . . . 1,03 »
» » 1873 . . . 1,46 »

Wie ungleichmässig jedoch die Bevölkerung sich auf die einzelnen Kreise der Gouvernements und Gebiete vertheilt, zeigt uns nachfolgende Tabelle über die Bevölkerung in den Kreisen der Gouvernements Jenisseisk und Irkutsk und des Gebietes Jakutsk:

Namen der Kreise in den Gouv. u. Geb.	Areal in Qu.-Meilen	1863		1873	
		Bevölkerung	Einw. auf 1 Qu.-M.	Bevölkerung	Einw. auf 1 Qu.-M.
Gouv. *Jenisseisk:*					
Kreis Krassnojarsk .	372,25	64,120	172,09	84,473	227,8
» Jenisseisk . . .	8,246,65	48,709	5,90	59,197	7,17
» Kansk	1,508,52	55,468	36,77	64,588	42,82
» Atschinsk . .	1,057,71	56,791	53,73	70,810	66,99
» Minussinsk . .	1,932,36	90,612	46,90	110,288	57,08
» Turuchansk .	33,582,33	7,314	0,218	7,427	0,221
Gouv. *Irkutsk:*					
Kreis Irkutsk	1,450,23	122,916	84,76	116,598	80,41
» Balagansk . .	793,21	108,876	138,42	108,341	137,70
» Nishne-Udinsk	2,207,27	42,278	19,16	41,784	18,93
» Wercholensk .	1,599,62	55,863	34,93	55,851	34,92
» Kirensk	8,492,46	35,877	4,22	36,055	4,24
Gebiet *Jakutsk:*					
Kreis Jakutsk	15,743,80	139,799	8,88	140,435	8,92
» Olekminsk . .	6,568,03	12,068	1,84	13,817	2,10
» Wiluisk	20,574,55	56,155	2,73	61,212	2,97
» Werchojansk .	14,618,27	13,365	0,914	13,802	0,944
» Kolymsk . . .	13,853,71	6,673	0,418	6,811	0,491

Aus dieser Tabelle, in welcher, als auf ein besonders charakteristisches Moment für die unregelmässige Vertheilung der Bevölkerung in Ost-Sibirien, darauf hingewiesen werden kann, dass der an Flächeninhalt kleinste Kreis (Krassnojarsk im Gouvern. Jenisseisk, 372,25 Qu.-M.) die relativ grösste Bevölkerung (227,8 Einw. auf 1 Qu.-M.) aufzuweisen hat, während in dem an Flächeninhalt grössten Kreise (Turuchansk in demselben Gouvern., 33,582,33 Qu.-M.) nur 0,221 Einwohner auf 1 Qu.-M. kommen, — aus dieser Tabelle ersieht man also, wie grossen Schwankungen in Hinsicht auf die Dichtigkeit seiner Bevölkerung eines jeden Gouvernements nach seinen Kreisen betrachtet, unterworfen ist und welcher geringe Werth daher, speziell in Hinsicht auf Ost-Sibirien, diesen Durchschnittswerthen der Volksdichtigkeit der ganzen Gouvernements und Gebiete beizulegen ist.

Vergleicht man übrigens Ost-Sibirien mit den nördlicheren Gouvernements des europäischen Russland, so findet man dort eine ähnliche Unregelmässigkeit in der Vertheilung der Bevölkerung. Im Gouvernement Archangelsk schwankt die Bevölkerung in den einzelnen Kreisen, bei einer durchschnittlichen Dichtigkeit von 20 Einw. auf 1 Qu.-M., zwischen 6 und 144 Einw. auf 1 Qu.-M.; im Gouvern. Wologda, bei einer durchschnittlichen Dichtigkeit von 135 Einw. auf 1 Qu.-M., zwischen 24 und 1203 Einw. auf 1 Qu.-M.; im Gouvern. Olonetz, bei durchschnittlich 125 Einw. auf 1 Qu.-M., zwischen 32 und 266 Einw.; im Gouvern. Perm, bei durchschnittlich 353 Einw. auf 1 Qu.-M., zwischen 64 und 838 Einw. In Ost-Sibirien schwankt die Bevölkerung aber, bei einer durchschnittlichen Dichtigkeit von 3, 8, 24 und 41 Einw. auf 1 Qu.-M., zwischen 0,221, 0,441, 0,944, 137,70 und 227 Einw. auf 1 Qu.-M.

Diese ungleiche Vertheilung findet ihre theilweise Erklärung sowohl in den natürlichen Bedingungen jener Landstriche, als auch in der Geschichte der Ansiedelung Sibiriens. Der unwirthbare Norden Ost-Sibiriens ist in der That so wenig kolonisationsfähig, dass weder in nächster Zukunft, noch überhaupt je zu erwarten ist, dass dort ein auch nur einigermaassen reges Leben erblühen könnte.

Wir gehen jetzt zur statistischen Darlegung des Verhältnisses der beiden Geschlechter innerhalb, der Bevölkerung Ost-Sibiriens über. Wie früher, spricht der Verfasser auch hier zuerst im Allgemeinen von der männlichen und weiblichen Bevölkerung des ganzen Landes, und wendet sich erst später dem Besonderen, der genaueren Darle-

gung des betreffenden Verhältnisses in den Gouvernements, den Städten und den Kreisen zu.

Indem wir die Resultate seiner Studie hier folgen lassen, bemerken wir, dass wir sie nur in verkürzter Form wiedergeben, mit Weglassung der Zwischenglieder, welche für uns von keiner wesentlichen Bedeutung sind.

Es betrug in den Gouvernements Irkutsk und Jenisseisk und in den Gebieten Transbaikalien und Jakutsk zusammengenommen in den Jahren:

1 8 6 7:

Die männliche Bevölkerung	726,034 Seelen	=	52,93 pCt.
» weibliche »	645,853 »	=	47,07 »
Uebergewicht der männl. Bevölk.	80,181 Seelen	=	5,86 pCt.

1 8 7 3:

Die männliche Bevölkerung	793,335 Seelen	=	54,34 pCt.
» weibliche »	666,171 »	=	45,66 »
Uebergewicht der männl. Bevölk.	126,864 Seelen	=	8,68 pCt.

Es kamen also auf 100 Männer:

Im Jahre 1867 . . . 88,956 Frauen.
» » 1873 . . . 84,003 »

Mithin nahm die männliche Bevölkerung im Laufe von 6 Jahren um 67,001 Seele, die weibliche Bevölkerung dagegen nur um 20,318 Seelen zu, oder mit andern Worten: die männliche Bevölkerung hat sich in dieser Zeit um 9,230 pCt. vergrössert (durchschnittliche jährliche Zuwachsquote 1,538 pCt.), die weibliche dagegen um 3,145 pCt. (durchschnittliche jährliche Zuwachsquote 0,524 pCt.)

Anders gestaltet sich nun dieses Verhältniss, wenn man, die Bevölkerung der einzelnen Gouvernements, Städte, Kreise einer gesonderten Betrachtung unterwirft. Wenn wir für die Gouvernements Irkutsk und Jenisseisk und für das Gebiet Jakutsk einen Zeitraum von 10 Jahren (1863—1873), für das Gebiet Transbaikalien einen Zeitraum von 12 Jahren (1858 bis 1870) zu Grunde legen, so erhalten wir:

I. Gouvernement Irkutsk.

1 8 6 3:

Männliche Bevölkerung . . .	193,189 Seelen	=	52,81 pCt.
Weibliche » . . .	172,621 »	=	47,19 »
Uebergewicht der männl. Bevölk.	20,568 Seelen	=	5,62 pCt.

1 8 7 3:

Männliche Bevölkerung . . .	187,063 Seelen	=	52,14 pCt.
Weibliche » . . .	171,666 »	=	47,86 »
Uebergewicht der männl. Bevölk.	15,397 Seelen	=	4,28 pCt.

Es kamen somit auf 100 Männer:

Im Jahre 1863	. . .	89,36 Frauen.
» » 1873	. . .	91,77 »

II. Gouvernement Jenisseisk.

1863:

Männliche Bevölkerung . . .	169,856 Seelen	=	52,58 pCt.
Weibliche » . . .	153,158 »	=	47,42 »
Uebergewicht . . .	16,698 Seelen	=	5,16 pCt.

1873:

Männliche Bevölkerung . . .	218,773 Seelen	=	55,14 pCt.
Weibliche » . . .	178,010 »	=	44,86 »
Uebergewicht . . .	25,090 Seelen	=	10,28 pCt.

Folglich kamen auf 100 Männer:

Im Jahre 1863	. . .	90,17 Frauen.
» » 1873	. . .	81,37 »

III. Gebiet Jakutsk.

1863:

Männliche Bevölkerung . . .	116,899 Seelen	=	51,22 pCt.
Weibliche » . . .	111,311 »	=	48,78 »
Uebergewicht . . .	5,588 Seelen	=	2,44 pCt.

1873:

Männliche Bevölkerung . . .	120,704 Seelen	=	51,14 pCt.
Weibliche » . . .	115,363 »	=	48,86 »
Uebergewicht . . .	5,341 Seelen	=	2,28 pCt.

Es kamen also auf 100 Männer:

Im Jahre 1863	. . .	95,22 Frauen.
» » 1873	. . .	95,58 »

IV. Gebiet Transbaikalien.

1858:

Männliche Bevölkerung . . .	179,765 Seelen	=	50,99 pCt.
Weibliche » . . .	172,769 »	=	49,01 »
Uebergewicht . . .	6,996 Seelen	=	1,98 pCt.

1870:

Männliche Bevölkerung . . .	227,151 Seelen	=	52,73 pCt.
Weibliche » . .	203,629 »	=	47,27 »
Uebergewicht . . .	23,522 Seelen	=	5,46 pCt.

Folglich kamen auf 100 Männer:

Im Jahre 1858 . . . 96,01 Frauen.
» » 1870 . . . 89,64 »

Man ersieht aus diesen Zahlen, dass erstens die beiden Geschlechter am gleichmässigsten im Gebiet Jakutsk vertheilt sind, was den natürlichen Bedingungen dieses Landstriches, in welchem eine bewegliche, nomadisirende Bevölkerung weniger stark vertreten ist, als in anderen Theilen Ost-Sibiriens, genau entspricht; ebenso geht der nicht gerade bedeutende Zuwachs in beiden Geschlechtern ziemlich gleichmässig von Statten; zweitens findet sich eine annähernd gleichmässige Vertheilung der beiden Geschlechter in Transbaikalien im Jahre 1858 und im Gouvernement Irkutsk im Jahre 1873; drittens findet man im Gouvernement Jenisseisk, welches in Hinsicht der Vertheilung der Geschlechter 1863 gleichsam die Mitte zwischen dem Gouvernement Irkutsk und Transbaikalien einnahm, im Jahre 1873 die ungleichmässigste Vertheilung, eben das Minimum: 81,37 Frauen auf 100 Männer.

Zur Statistik der Städte von Ost-Sibirien übergehend, müssen wir bemerken, dass hier, während für die Gouvernements Jenisseisk und Irkutsk und das Gebiet Jakutsk derselbe Zeitraum von 10 Jahren (1863—1873) zu Grunde gelegt werden konnte, für Transbaikalien nur ein Zeitraum von 7 Jahren (1863—1870) angenommen werden kann, da über einen grösseren Zeitraum ausgebreitete Angaben über die städtische Bevölkerung Transbaikaliens nicht vorhanden sind.

Wir stellen aus den uns vorliegenden Tabellen über die Vertheilung der Geschlechter in den Städten folgende kürzere Uebersicht zusammen:

Namen der Städte	Jahr	Bevölkerung		Uebergewicht der männl. Bevölkerung	Auf 100 Männer kommen Frauen
		Männlich	Weiblich		
Gouv. Irkutsk:					
Irkutsk	1863	15,159	12,850	2,309	84,76
	1873	18,661	13,211	5,450	70,79
	in 10 J.	+ 3,502	+ 361		
Balagansk	1863	413	386	27	93,46
	1873	484	417	67	86,15
	in 10 J.	+ 71	+ 31		

Namen der Städte	Jahr	Bevölkerung		Uebergewicht der männl. Bevölkerung	Auf 100 Männer kommen Frauen
		Männliche	Weibliche		
Nishne-Udinsk	1863	1,544	1,502	42	97,28
	1873	1,916	1,406	510	73,38
	in 10 J.	+ 372	— 96		
Wercholensk	1863	388	336	52	86,59
	1873	504	467	37	92,66
	in 10 J.	+ 116	+ 131		
Kirensk	1863	839	722	117	86,05
	1873	480	343	137	71,46
	in 10 J.	— 359	— 379		
Ilimsk	1863	279	284	— 5	101,79
	1873	275	267	8	97,09
	in 10 J.	— 4	— 17		
Städte im Gouv. Irkutsk überhaupt	1863	18,622	16,080	2,542	86,35
	1873	22,320	16,111	6,209	72,18
	in 10 J.	+ 3,698	+ 31		
Gouv. Jenisseisk:					
Krassnojarsk	1863	5,382	4,615	767	85,75
	1873	7,719	6,440	1,279	83,43
	in 10 J.	+ 2,337	+ 1,825		
Atschinsk	1863	1,654	1,523	131	92,08
	1873	2,103	1,836	267	87,30
	in 10 J.	+ 449	+ 313		
Jenisseisk	1863	3,757	3,073	684	81,79
	1873	4,046	3,135	911	77,48
	in 10 J.	+ 289	+ 62		
Kansk	1863	1,145	1,086	59	94,84
	1873	1,570	1,201	369	76,49
	in 10 J.	+ 425	+ 115		
Minussinsk	1863	2,014	1,858	156	92,25
	1873	2,388	2,046	342	85,67
	in 10 J.	+ 374	+ 188		
Turuchansk	1863	155	93	62	60,00
	1873	104	112	— 8	107,69
	in 10 J.	— 51	+ 19		
Städte im Gouvernem. Jenisseisk überhaupt	1863	14,107	12,248	1,859	86,82
	1873	17,930	14,770	3,160	82,37
	in 10 J.	+ 3,823	+ 2,522		
Gebiet Jakutsk:					
Jakutsk	1863	2,983	2,682	301	89,90
	1873	2,713	2,117	596	78,03
	in 10 J.	+ 143	— 565		

Namen der Städte	Jahr	Bevölkerung Männliche	Bevölkerung Weibliche	Uebergewicht der männl. Bevölkerung	Auf 100 Männer kommen Frauen
Olekminsk	1863	147	151	— 4	102,70
	1873	290	208	82	71,73
	in 10 J.	+ 143	+ 57		
Wiluisk	1863	187	154	33	82,35
	1873	193	194	— 1	100,51
	in 10 J.	+ 6	+ 40		
Werchojansk	1863	95	81	14	85,27
	1873	161	130	31	80,74
	in 10 J.	+ 66	+ 49		
Ssredne-Kolymsk . . .	1863	237	221	16	93,25
	1873	229	261	38	87,29
	in 10 J.	+ 62	+ 40		
Städte im Geb. Jakutsk überhaupt	1863	3,649	3,289	360	90,13
	1873	3,656	2,910	746	79,59
	in 10 J.	+ 7	— 379		
Gebiet Transbaikalien:					
Tschita	1863	1,962	1,057	905	53,87
	1870	1,723	875	848	50,78
	in 7 J.	— 239	— 182		
Werchne-Udinsk . . .	1863	2,171	1,861	310	85,72
	1870	1,969	1,551	418	78,77
	in 7 J.	— 202	— 310		
Nertschinsk	1863	2,081	1,693	388	81,35
	1870	2,054	1,693	361	82,42
	in 7 J.	— 27	—		
Sselenginsk	1863	552	447	105	80,98
	1870	568	451	117	79,40
	in 7 J.	+ 16	+ 4		
Bargusin	1863	516	465	51	90,11
	1870	383	326	57	85,11
	in 7 J.	— 133	— 139		
Troitzkossawsk	1863	3,223	2,208	1,015	68,50
	1870	2,454	2,221	233	90,50
	in 7 J.	— 769	+ 13		
Städte in Transbaikalien überhaupt	1863	10,505	7,731	2,774	73,59
	1870	9,151	7,117	2,034	77,77
	in 7 J.	—1,354	— 614		

Nimmt man in Ermangelung genauerer Angaben an, dass die städtische Bevölkerung Transbaikaliens im Jahre 1873 dieselbe geblieben ist, wie im Jahre 1870, so erhält man für die gesammte städtische Bevölkerung Ost-Sibiriens Folgendes:

Im Jahre 1863 . . 46,883 M. — 39,348 Fr. — Total . . 86,23·.
» » 1873 . . 53,057 » — 40,908 » — » . . 93,965.

In 10 Jahren . + 9,174 M. + 1,560 Fr. — Total + 7,734.

Es kamen also auf 100 Männer:

Im Jahre 1863 . . . 83,92 Frauen.
» » 1873 . . . 77,11 »

Bemerkenswerth ist, dass auch in dem Falle, wenn man Irkutsk, welches als Hauptstadt von Sibirien eine gewisse Ausnahmestellung einnimmt, aus dem Ganzen ausscheidet, kein wesentlicher Unterschied in der Vertheilung der Geschlechter zu vermerken ist. Es kommen dann nämlich auf 100 Männer:

Im Jahre 1863 . . . 82,33 Frauen.
» » 1873 . . . 80,65 »

Blickt man nun noch auf die Vertheilung der Geschlechter in den einzelnen Städten zurück, so fallen ganz besonders die Städte Turuchansk und Troitzkossawsk auf, in welchen die starke Verminderung der Zahl der Männer bei gleichzeitiger Zunahme der Zahl der Frauen eine wesentliche Umgestaltung im Verhältniss der beiden Geschlechter nach sich gezogen hat. Sonst ist in den Städten fast überall ein gesteigerter, auf den Prozentsatz der Vertheilung der beiden Geschlechter mehr oder weniger wesentlich einwirkender Zuwachs der männlichen Bevölkerung zu verzeichnen.

Der städtischen Bevölkerung steht die Bevölkerung in den Kreisen der Gouvernements und Gebiete, die Bevölkerung im Innern des Landes, in den Dörfern und sonstigen Ansiedlungspunkten gegenüber. Indem wir auch hier die Vertheilung der Bevölkerung nach dem Geschlecht in den Kreis der statistischen Beobachtung ziehen, müssen wir zuvor bemerken, dass der Zeitraum der Beobachtung für Transbaikalien wieder um zwei Jahre eingeschränkt werden muss, d. h. dass es jetzt nur die Jahre 1865 und 1870 sind, aus welchen Angaben über die Kreisbevölkerung in diesem Gebiete vorhanden sind; sonst bleiben es die früheren 10 Jahre, welche der Untersuchung zu Grunde gelegt werden.

Demselben Plane folgend, wie vorhin bei der städtischen Bevölkerung, gelangen wir zu folgenden Resultaten:

Namen der Kreise	Jahr	Bevölkerung Männliche	Bevölkerung Weibliche	Uebergewicht der männl. Bevölkerung	Auf 100 Männer kommen Frauen
Gouv. Irkutsk:					
Kreis Irkutsk . . .	1863	49,563	45,344	4,219	91,48
	1873	43,802	40,924	2,878	93,43
	in 10 J.	— 5,761	— 4,420		
Kreis Balagansk . .	1863	57,432	50,645	6,787	88,19
	1873	54,915	52,525	2,390	95,64
	in 10 J.	— 2,517	+ 1,880		
Kreis Wercholensk .	1863	28,953	26,186	2,767	90,44
	1873	28,172	26,708	1,464	94,80
	in 10 J.	— 781	+ 552		
Kreis Nishne-Udinsk .	1863	21,253	17,979	3,274	84,59
	1873	19,935	18,525	1,408	92,93
	in 10 J.	— 1,318	+ 548		
Kreis Kirensk . . .	1863	17,366	16,387	979	94,36
	1873	17,819	16,871	948	94,67
	in 10 J.	+ 453	+ 484		
In den Kreisen d. Gouv. Irkutsk überhaupt .	1863	174,567	156,541	18,026	89,67
	1873	164,643	155,555	9,088	94,48
	in 10 J.	— 9,924	— 986		
Gouv. Jenisseisk:					
Kreis Krassnojarsk .	1863	28,981	25,142	3,739	86,75
	1873	39,887	30,427	9,460	76,28
	in 10 J.	+ 10,906	+ 5,285		
Kreis Atschinsk . .	1863	26,124	27,090	866	103,69
	1873	35,045	31,343	3,702	89,43
	in 10 J.	+ 8,921	+ 3,253		
Kreis Jenisseisk . . .	1863	19,201	18,680	521	97,28
	1873	22,725	19,966	2,759	87,86
	in 10 J.	+ 3,524	+ 1,286		
Kreis Kansk	1863	28,199	24,364	3,835	86,40
	1873	34,207	25,633	8,574	74,93
	in 10 J.	+ 6,008	+ 1,269		
Kreis Minussinsk . .	1863	44,756	41,604	3,152	92,95
	1873	54,586	50,968	3,618	93,37
	in 10 J.	+ 9,830	+ 9,364		
Kreis Turuchansk . .	1863	3,892	3,174	718	81,55
	1873	3,935	3,276	659	83,25
	in 10 J.	+ 43	+ 102		
In den Bergwerken .	1863	4,596	856	3,740	18,62
	1873	10,458	1,627	8,831	15,53
	in 10 J.	+ 5,862	+ 771		

Namen der Kreise	Jahr	Bevölkerung		Uebergewicht der männl. Bevölkerung	Auf 100 Männer kommen Frauen
		Männliche	Weibliche		
In den Kreisen d. Gouv. Jenisseisk überhaupt	1863	155,749	140,910	14,839	90,84
	1873	200,843	163,240	37,603	81,27
	in 10 J.	+45,094	+22,330		
Gebiet Jakutsk:					
Kreis Jakutsk . . .	1863	67,884	65,250	1,634	97,59
	1873	67,804	67,801	3	99,99
	in 10 J.	— 80	+ 1,551		
Kreis Olekminsk . .	1863	6,270	5,600	670	89,31
	1873	7,257	6,062	1,195	83,53
	in 10 J.	— 80	+ 1,551		
Kreis Wiluisk . . .	1863	29,116	26,698	2,318	91,69
	1873	31,807	29,008	2,799	91,20
	in 10 J.	+ 2,691	+ 2,310		
Kreis Werchojansk .	1863	6,829	6,360	469	93,13
	1873	7,080	6,431	649	90,83
	in 10 J.	+ 251	+ 71		
Kreis Kolymsk . . .	1863	3,151	3,114	37	98,82
	1873	3,100	3,151	— 51	101,64
	in 10 J.	— 51	+ 37		
In den Kreisen im Geb. Jakutsk überhaupt .	1863	113,250	108,022	5,128	95,38
	1873	117,048	112,453	4,595	96,07
	in 10 J.	+ 3,798	+ 4,431		
Gebiet Transbaikalien:					
Kreise Nertschinsk und Tschita	1865	47,536	38,859	8,677	81,74
	1870	54,032	41,445	12,587	76,70
	in 5 J.	+ 6,496	+ 2,586		
Kreis Werchne-Udinsk	1865	52,659	49,514	3,145	94,02
	1870	54,577	50,929	3,648	93,31
	in 5 J.	+ 1,918	+ 1,415		
Kreis Selenginsk . .	1865	30,637	30,361	276	99,09
	1870	32,641	31,809	832	97,45
	in 5 J.	+ 2,004	+ 1,448		
Kreis Bargusinsk . .	1865	9,626	8,479	1,147	88,08
	1870	9,836	8,871	965	90,18
	in 5 J.	+ 210	+ 392		
Kosaken-Ansiedelung.	1869	63,766	59,727	4,039	93,66
	1870	66,914	63,458	3,456	94,83
	in 1 J.	+ 3,148	+ 3,731		
In den Kreisen im Geb. Transbaikalien überhaupt[1]	1865	140,458	127,213	13,245	90,57
	1870	151,086	133,054	28,032	88,01
	in 5 J.	+10,628	+ 5,841		

[1] Nach Ausschluss der Kosaken-Ansiedelungen.

Wie man aus dieser Tabelle ersieht, bietet sich im Gouvernement Irkutsk die auffallende Erscheinung dar, dass die männliche Landbevölkerung in beständiger Abnahme begriffen ist. Dieses kann theilweise dadurch erklärt werden, dass sich die *städtische* männliche Bevölkerung desselben Gouvernements in dieser Zeit um ein Bedeutendes (fast um 20 pCt.) vergrössert hat; andrerseits ist diese Verminderung aber auch eine Folge der Missernten während der letzten fünf Jahre, welche im Lande fast eine Hungersnoth hervorgerufen haben. Es war daher natürlich, dass die Männer nach allen Seiten auszogen, um Brod und Nahrung zu suchen, und dass Reisende ganze Dörfer antrafen, in welchen die Häuser verlassen waren. Dies hatte zur Folge, dass die Zahl der Frauen relativ zunahm und dass in der Vertheilung der beiden Geschlechter ein annähernd normales Verhältniss ermöglicht wurde.

In dem Gouvernement Jenisseisk dagegen ist das Verhältniss von 90,48 Frauen auf 100 Männer bis auf 81,27 gefallen. Auch dieses kann durch bedeutenden Zuwachs der männlichen Bevölkerung (über 22 pCt.), hauptsächlich in Folge des starken Zuflusses von Sträflingen, erklärt werden.

In den beiden Gebieten endlich ist, wie man sieht, keine wesentliche Veränderung in der Vertheilung der beiden Geschlechter zu vermerken.

Im Ganzen kamen auf die Landbevölkerung von Ost-Sibirien:

Im Jahre 1863 . . .	584,024 M.	532,686 Fr.
» » 1873[1] . . .	633,720 »	564,312 »
	+ 49,590 M.	+ 31,626 Fr.

Es kamen folglich auf 100 Männer:

Im Jahre 1863 . . .	91,21 Frauen.
» » 1873 . . .	89,06 »

Wenn auch hier, wie bei der städtischen und der Bevölkerung des ganzen Landes eine relative Verminderung der Zahl der Frauen zu bemerken ist, so ist das Verhältniss dieser Abnahme, wie es ja auch natürlich ist, bei der Landbevölkerung weniger bedeutend, als bei der städtischen.

---

[1] Mit Ausschluss der Kosaken-Ansiedelungen in Transbaikalien.

Ueber die Bevölkerung des Amurlandes sind die Angaben noch so unvollständig, dass eine eingehende Untersuchung unmöglich ist, und wir nur einen flüchtigen Blick auf die Vertheilung der beiden Geschlechter werfen können.

Im Jahre 1861 zählte man im Amurgebiet 8,075 Männer, 5,779 Frauen, oder im Ganzen 13,854 Seelen; es kamen also auf 100 Männer 71,56 Frauen.

In der einzigen Stadt des Amurgebietes, Blagoweschtschensk, waren 1,711 Männer und 339 Frauen, mit andern Worten: 19,81 Frauen auf 100 Männer.

Im Jahre 1867 betrug die Bevölkerung des Amurgebietes 22,297 Seelen, d. h. 12,307 Männer und 9,990 Frauen, so dass jetzt bereits 81,24 Frauen auf 100 Männer gerechnet werden konnten, — eine wesentliche Verbesserung des Verhältnisses.

Im Küstengebiet kamen im Jahre 1861 bei einer Bevölkerung von 21,035 Männern und 14,648 Frauen auf 100 Männer 69,64 Frauen; im Jahre 1872 hatte dies Verhältniss auch hier eine wesentliche Aenderung erlitten, da man jetzt 28,369 Männer und 22,143 Frauen zählte und 78,06 Frauen auf 100 Männer rechnen konnte.

Wir wenden uns jetzt dem wichtigsten Theile der Bevölkerungs-Statistik, der sogenannten *Bewegung* der Bevölkerung zu.

Der Verfasser der Abhandlung über das Areal und die Bevölkerung Ost-Sibiriens hat diesem Theile seiner statistischen Arbeit mit Recht die grösste Aufmerksamkeit zugewandt und diesen Gegenstand in überaus ausführlicher Weise behandelt. Ohne ihm in die Einzelheiten seiner Untersuchung folgen zu wollen, halten wir uns auch hier hauptsächlich an die erlangten Resultate und die denselben zunächst zu Grunde liegenden Faktoren.

In den vorhin zum Zweck der Uebersicht der Vertheilung der Bevölkerung nach dem Geschlecht angeführten Tabellen, sind die Zahlen, welche die Zu- oder Abnahme der Bevölkerung in einem gewissen Zeitraum ausdrücken, bereits angegeben, so dass wir sie jetzt nur zusammenzufassen und daraus das Verhältniss der Zu- oder Abnahme der Bevölkerung zu berechnen brauchen. Wir erhalten dann, wenn wir mit den Städten, welchen wir die Bevölkerung der Kreise und Gouvernements folgen lassen, anfangen, nachstehende Resultate:

1) *Städtische Bevölkerung.*

a) Städte im Gouvernement Irkutsk.

Im Jahre 1863 . . .	18,622 Männer	16,080 Frauen.
» » 1873 . . .	22,320 »	16,111 »
	+ 3,698 Männer	+ 31 Frauen.
Zuwachs in 10 Jahren .	19,90 pCt.	0,019 pCt.
Ueberhaupt Zuwachs	10,74 pCt.	

b) Städte im Gouvernement Jenisseisk.

Im Jahre 1863 . . .	14,107 Männer	12,248 Frauen.
» » 1873 . . .	17,930 »	14,770 »
	+ 3,823 Männer	+ 2,522 Frauen.
Zuwachs in 10 Jahren .	27,09 pCt.	20,59 pCt.
Ueberhaupt Zuwachs	24,07 pCt.	

c) Städte im Gebiet Jakutsk.

Im Jahre 1863 . . .	3,649 Männer	3,289 Frauen.
» » 1873 . . .	3,656 »	2,910 »
	+ 7 Männer	— 379 Frauen.
Zuwachs in 10 Jahren .	0,19 pCt.	
Abnahme in 10 Jahren		11,52 pCt.
Ueberhaupt Abnahme	5,88 pCt.	

d) Städte im Gebiet Transbaikalien.

Im Jahre 1863 . . .	10,505 Männer	7,731 Frauen.
» » 1870 . . .	9,151 »	7,117 »
	— 1,354 Männer	— 614 Frauen.
Abnahme in 7 Jahren .	12,88 pCt.	7,94 pCt.
Ueberhaupt Abnahme	10,79 pCt.	

e) Städtische Bevölkerung überhaupt.

Im Jahre 1863 . . .	46,883 Männer	39,348 Frauen.
» » 1873 . . .	53,057 »	40,908 »
	+ 6,174 Männer	+ 1,560 Frauen.
Zuwachs in 10 Jahren .	13,16 pCt.	3,96 pCt.
Ueberhaupt Zuwachs	8,94 pCt.	

2) *Land-Bevölkerung.*

a) In den Kreisen des Gouv. Irkutsk.

Im Jahre 1863 . .	174,567 Männer	156,541 Frauen.
» » 1873 . .	164,643 »	155,555 »
	— 9,924 Männer	— 9,86 Frauen.
Abnahme in 10 Jahren	5,68 pCt.	0,62 pCt.
Ueberhaupt Abnahme	3,29 pCt.	

b) In den Kreisen des Gouv. Jenisseisk.

Im Jahre 1863 . .	155,749 Männer	140,910 Frauen.
» » 1873 . ,	200,843 »	163,240 »
	+ 45,094 Männer	+ 22,330 Frauen.
Zuwachs in 10 Jahren	28,95 pCt.	15,84 pCt.
Ueberhaupt Zuwachs	22,72 pCt.	

c) In den Kreisen des Gebiets Jakutsk.

Im Jahre 1863 . .	113,250 Männer	108,022 Frauen.
» » 1873 . .	117,048 »	112,453 »
	+ 3,798 Männer	+ 2,586 Frauen.
Zuwachs in 10 Jahren .	3,35 pCt.	4,11 pCt.
Ueberhaupt Zuwachs	3,71 pCt.	

d) In den Kreisen des Gebiets Transbaikalien.

Im Jahre 1865 . .	140,458 Männer	127,213 Frauen.
» » 1870 . .	151,086 »	133,054 »
	+ 10,628 Männer	+ 5,841 Frauen.
Zuwachs in 5 Jahren .	7,63 pCt.	4,59 pCt.
Ueberhaupt Zuwachs	6,15 pCt.	

e) Insgesammt in den Kreisen.

Im Jahre 1863 . .	584,024 Männer	532,686 Frauen.
» » 1873 . .	633,620 »	564,312 »
	+ 49,596 Männer	+ 31,626 Frauen.
Zuwachs in 10 Jahren .	8,32 pCt.	5,93 pCt.
Ueberhaupt Zuwachs	7,36 pCt.	

3) *Bevölkerung der Gouvernements und Gebiete.*

a) Gouvernement Irkutsk.

Im Jahre 1863 . .	193,187 Männer	172,621 Frauen.
» » 1873 . .	187,063 »	171,666 »
	— 6,126 Männer	— 955 Frauen.
Abnahme in 10 Jahren .	3,17 pCt.	0,55 pCt.
Ueberhaupt Abnahme	1,93 pCt.	

b) Gouvernement Jenisseisk.

Im Jahre 1863 . .	169,856 Männer	153,158 Frauen.
» » 1873 . .	218,773 »	178,010 »
	+ 48,917 Männer	+ 24,852 Frauen.
Zuwachs in 10 Jahren	28,79 pCt.	16,22 pCt.
Ueberhaupt Zuwachs	22,83 pCt.	

c) Gebiet Jakutsk.

Im Jahre 1863 . .	116,899 Männer	111,311 Frauen.
» » 1873 . .	120,704 »	115,363 »
	+ 3,805 Männer	+ 4,052 Frauen.
Zuwachs in 10 Jahren .	3,25 pCt.	3,64 pCt.
Ueberhaupt Zuwachs	3,44 pCt.	

d) Gebiet Transbaikalien.

Im Jahre 1858 . .	179,765 Männer	172,769 Frauen.
» » 1870 . .	227,151 »	203,629 »
	+ 47,386 Männer	+ 30,860 Frauen.
Zuwachs in 12 Jahren .	26,35 pCt.	17,86 pCt.
Ueberhaupt Zuwachs	22,19 pCt.	
In 1 Jahre	1,85 »	

Fasst man diese Zahlen, ungeachtet des zwölfjährigen Zeitraumes für Transbaikalien zusammen, um wenigstens annähernd das Prozent der Zunahme der Bevölkerung in Ost-Sibirien (mit Ausschluss des Amurlandes) zu erlangen, so erhält man:

Im Jahre 1863 . .	726,034 Männer	645,853 Frauen.
» » 1873 . .	793,035 »	666,171 »
	+ 67,001 Männer	+ 20,318 Frauen.
Zuwachs in 10 Jahren .	9,22 pCt.	3,14 pCt.
Ueberhaupt Zuwachs	6,36 pCt.	

Die auffallend grosse durchschnittliche jährliche Zuwachsrate im Gouvernement Jenisseisk (2,28 pCt.) und im Gebiet Transbaikalien (1,85 pCt.) lenkt, auch ohne den Gegensatz, in welchem dieselbe zu den andern jährlichen Zuwachsraten (im Gebiet Jakutsk: Zuwachs 0,34 pCt., im Gouv. Irkutsk: Abnahme 0,193 pCt.) steht, die Aufmerksamkeit des Beobachters auf sich. Der Verfasser unserer Abhandlung versucht denn auch diese Angaben kritisch zu beleuchten und zu erklären. Obgleich wir nun nicht finden können, dass die Schwierigkeiten endgültig gelöst worden wären, wollen wir doch wenigstens für das Gouvernement Jenisseisk die Resultate seiner allerdings annähernd vielleicht richtigen Berechnung zur Mittheilung bringen.

Es hat sich im Gouvernement Jenisseisk in einem Zeitraum von 10 Jahren die Bevölkerung um 48,917 Männer und 24,858 Frauen vergrössert, und zwar in Folge des Ueberschusses der Geburten über die Gestorbenen, d. h.

durch natürlichen Zuwachs . . .	um	13,803 M. und	um	15,028 Fr.
also	»	8,126 pCt.	»	9,812 pCt.
durch Deportation	»	23,141 M. und	»	6,901 Fr.
also	»	13,623 pCt.	»	4,506 pCt.
durch freiwillige Einwanderung .	»	11,973 M. und	»	2,929 Fr.
also	»	7,049 pCt.	»	1,912 pCt.

In dem Prozent des Zuwachses, welches für die Männer 2,87 pCt., für die Frauen 1,62 pCt. betrug, war bei der männlichen Bevölkerung der Hauptfaktor die Deportation (1,36 pCt. jährlich), dann kam der natürliche Zuwachs (0,81 pCt.); bei der weiblichen Bevölkerung ist hingegen in erster Reihe der natürliche Zuwachs (0,98 pCt.) zu nennen und dann erst die Deportation (0,45 pCt.); den letzten Faktor bildet bei beiden Geschlechtern in gleicher Weise die freiwillige Einwanderung (0,704 pCt. Männer und 0,191 pCt. Frauen).

Daraus würde folgen, dass die Bevölkerung des Gouvernements Jenisseisk unter beständiger Mitwirkung dieser drei Faktoren sich verdoppeln würde:

die männliche Bevölkerung in 24,49 Jahren.
» weibliche » » 31,12 »

Würde die Bevölkerung jedoch auf den natürlichen Zuwachs allein angewiesen sein, so könnte die Verdoppelung bei der männlichen Bevölkerung erst in 86,01 Jahren, bei der weiblichen in 71,16 Jahren stattfinden.

Wenn indessen im Gouvernement Jenisseisk eine wenigstens nicht ganz unrichtige Erklärung der hohen Zuwachsrate möglich war, so fehlt bei dem Gebiet Transbaikalien, in Folge der mangelhaften statistischen Angaben, jeder Anhaltspunkt zu einer eingehenden kritischen Prüfung. Das dortige statistische Komite hat, wie der Verfasser versichert, in den zwölf Jahren seines Bestehens keine einzige selbständige statistische Arbeit zu Tage gefördert und überhaupt nur ein höchst unvollständiges Material zusammengebracht, so dass jede kritische Erörterung desselben unmöglich ist. Zwar versucht der Verfasser der statistischen Abhandlung, etwas Licht in die Sache zu bringen, doch ist sein Bemühen, nicht durch seine Schuld, so wenig von Erfolg gekrönt, dass wir es unterlassen, an dieser Stelle seinen Ausführungen zu folgen und es bei der unerklärten Zuwachsrate 1,85 pCt. bewenden lassen.

Zum Gouvernement Irkutsk übergehend, finden wir eine kleine, aber sehr werthvolle Tabelle, welche wir hier reproduziren, über die Bevölkerung dieses Gouvernements im Verlauf von 13 Jahren, von 1860 bis 1873:

Jahre	Männer	Frauen	Total	Zuwachs (+) oder Abnahme (—) gegen das Vorjahr		
				Männer	Frauen	Total
1860	188,724	163,940	352,664	—	—	—
1861	196,048	174,407	370,455	+ 7,324	+ 10,457	+ 17,791
1862	193,189	172,621	365,810	— 2,859	— 1,786	— 4,645
1863	192,900	172,340	365,240	— 289	— 281	— 570
1866	197,875	173,586	371,461	+ 4,975	+ 1,246	+ 6,221
1867	199,199	173,634	372,833	+ 1,324	+ 48	+ 1,372
1868	199,957	175,007	374,964	+ 758	+ 1,373	+ 2,131
1869	203,010	175,995	378,965	+ 3,053	+ 948	+ 4,001
1870	203,837	174,407	378,244	+ 827	— 1,548	— 721
1872	186,562	169,818	356,380	— 17,275	— 4,589	— 21,864
1873	186,963	171,736	358,699	+ 401	+ 1,918	+ 2,319
In 13 Jahren				— 1,761	+ 7,796	+ 6,035

Diese Tabelle ist dadurch werthvoll, dass sie das beständige Schwanken veranschaulicht, welchem zu Folge die Bevölkerung bald zu-, bald abnahm, so dass von einem regelmässigen Zuwachs nicht die Rede sein konnte. Wenn sich die Bevölkerung in 13 Jahren aber auch vergrössert hat, so hat sich dieser Zuwachs doch nur auf die weibliche Bevölkerung erstreckt, und zwar beträgt die Zuwachsrate in 13 Jahren nur 1,71 pCt. Berechnet man aber das Prozent der Zunahme oder Abnahme von einem Jahr zum andern, so wird man finden, dass die jährliche Zuwachsrate zwischen 0,269 pCt. (1867) und 5,04 pCt. (1861) schwankt, das Prozent der Abnahme aber zwischen 0,15 pCt. (1863) und 4,41 pCt. (1872), es wird also das positive Resultat vom negativen fast vollständig aufgehoben.

Dieses Schwanken in genügender Weise zu erklären ist jedoch unmöglich, da zu wenig statistisches Material vorliegt, welches weiteren Forschungen als Ausgangspunkt dienen könnte. Auf eine allgemeine Ursache der Abnahme der Bevölkerung im Gouvernement Irkutsk haben wir schon oben hingewiesen; eine genaue thatsächliche Begründung und Formulirung des Zurückgehens der Bevölkerung aber muss der Zukunft vorbehalten bleiben, welcher vielleicht genauere Materialien zu Gebote stehen werden.

Bevor wir jedoch weitergehen, müssen wir noch bei der Stadt Irkutsk selbst, als der grössten und bedeutendsten Stadt Sibiriens, ein wenig verweilen, und dieses um so mehr, da uns hier durch zwanzig Jahre hindurch, von 1838 bis 1857, ein genaues Verzeichniss der Geburten und Sterbefälle vorliegt, und folglich eine ziemlich richtige Anschauung über die Bewegung der Bevölkerung ermöglicht wird.

Diese Tabelle ist dadurch von Wichtigkeit, dass sie den Beleg dafür bietet, dass in Irkutsk, sowie in allen andern sibirischen Städten die Bevölkerung sich beständig vermindern würde, wenn sie auf den natürlichen Zuwachs allein angewiesen wäre.

Eine Angabe über die Bevölkerung der Stadt Irkutsk finden wir in dieser Tabelle bereits aus dem Jahre 1823. Damals hatte Irkutsk 8,820 männliche, 6,923 weibliche Einwohner, also im Ganzen 15,743 Einwohner beiderlei Geschlechts. Im Jahre 1836 finden wir daselbst aber schon 9,800 männl., 6,769 weibl., im Ganzen 16,569 Einwohner.

Wie sich nun in den folgenden 20 Jahren, bei der fortwährend wachsnden Bevölkerung, der natürliche Zuwachs zum Zuwachs von Aussen verhält, können wir vermittelst nachstehender Tabelle erfahren:

Jahre	Geburten			Todesfälle			Differenz		
	Männl.	Weibl.	Total	Männl.	Weibl.	Total	Männl.	Weibl.	Total
1838	460	438	898	639	477	1,116	— 179	— 39	— 218
1839	478	488	966	544	449	993	— 66	+ 39	— 27
1840	472	431	903	722	567	1,289	— 250	— 136	— 386
1841	493	456	949	698	549	1,247	— 205	— 93	— 298
1842	502	461	963	701	550	1,251	— 199	— 89	— 288
1843	518	462	980	682	541	1,223	— 164	— 79	— 243
1844	565	464	1,029	489	384	873	+ 76	+ 80	+ 156
1845	498	471	969	519	443	962	— 21	+ 28	+ 7
1846	807	736	1,543	776	622	1,398	+ 31	+ 114	+ 145
1847	536	481	1,017	504	427	931	+ 32	+ 54	+ 86
1848	537	481	1,018	603	563	1,166	— 66	— 82	— 148
1849	524	460	984	567	462	1,029	— 43	— 2	— 45
1850	528	540	1,068	562	607	1,169	— 34	— 67	— 101
1851	530	495	1,024	527	436	963	+ 3	+ 59	+ 62
1852	500	491	991	511	424	935	— 11	+ 67	+ 56
1853	466	478	944	658	614	1,272	— 192	— 136	— 328
1854	508	435	943	512	463	975	— 4	— 28	— 32
1855	492	476	968	542	444	986	— 50	+ 32	— 18
1856	573	477	1,050	516	383	899	+ 57	+ 94	+ 151
1857	546	471	1,017	517	456	973	+ 29	+ 15	+ 44
	10,533	9,692	20,225	11,789	9,861	21,650	— 1,256	— 169	— 1,425

Nehmen wir nun an, die Bevölkerung von Irkutsk sei im Jahre 1838, da keine Angabe darüber vorhanden ist, gleich der vom Jahre 1836 gewesen, und addiren das Resultat des natürlichen Zuwachses (resp. der Abnahme) für 20 Jahre hinzu, so erhalten wir:

	9,800 M.	6,769 Fr. —	Total: 16,569 Einw.
Natürl. Zuwachs:	— 1,256 »	— 169 » —	» — 1,425 »
	8,544 M.	6,600 Fr. —	Total: 15,144

Statt dessen finden wir aber, dass Irkutsk im Jahre 1858: 23,989 Einwohner zählte, und dass der Zuwachs von Aussen in 20 Jahren (23,989 — 15,144) also 8,845 Seelen betrug.

Die Abnahme der Bevölkerung von Irkutsk in zwanzig Jahren betrug also:

für die Männer . . .	12,81,	jährlich	0,640 pCt.
» » Frauen . . .	2,49,	»	0,125 »
überhaupt	8,60,	»	0,430 »

Während in diesen zwanzig Jahren eine fortwährende Steigerung der Einwohnerzahl zu beobachten war, finden wir plötzlich, dass dieselbe sich im Jahre 1860 wieder um 4,120 Seelen vermindert hat, d. h. dass sie von 23,989 Einwohner auf 19,869 gefallen ist. Diesem plötzlichen Sinken gegenüber müssen wir wieder auf eine ebenso plötzliche, unregelmässige Zunahme der Bevölkerung in den 4 Jahren 1851—1855 hinweisen, wo sich die Bevölkerung von 16,759 Seelen, bei einem natürlichen Zuwachs von — 242, bis zu 23,856 gesteigert, also einen Zuwachs von Aussen von 7,581 Seelen erhalten hatte. Dieses konnte durch die Anhäufung von Sträflingen in Gefängnissen, durch Ansammlung von Kolonisten, welche zum Amur gingen, u. s. w., erklärt werden. Aehnliche Ursachen im entgegengesetzten Sinne müssen nun auch der angeführten auffallenden Verminderung der Bevölkerung zu Grunde gelegen haben.

In den folgenden Jahren, 1860—1871, ist es wieder unmöglich, den natürlichen Zuwachs vom Zuwachs von Aussen zu scheiden, da für diesen Zeitraum keine Angaben über die Zahl der Geburten und Todesfälle vorhanden sind. Wir wissen nur, dass die Bevölkerung um 12,376 Seelen zugenommen, d. h. dass sie sich in 11 Jahren um 62,29 pCt. (jährlicher Zuwachs: 5,66 pCt.) vergrössert hatte.

Im Jahre 1873 finden wir darauf im Verhältniss zum Vorjahr wieder eine Verminderung:

1872	20,151 M.	13,032 Fr.	Zusammen:	33,183
1873	18,661 »	13,211 »	»	31,872
	— 1,490 M.	+ 179 Fr.	Total:	— 1,311

Hiervon kommen, da für dieses Jahr die Zahl der Geburten und Todesfälle angegeben ist, auf Verminderung

durch natürlichen Zuwachs:	— 179 M.	+ 47 Fr.	= 132 Einw.
durch Zuwachs von Aussen:	— 1,311 »	+ 132 »	= 1,179 »
	— 1,490 M.	+ 139 Fr.	= 1,311 Einw.

Wir fügen noch hinzu, dass die Bevölkerung von Irkutsk nach der Zählung vom 8. März 1875 betrug:

	17,929 M.	14,392 Fr.	Total:	32,321 Einw.
also gegen 1873:	18,661 »	13,211 »	»	31,872 »
	— 732 M.	+ 1,181 Fr.	Total:	+ 449 Einw.

Aus dieser, über 52 Jahre sich erstreckenden Untersuchung ergibt sich also, dass sich die Bevölkerung von Irkutsk in dieser Zeit um 105,30 pCt. vergrössert hat, und zwar die männliche um 103,27 pCt., die weibliche um 107,88 pCt. Ferner unterliegt es keinem Zweifel, dass dieses verhältnissmässig günstige Resultat nur vermittelst Zuwachses von Aussen, nicht vermittelst natürlichen Zuwachses erlangt worden ist. Zur Erklärung der Schwankungen in der Zunahme der Bevölkerung muss jedoch bemerkt werden, dass Irkutsk gleichsam den Knotenpunkt der drei Verbindungslinien: St. Petersburg und Amurgebiet, St. Petersburg und China, St. Petersburg und Lena-Gebiet mit Jakutsk bildet. Es ist daher natürlich, dass in dieser Stadt beständig eine Masse Menschen, so zu sagen, ein und aus gehen, und durch den fortwährenden, von den verschiedensten Ursachen bedingten Wechsel in ihrer Anzahl jene Schwankungen hervorrufen, auf welche wir oben hinwiesen.

Die Zuwachsrate im Gebiet *Jakutsk* betrug, wie vielleicht erinnerlich, jährlich 0,34 pCt. Wie viel hiervon auf den natürlichen Zuwachs kam, können wir nur für die Jahre 1872 und 1873 bestimmen.

Der Ueberschuss der Geburten über die Todesfälle betrug im Jahre:

	Männer	Frauen	Total
1872:			
In der städtischen Bevölkerung	+ 127	+ 149	+ 274
» » Land-Bevölkerung . . .	+ 1,082	+ 1,047	+ 2,129
	+ 1,209	+ 1,196	+ 2,403
Auf 100 Seelen	+ 1,032	+ 1,073	+ 1,096
1873:			
In der städtischen Bevölkerung	— 8	+ 8	+ 10
» » Land-Bevölkerung . . .	+ 662	+ 903	+ 1,565
	+ 654	+ 921	+ 1,575
Auf 100 Seelen	+ 0,538	+ 0,805	+ 0,667

Man zählte zum Jahre 1872 im Gebiet Jakutsk:

	männl.	weibl.	überhaupt Einw.
	117,773	111,690	Total: 229,463
Der natürliche Zuwachs betrug:	1,209	1,194	» 2,403
	118,962	112,884	Total: 231,866

In der That waren daselbst zum Jahre 1873 Einwohner:

121,546 männliche, 114,410 weibliche, im Ganzen 235,956.

Somit betrug der Zuwachs von Aussen im Jahre 1872: 1355 M., 332 Fr., also im Ganzen 1687 Seelen.

Ferner zählte man im Jahre 1873:

	In den Städten		Auf dem Lande		Im Gebiet	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
	3,783	2,887	117,763	111,523	121,546	114,410
Natürlicher Zuwachs . .	— 8	+ 18	+ 662	+ 903	+ 654	+ 921
Also müsste sein 1874 .	3,775	2,905	118,425	112,426	122,200	115,331
In der That waren aber	3,656	2,910	117,048	112,453	120,704	115,363
	—127	+ 23	— 715	+ 930	— 842	+ 953

Es verhielten sich somit der natürliche Zuwachs und der Zuwachs von Aussen, wie folgt:

Natürlicher Zuwachs . .	— 8	+ 18	+ 662	+ 903	+ 654	+ 921
Zuwachs von Aussen .	—119	+ 5	— 1,377	+ 27	— 1,496	+ 32

Ueber den Gegensatz in den beiden Jahren hinsichtlich des Zuwachses von Aussen (1872: + 1355 für die männliche Bevölk., 1873: — 842 M.) finden wir keine genügende Erklärung vor. Der blosse Hinweis auf eine Auswanderung bringt keine Klarheit in die Sache.

Um endlich auf die Bewegung der Bevölkerung im Amurlande (Amurgebiet und Küstengebiet) zu kommen, so sind die Angaben so lückenhaft und unvollständig, dass wir es nothgedrungen unterlassen müssen, diesen Gegenstand hier zu erörtern. Wir können nur sagen, dass die Bevölkerung dieses Landstriches im Verlauf von 6 Jahren (1867—1873) von 65,617 Einw. auf 76,110 Einw. gestiegen ist, sich also um 15,98 pCt., oder um 2,664 pCt. jährlich, vergrössert hat. Doch ist bei dem vorhandenen Material weder eine detaillirte, einigermaassen wissenschaftlich begründete Erläuterung dieser allgemeinen Angaben, noch eine kritische Prüfung derselben möglich.

C. I.



Ueber den Ursprung einiger geographischer Ortsnamen auf der Halbinsel Taurien.

Vortrag

von

Dr. A. Harkavy.

Mit der Prüfung verschiedener schriftlicher Denkmäler, welche in der Krim gefunden worden, beschäftigt, war es mir häufig von Wichtigkeit, die Abstammung und die Zeit der Entstehung einiger geographischer Bezeichnungen zu kennen, welche in jenen Dokumenten vorkommen. Da ich in der umfangreichen Literatur über die Geschichte und Geographie der Krim eine befriedigende Antwort auf die auftauchenden Fragen nicht fand, so musste ich mich unwillkürlich selbst an den Versuch ihrer Lösung machen. Die Frucht dieser meiner Versuche sind die folgenden Bemerkungen, welhe, wie ich hoffe, von Seiten der Fachleute Beachtung und, wenn nöthig, Berichtigung finden werden.

I. Krim.

Denjenigen, welche sich für die historische Geographie der Halbinsel Krim interessiren, drängt sich vor allem Anderen die Frage auf, woher der Name Krim selbst entstanden. Die Griechen nannten diese Halbinsel bekanntlich ἡ Χερσόνησος (oder attisch Χεῤῥόνησος) Ταύροι, Ταυρική, später Σκυθική, Σκυθική μεγάλη, noch später, bei den Byzantiniern, Περάτεια oder Κλίματα (Κλήματα); die beiden letzteren Bezeichnungen bezogen sich übrigens nicht auf die ganze Halbinsel, sondern nur auf die Besitzungen der Griechen, Gothen und Chasaren. Die Römer gebrauchten griechische Namen. In russischen Quellen kommen auch Tawriani und Korsun vor. Bei den arabischen Schriftstellern vor dem XIV. Jahrhundert findet man überhaupt keine allgemeine Bezeichnung für die ganze Halbinsel, sondern sie sprechen von Städten an der Küste des Pontus. Noch

Marco Polo kennt in seiner Erzählung von der Reise, welche sein Vater und Oheim im Jahre 1250 von Konstantinopel nach Soldai (Sudak) unternommen, den Namen Krim nicht. Derselbe taucht zuerst in den Sechsziger Jahren des XIII. Jahrhunderts auf, dann auf Münzen der Chane der Krim'schen Horde, welche in den Achtziger Jahren des XIII. Jahrhunderts geprägt worden, bei arabischen Geographen aber nicht früher, als zu Anfang des XIV. Jahrhunderts. Dieser Umstand lässt es schon a priori als wahrscheinlich erscheinen, dass das Wort Krim als geographische Bezeichnung seinen Ursprung den Tataren verdankt. Zu einer solchen Schlussfolgerung führt auch eine genauere Prüfung der bisher gegebenen Erklärungen des Wortes. Mir sind folgende Erklärungen des Namens *Krim* bekannt:

1) Er ist abgeleitet von dem biblischen Namen *Gomer*, des Sohnes Japhet's und dessen Nachkommen, den Kimmeriern (Wiener, Gesenius, Fürst, Neumann, Knobel, Murawjew-Apostol u. v. A.).

2) Er stammt ab von dem Namen der Stadt *Kremny* oder *Krimny* (οἱ Κρημνοί), welchen schon Herodot kannte.

3) Er ist der Stadt Κιμμέρικον (Cimmericum) entnommen.

Diese Muthmassungen haben schon deshalb keine Wahrscheinlichkeit für sich, weil sie einen in der Geschichte der Geographie so beispiellosen Sprung präsumiren, wie der von den biblischen Zeiten oder denen der alten Kimmerier bis zum XIII. Jahrhundert wäre, da in der Zwischenzeit die Halbinsel Tauris mit keiner aller der Formen benannt worden ist, von welchen der Name Krim angeblich abstammen soll. Im XIII. Jahrhundert aber hat sich auf der taurischen Halbinsel nichts Derartiges ereignet, was längst in Vergessenheit gerathene biblische, hellenische oder kimmerische Reminiszenzen wieder hätte in's Leben rufen können, denn bis jetzt ist es Niemandem gelungen, an den Tataren, welche in das südliche Russland eindrangen und das Krim-Chanat gründeten, eine so eifrige Vorliebe für altklassische Namen wahrzunehmen.

Ausser dieser allgemeinen Widerlegung hält auch keine der angeführten Erklärungen einzeln genommen die Kritik aus. So muss der biblische *Gomer*, wenn man den ganzen Charakter der Genealogie der Völker im Buche der Genesis in Betracht zieht, mit viel grösserem Recht in Klein-Asien gesucht werden, worüber gegenwärtig in der That auch der grösste Theil der Gelehrten einig ist. Die Stadt *Kremny* lag nach der Beschreibung Herodot's (IV, 20. 110) nördlich vom Asow'schen Meer. Von *Kimmerikon* aber spricht schon Strabo (XI, 2, 5. pag. 494) wie von einer längst nicht mehr

existirenden Stadt und überdies befand diese Stadt sich vielleicht auf der asiatischen Seite der Meerenge von Kertsch. Auf diese Weise stellen sich alle Chancen auf die Seite der tatarischen Abstammung des Namens *Krim*. Die bis jetzt gegebenen tatarischen Etymologien des Wortes aber sind gleichfalls sehr unbefriedigend. Mir sind drei Versuche, dieses Wort aus der tatarischen Sprache zu erklären, bekannt:

1) Der Reisende *Forster* glaubte im vorigen Jahrhundert in dem Namen *Krim* die Bedeutung einer Festung zu finden, indem er wahrscheinlich annahm, wie schon *Köppen* in seinem «Крымскій Сборникъ» bemerkt, dass dieses Wort identisch mit dem tatarischen *kermen*, *kyrman* sei; in diesem Falle ist es aber unbegreiflich, warum die Tataren schon zur Zeit ihrer Invasion auf der taurischen Halbinsel ein bei ihnen so gewöhnliches Wort verunstalteten, welches überdies in seiner richtigen Form als Bestandtheil vieler geographischer Benennungen von Ortschaften in der Krim vorkommt, wie z. B. *Inkermen*, *Saru-Kermen*, *Mankermen*, *Tepe-Kermen* u. v. A., und warum gerade die entstellte Form dieses Wortes zu solchem Ruhme gelangte, dass sie der ganzen Halbinsel den Namen gab.

2) Die zweite Erklärung gehört dem Autor einer unlängst erschienenen «Universalbeschreibung der Krim», einer voluminösen Arbeit, deren Werth leider dem Umfang bei Weitem nicht entspricht. Dieser Verfasser, Hr. Kondaraki, behauptet ziemlich kühn: «*Chyrym* heisst im Tatarischen: Niederlage. Das Wort ist leicht auf die Begebenheit anzuwenden, welche die Tataren zur Invasion in die taurische Halbinsel zwang.» (IV, Th. 14, pag. 101.) Aller Wahrscheinlichkeit nach dachte er an das tatarische Verbum *kyrmak*, schneiden, wovon dann *kyrym*, Gemetzel, herkäme. Die Unzulässigkeit einer solchen Interpretation liegt auf der Hand, denn kein Volk, wie demuthsvollen Charakters es auch sein mag, wird dem eroberten Territorium eine Benennung beilegen, welche an die eigene Niederlage erinnert, ganz abgesehen davon, dass von einer Niederlage der Tataren zu damaliger Zeit die Geschichte nichts weiss. Wenn aber Hr. Kondaraki seinen Schnitzer durch die Annahme verbessern will, dass *Krim* nicht die Niederlage der Tataren bedeute, sondern das Gemetzel, welches sie selbst unter den übrigen Bewohnern der Halbinsel angerichtet, so dürfte es ihm auch in diesem Falle kaum gelingen, eine historische Basis zu finden, denn die Geschichte weiss nichts von irgend einem besonderen Gemetzel zur Zeit der Invasion der Tataren in Taurien zum Unterschied von anderen Gegenden, in

welche die Tataren damals gleichfalls eindrangen. Und dann sagt Hr. Kondaraki selbst, dass mit der Benennung *Chyrym* die Tataren die Gegend bezeichneten, in welcher sie zuerst anlangten, und dass diese Benennung später auf die ganze Insel ausgedehnt wurde. Der erste Punkt aber, von welchem die Tataren auf der taurischen Halbinsel Besitz ergriffen, war nicht Solchat, welches vorzugsweise Krim genannt wird, sondern *Sugdaja*, das tatarische Sudak und das Surosh russischer Quellen.

3) Die dritte Erklärung des Wortes aus der tatarischen Sprache gründet sich auf ein Postscriptum zu einer angeblich in Derbend gefundenen Handschrift, welches ich jedoch für eine neuere Fabrikation halte. Nach der Erzählung des Autors dieses Postscriptums hätte der persische König Cambyses die alt-judäischen und medischen Krieger in das Land der Scythen geschickt, um an der Königin Tomyris für die Ermordung seines Vaters Cyrus Rache zu nehmen und für die erfolgreiche Ausführung seines Willens diesen Judäern und Medern die taurische Halbinsel geschenkt, in Folge dessen letztere den Namen *Kerim* erhielt, was im Medischen (nach diesem Autor ist Medisch und Tatarisch einerlei) *Gnade*, *Geschenk* heisst. Wenn überhaupt solche phantastische Erfindungen einer Widerlegung bedürften, so genügte es, zu bemerken, dass das Wort *kerim*, *Gnade* ein arabisches und von den Tataren erst nach der Annahme des Islam adoptirt worden ist, keineswegs aber von den alten Medern zur Zeit des Cambyses.

Das ist, meiner Meinung nach, Alles, was bisher über die Etymologie des Wortes *Krim* gesagt worden ist. Man braucht wohl nicht übermässig anspruchsvoll zu sein, um diese Erklärungen ungenügend zu finden.

Bevor ich nun meine eigene Vermuthung ausspreche, glaube ich bemerken zu müssen, dass nach Durchsicht der Quellen über die Geschichte und Geographie der Krim, meiner Ueberzeugung nach Karamsin Recht hatte, wenn er behauptete, dass *Krim* ursprünglich der Name der Stadt Solchat (ebenso Eski-Kirim, Alt-Krim) war und erst in der Folge auf die ganze Halbinsel ausgedehnt wurde, nicht aber umgekehrt, wie Abulfeda irrthümlich glaubte. Die erste Ortschaft, welche die Tataren in der Krim eroberten, war, wie schon erwähnt, *Sugdaja*, zu ihrer Residenz aber wählten die Chane das unweit von Sugdaja gelegene *Solchat* wahrscheinlich deshalb, weil die Lage des letzteren am Fusse und Abhange des Berges *Agirmysch* gegen feindliche Ueberfälle grössere Sicherheit bot.

Dabei begnügten sich die Tataren nicht mit den natürlichen Vertheidigungsmitteln allein. Köppen sagt in seiner Beschreibung: An der Nordseite der Stadt, auf einer Erhöhung, welche jetzt den Namen Nogaily Oglu Oba führt, sind die Spuren einer Befestigung bemerkbar, hinter welcher sich ein alter Graben hinzieht, der, wie man sehen kann, sehr tief war und bis zur Stadt verlief. (Kp. C6. 346.) Dasselbe erzählt auch Frau Ssossnogorow in ihrer Beschreibung der Krim (2. Ausg. pag. 296). Es ist nicht bekannt, ob die Tataren diese Vertheidigungsmittel der Stadt, die Befestigung und den tiefen Graben, schon fertig vorfanden, da nach der Ansicht Einiger an dieser Stelle die altgriechische Stadt *Corea* lag, oder ob die Tataren dieses Alles selbst anlegten. Wie dem aber auch sein mag, in allen ausführlichen Beschreibungen der Stadt Alt-Krim, welche ich gelesen habe, wird jedoch auf diesen tiefen Graben ein besonderes Augenmerk gelenkt. Und dieser Umstand könnte, meiner Meinung nach, die Entstehung der Benennung *Kirym* erklären, welches Wort *Grube, Graben, Erdwall* bedeutet. Diese Erklärung scheint mir um so wahrscheinlicher, als die Benennung einer Lokalität nach einem bestimmten, sie kennzeichnenden Merkmal ganz im Geiste der orientalischen Völker liegt.

II. Solchat.

Der zweite Name der ehemaligen Residenz der Chane, Solchat, wurde auf zweierlei Weise gedeutet. Die Bedeutung der ersten Silbe *sol* ist klar; es ist das tatarische Wort *links*. Schwieriger ist die Erklärung der letzten Silbe *chat*. Nach dem von mir vorhin erwähnten verdächtigen Dokument erhielt derjenige Theil der Stadt, in welchem sich die judäischen Krieger des Cambyses niederliessen, den Namen *Solchat*, was im Medischen heissen soll *Linksschreiben*, weil die Hebräer von rechts nach links schreiben. Dagegen habe man den andern Theil der Stadt, wo die Griechen ansässig waren, *Onchat* benannt, d. h. *Rechtsschreiben*, weil die Griechen von links nach rechts schreiben. Auch dieses Mal ist es nicht schwer, dem Verfasser des angezogenen Dokuments mangelhafte philologische Kenntnisse nachzuweisen. Denn das Wort *chat*, Schreiben, welches die Türken *hat*, *hatti* aussprechen und das aus verschiedenen *hatti-humayuns* und *hatti-scherifs* der Sultane bekannt ist, ist arabischen Ursprungs und von den türkisch-tatarischen Völkern erst nach der Annahme des Islam entlehnt worden, nicht aber von den vermeintlichen Medern zur Zeit des Cambyses. Andere wollen in der En-

dung des Namens *Solchat* oder *Solkat* eine Abkürzung des Wortes *kand, kend,* Ortschaft, Städtchen, erblicken; bis jetzt aber ist kein Beispiel einer solchen Abkürzung bekannt und in einer grossen Anzahl türkisch-tatarischer Städtenamen auf *kand* und *kend,* wie z. B. *Samarkand, Jarkend, Taschkend, Dshanikend* u. a., ist der Nasallaut stets beibehalten. Es wäre eigenthümlich, als ursprüngliche Form *Solkand* oder *Solkend* anzunehmen, von welcher in den ältesten Nachrichten über diese Stadt nicht ein Beispiel erhalten ist. Ueberdies wurde das Wort *kend* von den Krim Tataren nicht zur Bildung geographischer Namen gebraucht.

Die Erklärung wird übrigens durch zwei Umstände erschwert: erstens dadurch, dass die doppelte Schreibweise, *Solchat* und *Solkat* (Solgat), sich schon in den ältesten Nachrichten über diese Stadt vorfindet, und zweitens dadurch, dass die Krim-Tataren, nach dem Zeugniss des Reisenden Ibn-Batuta, in der Aussprache der Gutturallaute keinen scharfen Unterschied zu machen verstanden. Diese Erscheinung kann man auch noch jetzt in der Krim wahrnehmen, wo häufig statt *ch* gesprochen wird *g,* statt *k* — *ch* etc.

Am Einfachsten wäre es, den ganzen Namen aus der tatarischen Sprache abzuleiten und in der zweiten Hälfte das tatarische Wort *kat,* Seite, anzunehmen. In diesem Falle wäre die Hauptstadt, deren allgemeiner Name *Krim* war, in zwei Theile getheilt gewesen: *Solkat,* die linke Seite, und *Onkat,* die rechte Seite, wobei der erste Theil, in welchem der Chan, seine Würdenträger und die dominirende Klasse der Einwohnerschaft ihren Sitz hatten, die Hauptrolle spielte und häufig den Gesammtnamen *Krim* ersetzte, besonders seit der Zeit, als man angefangen hatte, mit dem letzteren die ganze Halbinsel zu bezeichnen. Wenn es aber gelingen sollte, mit Hülfe von Dokumenten nachzuweisen, dass die ursprüngliche und richtige Aussprache *Solchat* gelautet hat, so müsste in diesem Falle in der zweiten Hälfte des Namens das arabische Wort *chat* in dem Sinne von *Strich, Linie* angenommen werden, wie es auch in türkisch-tatarischen Dialekten gebraucht wird.

Ich muss übrigens noch hinzufügen, dass die Existenz eines Stadttheils in *Alt-Krim* unter dem Namen *Onkat* oder *Onchat* mir bis jetzt allerdings nur aus Dokumenten bekannt ist, deren Echtheit ich selbst anzweifle. In seiner, im Jahre 1872 erschienenen Schrift aber versichert Abraham Firkowitsch, dass ein Stadttheil unter jenem Namen noch heute in Alt-Krim existire. Immerhin wäre eine Nachforschung an Ort und Stelle wünschenswerth.

III. Kerker.

Drei Werst von Bachtschissarai auf hohem Felsen liegt eine verfallene und von den Bewohnern verlassene Stadt Namens Dschufut-Kale, d. i. *Judenfestung*. Dieser Name ist der Stadt nicht früher als im XVII. Jahrhundert beigelegt worden und findet sich zuerst in entstellter Form bei dem bekannten niederländischen Reisenden Nicolaas Witsen. Bevor jedoch die Residenz der Krim'schen Horde nach Bachtschissarai verlegt wurde, diente die Felsenstadt den Chanen zur Residenz und trug den Namen *Kirker* oder *Kerkeri*, woraus verschiedene Verstümmelungen, als *Kirkor*, *Kirkiel*, *Cherchiel* etc., hervorgingen. Das Wort wird gewöhnlich für ein türkisch-tatarisches gehalten; eine genauere Prüfung lässt darüber aber Zweifel aufkommen. Allerdings heisst das Wort *kirk* — *vierzig* und wird in den türkisch-tatarischen Dialekten überhaupt viel zur Bildung geographischer Namen benutzt, wie z. B. *Kirk-Agatsch*, 40 Meilen, oder 40 Bäume, *Kirk-Asis*, 40 Heilige, *Kirk-Kilisa*, 40 Kirchen, u. dgl. Die Endung *r* in Kerker aber lässt eine solche Erklärung nicht zu. Im Tatarischen kann es heissen: *zu vierzig*, *je vierzig*, was bei dem Namen einer Stadt keinen Sinn hätte. Abulfeda brachte in Erfahrung, *Kerkeri* heisse türkisch 40 *Männer*, was aber nur eine tatarische Volksetymologie (*kirk* — 40, *ar* — Männer) des ihnen unbekannten Wortes sein mag. Später kam man darauf, das Wort habe ursprünglich Kirkier gehiessen, was 40 *Orte* bedeutet. In den ältesten Quellen aber findet sich das Wort niemals mit dem Buchstaben *je* geschrieben, d. h. dem arabischen *ia* vor dem *r* am Schluss. In einer Quelle von zweifelhaftem Werth findet sich die Nachricht, 40 Karaimen hätten sich im Jahre 1396 mit Tochtamysch aus der Stadt Sarkel nach Tschufut-Kale begeben und dieses in Folge dessen den Namen *Kirk-jurd*, d. i. 40 *Häuser*, erhalten; dieses ist aber augenscheinlich eine neuere Erfindung, denn den Namen Kerkeri kannte Abulfeda schon fast ein Jahrhundert früher, zu Beginn des XIV. Säkulums. In dieselbe Kategorie neuerer Machwerke ist auch die Nachricht zu verweisen, die genannte Stadt sei von judäischen Kriegern zur Zeit des Cambyses erbaut worden.

Hr. Kondaraki, dem allein bekannt ist, dass Tschufut-Kale von dem taurisch-scythischen König Skiluros erbaut worden, behauptet, die Tataren hätten diese Befestigung *Chyr-Chyr*, d. h. der Fels auf dem Felsen (I, 65) genannt (wie sie aber früher geheissen, verschweigt er). Wahrscheinlich denkt er dabei an das türkische Wort

Kyr, was bei den Altaibewohnern und Kirgisen unter Anderem *Ufer, Rand*, auch dasjenige bezeichnet, was scharf auslaufende Ränder hat, wie z. B. ein *spitzer Stein*. Die Sache ist aber die, dass die Krim-Tataren dieses Wort in der angegebenen Bedeutung nicht besitzen, sondern sich zur Bildung geographischer Namen stets entweder des Wortes *tasch* (Stein), wie z. B. *Kysyl-tasch* (rother Stein), *Tasch-duwar* (steinerne Wand), oder des Wortes *kaja* (Fels), wie z. B. *Kusch-kaja* (Doppel-Fels), *Kysyl-kaja* (rother Fels) etc. bedienen. Aus alledem geht hervor, dass der Name *Kirker* nicht tatarischen Ursprungs ist, an welchem man durchaus eine türkische Etymologie herausfinden will. Wenden wir uns der Geschichte zu, so leuchtet gleichfalls ein, dass die erwähnte Benennung gar nicht tatarisch sein kann. Schon aus den Schriften des Konstantin Porphyrogenetes wissen wir, dass sich ein Theil der Alanen, welche sämmtliche Gelehrte mit den Osseten und Jassen identificiren, sich auf der taurischen Halbinsel in der Nachbarschaft des Krim'schen Chasarien, niederliess. In der ältesten Nachricht über die Stadt *Kerker* aber, bei Abulfeda, welcher etwa 80 Jahre nach der Invasion der Tataren in die Krim schrieb, heisst es, dass die Bewohner dieser unzugänglichen Feste die *al-Ass* (Jassen) sind. Noch später war, nach dem Zeugniss Schiltberger's, *Karkeri* von griechischen, d. h. rechtgläubigen, Christen bewohnt, während wir aus arabischen Quellen wissen, dass ein grosser Theil der kaukasischen Alanen gleichfalls die christliche Religion bekannte. Diese Alanen waren rühmlich bekannt durch ihre Kunstfertigkeit im Bau starker Festungen, wie das Zeugniss des Geographen Jakut nachweist, dass *Kalat Alan* (die Alanen-Festung) unweit Derbend für ein Weltwunder gegolten habe. Ebenso lässt sich an dem jetzigen halbzerstörten Tschufut-Kale erkennen, dass Abulfeda diese Festung nicht ohne Grund unzugänglich nannte; sie war somit des Ruhmes ihrer wahrscheinlichen Erbauer würdig. Es ist daher begreiflich, dass die Tataren, da sie lange Zeit nicht im Stande waren, Kirker zu bewältigen, es den Alanen zum ausschliesslichen Besitz überlassen und sich mit einer nominellen Gewalt begnügen mussten.

Die direkte Folge dieser Kombinationen aber ist, dass auch nicht die Tataren der Festung ihren Namen gegeben haben, sondern ihre wahrscheinlichen Erbauer und langjährigen Bewohner, die Alanen, d. h. ein Zweig der Osseten, in jedem Falle Iranier. Und aus diesem Grunde scheint die Erklärung des Namens *Kerker* aus den indoeuropäischen Sprachen vollkommen gerechtfertigt. Und in der

That ist es nicht schwierig, eine arische Etymologie herauszufinden. Das lateinische Wort *carcer*, welches in der Form *Kerker* in's Deutsche übergegangen ist, bezeichnet bekanntlich nicht nur einen Ort der Haft, sondern überhaupt einen abgesperrten, verschlossenen Raum. Das Wort ist eine Reduplikation des Stammes *kar*, daher Bopp in dem sanskritischen *kara* und *tschara* die Prototypen des lateinischen carcer erkannte. Die verdoppelte Wurzel karkara heisst aber in der Sanskritsprache *fest*, was auch auf die Stärke einer Festung angewandt werden kann. Sehr möglich ist es, dass auch die semitischen Worte *kar* — Festung im Alt-Assyrischen, *kir* — Benennung einer Festung im Moabitischen und *kiria* — befestigte Stadt im Alt-Hebräischen mit der arischen Wurzel verwandt sind. Wie dem aber auch mit dieser Verwandtschaft sei, so finde ich den Beweis, dass die Iranier das Wort *kerker* als geographische Bezeichnung gebrauchten. So geschieht in der vom Akademiker Dorn mitgebrachten Handschrift eines befestigten Ortes, in der am Kaspi See gelegenen Provinz *Gilan*, nördlich von Tabaristan, Erwähnung, welcher sich *Kerkeri-puscht* nennt (*puscht* heisst im Persischen *Rücken* und *Wehr*; die wahrscheinliche Bedeutung wird sein *Festung zum Schutz* oder *Festungswehr*). Die jetzigen Osseten gebrauchen, nach dem Zeugniss Sjögren's, in der ossetischen Grammatik allerdings ent weder das arabische *kala* oder das Wort *bru* in der Bedeutung Festung; dass sie einstmals aber auch die Wurzel *kar* gebraucht, beweisen viele Ortsnamen in Ossetien mit der Endung *kari*, welche Golowin in seinem Artikel über Ossetien (im Kaukasischen Kalender, Jahrgang 1854, pag. 467—468) anführt; dort findet sich auch eine Ortschaft mit dem Namen *Karku-zaantkari*, in welchem wahrscheinlich die Wurzel *kar* in verdoppelter Form enthalten ist. Es ist sehr möglich, dass die vielgerühmte Alanenfestung, welche schon den Alten unter dem Namen 'Αλβάνιαι πύλαι, Portae Albaniae, Albanisches Thor, bekannt war, als Pass aus Albanien, dem nachmaligen Alanien, in die Berge, bei den Eingeborenen den Namen *Kerker* oder eine andere ähnliche Bezeichnung trug. Für diese meine Vermuthung habe ich folgenden Anhaltspunkt. Der persische Dichter Nizami, welcher zu Anfang des XIII. Jahrhunderts starb, hat bekanntlich eine Dichtung verfasst unter dem Titel Iskender-nameh, d. i. Alexandriade, in welcher unter Anderem die Thaten Alexander von Macedonien in seinem Feldzug gegen die Russen gepriesen werden. Die Veranlassung zu diesem Feldzug ist aber in der Dichtung eine Klage des Herrschers von Abchasien, welcher zu Alexander (nach

der Uebersetzung Charmoy's) sagt: «Le Russe avide de combats est venu, pendant la nuit, du pays des Allains et de Guerk (Variante d'Erek) fondre sur nous comme la grêle. N'ayant pu se frayer un chemin par Derbènd et ses environs il s'est frayé un passage par les défilès de cette contrèe.» (Ich übergehe hier die verschiedenen Varianten.) Was das für eine Gegend oder Ortschaft: *Gerk* oder *Kerk* (*G* und *K* haben im Persischen dasselbe Schriftzeichen) ist, konnte Charmoy nicht angeben, wie er denn auch in seinen Handschriften keine andere Variante, ausser Erek, gefunden hat, während sich in den Handschriften, welche Erdmann zugänglich waren, anstatt der beiden Namen *Alan* und *Gerk* — *Alan-Kerk* findet, was Erdmann irrig Alan-Warjag interpretirt. Dieser Fehler ist unlängst von dem Fürsten P. P. Wjasemskij nachgewiesen worden. Offenbar ist hier eben von der Schlucht die Rede, welche die Bezeichnung Alanen-Thor führte, welches im Alanischen wahrscheinlich *Alan-Kerker* oder abgekürzt *Alan-Kerk* hiess, und dieser Name wurde von den Arabern mit den Worten *Kalat-Alan*, Alanen-Festung, übersetzt. In diesem Falle hätten wir bei den alten Albanen im Kaukasus das Prototyp des späteren krimschen *Kerker*.

IV. Alupka.

An der Südküste der Krim erfreut sich eines weit verbreiteten Rufes die Besitzung des Fürsten Woronzow, *Alupka*. Die Ueberbleibsel einer alten Festung, deren Plan wir in der Schrift Köppen's (pag. 195) finden, legen Zeugniss dafür ab, dass man es hier nicht mit einer neuen Ortschaft zu thun hat, welche der ehemalige Statthalter vom Kaukasus hat gründen lassen. Uebrigens wird in einem unlängst edirten genuesischen Dokument aus dem Mittelalter bereits *Lupico* erwähnt. Fr. Ssossnogorow theilt als Ergänzung zu den Angaben Köppen's mit, die Ueberbleibsel einer Festung wiesen darauf hin, dass hier die grösste der Befestigungen an der Südküste gelegen, welche, nach der Bauart und den noch vorhandenen Resten zu urtheilen, der griechisch-byzantinischen Epoche angehörte (pag. 119). Daraus geht hervor, dass der Ort ursprünglich einen griechischen Namen hätte führen müssen; so viel mir aber bekannt ist, hat Niemand den Versuch gemacht, diesen Namen zu ermitteln. Im vergangenen Jahre hatte ich Gelegenheit, eine Handschrift einzusehen, welche eine Kopie eines um das Jahr 960 geschriebenen Briefes des Chasarenkönigs Joseph enthält und unter anderen Ort-

schaften der Krim auch ein *Alubika* erwähnt; zieht man aber die Art der Transkription der Eigennamen in diesem Dokument in Betracht, so kann das Wort auch *Alopeka* gelesen werden. Dieser Umstand hat mich auf den Gedanken gebracht, dass der Name *Alupka* nichts Anderes ist, als das griechische Wort *Alopekia* (ἀλωπηκία), welches auch in anderen Gegenden als geographische Bezeichnung gebraucht wurde. Unter Anderem führt Strabo einen Ort Alopekia in dem Don-Delta an. Die Bezeichnung ist wahrscheinlich auf die grosse Menge von Füchsen (griechisch ἀλώπηξ) in der betreffenden Gegend zurückzuführen. An der Südküste der Krim sind, wie mir Hr. Th. P. Köppen in verbindlicher Weise mitgetheilt, in der That Füchse sehr zahlreich vorhanden. Bei den byzantinischen und anderen Schriftstellern des Mittelalters verstand man unter Alopekia wahrscheinlich eines der befestigten Schlösser (τὰ κάστρα, castella) an der Südküste der Krim.

Schliesslich glaube ich nicht unterlassen zu dürfen, nochmals zu bemerken, dass diese Versuche, einige geographische Namen zu erklären, in meinen Augen vorläufig nur den Werth einfacher Vermuthungen haben und erst dann eine Bedeutung erlangen werden, wenn sie die Zustimmung unserer kompetenten Kenner der historischen Geographie Süd-Russlands finden.

Der dritte internationale Orientalisten-Kongress in St. Petersburg.

Vom 20. August (1. September) bis zum 1. (13.) September 1876.

In der Neuzeit sind die Zusammenkünfte von Fachmännern auf jedem Wissensgebiete ganz an der Tagesordnung und sind die Gelehrten-Kongresse zu solchem Bedürfniss geworden, dass es kaum nöthig sein dürfte, von ihrem Nutzen zu sprechen. Kein Wunder also, wenn auch die Orientalisten hierin dem Beispiele anderer Gelehrten folgen. Die deutschen Orientalisten haben schon längst den Nutzen solcher Kongresse anerkannt, und seit dem Jahre 1844, als die Mitglieder der «Deutschen Morgenländischen Gesellschaft» zuerst in Dresden zusammentrafen, versammeln sie sich nun all-

jährlich im Oktober, und zwar als besondere Abtheilung der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. An jenem ersten Orientalisten-Kongress nahmen auch ausserhalb Deutschland wohnende Fachmänner Theil, weshalb auch der Bericht «Verhandlungen der ersten Versammlung deutscher *und ausländischer* Orientalisten in Dresden, den 1.—4. Oktober 1844 (Leipzig 1845)» betitelt ist. Aber erst 30 Jahre nach der Versammlung in Dresden, im Jahre 1873, versammelte sich in Paris ein wirklicher internationaler Orientalisten-Kongress, von welchem Zeitpunkt an dieses Institut als regelmässig organisirtes zu betrachten ist. Im Jahre darauf, im September 1874, tagte der Kongress in London und dieses Jahr hielt er seine dritte Versammlung, und zwar in St. Petersburg, ab.

Der verschiedenartige Nutzen von wissenschaftlichen Kongressen überhaupt, muss für das orientalische Fach bedeutend höher angeschlagen werden, wie wir es neulich bei einer andern Gelegenheit erörterten und hier kurz resumiren. Die neuesten Entdeckungen und die darauf neugegründeten Wissenschaften, wie z. B. die Aegyptologie, die Assyriologie, die Kunde der altpersischen Keilschriften, die indische und die orânische Alterthumskunde, die vergleichende Religionswissenschaft u. s. w., unterordneten dem Orientalismus fast das ganze historische und philologische Wissensgebiet. Wenn man einst mit Hülfe der klassischen Literatur-Denkmäler die dunkelsten Fragen über Ursprung und Entwickelung der verschiedenen Wissenszweige lösen zu können glaubte, so herrscht dagegen jetzt auch unter allen besonnenen Vertretern der klassischen Wissenschaften die Ansicht, dass alle Fragen über *Origines* auf dem Gebiete der orientalischen Wissenschaft ventilirt werden müssen, so dass der Schwerpunkt der Geschichte und Philologie, natürlich für diejenigen Gelehrten, welche nach dem Uranfang jeder Disziplin forschen, vom Occident nach dem Orient, von Europa nach Asien verschoben worden ist. So z. B. wenn der jetzige Europäer den Ursprung der Wörter, der grammatischen Formen in seiner eigenen Muttersprache erfahren will, so muss er sich nach Indien und dem alten Eran wenden; wünscht er die älteste Gestalt und die allmälige Heranbildung der jetzt in Europa gebräuchlichen Schriftzüge zu erkennen, so wird er auf Aegypten und Vorder-Asien angewiesen; um wahre und gesunde Begriffe über den Glauben und die Religionsgebräuche der jetzigen europäischen Völker zu bekommen, muss man in Gedanken nach Palästina und zum Theil abermals nach Indien und Persien übersiedeln; verlangt endlich Jemand, den Ur-

anfang der Wissenschaften und Künste zu erforschen, so hat er wiederum nöthig, nach den Ufern des Nil, des Tigris, des Euphrat's und des Ganges sich umzusehen.

Dies Alles in Betreff des hohen Alterthums. Aber ebenso sind für europäische Gelehrte von hohem Interesse die relativ späteren historischen Epochen des Orients, sowie die genaue Bekanntschaft mit dem gegenwärtigen Zustande der orientalischen Völker. Im Vergleich mit der immer allgemeiner werdenden Nivellirung der Kultur bei den europäischen Völkern, welche interessante und höchst belehrende Erscheinung bietet uns der Orient dar mit seinen verschiedenartigsten materiellen wie geistigen Manifestationen. Wie viele Fragen sind da zu beantworten, wie viele Probleme zu erforschen und wie viele Räthsel zu lösen! Japanesen, Chinesen, Central-Asiaten, Tibetaner, Indier, Perser, Araber und afrikanische Stämme, alle diese Völker und Rassen, auf einer verschiedenen Kulturstufe stehen bleibend, schufen sich ein jeder eine ihm eigenthümliche Weltanschauung und einen eigenartigen geistigen Typus. Brahmanismus, Buddhaismus, Schamanenthum, Parsismus (Zoroasterische Lehre) und Islam, alle diese Religionssysteme haben verschiedene Phasen durchgemacht, von welchen eine jede für ihr allseitiges Erforschen das fleissigste Studium mehrerer Gelehrten in Anspruch nimmt. Die reiche einheimische Literatur des Orients über verschiedene Zweige des menschlichen Wissens ist erst seit verhältnissmässig kurzer Zeit, und zumeist noch sehr ungenügend, in Europa bekannt geworden. Zu einer tieferen Erkenntniss der menschlichen Kulturentwickelung und zu einem genauen Verständniss seines geistigen Lebens wird zu allererst eine genaue Bekanntschaft mit all diesen Erscheinungen vorausgesetzt, und ist es höchst nothwendig, dass alle Lücken in unserem darauf bezüglichen Wissen ausgefüllt werden.

Wie man sieht, zeichnet sich die Aufgabe der orientalischen Wissenschaft durch ihren gewaltigen Umfang aus, und um die Anstrengungen der einzelnen Gelehrten zweckdienlich zu machen, ist ein Zusammenhalten aller auf diesem Gebiete arbeitenden Kräfte mehr als irgend anderswo geboten. Dessen ungeachtet war es leider bis jetzt so, dass vielleicht auf keinem anderen Gebiete die gegenseitige Abgeschlossenheit der Spezialisten und die Centrifugalkraft in solchem Maasse herrschten, wie in der kleinen Orientalistenwelt. So mancher Sinolog oder Arabist pflegte sich in seinem Fache dermaassen zu vertiefen, dass er von nichts Anderem

wissen wollte und konnte. Diese Erscheinung hatte natürlich die schädlichsten Folgen, von welchen gar zu oft die Arbeiten ausgezeichneter Fachmänner nicht frei waren. Deshalb ist zu erwarten, dass die öfteren Zusammenkünfte der Orientalisten und der dadurch bedingte öftere Gedankenaustausch zwischen den Vertretern verschiedener Zweige des Orientalismus Vieles zur Beseitigung des bezeichneten Uebels und zur Erweiterung des oft gar zu beschränkten Gesichtskreises beitragen werden.

Ausser dem oben bezeichneten wissenschaftlichen Interesse, stehen noch fast alle europäischen Nationen auch in anderen Beziehungen zum Orient, wie z. B. in politischen, merkantilen u. dgl., weshalb die Erforschung des Orients für jene Nationen geradezu als Staatsangelegenheit erscheint. Russland nimmt in dieser Hinsicht den ersten Platz ein. Unter den Unterthanen des russischen Reiches befinden sich die Repräsentanten der meisten asiatischen Rassen und Stämme; im Osten und Süden ist Russland von mohammedanischen Völkerschaften umgeben, mit welchen es seit Jahrhunderten zu kämpfen genöthigt ist; die Kulturmission Russlands in Asien ist auch jedem Unvoreingenommenen, von Vámbéry's russophobischen Theorien nicht Angesteckten, augenscheinlich. Diese Umstände lassen für Russland die allseitige Bekanntschaft mit dem Orient sehr wichtig erscheinen, was auch die wissenschaftliche Thätigkeit russischer Orientalisten und anderer Fachmänner zur Aufhellung der Geschichte, Geographie, Ethnographie und der naturwissenschaftlichen Zustände im Orient hinreichend beurkunden. Es gibt bekanntlich nicht wenige asiatische Gegenden, über welche Europa nur das weiss, was in Russland erforscht und bekannt geworden ist.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wenden wir uns zu den eigentlichen Beschäftigungen des Kongresses[1].

Die Verhandlungen des Kongresses wurden in neun Sektionen eingetheilt, nämlich:

1. Sibirien.
2. Central-Asien.
3. Der Kaukasus.
4. Transkaukasien.
5. Der äusserste Orient (China und Japan).

---

[1] Ueber das Organisations-Komite des Kongresses vergl. «Russ. Revue» Band VIII, pag. 577 u. ff.

6. Indien und Persien (Arier).
7. Türkei (sammt Arabien und Aegypten).
8. Orientalische Archäologie und Numismatik.
9. Religiöse Systeme und Mythologie der orientalischen Völker.

Für alle diese Sektionen wurden mehrere gelehrte Fragen (38) zur Verhandlung vorgeschlagen, von welchen jedoch nicht alle auf dem Kongress diskutirt wurden. Wir geben hier nur diejenigen, welche wissenschaftliche Debatten hervorriefen und auf das asiatische Russland nebst den angrenzenden Ländern Bezug haben.

In der ersten Sitzung (21. August [2. September], Morgens), welche Central-Asien gewidmet war, wurde zuerst die Frage vorgelegt: «Gab es vor Dschengis-Chan (Tschingischan) ein Volk oder einen Stamm unter dem Namen *Mongol*, oder wurde Letzterer nur zur Benennung der Dynastie des von Dschengis-Chan gegründeten Reiches gebraucht?» Zur Beantwortung dieser Frage hat der englische Major *Raverty* eine ausführliche Abhandlung zugeschickt, deren Resultate Hr. *Howorth* (aus Manchester) folgendermaassen resumirt. Für die Geschichte der Mongolen gäbe es Quellen zweierlei Art: persische, welche mit dem Historiker Raschid-eddin anfangen, und chinesische. Raverty unterzieht die persischen Nachrichten der Kritik und weist nach, dass sie für die ältere Epoche wenig Werth haben. Schon der äussere Umstand, dass die älteste persische historische Quelle über die Mongolen, das oben erwähnte Werk des Raschid-eddin, erst im XV. Jahrhundert, in der fünften Generation nach Dschengis-Chan, niedergeschrieben wurde, spricht wenig zu Gunsten der persischen Nachrichten über die älteste Epoche der mongolischen Geschichte. Viel besser sind die chinesischen Berichte über den Ursprung der Mongolen. Diese Berichte sind von Schott (aus Berlin) ausführlich bearbeitet worden, und aus ihnen geht hervor, dass der Name *Mongol* identisch sei mit *Schivei*, wie der grösste Theil des chinesischen Grenzlandes hiess; *Mongol* wäre demnach der spezifische und *Schivei* der generische Name eines und desselben Volkes. Bei dieser Gelegenheit bekämpft Hr. Howorth auch die Meinung des Prof. Wassiljew, wonach die chinesischen Nachrichten über die *Mongu* und *Mongkuli* sich auf die Mandschu und die Tungusen beziehen sollten.

Darauf hin wurden folgende zwei Fragen verlesen:

1) Sind die Benennungen *Turan* und *Turanier* bei den modernen europäischen Gelehrten dem Sinne nach übereinstimmend mit denselben Namen in altpersischen Quellen, oder bezeichneten jene

Ausdrücke ursprünglich blos geographische und keine ethnographischen Begriffe?

2) Seit welcher Epoche siedelten sich die turanischen (im gewöhnlichen Sinne des Wortes) Völker an in Central-Asien, im Süden von Thian-Schan, und waren nicht diese Gegenden einst von arischen (indo germanischen) Völkern bewohnt?

Dazu macht Hr. Prof. Grigorjew folgende Bemerkung. Es kommt manchmal in der Wissenschaft vor, dass der Gebrauch eines ungenauen und ungegründeten Ausdrucks viel Verwirrung hervorruft. Dasselbe gilt auch von den Benennungen *Turan* und *Turanier*. Die Altperser nannten *Turan* das nördlich vom Amu-Darja liegende Land, ebenso wie *Iran* das südlich von diesem Flusse gelegene Land; sie gebrauchten also die bezeichneten Namen rein geographisch. Da jetzt türkische Stämme nördlich vom Amu-Darja wohnen, so glaubte man, dass jene Länder von jeher von Völkern türkischer Rasse besetzt waren. Aber aus chinesischen Quellen erfahren wir, dass im heutigen Chiwa, Buchara, Chokand und im östlichen Turkestan, in den ältesten Zeiten arische Völkerschaften gewohnt hatten. Die Meinungen der Fachmänner sind aber verschieden in Betreff der Frage: zu welcher indo-germanischen Familie jene Ureinwohner des heutigen Turan gehört haben mögen. Manche, wie z. B. Hr. Lerch, glauben, dass sie persischer Zunge wären; Hr. Grigorjew dagegen ist der Meinung, dass wir dort den Ursitz der Vorfahren der Slaven, Germanen und Lithauer zu suchen haben, von wo aus sie durch Central-Asien nach Europa einwanderten.

Die darauf folgende Frage: «Welche Beweise hat man für die in Europa allgemein angenommene Meinung, dass das Mawarannahr (Transoxanien) durch die Ujguren, und nicht durch einen anderen türkischen Stamm, im X. Jahrhundert von den Samaniden erobert wurde?» gab Hrn. Grigorjew Veranlassung zu folgender Bemerkung: Dieselbe Ungenauigkeit in der geographischen und ethnographischen Nomenklatur, welche kurz vorher bezeichnet wurde, herrscht auch in Betreff der gegenwärtigen Frage. Die Ujguren nämlich sind ein Volk, von welchem man ohne nähere Sachkenntniss viel Phantastisches gesprochen hat. Bekannt ist nur, dass es einst ein Volk dieses Namens, im äussersten Osten vom Thian-Schan gegeben hat. Jetzt ist es, in Folge der neulich stattgefundenen grossen chinesischen Kämpfe, in Erfahrung gebracht worden, dass jene Gegenden von einer mohammedanischen Bevölkerung türkischer Zunge bewohnt sind. Nur ein gelehrter



Orientalist wäre im Stande, zu bestimmen, welcher türkischen Gruppe der dort herrschende Dialekt angehöre; aber kein solcher Gelehrte ist bis jetzt in das Gebiet des alten Ujguriens eingedrungen. Die orientalischen Quellen über Central-Asien berichten, dass zu Ende des X. Jahrhunderts die Türk-Ujguren Mawarannahr von den Samaniden-Fürsten erobert hätten. Nun wissen wir aus mohammedanischen, den einzigen für jene Epoche existirenden Nachrichten, dass das Mawarannahr speziell durch die in Kaschgar und Balasgun wohnenden Türken erobert wurde; in den letztgenannten Ländern aber wohnten, wie man aus arabischen Quellen weiss, die türkischen Charlochen. Man hat folglich ebensowenig Recht, die von Letzteren vollbrachte That den Ujguren zuzuschreiben, wie etwa die russischen Siege über die Mongolen den Polen anzurechnen.

Ein viertes Referat theilte Hr. Grigorjew mit, über die Frage: Ob die dem Abu-Dolef (arabischer Schriftsteller aus dem X. Jahrhundert) zugeschriebene Reise durch Central-Asien und verschiedene türkische Staaten in der Wirklichkeit stattfand, und ob die *Risaleh* (Sendschreiben) wirklich dem genannten Araber gehöre oder eine werthlose Kompilation sei? G. berief sich auf seine Analyse aller geographischen und ethnographischen Angaben in der vermeintlichen Reisebeschreibung und auf den Vergleich dieser Angaben mit dem aus anderen Quellen Bekannten, welche am allerwenigsten zu Gunsten der sogenannten Risaleh des Abu-Dolef sprechen[1].

Von andern Mittheilungen in der ersten Sitzung notiren wir noch folgende:

Hr. Tscharykow (aus Moskau) verlas einen Aufsatz über eine Reise nach Usbekistan, welche von Pasuchin, dem Gesandten des Zaren Alexei Michailowitsch, im Jahre 1671—1672 unternommen wurde, nach dem handschriftlichen Rapport, welcher sich im Archiv des Ministeriums des Aeussern (in Moskau) befindet. Der Gesandte des Zaren gibt darin detaillirte Nachrichten über die Wegekommunikationen, die ökonomischen und socialen Verhältnisse der durchgereisten Länder, über den Handel mit russischen Sklaven, welcher in Chiwa organisirt war, über die Audienzen, welche er bei den Chanen von Chiwa und Buchara hatte u. dgl.

Halb politisch und halb gelehrt waren die einleitenden Bemerkungen des Pastors Long (aus Calcutta) zu seiner Abhandlung über die arische Rasse und ihren Ursprung in Central-Asien. «Die englischen

[1] Vgl. auch über diesen Gegenstand «Russ. Revue» Bd. II, pag. 296 u. ff.

und russischen Mitglieder des Orientalisten-Kongresses», sagte Hr. Long, «gehören einem Stamme an, welcher vor 5000 Jahren aus Central-Asien nach Europa und Indien auswanderte. Nach der fast gleichzeitigen Gründung von St. Petersburg und Calcutta haben die Grenzen der russischen und britischen Besitzungen in Asien immer näher an einander gerückt, so dass sie jetzt, zum Glück für die Menschheit, nicht mehr als 300 Meilen von einander entfernt sind. Möge also die gemeinschaftliche Abstammung und das gemeinschaftliche Interesse der Russen und Engländer diese beiden Nationen zum friedlichen Wetteifer in der Verbreitung der Civilisation und des Christenthums in den Gegenden, welche die Wiege ihrer arischen Urahnen waren, künftighin führen!» Hr. Long drückt die Hoffnung aus, dass die Aegyptologie, die Assyriologie und hauptsächlich die Forschungen der russischen und englischen Gelehrten (warum auch nicht die anderer Nationen?) Vieles dazu beitragen werden, um folgende sehr schwierige Punkte aufzuklären:

1. Aus welchem Lande sind die Arier nach Central-Asien gekommen?

2. Zu welcher Epoche sind sie dahin gekommen?

3. Wie lange sind sie da verblieben?

4. Was war die Ursache ihrer Auswanderung?

5. Durch welchen Weg sind sie nach Europa und Indien gekommen?

6. Welche waren die Grenzen ihres Gebietes in Central-Asien?

7. Welchen Theil Indiens besassen die turanischen Eingeborenen Indiens zur Zeit der Ankunft der Arier dorthin?

8. War die arische Civilisation in Central-Asien der ägyptischen und assyrischen vorangegangen, und befindet sich irgend ein Zusammenhang zwischen diesen verschiedenen Kulturarten?

9. Wer gelangte früher nach Europa, die Griechen oder die Etrusker?

10. Waren die Kelten bald nach diesen beiden in Europa angelangt?

11. Haben die Slaven zuletzt das gemeinsame ursprüngliche Vaterland verlassen?

12. Kamen die indischen Arier nach Indien durch den Hindu-Kusch?

13. Welche Spuren der arischen Emigration sind noch zu finden im Bassin des Oxus, des Kaspischen und Schwarzen Meeres, am Kaukasus und am Don?

Es dürfte eine schwierige, wenn nicht unlösbare Aufgabe sein, die Mehrzahl dieser Fragen in zufriedenstellender Weise zu beantworten.

Bei Weitem nicht so reichhaltig ist die nächste Sitzung, den 21. August Abends, welche der kaukasischen Sektion gewidmet war, ausgefallen. In dieser Sitzung gab Hr. Berger einige Erläuterungen über die Muster der kaukasischen National Industrie, welche zur Ausstellung beim Kongresse zugeschickt wurden. Hr. Grigorjew setzte die Unzulässigkeit der Benennung «kaukasische Rasse» in der Ethnographie auseinander, welcher Name übrigens von den meisten Gelehrten bereits aufgegeben ist. Bei dieser Gelegenheit entwickelte er seine Meinung, dass die Indo-Germanen nicht durch den Kaukasus, sondern von Central-Asien durch die Uralgebirge in Europa einwanderten.

In der Sitzung der türkisch-arabischen Sektion (23. August [4. Sept.], Morgens), gab Hr. Harkavy die Erklärung einer arabischen Nachricht über die ältere Geschichte der Slaven. Hr. Howorth las eine Abhandlung über die Chasaren vor, in welcher er deren türkische Abstammung nachzuweisen suchte. Wie sich erwarten lässt, waren ihm die Arbeiten, welche über diesen Gegenstand in der neuesten Zeit in Russland veröffentlicht wurden, unbekannt geblieben.

Darauf hin wurde verhandelt über die Frage: Was war die Ursache dessen, dass am Anfang des XI. Jahrhunderts der Handelsverkehr zwischen dem mohammedanischen Orient und dem europäischen Norden, welcher Verkehr seit dem VII. Jahrhundert ununterbrochen geblüht hat, plötzlich aufhörte? Hr. Chwolson glaubt, dass der Fall des Chasarenreichs, welches den Handelskarawanen gegen die Raubzüge der alten Russen Schutz gewährte, auch das Aufhören des Handels zur Folge hatte. Diese Meinung theilt auch Hr. Howorth. Dagegen wendet aber Hr. Grigorjew ein, dass der Fall der Chasarenherrschaft durch Swiatoslaw schon in den Sechsziger Jahren des zehnten Jahrhunderts, die Spuren des kommerziellen Verkehrs sich aber noch, durch Münzfunde, bis zum Jahre 1011 nachweisen lassen. Diese Schwierigkeit sucht Hr. Harkavy durch die historische Thatsache zu erklären, dass nach dem Fall des Chasaren-Chanats an der Wolga, sie noch längere Zeit am Ufer des Schwarzen Meeres herrschten, bis die Byzantiner zu Anfang des XI. Jahrhunderts den letzten chasarischen König gefangen nahmen und seinem Reiche ein Ende machten.

In der Sitzung der Sektion vom äussersten Orient (23. Aug. [4. Sept.], Abends), theilte Hr. Lagus (aus Helsingfors) eine Nachricht mit über

die erste russische Expedition nach Japan, welche unter der Leitung eines geborenen Finländers, des Lieutenants Adam Laxman, in den Jahren 1792—1793 stattfand. Nach einer Schilderung der Reise und des Aufenthalts der russischen Mission in Japan, suchte der Referent nachzuweisen, dass jene Mission, gegen die Meinung mancher Schriftsteller, ihr Ziel erreicht habe, nämlich dass dem russischen Reiche dieselben Handelsprivilegien damals japanesischerseits wie den Holländern gewährt wurden, welche Privilegien erst während der zweiten russischen Mission (1803) verloren gingen.

Hr. Raczynski (aus Moskau) lenkte die Aufmerksamkeit des Kongresses auf die reiche Sammlung von Dokumenten über den Verkehr Russlands mit dem äussersten Orient, und die vielen geographischen Karten jener Länder, welche in den Central-Archiven von Moskau aufbewahrt, und für den Historiker, den Geographen, den Linguisten und den Naturforscher gleich wichtig sind. Der Referent suchte verschiedene sehr interessante Dokumente hervorzuheben, unter anderen über den Tabakshandel, welcher die Ursache eines zwanzigjährigen Krieges zwischen Russland und Persien war; über den Rhabarber, welchen die russischen Fürsten bis zu den Besitzungen des Dalai-Lama aufzusuchen schickten, und zwar deshalb, weil es damals Gebrauch war, die Freundschaftsgeschenke, welche man damals an den persischen Schah und den türkischen Sultan zu schicken pflegte, von diesem Heilmittel begleiten zu lassen; über den handschriftlichen Nachlass des Orientalisten *Georg Kehr* u. s. w.

Hr. de Rosny berichtete über die Ergebnisse seiner Untersuchungen betr. die Distanzmessungen bei den Chinesen zu verschiedenen Zeiten und hob die Nothwendigkeit hervor, mehrere noch dunkele Punkte in den chinesischen geographischen Maassen aufzuklären. Bei dieser Gelegenheit bezeichnete er als sehr beachtenswerth eine Abhandlung über das Fusongmaass, welche den Hrn. Bretschneider, den Arzt der russischen Legation in Peking, zum Verfasser hat.

Unter den andern gelehrten Fragen, über welche in dieser Sitzung verhandelt wurde, zeichnen sich durch allgemeines Interesse aus die über die ältesten historischen Nachrichten bei den Japanesen, über die Verwandtschaftsverhältnisse der chinesischen und coräischen Sprachen, über das gegenseitige Verhältniss der Mikado- und Siogun-Dynastien in Japan u. dgl., über welche die Herren de Rosny, Wassiljew und Machow Referate verlasen.

In der Sitzung der transkaukasischen Sektion (25. August, [6. Sept.],

Morgens) stellte Hr. Berger eine handschriftliche Sammlung von adserbidschanischen Liedern vor, welche er mit folgender Bemerkung begleitete. Zu den kaukasischen Stämmen, deren Sprache und Volkspoesie noch sehr wenig untersucht worden ist, gehören die adserbidschanischen Tataren. Ihre Sprache herrscht noch weit über die Grenzen Adserbidschans; sie wird auch im persischen Kurdistan, im eigentlichen Iran bis zur Stadt Kazwin, und auf russischem Gebiete im östlichen Transkaukasien, südlich vom Kura-Fluss, ge sprochen, so dass in den Schemacha'schen und Nucha'schen Kreisen die Adserbidschan-Tataren die Hauptmasse der Bevölkerung bilden, im Eriwan'schen Gouvernement dringen sie unter die armenische Bevölkerung ein. Auch im Kuban'schen Distrikt und noch weiter in der Richtung von Derbend, trifft man sie vereinzelt an. Trotz dieser räumlichen Ausdehnung dieses Dialekts weiss die gelehrte Welt noch sehr wenig über die in ihm geschriebene Literatur, so dass die kleine, 1868 in Leipzig von Hrn. Berger erschienene Sammlung, betitelt: «Dichtungen transkaukasischer Sänger des XVIII. und XIX. Jahrhunderts in adserbidschanischer Mundart», wohl das erste in Europa gedruckte Buch in diesem Dialekte sein wird. Der grösste Theil der Auflage wurde in 2—3 Monaten unter den Mohammedanern von Transkaukasien ausverkauft, was auf den Geschmack für die nationale Literatur bei der dortigen Bevölkerung, wie auf die Unentbehrlichkeit solcher Ausgaben schliessen lässt. Aber jene erste Sammlung war bei Weitem nicht vollständig. Der Autor sah sich daher veranlasst, eine zweite Sammlung zu veranstalten, wo auch die Biographien der adserbidschanischen Poeten und eine geographische Karte, welche die Ausbreitung jener Mundart veranschaulicht, aufgenommen sind.

Hr. Bonnell verlas einen Auszug aus einem ausführlichen Werke über die Scythen, Sarmaten und andere Völker. Der Hauptinhalt des vorgelesenen Fragments ist folgender. Vor zehn Jahren (in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1866) hat Hr. Müllenhoff den eranischen Ursprung der pontischen Scythen und der Sarmaten, ebenso wie die Identität dieser beiden Völker, nachgewiesen. Dieser Gelehrte vermuthet, dass jene Eranier den Einwanderungszug der arischen Völker in Europa beschlossen hätten, und glaub deshalb auch Manches in Betreff der Zeitfolge der Einwanderung jener Arier und ihrer Gruppeneintheilung genauer bestimmen zu können. Hr. Bonnell glaubt durch die Untersuchung der griechischen und lateinischen Nachrichten über die Scythen und Sarmaten

und über das Verhältniss dieser Völker zu einigen orientalischen Völkern und zu ihren europäischen Nachbaren die Meinung Müllenhoff's bestätigen zu können. Herodot, Tacitus und andere klassische Schriftsteller berichten von einem Konflikte zwischen den Scythen und den Aegyptern. Aus der Zusammenstellung jener Berichte mit den ägyptischen Angaben folgert Referent, dass der Kaukasus und der Cimmerische Bosporus die nördliche Grenze der ägyptischen Herrschaft waren zur Zeit des Königs Sesostris der klassischen Autoren, oder Ramses II. der hieroglyphischen Inschriften (1392—1326 v. Chr.). Unter den Völkern, mit welchen dieser König am meisten zu kämpfen hatte, nennen die ägyptischen Inschriften die *Cheta* in Syrien, was Hr. Bonnell auf einen Einfall der Scythen in Syrien und West-Asien, von welchem die klassischen Schriftsteller berichten, beziehen möchte. Auf dieselbe scythische Expedition nach Syrien bezieht sich, nach der Meinung des Referenten, die Prophezeihung des Ezechiel im 38. und 39. Kapitel seines Buches. Die Völker, welche damals den Israeliten drohten, werden vom Propheten folgendermaassen aufgezählt: Gog im Lande des Magog, der Fürst von Rosch, Meschech und Thubal, und die Verbündeten: Paras, Kusch, Put, Gomer und Thogarma. Hr. Bonnell identifizirt mit Tuch (im Kommentar zur Genesis) die Magog mit den Scythen, die Gomer mit den Cimmeriern, die Thogarma mit den Armeniern und Iberiern, Meschech mit den Moschern (im Kaukasus), Thubal mit den Tibarenern und Paras mit den Persern. Das Merkwürdigste, nach der Meinung des Referenten, ist das Wort *Rosch*, welches auch ein Volk bezeichnet, wie dies Hr. Harkavy in seinem Werke über die Chasaren nachgewiesen hat. Dieses Volk ist zweifellos dasselbe, welches die Byzantiner durch Rhôs (Ῥῶς) bezeichnen und welche Referent mit den aus Skandinavien eingeladenen Russen, um über die Slaven von Nowgorod und die benachbarten Finnen zu herrschen, identifizirt. Nach dem Annalisten von Perejaslaw-Susdalski wären jene Russen gothischer Abstammung. Dies führt Hrn. Bonnell auf die Identität der Rôs mit den Roxolanen. In dem oben bezeichneten Werke Harkavy's, sagte der Referent, werden viele Autoritäten zu Gunsten der eben erwähnten Identität citirt, auch des Referenten eigene Meinung ist, dass der Name Ros in dem der Roxolanen enthalten sei, dass er die Russen bezeichne und dass Letztere gothischer Abstammung gewesen seien. Für den germanischen Ursprung der Roxolanen, oder wenigstens für das Vorhandensein von germanischen Elementen unter ihnen, spricht

der Umstand, dass Strabo, Plinius und Tacitus die Bastarner als germanisches Volk betrachten; die Roxolanen werden wiederum von Strabo ein bastarnisches Volk genannt.

Wir machen den Hn. Referenten darauf aufmerksam, das in seinen Auszug sich ein Fehler eingeschlichen haben muss, da doch der Einfall der Scythen in Syrien und Palästina, von welchem der Prophet Ezechiel und Herodot sprechen, am Ende des VII. Jahrhundert's v. Chr. stattfand, folglich unmöglich mit dem Kampfe des Königs Ramses II. mit den *Cheta*, im XIV. Jahrhundert v. Chr., identisch sein kann.

Der Vorsitzende in dieser Sektion, Hr. Prof. Patkanow, beantwortete die Frage über die Zeit, wann die dem Moses von Chorene fälschlich zugeschriebene armenische Geographie verfasst wurde, dahin, dass nach seinen Untersuchungen jenes Werk einem armenischen Schriftsteller aus dem Anfange des VII. Jahrhunderts, Namens Anania Schirakazi, angehöre. Bei dieser Gelegenheit machte Referent darauf aufmerksam, dass die dem Cosmas Indicopleustes zugeschriebene sogenannte «Christliche Topographie» in der erwähnten armenischen Geographie dem Konstantinus von Antiochien vindizirt wird, was Hr. Patkanow auch wahrscheinlich findet.

Hr. Oppert (aus Paris), der Einladung des Vorsitzenden folgend, gibt einige Aufklärung über die sogenannten «armeniakischen Keilschriften», d. i. die in Armenien (um den Wansee) aufgefundenen, in einer völlig unbekannten Sprache abgefassten Inschriften. Nach der Versicherung Oppert's steht die Sprache dieser Inschriften weder mit dem Armenischen, noch mit sonst irgend einer bekannten Sprache im Verwandtschaftsverhältniss, auch hat man bis jetzt keine zweisprachige Inschrift, wo der armeniakische Text in eine andere Sprache übersetzt wäre, aufgefunden. Zum Glück begegnet man in diesen Inschriften vielen ideographischen Zeichen, welche uns aus den assyrischen Keilinschriften bekannt sind, so dass es leicht zu errathen ist, worauf sich der Text bezieht. So merkt man z. B., dass es sich um einen Tempel oder einen Palast, um eine Schlacht, um von dem Feinde erbeutetes Gold, Silber und Vieh u. dgl. handelt. Hr. Oppert nannte mehrere alte Könige (Lutibri, Miliduri, Minyas, Argistis), von welchen in den Texten die Rede ist, und durch die Entzifferung einer kleinen Legende zeigte er, mit welchen Schwierigkeiten man bei der Interpretation zu kämpfen hat und welche Mittel man gebrauchen muss, um den Sinn solcher Texte zu errathen.

Hr. Eristow theilte die Ergebnisse seiner Untersuchungen über die armenische Schrift mit. «Es ist bekannt,» sagte er, «dass die Schrift bei den Armeniern im fünften christlichen Jahrhundert entstanden ist. Von jener Zeit bis jetzt hat die armenische Schrift sieben Perioden durchgemacht; so z. B. haben die Buchstaben in einer in Kanlidscha (im Alexandropol'schen Kreise) befindlichen Handschrift, aus dem Jahre 693, noch ganz die regelmässige Quadratform, während sie jetzt dem gothischen Charakter der deutschen Schrift ähnlich aussieht. Einmal hat sich die armenische Schrift transformirt zur Zeit der Wiederherstellung des Bagratidenreiches, ein anderes Mal während der blühenden Epoche des cilicischen Reiches. Die Buchstabenverzierungen tragen die Spuren byzantinischen, arabischen und persischen Einflusses.» Referent ertheilt darauf Auskunft über die Zahl der vorhandenen armenischen Handschriften. Trotz der grossen Verluste an Manuskripten, welche die Armenier zu verschiedenen Zeiten erlitten hatten, ist die Anzahl der Ersteren noch immer beträchtlich genug. Die reichste Handschriften-Kollektion befindet sich im Kloster von Etschmiadsin, unweit Tiflis. Hr. Akademiker Brosset hat einen Katalog der Bibliothek zu Etschmiadsin angefertigt; leider hatte dieser Gelehrte nicht die erforderliche Musse, um seiner Arbeit die gehörige Vollständigkeit zu geben. Nach der muthmaasslichen Schätzung des Referenten, würde jene Bibliothek etwa 32,000 Handschriften enthalten. Freilich entspricht die Qualität der Letzteren bei Weitem nicht ihrer Quantität. Die armenischen Manuskripten-Kollektionen von Rom und Venedig sind höchst interessant und enthalten die zahlreichsten Denkmäler der armenischen Literatur seit dem XIII. und XIV. Jahrhundert. Ausserdem befinden sich noch in Europa armenische Handschriften-Sammlungen in Paris, London, Berlin und Wien; Russland besitzt deren viele in der Kaiserl. öffentlichen Bibliothek, in der Akademie der Wissenschaften, an dem Lazarew'schen Institut in Moskau, wie auch in verschiedenen Universitäts-Bibliotheken. Zum Schluss berichtete Referent über einen eigenen Fund. Es war nämlich historisch bekannt, dass im Kloster von Achpat eine beträchtliche Anzahl von armenischen Handschriften aus dem V. Jahrhundert gesammelt worden war, von deren späterem Schicksal man aber nichts wusste, bis Hr. Eristow jenes Kloster im Jahre 1872 besuchte und in einem Keller eine Sammlung von ungefähr 180 Handschriften entdeckte, welche sich leider in sehr schlechtem Zustande befanden. Referent hält es für möglich, dass diese Handschriften, von welchen

er manche als Proben zum Kongress mitbrachte, eben jene Kollektion aus dem V. Jahrhundert bildeten.

Hr. Zagareli gab eine Notiz über eine Sammlung von georgischen (grusinischen) Fabeln und Märchen aus dem XVII. Jahrhundert, mit deren Uebersetzung er beschäftigt ist. Referent schickte die Bemerkung voraus, dass man die georgische Literatur in drei Abtheilungen einzutheilen hat: die theologische, die historische und die poetische (aber Hr. Z. hat ja selbst noch auf grammatische Schriften der Georgier aufmerksam gemacht?[1] Gewiss werden auch philosophische und naturwissenschaftliche Werke in der georgischen Literatur vorhanden sein), von welchen Letztere durch ihren Reichthum und ihre Wichtigkeit sich auszeichnet. Von den 150 Fabeln und Märchen, welche in jener Sammlung enthalten sind, kann man bloss bei einigen von Letzteren auf analoge Märchen in der asiatischen und europäischen Literatur nachweisen; der Mehrzahl nach sind sie unzweifelhaft auf georgischem Boden entstanden. Hr. Zagareli schliesst mit einer allgemeinen Bemerkung über die Wichtigkeit der Veröffentlichung und der gründlichen Prüfung der georgischen poetischen Produktionen, wodurch, nach seiner Meinung, Vieles zur Aufklärung der gegenseitigen Verhältnisse zwischen den orientalischen und occidentalischen Sagen gewonnen werden könnte.

Hr. Tschubinow lenkte die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die georgische Gesetzsammlung, wobei er durch einige Beispiele zeigte, welche interessante Folgerungen für die Geschichte der georgischen Einrichtungen und Sitten man aus dieser Sammlung ziehen kann. Referent theilte mehrere Details über das Feudalsystem in Georgien mit, dessen näheres Studium ihm von Wichtigkeit für die Geschichte dieses Systems in Europa zu sein scheint.

In der Sitzung der sibirischen Sektion (24. August [5. Sept.], Abends) wurde über folgende Gegenstände verhandelt. Hr. Slowzow las einen historischen Ueberblick über den öffentlichen Unterricht in West-Sibirien vor. Die ersten Versuche darin gehören der Geistlichkeit, namentlich dem Metropoliten Philotheus, dessen civilisatorische Mission bei den Ostjaken und Wogulen besonders hervorgehoben zu werden verdient. Dann trugen auch die von Peter dem Grossen gefangen genommenen und nach Sibirien verbannten Schweden das Ihrige zum Unterricht der Eingeborenen bei; eine schwedische Schule existirte in Tobolsk. Später erst haben die Civil- und Militär-

[1] Vgl. »Russ. Revue« Bd. VII, pag. 220 u. ff.

behörden für die Beförderung der nützlichen Kenntnisse in Sibirien Sorge getragen. Referent schildert den Zustand der Elementarschule in Tobolsk, der asiatischen Schule in Omsk u. s. w., erwähnt die Versuche, welche zum Erleichtern und Ausbreiten des Studiums der orientalischen Sprachen gemacht worden sind, und schliesst mit der Darlegung seiner Ansichten über die Organisation der Elementarschulen für die sibirischen Eingeborenen.

Frau Olga Fedtschenko (Witwe des berühmten Reisenden) überreichte ein von der Société des amateurs de sciences naturelles, d'anthropologie et d'ethnographie veröffentlichtes Werk, betitelt: «Matériaux pour servir à l'étude de l'anthropologie des peuples de l'Asie orientale. I. Les Aïnos, par D. Anoutchine. Moscou 1876. (Supplément au XXe Tome du Bulletin de la Société des Amateurs etc.)». Bei dieser Gelegenheit wurde in der Sitzung folgender Auszug aus dem Schreiben des Autors vorgelesen: «Ich suchte», schreibt Hr. Anutschin, «in dieser Abhandlung Alles, was bis jetzt über die Ainos geschrieben worden ist, zu vereinigen und mit neuen Daten zu vermehren. Dank der Liberalität des Prof. A. Bogdanow, hatte ich zu meiner Verfügung: 1. eine beträchtliche Photographiensammlung von Ainos aus der Sachalin-Insel; 2. zwei Skelette und einen unvollständigen Schädel, ebenfalls aus Sachalin; 3. eine Sammlung von verschiedenen, den Ainos gehörenden Gegenständen, worunter auch mehrere heilige Stäbe (baguettes sacrées), *inau* genannt; 3. eine Sammlung von Gegenständen, welche aus der Steinperiode stammen und im nördlichen Theile von Sachalin aufgefunden wurden. Meine Abhandlung zerfällt in vier Theile, von welchen der erste eine historische Uebersicht aller seit dem XVI. Jahrhundert über die Ainos angestellten Forschungen, ebenso wie ein Verzeichniss aller Werke und Aufsätze über die Ainos enthält. Der zweite Theil handelt von der Morphologie der Ainos. Der dritte Theil führt den Titel: «Matériaux pour servir à l'étude de l'anatomie (ostéologie) des Aïnos». Im vierten Theile werden die ethnographischen Eigenthümlichkeiten dieses Volksstammes und sein Verhältniss zu den Nachbaren (den Japanesen, Giljaken, Kamtschadalen u. s. w.) auseinandergesetzt. Der Abhandlung sind vier Tafeln beigegeben, auf welchen verschiedene Typus der Ainos, drei Schädel, ihre *inau* und mehrere Gegenstände aus der Steinperiode von Sachalin, abgebildet sind.»

Hr. Neumann gab eine Notiz über die Tschuktschen. «Der ganze Nord-Osten von Sibirien», sagte er, «ist von drei verschiedenen Völ-

kern bewohnt, welche unter der allgemeinen Benennung Tschuktschen bekannt sind: 1. Rennthier-Tschuktschen, welche das Territorium, das einerseits von der Behringsstrasse und dem Kolyma-Fluss, und andererseits vom Eismeer und dem Anadyr-Fluss eingeschlossen ist, bewohnen; 2. die Aigwanen, längs des Tschuktschen-Vorgebirges; 3. die Nammolo, östlich vom Cook'schen Vorgebirge. Was die Ersteren betrifft, so ist ihr Land von solchem strengen Klima, dass es im ganzen Jahre nur wenige Nächte gibt, wo es nicht friert. Unter solchen ungünstigen Umständen ist die Vegetation, wie selbstverständlich, ganz elend; sie besteht zum grossen Theil aus Moos (lichens). Vom animalen Reich befinden sich hier: das Rennthier, der schwarze Bär und gewisse Vögel, welche im Frühling nur eine kurze Zeit hier verbleiben und durch ihren Gesang die düstere Einsamkeit der weiten Tundras etwas beleben. Hier sind weder kostbare Metalle, noch sonst, was den Menschen anlocken könnte, vorhanden. Die Tschuktschen sind aber nicht die Ureinwohner des Landes; auch die Jakuten sind erst zur Zeit des Dschingischan vom Baikal hier eingewandert. Nach Miller (soll heissen: Gerh. Fr. Müller), welcher die Geschichte dieser Gegenden schrieb, sollen die Tschuktschen von jenseits der Behringsstrasse gekommen sein und hier die Koriaken vorgefunden haben, mit welchen sie bis 1740 blutige Kämpfe führten. Gegenwärtig ist die Zahl der Tschuktschen gegen 3000; die Lamuten sind im Ganzen 2700; die Omoken dagegen sind ganz verschwunden. Am Kolyma-Fluss erlitten die Tschuktschen eine gänzliche Niederlage durch die Russen unter Schestakow und Pawluzki. Um das Jahr 1767, durch Mangel an Moos für ihr Vieh gedrängt, baten sie die russische Regierung, sie möchte sie in Schutz nehmen und auf das linke Ufer der Kolyma übersiedeln lassen. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts knüpften die Russen mit den Tschuktschen Handelsverbindungen an.»

Hr. Sobrin (Ostjake von Geburt) hielt eine Vorlesung über die alten Götzen der Ostjaken und der Wogulen. «Jetzt,» berichtete der Referent, «werden die Idole selten von den Ostjaken und Wogulen öffentlich angebetet, und diejenigen Götzen, welche sich noch erhalten haben, mussten in die Wohnungen der Gläubigen sich zurückziehen. Viele Idole wurden durch die zum Christenthum bekehrten Ostjaken vernichtet; der grösste Theil aber verschwand schon zur Zeit der Eroberung des Landes durch Jermak. Vor der Eroberung Sibiriens durch Letzteren hatten die Ostjaken acht Hauptgötzen:

1. Die *Jagdgöttin*, welche neben dem jetzigen Dorfe Bjelogorskoje,

unweit vom Zusammenflusse des Irtysch und des Obi, aufgestellt war. Sie war dargestellt in Gestalt einer Frau, welche mit ihrem Kinde auf einem hölzernen Sessel sitzt. Die Wogulen und Ostjaken glaubten, dass diese Göttin denjenigen, welche ihr reiche Opfer spendeten, Wohlgelingen bei der Jagd, im Fischfang und häusliches Glück gewährte; diejenigen aber, welche das Opfer nicht aufrichtigen Herzens darbrachten oder die versprochene Spende zurückhielten, wurden von der Göttin mit grausamen Tod bestraft.

2. Neben dem Orte, wo jetzt das Dorf Samarowo liegt, am Zusammenfluss des Obi und des Irtysch, stand *«der Alte von Obi»*, der Gott der Fische. Er hatte Menschengestalt mit entstelltem Gesicht, hatte Hörner und Nase aus Eisenblech und Augen aus Glas, trug mehrere Kleider, über welche ein Mantel (Kaftan) aus rothem Tuche angezogen war. Um ihn her lagen zerstreut ein Köcher, Pfeile, eine Lanze und ein Panzerhemd. Die Ostjaken glaubten, dass dieser Gott in den Meeresabgrund hinuntergestiegen sei, um mit den Wellengöttern zu kämpfen. Sein Fest pflegte bei der Rückkehr des Frühlings gefeiert zu werden. Nach dem ersten Fischfang pflegten die Ostjaken ihm ein Opfer darzubringen, welches darin bestand, dass man das Gesicht des Götzen mit dem Fette des besten Fisches zu bestreichen pflegte, während dessen man seinen Beistand zum Fischfang erflehte.

3. In den Lagern (Jurti) von Bielgorod, auf den Ufern des Obi, befand sich *«das Kupferei»*, der Gott der Vögel; sein Sitz hatte die Form eines Vogelnestes. Die Ostjaken glaubten, dass dieser Gott den Flug der Vögel zum Orte, wo sie jagten, zu richten pflegte.

4. In demselben Tempel, wo der eben genannte Götze, befand sich auch der Hauptgott der Ostjaken und der Wogulen. Als diese Stämme im Jahre 1712 getauft worden waren, da versteckten sie ihn in den Wäldern neben dem Konda-Flusse.

5. In der Burg von Scharkan stand der Tempel des Götzen *Ortik*, welcher ein Gesicht aus Silber hatte; der Torso bestand aus einem mit Pelzwerk angefülltem Sacke; Aermel aus Tuch stellten die Hände vor und die Beine fehlten ganz.

6. Der *Masterko* genannte Götze befand sich in der Gegend des jetzigen Dorfes Troizkoje. Auf dem Ehrenplatze in seinem Tempel stand ein Sack, welcher mit mehreren andern Säcken gefüllt und oben festgebunden war, in seiner Mitte hatte man einen silbernen Teller befestigt. *Masterko* war der Gehülfe des *Ortik* und durch hn manifestirten auch alle übrigen Götter ihren Willen. Er war

zugleich auch der Gott der Gesundheit, und die Kranken spendeten ihm Säcke, welche Manche mit Silber und kostbaren Gegenständen anzufüllen pflegten.

7. *Eliane* war der Diener und Bote der Götter; er war aus Holz, beschlagen mit Tuch; auf dem Kopfe hatte er einen Hut aus Hundefell.

8. Endlich *Meiko*, der Gott des Bösen, war aus Holz verfertigt und trug ein Kleid aus Biberpelz. Diejenigen, welche sich auf der Reise verirrten, mussten sich an diesen Gott wenden, um ihren Weg wieder aufzufinden.

(Fortsetzung folgt.)

Das russische Telegraphenwesen im Jahre 1874.

Im Anschluss an die im vergangenen Jahre («Russ. Revue» B. VI, pag. 591 ff.) gebrachten Mittheilungen über das Telegraphenwesen im Jahre 1873 geben wir, nach dem offiziellen Bericht des Telegraphen-Departements für das Jahr 1874, nachfolgende, auf dieses Jahr bezügliche, Daten.

I. Telegraphennetz.

A. Staatstelegraphen.

1) *Linien.*

	Linienlänge.	Drahtlänge
	Werst	
Im Jahre 1874 wurden an Staatstelegraphen:		
a) neu erbaut 19 Linien mit Stangen von der Regierung	1327 1/2	1581 3/4
b) neu erbaut 1 Linie an Stangen der Eisenbahn	280	282
c) vervollständigt 8 Linien, durch Anlegung neuer Drahtleitungen an den Staatslinien . .	—	1406
d) vervollständigt 5 Linien an den Eisenbahnen	—	1434 1/2
e) übergeführt 5 Linien auf neu angelegte Poststrassen	285	285
f) übergeführt von 4 Poststrassen auf Eisenbahnen	396	3316 3/4
Im Ganzen neu erbaut .	2288 1/2	8306
Aufgehoben wurden dagegen 13 Linien behufs ihrer Ueberführung in neuer Richtung . . .	1166 3/4	3674 3/4
So dass im Jahre 1874 im Ganzen hinzukamen	1121 3/4	4631 1/4
Am 1. Januar 1875 besass demnach Russland an Staatstelegraphen[1]	57718 3/4	111813 1/4

[1] Laut dem offiziellen Berichte für das Jahr 1873 betrug die Linienlänge der Staatstelegraphen am 1. Januar 1874 . . . 55,644 1/2 und die Drahtlänge 106,591 1/2 Werst.
Zuwachs im Jahre 1874 (s. oben) . . 1,121 3/4 » » » 4,631 1/4 »
Gesammtlänge am 1. Januar 1875 . . 56,766 1/4 111,222 3/4 Werst.
Es scheint demnach ein Irrthum obzuwalten. Anm. d. Red.

2) *Stationen.*

Im Jahre 1874 wurden eröffnet:	Stationen
Im europäischen Russland	29
» Kaukasus	3
» asiatischen Russland	1
In verschiedenen Städten (St. Petersburg, Ssaratow, Kasan)	4
Im Ganzen	37
Aufgehoben wurden	3
So dass im Jahre 1874 hinzukamen	34
Am 1. Januar 1875 besassen demnach die Staatstelegraphen im Ganzen	701[1]
Von diesen dienten zur Annahme von Depeschen	693
Zur Kontrolle und Aufsicht, ohne Annahme von Depeschen	8
	701
Im Laufe des ganzen Jahres waren *beständig* geöffnet	669
Zeitweise: während der Anwesenheit von Allerhöchsten Personen	9
während der Dauer der Badesaison, Jahrmärkte etc.	23
	701
Nach der Art der Korrespondenz geordnet empfingen:	
inländische und internationale Korrespondenzen	485
nur inländische	205
Semophoren	3
Kontroll-Stationen, ohne Annahme von Depeschen	8
	701
Nach der Empfangszeit geordnet waren geöffnet:	
Tag und Nacht	122
bis Mitternacht	20
nur des Tages	268
mit beschränkter Annahme-Zeit	280
Semophoren	3
Kontrollstationen	8
	701

3) *Apparate.*

Zu den schon bestehenden Apparaten kamen im Jahre 1874 hinzu: 49 Morse'sche Apparate, 22 Hughes'sche (Юза) mit 2705 Meidinger'schen Elementen, so dass zum 1. Januar 1875 auf den Staatstelegraphen im Ganzen in Thätigkeit waren:

1656 Morse'sche, 98 Hughes'sche Apparate mit 54,291 Meidinger-schen Elementen.

[1] Dem offiziellen Bericht für das Jahr 1873 gemäss gab es am 1. Januar 1874 681 Stationen, es kamen (vergl. oben) im Jahre 1874 hinzu 34 Stationen, demnach müssten also am 1. Januar 1875 715 Stationen in Thätigkeit gewesen sein. D. Red.

B. Privattelegraphen.

1) *Eisenbahntelegraphen.*

	Linienlänge	Drahtlänge	Stationen
	Werst	Werst	
Der regelmässige Telegraphendienst auf den Eisenbahnen des russischen Reiches erstreckte sich am 1. Januar 1874 auf .	12,973	29,070	793
Im Laufe des Jahres kamen hinzu 7 Linien mit	2,009	$3{,}994\frac{3}{4}$	108
Demnach beliefen sich zum 1. Januar 1875 die Privattelegraphen auf	14,982	33,064	901

2) *Die anglo-indische Telegraphenlinie.*

	Linienlänge	Drahtlänge	Stationen
Diese Linie war auch im Jahre 1874 keiner Veränderung unterworfen, sie besitzt nach wie vor eine	3,407	7,083	53

3) *Telegraphenlinien von Privatgesellschaften und Privatpersonen.*

	Linienlänge	Drahtlänge	Stationen
Ausser den Eisenbahn-Telegraphenlinien waren zum 1. Januar 1874 noch vorhanden Privat-Telegraphenlinien von . .	$324\frac{1}{2}$	$325\frac{1}{4}$	29
Im Jahre 1874 wurden erbaut:			
a) Von der Tschulkow'schen Kohlengesellschaft, zwischen der Station Tschulkow und der Rjashk-Wjasma-Bahn	$9\frac{3}{4}$	$9\frac{3}{4}$	2
b) Von der Gesellschaft zur Rettung von Schiffbrüchigen, zwischen der Rettungs-Sstation in Oranienbaum, dem Polizeigebäude und dem Hause des Herrn Goworow	6	6	3
c) Von der Kurskischen Stadtverwaltung (дума), zwischen der Wasserpumpe und dem Wasser-Reservoir der Stadt Kursk	$2\frac{3}{4}$	$2\frac{3}{4}$	2
Im Ganzen wurde neu erbaut .	$18\frac{1}{2}$	$18\frac{1}{2}$	7
So dass in Summa am 1. Januar 1875 die Privattelegraphen sich erstreckten auf .	$342\frac{1}{2}$	$342\frac{1}{2}$	36

Demnach bestand das gesammte Telegraphennetz des russischen Reiches am 1. Januar 1875 aus

	Linienlänge	Drahtlänge	Stationen
	Werst	Werst	
Staatstelegraphen	$57{,}718\frac{3}{4}$	$111{,}813\frac{1}{4}$	701
Eisenbahntelegraphen	14,982	33,064	901
Anglo-indische Telegraphenlinie	3,407	7,083	53
Privattelegraphen	$342\frac{1}{2}$	$342\frac{1}{2}$	36
Zusammen .	$76{,}450\frac{1}{4}$	$152{,}303\frac{1}{2}$	1691
Am 1. Januar 1875 mehr als am 1. Januar 1874 um	$4{,}101\frac{1}{2}$	$9{,}233\frac{3}{4}$	135

C. Postkomptoire mit Annahme von Depeschen.

Zum 1. Januar 1874 konnten auf 128 Poststationen Depeschen aufgegeben werden. Zu diesen kam im Laufe des Jahres 1874 noch 1 Station hinzu, während auf 3 anderen die Annahme und Beförderung von Telegramme eingestellt wurde, und verblieben demnach zum 1. Januar 1875 zur Depeschenbeförderung 126 Postkomptoire geöffnet.

II. Personalbestand.

Am 1. Januar 1875 belief sich der gesammte Personalbestand des Telegraphenressorts auf 6393 Personen, und hatte sich gegen das Jahr 1873 um 380 Personen, oder 6,3 pCt., vermehrt. Von dieser Zahl waren angestellt: bei der Telegraphen-Administration 150 (3, oder 1,9 pCt., weniger als im Jahre 1873) und bei den Stationen 6243 (d. h. 348, oder 8,4 pCt., mehr als im Jahre 1873), von welchen waren: 576 Stations-Chefs (+ 23), 112 Mechaniker (— 5), 2923 Telegraphisten (+ 271), 520 Telegraphistinnen (+ 24), 55 Lehrlinge (dieselbe Anzahl), 574 Aufseher (+ 7) und 1483 Boten und Bedienung (+ 74).

Theilt man die Gesammtzahl der im Telegraphenwesen angestellten Beamten nach der Art der denselben übertragenen Beschäftigungen, so ergibt sich, dass von dem Gesammt-Personalbestande beschäftigt waren:

Bei der Administration	2,3 pCt.
Bei der Beaufsichtigung der Linien (Aufseher u. Mechaniker)	10,8 »
Bei den Stationen, d. h. mit der Abfertigung und Annahme der Depeschen (als Stations-Chefs, Telegraphisten und Lehrlinge) beschäftigt	63,7 »
Bei der Zustellung der Telegramme an die Adressaten und der Bedienung	23,2 »
Summa .	100 pCt.

III. Telegraphen-Korrespondenz.

Der Depeschenverkehr des Jahres 1874, im Vergleich zum vorhergehenden Jahre stellt sich folgendermaassen heraus:

Inländische Korrespondenz.

	1873	1874	Zuwachs im J. 1874 Telegr.	in pCt.
Aufgegebene bezahlte Telegr.	2,631,004	2,920,071	289,067	+ $10\frac{1}{4}$
» frei beförderte »	188,614	190,097	7,483	+ $3\frac{3}{4}$
Summa .	2,819,618	3,116,168	296,555	+ $10\frac{1}{2}$

Ausländische Korrespondenz.

	1873	1874	Telegr.	in pCt.
1) Aus Russland abgesandte bezahlte Telegramme . .	274,813	305,537	30,724	+ $7\frac{1}{2}$
Aus Russland abgesandte frei beförderte Telegramme . .	7,723	7,431	292	— $3\frac{3}{4}$
Summa .	282,536	312,968	30,432	+ $10\frac{1}{4}$

	1873	1874	Zuwachs im J. 1874 Telegr.	in pCt.
2) In Russland eingetroffene bezahlte Telegramme . .	277,274	307,130	29,856	+ 10¼
In Russland eingetroffene frei beförderte Telegramme . .	6,600	5,666	934	– 15½
Summa .	283,874	312,796	28,922	+ 10¾
Zusammen abgegangene und eingetroffene ausländische Telegramme	566,410	625,764	59,354	+ 10¾
3) Transito-Telegramme . .	45,536	58,493	12,957	+ 28½
Zusammen Telegramme im internationalen Verkehr . .	611,946	684,257	72,312	+ 11⅘
Summa aller beförderten Telegramme	3,431,574	3,800,425	368,851	+ 10¾

Von der gesammten telegraphischen Korrespondenz entfielen:

	1873	1874
auf die inländische Korrespondenz	76,7 pCt.	76,8 pCt.
» » internationale »	17,4 »	17,7 »
» » frei beförderte »	5,9 »	5,5 »

Der internationale Depeschenverkehr, während der Jahre 1873 und 1874, nach den einzelnen Staaten, nach welchen die Depeschen abgesandt wurden, geordnet, ergab folgende Resultate:

Es wurden Depeschen aufgegeben nach und erhalten aus:

	1873	1874	1874 mehr oder weniger als 1873
Oesterreich-Ungarn	85,235	74,953	– 10,282
Belgien	13,419	15,949	+ 2,530
Grossbritannien { London . . .	57,867	66,469	+ 8,602
Grossbritannien { übrige Städte .	41,592	50,645	+ 9,053
Deutschland	187,491	206,137	+ 18,646
Griechenland	1,646	1,885	+ 239
Dänemark	6,640	8,787	+ 2,147
Spanien	1,310	2,029	+ 719
Italien	20,382	22,316	+ 1,934
Luxemburg	6	16	+ 10
Malta (Insel)	389	537	+ 148
Niederlande	17,889	22,283	+ 4,394
Norwegen	8,205	10,234	+ 2,029
Portugal	520	628	+ 108
Rumänien	9,722	9,295	– 427
Serbien	203	227	+ 24
der Türkei (europäische) . . .	9,022	11,825	+ 2,803
Frankreich	52,768	61,246	+ 8,478
Montenegro	21	44	+ 23
der Schweiz	9,098	9,199	+ 101
Schweden	21,216	29,366	+ 7,150

Nach und von aussereuropäischen Ländern:

	1873	1874	1874 mehr oder weniger als 1873
Australien	2	1	— 1
Algier, Tunis und Tripolis . .	47	124	+ 77
Amerika	377	819	+ 442
Arabien	6	—	— 6
Aegypten	876	575	— 301
Indien	87	145	+ 68
China	340	379	+ 39
Persien	3,034	3,002	— 32
der Türkei (asiatische)	1,560	3,289	+ 1,729
Japan	207	267	+ 60
Summa .	552,087	612,667	+ 60,580

Im Jahre 1874: 60,580 Telegramme, oder 10,9 pCt.[1], mehr als im vorhergehenden Jahre.

Von der Gesammtzahl der in die ausländischen Staaten aus Russland abgesandten und, umgekehrt, aus diesen erhaltenen Telegramme, betrug der Verkehr mit:

Deutschland . . .	33,9 pCt.	33,6 pCt.
Grossbritannien . .	17,1 »	19,1 »
Frankreich	9,3 »	9,9 »

Somit betrug der Verkehr Russlands mit diesen 3 Staaten im Jahre 1873: 60,3 pCt., im Jahre 1874: 62,6 pCt. der gesammten internationalen Korrespondenz. Im Allgemeinen ist der Verkehr mit diesen 3 Staaten im Jahre 1874 um 13 pCt. gestiegen, mit jedem einzelnen aber:

mit Grossbritannien . . .	um 17,7 pCt.
» Frankreich	» 16,0 »
» Deutschland	» 9,9 »

Mit den übrigen Staaten stieg der Verkehr: mit Amerika um 117,2 pCt., mit Spanien um 54,8 pCt., mit Dänemark um 32,3 pCt., mit Schweden um 32,1 pCt., mit der europäischen Türkei um 31 pCt., mit Norwegen um 24 pCt., mit Belgien um 18 pCt., mit der asiatischen Türkei um 11 pCt., mit Italien um 9,4 pCt.

Verringert hat sich der Verkehr: mit Aegypten um 34 pCt., dann folgen Oesterreich-Ungarn um 12 pCt., Rumänien um 4,3 pCt., Persien um 1,05 pCt.

Die *Transito-Telegraphen-Korrespondenz* im Jahre 1874 weist die Summe von 58,493 beförderten Telegramme auf, d. h. um 12,957 Telegramme, oder 28½ pCt., mehr als im Jahre 1873.

Die Transito-Korrespondenz wird auf 2 Wegen über Russland befördert, und zwar die Korrespondenz des westlichen Europa's und

[1] Bei der Zusammenstellung dieser Tabelle sind *nur* die bezahlten Telegramme berücksichtigt worden.

Amerika's mit Persien, Indien und Australien über Warschau und Kertsch nach Djulfa; die Korrespondenz mit China und Japan über Sibirien nach Wladiwostok.

Auf dem ersten Wege wurden befördert im Jahre 1874:

Aus Europa und Amerika nach Asien und Australien	23,761	Telegr.
Retour aus Asien und Australien nach Europa und Amerika	23,261	»
Summa .	47,022	Telegr.

Auf dem zweiten Wege:

Aus Europa nach China und Japan	4,571	Telegr.
Retour aus China und Japan nach Europa	6,900	»
Summa .	11,471	Telegr.
Im Ganzen .	58,493	Telegr.

Von dieser Korrespondenz fallen:

auf Grossbritanien . .	48,838	Telegr.,	oder	83,5	pCt.
» Deutschland . . .	3,844	»	»	6,5	»
» Amerika	2,365	»	»	4,0	»
» Frankreich	1,473	»	»	2,6	»
» die übrigen Staaten .	1,973	»	»	3,4	»
Im Ganzen .	58,493	Telegr.,	oder	100	pCt.

Wenden wir uns dem Verkehr der einzelnen *Stationen* zu, so finden wir während des Jahres 1874 deren 30, welche die Höhe von mehr als 15,000 Depeschen jährlich erreichten, und unter diesen wiederum 13, auf welchen mehr als 30,000 Depeschen zur Annahme gelangten (im Jahre 1873 betrug die Zahl dieser Stationen 27, resp. 11, sie hat sich also um 3, resp. 2 vergrössert). Auf diesen letztgenannten 13 Stationen betrug die Zahl der Depeschen:

In	Aufgegeben	Im Ganzen
St. Petersburg	449,680	1,113,188
Moskau	289,748	1,183,906
Odessa	107,697	325,519
Warschau	80,297	385,895
Kijew	61,131	198,860
Nishnij-Nowgorod . . .	60,161	169,076
Riga	57,047	229,216
Kasan	44,470	297,264
Charkow	44,344	288,007
Tiflis	42,088	147,003
Rostow am Don . . .	39,731	379,678
Taganrog	35,478	78,724
Ssaratow	32,592	235,859
und auf den übrigen 17 Stationen:		
Astrachan	24,820	63,715
Jekaterinenburg . . .	23,951	149,743
Irkutsk	23,687	77,687
Nikolajew	22,796	134,138

In	Aufgegeben	Im Ganzen
Perm	21,096	50,742
Helsingfors	20,478	89,349
Orel	20,228	104,670
Ssamara	19,511	39,695
Rybinsk	19,466	47,365
Wilna	19,120	112,930
Kischinew	18,497	51,432
Kronstadt	17,260	34,879
Kertsch	17,091	54,638
Krementschug	16,876	163,619
Ssimferopol	16,164	186,808
Tomsk	15,923	68,969
Cherson	15,865	33,389

Im Ganzen wurden auf den angeführten 30 Stationen aufgegeben 1,677,293 Depeschen und gewechselt 6,498,329, während auf den übrigen 671 Stationen des russischen Reiches im Jahre 1874: 1,548,315 Depeschen aufgegeben und 6,025,327 überhaupt gewechselt wurden, mithin sich in obenerwähnten 30 Stationen von dem gesammten Depeschenverkehr Russlands konzentrirten:

von aufgegebenen Depeschen . . . . . . 52 pCt.
von den überhaupt gewechselten Depeschen 51,8 »

so dass dieselben mehr als die Hälfte der gesammten Telegraphenthätigkeit besorgten.

Im Vergleich zum vorhergegangenen Jahr 1873 hat auf jenen 30 Stationen die Thätigkeit sich auf 26 Stationen vergrössert und auf 4 Stationen vermindert.

Im Durchschnitt beförderte endlich jeder der vorhandenen Apparate im Jahre 1874: 7140 Depeschen, gegen 6223 Depeschen im Jahre 1873, was demnach für einen jeden Apparat eine um 917 Depeschen gesteigerte Thätigkeit im Vergleich zum vorhergehenden Jahre ergibt.

Die Vertheilung des gesammten Depeschenverkehrs, sowohl des inländischen wie des internationalen, auf die verschiedenen *Monate* des Jahres ergibt, wie die beifolgende Tabelle, in welcher wir die Monate je nach der Menge der während derselben gewechselten Depeschen auf einander folgen lassen, darlegt:

Inländische Depeschen.		*Ausländische Depeschen.*	
Mai	277,228	Juli	31,123
April	272,720	August . . .	30,471
August . . .	269,657	Dezember . .	29,561
Januar	269,431	November . .	28,825
September .	267,394	Mai	28,728
Dezember .	261,352	Juni	25,711
Juni	260,240	April	24,590
Juli	258,333	September . .	24,393

Inländische Depeschen.		*Ausländische Depeschen.*	
März	251,513	Oktober . . .	24,012
November .	247,821	März	23,104
Oktober . .	243,744	Februar . . .	21,420
Februar . .	236,735	Januar	21,030
Summa	3,116,168	Summa	312,968

Depeschenverkehr auf den Stationen der Städte St. Petersburg und Moskau.

In *St. Petersburg* waren im Jahre 1874, incl. der Central-Station, in Thätigkeit 37 Stationen. Diese beförderten:

Stadttelegramme . . .	88,415	od.	19,8 pCt.
Inländische	270,501	»	60 »
Ausländische	90,764	»	20,2 »
Summa .	449,680	=	100 pCt.

Von diesen beförderten:

die Central-Station	38,7 pCt.
die übrigen Stationen	61,3 »

Von den auf der Central-Station abgegebenen Telegrammen betrugen die:

Stadttelegramme	4,0 pCt.
Inländische	63,4 »
Ausländische	32,6 »

Von den auf den übrigen Stationen abgegebenen betrugen die:

Stadttelegramme	29,2 pCt.
Inländische	58,0 »
Ausländische	12,8 »

In *Moskau* waren in demselben Jahre, incl. der Central-Station, in Thätigkeit 30 Stationen. Diese beförderten:

Stadttelegramme . . .	68,825	od.	23,7 pCt.
Inländische	189,949	»	65,6 »
Ausländische	30,974	»	10,7 »
Summa .	289,748	=	100 pCt.

Von diesen beförderten:

die Central-Station	28,7 pCt.
die übrigen Stationen	71,3 »

Von den auf der Central-Station abgegebenen Telegrammen betrugen die:

Stadttelegramme	11,5 pCt.
Inländische	68,3 »
Ausländische	20,2 »

Von den auf den übrigen Stationen abgegebenen betrugen die:

Stadttelegramme	28,7 pCt.
Inländische	64,3 »
Ausländische	7,0 »



IV. Einnahme und Ausgabe der Telegraphen-Verwaltung.

Die Einnahmen des Telegraphen-Departements betrugen im Jahre 1874: 4,822,661, gegen 4,630,029 des vorhergehenden Jahres, und weisen mithin eine Steigerung von 192,632 Rbl. oder 4,1 pCt. auf.

Diese Brutto-Einnahme vertheilt sich folgendermaassen:

	1873	1874	Zuwachs
Einnahmen vom inneren und internationalen Verkehr	4,561,542	4,760,638	+ 4,3 pCt.
Verschiedene Einnahmen . . .	68,487	62,023	− 9,4 »
Summa .	4,630,029	4,822,661	+ 4,1 pCt.

Die Ausgaben dagegen beliefen sich im Jahre 1874 auf 3,899,748, gegen 3,646,220 während des Jahres 1873, mithin um 253,528 Rbl. oder 6,9 pCt. mehr.

Die genannten Summen wurden folgendermaassen verausgabt:

	1873	1874
Unterhalt des Personalbestandes	2,197,306	2,469,889
Miethe der Stations-Lokale, Heizung und Erleuchtung derselben	344,252	387,539
Remonte der Linien, Unterhalt der Batterien, Apparate und allmälige Erneuerung der Linien	842,482	789,598
Telegraphen-Blanquette und Versendung derselben	122,857	132,457
Kanzlei-Ausgaben	36,017	32,089
Gelder zu Dienstreisen, Diäten und andere Extra-Ausgaben	103,306	85,682
Herausgabe von Telegraphen-Tarife und Karten	—	2,494
Summa .	3,646,220	3,899,748

Mithin war die Reineinnahme während des Jahres 1874: 922,913, gegen 983,809 Rbl. des Jahres 1873, d. h. um 60,896 Rbl. geringer.

Vertheilt man die Summe der Brutto-Einnahme (4,760,638 Rbl.) auf die Zahl der beförderten Telegramme (3,225,608 [1]), so ergibt sich eine durchschnittliche Einnahme auf jede beförderte Depesche von 1 Rbl. 48 Kop.

Auf jede Werst Drahtlänge betrugen:

	1873		1874	
die Einnahmen	32 Rbl.	36 Kop.	42 Rbl.	58 Kop.
die Ausgaben	25 »	26 »	34 »	93 »
die Reineinnahmen . .	7 »	10 »	7 »	63 »

---

[1] d. h. bezahlte inländische Telegramme . . 2,920,071
bezahlte internationale Korrespondenz 305,537
Summa . 3,225,608

Reklamationen und Klagen wegen Verstümmelung, verzögerter oder unterlassener Beförderung von Depeschen, liefen ein:

	1873	1874
in Bezug auf die inländische Korrespondenz	202	168
» » » » ausländische »	175	160
Summa	377	328

Von diesen Klagen wurden begründet gefunden:

	1873	1874
in Bezug auf die inländische Korrespondenz	127	118
» » » » ausländische »	110	105
Summa	237	223

und wurden für die erstgenannten 118 Beschwerden den Reklamanten die Summe von 145 Rbl. 65 Kop. zurückgezahlt, und für die anderen 105 kamen auf Rechnung:

Russlands	3,133 Frcs.	61 Cent.
ausländischer Staaten	866 »	83 »
Summa .	4,000 Frcs.	44 Cent.

Die neuesten russischen Forschungen in Asien[1].

Rheinthal's Reise nach Kaschgar.

Im Frühjahr 1875 wurden aus Wjernaja Geschenke nach Kaschgar abgefertigt, welche von der russischen Regierung dem Gebieter von Djityschar bestimmt, und als Gegengeschenke auf schon früher von diesem der russischen Regierung gesandte, dienen sollten. Mit der Ueberbringung war Hr. Rheinthal betraut, welcher schon 1870 in Kaschgar gewesen war.

Am 8. Mai betrat dieser Offizier bei der Grenzwache von Karakurum das Gebiet Kaschgar. Diese Wache bestand aus acht kaschgarischen Kriegern, welche mit Säbeln (шашка) und Flinten verschiedener Systeme — vom Luntenschloss bis zum englischen Percussionsgewehr — bewaffnet waren. Von hier zog sich der mit kleinen Steinen bedeckte Weg, 20 Werst weit, im Zickzack, längs dem Flusse Tojun, bis zur gleichnamigen beständigen Grenzwache, hin. Diese Wache besass zwei Magazine und einen Hof, geräumig genug um 6 Mann mit eben so vielen Pferden aufzunehmen. Hier war für Hrn. Rheinthal ein Filzzelt (юрка) und das Mittagsessen bereitet. Von Tojun zieht sich der Weg längs einer Schlucht, welche je weiter, desto unfruchtbarer wurde. Der Weg war steinig und führte

[1] Aus den «Изв. Имп. Русск. Геогр. Общ.»

die Reisenden zur Grenzwache von Ssuek, wo Hr. Rheinthal nächtigte. Ssuek liegt bei der Vereinigung des gleichnamigen Flüsschens mit dem Tojun und hier theilt sich die Strasse: die südliche führt nach Kaschgar, die westliche nach Andidshan. Die Strasse nach Kaschgar ist sehr steinig und traf Hr. Rheinthal auf der Strecke bis Tschokmak (15 Werst) keine einzige Stelle, wo der Boden weich gewesen wäre, auch war er auf dieser Strecke genöthigt, mehr als zwanzig Mal das von Felsen eingeengte Gebirgsflüsschen Tojun zu überschreiten. Die Befestigung Tschokmak liegt auf einem Felsen am rechten Ufer des Tschokmak und hat einen mit Zinnen (зубчатая) versehenen Lehmwall. Auf dem Walle befanden sich 2 Kanonen, welche, um sie den Blicken der Russen zu entziehen, mit rothem Tuch bedeckt waren. Hier ist die Schlucht so eng, dass sie nur im Flussbett selbst zu passiren ist. Um dieses zu verhindern und die Reiter zu zwingen, ihren Weg durch die Befestigung zu nehmen, ist die Schlucht hier mit einer eisernen Kette gesperrt. Hr. Rheinthal nahm seinen Weg durch die Befestigung, wobei er bemerkte, dass hinter dem ersten Walle sich noch ein zweiter, auf einem noch höher gelegenen Felsen, befand, welcher ebenfalls mit 2 Kanonen armirt war. Die Garnison von Tschokmak besteht aus 100 Ssarbasen, welche mit Flinten verschiedener Systeme, vorherrschend aber mit Luntenschloss-Gewehren, bewaffnet sind.

Da die Wegstrecke von Ssuek bis hierher nur gegen 15 Werst betrug, so wollte Hr. Rheinthal hier keinen längeren Aufenthalt nehmen, sondern setzte seinen Weg bis zu der jetzt verlassenen Befestigung Mursa-Terek weiter fort, wo er übernachtete. Ein schlechterer Weg, als der von Tschokmak bis zu dieser Befestigung, ist kaum denkbar. Die Strasse ist mit grossen Steinen besäet und waren die Reisenden, auf einer Strecke von 15 Werst, gezwungen, einen Bach, welcher in die Schlucht floss, an vierzig Mal zu überschreiten. Hinter Mursa-Terek betrat Hr. Rheinthal am 10. Mai das Gebiet von Ak-Tschiu, wo er eine neue kaschgarische Wache antraf. Auf diesem Marsche (gegen 30 Werst), sowie auch auf dem folgenden, welcher die Reisenden zum Flusse Artysch brachte, fanden dieselben stellenweise schon kleine Wäldchen, aus Weiden (тамвой лѣсъ) bestehend, vor. Am 11. Mai verliess die Karawane die Schlucht, auch wurde der Weg besser, indem er weniger steinig war. 20 Werst von Ak-Tschiu liegt die alte Befestigung von Tessen-Tasch. Beim Weitermarsch hielt Hr. Rheinthal, auf Aufforderung des ihn begleitenden kaschgarischen Beamten, bei Musar, 12 Werst vor Janyschar, der Residenz des Jakub-Beg, an, um nicht in Kaschgar Abends, sondern am Morgen des folgenden Tages einzutreffen. Am 13. Mai langte Hr. Rheinthal auf der russischen Einfahrt (русское подворье), nördlich von Janyschar gelegen, an, und bemerkte sogleich, dass auf der sonst mit Erdhügeln (кочковатая равнина) bedeckten Ebene, welche diese Festung von Kaschgar trennt, jetzt eine ungefähr 5—6 Werst lange ausgezeichnete Chaussée angelegt war.

Obgleich der Aufenthalt unseres Reisenden in der Hauptstadt von Djityschar nur 3 Tage währte, wobei es ihm nicht gelang, die Stadt und die Karavanserais einer genauen Besichtigung zu unterwerfen, so wurde es ihm doch möglich, viele interessante Notizen, besonders in Bezug auf den ökonomischen und politischen Einfluss Englands auf dieses Gebiet zu sammeln. Es stellte sich heraus, dass die Engländer eine ansehnliche Anzahl Percussionsgewehre an Jakub-Beg geschenkt haben, welche übrigens in keinem guten Zustande erhalten werden. Sich hiermit nicht begnügend, haben sie dem Besitzer von Djityschar noch geholfen, eine Gewehrfabrik einzurichten, wo die gewöhnlichen Gewehre in schnellfeuernde Hinterlader umgearbeitet werden. Die Anzahl solcher Gewehre beläuft sich gegenwärtig schon auf etwa 4000 Stück. Hr. Rheinthal wurde das Exercitium der kaschgarischen Infanterie, circa 6000 Mann stark, gezeigt; nach seiner Vermuthung war sie grösstentheils mit gezogenen Hinterladern bewaffnet. In der Gewehrfabrik von Kaschgar können täglich ungefähr 16 gewöhnliche Gewehre in Hinterlader umgearbeitet werden. In der Stadt befinden sich gleichfalls einige Pulvermühlen, welche ein sehr gutes polirtes Schiesspulver anfertigen. Auch eine Kanonengiesserei ist angelegt und hat Hr. Rheinthal 4 dort gegossene gezogene Geschütze gesehen. Die länglichen Projektile für diese Geschütze werden ebenfalls in Kaschgar angefertigt. Der englische Meister, welcher diese Projektile anzufertigen gelehrt hat, ist von Jakub-Beg reich beschenkt worden. Solcher englischer Techniker, zu militärischen Zwecken, gibt es viele in Kaschgar. Als Instrukteure beim Militär aber sind Türken angestellt, welche die gewöhnliche türkische Militäruniform tragen. Jakub-Beg soll die Absicht haben, seine Armee, gegen 18,000 Mann, in Tuch zu kleiden, zu welchem Zwecke schon 800 Stück Tuch angekauft sind.

Die eingeborenen Kaschgaren lieben Jakub-Beg nicht, welcher seinerseits auch zu ihnen kein Zutrauen hat. Nur aus Furcht vor ihren finsteren und grausamen Herrscher revoltiren sie nicht. Todesstrafen finden beständig im ganzen Djityschar statt. Diebstähle, Fluchtversuche, eheliche Untreue — Alles wird mit dem Tode bestraft. Ja, die dort lebenden Chinesen verfallen dieser Strafe sogar auf den Verdacht hin, keine wohlwollenden Gesinnungen für Jakub-Beg zu hegen. Als Jakub-Beg eine neue Münze ausgab und dieser einen ihren inneren Werth übersteigenden Kurs bestimmte, so weigerten sich die Einwohner von Jarkent, jene Münze al pari anzunehmen. Auch für dieses Vergehen wurden gegen 100 Mann mit dem Tode bestraft.

Jakub-Beg ist stets besorgt, Arsenale und Kriegsmagazine anzulegen, welche stets mit allem möglichen Kriegsmaterial gefüllt sind. Jakub-Beg liebt die Einsamkeit nicht. Er schläft täglich nur drei Stunden, umgeben von sogenannten «Duwanen» (Bettelmönche, нищіе святоши), welche während seines Schlafes Verse aus dem Koran singen müssen. Diese Duwanen sind seine besten Freunde und beläuft sich ihre Anzahl auf gegen 2000.

Nikitin's Reise aus Chokand nach Djityschar.

Hr. Nikitin, einer von den in Mittel-Asien Handel treibenden russischen Kaufleuten, hat einige interessante Notizen über seine im vergangenen Frühjahr von der Stadt Uscha nach Kaschgar unternommenen Reise geliefert. Er machte diese Reise mit Bewilligung des Chans von Chokand, welcher sogar befohlen hatte, um den Reisenden den Uebergang über den Bergrücken von Terek-Daban zu erleichtern, Hrn. Nikitin kirgisische Führer und 5 bis 6 Bergochsen zu stellen. Indess wurden die Befehle des Chudojar-Chans im Osten von Uscha schlecht erfüllt; die Kirgisen weigerten sich die bedungenen Ochsen zu liefern, obgleich das Geld für diese, als wie auch für die Führer schon in Uscha bezahlt war, und war daher Hr. Nikitin gezwungen, den Uebergang über jenen Bergrücken nur mit seinen eigenen Packthieren zu bewerkstelligen. Der «*Terek*»-Weg von Uscha nach Chokand, schreibt Hr. Nikitin, ist nur zu passiren, wenn die Gebirgflüsse mit Schnee und Eis bedeckt sind, d. h. von der zweiten Hälfte des Februar bis zum 15. April; von da ab wird der sogenannte «*Alaïskische*» Weg eingeschlagen. Dieser ist zwar weiter, bietet aber reichlicheres Futter für die Packthiere dar. Auf den Bergen, welche die Wasserscheide zwischen Uscha und Kaschgar bilden, leben Kirgisen, welche zu den Unterthanen des Chans von Chokand gerechnet werden und aus folgenden Geschlechtern bestehen:

Das Geschlecht:

Ssartar,	zählt	50	Heerde,	lebt	bei	Terek-Davan,
Kok-Tschully,	»	50	»	»	»	Dsjulbars,
Ulsjan,	»	3,000	»	»	»	Utsch-tjuba,
Galdaï,	»	40	»	»	»	Jugatsh-art,
Rachan,	»	40	»	»	»	Artschaty,
Galtschalar,	»	100	»	»	»	Ssujut,
Sjuwasch,	»	300	»	»	»	Kulduk,
Sjura,	»	2,000	»	»	»	Karakul,
Tauk,	»	1,000	»	»	»	Tjurgolak,
Ssauaï,	»	1,000	»	»	»	Gultscha,
Mumak,	»	2,000	»	»	»	Murdam.

Diese Kirgisen nomadisiren im Winter am Fusse des Gebirges, zum Sommer aber ziehen sie in die Berge. Stellenweise treiben sie auch Ackerbau. Die hier durchziehenden Karawanen versorgen sich bei diesen Kirgisen mit Lebensmitteln und Futter für ihre Packthiere, Hrn. Nikitin jedoch, welcher den Terek-Weg im März passirte, fiel es sehr schwer, solches selbst für Geld von den hier lebenden Nomaden zu erhalten.

Der Weg von Uscha nach Kaschgar wurde in 17 Tagen zurückgelegt. Die Marschroute war folgende:

1) Die Wache *Mady* 1½ Tasch (= 12 Werst), auf ebenem, sandigen Wege. Beim Nachtlager gutes Trinkwasser.

2) *Kalawan-kul*, 3 Tasch, auf bergigem, steinigem Wege.

3) *Kaplanbek*, 3 Tasch, auf bergigem Wege. Beim Nachtlager salziges Trinkwasser.

4) *Gultscha*, 2 1/2 Tasch, der Weg bergig und steinig, das Trinkwasser gut.

5) *Kysyl-Kurgan*, 2 1/2 Tasch, der Weg steinig und ohne Beschädigung der dort gebräuchlichen zweiräderigen Wagen (арба) nicht zu passiren.

6) *Sufi* oder *Musulmann-Wacht*, die letzte Station des Chanats von Chokand.

Hier theilt sich der Weg: rechts zweigt sich die «Alaïskische» Strasse ab. Den linken, den «Terek»-Weg verfolgend, war unser Reisender genöthigt, einige Kirgisen vorauszusenden, um im Gebiete Ak-kija Brennholz zu sammeln, da solches auf den nun folgenden drei Nachtlagern nicht mehr zu erhalten war. Mit dem im Weitermarsch gesammelten Brennholze mussten die Packthiere beladen werden. Der Weg geht hier allmälig bergan bis zu

7) *Siruï*, 2 Tasch steinigen Weges mit vielen Schluchten durchzogen. Hierauf folgt

8) *Katta-Kunotsch*, 2 Tasch. Dieses Nachtlager liegt schon jenseits des Bergrückens von Terek-Davan.

9) *Kok-su*, ein Flüsschen, über welches drei schmale Brücken führen. Nachdem diese und das Thor von Kirkitschin passirt waren, stiess Hr. Nikitin auf kirgisische Ansiedelungen (аулы). Die hier nomadisirenden Kirgisen sind Unterthanen des Chans von Kaschgar, sie zahlen keinerlei Abgaben, sind aber dafür verpflichtet, längs dem Wege nach Chokand zu nomadisiren, um den hier durchziehenden Karawanen Beistand zu leisten. Die Reisenden sind auch hier vollkommen sicher, denn der Badaulet bestraft jeden hier verübten Raub oder Diebstahl mit dem Tode.

10) *Ikisaï*, 3 Tasch, steiniger Weg. Wasser und Brennholz gut.

11) *Sigin*, 4 Tasch, der Weg ist bald sandig, bald steinig und hügelig.

12) Der erste kaschgarische Wachtposten, wo sich ein «Dajusbaschi» (даюсь баши, Hundertmann, сотникъ) mit 50 Soldaten, Dunganen, befinden. Hier musste Hr. Nikitin sich 1 1/2 Tage aufhalten, bevor er vom Badajulet die Erlaubniss zur Weiterreise erhielt.

13) Der Wachtposten *Uksalur*, 4 Tasch, hier befindet sich schon als Befehlshaber ein Fünfhundertmann mit 400 Soldaten, ebenfalls Dunganen.

14) *Gansigalyk*, 7 1/2 Tasch, bergiger und steiniger Weg, es ist die schwierigste Stelle auf dem ganzen Wege zwischen Uscha und Kaschgar. Beim Nachtlager befand sich ein Wachtposten von 50 Dunganischen Soldaten.

15) *Min-dsiol* (Tausend Wege), der letzte Wachtposten vor Kaschgar, es gehen von hier aus Wege nach allen Richtungen, die Garnison des Postens besteht hier nicht mehr aus Dunganen, sondern aus 100 Kaschgaren. Der Weg von hier bis Kaschgar, 5 Tasch, ist eben; beim letzten Tasch trifft man viele

Ansiedelungen und bebautes Land. Die Bewohner dieser Ansiedelungen sind arm, die Hütten zerfallen. Bei der Annäherung an Kaschgar bietet sich den Blicken zuerst die 8 Werst lange und mit nur drei Thoren versehene Stadtmauer dar. Ein diplomatischer Agent Jakub-Beg's, ein gewisser Mir-Kassym-Baï Ssalihadjaï, welcher früher in Ssemipalatinsk gelebt hatte und der russischen Sprache mächtig war, empfing Hrn. Nikitin. Dieser Mir-Kassym wies unsern Reisenden ein Caravanserai an und vertrat bei Hrn. Nikitin die Stelle eines Agenten.

Hr. Nikitin hatte eine Audienz beim Badaulet, welcher sich zwar über die Absicht, nicht nur in Kaschgar, sondern auch in Jarkent und Chotan Handel zu treiben, wunderte, jedoch Hrn. Nikitin sehr freundlich empfing und ihm sagte: «Sei fröhlich und handle frei; wenn Du was brauchst, so sage es dem Dachta (Stadthauptmann).» Die Abschätzung der nach Kaschgar eingeführten Waaren fand nach gegenseitiger Verständigung zwischen Hrn. Nikitin und Mir-Kassym statt, so dass über die Grösse der zu zahlenden Abgaben kein Streit mehr erhoben werden konnte, obgleich einige Versuche zur Erhöhung dieser gemacht wurden. Der Handel ging gut; da es aber unmöglich war, sämmtliche Waaren in Kaschgar abzusetzen, so bat Hr. Nikitin um die Erlaubniss, nach Chotan zu reisen, was ihm auch gestattet wurde. Seine Karawane, welche nach dort ging, bestand aus 20 Pferden.

Bolschew's geographische Arbeiten in Ost-Sibirien.

Hr. L. A. Bolschew wurde, wie bekannt, im Jahre 1874 aus Irkutsk in das Küstengebiet abkommandirt, um dort geodätische Arbeiten längs dem Ufer des Japanischen Meeres vorzunehmen, wo die Küste vom Kaiser-Hafen, ja sogar von der Bucht De-Castri bis zur Bucht des Heiligen Wladimir noch nicht genau aufgenommen war. Dieses Unternehmen war kein leichtes, da die Arbeiten in einer unbewohnten, gebirgigen, stark bewaldeten und dabei von einer Menge wasserreichen Flüsschen durchschnittenen Gegend vorgenommen werden mussten. Ausserdem ist das Klima, wie bekannt, ein höchst unfreundliches, der einzige Zutritt, von der See, sehr beschwerlich; schon Lapererouse überzeugte sich, dass hier keine Buchten vorzufinden wären, wo Schiffe gefahrlos landen und gelöscht werden könnten. Alle diese ungünstigen Verhältnisse übten Ihren Einfluss auf die Arbeiten des Hrn. Bolschew und seiner Gefährten aus, von welchen einige der Gefahr ausgesetzt waren, dem Hungertode zu erliegen. Dessen ungeachtet erzielte die Expedition folgende wichtigen Resultate:

1) Es wurden 900 Werst Küstenlandes theilweise mit Instrumenten aufgenommen.

2) Hr. Bolschew bestimmte acht neue Punkte astronomisch, so dass mit Hülfe dieser und der schon früher von Hrn. Staritzki bestimmten, man jetzt eine genügende Karte des Japanischen Meeres, von Nikolajewsk bis Korea, zusammenstellen kann.

Ausser diesen neu bestimmten astronomischen Punkten sind noch die vom Dorf Nikolskoje und dem Kamjen-Rybolow revidirt worden.

3) Die Höhe von 260 der am meisten über den Meeresspiegel sich erhebenden Bergen ist bestimmt worden.

4) Längs dem ganzen Küstenstrich ist die Tiefe der Flüsse gemessen, wodurch zugleich auch ihr grösserer oder geringerer Wasserreichthum theilweise bestimmt wurde.

5) Auf 10 Stationen wurden meteorologische Beobachtungen angestellt, und lässt sich jetzt das Klima des Küstengebietes genauer bestimmen, als bisher, wo man nur auf die unsichern Aussagen der Seefahrer angewiesen war. Die Beobachtungen wurden regelmässig jeden Tag gemacht.

6) Es wurden Sammlungen von Mineralien, Pflanzen und Insekten gemacht. Laut Aussage der Herren Tschekanowski und Tscherski in Irkutsk, sind in diesen Sammlungen Gattungen anzutreffen, welche theils noch unbekannt, theils noch nicht genau bestimmt sind.

7) Sämmtliche hier vorkommenden Holzarten wurden beschrieben und könnte sich hier mit der Zeit, in Folge der Höhe des Meeres, ein nicht unbedeutender Holzhandel entwickeln.

8) Jede von den Topographen aufgenommene Oertlichkeit ist von diesen auch beschrieben worden. Aus diesen Beschreibungen ist zu ersehen, dass die Ufer des Meeres, besonders im südlichen Theile, sehr felsig sind, so, dass Abhänge von 100 Faden in vertikaler Richtung anzutreffen sind.

Die von Hrn. Bolschew angefertigten topographischen Karten langten schon im Frühjahr 1875 in St. Petersburg an. Dank dem liebenswürdigen Entgegenkommen des in St. Petersburg lebenden Bruders unseres Reisenden, Hrn. A. A. Bolschew, war es uns möglich, auf die oben angeführten wichtigsten Resultate der Expedition hinzuweisen und bleibt uns nur noch zu wünschen übrig, dass die Veröffentlichung der Details recht bald erfolgen möge. Wir können hierbei nicht unterlassen zu bemerken, dass Hr. Bolschew sich nicht mit der Untersuchung des Küstengebietes allein begnügt hat. Kaum vom Amur zurückgekehrt, erhielt er den Auftrag, die chinesische Grenze im Gouvernement Irkutsk und Transbaikalien zu bereisen, um die Punkte zu bestimmen, über welchen es am vortheilhaftesten wäre, einen Handelsweg nach der Mongolei herzustellen. Da aber die zu diesem Zweck ernannten chinesischen Bevollmächtigten nicht angekommen waren, so musste dieses Unternehmen bis auf Weiteres unterbleiben. Statt dessen benutzte Hr. Bolschew den Sommer 1875, um in Transbaikalien astronomische Bestimmungen vorzunehmen, und sind von ihm schon über 10 Punkte astronomisch bestimmt. In der Zwischenzeit beschäftigte sich Hr. Bolschew mit der Ausarbeitung der Resultate seiner vorigjährigen Reise.

M. Wenjukow.



Kleine Mittheilungen.

Der Theehandel in Turkestan[1]

steht, so sonderbar es auch klingen mag, in enger Verbindung mit der Jagd auf die sogenannten «*Marali*» (Berghirsche). Das Geweih dieser Hirsche enthält nämlich in der ersten Hälfte des Sommers einen Stoff, welcher von den Chinesen als Reizmittel besonders hoch geschätzt ist und in China buchstäblich mit Gold aufgewogen wird. Zu früheren Zeiten waren die Marali auf dem Gebirge von Alatau und seinen Ausläufern in grosser Anzahl anzutreffen. Gegenwärtig aber sind sie, in Folge der zu grossen Vernichtung, welcher sie in den letzten Jahren unterworfen waren, dort viel seltener anzutreffen.

In Alatau, im östlichen Turkestan und besonders in der früheren Djungarei fand, Dank der dort zahlreich lebenden Marali, seit Alters her ein lebhafter Handel mit den Geweihen dieser Hirsche statt. Das Geweih wurde in die inneren Provinzen des chinesischen Reiches ausgeführt, wo übrigens die Abnehmer dieses so kostspieligen Mittels nur hochgestellte oder sehr reiche Personen waren. Die stete Nachfrage und der Umstand, dass die Geweihe von den einzelnen Jägern nur in geringen Quantitäten — zu ein, zwei, höchstens drei Paaren — zu beziehen waren, bewog einzelne Chinesen, sich hier zu diesem Zwecke beständig aufzuhalten. Diese Aufkäufer betrieben zugleich auch den Theehandel in dem benachbarten Chanate, und so entstand dann die Verbindung des Theehandels mit dem Ankauf der Geweihe jener Hirsche.

Der Handel besteht auch jetzt noch, wenngleich in veränderter Form; dennoch aber halten sich gegenwärtig in Wernoje zu diesem Zwecke die Vertreter von 10 chinesischen Handelsfirmen auf.

Bis vor wenigen Jahren befand sich der Theehandel Mittel-Asiens ganz in den Händen der Chinesen, ohne jegliche Konkurrenz, und da diese, besonders in Betreff ihrer Handelsangelegenheiten, sehr misstrauisch und unzugänglich sind, so ist es schwer, selbst annähernd, wahrheitsgetreue Angaben über die Quantität des von ihnen hier abgesetzten Thees zu erhalten. Im vergangenen Jahre (1875) soll, wie es heisst, jede Firma 400 Zibiki[2], was also im Ganzen

---

[1] Nach einer Mittheilung der «Туркест. Вѣдом.».

[2] Zibik heissen die Kasten, in welchen der Thee transportirt wird und auch in den Handel kommt. Das Gewicht eines solchen Zibik ist verschieden, je nach der Sorte des Thees, welchen er enthält. So z. B. wird Ziegelthee in Zibiki à 3 Pud, gewöhnlicher Familienthee à 2½, feinere Sorten à 1½ Pud verpackt.

4000 Zibiki, oder gegen 8000 Pud Thee ausmachen würde, verkauft haben. Nimmt man den Durchschnittspreis eines solchen Zibiks mit 60 Rbl. an, so würde der jährliche Umsatz dieser Handelshäuser 240,000 Rbl. betragen.

Seit Konstituirung des Generalgouvernements von Turkestan und in Folge einiger, von der Regierung den russischen Theehändlern gewährten Privilegien, von welchen die chinesischen Händler ausgeschlossen sind, hat jedoch die russische Konkurrenz sehr fühlbar auf das chinesische Theemonopol eingewirkt.

Die erste Folge war, dass vor ungefähr 7 Jahren die bekannte russische Firma Njemtschinow & Co. eine grosse Ladung Thee nach Ssemiritschje sandte; eine Ladung, für welche allein gegen 70,000 Rbl. Abgaben erhoben wurden.

Gegenwärtig erstehen hier von Jahr zu Jahr immer mehr und mehr russische Theehandlungen und konkurriren diese mit den Chinesen auch schon im Ankauf jener Geweihe. Ueberhaupt geht, seit der Aufhebung unserer Faktoreien in Tschugutschak und Kuldgja, seit der Eröffnung des Generalgouvernements von Turkestan und der gestatteten zollfreien Einfuhr des Thees über Kjachta und Irkutsk, der Theehandel immer mehr und mehr in russische Hände über, wobei der Thee-Transit über Sibirien steigt und das Monopol der Chinesen, sowohl was den Thee-, als auch den Handel mit den Geweihen der Marali betrifft, von Jahr zu Jahr mehr und mehr verschwindet.

Zur Beschiffung des Amu-Darja.

Aus Kuldgja wird geschrieben[1], dass im vergangenen August ein neuer Versuch der Beschiffung des Amu-Darja gemacht worden ist. Der Dampfer «Ssamarkand», unter dem Befehl des Kapitän-Lieutenant Brjuchow I., verliess, mit Heizmaterial auf 2 Tage versehen, am 6 August Petro-Alexandrowsk. 65 Werst von hier, in der Umgegend von Pitnjak, wurde übernachtet, und zwar 4 Werst vor der Stelle, an welcher im vergangenen Jahre die Strömung nicht hatte überwältigt werden können. Am folgenden Tage gelang es dem Dampfer, die Strömung mit einer Schnelligkeit von 3 Werst pro Stunde zu bezwingen. Weiter hinauf erreichte der «Ssamarkand» schon eine Schnelligkeit von 6 Werst pro Stunde. Derselbe fuhr bis Mittag in dieser Weise stromaufwärts, als jedoch das Heizmaterial anfing auf die Neige zu gehen, kehrte der Dampfer um und gelangte, bei einer Schnelligkeit von 25 Werst pro Stunde, denselben Abend in Petro-Alexandrowsk an.

Auf die bei dieser Probefahrt gemachten Beobachtungen hin, ist der Befehlshaber des «Ssamarkand» zu der Ansicht gekommen, dass

---

[1] Aus dem «Прав. Вѣстникъ» 1876, Nr. 208.

eine beständige Beschiffung des Amu-Darja, und zwar bis zur Grenze unserer Besitzungen, d. h. bis zu Meschekli, möglich ist, nur brauche man hierzu eines stärkeren Dampfers, als es der «Ssamarkand» ist.

Der Fluss Syr-Darja hatte in diesem Jahre einen so niedrigen Wasserstand, dass die Schiffe der Aral-Flotille ihre Fahrten einstellen mussten.

Literaturbericht.

D. A. Timirjasew. Uebersicht der Entwickelung der wichtigsten Zweige der Gewerbe und des Handels in Russland, für die letzten zwanzig Jahre. Graphische Tabellen. St. Petersburg. Folio 5 S. und 13 Tafeln. (*Д. А. Тимирязевъ:* Обзоръ развитія главнѣйшихъ отраслей промышленности и торговли въ Россіи за послѣднее двадцатилѣтіе въ графическихъ таблицахъ. С.-Петербургъ 1876 г.)

Vor uns liegt eine der interessantesten und umfassendsten statistischen Arbeiten über die Industrie und den auswärtigen Handel Russlands, welche in ihrer höchst gelungenen graphischen Ausführung, mehr wie tabellenreiche Bände geeignet ist, eine wenn auch nicht so genaue, doch lesbare und anregende Uebersicht über Entwickelung und Stand der Hauptfabrikationszweige und des auswärtigen Handels und seiner Hauptartikel zu geben. So viel uns bekannt, existirte eine derartige Arbeit für Russland noch nicht, auch sind dieselben selbst im Auslande nur sehr spärlich vorhanden. Die vorliegende Arbeit ist von einem, auch schon durch frühere Arbeiten über die russische Industrie und den Handel verdienstvollem und kompetentem Manne, dem Chef der Manufaktur-Abtheilung im Handels- und Manufaktur-Departement des Finanz-Ministeriums angefertigt; sie umfasst einige Seiten erläuternden Textes und 13 graphische Tabellen.

In seiner Einleitung hebt der Verfasser mit Recht hervor, dass bei fehlendem regelrechtem System der offiziellen statistischen Datenaufnahme und einer Kontrolle derselben, die von ihm gegebenen Daten daher nur Anspruch auf eine aproximative Vollständigkeit und Zuverlässigkeit machen können, und daher nicht im Stande sind, mit absoluter Genauigkeit den Stand irgend eines Industriezweiges zu einer bestimmten Epoche wiederzugeben, für den beabsichtigten Zweck aber, übersichtliche Darstellung des fortlaufenden Entwickelungsganges der Hauptzweige der Industrie und des auswärtigen Handels, genügt ihre relative Richtigkeit und Vollständigkeit vollkommen, zumal in der betrachteten Periode von 1854—1874 keine wesentlichen Verbesserungen in der statistischen

Datenaufnahme stattgefunden haben. Die graphischen Tabellen sind auf Grundlage offizieller Daten entstanden: für die Industriezweige sind letztere den Jahresberichten der Gouvernements-Chefs an das Handels- und Manufaktur-Departement, über Zahl, Stand u. s. w. der in ihrem Gouvernement bestehenden Fabriken u. s. w. entnommen; für den auswärtigen Handel den jährlich erscheinenden Handelsausweisen des Zolldepartements. Zum Schluss seiner Einleitung betont der Verfasser, dass die Herausgabe dieser Arbeit einen ausschliesslich statistischen Zweck verfolge: auf eine übersichtliche Weise das Material darzulegen, nach welchem die in den letzten zwanzig Jahren von der russischen Industrie und dem russischen auswärtigen Handel gemachten Fortschritte beurtheilt werden könnten.

In Folgendem wollen wir nun unsere Leser in Kürze mit dem Inhalte der 13 graphischen Tabellen bekannt machen, wir sagen in Kürze, da eine eingehende Besprechung, wie sie diese interessante und lehrreiche Arbeit gewiss in vollstem Maasse verdiente, uns zu weit führen würde, wir können aber nicht umhin, gleich hier einem Jeden, welcher sich für die statistisch-geschichtliche Entwickelung unserer Industrie und unseres auswärtigen Handels interessirt, ein eingehendes Studium der mühevollen Arbeit des Hrn. Timirjasew anzuempfehlen, wobei wir noch bemerken wollen, dass es auch Exemplare mit englischem Texte gibt.

Blatt I: *Die Woll-Industrie.* Auf dem Blatte sind durch farbige fortlaufende und durchbrochene Linien, wie auch auf allen übrigen Blättern, die einzelnen Zweige ausgedrückt, hier folgende: 1) Werth der jährlichen Produktion: a) der Tuchfabriken, b) von ungewalkten Geweben, c) der Woll-Spinnereien; 2) Werth des Importes: a) von Roh- und Kunst-Wolle, b) von Wollgarn, c) von Woll-Fabrikaten; 3) Werth des Exportes: a) von Wolle, b) von Woll-Fabrikaten; Alles in Millionen Rubel ausgedrückt.

Das Verhältniss der drei Produktionszweige war 1857 circa wie 1 : 8 : 44 (gesponnene Wolle, ungewalkte Gewebe, Tuch), 1873 dagegen wie 6 : 44 : 87; der Importzweige 1857 wie 1 : 17 : 17,5 (Roh- und Kunst-Wolle, gesponnene Wolle und Woll-Fabrikate), 1873 wie 16 : 50 : 65; der Exportzweige 1857 wie 1,5 : 8 (Woll-Fabrikate, rohe Wolle), 1873 wie 1,75 : 5,75. Die im Jahre 1861 erfolgte Aufhebung der Leibeigenschaft hatte ein unmittelbares Zurückgehen der Wollproduktion zur Folge, welche sich aber seit 1863 wieder in allen ihren Zweigen stetig entwickelte; ähnliche Erscheinungen bietet der Woll-Import, der Export dagegen zeigt bis 1864 eine stete, wenn auch in den einzelnen Jahren sehr schwankende Zunahme, dagegen nach 1864 eine ebenso stetige und schwankende Abnahme, herbeigeführt theilweise durch den verstärkten einheimischen Verbrauch an Wolle, theilweise aber auch in Folge der versäumten rechtzeitigen Einführung langhaariger, edler Schaf-Arten Seitens unserer Schafzüchter. Der Import an roher und verarbeiteter Wolle bildet

nur einen geringen Prozentsatz des einheimischen Verbrauchs, so z. B. 1873 38,7 pCt.

Blatt II: *Die Baumwoll-Industrie.* 1. Werth der jährlichen Produktion: a) von Baumwollgeweben, b) von Baumwollgarn, c) der Kattundruckereien, Färbereien u. s. w.; 2. Werth des Importes: a) von Baumwollgeweben, b) von Baumwollgarn, c) von roher Baumwolle — 1. amerikanischer, indischer und ägyptischer, 2. persischer und mittel-asiatischer; Alles in Millionen Rubel ausgedrückt.

Sowohl alle Zweige der Produktion, als auch der Import amerikanischer, indischer und ägyptischer Baumwolle zeigen eine stete starke Zunahme, mit nur einer bedeutenden Unterbrechung in Folge des amerikanischen Bürgerkrieges von 1861. So wurde von der genannten rohen Baumwolle 1861 für 20,8 Mill. Rbl. importirt, 1862 dagegen nur für 5 Mill. Rbl., aber 1864 schon wieder für 22,5 Mill. Rbl. Die Produktion von Baumwollgeweben war auch dem entsprechend zurückgegangen, erhielt aber nach 1863 einen fabelhaften Aufschwung in Folge des sich immer mehr und mehr verbreitenden Konsums von Baumwollzeugen unter dem Volke. Der Import von asiatischer Baumwolle ist sich in den 20 betrachteten Jahren ziemlich gleich geblieben und gegen den amerikanischer ganz unbedeutend, nur im Jahre 1864, nach der amerikanischen Baumwollkrisis, erreichte er die Höhe von 9 Mill. Rbl., während derselbe 1861 nur eine 1/2 Mill. Rbl. betrug und 1865 war er bereits wieder auf 4 1/2 Mill. Rbl. gesunken und sank von da an beständig, so dass derselbe 1872 wieder bloss 2 Mill. Rbl. ausmachte. Der Import von Baumwollgarn und Baumwollzeugen war und ist unbedeutend, er beträgt nicht einmal 1/6 der einheimischen Fabrikation.

Blatt III: *Die Leinwand- und Flachsgarn-Produktion.* 1. Werth der jährlichen Produktion in Millionen Rubel; 2. Anzahl der Fabrikarbeiter in Tausenden; 3. Werth des Importes von Lein-Fabrikaten; 4. Werth des Exportes: a) von Flachs und Flachsheede, b) von Leinwand; 3. und 4. in Millionen Rbl.

Diesen Aufzeichnungen hat nur sehr mangelhaftes Material zur Verfügung gestanden, da nur die grossindustrielle Produktion berücksichtigt werden konnte, während bei uns noch ein grosser Theil der Leinwand und des Flachsgarns ihren Ursprung der Handarbeit verdanken. Der Grossbetrieb der Leinwandweberei und Flachsgarnspinnerei hat, abgesehen von ganz unbedeutenden Schwankungen, konstant zugenommen; trotzdem, meint der Verfasser, macht er nicht 1/4 des Handbetriebes aus, ersterer ist von 1854—1874 um fast das Dreifache gewachsen, von 7 auf 20 Mill. Rbl. Der Flachs- und Flachsheede-Export hat sich seit 1854 um fast 13 Mal vergrössert. Während das Rohprodukt sich eines solchen Absatzes in's Ausland erfreut, hat sich der des verarbeiteten Materials so gut wie gar nicht entwickelt, ja derselbe nimmt seit 1869 beständig ab, während sich der Import der Lein-Fabrikate gerade seit jenem Jahre bedeutend verstärkt hat, derselbe betrug 1874 7 Mill. Rbl., der Export dagegen nur 1 Mill. Rbl., der des Rohmaterials dagegen 51 Mill.

Rbl., während wir gleichzeitig für ungefähr dieselbe Summe ein gleichartiges Garnmaterial einführen, nämlich die Baumwolle.

Blatt IV: A. *Hanf- und Taue-Produktion.* 1. Werth der jährlichen Produktion; 2. Werth des Exportes: a) von Hanf und Hanfheede, b) von Hanfgarn, c) von Tauen und Stricken; Alles in Millionen Rubel.

Nur von einer Entwickelung des Hanf- und Heede-Exportes kann die Rede sein, derselbe ist in 20 Jahren von 2,8 auf 13,7 Mill. Rbl. gewachsen, dagegen ist die jährliche Produktion kaum auf's Doppelte gestiegen und der Export von Hanfgarn betrug 1854 0,5 Mill. Rbl., erreichte 1860 seine höchste Höhe mit 1,6 Mill. Rbl. und sank dann mit einigen Schwankungen bis 1874 wieder auf 0,8 Mill. Rbl. Hierbei muss aber bemerkt werden, dass dieser Zweig unserer Industrie zu den wenigen gehört, welche im Stande gewesen sind, alle ausländische Konkurrenz zu verdrängen.

B. *Seidengespinnst- und Seidengewebe-Produktion.* 1. Werth der jährlichen Produktion; 2. Werth des Importes: a) von ganz und halb Seidengeweben, b) von roher und gesponnener Seide; 3. Werth des Exportes von roher Seide, Seiden-Abfällen und Seidencocons; Alles in Millionen Rubel.

Alle aufgeführten Zweige haben sich ansehnlich entwickelt. Der Import von roher und versponnener Seide weist eine beständige Zunahme auf, namentlich seit 1864, wo er den Import von Seiden-Fabrikaten erreichte und seit 1869, wo er ihn überholte. Der Export einheimischer Seide hat den Import ausländischer nur in einem Jahre überstiegen, nämlich 1865, wo ersterer 3,5, letzterer aber nur 2,7 Mill. Rbl. betrug. 1874 war der Unterschied schon wieder 5,8 Mill. Rbl. zu Gunsten des Importes, indem dieser 7,8, der Export aber nur 2 Mill. Rbl. ausmachte. Ein starkes Zurückgehen der Produktion, so wie aller Zweige des Importes ist um 1861 wahrzunehmen, in Folge der verbreiteten Seidenraupen-Krankheit. Seit 1866 hat sich die Produktion von Seidenzeugen besonders stark entwickelt, dem entsprechend hat denn auch der Import roher Seide zugenommen, der Export derselben dagegen, so wie der Import von Seidenzeugen abgenommen.

Blatt V: *Die Leder-Industrie.* 1. Werth der jährlichen Produktion; 2. davon kommen auf Gerbereien in Millionen Rubel; 3. Anzahl der Gerbereien in Hunderten; 4. Anzahl der Arbeiter auf denselben in Tausenden; 5. Werth des Exportes von Häuten und Leder; 6. davon Leder; 7. Werth des Importes von Leder; 5., 6., 7. in Mill. Rbl.

Die Produktion zeigt folgende Entwickelung: starkes Wachsen von 1857 bis 1861, von da bis 1868 fast Stillstand, dann aber ein mächtiges Emporblühen bis 1872, das Jahr 1873 zeigt ein ganz geringes Sinken. Der Werth der Produktion betrug 1857 9,3 Mill. Rbl., 1861 hatte er 19 Mill. erreicht, 1868 20,1 Mill. und 1872 nicht weniger als 36,5 Mill. Rbl., 1873 war er dann auf 35,2 Mill. Rbl. zurückgegangen. Fast ganz dieselben Stadien sind bei der Produktion der Gerbereien, ihrer Anzahl und der von ihnen beschäftigten Arbeiter

wahrzunehmen. Während der Export von Leder eine ziemlich schwankende und unbedeutende Entwickelung zeigt, so ist letztere beim Import dagegen ganz konstant gewesen und hat der Werth des Importes den des Exportes seit 1868 überholt, 1874 z. B. betrug ersterer 2,3, letzterer nur 1,3 Mill. Rbl. Fügt man aber dem Exporte von Leder den von rohen Häuten hinzu, so erreicht der Werth des gesammten Exportes den des Leder-Importes.

Wir vermissen auf dieser Tafel den Werth des Importes roher Häute, welcher gar nicht unbedeutend ist, er betrug z. B. 1874 1,25 Mill. Rbl., und gewiss einen Platz auf derselben beanspruchen dürfte, schon des Vergleiches wegen.

Blatt VI: *Die Runkelrübenzucker-Fabrikation.* 1. Produktion an Sandzucker in Millionen Pud; 2. Anzahl der im Betrieb stehenden Runkelrübenzucker-Fabriken in Hunderten; 3. davon mit Dampfbetrieb in Hunderten; 4. Accise-Ertrag des Zuckers in Millionen Rubel; 5. Import: a) von ausländischem Zucker in Millionen Pud, b) von Thee und c) von Kaffe in Hunderttausenden Pud.

Leider hat sich auf dieser Tafel, sowie im erläuternden Texte zur Tafel, ein sinnstörender Fehler eingeschlichen, indem beim Thee, wie beim Kaffe steht: in Hunderttausenden Rubel, statt in Hunderttausenden Pud.

Nach einem geringen Zurückgehen der Sandzucker-Produktion nach dem Jahre 1861 hat sich dieselbe von 1863—1874 um das Zwölffache verstärkt, wobei es höchst interessant ist, dass die Anzahl der im Betrieb stehenden Zuckerfabriken nicht unbedeutend abgenommen hat, nämlich von 300 auf 245, allerdings ist aber dafür die Zahl der mit Dampf arbeitenden Fabriken, welche in jenen Zahlen inbegriffen ist, bedeutend gewachsen, während es solche 1863 nur 190 gab, war ihre Anzahl 1874 auf 240 gewachsen, so dass es also in dem Jahre nur noch 5 Runkelrübenzucker-Fabriken ohne Dampfbetrieb gab. Die jährliche Zuckerproduktion schwankt nicht unbedeutend von Jahr zu Jahr, je nach der vorhergehenden Runkelrübenernte, jedoch ist der Ausfall bis auf das Jahr 1866 und 1872 seit 1863 nie so gross gewesen, dass er die Tendenz des Zucker-Importes abzunehmen gestört hätte, dessen Werth 1854 noch 1,2 Mill. Rbl. und 1874 kaum 0,2 Mill. Rbl. betrug. Sehr ähnlich der Zunahme der Zuckerproduktion ist die Zunahme des Thee-Importes gewesen, nur ohne so grosse Schwankungen von Jahr zu Jahr, derselbe ist von 1863—1874 fast um's Vierfache gestiegen, er betrug 1863 260,000 Pud und 1874 1 Mill. Pud, die Sandzuckerproduktion betrug 1863 2,8 Mill. Pud und 1874 9,1 Mill. Pud, woraus sich ergibt, dass im Jahre 1874 auf den Konsum eines Pfundes Thee 9 Pfund Zucker kamen; der Kaffe-Import hat sich dagegen nur schwach entwickelt, er ist von 340,000 Pud 1863 auf 430,000 Pud 1874 gestiegen, ein Beweis, dass sein Konsum sich unter dem Volke noch nicht verbreitet, wie dies beim Thee im hohen Grade, und von Jahr zu Jahr zunehmend, der Fall ist. Eine ziemlich verfehlte graphische Darstellung ist auf dieser Tafel die der Zucker-

Accise, da der Verfasser uns nicht den richtigen Ertrag zeigt, sondern, wie er es im erläuternden Texte sagt, nur nach einem berechneten durchschnittlichen Maassstabe der Accise von beispielsweise 50 Kop. für das Pud Sandzucker, während der Besteuerungsmaassstab in dem Zeitraum von 20 Jahren ein wechselnder gewesen ist.

Blatt VII: *Produktion des Maschinenbaues, der mechanischen Werkstätten und Giessereien.* 1. Werth der jährlichen Produktion in Millionen Rubel; 2. Anzahl der Fabriken in Zehnern; 3. Zahl der von ihnen beschäftigten Arbeiter in Tausenden; 4. Werth des Importes von Maschinen: a) überhaupt, b) davon zollpflichtiger und c) wirklich verzollter, in Millionen Rubel.

Die einheimische Produktion zeigt ein stetes, ziemlich gleichmässiges Wachsen, der Werth derselben ist nur von 1857—1862 und im Jahre 1869 von dem Werthe importirter Maschinen übertroffen worden. Der jährliche Werth der Produktion ist von 2 Mill. Rbl. 1854 auf 31,5 Mill. Rbl. 1873 gestiegen, er hat sich also fast versechszehnfacht, der des Importes im selben Zeitraum von 0,5 Mill. Rbl. auf 25,5 Mill. Rbl., also mehr als verfünfzigfacht. Da die Anzahl der in den Fabriken beschäftigten Arbeiter in bedeutend stärkerem Maasse gewachsen ist, als die Anzahl der Fabriken, so deutet dieses auf eine Vergrösserung des Betriebes der einzelnen Fabrik. Das Verhältniss der wirklich verzollten Maschinen zu den zollpflichtigen (nach dem Zolltarif vom Jahre 1868) hat sich bedeutend verändert, im ersten Jahre nach der Inkrafttretung des Tarifs, d. h. 1869, waren zollpflichtige Maschinen im Werthe von 17 Mill. Rbl. importirt worden und von diesen wurden Maschinen im Werthe von nur 4,9 Mill. Rbl. wirklich verzollt, im Jahre 1874 dagegen von 17,5 Mill. Rbl. 15,8 Mill. Rbl.

Blatt VIII: *Gusseisen-, Eisen- und Stahlproduktion.* 1. Werth der jährlichen Produktion: a) Gusseisen, b) Eisen, c) Stahl; 2. Werth des Importes: a) Gusseisen, b) Eisen, c) Stahl; 3. davon zollfrei: a) Eisen, b) Stahl; 4. davon wieder zollfrei auf Grundlage der den Maschinenbauern gewährten Vergünstigungen: a) Gusseisen, b) Eisen; Alles in Millionen Rubel.

Beim Import ist der Import von Schienen mit eingerechnet. Die Verarbeitung von Eisen und die Gusseisenproduktion zeigt im Anfange der Sechsziger Jahre ein starkes Zurückgehen, herbeigeführt durch die Aufhebung der verpflichteten Bauernarbeit, und erst nach 9 Jahren wurde das Produktionsniveau wieder erreicht, doch ist die Entwickelung dieser Produktionszweige noch immer keine bedeutende. Von der Stahlproduktion lohnt es sich kaum zu reden, denn ihr Werth betrug 1854 keine 100,000 Rbl. und hatte 1873 noch keine Million erreicht, er betrug nur 600,000 Rbl., dagegen hat der Import von Stahl, welcher bis 1872 auch ganz unbedeutend war, sein Werth betrug kaum 300,000 Rbl., in den beiden nächstfolgenden Jahren enorm zugenommen, sein Werth betrug 1873 2,2 Mill. Rbl. und 1874 6 Mill. Rbl., bedingt durch massenhaften Import von Stahlschienen, von welchen jedoch mehr als die Hälfte zollfrei

importirt worden ist. Der Zunahme des Stahl-Importes geht ein Zurückgehen des Eisen-Importes parallel. Der Import an Gusseisen bildet nur einen geringen Bruchtheil der einheimischen Produktion, so betrug z. B. 1873 der Werth der Gusseisenproduktion 23,6 Mill. Rbl., der des Importes an Gusseisen nur 2,8 Mill. Rbl.; der Werth des verarbeiteten Eisens, 15,5 Mill. Rbl., übersteigt dagegen den Werth des importirten Eisens, 13,6 Mill. Rbl., nicht bedeutend.

Die nächstfolgenden vier Tafeln sind dem auswärtigen Handel gewidmet. Ein fortlaufender Vergleich wird bei diesen Aufzeichnungen so gut wie unmöglich gemacht, da die Werthberechnungen für die exportirten wie importirten Waaren während der zwanzig betrachteten Jahre nach verschiedenem Modus ausgeführt wurden. Bis zum Jahre 1865 dienten die Deklarationen der Kaufleute als Grundlage der Werthbestimmungen, 1865 wurden aber offizielle unveränderliche Preise eingeführt, welche bis 1868 Bestand hatten, in diesem Jahre wurden sie, in Folge des neuen Zolltarifs, revidirt, und blieben so bis zum Jahre 1872, wo dann wieder die Deklarationen der Kaufleute als Grundlage der Werthbestimmungen eingeführt wurden, und diese so wenig rationelle Grundlage dient leider auch noch jetzt zu allen Preisbestimmungen. Aus diesem Grunde und zumal weil dieser Jahrgang der «Russ. Revue» bereits eine ausführliche Besprechung der Handelsresultate in den beiden letzten Jahren 1873 und 1874 gebracht hat, werden wir uns begnügen, nur ganz kurz den Inhalt der vier auf den auswärtigen Handel bezüglichen Blätter anzugeben.

Blatt IX: *Die Entwickelung des auswärtigen Handels.* 1. Werth des Waaren-Importes: a) im Ganzen, b) davon zollpflichtiger Waaren; vom gesammten Import kamen: c) aus Grossbritanien, d) aus Deutschland; 2. Werth des Waaren-Exportes: a) im Ganzen, b) davon gingen nach Grossbritanien, c) nach Deutschland; 3. mittleres Werthergebniss zwischen Import und Export; 4. Werth des Importes an Gold und Silber; 5. Werth des Exportes an Gold und Silber; 6. die Zolleinnahmen; 1.– 5. in Zehnern Millionen, 6. in Millionen Rubel.

Blatt X: *Vergleichende Uebersicht der wichtigsten Exportartikel.* 1. Gesammtwerth des Exportes; davon kommen auf 2. Getreide, 3. Flachs und Flachsheede, 4. Lein- und andere Oelsaat, 5. Waldprodukte, 6. Hanf, Hanfgarn und Hanfheede, 7. Wolle, 8. Vieh, 9. Borsten und 10. Talg; 1. und 2. in Zehnern Millionen, 3.—10. in Millionen Rubel.

Blatt XI: *Vergleichende Uebersicht der wichtigsten Importartikel.* 1. Gesammtwerth des Importes (3); davon kommen auf: 2. Mineralöl (8), 3. unverarbeitete unedle Metalle (7), 4. Steinkohle (5,4), 5. Salz (3,6), 6. verarbeitete Metalle (3,2), 7. Maschinen (3,2), 8. Baumwolle (ausser mittel-asiatischer) (3,2), 9. Tabak (2,7), 10. Thee (2,6), 11. chemische Produkte, Farbholz und Farben (2,3), 12. Manufaktur-Produkte (aus Seide, Wolle, Baumwolle und Flachs) (2,3), 13. Baumöl und andere Pflanzenöle (2), 14. Lebensmittel (ausser den angeführten) und Getränke (1,7), 15. Kaffe (1,6), und

16. Zucker (1,5); 1. in Zehnern Millionen, 2.—16. in Millionen Rubel; die eingeklammerten Zahlen zeigen an, um wie viele Mal sich der Import der betreffenden Waaren während der letzten zehn Jahre verstärkt hat.

Blatt XI bis: *Der Waaren-Export und Import, nach den Grenzen und den wichtigsten Häfen des Reiches betrachtet.* A. Ueber die europäische Grenze. 1. Werth des Exportes über die Landgrenze, 2. Werth des Importes über die Landgrenze; 3. Werth des Exportes aus den Häfen des Weissen Meeres, 4. aus den Häfen des Baltischen Meeres; 5. davon kommt: a) auf den St. Petersburger und Kronstädter, b) auf den Rigaischen Hafen; 6. Werth des Importes nach den Häfen des Baltischen Meeres; 7. davon kommt: a) auf den St. Petersburger und Kronstädter, b) auf den Rigaischen Hafen; 8. Werth des Exportes aus den Häfen des Schwarzen und Asowschen Meeres; 9. davon kommt auf den Odessaer Hafen; 10. Werth des Importes nach den Häfen des Schwarzen und Asowschen Meeres; 11. davon kommt auf den Odessaer Hafen. B. Ueber die asiatische Grenze. 1. Werth des Exportes; 2. Werth des Importes. Alles in Zehnern Millionen Rubel.

Die letzte Tafel, Blatt XII, enthält: *Die vergleichende Entwickelung der Hauptzweige der Industrie und des Handels, mit dem Nachweise des Einflusses der Bauern-Reform im Jahre* 1861. A. Auswärtiger Handel, Mittlere zwischen Export und Import (2,3) in Zehner Millionen Rubel. B. Hauptzweige der Industrie in Millionen Rubel: 1. der Baumwollenindustrie (1,7), 2. der Runkelrübenzucker-Fabrikation (4,8), 3. der Tuchfabrikation (1,8), 4. der Lederindustrie (2), 5. des Maschinenbaues, der mechanischen Werkstätten und der Giessereien (2,9), 6. der Gusseisenproduktion und der Eisenverarbeitung (1,7), 7. der ungewalkten Wollzeugfabrikation (2,4), 8. der Flachsgarnspinnereien und Leinwandindustrie (2,1), und 9. der Seidenspinnereien und -Webereien (2,3). Die eingeklammerten Zahlen weisen nach, um das wie viel Fache sich der jährliche Umsatz während des letzten Jahrzehntes vergrössert hat.

Dieses Blatt hat nur einen sehr relativen Werth, indem der Verfasser dem Einflusse der Bauernemanzipation ein viel zu grosses Gewicht beilegt. Gewiss hat dieselbe einen grossen Einfluss auf die Entwickelung unserer Industrie gehabt, welcher sich auch fühlbar in dem Zurückgehen fast sämmtlicher Hauptzweige der Industrie gleich nach dem Jahre 1861 und ihrem verstärkten Emporblühen, nach Verlauf einiger Jahre nach der Einführung der Bauern-Reform, kennzeichnet, bei alle dem ist dies aber gewiss doch nur ein Faktor, wenn auch ein wesentlicher, welcher auf die Entwickelung unserer Industrie und unseres Handels im letzten Jahrzehnt eingewirkt hat, denn bei Manchen Zweigen der Industrie hatte das Zurückgehen auch schon vor der Bauernemanzipation begonnen, so z. B. bei den Baumwollwebereien, der Gusseisenproduktion, bei manchen begann andererseits die Zunahme bereits im Jahre 1862, so z. B. bei der Tuchfabrikation.

Bei aller Anerkennung der besprochenen verdienst- und mühevollen Arbeit, müssen wir jedoch auch auf einige Mängel derselben aufmerksam machen —so ist die Korrektur sehr flüchtig besorgt worden, eines sinnstörenden Fehlers haben wir bereits bei der Besprechung der Zuckerfabrikation erwähnt, aber da fehlen noch an manchen Stellen die Ueberschriften auf den, den Industriezweig bezeichnenden Linien, so auf dem Blatte VII und VIII; auf Blatt V sind die Jahreszahlen verdruckt, desgleichen auf mehreren Stellen im Text. Ferner halten wir es für unzulässig, oder doch wenigstens den Vergleich unmöglich machend, wenn auf ein und demselben Blatte gleichartige Gegenstände mit verschiedenem Maassstabe gemessen werden, so z. B. auf Blatt X beim Export, alle Zweige desselben sind in Millionen Rubel ausgedrückt, bis auf den wichtigsten, das Getreide, dessen Maassstab Zehner Millionen sind, hierdurch ist der übersichtliche Vergleich der einzelnen Zweige unter einander, wenn nicht ganz unmöglich gemacht, so doch äusserst erschwert; dasselbe wiederholt sich auf Blatt XII mit dem auswärtigen Handel und den einzelnen Industriezweigen. Die Uebersichtlichkeit hätte noch mehr gewonnen, wenn die Carreaueintheilung auf allen Blättern dieselbe gewesen wäre, so aber sind die meisten Blätter in 60 Carreaus der Höhe nach eingetheilt, dann aber manche nur in 40, 30 und 15. Endlich vermissen wir, dass der Verfasser nicht auch die Zunahme der wichtigsten Exportartikel während der letzten zehn Jahre auf der Tafel X in Zahlen ausgedrückt hat, wie er es doch für die wichtigsten Importartikel auf der Tafel XI und für die Industriezweige auf Tafel XII gethan.

A. S.

Johann Renner's livländische Historien. Herausgegeben von Richard Hausmann und Konstantin Hoehlbaum. Göttingen. 1876. 4°. 427 S.

Schon lange hat man das Erscheinen der Renner'schen Chronik in Livland und wohl auch in weiteren Kreisen ersehnt; denn bereits im März 1870 verlauteten die ersten Nachrichten über diese wichtige, von Dr. G. Kohl entdeckte livländische Geschichtsquelle. Daran schloss sich eine Reihe historischer Untersuchungen, welche theils an den Namen des zweiten der Herausgeber, theils an den Stadtbibliothekar G. Berkholz in Riga geknüpft sind. Nach den verschiedensten Richtungen regte die neuentdeckte Quelle Fleiss und Scharfsinn der baltischen Historiker an; umfasste sie doch in ihrem älteren Theile die bisher nur dem Namen nach bekannte jüngere livländische Reimchronik, während der zweite Theil eine den Chroniken Russow's und Henning's gleichzeitige, im Wesentlichen selbstständige Darstellung der Geschicke Livlands von 1554—1582 versprach. Ein Aufsatz in der «Russischen Revue, 1873, Heft II» aus Professor Hausmann's Feder, hat das Verdienst, die Ausgabe der Chronik er-

möglicht zu haben, denn durch ihn angeregt gab Graf W. Broel Plater die erforderlichen Mittel her; dass aber die Arbeit den rechten Händen anvertraut wurde, beweist die uns heute vorliegende Ausgabe.

Schon der erste Blick zeigt dem Kundigen, dass diese Arbeit sich wesentlich zu ihrem Vortheil von den bisherigen baltischen Chronikeditionen unterscheidet. Es ist, um die Hauptsache kurz zu fassen, die erste livländische Chronik im Monumentendruck; das dem Verfasser Eigenthümliche ist durch grösseren Druck von dem geschieden, was er anderen Werken entlehnte, dabei sind am Rande die Quellen bezeichnet, auf welche der Text zurückzuführen ist, während die, wie billig, kurz gehaltenen Anmerkungen einen zuverlässigen sachlichen Commentar geben. Buch 1—3 hat Dr. Höhlbaum bearbeitet und so sehr wir auch die Sorgfalt seiner bereits durch mehrere Jahre sich ziehenden Rennerstudien anerkennen müssen, ruft doch seine absprechende und sachlich nicht schlagende Polemik gegen Berkholz unsern Tadel hervor. Gerade diejenigen Punkte, auf welche Hoehlbaum das meiste Gewicht zu legen scheint, mögen als Beleg dienen.

Renner benutzte bekanntlich als Quelle seiner Darstellung auch die ältere livländische Reimchronik. Er gibt sie meist kürzer wieder und ergänzt nur da, wo er aus dem Zusammenhange glaubt sichere Folgerungen ziehen zu dürfen. Nun kommt es mitunter vor, dass Renner kurze Zusätze gibt, welche entweder auf ein Missverstehen der Reimchronik oder auf anderweitige Quellen zurückgehen müssen. Hoehlbaum glaubt diese Quelle in Marginalnoten zu erkennen, welche sich an der von Renner benutzten Handschrift der Reimchronik befunden hätten; Berkholz sucht die Erklärung in Missverständniss des Textes. Genug, die Frage ist strittig und wir wollen sie hier nicht entscheiden, nur verwahren wollen wir uns dagegen, dass sachlichen Gründen mit einem oberflächlichen «verfehlt» oder «ungenügend und gewaltsam» begegnet wird. Doch der Leser urtheile selbst.

Die ältere Reimchronik erzählt in ihren letzten Versen vom Kampf des Ordens mit den Litthauern am Flusse Schenen. Wie die Heiden in Kurland einfielen, unter Maseke, ihrem Könige, wie dann die Brüder ihnen nachgejagt und es am Flusse zu blutigem Streit gekommen, da, heisst es weiter

«Da bliben in der not
Ein bruder und drie dutschen tot.»

Wie gibt nun Renner diese Verse wieder? «Hir blef doth ein ordensbroder *her Schure genomet* und ein dutsch.» Woher hat hier Renner den Namen Herr Schure? Hoehlbaum vermuthet am Rande des von Renner benutzten Textes der Reimchronik habe zu v. 11943 die Glosse «Schenen», der Name des dort angeführten Flusses gestanden. Der Glossator habe aber zu tief geschrieben, so dass seine Notiz nicht bei Vers 11943, sondern bei v. 11959 zu stehen gekommen sei. Dieses «Schenen» habe Renner dann, wie er bereits v. 11881 gethan, zu Schuwen umgebildet, dabei sei die Erinnerung an den Namen des ihm bekannten Comturs Ewert von Schuiren in

ihm aufgestiegen und er habe getrost daraus «her Schure genomet» gemacht. Dies Hoehlbaums wol allzuscharfsinnige Combination. Berkholz nimmt dagegen an, die von Renner benutzte Handschrift der Reimchronik habe ein Wort mehr enthalten und so gelautet:

«Da bliben in der not
Ein bruder schire und drie dutschen tot».

Er beruft sich dabei auf die Analogie von Vers 1303, wo schire in gleichem Sinne gebraucht wird. Schire habe Renner für den Namen gehalten und daraus Schure gemacht Aber was sagt Hoehlbaum dazu? «Die Erklärung von Berkholz ist ganz verfehlt: seine Einschaltung in v. 11959 widerspricht dem Versbau der Reimchronik.» Doch wahrscheinlich weil durch Berkholzens Einschaltung ein Vers von 10, resp. 11 Silben entsteht, wenn man drie zweisilbig lesen will und die Reimchronik solche Verse nicht kennt? Zehnsilbige Verse sind aber durchaus nicht selten, z. B. v. 177, 345, 363, 364, 981, oder weiter zum Ende hin v. 9875, 9867, 9859, 9821, 9659; 9610; und auch elfsilbige Verse kommen vor, z. B. v. 8939, 9808, 9378, 9513. Wo bleiben nun Hoehlbaums Bedenken, und worauf hin macht er einem so gewiegten Forscher und Kenner baltischer Geschichte den Vorwurf, dass er ganz verfehlte Erklärungen gibt?

Ein zweiter Streitpunkt betrifft den Namen des Verfassers der livländischen Reimchronik. Der Name wird uns von Renner allein überliefert, auf Grund dieser Stelle wird er von Hoehlbaum Hoeneke, von Berkholz Hoeneken genannt. Die betreffende Stelle lautet pag. 3: «ick» hebbe mit allem flite den antiquiteten und olden geschichten hir im lande vorgelopen nach geforschet, hebbe averst nichts anders up spoeren noch erlangen konnen, dann alleine eine chroniken, so dorch einen prester, Bartholomeus Hoeneken genannt, vor langen jaren ... rimeswise beschrewen. ... Hierzu bemerkt nun Hoehlbaum gegen Berkholz: «Hoeneken bei Renner pg. 3 ist *nach deutschem Gebrauch*, ein von der Präposition «dorch» abhängiger Akkusativ, vergl. pg. 359 oben: hertogen Magnus edder Tuven to gude und besonders pg. 370 fingen Bartolomeus Tuven». Man staunt bei dieser Argumentation. Hoeneken hängt, wie der erste Blick zeigt, nicht ab von der Präposition dorch, sondern von genannt, ist also nicht Akkusativ, sondern Nominativ. Die weiter von Hoehlbaum angeführten Beispiele sind erst recht ohne alle Beweiskraft. Sie erhärten die wohl von Niemandem angestrittene Thatsache, dass to gude den Dativ regiert und dass Dativ und Akkusativ von Tuve, Tuven heissen. Also, soll die Autorität von Renner entscheiden, so heisst der Verfasser der Reimchronik Hoeneken und nicht Hoeneke. Moritz Brandis kann als Ausschlaggebend nicht in Betracht kommen, eher schon wäre zu beachten, dass nach Schiller und Lübben pag. 295 die niederdeutsche Form für Hühnchen hônken und nicht hônke lautet. Für die Entscheidung der Frage werden die mir nicht zugänglichen Urkunden bei Sudendorf in Betracht kommen, haben diese die Form Hoeneke so hat ein Zufall oder viel-

mehr ein Irrthum Hoehlbaum auf die richtige Spur gebracht; nach dem vorliegenden Material hat Berkholz unzweifelhaft Recht.

Und ähnlich steht es mit den übrigen Punkten der Polemik Hoehlbaums. So z. B. wenn er nicht zugeben will, dass aus Funccius die falsche Nachricht von der Aufsegelung Livlands durch Bremer Kaufleute stamme. Funccius sagt, Bremer seien es gewesen «sicut ex circumstantiis colligitur». Das, meint Hoehlbaum, gebe nicht der Combination des Funccius Ausdruck, sondern gehe lediglich auf seine Quellen. Ex circumstantiis kann aber nur «aus den Umständen», nie «aus den Quellen» heissen, dafür wäre ex fontibus zu setzen gewesen. Doch genug dieser Beispiele, sie erhärten zur Genüge, dass Hoehlbaum Unrecht hatte, so leichthin über die Einwände eines Forschers wie Berkholz sich hinwegzusetzen.

Der von Hoehlbaum bearbeitete Theil der Historien umfasst die ersten drei Bücher der Chronik und wir hatten bereits Gelegenheit zu sagen, dass die Aufgabe befriedigend gelöst ist. Am interessantesten ist in diesem Theile die vielbesprochene Reimchronik Hoenekens, deren Text von pg. 75—97 reicht. Ein Werk von unschätzbarem Werth, dessen Auffindung in historischer und literarhistorischer Beziehung von grosser Bedeutung wäre. Die Spuren der alten Reime haben sich noch vielfach erhalten, eine völlige Wiederherstellung ist aber nicht möglich, da Renner, wie sich auch aus seiner Benutzung der älteren Reimchronik ergibt, nur sehr im Auszuge, mit mancherlei Aenderungen den Urtext wiedergibt. Die historische Ausbeute von Buch 3 und 4 ist sehr gering, nur der Schluss von Buch 4 kann in den Partien über Plettenberg Beachtung beanspruchen. Doch ist es nur zu billigen, dass auch diese Theile der Chronik gedruckt wurden, denn erst so erhalten wir von Renner's politischer Stellung und schriftstellerischer Befähigung ein klares Bild. Vom 4. Buch an hat Professor Hausmann die Edition besorgt, erst hier finden wir Renner als selbstständigen Geschichtschreiber thätig. Renner war nämlich vom Jahre 1556 bis etwa September (nicht bis zum Spätherbst) 1560 in Livland und hatte in Diensten Bernt's von Schmerten, des damaligen Ordensvogtes in Jerwen Gelegenheit, nicht nur durch eigenen Augenschein die Dinge in Livland kennen zu lernen, sondern auch durch seinen Herrn und durch seine notarielle Stellung die diplomatische Korrespondenz der Zeit einzusehen. Dieses hat er denn in reichem Maasse gethan, und wie Hausmann nachgewiesen hat, ist gerade dieser Theil der Chronik von ganz besonders hervorragender Bedeutung. Hausmann hat nun in sehr sorgfältiger und vollständiger Weise das Material zur Kritik Renner's herbeigebracht. Als eigenthümliches Verdienst dieser Edition muss hervorgehoben werden, dass überall auch die russischen Quellen mit zugezogen sind, was früher in unseren baltischen Editionen nur ungern vermisst wurde. Eine weitere Ergänzung hätte sich in den polnischen Arbeiten über die Periode von 1556—1562 finden lassen. Zumal in der Arbeit Karwowski's: «wcielenie inflant do Litwy i Polski». Posen 1873. Da dieser die leider noch immer nicht genauer beschrie-

benen «Acta Livonica» des gräflich Dzialinski'schen Archivs in Kórnik bei Posen, benutzt hat. So ist z. B. dort der pag. 148 gedruckte Brief des Erzbischofs an Herzog Albrecht von Preussen erhalten, so wie überhaupt die Coadjutorfehde und der drohende polnisch-livländische Krieg von dort her, aus den polnischen Quellen, erst ihre rechte Bedeutung erhalten durften. Ueber die historische Ausbeute, welche wir aus diesem letzten Theil der Renner'schen Chronik gewinnen, hat bereits vor drei Jahren Hausmann in dieser Zeitschrift referirt, so dass wir auf diesen Aufsatz verweisen können. Nur auf einige Partien sei es gestattet nochmals hinzuweisen.

Bekanntlich gehört die Beurtheilung des letzten Ordensmeisters, Gotthard Kettler, zu den contraversen Fragen in der livländischen Geschichtschreibung. Sein Verhalten Fürstenberg gegenüber und sein schliesslicher Uebergang zu Polen sind hart beurtheilt worden. Für die Entscheidung dieser Frage bringt Renner pag. 270 u. ff. ungemein wichtiges Material bei, in der gereizten Korrespondenz die in Anlass der Gesandtschaft Kaiser Ferdinand's an Iwan den Schrecklichen zwischen Gotthard Kettler und dem alten Meister Fürstenberg geführt wurde. Es wirft diese Korrespondenz zugleich neues Licht auf das Verhalten des deutschen Reiches zu Livland. Fürstenberg sagt es mit nackten Worten, der kaiserliche Gesandte habe ihm in höchstem Vertrauen mitgetheilt, man sei misstrauisch gegen Kettler, seine Händel liessen sich ansehen, als gehe er darauf aus, Livland dem Reiche zu entziehen «und in voranderinge tho bringende, des man den des ordes hoge beschweringe droege». Das Reich werde aus diesem Grunde für Livland nichts thun. Schon sprächen Kettler's Leute ganz offenkundig davon, er werde die Lande erblich machen! Fürstenberg räth ihm diesen Leuten zu wehren und den Zusammenhang mit dem Reiche nicht fallen zu lassen, wenn er nicht etwa denke den Orden untergehen zu lassen. Dass Fürstenberg selbst an verdächtige Verhandlungen Kettler's glaubte, geht aus dem Antwortschreiben hervor, welches ihm am 18. Februar 1560 im Auftrage des Meisters und sämmtlicher Gebietiger überbracht wird. Kettler hatte mit Abdankung gedroht, eine Komödie, welche er noch zweimal (vergl. Renner pag. 296 und Salomon Henning 30 a.) vorführt, und dadurch die Gebietiger bewogen in corpore für ihn gegen Fürstenberg aufzutreten. Dieser erhielt aber trotz Allem seine Ansicht aufrecht, berief sich, als Kettler jene Aeusserung der kaiserlichen Gesandten in Frage stellte, auf einen Brief Kaiser Ferdinand's und griff das ganze System der Landesvertheidigung, wie sie von Kettler gehandhabt wurde, an. Ein Einfall in Russland sei die einzige Rettung für Livland. Der unerquickliche Streit ist äusserlich beigelegt worden, der ganze Verlauf desselben wirft aber einen Schatten auf Kettler's Politik, von dem es schwer fallen dürfte, ihn zu reinigen.

Auf die Wichtigkeit der urkundlichen Berichte in Renner's Chronik hat Hausmann sowohl in der «Russ. Revue» als auch in der Vorrede unseres Buches eingehend hingewiesen. Die Chronik behält ihren

selbständigen und originellen Werth bis gegen Ende des 8. Buches, welches mit der eingehenden Schilderung der Eroberung Fellins am 20. August 1560 einen würdigen Abschluss findet. Vom 9. Buch an beginnt die Benutzung der Russow'schen Chronik, und wenn auch hier noch eine Reihe von ganz selbständigen Partien sich nachweisen lässt, sinkt der inhaltliche Werth der Chronik doch von Seite zu Seite. Wo er, Russow, durch eigene Nachrichten ergänzt, finden sich häufig Irrthümer, so z. B. wenn pag. 350 Renner im Anschluss an Russow erzählt, dass Polozk im Februar 1563 von den Russen in Brand geschossen worden sei, gleich danach aber die Littauer ihnen eine bedeutende Niederlage beigebracht hätten. Wie sich aus einem Schreiben der litthauischen Senatore nan Kettler (Mitau, herzgl. Archiv Gotthardiana 1.) ergibt, wurde Polozk von den Litthauern selbst, zum Schutz der Burg eingeäschert. Auf die Eroberung der Stadt aber tolgte zunächst ein Waffenstillstand und erst nach dessen Ablauf wurde jene, von Renner erwähnte Schlacht geschlagen.

Wir versagen uns das 9. Buch der Chronik bis zu seinem Abschluss, dem polnisch-russischen Frieden von Zapolje zu verfolgen. Renner hat in diesem Abschnitt vielfach gedruckte Zeitungen benutzt, die von Hausmann auf die Originale zurückgeführt sind, nur in wenigen Fällen ist es ihm nicht gelungen, die vielleicht verlorenen Flugblätter aufzufinden. Unter diesen Zeitungen findet sich auch eine, welche Hausmann als Lügenzeitung nachweist. Sie berichtet ausführlich über einen, mit Hülfe englischer Schiffe von Polen über Russland errungenen Sieg. Das, gleich zu Anfang des Berichtes der Zeitung, genannte Städtchen Billawen wird wol durch Pillau zu erklären sein und der Verfasser der Zeitung scheint für seine Erdichtung einige Momente der damals allbekannten Belagerung Danzigs durch Stephan Bathori entnommen zu haben. — Die Anführung einiger interessanter Einzelheiten mag den Schluss dieser vielleicht zu langen Anzeige machen. Renner erzählt pag. 9 und 15 ausführlich die Sage über die Entstehung der kurischen Könige und fügt daran die interessante Notiz, dass sie dem Heermeister mit eigener Fahne in den Krieg gefolgt seien und als Wappen einen Löwen geführt hätten. Höchst eigenthümlich sind pag. 131 und 134 die Nachrichten Renner's über den Meister Walter von Plettenberg, besonders über eine grosse Niederlage, die er den Russen beigebracht, welche aber, wie der Herausgeber treffend bemerkt, nicht mit der von Nyenstede aufgebrachten, sagenhaften Schlacht bei Maholm zu verwechseln ist. Es ist ein Stück lebendiger Volksüberlieferung und wahrhaft dramatisch wird uns die Unterredung Plettenberg's mit seinem Marschall und die des Grossfürsten mit seinem Boten wiedergegeben. Man könnte geneigt sein hier die Spuren eines alten Gesanges über Plettenberg wiederzufinden. An anderer Stelle, pag. 234 hat uns Renner wenigstens in den Anfangszeilen zwei verlorene livländische Lieder erhalten. Das eine beginnt:

»De adel kumpt van dogeden her,
Dat toget uns an der Romer ehr.«

*

und das andere:

«De Liflendischen eddelluide togen uth,
Se hedden wedder loth oft kruth» etc.

Fassen wir unser Urtheil über die vorliegende Ausgabe Renner's kurz zusammen, so können wir den Fleiss der Herausgeber und den wissenschaftlichen Werth der Chronik nicht hoch genug anschlagen. Es ist ein Buch, das jedem, der sich mit baltischer Geschichte beschäftigt, unentbehrlich sein wird.

DR. THEODOR SCHIEMANN.

Revue Russischer Zeitschriften.

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина) herausgegeben und redigirt von M. J. Ssemewskij. Siebenter Jahrgang. Heft IX. September. Inhalt:

Die Unterhaltung der Kaiserin Katharina II. mit Dahl. 1772—1777. Von *P. P. von Götz.* — Katharina II. und Fürst Potemkin. Original-Korrespondenz. 1788–1789. — Fürst Platon Alexandrowitsch Suboff. Biographischer Abriss. 1768—1822. Artikel III. — Die Haupthelfer Pugatschew's 1773—1774 — G. A. Glinka, Lehrer der Grossfürsten Nikolai Pawlowitsch uud Michail Pawlowitsch in den Jahren 1816–1818. Von B. G. Glinka-Mawrin. — A. L. Witberg, Erbauer des Erlösertempels. Seine Autobiographie 1824—1834. Tagebuch J. S. Shirkewitsch's 1795—1848. Von *S. D. Karpow.* — Der Krieg Russlands mit der Türkei in den Jahren 1853–1854. — Blätter aus dem Notizbuche der «Russkaja Starina». — Bibliographische Mittheilungen über neue russische Bücher (auf dem Umschlage).

Der «europäische Bote» (Westnik Jewropy — Вѣстникъ Европы). XI. Jahrgang. 1876. September. Inhalt:

Die türkische Civilisation, ihre Schulen, Softas, Bibliotheken und Literatur Aus einer Reise nach Konstantinopel im Sommer 1875. Schluss. Von *W. Smirnoff.* — In den vierziger Jahren. Novelle. Von *M. Awdejeff.* — Zwischen Robespierre und den Bonapartisten. (Histoire du XIX. siècle, par J. Michelet. I—III.) Erster Artikel. Das erste Auftreten der Reaktion. I—VII. Von *A. Gradowskij.* — Die russischen Universitäten in Verbindung mit dem Gange der wissenschaftlichen Bildung. I—III. Von *W. Ikonnikow.* — Unterwegs. Gedicht. Von *A—o.* — Die Trinkfrage und die Angelegenheit der Branntweinbuden in Russland. Schluss. Von *A. E.* — Der Fürstenbund und die deutsche Politik. Katharina II. Friedrich Wilhelm II. Joseph II. 1780–1786. XVIII. Die Verkündigung des Fürstenbundes. XIX. Die ersten verbündeten Fürsten. XX. Die ersten Erfolge des Fürstenbundes. Von *A. S. Tratschewskij.* — Die älteste Zeit der russischen Literatur und Bildung. IV. Von *A. N. Pypin.* — Meine «Geschichte Russlands» vor dem Gericht der Kritik im «Russkij Westnik». Brief an die Redaktion von *Nikolai Kostomarow.* — Rundschau im Inlande. — Rundschau im Auslande. — Korrespondenz aus London. — Pariser Briefe. — Aus der Redaktion. — Bibliographische Blätter.

«Russisches Archiv» (Russkij Archiv — Русскій Архивъ) herausgegeben von Peter Bartenjew. XIV. Jahrgang. 1876. Heft 9. Inhalt:

Graf Alexei Grigorjewitsch Bobrinskij und seine Papiere. — Auszüge aus einem alten Tagebuche begonnen im Jahre 1813. — Nachrichten aus Russland nach England. Briefe des Grafen Th. W. Rostoptschin an den Grafen S. R. Woronzoff. – Zu den Serben. Die Sendung aus Moskau. Von A. S. Chomjakoff. — Eine Schmarre auf dem Kopfe eines russischen Artisten.

«Journal für Civil- und Kriminalrecht» (Journal grashdanskawo i ugolownawo Prawa — Журналъ гражданскаго и уголовнаго права). VI. Jahrgang. 1876. Juli—August. Inhalt:

Gesetze und Verordnungen der Regierung. — Ueber den Besitz nach römischem Recht. Anlässlich des Werkes von Jhering «Ueber den Grund des Besitzschutzes. Jena 1869. Von *S. Muromzew.* — Die Reform des Kassations-Gerichts und die Kassationsverhandlung. Von *K. Arsenjew.* — Die Kassations-Praxis nach den Fragen der bürgerlichen Gerichtsordnung für das Jahr 1872. Von *P. Mullow.* — Die Organisation der Arrestantenarbeiten. Von *E. Andrejew.* — Das litthauische Statut als Quelle des Provinzialrechts der Gouvernements Tschernigow und Poltawa. — Juristische Chronik.

«Militär-Archiv» (Wojennij Ssbornik — Военный Сборникъ). — Neunzehnter Jahrgang. 1876. August. Inhalt:

Strategische Uebersicht der militärischen Operationen des Jahres 1870 bis incl. der Kapitulation von Sedan. Schluss. Von *N. Schemschin.* — Abriss der Geschichte der Infanterie. II. Von *A. Pusyrewskij.* — Ueber die Bedeutung des Feuers im Gefecht. Von General Adjutant *Todtleben.* — Skizzen über die Armee. IV. Von *M. Dragomirow.* — Einige Worte über das Schiessen unserer Infanterie. Von *G. P.* — Neue Bemerkungen über die deutsche Armee. II. Von Oberst *Baron von Kaulbars.* — Bemerkungen über die Pferderacen der europäischen und asiatischen Türkei. Von *A. Tschaikowskij.* — Skizzen aus einer Steppenreise. Von *W. Patto.* — Bibliographie. — Militär-Umschau in Russland. — Militär-Umschau im Auslande.

— — September. Inhalt:

Die Thätigkeit der zusammengesetzten Division des General-Adjutanten Panjutin zur Zeit des ungarischen Krieges im Jahre 1849. (Mit einer Karte und einem Plan.) Von *J. O.* — Abriss der Geschichte der Infanterie. III. Von *A. Pusyrewskij.* — Die gegenwärtigen Grundlagen der Organisation und Taktik der Kavallerie. Von *N. S.* — Ueber Sapeur-Arbeiten im Felde. Von *M. S.* — Neue Bemerkungen über die deutsche Armee. III. Von Oberst *Baron von Kaulbars.* — Die russische gelehrte Handels-Expedition nach China in den Jahren 1874—75. (Mit einer Karte des nördlichen China.) Von *J. Sosnowskij.* — Erinnerungen an den Kaukasus. I. Vom Fürsten *J. Schachowskoi.* – Bibliographie. — Militär-Umschau in Russland. — Militär Umschau im Auslande.

— — Oktober. Inhalt:

Der französisch-deutsche Krieg in den Jahren 1870—1871. Die Operationen bei Sedan. (Mit zwei Karten.) I. Von *L. Baikow.* — Abriss der Geschichte der Infanterie. IV. Von *A. Pusyrewskij.* — Neue Bemerkungen über die deutsche Armee. IV. Von Oberst *Baron von Kaulbars.* — Beitrag zu den Kavallerie Uebungsreisen. Von Verdy du Vernois. (Mit einer Karte.) Uebersetzt aus dem Deutschen. Von Oberstlieutenant *Koslow.* — Einige Worte über das Offiziersgepäck. Von General-Lieutenant *Heimann.* — Das Lager und seine hygieinischen Bedingungen. I. Von *A. Dobroslawin.* — Die russische gelehrte Handels-Expedition nach China in den Jahren 1874—75. II. Von *J. Sosnowskij.* — Erinnerungen an den Kaukasus. Schluss. Vom Fürsten *Schachowskoi.* — Bibliographie. — Militär-Umschau in Russland. — Militär-Umschau im Auslande.

Russische Bibliographie.

Prshewalskij, N. Die Mongolei und das Land der Tanguten. Dreijährige Reise im östlichen Asien. II. Bd. St. Petersb. 8°. 29 + 114 + IV + 176 + 55 + 36 + IV + 11 S. u. 25 Abbild. (**Пржевальскій, Н.** Монголія и страна тангутовъ. Трехлѣтное путешествіе въ восточной нагорной Азіи. Т. II. Спб.)

Nachrichten der Kaiserl. Russ. Archäologischen Gesellschaft. VIII. Band. 4. Lfg. 4°. 274 + 442. S. und 10 Bl. Abbild. (Извѣстія И. Русскаго Археологическаго Общества. Т. VIII. Вып. IV.)

Pachmann, S. W. Geschichte der Kodifikation des Civilrechts. 2 Bde. St. Petersb. 8°. II + III + 472 + 485 S. (**Пахманъ, С. В.** Исторія кодификаціи гражданскаго права. 2 тома. Спб.)

Sokolow, S. J. Vollständige Sammlung der Verordnungen des Kassations-Departements im Senat in Sachen der Uebertretung des Getränk-, Tabaks- und Salz-Steuer-Reglements und über das Gerichtsverfahren der Kronsverwaltung. Fortsetzung. Moskau. 8°. VIII + 115 S. (**Соколовъ, С. И.** Полный сборникъ рѣшеній Кассаціонныхъ департаментовъ Сената по дѣламъ о нарушеніи акцизныхъ уставовъ: питейнаго, табачнаго и солянаго и по судопроизводству казенныхъ управленій. Продолженіе. Москва.)

Verordnung über das Civil-Gerichtsverfahren des Warschauer Bezirksgerichts, in alphabetischer Reihenfolge erklärt von **Joseph Karpinskij**. Warschau. 12°. 932 S. (Уставъ гражданскаго судопроизводства для варшавскаго судебнаго округа, алфавитнымъ порядкомъ изложенный **Іосифомъ Карпинскимъ**. Варшава.)

Brückner, A. Die Familie Braunschweig in Russland im achtzehnten Jahrhundert. St. Petersb. 8°. 148 S.

Kaufmann, Hilaire. Statistique des établissements de crédit de Russie de 1860 à 1872. St. Pétersb.

Köppen, Fr. Th. De la destruction des Sauterelles dans le midi de la Russie. Exposition internationale et congrès d'hygiène et de sauvetage de Bruxelles en 1876. Section Russe. St. Petersb.

Lilienfeld, P. Sammlung der Gesetze und Verordnungen über Administration und Polizei der Landgemeinden im Kurländischen Gouvernement. Mitau.

Schrenk, Z. Reisen und Forschungen im Amur-Lande in den Jahren 1854—1856. Band IV. Erste Lieferung. Meteorologische Beobachtung im Amur-Lande und Resultate aus denselben. St. Petersb. 4°. II + 372 S.

Verhandlungen der gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat. 8. Band. 3. Heft. Dorpat. 8°. 92 + IV S.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Carl Röttger.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 12-го Октября 1876 года

Die Hausindustrie in Russland.

Von

C. Gruenwaldt.

Zieht man von der östlichen Grenze des Königreichs Polen, ungefähr von Wladimir-Wolhynsk, nach Nordosten durch die nördlichen Theile der Gouvernements Wolhynien und Tschernigow durch die Mitte der Gouvernements Orel und Tula, durch die südlichen Gebiete von Rjasan und Nishnij-Nowgorod, durch die nördlichen Strecken der Gouvernements Ssimbirsk und Kasan, und endlich durch die südlichen Striche der Gouvernements Wjatka und Perm eine Linie bis zum Uralischen Bergrücken, so schliesst alles das, was nördlich von dieser Linie liegt, ein Gebiet in sich, welches im Allgemeinen der Bevölkerung keine Möglichkeit gewährt, ausschliesslich vom Ertrage der Landwirthschaft zu leben. Deshalb hat auch die Hausindustrie in diesem Gebiete ihre eigentliche Entwickelung gefunden. Denn als Mittelpunkt derselben muss das sogenannte centrale Industrie-Gebiet gelten, welches die Gouvernements Moskau, Wladimir, Jaroslaw, Twer, Kaluga, Tula, Kostroma, Nishnij-Nowgorod und Rjasan umfasst. Von diesem Centrum geht die Hausindustrie mit grosser Intensivität nach Osten, also durch die Gouvernements Wologda, Wjatka, Perm, mit geringerer nach Norden und mit äusserst schwacher nach Süden und Westen.

Ueber diese so weit ausgedehnte Hausindustrie hatte man bis zum Jahre 1850 nur fragmentarische Nachrichten, welche sich besonders in den Gouvernements-Zeitungen angesammelt hatten. Erst in dem genannten Jahre wurde der erste Schritt zu einem systematischen Studium dieser Industrieform gemacht. Das Ministerium der Reichsdomänen beauftragte nämlich die besonderen Kommissionen, welche die Aufgabe hatten, eine gleichmässige Vertheilung der von den Reichsbauern erhobenen Steuern anzubahnen, Erhebungen anzustellen über die Ausdehnung der ländlichen Industrie. Die Kommissionen beschränkten ihre Arbeiten auf nur 11 Gouvernements

und veröffentlichten die Resultate ihrer Forschungen unter dem Titel «Materialien zur Statistik Russlands»[1]. Da aber diese Materialien nicht vollständig waren und auch keinen Einblick in die Besonderheiten der Hausindustrie gewährten, so kommandirte wenige Jahre später das Kriegsministerium einige Generalstabsoffiziere zur Erforschung dieser Industrieform ab, ohne leider ein für alle gemeinsam gültiges Programm aufzustellen. Hierdurch geschah es, dass diese Arbeiten, welche dem Urtheil jedes einzelnen der Offiziere überlassen waren, zu einem umfassenden Spezialwerke wenig sicheres Material bieten konnten. Nichtsdestoweniger versuchte im Jahre 1861 Hr. A. Korssak die Lösung dieser Aufgabe. Sein Werk «Ueber die Formen der Industrie überhaupt und über die Bedeutung der Hausindustrie in West-Europa und in Russland»[2] ist als ein durchaus gelungenes und bis jetzt nicht übertroffenes zu bezeichnen; er ist der Erste, der in Russland die Frage von der Hausindustrie auf einen wissenschaftlichen Boden stellte und die Bedeutung genauer definirte, welche diese Industrie für Russland in der Reihe der anderen Industrieformen besitzt. Trotzdem konnte aber die Mangelhaftigkeit des über diese Frage vorhandenen statistischen Materials nicht weggeläugnet werden. Deshalb begann im Jahre 1870 das Central-statistische Komite die nöthigen Daten zu sammeln und zu veröffentlichen, indem es die ihm von den statistischen Komites der einzelnen Gouvernements übermittelten Daten erscheinen liess. Im Jahre 1872 publizirte das Komite unter Redaktion des Hrn. L. Maikow den ersten Band dieser Arbeiten, welche 17 Gouvernements umfassen. Es bleibt jedoch zu bedauern, dass diese Arbeiten, bei aller ihrer Vorzüglichkeit, an denselben Fehlern leiden, wie die bereits erwähnten des Kriegsministeriums. Darauf erschien denn im Jahre 1874 eine von der Kaiserlich-russischen-geographischen Gesellschaft veröffentlichte «Sammlung von Materialien über die Hausindustrie in Russland»[3]. Dieses von den Herren Fürst A. Meschtscherski und K. Modsalewski bearbeitete Werk ist in seiner Art durchaus vollständig. Es hat das ganze Russland in den Kreis seiner Forschung gezogen und auf diese Weise das ausgeführt, was es sollte: es hat ein deutliches Bild von der *räumlichen*, von der geo-

[1] Матеріалы для Статистики Россіи. Изд. Мин. Гос. Имущ.

[2] А. Корсакъ: О формахъ промышленности вообще и о значеніи домашняго производства въ западной Европѣ и Россіи.

[3] Кн. Мещерскій и К. Модзалевскій: Сводъ матеріаловъ по кустарной промышленности въ Россіи.

graphischen Ausdehnung der russischen Hausindustrie gegeben. Die Hinweise auf das bereits erschienene Material sind meist genügend, und wo vielleicht eine kleine Lücke nachgeblieben ist, da wird dieselbe leicht nach dem «Bibliographischen Anzeiger» vervollständigt werden können, welcher der «Sammlung von Materialien über die Artele in Russland» beigegeben ist.

Aus diesem kurzen Abriss der Geschichte der Literatur dieser Frage ersieht man, dass dieselbe, trotz bedeutender Sammelwerke und vieler Zeitungs- und Journal-Artikel und Monographieen, noch immer nicht erschöpft ist. Es ist sehr viel spezialisirt, sehr wenig aber generalisirt worden. Das letztere ist ein ganz besonderes Verdienst des Hrn. W. Weschnjakow, Direktors des Departements des Ackerbaues und der ländlichen Industrie im Ministerium der Reichsdomänen. Seine, zur Zeit der Wiener Weltausstellung erschienene Broschüre: «Notice sur l'état actuel de l'industrie domestique en Russie» ist der erste Versuch, Alles auf die Hausindustrie Bezügliche zu einem Ganzen zu vereinigen und auf diese Weise eine genaue Skizze dieser Industrieart zu schaffen.

Nach dieser Arbeit von Hrn. Weschnjakow ist, wie bereits Korssak feststellt und wie wir schon früher ausführten [1], die Hausindustrie in Russland uralt. Freilich waren die Produkte derselben anfänglich nicht mannigfaltig und befriedigten nur das nothwendigste Bedürfniss. Aber nichtsdestoweniger wurden sie in so grosser Menge fabrizirt, dass sie, wie z. B. Leinewand, Tuch, Leder, schon im XVII. Jahrhundert Gegenstände des Exporthandels wurden [2]. Im Laufe der Zeit jedoch mussten sich, nachdem erst gegen Ende des XVII. Jahrhunderts grössere Kolonisation Platz gegriffen und die fortwährenden Wanderungen der Bauern aufgehört hatten, die einzelnen Zweige der Hausindustrie vervielfältigen. Der Bauer, welcher sich an eine bestimmte Scholle gebunden hatte, gab sich denn auch besonders derjenigen Produktion hin, welche durch diese Scholle begünstigt wurde. So war an einzelnen Orten der Anbau von Flachs eine Spezialbeschäftigung der Landleute; es versteht sich von selbst, dass an diesen Orten auch, wie z. B. in der Umgegend von Jaroslaw, Waldai und Kargopol die Produktion von Leinewand ihre Höhe

[1] cf. «Russ. Revue» pag. 340 u. ff.

[2] Kilburger in «Büsching's Magazin für Historie und Geographie». Vergl. auch H. Storch: «Historisch-statistische Gemälde des russischen Reiches» 1799, III, p. 203. Kilburger führt an, dass um 1674 allein aus Archangel mehr als 30,000 Arschin Leinewand und 168,000 Arschin Tuch exportirt wurden.

erreichte. Nicht immer aber hing die Auswahl dieses oder jenes Industriezweiges von dem Rohmaterial ab, welches gerade die Erde dem Bauern bot. Oft wurden solche Zweige durch das Bedürfniss des Marktes oder den blossen Zufall hervorgerufen[1]. So gingen von den schwedischen Gefangenen, deren es in Sibirien im Jahre 1714 mehr als 9000 gab, die Kenntnisse verschiedener Handwerke auf die dortigen Bauern über und schufen Handwerke, welche noch heute blühen. So vererbte sich die Kunst der aus dem alten Nowgorod ausgewanderten italienischen Silberarbeiter auf die Bauern der Bezirke, in welchen sie lange Jahre nachher lebten, und noch jetzt sind die Silberarbeiten von Ustjug und Wologda vom Volke gesucht und geschätzt. So verbreitete sich, als im Jahre 1812 mehr als 600 grosse und kleine Fabriken in Moskau zerstört wurden, gar mancher neue Industriezweig durch die brodlos gewordenen Fabrikarbeiter in die verschiedenen Gouvernements und Bezirke, um bald eines der Haupterwerbsmittel der Bevölkerung zu werden.

Obgleich nun die einzelnen Zweige der Hausindustrie zu ganz verschiedenen Zeiten, an ganz verschiedenen Orten, aus ganz verschiedenen Gründen heimisch wurden, so ist ihre Organisation dennoch nicht immer eine verschiedene. Es machen sich nämlich stets gewisse Prinzipien geltend, welche, trotz grösserer oder kleinerer Variationen, die Aufrechterhaltung des Charakters der Hausindustrie wahren.

Wie bekannt, basirt die Hausindustrie ursprünglich auf der Arbeit sämmtlicher Familienglieder. Sie ist somit durch die Familie bedingt[2]. Ein bestimmtes Gewerbe geht vom Vater auf den Sohn über und vererbt sich so von Geschlecht zu Geschlecht. In dieser Weise lebt z. B. wie die Uhrenindustrie in der Schweiz, auch die

---

[1] Schnitzler: «L'empire des Tsars», IV, pag. 333.

[2] Hiernach hat sie auch bei den meisten Völkern ihren Namen erhalten, z. B. Hausindustrie, industrie domestique, domestic industry etc. Nur die russische Bezeichnung macht eine Ausnahme: das Wort kustarnaja promyschlennost (кустарная промышленность) drückt durchaus keine Beziehung zum Hause aus und ist nur schwer wörtlich zu übersetzen. Kustarnik heisst Gesträuch, Gebüsch; soll das hiervon abgeleitete Wort etwa sagen, dass ein Kustar derjenige ist, welcher aus dem Gesträuch etwas Werthvolles zu schaffen versteht? Prof. Petrowski in Kasan theilte mir freundlichst seine Hypothese mit, wonach dieses Wort vielleicht ein importirtes ist und dem Deutschen, ähnlich wie Artel, entstammt. Es wäre dann Kustar = Kunstarbeit, resp. Arbeiter, also kustarnaja promyschlennost diejenige Industrie, welche etwas Künstliches, Merkwürdiges zu schaffen versteht. Es bleibt zu bedauern, dass die russische Philologie hierüber keine wirklich zutreffende Antwort gibt.

Produktion von Sensen im Gouvernement Wladimir fort. In einem solchen Falle ist also von dem Wirth, dem Meister, d. h. dem Familienoberhaupt für den einzelnen Arbeiter keine besondere Gratifikation bestimmt. Der Reinertrag gehört dem Vater und dafür übernimmt er die Verpflichtung, die Familie zu ernähren, zu kleiden, für sie die Abgaben zu zahlen u. s. w. Nun kommt es aber vor, dass nach vielen Artikeln, wie z. B. in der Schmiede, Weber- und Kürschnerbranche, die Nachfrage eine so grosse ist, dass die in der Familie vorhandenen Arbeitskräfte nicht mehr genügen. In diesem Falle sind verschiedene Auswege möglich: entweder der Familienvater nimmt sich Lehrlinge, von welchen er dann noch eine kleine Vergütung erhält, oder er miethet sich Arbeiter, welche eine wöchentliche, monatliche oder jährliche Gage erhalten oder seine gleichberechtigten Artelgenossen werden. Die beiden ersteren Möglichkeiten sind die gewöhnlicheren und alteriren sie das Wesen der Hausindustrie nur um ein Geringes[1]. Die letztere dagegen bildet sie vollständig zu einer artelartig auftretenden Industrieform um[2].

Ebenso verhält es sich mit der Zeit, während welcher die Hausindustrie prinzipiell in Aktivität zu sein hat. Als Grundsatz gilt bekanntlich hier die Regel: die Familie beschäftigt sich erst dann mit den verschiedenen Gewerben, wenn ihre Feldarbeiten absolvirt sind. Im Durchschnitt bliebe demnach hierfür ein Zeitraum von vier bis sechs Monaten frei. Wenn sich aber nun Dörfer finden, in welchen, wie z. B. bei den Leinwebern des Gouvernements Jaroslaw, 7 bis 8 Gewerbe getrieben werden, so influirt das im Ganzen nicht stark auf das Wesen der Hausindustrie. Denn einerseits nimmt der Feldbau in all den Gouvernements, wo über das Durchschnittsmaass hinaus gearbeitet wird, viel weniger Zeit in Anspruch, als in den in landwirthschaftlicher Beziehung höher stehenden Gebieten, andererseits

[1] Wäre in Russland die Gesindewirthschaft heimisch, so würde der Umstand, dass das Gesinde an den Arbeiten der Hausindustrie Theil nimmt, durchaus nicht gegen das Prinzip verstossen. Denn das Gesinde ist mehr ein integrirender Bestandtheil der Familie, als der nur auf kurze Zeit gemiethete Arbeiter.

[2] Fr. Matthaei: «Die Industrie Russlands», I, pag. 40, nimmt fälschlich an, dass die genossenschaftliche Industrie eine Kategorie der ländlichen Industrie ist. Wir glauben es schon (cf. «Russ. Revue» Bd. IV, pag. 341 u. ff.) deutlich nachgewiesen zu haben, dass die genossenschaftliche Industrie unbedingt nur eine Stufe in der genetischen Entwickelung der russischen Industrie überhaupt ist. Hält man diesen Standpunkt nicht fest, so wird die Geschichte der russischen Industrie nichts weiter sein, als eine lose Zusammenreihung von Abnormitäten, wie sie sich sonst in keinem anderen Theile von Europa finden.



muss berücksichtigt werden, dass auch in diesen Fällen nicht alle Arbeitskräfte von der Hausindustrie absorbirt werden. So gibt es z. B. im Gouvernement Moskau Dörfer, in welchen gewöhnlich das älteste Familienglied jeder Bauernfamilie das Feld bestellt, während die anderen von der Hausindustrie in Anspruch genommen werden und nur für die Erntemonate, also für die Monate Juli und August, jenem zu Hülfe kommen können. Freilich liegt hier die Gefahr nahe, dass dadurch ein allmäliger Uebergang von der Hausindustrie zu den höheren Gewerbeformen angebahnt wird, dass dadurch der Bauer nach und nach in die Klasse der Gewerbetreibenden hinübergeleitet wird; als lebendes Beispiel könnte das Dorf Iwanowo (Gouv. Moskau) genannt werden. Aber da solche Erscheinungen bislang vereinzelt geblieben sind und bei dem heutigen Stande der Hausindustrie nicht wohl an Verallgemeinerungen denken lassen[1], so kann von einer wirklichen Gefahr gerade nicht gesprochen werden. Deshalb darf die oben angeführte Regel wohl als meistentheils geltend betrachtet werden. Demgemäss beginnen die Arbeiten der Hausindustrie fast überall im Oktober, nach Beendigung der Feldarbeiten, und werden, je nach der örtlichen Gewohnheit, um Ostern oder gegen Mitte Mai hin eingestellt.

Als ferneres konservatives und zugleich charakteristisches Moment der Organisation der Hausindustrie ist die Freiheit der Arbeit anzusehen. Wäre die ländliche Industrie in derselben Art geregelt, denselben oder ähnlichen Gesetzen und Gewerbeordnungen unterworfen, wie die städtische, so würde sie entschieden nicht mehr das sein, was sie sein soll. Eine Hausindustrie, welche ihrem innersten Wesen nach nur Nebenbeschäftigung des Landmannes sein darf, vertrüge eine solche Reglementation und enge Begrenzung noch viel weniger, als jede andere Industrieform. Und abgesehen hiervon, müsste auch sowohl der fiskalische, als der sonstige Nutzen ein sehr geringer sein. Zur Zeit der Leibeigenschaft war die Hausindustrie zur Unfreiheit verurtheilt. Die Früchte, welche diese Jahrhunderte lange Stagnation getragen, sind heute noch fühlbar und haben die ländliche Industrie in jene schiefe Stellung gebracht, aus welcher sie

[1] Die meisten Produkte unserer heutigen Hausindustrie sind genau der Art, wie sie vor Jahrzehnten waren. Wenn jene Verallgemeinerung Platz haben sollte, so wäre vor allen Dingen ein rascherer Fortschritt nöthig. Diejenigen Bauern, welche, wie z. B. die bekannten Tuchfabrikanten Ganeschin in Moskau, diesem Grundgesetz sich zu fügen verstanden, sind denn auch schnell in die höhere Industrieform übergegangen, um bald nachher selbständige Fabrikanten zu werden.

heraus zu heben sich die Ministerien der Finanzen und der Reichsdomänen zur Aufgabe gemacht haben. Denn nach der Aufhebung der Leibeigenschaft musste sich bei uns die Erscheinung wiederholen, welche für West-Europa vielfach so verhängnissvoll wurde: der Bauer, welchem die Arbeit frei gegeben war, blieb durch seine Armuth gebunden, beschränkt durch seine Mittel und konnte trotz des Gnadenaktes nicht weiter. Doch erkannte die Regierung bald die Nothwendigkeit der Abhülfe und ist bemüht, den Uebelständen ein Ende zu bereiten. Sowohl beim Finanz-Ministerium, als beim Ministerium der Reichsdomänen, bestehen besondere Kommissionen zur Erforschung der jetzigen Lage der Hausindustrie und zur Berathung über die Beseitigung der vorhandenen Missstände; der erstgenannten Kommission präsidirt Hr. Geheim-Rath E. Peterson, der letztgenannten der Herr Minister Staats-Sekretär Walujew.

So sehr nun auch in Bezug auf die eben erörterten Prinzipien die Hausindustrie sich rein und lebensfähig zu erhalten vermocht hat, so wenig konnte sie das anderen, ungünstigen Elementen gegenüber, welche sich von Tag zu Tag fühlbarer machen, die normale Entwickelung und die Organisation der Hausindustrie paralysiren und schliesslich den Kustar zu erdrücken drohen. Und von diesen Elementen sind wesentlich drei zu nennen [1]. Am bedeutungsvollsten ist hier — wenn überhaupt von einer Rangordnung die Rede sein darf — der Mangel jeder realen sowohl, als technischen Kenntnisse. In zweiter Reihe steht sodann die, weder durch das Wesen der Gewerbe, noch durch ökonomische oder sonstige Bedingungen hervorgerufene Konzentration von gleichartigen Gewerben an wenigen Orten; und von dritter Stelle ist endlich hervorzuheben einerseits der in dem Grade ungenügende Ertrag vom Landantheil, dass nicht einmal der Naturalunterhalt sichergestellt ist, andrerseits der Mangel jeglichen Betriebskapitals.

In Folge des letzteren Umstandes macht sich natürlich die ganze Wucht des Truc- und Kulak-Systems geltend. Der kleine Kustar wird gezwungen das ihm nöthige Rohmaterial für seine nicht grosse Produktion entweder beim Detailhändler oder beim Grosshändler zu Detailpreisen zu entnehmen. So bekommen die Schmiede des Jaroslaw'schen Kreises (Gouv. Jaroslaw) das ihnen nöthige Eisen von zwei bekannten Monopolisten, den Kaufleuten Pastuchow und Tschapurin, auf Kredit. Deshalb zahlen sie für das Pud, welches selbst

[1] cf. den ausgezeichneten Artikel von R. Popow: Отеч. запис. 1875 Мартъ p. 28 u. ff.

im Detail nur 1 Rbl. 70 Kop., resp. 1 Rbl. 57 Kop., resp. 1 Rbl. 50 Kop. kostet, immer 2 Rbl. 35 Kop., resp. 2 Rbl. 20 Kop., resp. 2 Rbl. 13 Kop., d. h. um 32, 40 und 42 pCt. theurer und müssen ausserdem die Arbeiten um wenigstens 50 pCt. billiger liefern, als jeder nur einigermaassen situirte Arbeiter. Sie erleiden also einen doppelten Verlust: sie kaufen theuer und verkaufen billig, was wieder zur natürlichen Folge hat, dass sie das allerschlechteste Material nehmen und auch die allerschlechteste Waare liefern.

Nicht minder nachtheilig wirkt der zur Ernährung der Familie ungenügende Ertrag von Feldprodukten. Wäre der Ertrag der Felder so, dass der Bauer ein Plus erübrigte, so müsste er bald von jedem Truc und Kulak frei sein; bei dem heutigen Stande der Landwirthschaft aber und bei den Missernten, welche in letzter Zeit Russland so heimsuchen, ist das nicht wohl zu erwarten. Korssak führt an [1], dass im ganzen Gouvernement Moskau nur zwei Kreise ein Plus erzielt hätten, drei ausgekommen seien und die übrigen ein Minus gehabt hätten von

5,64	Tschetwert	auf	jeden	Hof	im	Kreise	Bogorodsk,
3,41	»	»	»	»	»	»	Moskau,
3,41	»	»	»	»	»	»	Kolomna,
2,28	»	»	»	»	»	»	Sserpuchow,
1,88	»	»	»	»	»	»	Bronnizy,
0,92	»	»	»	»	»	»	Podolsk,
0,40	»	»	»	»	»	»	Wereisk,
0,35	»	»	»	»	»	»	Moshaisk.

Unter solchen Verhältnissen kann natürlich von einer eigentlichen Hausindustrie nicht die Rede sein; der Bauer betreibt nun nicht mehr das Gewerbe als Nebenbeschäftigung, sondern als reine Hauptsache. Dadurch jedoch wird der Charakter der Hausindustrie, ihre Bedeutung in der Landwirthschaft durchaus vernichtet und der «industrielle Bauer» in einen Fabrikarbeiter verwandelt, dessen Lage schlechter und trauriger ist, als die des gewöhnlichen. Denn da er immerhin Unternehmer ist, so hat er auch alle Schwankungen des Marktes zu überstehen, alle Krisen auszuhalten und das ganze Risiko zu tragen. In diesem Falle wäre seine Lage nur dann eine leichtere, wenn technische Kenntnisse und einiges Wissen ihn unterstützen

[1] A. a. O. pag. 225. Wenngleich diese Zahlen nicht sehr neue sind, so haben wir sie dennoch angeführt, da der geringe Prozentsatz, um welchen sie variiren können, nichts zur Sache thut.

würden, da er dann mit Schnelligkeit den Anforderungen des Marktes genügen könnte. Bei der Stabilität aber, welche jetzt in den einzelnen Zweigen der Hausindustrie herrscht, bei der Zufälligkeit, mit welcher jetzt jede Neuerung in diese produzirenden Kreise eindringt, wird jede Krisis, jedes Sinken der Nachfrage um so fühlbarer für einen ganzen Gewerberayon, je mehr in ihm der betreffende Gewerbszweig konzentrirt ist.

Ueberhaupt gehört die Gedrängtheit, zu welcher sich einige Gewerbe an gewissen Punkten geradezu anhäufen, zu den Grundübeln, welche gegen die freie Existenz der Hausindustrie wirken. Würden sich solche Centren an den Orten finden, wo sie wirklich nöthig sind, so wäre es natürlich eine grosse Erleichterung für den Konsumenten, den Markt so wohlbesetzt, die Auswahl so reich zu finden. Die Centren aber, welche die russische Hausindustrie kennt, trennen den Konsumenten gewaltsam vom Produzenten, indem sie ihn zwingen, einen Markt aufzusuchen, welcher so entfernt ist, dass seine Produkte ohne spekulirende Unterhändler und Kommissionäre nicht leicht erreicht werden. Dass hierdurch einestheils der Preis, welchen die Konsumenten zahlen, unverhältnissmässig hoch wird, anderntheils die Summe, welche die Produzenten erhalten, unverhältnissmässig klein bleibt, versteht sich von selbst. Ueberdies ruft ja eine solche Konzentration das Bedürfniss nach einer bedeutenden Quantität von Rohmaterial hervor, welches auf weit entfernten, grossen Märkten erstanden werden muss. Bei der Kostspieligkeit des Transportes und des Kredits legt sich das mit drückender Schwere auf den Werth der Erzeugnisse, was wiederum die Vortheilhaftigkeit der Produktion paralysirt und das Erscheinen jener industriellen Parasyten begünstigt.

Wie sehr nun der Hausindustrie dieser ungesunde centripetale Trieb noch eigen ist, geht am deutlichsten aus dem oben citirten, von der Russ. Geogr. Gesellschaft edirten Sammelwerke hervor. Die Verfasser unterscheiden 41 verschiedene, der Hausindustrie bekannte Gewerbe, welche eine Menge von Unterabtheilungen aufweisen. Alle diese verschiedenen Gewerbe und deren Unterabtheilungen können in fünf Gruppen rubrizirt werden, von welchen die erste die Textilindustrie (Beilage I, 6, 7, 21—24), die zweite die Metallindustrie (I, 28—36), die dritte die Holzindustrie (I, 11—20), die vierte die Lederindustrie (I, 1—3), die fünfte alle andern Gattungen umfasst. Wäre nun die Konzentration eine gesunde, so müsste es unbedingt entweder Gebiete geben, welche die nächstgelegenen

mit den Produkten ihrer Gewerbe versehen, oder aber jedes Gouvernement hätte — ganz abgesehen davon, in welchem Maassstabe das betreffende Gewerbe arbeitet — alle Gewerbe in seinem Gebiete vertreten. Ganz anders aber verhält es sich in Wirklichkeit. Es gibt Centren, welche nicht nur ihre und die nächstgelegenen Gouvernements, sondern auch das ganze Reich mit ihren Produkten versorgen, Centren, welche bedeutende Exportgeschäfte betreiben, und es gibt Gebiete, in welchen z. B. die Jagd heimisch und ein Haupterwerbszweig ist, und welche dennoch kein Schrot produziren, sondern es Tausende von Meilen weit herholen [1]; Gebiete, welchen das Eisen, so zu sagen, vor der Thür liegt, und welche dennoch an eisernen Instrumenten ewigen Mangel leiden. Unter all den in Beilage II aufgeführten Bezirken ist es nur einer, welcher von den 41 Gewerben 28 kennt, und dennoch fehlen diesem bemerkenswerthen Kreise (Tjumen, Gouv. Tobolsk, Sibirien) so wichtige Industriezweige, wie die Verarbeitung von Talg (I, 10), Verfertigung von Hausgeräthen (I, 35) u. m. a. Hiernach lässt sich der Schaden, welchen die Gesammtwirthschaft des Volkes in solchen und ähnlichen Fällen erleidet, wohl leicht berechnen [2]. Und dabei gehört Tjumen, ebenso wie Schuja, Gouv. Wladimir, mit 27 Gewerbearten, Balachna, Gouv. Nowgorod, mit 26 Arten, noch zu den begünstigten, da von den aufgezählten 355 Kreisen 57 nur einen einzigen, nicht immer für den Kreis vortheilhaften Industriezweig kennen. Bei den in Russland herrschenden, städtischen Gewerbeverhältnissen, wie sie des Breiteren bereits in dem Abschnitt «Die Handwerker-Artele» dargelegt worden sind, ist das ein Umstand, welcher nicht genug der ernstesten Beachtung gewürdigt werden kann.

Zieht man nun sämmtliche eben beregte Schäden in Erwägung, so wird es nicht Wunder nehmen, wenn der Gewinn, welchen der Kustar von seiner Hausindustrie davonträgt, ein äusserst minimer ist. Hr. Weschnjakow spricht [3] von 2 bis 3 Rbl. wöchentlich, von 5 bis 6 Rbl. monatlich, von 25 bis 30 Rbl. jährlich, und es ist schwer,

---

[1] Brehm und Finsch: «Am Fusse des Tarabakatai». Reisebriefe St. P. Z., 1876, Nr. 194 u. ff.; cf. auch Стат. Врем. II, 3, 92. Während das Eisen Nishnij-Nowgorods in die Moskauer *Fabriken* geht, bezieht die *Hausindustrie* jenes Gouvernements noch Uralsches Eisen.

[2] Nichtsdestoweniger entblödete sich nicht ein Korrespondent der Kasaner Börsen-Zeitung im ersten Drittel des laufenden Jahrgangs nachzuweisen, dass Lichtsiedereien und Fabriken im ganzen Sibirien auf keinen Erfolg rechnen könnten.

[3] A. a. O. pag. 16.

diese Durchschnittszahlen höher anzugeben. Aber im Augenblick bemühen sich Regierung und Privatkräfte um Hebung der materiellen Lage der ländlichen Arbeiter, und bei der rapiden Verbreitung, welche die ländlichen Vorschuss-Vereine finden, bei dem gemeinsamen Streben der Ministerien und des Volkes, die gesammte patriarchalische Hausindustrie auf die höhere Stufe der genossenschaftlichen zu heben, sie durch Bildung zu fördern, ist wohl mit Grund anzunehmen, dass diese uralte russische Industrieform bald in gesundere Bahnen gelenkt werden wird.

Nach diesen für sämmtliche Gruppen der Hausindustrie geltenden Bemerkungen wenden wir uns der Betrachtung der einzelnen zu.

I. Die Textilindustrie.

(Beilage I, 5—7, 9, 21—24, 40, 41.)

Unter den 10 Arten dieser Gruppe behauptet die hervorragendste Stelle, sowohl was ihr Alter betrifft, als auch zufolge der produzirten Quantität, die *Flachsindustrie* (I, 21). Das Gebiet, welches sie in Russland einnimmt, kann man in drei Regionen, in eine nördliche, mittlere und südliche, theilen. Die nördliche geht ungefähr vom 50° bis zum nördlichen Polarkreise und umfasst also die Gouvernements Estland, Petersburg, Wologda, Wjatka, Perm, Archangel und Olonez. Für die Gouvernements Estland und Petersburg stehen uns keine detaillirten Angaben zu Gebote; nur so viel ist bekannt, dass in ihnen die Hausindustrie fast nur für den eigenen Gebrauch produzirt, so dass das auf den Markt gebrachte Quantum höchst gering ist. Ebensowenig hoch ist auch die Qualität der Leinen- und sonstigen Produkte [1]. Das Gouvernement Wologda dagegen liefert für 210,000 Rbl. circa 3,000,000 Arschin Leinewand aller Sorten, welche aus ungefähr 24,000 Pud Flachs bereitet werden. Die ganze Partie geht, mit Ausnahme von ca. 100,000 Arschin, welche in das Petschora-Gebiet kommen, nach St. Petersburg, Moskau und Nishnij-Nowgorod, wohin sie von den Aufkäufern aus Uglitsch und Romanow, die, wie überall, dieselben in den Dörfern zu gewissen Dorffesten erstehen, versandt werden. Das Gouvernement Wjatka produzirt vorzugsweise für die Bedürfnisse der Armee, ist aber nicht direkter Lieferant, sondern verkauft seine Waare auf den Märkten,

[1] Памят. кн. С.-Петерб. губ. 1874 г.; cf. auch im St. Petersburger Kalender 1875 den Artikel von Fr. Matthaei: «Zur Statistik des St. Petersburger Gouvernements».



Bazaren etc. zahlreich vertretenen Händlern, welche das ganze Quantum direkt nach Nishnij-Nowgorod bringen. Auf diese Weise kann mit ziemlicher Sicherheit konstatirt werden, dass das Gouvernement überhaupt jährlich 17 bis 20 Millionen Arschin Leinewand produzirt, für deren Herstellung 160,000 Pud Flachs verwandt werden. Der Erlös für jene Menge von Arschinen beträgt 850,000 bis 1,000,000 Rubel, von denen der grösste Theil auf den Nolinskischen Kreis fällt, welcher allein 10 Millionen Arschin auf den Markt bringt. Bedeutend schwächer ist die Produktion von Perm, welches ungefähr 200,000 Arschin (gegen 20,000 Rubel) in's Petschora-Gebiet entsendet. Die von den Tscherdyngen in's Petschora-Gebiet gebrachte Leinewand wird von den Kirchen erstanden, denen sie von den örtlichen Bauern dargebracht worden ist. In Folge dessen ist diese Leinewand auch von der allerverschiedensten Breite und Güte und selten mehr als 10 Arschin lang. Im Gouvernement Archangel war die Leinenindustrie bis zur Zeit Peters des Grossen gar nicht bekannt; seinen Bemühungen erst konnten es die an Gewerbearten durchaus nicht reichen Bauern danken, dass ihnen eine neue Erwerbsquelle eröffnet ward. Aus dem Auslande kamen tüchtige Meister, welche recht gelehrige Schüler fanden; denn die Archangel'sche Handwaare war lange Zeit sogar in dem verwöhnten St. Petersburg geschätzt. Heutzutage ist, nach dem raschen Aufblühen der Gribanow'schen Flachsspinnerei, das Handgespinnst seltener geworden und die Einwohner verfertigen den grössten Theil ihrer Leinewand aus dem Maschinengespinnst. Das Quantum, welches dieses Gouvernement liefert und das theils in Wjatka und Wologda, theils in St. Petersburg abgesetzt wird,. besteht aus ungefähr 20,000 Arschin feiner Leinewand, 400 Dutzend Taschentücher, 500 Tischtücher und 300 Servietten, wofür circa 20,000 Rbl. erzielt werden. Etwas grösser ist die Produktionskraft von Olonez, welches aus 4000 Pud Flachs ungefähr 500,000 Arschin Leinewand für ca. 30,000 Rbl. zum Verkauf bringt.

Hiernach lässt sich die Gesammtsumme des von der Hausindustrie der nördlichen Region als Plus Verfertigten auf 21 bis 24 Millionen Arschin Leinewand taxiren, welche eine Einnahme von 1 Million bis zu 1,250,000 Rbl. ergeben. Diese Summe würde um ein Bedeutendes steigen, wenn die Arbeitswerkzeuge bessere wären. Bis jetzt ist noch immer die Prjaslitza oder der Spinnrocken im Gebrauch Das erstere Instrument, welches die Gesundheit recht angreift, da es eine bedeutende Menge von Speichel erfordert und das ausser-

dem die Arbeit langsamer fortschreiten lässt, besteht aus zwei nicht breiten Brettern, welche unter einander in einem geraden Winkel verbunden sind. Auf dem einen derselben sitzt man, während an das obere Ende des andern der zum Spinnen bestimmte Flachs angeheftet wird. In letzter Zeit hat sich aber der Gebrauch des Spinnrockens sehr verbreitet; ein einfacher kostet 1 Rbl. 70 Kop., ein mit Lack überzogener 2 Rbl. 50 Kop. und 3 Rbl. Das auf denselben verarbeitete Gespinnst wird nach Strähnen gezählt, welche, je nach der Dicke des Gespinnstes, von grösserer oder geringerer Länge zu sein pflegen. Zum Haspeln des Gespinnstes gebraucht man die gewöhnliche Haspel und zählt dann das Gespinnst nach Gebinden. In jedem Gebinde müssen 40 Zehntheile und in jedem Zehntheil 3 Faden sein[1].

Alle diese Einzelheiten wiederholen sich in bedeutend grösserem Maassstabe in der mittleren Region, welche als das eigentliche Centrum der russischen Leinenindustrie angesehen werden kann. Sie umfasst ein Gebiet, welches sich vom 52. bis zum 58. Breitengrad erstreckt und in welchem die hauptsächlichste Beachtung die Gouvernements Wladimir, Jaroslaw und Kostroma verdienen. Denn hier arbeitet der Kustar fast ausschliesslich für den grossen Markt, ohne sich dabei besser zu stehen, als der Kustar der nördlichen Region. Es sind nämlich die Anforderungen so sehr gestiegen, dass der Kustar, welcher früher das Publikum mit seinem Handgespinnst befriedigen konnte, jetzt, zufolge der Uebermacht der Fabriken, genöthigt ist, feineres Garn zu kaufen. In den letzten Jahren ist freilich das Gespinnst um 10 bis 15 pCt. gefallen, steht aber immer noch zu hoch für den Umsatz des Kustar, da allein das Spinnen eines Gebindes 25 bis 50 Kop. kostet[2]. Am bedeutendsten ist die Industrie vom Dorfe Welikoje im Gouv. Jaroslaw. Ganz abgesehen davon, dass dieses Dorf, welches eine Bevölkerung von 1750 Personen hat, sämmtliche Leinewand der Umgegend aufkauft, produzirt es noch auf 500 Webstühlen über 150,000 Arschin Leinewand, so dass es einen jährlichen Umsatz von über 100,000 Rbl. macht. Leider aber ist auch das Jaroslaw'sche Produkt von allen russischen Leinen am wenigsten stark und dauerhaft. Da das ausländische Leinen jedoch dem grossen Publikum zu kostspielig ist und weniger Garantien für seinen echt linnenen Charakter bietet, so bleibt noch

[1] Чубинскій: «Отчетъ о льноводствѣ и. т. д. въ сѣверномъ районѣ», pag. 22—35.
[2] «Изслѣдованія о льняной промышленности въ Россіи», pag. 56 u. ff.

immer das Produkt der mittelrussischen Region äusserst gesucht, so dass sich der Gesammtumsatz aller hierher gehörigen Gouvernements auf ungefähr 50 Mill. Rbl. beläuft.

Die südliche Region, vom 50. bis 52. Breitengrad, arbeitet in recht bescheidenen Verhältnissen. Ihre Leinewandprodukte dienen mehr dazu, dem lokalen Bedürfniss Genüge zu leisten und lassen sich deshalb nur einer sehr annähernden Schätzung unterwerfen. Wir glauben weder zu hoch, noch zu niedrig zu greifen, wenn wir den Gesammterlös der Hausindustrie an Leinen auf nicht mehr als eine Million für diese Region fixiren [1].

Nehmen wir nun die Gesammtsumme, welche die Flachsindustrie für alle drei Regionen abwirft, so erhalten wir 52 oder, nach Hrn. Weschnjakow [2], 55 Mill. Rbl. Es fragt sich nun, auf wieviel Personen sich diese Summe zu vertheilen hat. Um dieses konstatiren zu können, folgen wir einer sehr detaillirten Berechnung Tengoborski's [3]. Derselbe nimmt an, dass, mässig gerechnet, Russland 12 Mill. Pud Flachs produzirt. Zieht man hiervon das auf den Export entfällende Quantum ab, so bleiben dem internen Konsum beinahe 7½ Mill. Pud, wovon aber wiederum ¼ auf Verlust etc. entfallen, so dass der eigentlichen Flachshausindustrie 5,625,000 Pud verbleiben. Da nun hier zu Lande noch das Handspinnen überall üblich ist, so kann man auf eine Spinnerin im Durchschnitt nicht mehr als ⅓ Pfund täglich oder bei 240 Arbeitstagen im Jahr 2 Pud jährlich rechnen. Folglich muss also allein das Spinnen von 5,625,000 Pud 2,812,500 Menschen beschäftigen. Das Weben aber nimmt in Russland weniger Hände in Anspruch, als das Spinnen. Ein Weber ist im Stande, je nach der geforderten Feinheit, täglich 3 bis 4 Arschin mittlerer oder beinahe 10 Arschin grober Leinewand zu liefern; berücksichtigt man hierbei, dass die Bauernfrau erst zum Weben kommt, wenn sie ihre häuslichen Geschäfte besorgt hat, so kann sie täglich im besten Falle nicht mehr als 7½ Arschin, oder bei 240 Arbeitstagen — bekanntlich wird nur im Winter und Frühjahr gewebt — im Jahr 1800 Arschin liefern. Auf diese Weise ergibt sich, dass auf die 705,000,000 Arschin Leinewand 392,700 Weber kommen. Fügt man zu dieser Ziffer noch 6 pCt. hinzu, welche sich mit der Verfertigung der prima Leinewand und der für den Export bestimmten Gewebe be-

[1] «Семеновъ Географическо-статистическій словарь Рос. Имп.», III, St. Petersb. 1867, pag. 558 u. ff.

[2] A. a. O. pag. 17.

[3] Тенгоборскій: «О производст силахъ Россіи» pag. 124 u. ff.

schäftigen, so kann man die Gesammtzahl der Kustari, welche sich mit dem Weben befassen, auf 425,000 Personen angeben. Hierzu muss andererseits die Zahl der Personen hinzuaddirt werden, welche mit verschiedenen, der Flachsindustrie nöthigen, vorbereitenden Arbeiten zu thun haben; dann stellt sich die Zahl sämmtlicher Personen, welche diese eine Gruppe der Hausindustrie, die Arbeiten in Flachs, beansprucht, auf 4,000,000 Menschen. Theilen wir jetzt durch diese Summe die Generaleinnahme von 52,000,000 Rbl., so finden wir, dass ein Arbeitsjahr von 240 Tagen jedem Kustar nicht mehr als 13 Rbl. reinen Gewinn gibt. Dass diese Zahl eine richtige ist, beweist schon der Umstand, dass sämmtliche Forscher, auf wie verschiedenen Wegen sie auch zu dem Schluss über die Reineinnahmen kommen, ein fast absolut gleiches Resultat erhalten [1]. Diese Summe aber steht in keinem Verhältniss zu dem angewandten Arbeitsquantum. Es ist mit Recht deshalb darauf hingewiesen worden, dass sie sich erst so vermindert hat, nachdem der ländlichen Leinenindustrie einige recht fühlbare Schläge versetzt wurden. Der erste bedeutende Schlag kam von den halbbaumwollenen Stoffen, den zweiten, und leider sich oft wiederholenden, brachten dieser Industrie die häufigen und sich gerade auf die ländliche Bevölkerung, mit ganzer Wucht entleerenden Handelskrisen bei. Bei der raschen Verbreitung, welche jetzt das Fabrikleinen findet, bei der wohl nicht allzu fernen Möglichkeit, das Fabrikleinen noch billiger und besser als bisher zu stellen, ist es wohl nicht gewagt zu behaupten, dass dieser uralten Industrieform noch schwere Zeiten bevorstehen.

In einer nicht minder kritischen Lage befindet sich eine andere Gewerbeart dieser Gruppe, die *Baumwollenindustrie* (I, 23). Schon der Umstand, dass das Weben der Baumwolle das Primäre ist und die landwirthschaftliche Bearbeitung der Staude hier zu Lande gar nicht in Betracht kommt, stellte die Baumwollenindustrie von vornherein auf einen Standpunkt, welcher sie der Fabrikindustrieform viel näher brachte, als dem Domestikwesen. Hierzu kamen noch andere Gründe. Wie bekannt, ist die fabrikmässige Bearbeitung der Baumwolle nach Russland gegen Ende des vorigen Jahrhunderts durch Engländer importirt worden. Während aber die mechanische Weberei anderer Rohstoffe sich äusserst schwer Bahn brach, hat diejenige der Baumwolle, welche an und für sich schon leichter ist, schon deshalb bedeutend bequemeres Spiel gehabt, weil sie keine

[1] Vgl. u. A. Korssak pag. 158.

Jahrhunderte alte Tradition und Geschichte, gleich der der Flachsarbeiten aufzuweisen hatte. Deshalb war schon im Jahre 1790 das englische Gespinnst ein gefährlicher Gegner der Hausindustrie, ein Gegner, welchen nachher noch die durch das schutzzöllnerische System hervorgerufenen Fabriken und der Tarif von 1822 verstärkte, und welcher ihr heute einen enormen Theil jeder Selbständigkeit geraubt hat. Jetzt arbeitet der Bauer fast ausschliesslich auf Bestellung und es dürfte schwer werden, irgend einen Kustar zu finden welcher als Unternehmer jedes Risiko selbst zu tragen bereit ist Im Gouvernement Wladimir, dem eigentlichen Centrum dieser Industrie, ist sogar das traurige Faktum zu Tage getreten, dass die Bauern aufhören, Stückarbeiter zu bleiben und es vorziehen, reine Fabrikarbeiter zu werden [1]. In pekuniärer Beziehung stehen sie sich hier besser, da ein Kustar sich in beinahe 300 Arbeitstagen höchstens 32 Rbl. netto, ein Fabrikarbeiter jedoch wohl das Doppelte erarbeiten kann, aber der Schaden, welcher in so manch' anderer Beziehung entsteht, ist entschieden grösser und schwerer zu taxiren. Dass andererseits 32 Rbl. Reinerlös nicht zu niedrig gegriffen sind, lässt sich durch folgende Berechnung erweisen. Die Gesammtzahl sämmtlicher mit der Baumwollenindustrie beschäftigten Kustari beträgt 350,000 Mann [2]. Im Schuja'schen Kreise des Gouvernements Wladimir arbeiten 40,000 Mann, welche jährlich 2 Millionen Stück Mitkal produziren, was einen Werth von 9 Mill. Rbl. repräsentirt. An Arbeitslohn erhalten die Bauern hiervon 1,300,000 Rbl [3]. Rechnen wir nun nach der Analogie von Schuja, so werden jene 350,000 Arbeiter $17\frac{1}{2}$ Mill. Stück gegen $78\frac{3}{4}$ Mill. Rbl. liefern, wofür ihnen an Arbeitslohn zukommen 11,500,000 Rbl.; das macht pro Mann $32\frac{6}{7}$ Rbl., eine Summe, welche für Gebiete mit geringerer Absatzfähigkeit, als Schuja, entschieden kleiner ist. Freilich stehen sich die Weberfamilien von Schuja noch besser, da ihnen die weiblichen Glieder eine ziemlich ansehnliche Einnahme sichern. Denn abgesehen von diesem Mitkal, welcher in allen den Gouvernements zu finden ist, wo die Baumwollenindustrie vorkommt, gibt es noch einen Stoff, den die Hausindustrie kennt und welcher ausschliesslich im Kreise Schuja verfertigt wird. Es ist dies der Rothkattun, die sogenannte «Alexandrika», ein zu den bekannten russischen Hemden

[1] «Стат. Врем.» II, 3, 200. Mit ihnen verschwinden auch die alten, russischen Spinnstuben, die poetischen «Svetelki».

[2] Weschnjakow pag. 23.

[3] «Стат. Врем.» a. a. O. pag. 217.

und Tüchern verwandtes Zeug. Mit der Fabrikation desselben beschäftigen sich merkwürdigerweise seit jeher nur allein die Personen weiblichen Geschlechts (8000) jenes Kreises, welche im Ganzen jährlich ca. 200,000 Stück für 1,200,000 Rbl. liefern, wovon als Reinerlös 150,000 Rbl. zu rechnen sind. Das heisst jede Frau bringt ungefähr 20 Rbl. ihrem Haushalte zu. Dabei ist aber nicht zu übersehen, dass auf diese Weise sowohl die männlichen, als weiblichen Glieder der Familie auf Monate hinaus ihre Wirthschaft, aus Mangel an Zeit, absolut vernachlässigen müssen.

In direktem Zusammenhang mit der Produktion von baumwollenen Stoffen steht der *Druck* derselben (I, 24). In Folge dessen ist es natürlich, dass sich auch dieser Erwerbszweig im Gouvernement Wladimir konzentrirt hat. Dort begann der Druck von Geweben schon gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts, war aber ausschliesslich Sache fremdländischer Meister, deren Zahl besonders nach dem Kriegsjahre von 1812 bedeutend stieg. Sie erhielten eine vortreffliche Gage und hatten, ausser ihrer allgemeinen Pflicht, alle Arbeiten des Druckens allein zu verrichten, noch die besondere, ausschliesslich die Kinder des Fabrikherrn in den Geheimnissen dieser Kunst zu unterweisen. Daher kam es, dass sich dieselbe unter dem Volke schwer und langsam verbreitete. Die ersten russischen Couleuristen waren die Bauern des Kirchdorfes Iwanowo, Gratschew und Usow. Sie hatten in Schlüsselburg auf der Fabrik von Legland (oder Letmand) Arbeit genommen, um diese Kunst gründlich zu erlernen, und wirklich gelang es ihnen, sie sich vollständig anzueignen. Von ihnen lernte es bald der ganze Schuja'sche Kreis, welchem es denn auch allmälig gelang, die fremden Couleuristen und Färber zu verdrängen, so dass von den letzten 12 Elberfelder Meistern, welche noch um das Jahr 1850 in jenem Kreise übrig waren, im Jahre 1868 fast Niemand mehr arbeitete. Denn unterdess hatten sich russische Technologen, wie z. B. der bekannte E. A. Latuchin, und Industrielle der Sache angenommen und die einheimischen Arbeiter mit gewissen Vervollkommnungen vertraut gemacht. Dadurch ward auch der russische Arbeiter bald nach seinem Erscheinen ein gefährlicher Konkurrent des ausländischen. Ein tüchtiger Arbeiter konnte, ohne sich zu überladen, im Monate gegen 30 Rbl. erwerben, unterstützte ihn aber noch seine Familie, so wurde dieser Verdienst bedeutend grösser, da er dann in einem Tage beinahe 20 Stück Zitz zu bearbeiten im Stande war, welche ihm 40 Rbl. reinen Verdienst bringen mussten. Zum Unglück für diese wenigen Glücklichen wuchs aber

die Zahl der Drucker mit grosser Schnelligkeit: in den Zwanziger Jahren zählte man allein in Iwanowo 7000, oder im ganzen Gouvernement Wladimir 10,000 Personen, welche sich mit dem Druck beschäftigten. Und dann drückte die Konkurrenz die Preise: man zahlte jetzt stückweise 50 Kop. und 1 Rbl. und ein Stück enthielt 40 bis 50 Arschin. Aber mehr noch als dieses, schadete den Druckern jede Verbesserung, welche das Maschinenwesen brachte. Im Jahre 1835 wurden die cylinderförmigen Druckmaschinen eingeführt und 1847 kamen sogar die von Hummel in Berlin vervollkommneten Pirrotinen[1] in Gebrauch. Hiermit waren die Drucker vollständig von den Fabriken abhängig gemacht und ausser Kurs gesetzt. Sie blieben ohne Arbeit, da ihnen jede andere fremd war und jetzt erst, nach bald 30 Jahren, sind die letzten Spuren jener Krisis beinahe verwischt, da sie einen Stamm von Fabrikarbeitern geschaffen hat. Den Kustari ist nur in den Gebieten noch Arbeit geblieben, wo das Fabrikwesen nicht so grossartige Ausdehnung genommen hat und wo, nach wie vor, der Kustar mit seinen primitiven Mitteln fortschaft. Hierzu können gerechnet werden: Archangel, Wologda, Wjatka, Pensa, Perm, Sibirien und einige andere Striche, in welchen die Einnahme jedes einzelnen Druckers noch immer zwischen 10 und 100 Rbl. schwankt[2].

Nicht in solcher Gestalt präsentirt sich uns die *Hanfindustrie* (I, 22). Sie ist bis jetzt noch immer, bei einer verhältnissmässig bedeutenden räumlichen Ausdehnung, Hausindustrie geblieben, so dass alle Hanfprodukte, welche im internen Handel vorkommen, fast ausschliesslich Erzeugnisse der Kustari sind. Indess dürfte sich die Gesammtsumme der Produktion nicht über 61 Mill. Rbl. erheben, von welchen als Reinerlös den Arbeitern 1,200,000 Rbl. abzurechnen sind. Diese Zahl vertheilt sich auf ca. 40,000 Arbeiterfamilien, so dass auf jede Familie 30 Rbl. entfallen. Da sich aber das Arbeiterkontingent aus Personen von 7 bis 50 Jahren rekrutirt, so ist es nicht leicht, den Normalverdienst jedes einzelnen Arbeiters anzugeben. Die Hauptproduktion konzentrirt sich in den Gouvernements: Archangel, Nishnij-Nowgorod, Wjatka, Perm, Orenburg, Tobolsk, Ssimbirsk und Tschernigow, für welche als Hauptabsatzplätze fungiren:

---

[1] Eine Maschine, welche die Zitze vermittelst flacher Formen bedruckt.

[2] cf. «Память. кн. Владимір. Губ.» 1862, pag. 1 u. ff. und «Матер. для геогр. и стат. Рос.» pag. 188 u. ff.

St. Petersburg, Moskau, Nishnij-Nowgorod und die Märkte der Ukraine[1].

Die Arbeiten aus *Filz* (I, 5) sind in Russland äusserst gesucht, scheinen aber auch ihren Produzenten keinen rechten Vortheil zu bringen. Die höchste Einnahme, welche auf einen Arbeiter notirt worden ist, war 50 Rbl. Nichtsdestoweniger hat sich dieser Erwerbszweig ein grosses Feld erobert, so dass er jetzt in 28 Gouvernements heimisch ist. Unter ihnen ragt, sowohl was Ausdehnung des Geschäfts, als Vorzüglichkeit der Produktion betrifft, das Gouvernement Nishnij-Nowgorod, speziell der Ssemenow'sche Kreis desselben, auf's Vortheilhafteste hervor. Dieser Ruf ist mehr als zwei Jahrhunderte alt und die Ssemenow'schen Kustari haben ihn durch besondere Dauerhaftigkeit ihrer Arbeiten und bemerkenswerthe Feinheit in der Bearbeitung zu erhalten gewusst. Als Beweis, wie sehr sie alle ihre Konkurrenten überflügelt haben, kann schon der Umstand gelten, dass das eleganteste Filzschuhwerk unter dem Namen der Nishegorod'schen bekannt ist. Ueberdies haben sie sich sowohl auf den Lokalausstellungen von Nishnij-Nowgorod (1849) und St. Petersburg (1850), als auch auf der Londoner internationalen (1851) und der Moskauer polytechnischen (1872) Preise und ehrenvolle Anerkennungen erworben. Es betreiben diese Industrie Männer und Frauen, nur liegt jenen die schwerere Arbeit des eigentlichen Walzens ob, während diese die Wolle zu schlagen und für das richtige Trocknen der verfertigten Gegenstände zu sorgen haben. Bemerkenswerth ist es aber, dass trotz dieser angestrengten Thätigkeit beider Geschlechter, trotz des bedeutenden Absatzes, welchen die Waaren der Ssemenow'schen Kustari finden, sie es doch nicht zu einem gewissen Wohlstande haben bringen können. Erklären kann man sich dieses höchstens einerseits aus der ganz besonderen Unfruchtbarkeit des Bodens, welcher gar keine Ressourcen gewährt, andererseits dadurch, dass die Kustari gezwungen sind, das Rohmaterial zu höherem Preise aus zweiter Hand zu erstehen und die fertige Waare um jeden Preis loszuschlagen. Deshalb sinkt auch, obgleich sich die Waare auf gleicher Höhe hält, die Produktionslust von Jahr zu Jahr[2].

Ein weniger trauriges Bild bietet die Produktion von *Arbeiten aus Wolle* (I, 6) dar. Die aus derselben gefertigten Artikel, wie Tuch,

[1] Гацискій: «Нижегород. Сбор.» IV, pag. 105 und «Труд. Вольн. Экон. Общ.» II, pag. 26.

[2] «Ниж. Губ. Вѣд.» 1865, Nr. 49.

Gurten, wollene Gewebe etc., nehmen nicht den ersten Platz ein unter den Gewerbearten der Hausindustrie und sind auch nicht so sehr den verschiedensten Krisen ausgesetzt gewesen, wie alle anderen Zweige. Denn es haben sich in Russland für Tuchfabrikation zwei Industrieformen gebildet, welche durchaus keinen nachtheiligen Einfluss auf einander äusserten. Der Bauer schafft eben nur für seines Gleichen, ohne darnach zu streben, dass sein Produkt sich auf dem grossen Markt einbürgere, während die Fabriken meist feinere Waare für höhere Preise liefern. Deshalb wirft auch dieser Erwerbszweig dem Kustar — wenn er sich erst Käufer zu sichern versteht — ohne so bedeutende Anstrengungen und Zeitopfer, wie es die Baumwollen- oder Filzindustrie erfordert, eine ebensolche Summe ab, wie wir sie oben notirt haben. Interessant ist es hier zu bemerken, wie fast überall dieser Industriezweig durch Zufall eingeführt worden und wie er ganz besonders dort reiche Früchte trägt, wo die Sektirer der rechtgläubigen Kirche ihm obliegen. So wohnen im Kreise Busuluk, Gouv. Ssamara, 700 Molokanen, deren Frauen sich mit der Verfertigung von wollenen Gurten befassen. Im Jahre produziren dieselben 1000 Stück feiner, 1500 Stück mittlerer und 2100 Stück ordinärer Sorte à 3 Rbl., resp. 1 Rbl. 50 Kop., resp. 50 Kop. pro Stück. Im Ganzen nehmen sie also ein 6300 oder — wenn wir sogar 700 Frauen rechnen — beinahe 10 Rbl. pro Kopf. Bei der rühmlichen Solidität und Nüchternheit, welche diese Kustari beobachten, bringen ihnen aber diese wenigen Rubel mehr Vortheil, als Anderen oft grössere Beträge [1].

Es erübrigt uns nur noch von einem Industriezweige dieser Gruppe zu sprechen, welcher, so klein er auch ist, es zu einem gewissen Ansehen zu bringen vermocht hat. Wir meinen die Spitzenklöppelei (I, 41). Am bekanntesten sind die Arbeiten von Balachna, Gouv. Nishnij-Nowgorod, und Mzensk, Gouv. Orel. Die letzteren sind so vorzüglich, dass sie von den Verkäufern häufig für ausländische ausgegeben werden. Wäre es möglich, die Arbeiterinnen noch mit den neuesten Errungenschaften der Technik bekannt zu machen, so würden ihre Arbeiten kaum vielen ausländischen Fabrikaten nachstehen. Leider werden auch diese Arbeiterinnen allzusehr von den Aufkäufern exploitirt: während erstere selbst bei angestrengter Thätigkeit von 6 Monaten à 16 Stunden sich nicht mehr als 75 Rbl. erarbeiten können, wovon noch 20—25 pCt. für das Rohmaterial

[1] «Сам. Губ. Вѣд.» 1859, Nr. 13.

abgehen, nehmen letztere oft mehr als 40 pCt Reingewinn pro Arschin. Der Werth der Gesammtproduktion der russischen Klöpplerinnen übersteigt wohl nicht 75,000 Rbl. im Jahr [1].

II. Die Metallindustrie.

(I, 28—36.)

Während die Textilindustrie in ihrer Domestikform schon mit bedeutenden Gegnern zu kämpfen hat und sogar Gefahr läuft, vom Kapital und den Fabriken erdrückt zu werden, ist bis jetzt die Metallindustrie fast vollständig untangirt geblieben. Gelänge es, von derselben verschiedene zufällige Momente fern zu halten, welche auf sie ungünstig wirken und die nicht so sehr von dem Wesen der Industrie selbst, als von der Herrschaft sonstiger Faktoren abhängen, so wäre die Selbständigkeit dieses Zweiges der Hausindustrie auf lange hinaus gesichert. Nur in dem Falle lief sie dann wirkliche Gefahr, wenn in Russland, neben einer bereits existirenden Maschinenindustrie, auch der fabrikmässige Betrieb von metallenen Kleingewerbe-Produkten Platz griffe; schwerlich wird aber das so bald möglich sein [2]. Denn während Leinen und Baumwollenfabriken auf einen schwachen und theuren Konkurrenten stiessen, hätten es die Fabriken metallener Kleinprodukte mit einem gewiss nicht zu verachtenden Kämpen zu thun, welcher bereits ein grosses Arbeits- und Handelsgebiet beherrscht. Centren jenes Gebiets sind die Gouvernements: Nishnij-Nowgorod, Nowgorod, Twer, Tula etc., in welchen wieder einzelne Bezirke durch gewisse Spezialitäten sich auszeichnen.

Als beste Nägelproduzenten (I, 28) sind die 200 Dörfer des Bezirkes Ulom, Gouv. Nishnij-Nowgorod, bekannt, unter welchen durch Solidität und Akuratesse der Arbeit die Dörfer in dem Besitzthum des Fürsten Golitzyn hervorragen. Ueberhaupt werden, nach den uns zu Gebote stehenden Daten, zu Nägeln verarbeitet:

Im Gouvernement	Pud Eisen	von Kustari	Einnahme
Nishnij-Nowgorod (Ulom)	550,000	20,000	2,000,000 Rbl.
Nowgorod (Tscherepowez) . . .	285,000	10,000	1,000,000 »
Twer (Twer u. a. m.)	125,000	6,000	500,000 »

[1] Гацискій a. a. O. III, pag. 111 und «Пам. Орд. Губ.» 1869, pag. 17.

[2] Wie gering bis jetzt die Konkurrenz der Fabriken, lässt sich am besten aus Matthaei: «Industrie Russlands» II, pag. 30 u. ff., ersehen.

Im Gouvernement	Pud Eisen	von Kustari	Einnahme
Wjatka (u. a. m.)	22,000	5,181	119,752 Rbl.
Wladimir (Schuja)	30,000	750	120,000 »
Perm (Perm u. a. m.)	6,000	200	30,000 »
Im Ganzen . .	968,000	42,131	3,769,752 Rbl.

Die Einnahme des einzelnen Kustar betrüge also im Durchschnitt beinahe 90 Rbl. für eine Arbeitsperiode. Da aber gerade in diesem Erwerbszweig des Domestikwesens am meisten mit gemietheten Gehülfen gearbeitet wird, diese aber als Kustari angegeben sind, so ist es selbstverständlich, dass diese Durchschnittsziffer die ansehnlichsten Schwankungen aufweist. Während es dem selbständigen Bauer oft gelingt, seine Jahreseinnahme wirklich bis 90 Rbl. zu steigern, kann der sich verdingende nur auf ein Maximum von 30 Rbl. rechnen, und während der selbständige Kustar oft unter 20 Rbl. sinkt, beträgt das Minimum des Gehülfen nie weniger als 20 Rbl. Für die andern Gouvernements, in welchen ausserdem noch Nägel produzirt werden, stehen uns keine authentischen Angaben zu Gebote; es lässt sich jedoch wohl annehmen, dass in ihnen das Verhältniss dasselbe sein wird.

Durch Messer- (I, 29) und Schlosswaaren (I, 20) haben sich einen vorzüglichen Ruf erworben die Kustari der Gouvernements Wladimir, Nishnij-Nowgorod, Jaroslaw und Perm, unter welchen wieder die Arbeiten der Kirchdörfer Worsma und Pawlowo das meiste Ansehen und die weiteste Verbreitung finden. Dort tauchten diese Arbeiten im XVIII. Jahrhundert auf. Damals hatte nämlich Graf Scheremetjew einige Meister aus England kommen lassen, welche den Bauern das betreffende Handwerk lehrten. Seit jener Zeit hat sich der domestike Charakter der Produktion erhalten. Am Montag kauft gewöhnlich der Kustar seinen Bedarf an Material und Lebensmittel auf den Bazaren ein und dann beginnt die Tagesarbeit, welche sich von 12 Uhr Mitternacht bis 9 Uhr Abends mit einer Unterbrechung von 2 Stunden hinzieht. Nur im Winter und Herbst ist die Zahl der Arbeitsstunden geringer. Und schlecht nur belohnt sich diese schwere Arbeit, welche in der schrecklichsten Atmosphäre halbnackt ausgeführt werden muss: der wöchentliche Verdienst ist stets 1 bis 2 Rbl., in den allerseltensten Fällen steigt er bis zu 5 Rbl. Für dieses Geld ist neues Material und frische Nahrung zu beschaffen; von Ersparnissen kann daher keine Rede sein. Die Gesammtproduktion wird auf 10 Mill. Rbl. geschätzt.

Auch die Kustari, welche Arbeiten aus Drath (I, 31) produziren, haben sich im Gouvernement Nishnij-Nowgorod konzentrirt, so dass die übrigen Gouvernements, in welchen dieser Erwerbszweig vorkommt, wie Kostroma, Moskau, Wjatka und Wladimir nichts Bedeutendes produziren. In Nishnij-Nowgorod ist das eine Spezialität des Kirchdorfes Beswodnoje, welches jährlich ungefähr 75,000 Pud Drath gegen 40,000 Rbl. verfertigt und verarbeitet. Leider gibt es hier sehr wenig selbständig arbeitende Kustari; die sich verdingenden erhalten ihren Lohn entweder für ein Tausend, eine Arschin, ein Pfund oder ein Pud der gelieferten Gegenstände. Für ein Pud zu Drath verarbeiteten Stabeisens zahlt man 30 bis 50 Kop.; für 1,000 Stück Fangwerkzeuge 75 Kop. bis 3 Rbl. Im Allgemeinen kann man aber sagen, dass auch hier die Jahreseinnahme sich auf nicht viel über 30 Rbl. erhebt.

Landwirthschaftliche Geräthe (I, 32) produziren die Kustari aller der Gouvernements, in welchen überhaupt Metall bearbeitet wird. Nur durch den primitiven Zustand der russischen Landwirthschaft ist es zu erklären, dass ein so wichtiger Industriezweig noch immer der naivesten Methode unserer Hausindustrie sich erfreut. Und während sich fast alle anderen Produkte des russischen Domestikwesens auf den industriellen Arenen, den Ausstellungen, eine gewisse Anerkennung zu verschaffen gewusst haben, sind jene immer das Aschenbrödel geblieben. Der Landmann, welcher sie gebraucht, stellt aber keine höheren Anforderungen und ist mit dem mittelmässigen Zeug, das auf den Markt kommt, nicht gar sehr unzufrieden. Freilich haben in der letzten Zeit ausländische Fabriken besonders dort mit Erfolg zu konkurriren verstanden, wo die Wirthschaft in Händen rationeller Grossgrundbesitzer lag. Vielleicht ist es diesem Umstand zuzuschreiben, dass in den letzten Jahren der Umsatz und der Verdienst geringer geworden, so dass auf den einzelnen Kustar nicht mehr wie früher ca. 50 Rbl., sondern nur 35 als Jahreseinnahme kommen.

Die Produktion von Waffen (I, 33) hat durchaus die Bedeutung vergangener Zeiten. Die Kustari sind hierin so zurückgeblieben, dass sie nur sehr bescheidenen Bedürfnissen zu genügen vermögen. Am bekanntesten sind noch die Arbeiten vom Kaukasus, Tula, Turkestan und Wjatka. Die Bauern des letzten Gouvernements verfertigen ungefähr 4000 Flinten und 800 Pistolets jährlich. Die Schäfte zu diesen Gewehren werden aus den brakirten Schäften der Ishewschen Fabrik hergestellt, welche zu 2 Rbl. 10 Kop. das Pud ver-

kauft werden. Eine derartige Flinte kostet 2 Rbl. 50 Kop. und findet ihren Absatz sowohl in Merselinsk, als in Katalnitschi. Unter den Tula'schen Gewehren gibt es solche, welche sich durch Originalität der Konstruktion auszeichnen und theurer sind, ohne deshalb besser zu sein. Der Kustar hat selten mehr als 30 Rbl. Jahreseinnahme.

Auf derselben Stufe der Vollkommenheit stehen sowohl die Schlosser und Tischler-Instrumente (I, 34), als auch das metallene Hausgeräth (I, 35) und die kleinen Galanteriesachen (I, 36), welche die russische Hausindustrie verfertigt. Dieses zu konstatiren ist um so unangenehmer, als die Art, wie gerade diese Arbeiten verfertigt werden, Schlüsse ziehen lässt auf den Stand der Kultur, der Bildung und des Geschmackes des russischen Kustar, des Bürger- und Bauernstandes. Während die Articles de Paris der französischen Kustari an Grazie und Durchbildung, das Hausgeräthe der Schweizer Kustari an Solidität und Dauerhaftigkeit, die Instrumente der deutschen Kleingewerbe an Gewissenhaftigkeit und Vollkommenheit nichts zu wünschen übrig lassen, sind diese Produkte des russischen Domestikwesens sehr, sehr primitiv. Hier thäte eine grössere Verbreitung einschlägiger Kenntnisse vor Allem Noth. Denn die Lage, in welcher sich der Kustar dieser Abtheilungen befindet, ist genau dieselbe, wie wir sie in den andern bereits gesehen haben, die durchschnittliche Jahreseinnahme steigt nicht über 30 Rbl., während sie, bei nur wenig grösserem Wissensumfang, sich um Vieles bessern müsste.

(Schluss folgt.)

Der dritte internationale Orientalisten-Kongress in St. Petersburg.

Vom 20. August (1. September) bis zum 1. (13.) September 1876.

(Schluss.)

In derselben Abendsitzung vom 24. August (5. September) las Hr. *Slowzow* eine Abhandlung vor über die bei den Kirgisen gebräuchlichen Sprichwörter und Redensarten.

Hr. *Syren-Mob Sacharow*, Haupt-Taischa der Burjaten von Bargusin, machte folgende Mittheilung: «Ich bitte Sie, meine Herren, um

die Erlaubniss, einige Worte über die transbaikalischen Burjaten, namentlich vom Kreise, wo ich die Ehre habe, Oberhaupt eines Klanes zu sein, vortragen zu dürfen.»

Die transbaikalischen Burjaten gehören zur mongolischen Rasse und kamen aus der Mongolei, wo noch jetzt ihre Stammgenossen wohnhaft sind. Sie beobachten die Satzungen der buddhistischen Religion und führen ein Nomadenleben, so dass sie mehrmals im Jahr ihre Wohnungsplätze wechseln, wozu der geringe Vorrath von Nahrungsmitteln und Futter die Veranlassung gibt. Während des Sommers wohnen sie in Zelten (Jurten) aus Holz oder Filz; im Winter aber wohnen sie in Holzhäusern, welche in der Nähe ihrer Nahrungsvorräthe gebaut sind. Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit Viehzucht, so dass Vieh ihren ganzen Reichthum ausmacht, welches ihnen die Lebensmittel, nämlich Milch und alle Milchprodukte liefert; sie gebrauchen Pferdemilch, Kuhmilch und Schafmilch. Auf Veranlassung der Regierung und der Klanoberhäupter haben die Burjaten, nach langem Widerstand, angefangen sich mit Ackerbau zu beschäftigen, so dass sie gegenwärtig eine beträchtliche Quantität von Sommergetreidearten, nämlich Weizen und Hafer, säen. Der Fortschritt der Burjaten in dieser Beziehung ist ziemlich bedeutend: noch am Anfang dieses Jahrhunderts verstanden sie gar nichts vom Landbau und wussten die elementarsten Dinge der Agrikultur nicht; jetzt dagegen sind sie ziemlich geschickte Landbauer. Ihre Vorfahren sollen, nach der Volksüberlieferung, als sie zum ersten Male Mehl sahen, es *Chagurai Sasun* (trocknen Schnee) genannt haben, und wussten nicht, was damit anzufangen; jetzt aber betrachten die Burjaten das Mehl nicht mehr als einen sonderbaren Gegenstand, sondern als eines der nothwendigsten Nahrungsmittel, und segnen diejenigen, welche sie den Ackerbau gelehrt haben.

Die transbaikalischen Burjaten haben ihre *Dastan* (Tempel) und ihre *Lamas* (Priester). Sie gebrauchen die mongolische und die tibetanische Schrift; ihre heiligen Bücher sind gewöhnlich in der letzteren geschrieben. Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts fingen die Burjaten auch an russisch zu lernen; seitdem sind bei ihnen, auf Kosten der Gemeinden, einige Kirchenschulen errichtet worden, so dass jetzt unter ihnen sich eine beträchtliche Anzahl Personen findet, welche des Russischen wenn auch nicht vollkommen, so doch wenigstens ziemlich genügend mächtig sind.

Ihre religiösen Zeremonien finden in den Häusern, den Zelten und Dastans statt; sie haben auch Feiertage, an welchen verschiedene

Gebete verrichtet werden, aber die Verpflichtung, an diesen Tagen nicht zu arbeiten, existirt bei ihnen nicht.

Die burjatischen Volksfeste sind folgende: das Neujahrsfest, welches zum ersten Neumond im Frühling anfängt; es führt den Namen *Sagan Sara* (weisser Mond). An diesem Tage beglückwünschen sich die Burjaten nach dem Gottesdienste und schenken einander *Chadaks* (d. h. weissseidene Bänder), bei welcher Gelegenheit man den Spruch sagt: *Sain udur sain bylyk* (d. h. glückliches Geschenk am glücklichen Tage). Nach altem Brauch halten die Burjaten auch ausser diesem Feste den Gottesdienst in den Steppen und werfen bei dieser Gelegenheit an gewissen Plätzen kleine Hügel (Tumuli) auf. Solche religiöse Feste finden hauptsächlich im Juni statt. Nach dem Gottesdienste amüsirt man sich an Pferderennen, Athletenkämpfen und Uebungen im Schiessen. Von Familienfesten ist die Feierlichkeit zu erwähnen, welche am Tage, wenn das Kind das Knabenalter erreicht, stattfindet. Bei Gelegenheit einer Hochzeit wird 3 bis 7 Tage lang gefeiert, je nach dem Vermögen der Neuvermählten. An gewöhnlichen Abenden vertreibt man die Zeit mit Schachspiel; die jungen Leute haben andere kleine Spiele und amüsiren sich am Gesang. Manchmal erzählen an solchen Abenden alte Männer oder alte Frauen verschiedene Geschichtchen, welche den Volksmärchen entlehnt sind. Die Burjaten besitzen nur ein musikalisches Instrument, die zweisaitige Geige, auf welcher man die nationalen Gesänge und Lieder ausführt.

Darauf wurde folgende Frage vorgelegt: Aus den geschichtlichen Denkmälern erfahren wir, dass Sibirien während zweier Jahrtausende ein Volk nach dem anderen nach Central-Asien schickte; was waren die Ursachen, welche diesen Völkerüberfluss hervorbrachten und warum hörten die Auswanderungen und der Ueberschuss an Bevölkerung auf nach der Eroberung Sibiriens durch Russland?

Hr. *Solowkin* erklärt, dass er gegenwärtig mit einem ausführlichen Werke über die Philosophie der Geschichte beschäftigt sei, wo er auch diese Frage befriedigend zu lösen hofft. Der Verfasser stellt bei dieser Gelegenheit das Programm seines Werkes vor.

Dagegen erklärte Hr. *Wassiljew*, dass aus seinen mehrjährigen Studien über Central-Asien und dessen Verhältnisse zu China er die Ueberzeugung gewonnen habe, dass Sibirien niemals eine sogenannte Völkerwerkstätte (officina gentium) gewesen sei, sondern ganz umgekehrt, dass dieses Land immer als Zufluchtsort für die aus dem

Süden verdrängten Völker gedient habe. Wenn an den Grenzen China's sich neue mächtige Reiche bildeten, so geschah es gewöhnlich in den südlich von Sibirien liegenden Gegenden, und die Einwohner jener südlichen Staaten suchten immer sich auf Kosten ihrer nördlichen Nachbaren zu bereichern und sie zu unterwerfen, weshalb Letztere gewöhnlich ihr Land zu verlassen und nach Sibirien zu flüchten pflegten. Es ist auch aus der Geschichte nicht bekannt, dass jene nach Sibirien verdrängten Völker, nachdem sie sich dort verstärkt und mit anderen Stämmen verbündet hätten, von ihrem Zufluchtorte aus Invasionszüge unternommen haben sollten. Nur eines Beispiels erinnert sich Referent, wo von einem aus Sibirien stammenden Volke die Rede sei, nämlich zur Zeit des Hauses *Toba* (Toprak?), welches unter dem Namen der Dynastie *Wei* über Nord-China und dem grössten Theile der Mongolei herrschte. In der Geschichte dieser Dynastie ist von einem Volke *Uluhêu* die Rede, von welchem es u. A. heisst, dass im Süd-Westen der von ihm bewohnten Gegend sich ein steinernes Gebäude befinde, in welchem die Vorfahren des regierenden Hauses einst gewohnt hätten. Die Beschreibung des Gebäudes ist sehr verworren, doch könnte man es mit grosser Wahrscheinlichkeit im jetzigen Sibirien, in der Nähe des Baikal-Sees finden. Dies wäre die einzige Thatsache, welche man zu Gunsten der Vermuthung, dass Sibirien einst den Ausgangspunkt einer Völkerwanderung bildete, anführen könnte. Aber auch in diesem Falle hätte es sich doch bloss um den südöstlichen Theil Sibiriens, um Transbaikalien, gehandelt, welches Land beständig in engster Verbindung mit der Mongolei gestanden hat und ist demnach, für die ältere Geschichtsperiode wenigstens, kaum von Central-Asien zu trennen. Man könnte noch das Faktum anführen, dass die Dikokamennij-Kirgisen oder Burjaten von den Kirgisen abstammen, welchen die Kosaken zur Zeit der Eroberung Sibiriens begegneten; aber eine solche Auswanderung kann keineswegs als eine oft wiederholte Thatsache angesehen werden, am wenigsten konnte sie die Folge eines Ueberschusses an Menschen sein, sondern sie trug vielmehr den Charakter der Flucht von einer besiegten Nation. «Wenn ich», bemerkte Referent ferner, «im Gedächtnisse alle Völker, welche in historischen Zeiten eine bedeutende Rolle in Central-Asien gespielt hatten, durchmustere, so finde ich, dass kein einziges von ihnen aus Sibirien stammen konnte. Die Hunnen gelten allgemein als Abkömmlinge der *Hien-jun*, welche im Norden des eigentlichen China's ansässig waren; die verschiede-

nen Stämme der *Sien-pi* oder *Schi-wei*, welche den Hunnen in der Herrschaft über die Mongolei nachfolgten, stammten von den *Dung-hu* ab, d. h. von den Einwohnern des jetzigen Mandschuriens; die *Tuküe* oder die Türken werden als Nachkommen der Hunnen betrachtet, jedenfalls befand sich derjenige Theil des Altai, wo die Tuküe zuerst aufgetreten waren, in der Mongolei; die *Hoei-hei*, die Nachfolger der Tuküe, wohnten in dem mongolischen Theile des Selenga-Bassins; ihnen folgten die *Kidan* und die *Tschurtschen*, aber es ist bekannt, dass sie aus denselben Gegenden kamen, wo einst die *Dung-hu* und *Schi-wei* ansässig waren; endlich der äusserste Theil des Vaterlandes der Mongolen, der Tschingis-chans, lag ziemlich nahe am Onon-Flusse.»

«Ich glaube demnach, dass Sibirien zu keiner Zeit so dicht bevölkert war, wie jetzt. Dagegen könnte man einwenden, dass der grösste Theil der jetzigen Bevölkerung von Sibirien aus Russen bestehe und dass diese somit die indirekte Ursache seien zum Verschwinden der anderen Völkerschaften in diesem Lande; aber ich glaube, dass man im Gegentheil es uns als Verdienst anrechnen darf, dass wir die Einzigen waren, welche sich in Sibirien so einzurichten wussten, dass wir uns dort vermehrten und nicht verminderten, gleichwie die anderen Ankömmlinge, welche in jedem Falle ausgestorben wären. Wir haben heute die Mittheilung des Hrn. Neumann gehört, welcher über das allmälige Aussterben der Omoken berichtete (vgl. «Russ. Revue» Bd. IX, pag. 339), ohne dass wir auf irgend eine Weise dazu beigetragen hätten. Man darf übrigens nicht vergessen, dass in der Gegenwart das Verschwinden der sibirischen Eingeborenen zum grossen Theil durch die Russifizirung bewerkstelligt wird.»

«Kurz, ich bin der Meinung, dass zur Zeit unserer Ankunft in Sibirien dies Land nicht mehr von Aborigenen bewohnt war, sondern von Stämmen, welche von anderwärts dahin kamen. Es scheint mir unmöglich, zuzugeben, dass die tatarische Rasse, welche solche entfernte Repräsentanten, wie die Jakuten, aufzuweisen hat, in Sibirien eingeboren sein sollte, oder anzunehmen, dass die Tungusen nach Mandschurien eingewandert seien und nicht umgekehrt, dass sie aus diesem Lande nach Sibirien übersiedelten. Sollten die Mongolen bloss einen Abzweig von unseren sibirischen Burjaten bilden und nicht eher das umgekehrte Verhältniss das richtige sein?[1] Es

[1] Vgl. oben (pag. 401) die Meinung des Tajscha Sacharow, welcher sich ebenfalls für die letztere Annahme ausspricht.

bleiben also nur noch die finnischen Stämme übrig. Dem ersten Anscheine nach könnte man glauben, dass sie sich von Sibirien aus verbreiteten; doch gibt es Beweisgründe dafür, dass auch ihr Vaterland Central-Asien war.

Eine andere vorgestellte Frage lautete: Ist der unter den eingebornen Heiden Sibiriens herrschende Schamanismus einerlei Art, oder unterscheidet sich derselbe je nach der ethnographischen Abstammung seiner Bekenner?

In Bezug auf diese Frage bemerkt Hr. *Wassiljew* Folgendes: «Ich erlaube mir zuerst Einiges über die Benennung *Schamanismus* zu bemerken. Zu wiederholten Malen habe ich schon in meinen Publikationen ausgesprochen, dass dieses Wort, meiner Meinung nach, mit dem chinesischen *scha-min*, welches aus dem Sanskritworte *Schramana* (Buddhisten) entstand, identisch sei. Ich beabsichtige keineswegs die absolute Wahrheit dieser meiner Erklärung zu vertheidigen; jedoch erlaube ich mir, die Gründe zu meiner Vermuthung kurz anzugeben. Soviel mir bekannt ist, wird gewönlich das Wort *Schaman* vom Mandschu-Verbum *sambi* (wissen) abgeleitet, und glaubt man, dass *Saman* mit dem russischen Znachar (знахарь, Hexenmeister, Zauberer) gleichbedeutend sei. Gegen diese Ableitung spricht aber der Umstand, dass ausser dem Worte *Schaman*, welches übrigens nach dieser Erklärung *Saman* lauten müsste, wir keine einzige, von Verben abgeleitete Adjektivbildung auf *man* oder *an* im Mandschu finden können. Man wird vielleicht in meiner Erklärung den Umstand auffallend finden, dass ein Wort aus dem entfernten Indien nach dem Innern Sibiriens wandern sollte, aber wir haben Hrn. Tajscha gehört[1]. Das Wort *Tajscha* selbst, ebenso wie die Wörter *Zai-san* und *Schu-lenga*, welchen man sogar bei den Wolgakalmüken begegnet, sind unzweifelhaft chinesischen Ursprungs. Freilich ist die Bedeutung des Ersteren im Chinesischen «Kanzler, Wisir, Chef», bei den Burjaten dagegen werden auch die Häupter der winzigsten Klans so betitelt; doch beweist dies gegen den chinesischen Ursprung nichts. Die Mongolen nannten einst *Taitschi* bloss die Angehörigen der Fürstenfamilien, jetzt dagegen findet man Tajtschis unter den einfachen Dienern; bei den Chinesen aber gilt noch gegenwärtig *Tajsi* ausschliesslich als Titel für die Söhne des Bogdo-chan. Ebenso wurde einst der Titel *Lama*, dem chinesischen *Ho-schang* entsprechend, nur zur Bezeichnung des

---

[1] Wahrscheinlich vom Gebrauch des Tibetischen in Sibirien; vgl. oben (pag. 401).

Hohenpriesters gebraucht; jetzt dagegen wird auch der Kutscher des Priesters, wenn er das Kleid eines Geistlichen anzieht, Lama genannt. Das Herabsinken der Ehrentitel und der Würdennamen ist übrigens eine Thatsache, welcher man überall begegnet. In der alten Geschichtsperiode war der Buddhismus mehrmals unter die Einwohner des jetzigen Mongoliens und Mandschuriens eingedrungen, verschwand aber nachher allmälig. Damals fand seine Ausbreitung immer von China aus statt, weshalb das Wort *Schaman* in der chinesischen Form erscheint. Aber die Völker, welche das Wort angenommen hatten, konnten es doch zur Bezeichnung der Geistlichen anderer Religionen ebenfalls gebrauchen; ebenso konnten die Schamanenpriester, zur Zeit der Entartung ihres Glaubens, einen andern annehmen und doch ihren alten Titel behalten. Zur Erklärung der Ursache des bittern Hasses zwischen den Bekennern des Schamanenthums und des Lamaismus kann folgender Umstand dienen. Zur Zeit der russischen Eroberung von Sibirien waren alle unsere Burjaten Schamanisten, aber dank der russischen Protektion, gewannen die Lamas grossen Einfluss und gebrauchten öfters Gewaltmittel, um die Burjaten zu ihrem Glauben zu bekehren, so dass die Anhänger des schamanischen Bekenntnisses manchmal lebendig verbrannt wurden. Dies hat für Diejenigen, welchen bekannt ist, dass Tibet, in Folge der religiösen Kämpfe zwischen den verschiedenen buddhistischen Sekten, mehrmals ganz zerstört wurde, nichts Auffallendes.

Ungeachtet, dass der Buddhismus mit seinen dogmatischen Doktrinen sich auszuputzen und zu prahlen liebt, so verschmäht er es dennoch nicht, öfters zum Charlatanismus seine Zuflucht zu nehmen. So ist z. B. aus der Geschichte bekannt, dass *Fu-tu-tschin*, einer der ersten Propagandisten des Buddhismus in China (aus dem IV. Jahrhundert n. Chr.) sich nicht durch seine Predigten, sondern vielmehr durch seine Gauklerei und Taschenspielerkünstchen auszeichnete. Es wird von ihm z. B. erzählt, dass er es verstanden hat, Brod aus seinem Magen herauszuholen u. dgl. Auch die Lamas von Transbaikalien sind wegen ihrer Zauberkünste sehr berühmt und beschäftigen sich u. A. mit der Auffindung von gestohlenen Gegenständen u. s. w. Ich weiss auch, obwohl die Details mir unbekannt sind, dass es in Tibet Wahrsager gebe, welche ihre Kunst an ihre Söhne vererben. Zu diesen Orakeln nehmen die Tibeten in sehr wichtigen Angelegenheiten Zuflucht, vielleicht sogar dazu, um die Transmigrationen des Dalaj-lama zu entdecken. Diese Orakel füh-

ren den Titel *Tschoin-dschong* (Vertheidiger des Glaubens). Man behauptet, dass sie von buddhistischen Gottheiten mit furchtbaren und schrecklichen Gesichtern, deren Muster hier auf der Ausstellung zu sehen sind, besessen werden.

In Bezug auf diese Orakel erlaube ich mir das zu erzählen, was ich selbst, während der Reise unserer geistlichen Mission durch Mongolien im Jahre 1840, beobachtete. Als wir die wegen ihres tiefen Sandbodens wohlbekannte Station Durma verlassen hatten, erblickte ich rechts von der Strasse eine Pagode, welche ich zu besuchen mich beeilte. Schon von Ferne drangen die Töne einer rauschenden Musik zu mir. Die Pagode war in gutem Zustande und besass eine beträchtliche Anzahl von Götzen. In dem Hauptgebäude waren die Idole von gewöhnlicher Gestalt; in dem anstossenden Gebäude aber, von woher auch die Musik kam, fand ich missgestaltete Gottheiten, welche man Tschoindschun nennt. Zugleich erblickte ich in einem Winkel einen unbeweglich auf einem Dreifusse sitzenden Mann, den ich Anfangs für eine Statue hielt. Er trug einen bunten Helm und eine gelbe Jacke, das Eine wie das Andere mit Fransen und Bändern geschmückt, in der rechten Hand hielt er eine Lanze, in der linken ein Schwert. Ich weiss nicht, ob der wahre oder verstellte Zustand der Verzückung schon lange vor meiner Ankunft gedauert hatte, aber sogleich nach meinem Erscheinen war der Lama von der Verzerrung ergriffen und fing an zu schluchzen, Schreie auszustossen und mit seiner Lanze einen Götzen, welcher hinter ihm durch einen Vorhang versteckt war, mächtig zu schlagen. Die übrigen Lamas, welche zugegen waren, fingen an ihm beruhigende Mittel darzureichen, und als sein Konvulsionszustand aufhörte, jedoch ohne dass er zum Bewusstsein kam, raunte man ihm in's Ohr verschiedene Fragen, welche er mit ganz leiser Stimme beantwortete. Durch die Vermittlung der Lamas richteten auch die Laien, welche bis jetzt vor der Thüre standen, verschiedene Fragen an den Verzückten.

Dies Alles sah ich, erlaube mir aber kein Urtheil darüber, ob in dieser Thatsache irgend welcher Zusammenhang mit dem Schamanenthum vorhanden sei.»

In derselben Sitzung sind ausserdem mehrere Abhandlungen vorgestellt worden, welche der Kommission zur Veröffentlichung der Arbeiten des Kongresses übergeben wurden. Dahin gehören drei Monographien von Hrn. *Solotow*: über den Kalkaman-See, über die Militärgrenze Ost-Sibiriens im vorigen Jahrhundert und eine histori-

sche Skizze über die orientalische Schule in Omsk; eine Abhandlung von Hrn. *Schestakowitsch* über die Industrie und den Fischfang im Narymlande; eine ethnographische Uebersicht der samojedischen Stämme von Sibirien und endlich, eine Monographie von Hrn. *Solowjew* über die Jakuten.

Die Morgensitzung vom 24. August (5. Sept.) war Indien und Persien gewidmet. Zuerst stellte Hr. *Gubernatis* (Florenz) sein neuestes Werk vor, welches «Matériaux pour servir à l'histoire des études orientales en Italie» betitelt ist. Bei dieser Gelegenheit gibt Referent eine kurze Uebersicht über den Gang der orientalischen Studien in Italien im Allgemeinen und den der indischen Wissenschaft im Besonderen, und schildert zugleich den Aufschwung, welchen der Orientalismus in seinem Vaterlande in neuester Zeit genommen hat, namentlich durch die Società degli studi orientali, durch das Instituto di studi superiori u. s. w.

Hr. *Salemann* gibt eine ausführliche Beschreibung von einer Handschrift der Kaiserlichen öffentlichen Bibliothek, welche verschiedene Traktate im Pehlewi-Zend, worunter auch ein bekanntes Glossarium, enthält.

Die Frage, ob der Inhalt der Pali-Inschrift des Königs Asoka auf den Buddhismus ihres Urhebers schliessen lässt, suchte Hr. *Kern* (Leiden) bejahend zu entscheiden.

Hr. *Terentjew* machte den Versuch nachzuweisen, dass die afghanische Sprache, obwohl sie viele Elemente aus den indischen und eranischen Idiomen enthält, doch weder zu den einen, noch zu den andern ursprünglich gehört, sondern einen ganz selbständigen Dialekt ausgemacht habe [1].

Darauf hin behandelten Referent und Hr. *Salemann* die Frage über die Art, wie orientalische Wörter in europäischer Schrift transcribirt werden müssen, wobei Letzterer sich zu Gunsten des Lepsius'schen *Standard Alphabet* ausspricht.

Zur Beantwortung der Frage über den Ursprung der ethnographischen Benennungen *Ssarten* und *Tadschiken* sagt Hr. *Terentjew*, dass nach einigen *Sarten* Feiglinge bedeuten, welche schimpfliche Benennung die Usbeken den Aborigenen der eroberten Länder beigelegt haben sollen; nach Anderen aber soll in diesem Namen das

[1] Ausführlich über die Abkunft der Afghanen, namentlich über ihren vermeintlichen Semitismus handelte Hr. Grigorjew in seiner Bearbeitung der Ritter'schen Erdkunde «Кабулистанъ и Кафиристанъ», pag. 848—860.

chinesische *Ser*, abgleitet von *se* (Seide), enthalten sein, weil in Transoxanien der Seidenbau zu Hause gewesen sei. *Tadschik* aber stellen Manche mit dem persischen *tadsch* (Krone), Andere aber mit dem chinesischen *ta-asi* (Westländer) in Verbindung.

Eine weitere Mittheilung machte derselbe Referent über den Stamm der Boloren in Central-Asien, welche bis jetzt ihre Unabhängigkeit zu erhalten wussten. Die Araber nennen sie *Kafir* (Ungläubige), die Perser *Siahpusch* (Schwarzgekleidete, oder metaphorisch: Traurige, Düstere?); sie selbst aber nennen sich nur Boloren, vielleicht vom Worte *boli* (Wort, Ruhm; also ganz wie der Name der Slaven, welcher nach Einigen von *slowo*, Wort, nach Anderen von *slawa*, Ruhm, abstamme). Ueber dieses Volk finden sich Nachrichten in einem handschriftlichen Werke in der Bibliothek des russischen Generalstabes. Aber jenen Nachrichten seien, nach der Meinung des Referenten, die der Engländer Houghton und Elfinstone vorzuziehen.

Hrn. Terentjew scheint Ritter's «Erdkunde von Asien» (Band V, oder Theil VII, Kap. 2, pag. 196 u. ff.), und namentlich die vortreffliche russische Bearbeitung und Erweiterung dieses Kapitels durch Hrn. Grigorjew, welche von der russischen geographischen Gesellschaft unter dem Titel: «Землевѣдѣніе Риттера, Кабулистанъ и Кафиристанъ» (St. Petersburg, 1867, XIV + 1010) herausgegeben wurde, unbekannt zu sein. Er hätte z. B. aus letzterem Werke (pag. 594) ersehen können, dass die Hauptquellen über die Siahpuschen jetzt die Werke von Burnes, Masson und Raverty sind.

Hr. Sachau (aus Berlin) drückt den Wunsch aus, dass die verschiedenen Tadschik-Dialekte in Central-Asien von europäischen Gelehrten, welche dazu die Gelegenheit haben, an Ort und Stelle studirt werden möchten. Darauf bemerkt Hr. Lerch, dass der erste Anfang zur Erfüllung dieses Wunsches bereits gemacht ist. Während der Expedition des Generals Abramow zum Iskender-Kul, im Jahre 1870, hatte nämlich Hr. Al. Kuhn Gelegenheit, den Dialekt der Einwohner mehrerer Dörfer am Jagnau, einem Nebenflusse des obern Zarafschan, zu studiren. Die von Hrn. Kuhn gesammelten Materialien bestehen aus einem Vokabularium, aus Gesprächen und Erzählungen; Letztere sind persisch und im Tadschik mit russischer Uebersetzung und Transskription aufgezeichnet. Hr. Lerch möchte nur wünschen, dass die Transskription dieser Dialekte mit Hülfe eines vollständigen Alphabets, durch welches es möglich wäre, alle phonetischen Nuancen wiederzugeben, geschehen möchte.

Hr. Oppert setzt seine Meinung über die Etymologie der Wörter *Avesta* und *Zend* auseinander. Ersteres ist vom altpersischen *Abasta* (Gesetz) abzuleiten; letzteres soll von der Wurzel *zad, zand* (bitten, beten) stammen und Gebet bedeuten.

Hr. Macnamara drückt den Wunsch aus, dass die Aufmerksamkeit auf die Spuren, welche in verschiedenen orientalisch-geschichtlichen Werken über Cholera-Krankheit zu finden sind, gelenkt werde. Derselbe stellt zugleich eine eigene Abhandlung über diesen Gegenstand vor.

Hr. Sakow nahm das Wort, um einige Bemerkungen über die vorhergegangenen Referate zu machen. Obwohl Referent zugab, dass unbekannte asiatische Sprachen durch europäische Alphabete transskribirt werden müssen, so möchte er dieses System nur auf solche Sprachen; welche noch keine eigene Schrift besitzen, und auf Wörterbücher beschränkt wissen.

Was das Wort *Sart* betrifft, so glaubt Referent, dass man es vom türkischen *sert* (hart, fest, kräftig) abzuleiten habe. Nach Hrn. Sakow's Meinung sollen die Usbeken diese Benennung den durch ihre Schwäche bekannten Ssarten ironischer Weise gegeben haben. Diese Meinung wird von Hrn. Lerch widerlegt, welcher darauf aufmerksam macht, dass im dschagataischen Wörterbuche zu den Werken des Mir-Ali-Schir Sart durch *schehri* (Stadtbewohner, Städter) erklärt wird. Es ist demnach sehr wahrscheinlich, dass der fragliche Name vom alteranischen Worte *chschatra* (Reich, Stadt) abstamme. Es lässt sich voraussetzen, dass die jenseits des Jaxartes herumstreifenden Nomaden, welche (im Alterthum) zweifellos eranischen Ursprungs waren, ihren an diesem Flusse sesshaften Nachbaren, im Gegensatz zu sich selbst, die Benennung *Städter* gegeben hatten. Nach der türkischen Invasion im Jaxartes-Gebiet verblieb der Name Sarten für alle sesshaften Einwohner, seien sie türkischer, eranischer oder gemischter Herkunft.

Folgende Abhandlungen und Werke wurden in dieser Sitzung vorgestellt:

1. A comparativ grammar and vocabulary of the languages between Kabul, Badakshan and Kashmir, by M. Leitner.

2. Essai sur le malgache ou étude comparée de langues javanaise, malgache et malayse, par M. Marre.

3. Note sur les routes de Meschhed, par M. Bakouline.

4. Inscription murale de la Pagode d'Oodeypore (Malva), par M. le baron Textor de Ravisi.

5. Sur la prétendue origine égyptienne des Chinois, par M. Duchâteau.

6. On sanscrit words in the Puschtu language, by M. Raverty.

Alle diese Abhandlungen sind der Kommission für den offiziellen Bericht übergeben worden.

Von gedruckten Werken wurden in dieser Sitzung die zahlreichen Schriften (in holländischer Sprache) des Hrn. Kern über Sanskrit-Literatur und mehrere Werke italienischer Orientalisten, namentlich die der Herren Castelli, de Gubernatis, Puini und Severini, vorgestellt.

In der Sitzung vom 27. August (8. September), welche der Archäologie und Numismatik des Orients gewidmet war, las zuerst Hr. *Gorski-Platonow* eine kurze Notiz vor über eine hebräische Handschrift aus dem XII. Jahrhundert, welche im Besitze der russisch-geistlichen Akademie zu Moskau sich befindet.

Hr. *Lerch* machte eine sehr interessante Mittheilung über die Münzen der *Buchar-chudah* oder der Fürsten von Buchara. Die ersten Exemplare dieser Münzen, welche von Frähn beschrieben wurden, tragen, ausser einer Inschrift in ganz unbekannten Zeichen, noch dazu die kufische Legende *el-Mehdi.* Referent weist nach, dass diese Münzen bloss die Nachahmung einer anderen, den ersteren als Muster dienenden Münzgattung seien. Letztere haben zur Legende, statt des arabischen el-Mehdi, die Sylbe *jasn,* was als Bruchstück des bekannten Wortes auf sassanidischen Münzen *Mazdajasn* (Anbeter des Mazda, Ormuzd) betrachtet werden muss, und dazu noch das Wort *bagi* (göttlich). An dem Typus der Münzen erkannte Hr. Lerch, dass sie eine Nachahmung der Münzen des Sassanidenkönigs Warahran V. (aus der ersten Hälfte des V. Jahrhunderts n. Chr.) seien, und weist nach, dass die Schrift der Legende «Buchar-chudâh» die *soghdische* genannt werden muss.

Hr. *Stickel* (aus Jena) stellte das Modell eines von ihm erfundenen Apparates vor, welcher sehr bequem und vortheilhaft zur Aufbewahrung von Münzen zu gebrauchen ist.

Hr. *Lagus* (aus Helsingfors) machte eine Mittheilung über kufische Münzen und andere orientalische Alterthümer, welche in Finland, hauptsächlich in der neueren und neuesten Zeit, entdeckt wurden. Die wichtigsten Funde von kufischen Münzen sind auf den Alandsinseln gemacht worden, welche Inseln in Bezug auf orientalische Münzen dieselbe Stelle in Finland einnehmen, wie die Insel Gothland in Schweden. Ausser Münzen sind auch andere werthvolle

Gegenstände und Schmucksachen orientalischer Herkunft in Finland, und zwar auch in den allernördlichsten Gegenden (wie in Lappland) aufgefunden worden. Dies Alles zeugt von dem Handelsverkehr, welcher einst zwischen diesem Lande und dem Orient stattgefunden hat, und durch welchen allein zu den Arabern einige Kunde von diesen Gegenden gelangen konnte. Der einzige Idrisi (um die Hälfte des XII. Jahrhunderts n. Chr.) konnte am Hofe des Königs Roger von Sicilien auch andere Quellen benutzen.

Hr. *Lieblein* (aus Christiania) besprach ausführlich das Volk *Cheta* in den ägyptischen Hieroglypheninschriften, welches Volk er mit den Hetheern der Bibel für identisch hält. Referent hat aber den wichtigen Umstand ausser Acht gelassen, dass die Namensformen der *Cheta*, welche aus den ägyptischen Quellen uns bekannt sind, nicht nach semitischer Sprachkonstruktion gebildet sind.

Hr. Harkavy suchte nachzuweisen, dass das unbekannte Land *Tennu*, von welchem im ägyptischen hieratischen Papyrus zu Berlin die Rede ist, mit dem biblischen *Teman* in Süd-Palästina identisch sei.

Derselbe lenkte auch die Aufmerksamkeit des Kongresses auf die Frage über die altjüdischen Denkmäler aus der Krim, über welche Referent eine ausführliche Untersuchung in den Memoiren der hiesigen Akademie der Wissenschaften erscheinen lässt.

Hr. *Oppert* (aus Paris) gibt einige Aufklärung über assyrische Keilinschriften juridischen Inhalts, zu deren Entzifferung er den Schlüssel entdeckte. Texte der Art finden sich von etwa 2500 v. Chr. bis zur Zeit des Domitianus.

Hr. *Golenistschew* gibt eine Notiz über den Papyrus Nr. 1 in der ägyptischen Sammlung der hiesigen Eremitage. Dieser Papyrus enthält einige Bruchstücke aus einem moralischen Traktate, eine Erzählung aus der Epoche des ägyptischen Königs *Senoferu* (nach Brugsch: zwischen 3800 und 3700 v. Chr.), einige Opferlisten und ein Brouillon von Geschäftsbriefen. Nach der Meinung des Referenten soll das Dokument der Zeit der zwanzigsten ägyptischen Dynastie gehören.

Darauf wurde eine Frage vorgelesen, welche folgendermaassen lautet: Die chronologischen und die topographischen Daten in den Münzlegenden der verschiedenen mohammedanischen Dynastien werden allgemein den Angaben der Chroniken und anderer nichtoffiziellen Denkmäler vorgezogen; ist diese Meinung vollkommen gegründet, und haben wir *immer* das Recht, letztere Angaben mit Hülfe der Münzen zu korrigiren?

Bei dieser Gelegenheit macht Hr. *Terentjew* eine Bemerkung über die Unzuverlässigkeit der Inschriften auf Grabsteinen. Referent habe selbst aus Ssamarkand ein in Marmor eingemeisseltes Epitaph des Chan *Mohammed Scheibani* mitgebracht, welches gegenwärtig in der Kaiserlichen Eremitage sich befinde. Das Chronogramm am Schlusse der Grabschrift gibt als Todesdatum dieses Chans das mohammedanische Jahr 977, d. i. 1569 n. Chr. Es ist aber bekannt, dass Scheibani in einer im Jahre 916 (1510 n. Chr.) in Merw gelieferten Schlacht erschlagen worden sei; demnach ist doch das Datum in der Grabschrift gewiss falsch und die Angabe der Münzlegenden ohne Zweifel vorzuziehen.

Es scheint vielmehr, dass der Scheibani der Grabschrift ein Enkel des in Merw erschlagenen Chans gewesen sei.

Hr. *Volck* gibt in einer kurzen Bemerkung Auskunft über die in Dorpat befindlichen orientalischen Münzen.

Hr. *Golenistschew* machte eine Mittheilung über die ägyptische Inschrift der Metternich-Stelle, mit deren Publikation er gegenwärtig beschäftigt ist.

Hr. *Léon de Rosny* gibt einige Auskunft über die Inschrift auf einer kleinen Bronzestatue, welche Hr. *Neumann* aus Sibirien zum Kongress mitbrachte. Das kleine *Istukan* (Idol) wurde im Innern eines Berges in Bargusin, nord-östlich vom Baikal-See, aufgefunden und gehört jetzt dem Hrn. Kamnajew. Nach der versuchten Entzifferung des Referenten sollen in der Inschrift die chinesischen Zeichen für die Wörter «vollkommenes Gesetz des *Çakia-Muni* (Buddha)» und «Talisman» vorkommen.

Auf die Frage: ob die *Aperiu* in den ägyptischen Inschriften mit den Hebräern identisch seien? — erfolgte kein Referat. (Vgl. einen Aufsatz *Emanuel de Rougé*'s in den «Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres», 1869, pag. 18—22.)

Auf die nächste Frage: «In welchem Verhältnisse stehen die geographischen Bezeichnungen *Magan* und *Mussur* in den assyrischen Keilinschriften und ob die beiden Namen Aegypten bezeichnen?» gibt Hr. *Oppert* eine verneinende Antwort, da bloss letztere Benennung für Aegypten gebraucht wird.

Die letzte Frage lautete: Welchen politischen Zweck verfolgte Schischak (Scheschonk, Sesonchis), der Gründer der zweiundzwanzigsten ägyptischen Dynastie, bei seiner Expedition in das Reich Juda und warum dieser König das Reich der zehn Stämme ruhig liess?

Hr. *Chwolson* bemerkt dazu, dass er in einem russischen Artikel, wo er auseinandersetzte, dass Philistäa eine Art Militärkolonie der Aegypter gebildet hatte, auch diese Frage zum Theil beantwortete.

Folgende Schriften und handschriftliche Aufsätze wurden dem Kongress in dieser Sitzung vorgestellt:

1. Ueber die vorhistorische Civilisation der Völkerschaften von Perm und über ihren Handelsverkehr mit dem Orient, von Hrn. *Aspelin*.

2. Ueber die Steininschriften des Sinaiberges, von Hrn. *Camille Ricque*.

3. Ueber hebräische Grabsteine, welche neben *Sennaja*, auf der Tamanischen Halbinsel aufgefunden wurden, von Hrn. *Ljuzenko*.

4. Histoire de Jérusalem et d'Hebron, traduit sur le texte arabe, par *H. Sauvaire*, 1876.

5. Ueber das japanische Münzsystem, von Hrn. *Machow*, 1861.

In derselben Sitzung hat der Vorsitzende (Hr. Oppert) dem unlängst verstorbenen finnischen Orientalisten *Eneberg*, welcher in der Blüthe seiner Jahre der Wissenschaft entrissen worden ist, einige herzliche Mitleidsworte nachgerufen.

In der Sitzung vom 28. August (9. September) las Hr. *Mehren* (aus Kopenhagen) eine Abhandlung vor über die Reform in der mohammedanischen Theologie, welche durch Ali el-Aschari (im IX. und X. Jahrhundert n. Chr.) herbeigeführt wurde.

Hr. *Angelo de Gubernatis* (aus Florenz) setzte seine Meinung auseinander über den Parallelismus in der biblischen und der indischen Kosmogonie.

Hr. *Oppert* gibt eine neue Uebersetzung des durch *George Smith* entdeckten assyrischen Textes über die Sündfluth, bei welcher Gelegenheit Referent auch die traurige Nachricht von dem plötzlichen Tode des verdienstvollen englischen Assyriologen mittheilt und seinem Andenken und Verdiensten um die Wissenschaft die gebührende Achtung zollt.

Hr. *Müller* (aus Moskau) macht den Inhalt seines neulich erschienenen russischen Werkes: «Studien zur arischen Mythologie» bekannt. Unter Anderem sucht der Verfasser in dieser Schrift nachzuweisen, dass die alten Indier, ganz wie die Griechen und Chaldäer, ältere Gottheiten in die Sterne zu versetzen pflegten, und dass die indo-europäische (arische) Mythologie in Zusammenhang mit der chaldäischen betrachtet werden muss.

Hr. *Lieblein* macht eine Bemerkung über den Inhalt der Inschriften auf einer Todtenurne, welche im Museum der hiesigen Akademie der Wissenschaften sich befindet. Ueber dieses Denkmal berichtet Referent in seinem 1874 erschienenen Buche: «Die ägyptischen Denkmäler in St. Petersburg, Helsingfors, Upsala und Kopenhagen» (vgl. «Russ. Revue» Bd. IV, pag. 284 u. ff.) ausführlich, und wollte er nur jetzt auf die Wichtigkeit der hiesigen Fragmente für den Text des ägyptischen *Todtenbuches*, dessen Herausgabe auf dem zweiten internationalen Orientalisten-Kongress (in London) beschlossen wurde, aufmerksam machen.

Hr. *Bonnell* liest eine Notiz vor über die Religion der Scythen, welche derselben Abhandlung entnommen ist, aus welcher Referent auch die Mittheilung über die Nationalität der Scythen (s. oben pag. 333 u. ff.) machte.

Hr. *Nauphal* erörterte manche Eigenthümlichkeiten der mohammedanischen Jurisprudenz in Betreff des Handels, welche Eigenthümlichkeiten Referent durch religiös-juridische Einrichtungen und durch das ökonomische System der Mohammedaner zu erklären sucht.

Hr. *Krylow* macht folgende Mittheilung:

«Die Uebersetzung der heiligen Schrift und christlich-religiöser Bücher in die orientalischen Sprachen, zum Zweck der Heidenbekehrung, ist eine Frage, welche schon mehrmals ventilirt wurde. In Anbetracht dessen, dass der dritte internationale Orientalisten-Kongress vorzugsweise den Studien über das asiatische Russland geweiht ist, ergreife ich die Gelegenheit, um eine rein literarische Frage zu stellen: Müssen die erwähnten Bücher, welche für die zu bekehrenden sibirischen Heiden bestimmt sind, in die Literatursprachen oder in die Volksdialekte des Orients übersetzt werden? Die mongolische Uebersetzung dieser Bücher ist jetzt fertig. Diese grosse Arbeit ist die Frucht 27jähriger Mühe des verstorbenen Erzbischofs von Jaroslaw, *Nil*, und hauptsächlich, des Popen *Nikolai Dorskejew*, welcher burjatischer Herkunft ist und einst buddhistischer Priester war. Bis jetzt sind davon folgende Bücher gedruckt worden: 1) Служебникъ, 2) Требникъ, 3) Ирмологія, 4) Часословъ, 5) Постный тріодъ, 6) Цвѣтной тріодъ, 7) Службы на господскіе праздники, 8) Общій миней, 9) Октоихъ, 10) Послѣдованіе на день Св. Пасхи, 11) Молитвословъ, 12) Начатокъ христіанскаго ученія. Das Evangelium und die Apostel sind schon übersetzt, aber noch nicht gedruckt. Die übersetzten Bücher wurden erst dann gedruckt, nachdem dieselben von unsern

Professoren der mongolischen Literatur, den Herren *Popow* und *Golstunski*, approbirt wurden, und doch konnten sie noch nicht erscheinen, und zwar wurde in Folge der Einmischung unserer Missionare, welche behaupten, die Uebersetzung sei in einer dem Volke ganz unverständlichen Sprache gemacht worden, die Herausgabe der gedruckten Bücher verboten.

Die Burjaten besitzen viele unter einander so verschiedene Dialekte, dass die Einwohner diesseits und jenseits des Baikal-See's sich kaum gegenseitig verständigen können. Manche dieser Dialekte besitzen noch gar nichts Geschriebenes, weshalb man beim Uebersetzen genöthigt ist, seine Zuflucht zur mongolischen Ursprache zu nehmen. Dies Alles zeigt nun, dass die heilige Schrift und die christlichen religiösen Bücher in die Literatursprache übersetzt werden müssen, und dass der Pope Nikolai Dorshejew, der gründliche Kenner der mongolischen Sprache und einiger burjatischen Dialekte, ganz Recht hatte, für seine Uebersetzungen der ersteren Sprache sich zu bedienen. Als Mitglied der Missionsgesellschaft nehme ich mir die Freiheit, meine Ueberzeugung auszusprechen, dass im Interesse der Civilisation und der Bekehrung der Heiden zum Christenthum es mehr als nothwendig sei, die Herausgabe der übersetzten Bücher fortzusetzen und dazu sich des Mongolischen zu bedienen. Es ist jedenfalls für die Burjaten gewiss besser, die heiligen Schriften des Christenthums mongolisch, als slavisch oder überhaupt nicht zu besitzen.»

Folgende Aufsätze und Schriften wurden in dieser Sitzung dem Kongress vorgestellt:

1. Outlines of a History of Chinese Philosophy, by *E. Eitel.*

2. Chinese Natural Theology, by *John Chalmers.*

3. Ueber eine slavische Uebersetzung des Psalter, welche nach dem hebräischen Text gemacht worden ist. Ein Beitrag zur Geschichte der hebräischen Studien in Russland von Hrn. *Gorski-Platonow.* (Der Uebersetzer ist der Erzbischof von Moskau und Kaluga *Ambrosius Sertiss-Kamenskij*, geboren 1708, gestorben 1771.)

4. Beitrag zu der Entstehungsgeschichte der biblischen Chronik der Peschitha, von Hrn. *Tötterman.*

5. Ueber die Sprache, welcher man sich beim Uebersetzen der christlichen Bücher für die sibirischen Heiden zu bedienen braucht, von Hrn. *Golstunski.* (Mit Bezugnahme auf den oben erwähnten Vorschlag Krylow's.)

6. The Vedârthayatna or an attempt to interprete the Vedas, by M. *Schaukar Pandurang Pandit*, 1876.

7. Ueber die religiösen Systeme der Japonier, von Hrn. *Machow*.

Die Schluss-Sitzung des dritten Orientalisten-Kongresses fand am 31. August (12. September) statt. In dieser Sitzung wurde zum Versammlungsort des vierten Kongresses Florenz und zum Vorsitzenden Hr. *Michel Amari* gewählt.

Ein Vorschlag des Hrn. *Marr*, unterstützt von Hrn. *de Rosny*, über die Zulassung der lateinischen Sprache für die Referate des Kongresses, wird in der nächsten Versammlung in Florenz votirt werden.

Hrn. Terentjew's Vorschlag, der Kongress möchte die russische und englische Regierung um die Protektion für wissenschaftliche Untersuchungen Seitens russischer und englischer Gelehrten in Central-Asien ersuchen, wurde angenommen.

Es wurde auch beschlossen, dem Wunsche der Sektion für Central-Asien gemäss, die russische Regierung um die materielle Unterstützung zur Herausgabe des arabischen Textes der Chronik von Tabari durch Hrn. *de Goeje* zu bitten.

Hr. Grigorjew bemerkt bei dieser Gelegenheit, dass Hrn. de Goeje's Unternehmen für die orientalischen Studien überhaupt und für Russland insbesondere von höchstem Interesse sei, denn jene Chronik ist eine der Hauptquellen für die Geschichte des grössten Theiles vom russischen Asien, ebenso, wie für die Geschichte Ost-Russlands und der angrenzenden Länder. Auch der erste Versuch zur Herausgabe dieses Werkes, welcher vor einem viertel Jahrhundert von *Kosegarten* gemacht wurde, fand in St. Petersburg eine sehr günstige Aufnahme. Auf der Abonnentenliste stand unter anderen auch der Name des Grafen *Rumjanzow*. Dieser berühmte Mann, welcher so viel zur Erweckung der Wissenschaft in Russland gethan hat, kannte die persische Abkürzung der Tabari'schen Chronik schon im Jahre 1820 und wusste ihren Werth für die altrussische Geschichte zu schätzen; seitdem ist der Name Tabari's in der russischen historischen Literatur ganz einheimisch geworden.

Nachdem die russischen und ausländischen Orientalisten gegenseitig ihren Dank ausgesprochen hatten, wurde die Sitzung aufgehoben und somit der dritte Orientalisten-Kongress geschlossen.

Wie bereits oben bemerkt, war mit dem Kongress auch eine Ausstellung verschiedener Gegenstände aus dem asiatischen Russland verbunden. Dank der freundlichen Zuvorkommenheit des Organi-

sators und Verwalters der Ausstellung, können wir hier eine kurze Uebersicht derselben anreihen.

Die Ausstellung von ethnographischen und archäologischen Gegenständen, welche auf das gegenwärtige und vergangene Leben asiatischer Völker in Russland sich beziehen, befand sich in den an den Sitzungssaal des Kongresses anliegenden Sälen. In dem ersten Saale waren Ost-Sibirien in den Jakuten, Tschuktschen, Burjaten, West-Sibirien in den Ostjaken, Kirgisen (Kasak) repräsentirt. Die Gegenstände aus Ost-Sibirien waren zum grössten Theile aus der Sibirischen Abtheilung der Kaiserl. Russischen Geographischen Gesellschaft eingesandt worden. Der Raum gestattet uns nicht, auf eine Aufzählung der ausgestellten Gegenstände einzugehen, auch würde uns solches schwer fallen, da kein Katalog der Ausstellung vorhanden war. Hoffentlich wird ein solcher in den Memoiren des Kongresses veröffentlicht werden. Wir beschränken uns nur auf einige Bemerkungen. Unter den Gegenständen, welche das äussere Leben der Jakuten charakterisiren, fallen uns die von diesen gearbeiteten Eisenwaffen und hölzernen Gefässe auf: die ersteren wegen der vortrefflichen Bearbeitung des Eisens, die letzteren wegen der sauberen Ausführung der Schnitzarbeit an ihnen. Auffallend war auch die Uebereinstimmung in Form, Material und Verzierung der burjatischen und kirgisischen Köcher und Bogenfutterale. Bogen und Pfeile sind bei den Kirgisen jetzt antiquirt und werden bei ihnen nur als Andenken an vergangene Zeiten aufbewahrt. Aus älteren kirgisischen Waffen und Rüstungen war eine grosse Trophäe zusammengestellt. Unter ersteren spielte früher das Kampfbeil (Aibalta) eine grosse Rolle. Vor der Trophäe stand das Modell eines Pferdes in Lebensgrösse mit goldverziertem Sattel und Zaumschmuck. Den Glanzpunkt des Saales bildete das reiche Filzzelt eines der beim Kongresse anwesenden Kirgisen aus der Akmolinskaja Oblast. Es war mit Allem versehen, was zum häuslichen Leben des Kirgisen gehört. In demselben stand ein Bett, eine Wiege, der unvermeidliche Kumys-Schlauch aus Pferdehaut, lagen und hingen hölzerne, hübsch verzierte Schalen und Löffel (auch ein Paar Schöpflöffel aus Argali-Horn) und Waffen. Die Handindustrie der kirgisischen Weiber war in zahlreichen Filz-Teppichen mit farbigem Tuche in mannigfaltigen und gefälligen Mustern, sowie in reichen Kleidungsstücken mit Seidenstickereien auf Leder und Tuch vertreten. Auch das weisse Zelt war mit rothem, in Seide gesticktem Tuche verziert. In demselben Saale sah man auch eine zweite

Trophäe mit turkestanischen Waffen, welche dem General-Adjutanten C. von Kauffmann I. gehören. Umgeben war diese Trophäe mit Nationaltypen aus Turkestan, von Wereschtschagin in Oel gemalt.

Der Saal hinter dem Sitzungssaal bot Gegenstände kaukasischer Industrie, eine kolossale Reliefkarte des Kaukasus, welcher der Kaiserlichen Geographischen Gesellschaft von Sr. Majestät dem Kaiser vor einigen Jahren geschenkt ist; ferner einen buddhistischen Altar (Šchöre) mit allem Zubehör, wie er in den Tempeln der Burjaten zu sehen ist, dann mehrere Vitrinen mit Alterthümern aus Ost- und West-Sibirien, sowie Funden von kufischen und Pehlevi-Münzen aus Finland (ausgestellt von Prof. Lagus in Helsingfors) mit dem Innern von Russland (Ladoga-Kreis und Gouvernement Tschernigow, bestimmt und geordnet von P. Lerch). Unter den Antiquitäten verdienen besonders erwähnt zu werden die Silbergefässe der Grafen S. G. und G. S. Stroganow, welche im Gouvernement Perm gefunden sind und in den auf ihnen befindlichen Reliefdarstellungen ihren asiatischen Ursprung verrathen. Zwei derselben tragen Inschriften in einem unbekannten Alphabete, welche noch der Entzifferung harren. Die eine dieser beiden Schalen ist bereits 1846 in dem Bulletin der Akademie veröffentlicht worden, die andere ist erst in diesem Frühjahr gefunden worden. Die Bronze-Kultur Ost- und West-Sibiriens war in zwei Vitrinen vertreten.

Im dritten Saale waren Albums, Bücher und Handschriften ausgestellt. Unter den letzteren zeichneten sich die von Hrn. Ch. Schefer aus seiner reichen Handschriften-Sammlung aus Paris mitgebrachten besonders aus. Von Interesse und neu für Viele waren drei Handschriften, welche der deutsche General-Konsul Dr. O. Blau aus Odessa eingesandt. Es waren zwei türkisch-bosnische Vocabularien und ein tatarischer Aesop, in griechischen Charakteren geschrieben, aus Mariupol. Das vom Tifliser Museum eingesandte photographische Album des Kaukasus bot trefflich ausgeführte Nationaltypen, architektonische Denkmäler und Naturansichten. Der hiesige Vertreter Japans hatte ein ebenfalls reiches photographisches Album mit Ansichten von Japan, Hr. Baron F. Osten-Sacken ein aus 27 photographischen Blättern bestehendes Album aus Urga (in der Mongolei) und Umgegend, Frau Moschnin das von ihrem verstorbenen Mann, dem General-Konsul Moschnin, zusammengestellte reichhaltige photographische Album mit Typen und Ansichten aus Konstantinopel, Trapezunt, dem Kaukasus, Syrien, Aegypten, dem Kongresse zur Verfügung gestellt.

Die Büchersammlung bot eine reiche Auswahl von Editionen orientalischer Werke aus dem Verlage von E. Brill in Leiden, ferner Vieles von dem in Russland während der zwei letzten Jahre in Bezug auf den Orient Erschienenen, besonders an Separatabdrücken aus periodischen Schriften.

Wir haben noch der Karten zu erwähnen: 1) einer handschriftlichen Karte, welche in diesem Saale an der Wand hing. Sie war von der Orenburgischen Sektion der Kaiserl. Geogr. Gesellschaft eingesandt und veranschaulichte die Lage alter Grabhügel im Lande des Orenburger Kosakenheeres; 2) der reichen Sammlung von handschriftlichen und gedruckten Karten von verschiedenen Gebietstheilen des asiatischen Russland, welche der Generalstab ausgestellt hatte. Hier war auch die Karte des im vorigen Jahre erst erforschten Hissar-Gebietes, welche in kleinerem Maassstabe in dem am 20. August erschienenen Hefte des Bulletins der Kaiserl. Russ. Geogr. Gesellschaft gedruckt erschien, begleitet von einem Memoire des Leiters der Expedition zur Erforschung dieses Gebietes, Hrn. *N. Majew.*

Endlich haben wir noch zweier Annexe zur Ausstellung des Kongresses zu erwähnen, welche wegen Mangels an Raum im Lokale des Kongresses in andern Lokalen den Mitgliedern des Kongresses zugänglich waren. Im Sitzungssaale der Kaiserl. Russ. Geogr. Gesellschaft waren alte, theils seltene gedruckt, meist aber handschriftliche russische Karten und Pläne aus dem Moskauer Haupt-Archiv des Ministeriums des Aeussern, welche auf Sibirien und andere asiatische Ländergebiete sich beziehen, ausgestellt; in einem Saale der Akademie der Künste waren zahlreiche Ansichten aus China in Aquarell, von Hrn. Dr. Piessezki ausgeführt, zu sehen. Von der erten Sammlung lag den Mitgliedern des Kongresses ein in französischer Sprache, von dem Mitgliede des Kongresses, Hrn. *A. Ratschinski*, Beamten am genannten Archiv, redigirter französischer Katalog gedruckt vor.

a.

Baku als Centralpunkt des Ueberlandweges nach Indien.

Von

W. Fabritius.

In einem weiten hügeligen oder flachen offenen Lande, wo jeder Punkt nahezu dem benachbarten gleicht, ist die Lage einer grossen Stadt eine ziemlich gleichgültige und kann von solchen Faktoren, wie die Bevölkerungszahl und der Gewerbsfleiss einer Gegend, von den politischen und historischen Ereignissen bedingt werden. Die Schienenwege, welche wir von einem solchen Centrum wie aus einem Herzen heutigen Tages ausgehen sehen, können sich, da keine Terrainschwierigkeiten vorliegen, radienförmig nach allen Seiten vertheilen. Anders ist das in einer Berg- und noch mehr in einer Alpengegend. Dort, wo die natürlichen Kommunikationswege durch die Thalzüge und Pässe und überhaupt durch die Konfiguration des Terrains so zu sagen a priori festgestellt sind, gewinnt die geographische Lage einer Hauptstadt eine grosse, ja entscheidende Bedeutung.

Von solchen Bedeutungen ausgehend, will ich in Folgendem versuchen zu zeigen, dass im Kaukasus und den umgebenden Ländern nur ein Punkt existirt, welcher in Bezug auf leichte Zugänglichkeit von allen Seiten den Forderungen entspricht, welche man an einem Centralpunkt der lokalen Angelegenheiten finden muss. Dieser Punkt ist Baku. Wird diese Stadt, ihrer Lage entsprechend, zum Mittelpunkt des Kaukasus und der umgebenden Länder gemacht, so bringt es deren Ausdehnung, Wichtigkeit und Reichthum mit sich, dass Baku bald eine der bedeutendsten Städte des russischen Reiches werden wird. Dieses will ich im ersten Abschnitte des vorliegenden Artikels nachzuweisen suchen.

Aber wie gross auch die lokale Bedeutung einer Stadt ist, darf man ihr doch darauf hin den Namen einer Weltstadt nicht einräumen. Dieser Name kommt ihr erst zu, wenn dieselbe ausser den lokalen Interessen auch internationale repräsentirt.

Und in der That, wenn ich meinem Aufsatze den Titel Baku als Centralpunkt vorgesetzt habe, so setze ich voraus, dass die Stadt ein Mittelpunkt nicht nur lokaler Interessen werden muss, sondern auch internationaler, indem ich in der zweiten Abtheilung meines Aufsatzes nachzuweisen suche, dass der Ueberlandweg von Europa nach Indien naturgemäss seinen Weg über den Kaukasus, speziell über Baku nehmen muss.

Zu einer Zeit, wo dieser Ueberlandweg von Europa nach Indien zur lebhaft diskutirten Tagesfrage geworden, wird der Leser den folgenden Seiten seine Aufmerksamkeit hoffentlich nicht versagen. Dieselben rühren zwar nicht von einem Spezialisten, einem Techniker oder Nationalökonomen her, aber ich brauche mir doch nicht jede Kompetenz in der Sache abzusprechen. Eine Reise, welche ich zur Beobachtung des Venusvorübergangs im Jahre 1874 nach der persischen Insel Aschen im Kaspischen Meere im Auftrage der Helsingforser Universität unternommen, hat mich in den Stand gesetzt, mich in mehreren der hier in Frage kommenden Ortschaften persönlich umzusehen; und da ich schon während der Reise meine Aufmerksamkeit auf den vorliegenden Gegenstand gerichtet, so habe ich mich schon an Ort und Stelle bemüht, die Urtheile Sachverständiger einzuziehen und ausserdem nach meiner Rückkehr aus verschiedenen Quellen das gewonnene Material zu vervollständigen. Auch darf ich hier daran erinnern, dass es in Fragen dieser Art weniger darauf ankommt, genau zu wissen, wo und wie technische Schwierigkeiten zu beseitigen sind (es gibt deren fast keine, welche für die heutigen Ingenieure als unüberwindliche erscheinen), sondern vielmehr dass man in der Vielheit der auftretenden Faktore und Betrachtungen den Blick für die Hauptsache, für das grosse Ganze, nicht verliert. Und in dieser Hinsicht ist das Urtheil des Laien oft richtiger, als das des Fachmannes, der sich leicht in Kleinigkeiten verliert.

Als Anhang gebe ich in einem zweiten Aufsatz eine kurze Beschreibung des heutigen Baku's, wie ich es im Jahre 1875 vorfand, sowie einen Bericht meines Besuches des Feuertempels in Suraháne und der Petroleumbrunnen in Balaháne.

I.

Bevor ich an meine eigentliche Aufgabe gehe, ist es zweckmässig, die Lokalität der umgebenden Länder sich in grossen Zügen in's Gedächtniss zurückzurufen.

Das weite Steppenland, welches von dem Don und der Wolga durchströmt wird, setzt sich südlich von Zaryzin, wo die beiden Ströme ihren Lauf in entgegengesetzter Richtung ändern, nach Süden mit unverändertem Charakter fort und bildet eine Tiefebene, in welcher der nach zwei Seiten ausfliessende Manytsch träge hinschleicht. Sowohl die Asow'sche Bucht, als auch das nördliche Becken des Kaspischen Meeres bilden eine submarine Fortsetzung dieser Niederung, welche sich an der Ostseite des Kaspischen Meeres noch weit bis zu den Bergriesen Mittel-Asiens hinzieht. In dieser Niederung erhebt sich plötzlich, ohne jede Vermittelung eines gebirgigen Hochlandes, inselartig der Bergrücken des grossen Kaukasus, welcher in ununterbrochenem, fast schnurgeradem Verzuge 1100 Werst lang, vom Asow'schen Meere zur Halbinsel Apscheron sich erstreckt, eine einzige Riesenmauer bildend, welche der Mensch bis jetzt nur an einem Punkt, dem Kasbekpass, zu überklettern im Stande war. Auf der Südseite senkt sich der Kaukasus etwas weniger unvermittelt wieder zur Steppe herab.

Aber während auf der Nordseite des Kaukasus die Wasserscheide des Don- und Wolga-Gebietes nur durch die wenige Fuss hohe Ergeni-Höhe gebildet wird, erhebt sich auf der Südseite die Wasserscheide des Schwarzen und Kaspischen Meeres zu einem ansehnlichen Gebirge (der Suram-Kette), welche den grossen Kaukasus mit dem kleinen Kaukasus vereinigt und dadurch das Land zwischen dem grossen und kleinen Kaukasus in zwei Theile, das Flussgebiet des Rion und das der Kura scheidet, welche beide sowohl in klimatologischer, als auch ethnographischer und naturgeschichtlicher Beziehung sonderbare Verschiedenheiten zeigen. Jenseits dieser Flussthäler beginnt das türkisch-armenische Bergland, welches sich stellenweise bis an die Schneegrenze erhebt, aber nirgends den Charakter einer so ausgeprägten Kette, wie die des grossen Kaukasus, zeigt. Nach dieser allgemeinen geographischen Skizze wollen wir die Lage der wichtigsten Punkte des Kaukasus und seiner Umgebung einer näheren Prüfung unterwerfen und nachzuweisen suchen, dass sie alle, mit Ausnahme Baku's, durch mehr oder weniger grosse Unzuträglichkeiten der Lage belästigt sind.

Was zunächst die zeitweilige Hauptstadt Kaukasiens, das romantisch gelegene und schöne Tiflis betrifft, so erfordert es kein angestrengtes Nachdenken, um einzusehen, dass die Lage der Stadt nicht nach irgend welchen leitenden allgemeinen Gesichtspunkten gewählt wurde, sondern, wie wohl die Lage der meisten

anderen Städte, ihren Ursprung fast nur dem Zufall verdankt, welcher eine anfangs kleine Ansiedelung zur grossen Stadt wachsen lässt, oftmals eher zum Trotz, als in Folge der geographischen Lage des Ortes.

Wenn Tiflis mit seinen 71,000 Einwohnern eine wohlhabende Stadt mit lebhaftem lokalem Handelsverkehr ist, und wenn dieselbe, wenigstens in ihren neueren Theilen, fast den Eindruck einer westeuropäischen macht, so ist dies lediglich dem Reichthum der umgebenden Länder und der Nothwendigkeit eines Centralpunktes für die umfassenden kaukasischen Interessen des russischen Reiches zuzuschreiben, nicht aber der Lage des Ortes, welche schwerlich ungünstiger gewählt sein konnte. Tiflis befindet sich, figürlich zu sprechen, im Sack, ohne irgend welchen natürlichen Ausgang: im Norden der Kaukasus, im Westen das Suramgebirge, Im Süden das armenische Bergland. Nicht einmal nach Osten öffnet sich eine Strasse, denn die Kura ist für die Schifffahrt nicht zu gebrauchen; in ihrem oberen Theile ist sie überaus reissend, in ihrem unteren Theile sich fast ohne jeden Fall durch sumpfige flache Steppen ziehend.

Es bedurfte zweier gewaltiger Arbeiten, um Tiflis aus seiner Isolirung zu reissen und der Welt zu erschliessen. 1) Die bewunderungswürdige Kunststrasse, welche sich unter dem Namen der grusinischen Heerstrasse über den einzigen benutzbaren Pass des Kaukasus in einer Höhe von 7977 Fuss über dem Meeresspiegel des Schwarzen Meeres hinzieht und dadurch Tiflis mit der grossen Stawropol'schen Niederung verbindet, und 2) die Eisenbahn Poti-Tiflis.

Keine dieser beiden Kunststrassen kann indessen den Anforderungen eines erweiterten Verkehrs genügen. Die 201 Werst lange grusinische Heerstrasse zwischen Tiflis und Wladikawkas, welche, nach dem einstimmigen Zeugniss der Reisenden, den besten Kunststrassen der Schweiz kaum nachsteht, ist doch nur ein Postweg, welcher den Forderungen der Jetztzeit ebenso wenig gerecht werden kann, wie es die Postwege der Schweizer Pässe thun konnten. Wenn man einwendet, dass der Verkehr der Länder diesseits und jenseits der Alpen ein ganz anderer ist, wie in den Kaukasus-Ländern, so tritt dafür der Umstand ein, dass die Alpen etwa ein halbes Dutzend bequeme Bergübergänge bieten, während im Kaukasus zur Zeit nur ein einziger Pass zu benutzen ist. Sollen alle Handelsinteressen des ausgedehnten Kaukasus sich in Tiflis konzentriren und daher ihren Weg über den Kasbekpass suchen, so ist die einfache Poststrasse

durchaus unzulänglich und nur eine Eisenbahn kann den Ansprüchen des Handels genügen. Die Anlage einer solchen ist hier aber mit so enormen Schwierigkeiten verknüpft, dass man lange an der Ausführbarkeit derselben gezweifelt, bis die vom Fürsten Gagarin geleiteten Untersuchungen das Gegentheil bewiesen. Die vorgeschlagene Bahn soll nicht über den Kasbekpass gehen, sondern etwas östlich, unter dem Sattel des Bulaktschinpasses geführt werden. Die Bahn verlässt das Terek-Thal bei der Station Kasbek, steigt im Thale des Tzno aufwärts, durchbricht die Bulaktschin-Kette in einem Tunnel von 5 Werst Länge und dann, in das Thal der Schwarzen Aragwa einbiegend, erreicht sie bei Passanauer wieder das Hauptthal. Der Kostenanschlag beträgt 30 Mill. Rbl. Die Maximalsteigung der Bahn wird 25 pro mille betragen, also nicht mehr, als bei der Gotthard-Bahn, und die starke Steigung zwischen den Stationen Kasbek und Lars wird dadurch vermieden, dass die Bahn sich hoch oberhalb Lars an den Wänden der Berge hinzieht und die Thalsohle erst bei Balta wieder erreicht[1]. Dreissig Millionen Rubel ist keine Kleinigkeit und es ist sehr die Frage, ob die so unentwickelten Handelsrelationen des inneren Kaukasus solche bedeutende Anlagekosten wenigstens in der nächsten Zukunft zu tragen vermöchten und das Projekt wird wahrscheinlich nie, oder doch nicht so bald, zur Ausführung gelangen, wenn nicht andere Gründe, etwa militärisch-politische oder die des internationalen Verkehrs, für dieselbe sprechen. Ueber die ersteren will ich mir kein Urtheil zutrauen, aber in Bezug auf die letzteren bin ich der Ansicht, dass sie dieses Opfer durchaus nicht fordern, da sich eine bequemere und natürlichere Richtung des Handelsweges, als über Tiflis, angeben lässt. Ein weiterer Umstand von nicht geringem Belange ist der, dass die Kasbek-Bahn, mit ihrem 5 Werst langen Tunnel, im günstigsten Falle in zehn Jahren kaum fertig werden wird, eine Zeit, welche unserem, nach einer raschen Erweiterung ihrer Kommunikationswege strebenden Jahrhundert sehr unbequem fallen muss.

Der zweite Kommunikationsweg, die Eisenbahn von Poti nach Tiflis hat so ziemlich alle Schwierigkeiten zu bekämpfen gehabt, welche sich dem Bau einer Eisenbahn in den Weg stellen können. Von Poti hatte man erst über 4 Meilen sich durch einen sumpfigen Urwald hindurch zu arbeiten, dessen Fieberdünste die Arbeiter zu Hunderten hinrafften, dann hatte man reissende Ströme zu überbrücken und schliesslich ein Gebirge zu überschreiten, welches, wenn

[1] Vgl. Thielemann: «Streifzüge etc.»

man nicht sehr kostspielige Tunnel bauen wollte, stellenweise Steigungen von 1 : 20 (in Europa ganz unerhört) erforderte. (Vergl. Thielemann a. a. O.) Die Schwierigkeiten sind nun zwar alle besiegt, aber wie unvollständig, erhellt aus dem Umstande, dass der Surampass nur mit einer besonderen Berglokomotive überschritten werden kann, welche letztere nur 2 bis 3 Waggons auf einmal transportiren kann. Kaum vollendet, haben sich auch die Unzulänglichkeiten der gegenwärtigen Bahn so evident gezeigt, dass man bereits daran arbeitet, der Bahn eine andere Richtung zu geben, indem sie sich weiter herein in das Gebirgsthal der Kura ziehen und erst in der Nähe von Borshom die Suramkette mit einem Tunnel durchbrechen soll. Obgleich die veränderte Richtung der Bahn, welche die ungeheuren, auf den Bau des Surampasses gewandten Summen so gut als weggeworfen erscheinen lässt, einer Hauptungelegenheit abhilft, so darf man sich doch, scheint mir, nicht der Hoffnung hingeben, dass der Poti-Tifliser Bahn eine grosse Zukunft bevorsteht. Nicht das Suromgebirge ist es, welches diesem entgegensteht, sondern der fatale Umstand, dass der Endpunkt der Bahn am Schwarzen Meere allem Anderen ähnlicher sieht, als einem Hafen. Poti liegt in einem historisch gewordenen, übel berüchtigten Sumpfe am Ausflusse des Rion. Während dieser bedeutende Fluss alljährlich grosse Schuttmassen mit sich führt, arbeiten die Wellen des offenen Meeres von der andern Seite mit, um vor die Mündung des Rion eine Sandbank zu bauen, welche schwer und bei unruhigem Wetter wegen der heftigen Brandung fast gar nicht von den kleinen Flussdampfern des Rion zu passiren ist. Grössere Schiffe gelangen nicht bis zum Ufer, sondern müssen in bedeutender Entfernung auf offener See sich vor Anker legen. Durch Molen und Landungsbrücken diesen Uebelständen abzuhelfen wird kaum im Bereich der Möglichkeit liegen. Es sind Cyklopenbauten nöthig, um den ungefesselt anstürmenden Wellen des Schwarzen Meeres Widerstand zu leisten. Zu allem diesem kommt noch die Fieber erzeugende ungesunde Luft der mit Feuchtigkeit überladenen Küste hinzu, welche ein Europäer nur selten mehr als einen Tag einathmete, ohne sich krank zu fühlen.

Man könnte aber den Einwand erheben, dass es ja nicht nöthig war, die Eisenbahn von Tiflis bei Poti münden zu lassen, sondern dass man sie bis zu einem andern Punkte der Küste des Schwarzen Meeres fortführen könnte. Dies ist aber leichter gesagt, als ausgeführt, denn der Punkte der Ostküste, welche hier in Frage kommen können, sind nicht sehr viele: etwa Noworossijsk, Ssuchum und Batum.

Die Bucht von Noworossijsk und die nahe dabei gelegene von Gelendsinskaja bilden gute, nur nach Süden offene, ringsum von Bergen eingeschlossene Häfen, welche gewiss wichtige Punkte für den Verkehr werden würden, wenn sie nicht in Folge ihrer Lage so gut wie überflüssig würden. Hart am Fusse der unwirthsamsten Berge gelegen, werden sie nie im Stande sein, in der Umgegend eine reiche Industrie zu erwecken. Ihre Entfernung von Poti (500 Werst) beträgt mehr, als die von Poti nach Tiflis, und wenn man sich zur Fortsetzung der Bahn durch diese so gut wie unbevölkerten Gegenden entschliessen würde, so brauchte man sie nur 70 Werst weiter fortzuführen, um die Meerenge von Kertsch zu erreichen, welche, wegen der sich dort kreuzenden Handelswege, einen Hafen in Noworossijsk ziemlich zwecklos machen würde.

Die weite offene Bucht von Ssuchum ist ein guter Ankerplatz, welcher aber vor westlichen und südlichen Stürmen keinerlei Schutz gewährt. Immerhin ist ein Ausgangspunkt einer Eisenbahn *mit* einem Ankerplatz besser, als ein solcher *ohne* Ankerplatz, und daher ist auch die Frage einer Fortsetzung der Bahn bis Ssuchum mehrmals geweckt worden, doch, wie erscheint, nicht frühzeitig genug. Wenigstens kann ich mich des Gedankens nicht erwähren, dass mit den Millionen, welche die Sümpfe bei Poti verschluckt haben, die Bahn leicht noch die hundert Werst weiter bis Ssuchum fortgeführt werden konnte.

Batum endlich ist ein zwar kleiner aber guter Hafen, welcher den Schiffen vor den meisten Winden einen guten Schutz gewährt. In der That legen sich hier auch die Dampfschiffe der russischen Handels- und Dampfschifffahrts-Gesellschaft vor Anker, wenn das Anlegen bei der Rhede von Poti wegen stürmischer Jahreszeit riskant ist. In Batum erwarten sie die aus Tiflis kommenden Reisenden, welche von einem kleinen Flussdampfer dahin befördert werden, oder übergeben die nach Tiflis Reisenden den Flussdampfern. Batum liegt nur 60 Werst südlich von Poti, und da die Entfernung von Tiflis aus für beide Orte fast dieselbe ist, so würde man gewiss, auch schon aus Gesundheitsrücksichten, Batum zum Ausgangspunkt der Bahn gewählt haben, wenn der Ort nicht den Fehler haben würde, sich auf türkischem Gebiete zu befinden. Beim Frieden in Adrianopel, wo es den Russen ziemlich freistand, die Grenzverhältnisse nach Maassgabe ihrer Handelsinteressen festzustellen, wurde die Grenze etwa halbwegs zwischen Poti und Batum gezogen. Es wird mehrfach angegeben, dass dieses in Folge eines diplomatischen

Blunders geschehen wäre. So erzählt Hr. v. Thielemann, dass in den Friedensverhandlungen der Fluss Tschoroch, westlich von Batum, als Grenze festgestellt wurde, dass aber nach der Ratifikation des Friedensdokumentes sich ergab, dass in demselben der Fluss Tscholoch, nicht Tschoroch, als Grenze angegeben war, wodurch Batum für Russland verloren ging. Si non e vero e ben trovato. Das Histörchen erklärt in einer sehr witzigen Weise das Faktum und scheint wahr zu sein, denn ich habe auf der zwanzigwerstigen Karte des Kaukasus zwar nicht den Namen Tscholoch, wohl aber den des Dorfes Tschelokskij an dem Grenzflusse finden können.

Aus dem Obigen geht nun hervor, dass Tiflis nach europäischer Seite hin sogar, zur gegenwärtigen Zeit, ziemlich unzugänglich is- Nach asiatischer Seite ist die Stadt noch schlimmer dran. Ein einziger gut unterhaltener Postweg führt von Tiflis nach Südost an den Ufern der Kura bis zur Akstafa, erklettert im Thale dieses Bergflusses das armenische Hochland, übersteigt in Serpentinen die Wasserscheide zwischen Kura und Araxes bei der Station Semenobka, in der Nähe des Goktscha-See's, in 7124 Fuss Höhe (also ein richtiger Alpenpass) und senkt sich bei Eriwan wieder bis 3229 Fuss herab; dann im Thale des Araxes bis Dsjulfu, von wo der ein. zige benutzte Weg über Tabris nach Persien beginnt, welcher bis Teheran noch eine ganze Partie Bergrücken zu überklettern hat. Dass ein solcher Weg für die Anlegung einer grossen Haupteisenbahn nicht besonders geeignet ist, wird durch diese kurze Skizze genügend erhellt. Das hier in Frage stehende Terrain bietet technische Schwierigkeiten, weniger durch besonders grossartige Hindernisse, als vielmehr durch den ununterbrochenen Kampf mit einem Wirrsal von Bergmassen. Von allen Zukunftsbahnen des Kaukasus scheint mir, wie auch Anderen, die in Vorschlag gebrachte Linie Tiflis-Eriwan-Dsjulfu-Tabris-Teheran die unmotivirteste zu sein. Das Projekt ist offenbar dem Umstande entsprungen, dass der lebhafte Karawanenweg zwischen Russland und Persien seit uralten Zeiten diese Strasse verfolgt. Dies beweist aber noch wenig für die Befahrbarkeit eines Weges, denn die Pferde und Kameele des persischen Hochlandes sind sehr wenig wählerisch und führen auf schmalen Saumpfaden Kunststücke aus, welche ihnen die schwerfällige Lokomotive kaum nachmachen wird. Diese Schwierigkeiten können natürlich alle mit den technischen Hülfsmitteln der Jetztzeit überwunden werden und würden es auch, wenn es eine Nothwendigkeit wäre, dem Wege diese Richtung zu geben; da eine solche Noth-

wendigkeit, wie weiter unten gezeigt werden wird, nicht vorliegt, so darf dieser Plan, scheint es, ohne Weiteres bei Seite gelassen werden.

Nach dieser kritischen Betrachtung der gegenwärtigen Hauptstadt des Kaukasischen Gebietes, wollen wir die zweite grössere Stadt der Umgebung des Kaukasus, nämlich Astrachan, einer ähnlichen Prüfung unterwerfen. Wenn Tiflis mit Schwierigkeiten, in Form der ungeheuren sich ringsum erhebenden Berge, zu kämpfen hat, so wird die Kommunikation mit Astrachan durch Naturverhältnisse ganz entgegengesetzter Art erschwert, nämlich durch die so ausserordentliche Ebenheit der Umgebung. Zwar öffnet sich nach Norden hin die gewaltige Wasserader der Wolga, auf welcher man mit Dampfschiffen bis in das innerste Russland, bis Rybinsk, gelangen kann, aber dieser Wasserweg hat in seiner letzten Strecke einen so geringen Fall, dass man so leicht nicht das Gegenstück dazu finden wird. Auf der 340 Werst langen Strecke von Prischibinskoje bis Birjutsja Kosa beträgt er 90 Fuss, also etwa $^{1}/_{18000}$; eine Grösse, welche zu erkennen schon recht scharfe Messwerkzeuge erfordert. Dieser so geringe Fall ist auch die Ursache, dass die Wolga, trotz ihrer kolossalen Wassermasse, nicht im Stande ist, sich eine reine Stromfurche zu graben. In der That hört in einer Entfernung von etwa 50 Werst von Astrachan der Begriff einer Hauptstromfurche ganz auf; die schmale Rinne, welche die Schifffahrt benutzt und die auf den Karten den stolzen Namen der Wolga trägt, ist eine der unzähligen ebenso breiten und breiteren Rinnsale, welche netzartig das wespennest-förmige Deltaland der Wolga nach allen Richtungen durchsetzen, und welche alle nicht nur sehr schmal sind, sondern auch so seicht, dass an eine Schifffahrt mit gewöhnlichen Dampfern nicht zu denken ist. Passagiere und Güter werden deshalb in Astrachan auf flache grosse Böte gesetzt, welche dann von ebenfalls sehr flach im Wasser liegenden Dampfern in's Schlepptau genommen werden. Obgleich diese Schleppdampfer und Präme nur 4 Fuss in's Wasser eintauchen, so passirt es doch mehr als einmal, dass sie in den seichten Kanälen aufsitzen und durch Auxiliärdampfer aus der Verlegenheit befreit werden müssen. Es ist nicht einmal zu hoffen, dass man durch Aufbaggern eine nennenswerthe Verbesserung erzielen würde, da die Versandung derselben fast gleichen Schritt halten würde. Ein künstlicher Kanal würde vielleicht noch für die Zwecke der Schifffahrt am dienlichsten sein, aber ein solcher wäre bei dem Mangel eines geeigneten Ausgangspunktes an der Küste eine recht schwierige Sache. Auch oberhalb Astrachan geht, wie mir ver-

sichert wurde, die Versandung der Wasserstrasse recht schnell vor sich, was auch gar nicht zu verwundern ist, da die von der Wolga herabgeführten Schuttmassen wegen der geringen Strömung gar nicht in das Kaspische Meer hinaus ausgetragen werden, sondern bereits viel früher zur Ruhe gelangen, und so ist vielleicht der Zeitpunkt nicht sehr entlegen, wo Astrachan so gut wie auf das Trockne zu liegen kommt. Dieses könnte aus einer doppelten Ursache geschehen. Entweder versandet die Wasserader an ihrem Ausflusse so vollständig und gleichförmig, dass sie sich nicht weiter in distinkten Furchen Bahn bricht, sondern allmälig in eine grosse sumpfige Niederung einsickernd, sich in derselben verliert, wie das beim Terek, Manytsch und überhaupt bei einer grossen Anzahl Steppenflüsse der Fall ist, oder auch sie bricht sich gewaltsam eine neue breite Strasse auf einer andern Stelle. Es ist z. B. durchaus nicht unwahrscheinlich, dass die Achtuba, welche von Zaryzin an die Wolga als ein Parallelfluss verfolgt, bei zunehmender Versandung der gegenwärtigen Hauptfurche in deren Rolle tritt. In solchem Falle ist es mit der Zukunft Astrachan's für immer vorbei. Aber auch ohne diese Eventualität ist der gegenwärtige Zustand der Stadt ungünstig genug. Die 67 Werst, welche Astrachan von Birjutschja Kasa trennen, werden von den Schleppdampfern in 17 Stunden zurückgelegt; eine Geschwindigkeit, welche der eines raschen Fussgängers etwa gleichkommt und daher nicht gerade im Geiste unseres Zeitalters ist.

Was das sogenannte Birjutschja Kasa betrifft, welches in den Prospekten der Handelsgesellschaft «Merkury i Kawkaz» figurirt, so haben nicht viele Reisende dasselbe zu sehen bekommen. In Birjutschja Kasa ist weder ein Hafen, noch eine Anlegebrücke, sondern die für den Dienst auf offener See bestimmten Dampfer nähern sich einfach so weit der Küste, als es der augenblickliche Wasserstand des Kaspischen Meeres gestattet und legen sich dort vor Anker, um die Ankunft des Schleppdampfers von Astrachan abzuwarten. Welche Ungelegenheiten eine solche Anordnung für die Interessen des Handels und für die Sicherheit der Navigation bei stürmischem Wetter nothwendigerweise mit sich führen muss, braucht hier nicht weitläufig auseinandergesetzt zu werden. Aber alle diese Schwierigkeiten würden noch nicht im Stande sein, das rasche Aufblühen Astrachan's zu verhindern und es zum Mittelpunkt der kommerziellen und administrativen Interessen eines weiten Kreises zu machen, wenn nicht zu dem Allen noch der Umstand sich hinzugesellte, dass die Wolga sowohl, als auch der ganze flache nördliche

Theil des Kaspischen Meeres wegen seines ausserordentlich niedrigen Wasserstandes schon im November oder Anfang Dezember zufriert und bis in den März oder April hinein so bleibt, so dass die Schifffahrt auf der Wolga und dem nördlichen Bassin des Kaspischen Meeres 4 bis 5 Monate lang unterbrochen ist, und dieses ist in der Nähe von Orten mit einer mittleren Temperatur von 8 bis 10 Grad doch eine zu wichtige Unzuträglichkeit, als dass sie bei der Wahl des Centralpunktes nicht das entscheidende Wort spräche. Die Interessen eines regen Verkehrs können einen so langen Aufschub nicht gerne gestatten. Man sollte denken, dass Eisenbahnen diesem Uebelstande abhelfen könnten, doch damit ist es schlimm bestellt. Für die vom Süden kommenden oder aus dem innern Russland nach dem Süden gehenden Frachten würde es geradezu einen unmotivirten Umweg von 200 bis 300 Werst ergeben, wenn sie sich, statt direkt über Zaryzin zu gehen, erst noch nach Astrachan wandern würden. Eine lokale Bedeutung ist einer bei Astrachan ausmündenden Eisenbahn erst recht nicht beizulegen, da es wohl noch lange dauern wird, ehe die von nomadisirenden Kirgisen und Kalmüken bevölkerten Steppen in der Umgebung Astrachan's für den Handel eine grössere Bedeutung gewinnen.

Ich habe mich bei der geographischen Lage der beiden gegenwärtig wichtigsten Orte des süd-östlichen Russland etwas lange aufgehalten, um mich in Bezug auf die übrigen Orte desselben um so kürzer fassen zu können. Die verschiedenen Punkte der Ostküste des Schwarzen Meeres waren bereits früher Gegenstand unserer Besprechung. Die Städte und Orte des Rionthales und des westlichen Kurathales leiden sämmtlich an demselben Umstande, wie Tiflis, nämlich an der grossen Abgeschlossenheit durch hohe umgebende Berge und an dem Nichtvorhandensein eines Hafens an der Ostküste des Schwarzen Meeres. Von den Städten des Kurathales hat Schemacha ausserdem noch die unangenehme Eigenschaft, gelegentlich durch Erdbeben total zerstört zu werden, während kleinere Erdstösse eine jährlich wiederkehrende Erscheinung sind. Von den bemerkenswerthen Punkten der Westküste des Kaspischen Meeres ist die Bucht von Enseli ein guter Hafen, oder kann es mit der Zeit werden, sie befindet sich aber auf persischem Gebiet. Astara (Grenze gegen Persien) und Lenkoran (richtiger Lenkerud) sind Ankerplätze, welche aber vor Seewinden keinen Schutz bieten und ausserdem in ebensolchen regenreichen, Fieber erzeugenden Sümpfen liegen, wie Poti und Redutkalé an der Ostküste des Schwarzen Meeres. Hinter

der Insel Sari, in der Bucht von Kisil-agatsch, welche von dem Deltaland der vereinigten Kura und Araxes umschlossen wird, finden Schiffe bei Sturm einen guten Schutz; zur Anlage eines Hauptpunktes des Handels ist aber die naheliegende sumpfige Küste nicht geeignet. Dann folgt, nach Norden aufsteigend, Baku, welches besonders besprochen werden wird, ferner Derbent und Petrowsk. Derbent, hart am Fusse der östlichen Abhänge des Kaukasus, bietet nur einen mittelmässigen Ankergrund ohne Schutz vor Stürmen. Bei Petrowsk würde dieses auch der Fall sein, wenn man nicht durch einen künstlichen Molo einen Hafen geschaffen hätte, welcher mässigen Ansprüchen genügte und die innerhalb desselben eingenommenen Schiffe wenigstens vor dem Wellenschlage schützt. Von der Ostküste des Kaspischen Meeres will ich hier ganz absehen. Wenn sie auch bei der Insel Aschur bei Krassnowodsk, hinter den Inseln Tscheleken und Agurtschinski und endlich bei Fort Alexandrowski Ankerplätze und Häfen bietet, so liegen dieselben doch von den hier in Rede stehenden Interessen zu weit ab, um sich mit einer Prüfung ihrer Lage aufzuhalten.

Es erübrigt jetzt nur noch über Baku zu reden. Wenn die Kritik der kommerziellen Lage aller im Vorhergehenden behandelten Orte ungünstig ausfiel, so ist es eine um so angenehmere Obliegenheit zu zeigen, dass Baku nicht nur mässigen Ansprüchen genügt, sondern sogar in einer geradezu auffallenden Weise von der Natur begünstigt und gleichsam ausdrücklich als ein Punkt bezeichnet ist, welcher das Centrum eines Umkreises von mehr als tausend Werst Radius werden muss.

Ich betrachte zuerst Baku als Seestadt. Der Hafen von Baku ist nicht nur der einzige jederzeit benutzbare des Kaspischen Meeres, sondern auch ein vortrefflicher; die Einfahrt ist einfach und klippenfrei, bis wenige Faden vom Ufer hält der Hafen 20 Fuss Wasser, also mehr, als für die Schiffe des Kaspischen Meeres irgendwie in Frage kommen kann. Gegen die wüthenden Nordoststürme ist er durch die in weitem Bogen sich um die Stadt hinziehenden Hügelketten der Apschewnischen Halbinsel vollständig geschützt. Gegen östliche Winde bilden die Inseln Nargin, Wulf und Peschtschanin und die sich zwischen diesen Inseln und dem Festlande erstreckenden Untiefen einen natürlichen Molo, welcher wenigstens die Kraft der von Osten anstürmenden Wellen bricht, und für Südwinde spielt die weit hervortretende Halbinsel Builow mit ihren unterseeischen Fortsetzungen dieselbe Rolle. Der Hafen friert nie zu, was auch

gar nicht möglich ist, da die mittlere Temperatur im Januar-Monat + 2,4° Reaumur beträgt.

Fast in der Mitte des Kaspischen Meeres gelegen, können von diesem Punkte aus, meistens in schnurgeraden Richtungen und in nur einer oder zwei, höchstens drei Tagereisen, alle kommerziell oder politisch wichtigen Punkte des grossen Binnensees erreicht werden: Astrachan, Petrowsk, Derbent, Sari, Enseli, Aschur, Krasnowodsk, Alexandrowsk und Gurjew. Wird nach Baku eine bedeutende Kriegsmacht verlegt, so kann sie in kürzester Frist an die verschiedensten Punkte befördert werden, wo etwa unruhige Turkmenen- oder Kirgisenhorden die Forts der Ostküste bedrängen oder aus einem andern Grunde ein militärisches Eingreifen nothwendig wird. Mit einer Wüstenwanderung von einigen hundert Werst ist von Baku aus das Chanat Chiwa und die Ufer des Aralsees schneller zu erreichen, als auf einem andern Wege vom Innern Russlands.

In Folge dieser seiner, so zu sagen, centralen Lage muss Baku der natürliche Stapelort der Produkte des Kaspischen Meeres und seiner reichen Ufer werden. Mir fehlen die nöthigen statistischen Daten, um diese Produkte in ziemlicher Vollständigkeit und mit Angabe ihres relativen Werthes aufzählen zu können. Aber dies ist auch nicht nothwendig, da es sich mit Sicherheit voraussetzen lässt, dass neue verbesserte Kommunikationswege sehr bald diese Produkte vervielfachen werden und vielleicht manche derselben, welche jetzt übersehen werden, zu wichtigen Handelsartikeln machen; ich will desshalb hier nur einige, die wichtigsten, kurz erwähnen. Zunächst natürlich das Erdöl aus den reichen Quellen nicht nur auf der Halbinsel Apscheron, sondern auch auf mehreren der Inseln des südlichen Beckens: Swjatoi, Tscheleken u. a., ferner im Deltaland der Kura und wahrscheinlich noch an vielen andern Stellen; Schwefel auf Nargin; weisse Naphta auf Tscheleken. Der Fischfang in den Deltaländern, der Kura, des Terek, der Wolga, ist so ergiebig, dass er, nach den Berechnungen Danilewskij's, welche übrigens nicht ganz neu sind, zum Mindesten einen Geldwerth von 10½ Mill. Rbl. repräsentirt und »an sich allein das runde Jahr hindurch die volle Befrachtung von 50 bis 60 Eisenbahnwaggons täglich ergeben würde». Die edlen Holzprodukte der Urwälder an den Bergabhängen der Küsten von Daghestan, Adsjerbeidsjan, Gilân und Mazendaran, welche noch nie einem ausgedehnteren Betriebe unterworfen waren. Die Produkte des Landbaues in diesen Gegenden: Baumwolle, Reis,

Tabak, vor Allem aber Krapp an den Küsten des Daghestan, welche schon jetzt bedeutende Ausfuhrartikel bilden, die aber mit der Zeit die gleichnamigen Erzeugnisse des Auslandes vollständig von den russischen Märkten verdrängen müssten. Dasselbe gilt von der Ueberfülle an Südfrüchten, vor Allem Apfelsinen und Citronen, welche bei richtiger Organisation der Kommunikationen in vier bis fünf Tagen St. Petersburg erreichen und daher doch gewiss erfolgreich mit den Erzeugnissen Italiens konkurriren können. Kalk und Gypslager bei Krasnowodsk. Letzterer tritt hier halb durchsichtig und in verschiedenen Tinten auf, in Folge dessen er gewiss leicht zum Rohmaterial einer ausgedehnten Kunstindustrie werden könnte. Endlich die nicht gering anzuschlagenden Produkte des persischen und turkmenischen Kunstfleisses, besonders Luxusgegenstände, als Plüsch-, Wollen- und Filzteppiche, geflochtene Matten, gestrickte, gestickte, ausgenähte Sächelchen, welche durch Solidität, geschmackvolle Muster und Billigkeit verdienen, in weiteren Kreisen bekannt zu werden.

Alle, oder die meisten dieser Schätze haben bis jetzt so gut wie ungenützt geruht und warten, wie das Dornröschen der Sage, nur auf den Prinzen, welcher sie mit seinem Kusse zum Leben erwecken soll. Dieser Prinz wird hier aber in Form eines bequemen Kommunikationsmittels, in Form einer Eisenbahn erscheinen, welche das bis jetzt so isolirte Baku in eine unmittelbare Verbindung mit der übrigen Kulturwelt bringt.

Die Richtung dieser Eisenbahn ergibt sich von selbst und ist auch schon durch topographische Aufnahme festgestellt worden: über die Apscheronsche Halbinsel, welche hier so flach ist, dass sie keinerlei Kunstbauten erfordert, nach Kuba, Derbent und Petrowsk. Von hier aus sich nach Westen wendend und den Fluss Sulak überschreitend über Mosdok nach der Station Prochladnaja, an der bereits fertigen Eisenbahn von Rostow nach Wladikawkas. Von Baku bis Petrowsk 340 Werst, von dort bis Prochladnaja 304 Werst. Da auf dieser ganzen Strecke keine irgend nennenswerthen Schwierigkeiten auftreten, so kann die Eisenbahn in einigen Jahren fertig sein, sobald sich nur die russischen Kapitalisten, oder die Regierung, auf die umfassende Bedeutung einer solchen Bahn aufmerksam gemacht, entschliessen, den Bau derselben anzugreifen.

Indem ich die Frage wegen der Eisenbahn Baku-Prochladnaja berühre, befinde ich mich auf einem neuen Gebiete der vorliegenden Frage, nämlich die Bedeutung Baku's als natürlicher Hauptpunkt

des westlichen Kaukasus, des Kurathales, des Arasthales und des armenischen Hochlandes. In der That bringt es die Lage dieser Stadt mit sich, dass man von ihr aus mit Leichtigkeit (d. h. ohne hohe Gebirgspässe oder breite Flüsse zu passiren) alle wichtigeren Punkte Cis- und Transkaukasiens (mit Ausnahme derjenigen des Rionthales) erreichen kann. Auf dem schon erwähnten Wege über Petrowsk gelangt man in die Stawropol'sche Niederung, im Thale der Kura aufsteigend gelangt man nach Schemacha, Nucha, Zakatali, Signach, Tiflis, Gori, Borshon, Achalzich[1]. Ueber Saljan könnte man auf sehr geradem Wege durch das Arasthal nach Ordubad, Djulfa, Nachitschewan, Eriwan, Etschmiadsin gelangen; quer über die Steppe führen Wege nach Jelisawetpol und Schuscha. Dem Ufer entlang, ebenfalls über Saljan, lässt sich Lenkerud, Astara und Rescht erreichen. Auch Täbris, die bedeutendste Handelsstadt Persiens, zwischen hohen Bergen gelegen, ist von Baku aus leichter und schneller zu erreichen, als über Tiflis; man hat, von Djulfa am Aras auf persisches Gebiet eintretend, nur einen einzigen, leicht zu überschreitenden, Pass zu überwinden.

Nach dem Obigen erscheint Baku zwangslos als der Ausgangspunkt folgender vier Eisenbahnen, welchen man eine grosse lokale Bedeutung gewiss nicht absprechen kann: 1) die schon erwähnte Bahn über Petrowsk nach Rostow, 2) über Tiflis nach Achalzig, eventuell bis Batum, 3) über Saljan und Dsjulfa nach Eriwan mit Zweigbahn nach Täbris, 4) über Saljan und Astara nach Rescht und eventuell bis Teheran etc. Die in Vorschlag gebrachten Linien Tiflis-Wladikawkas und Tiflis-Eriwan-Djulfa würden bei der oben angegebenen Anlage des Eisenbahnnetzes eine nur untergeordnete Bedeutung haben und, da sie gleichwohl die bedeutendsten Geldopfer kosten würden, wohl nicht so bald zur Ausführung gelangen. Auch die Linie Tiflis-Poti würde sehr viel verlieren, denn wenn man schon jetzt vorzieht über den Kasbekpass nach Wladikawkas mit Postpferden zu reisen, indem man dabei nicht unbedeutend an Zeit gewinnt gegen die langsame und oft gefährliche Dampfschifffahrt auf dem Schwarzen Meere, so wird es noch viel mehr der Fall sein,

---

[1] Hier dürfte die Bemerkung an ihrem Platze sein, dass eine Eisenbahn bis Achalzich (3376 Fuss) fortgeführt, dann in eines der Seitenthäler der Kura einbiegend bis an die Grenzkette gegen die Türkei gehend, dort etwa mit einem Tunnel den Kamm durchbrechend und in einer Serpentine in dem Thale des Tschoroch-su nach Butum niedersteigend, eine, wie mir scheint, natürlichere Verbindung zwischen dem Kaspischen und Schwarzen Meere darstellt, wie es beim Surampasse der Fall ist.



wenn man per Eisenbahn über Baku nach Russland gelangen kann; man macht zwar einen Umweg von nahe 700 Werst, aber gelangt doch 1 bis 4 Tage (je nach der Jahreszeit) früher nach St. Petersburg, als über Poti-Sewastopol.

In dieser Eigenschaft als Centralpunkt des zukünftigen Eisenbahnnetzes des Kaukasus muss Baku die Niederlage sowohl der Produkte des westlichen Kaukasus und Armeniens werden, als auch der aus Russland nach diesen Ländern und nach Persien importirten Waaren. Mir sind die kommerziellen Verhältnisse zu unbekannt, als dass ich mich hier ausführlicher auf dieselben einlassen kann und ich will nur noch zu dem bei Gelegenheit der Erzeugnisse der Küsten des Kaspischen Meeres Erwähnten hinzusetzen: die Produkte der Vieh- und Bienenzucht, einige weitere Produkte des Landbaues, Hirse, Seram, Mais, ausgedehnte Seidenzucht, besonders um Nucha herum, endlich Wein, welcher in diesen gesegneten Landstrichen so recht zu Hause zu sein scheint und fast ohne Nachhülfe reiche Ernten liefert. (In Baku ist z. B. der Eimer des sehr trinkbaren rothen Matrasiners manchmal für ein Spottgeld zu haben.) Die Aufzählung der Produkte des Kura- und Arasthales ist auch aus dem Grunde überflüssig, weil an Orten, wo weder das Klima, noch der Boden Schwierigkeiten entgegenstellt, es fast nur auf die Energie der Bewohner ankommt, um die Ertragsfähigkeit fast in's Unbegrenzte zu steigern. So schwang sich in wenigen Jahren die Krappkultur im Daghestan'schen zu einer Höhe, auf welcher sie mit den Erzeugnissen Frankreichs auf den russischen Märkten erfolgreich konkurriren konnte, und das, obgleich die Sache wenig rationell betrieben, sondern im Gegentheil manches sehr kopflos angefangen wurde. (Siehe *Petzold:* Der Kaukasus.)

Im Vorhergehenden ist Baku in Bezug auf seine Lage im Allgemeinen, in Bezug auf die Umgebung dargestellt worden. Es erübrigt noch zu zeigen, dass die Lage der Stadt selbst ihrer Erweiterung zur Hauptstadt nicht nur nicht hinderlich, sondern derselben sogar in mancher Hinsicht äusserst förderlich ist.

In Bezug auf das Klima, von welchem so Vieles abhängt, indem so manche der reichsten Länderstrecken unserer Erde wegen ihres tödtlichen Klimas so gut wie unzugänglich sind, ist Baku sehr günstig gelegen. In der warmen, trockenen und doch von Seewinden erfrischten und gereinigten Luft scheint der Europäer sich ganz behaglich zu fühlen, auch hörte ich während meines vierzehntägigen Aufenthalts in der Stadt keine Klagen über das Klima. Die Leute

sahen durchgängig ganz gesund aus und die tödtlichen Sumpffieber der Gilân'schen und Mazenderand'schen Küste scheinen hier fremd zu sein. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 11,2° Reaumur, die der einzelnen Monate (neuen Styls) resp. 2,4, 3,1, 4,7, 8,7, 14,0, 18,1, 20,4, 20,2, 17,1, 12,8, 8,3 und 4,3°. Selten sinkt das Thermometer unter Null herab. Die Regenhöhe beträgt jährlich 9,80 engl. Zoll, während sie im nahegelegenen Lenkerud bis 51,31 Zoll steigt. (Всеобщiи Календарь für 1874.)

Der feste trockene Grund des terassenförmig aufsteigenden Ufers ist für die Anlage von Bauten geeignet und die Umgegend bietet in einem porösen, leicht zersägbaren Sandstein ein schätzenswerthes Baumaterial.

Aber alle diese Vortheile sind gering anzuschlagen gegen die reichen Petroleumlager der unmittelbarsten Umgebung der Stadt, welche für den Betrieb von Fabriken und technischen Unternehmungen jeder Art eines der wichtigsten Erfordernisse, das eines guten und billigen Brennmaterials, in wahrer Ueberfülle liefern, ganz abgesehen von der angehenden Entwickelung, welche der rationelle Betrieb eines Petroleumdistrikts mit sich bringen muss. Ein Petroleumdistrikt ist mehr werth, als ein Golddistrikt. Ich will hier aber auf den Gegenstand nicht weiter eingehen, da ich auf denselben im Anhang, beim Referat meines Besuches der Naphtabrunnen nochmals zurückkommen werde und will nur noch erwähnen, dass die Naphta- und Asphaltvorräthe speziell für den Bau einer Stadt in Form von Gasbeleuchtung und Strassenmacadam nützlich werden.

II.

Im Vorhergehenden habe ich mich bestrebt, zu zeigen, wie, nach meiner Meinung, das zukünftige Eisenbahnnetz des Kaukasus, den Terrainverhältnissen und den Handelsinteressen gemäss, zu ziehen sei, und dabei anzudeuten gesucht, dass der Reichthum dieser Länder an und für sich gross genug sein müsste, um diese Bahnen nicht nur zu tragen, sondern sie sogar zu ökonomisch sehr vortheilhaften zu machen, ganz abgesehen von dem kulturhistorischen Interesse der Aufschliessung dieser bis jetzt so gut wie isolirten Gegenden. Jetzt will ich noch zeigen, wie das schon auch andere vor mir gethan (Radde, vier Vorträge über den Kaukasus, Seidlitz in der «Russ. Revue» Bd. II, p. 33 u. ff. u. A.), dass einigen dieser Bahnen eine noch

viel höhere Bedeutung zukommt, indem sie Bruchstücke des natürlichsten und kürzesten Weges nach Indien bilden.

Der Gedanke einer Eisenbahnverbindung zwischen Europa und Indien ist nicht neu, sondern im Gegentheil schon vor und während des Baues des Suez-Kanals Gegenstand mehrfacher Projekte geworden. Eines dieser Projekte, das einer Bahn über Orenburg und Taschkend nach Peschauer, macht sogar Miene, aus dem Reich der Möglichkeit in das der Wirklichkeit überzutreten, und andere Vorschläge werden von der Tagespresse lebhaft diskutirt. Ich erlaube mir zunächst meine Ansicht in der Sache, das Resultat eines lange fortgesetzten Nachdenkens, auseinander zu setzen und sie dann den abweichenden Projekten entgegenzuhalten.

Ich möchte die Bahn etwa folgendermaassen gezogen wissen: Auf dem schon beschriebenen Wege über Prochladnaja nach Baku weiter nach Saljan, Lenkerud und bis an's linke Ufer des Sefid-rud, südlich von der Bucht von Enseli. In dem S-förmig gewundenen Thale dieses Flusses würde die Bahn, nach bereits ausgeführten Nivellirungen, ohne erhebliche Schwierigkeiten die Uferkette überschreiten und sich so auf die persische Hochebene erheben, auf welcher sie über Kaswin und Kum nach Teheran gelangt. Dann sich südlich wendend nach Isfahra und weiter mit süd-östlicher Richtung nach Bendu Abbas am persischen Meerbusen; Schiraz und Persepolis rechts lassend und sich nahe an der Grenze der grossen Salzwüste haltend, stiege sie in dem Flussbette eines Zuflusses des Div-rud von der Hochebene herunter und gelänge im Thale des Div-rud selbst an die Küste, etwas westlich von Bendu-Abbas. An diesem Hafen vorbei böge sie sich nach Süden (etwa 140 Werst), um dann, sich östlich wendend und die fast schnurgerade Küste Beludjistans verfolgend, in Fort Manura im Deltaland des Indus, nicht weit von Heiduabad, sich an das ausgedehnte Eisenbahnnetz der ostindischen Halbinsel anzuschliessen. Die Länge der Bahn von Baku bis Fort Manura beträgt, nach meiner Schätzung, etwa 3300 Werst, welche sich auf drei annähernd gleiche Hauptstrecken vertheilen: von Baku bis Teheran, von Teheran bis Bendu-Abbas und von Bendu-Abbas bis Manura.

Um uns ein Urtheil über diese vorgeschlagene Trace des Ueberlandweges nach Indien zu verschaffen, wollen wir prüfen, wie sie sich zu folgenden Forderungen verhält, welche bei dem Baue jeder Bahn maassgebend sind oder maassgebend sein müssten: 1) dass sie möglichst nahe die kürzeste Entfernung zwischen den gegebenen Endpunkten darstelle, 2) dass sie die geringsten technischen Schwierig-

keiten biete, 3) dass sie wichtige Punkte und Gegenden berühre, welche durch einen bedeutenden Lokalverkehr einen Theil der Anlagekosten tragen helfen, und endlich 4) dass sie für eine Bahn in so entlegenen halb- oder uncivilisirten Gegenden, für den Verkehr die grösste Sicherheit biete.

Was die Entfernung betrifft, so sind ziemlich Alle, selbst die Verfechter anderer Projekte, darüber einig, dass der Weg über den Kaukasus der kürzeste ist. Ein grösster Kreis, welchen man von einem beliebigen Punkte des mittleren Europas nach dem mittleren Indien zieht, wird entweder den Kaukasus schneiden oder nahe an demselben vorbeigehen und die vorgeschlagene Linie wird nie viel über 100 Werst von einem solchen gedachten grössten Kreise abweichen. In Bezug auf die technischen Schwierigkeiten darf man kaum hoffen eine Trace zu finden, welche deren weniger böte. Alpenpässe und grosse Flüsse sind nirgends zu passiren, wenn man nicht die Kura zu den grossen Flüssen zählen will. Ebensowenig hindern ausgedehnte Moräste oder kulturlose Steppen. Fast die einzigen Tracirungsarbeiten sind die kurzen Stücke, welche im Thale des Sefid-rud auf das persische Hochplateau führen und das, welches im Thale des Div-rud von der Hochebene wieder zur Küste herunterführt. Ueber die Terrainschwierigkeiten an der Küste von Beludjastan kann ich kein Urtheil fällen, da mir keine Spezialquellen zur Kenntnissnahme derselben zur Verfügung stehen, doch muss ich annehmen, dass dieselben nicht bedeutend sind. Soweit ich aus den wahrscheinlich sehr ungenauen Karten ersehen kann, erhebt sich das Land ziemlich gleichförmig von der Küste aus. Grosse Flüsse können auch nicht vorkommen und in Folge dessen auch keine ausgedehnten sumpfigen Niederungen. Passübergänge und Tunnels können bei einer Küstenbahn a priori nur ausnahmsweise in Frage kommen und die Erdarbeiten werden auch nicht sehr ausgedehnt sein, da keine Nothwendigkeit bedeutender Hebungen und Senkungen der Bahn vorliegt.

Hinsichtlich des dritten Punktes glaube ich bereits nachgewiesen zu haben, dass der lokale Verkehr der Strecke von Prochladnaja bis Rescht grossartig genug sein wird, um nicht nur selbständig die Kosten dieses Bahntheils zu tragen, sondern vielleicht noch dazu ein Plus zu liefern.

Von dem persischen Antheil der Bahn kann man fast dasselbe erwarten. Die Bahn berührt die wichtigsten persischen Städte,

Teheran und Isfahan, geht nahe vorbei an Täbris und Schiraz und führt daher im Allgemeinen durch die lebhaftesten und bevölkertsten Theile des Landes, zum grossen Theil der Richtung der heutigen Haupthandelswege folgend. Es steht also zu erwarten, dass die blosse Personen-, Post- und Güterbeförderung zwischen den einzelnen Städten Persiens die Anlagekosten dieser Strecke selbständig oder zum grossen Theile tragen wird, ganz abgesehen von der bedeutenden Einfuhr von russischen und englischen Manufakturwaaren, welche sich naturgemäss ebenfalls ihren Weg auf dieser Bahn suchen wird. Der Konsum solcher russischer und englischer Manufakturwaaren ist in Persien in der That sehr bedeutend. Der Perser ist hinlänglich civilisirt, um sehr vielseitige Bedürfnisse zu haben, aber nicht reich und vor Allem nicht unternehmend genug, um durch Einrichtung grosser Fabriken die Galanterie- und Kurzwaaren zu einem Preise herstellen zu können, bei welchem sie mit den ausländischen Waaren konkurriren könnten. Und so trifft man gegenwärtig auf allen Bazaren selbst der entlegensten Orte solche europäische Kurzwaaren, theils in ursprünglich theils in nach persischem Geschmack umgemodelter Form [1].

Bender-Abassi, welches früher ein bedeutender Hafen war, würde nach dem Bau dieser Eisenbahn wieder ein wichtiger Ort werden, speziell für Russland, wegen seiner Relationen mit China und dem Amurlande. Die Uferstrecke durch Beludjistan, 1300 Werst, würde voraussichtlich zur Rentabilität der ostindischen Bahn wenig beitragen. Dafür könnte aber auch der Bau dieser Strecke einstweilen ganz unterbleiben und durch eine regelmässige Dampfschifffahrt von Bender-Abassi etwa nach Bombay, ersetzt werden. Man würde dann durch den Bau von 2000 Werst Eisenbahn von Baku bis Bender-Abassi einen Kommunikationsweg nach Indien hergestellt haben, welcher, abgesehen von der voraussichtlichen Rentabilität, verglichen mit dem Wege über Brindisi und Suez, einen Zeitgewinn von mehr als einer Woche (11 Tage statt 19 Tage) in Aussicht stellt.

Dieser letztere Ausweg, die Eisenbahn an der Küste von Beludjistan durch Dampfschiffe zu ersetzen, wäre auch in dem Falle zu

[1] Als charakteristisch will ich hier hinzufügen, dass ich in dem Bazar in Aschref, an der Nazerderanischen Küste ein gedrucktes Exemplar des Koran gekauft habe, welches auf der Innenseite des Pappendeckels mit den Frachtformularen einer englischen Eisenbahngesellschaft verklebt war, wodurch sich der Ursprung dieser Richtschnur aller Rechtgläubigen deutlich genug verrieth.

ergreifen, wenn zu befürchten stände, dass die kirgisischen und halbwilden Beludsjen die Eisenbahn durch ihr Land mit scheelen Augen sehen und durch räuberische Ueberfälle dieselbe beunruhigen würden. Dies ist aber auch der einzige Einwand, welchen man in Bezug auf die vierte Forderung (pag. 439) gegen das hier diskutirte Projekt erheben kann, da man weder auf russischem, noch auf persischem Gebiete Feindseligkeiten dieser Art zu befürchten hat. Aber auch die Küstenstrecke am Indischen Meerbusen scheint mir nicht besonders abenteuerlich und zwar aus mehreren Gründen. Erstens sind die Küstenbewohner doch gewiss schon etwas gewöhnt an den Anblick von Dampfschiffen und Europäern, zweitens liegt die Bahn nicht, so zu sagen, zwischen den Füssen der Bewohner des Innern und wird daher weniger Aergerniss erregen, endlich aber, und das ist das Wichtigste, kann die Küstenbahn leichter überwacht und beschützt werden. Man braucht die Stationen nur in weiten Intervallen an einigen der natürlichen Häfen dieser Küste anzulegen und einige Kriegsschiffe vor denselben stationiren zu lassen, um ziemlich vollständig alle Gefahren zu beseitigen. Alle diese Umstände zusammengenommen darf man wohl annehmen, dass die Ausführung des vorliegenden Projektes nicht ernstlich durch die kriegerischen (resp. räuberischen) Beludsjen gefährdet werden kann. Eher ist zu befürchten, dass sie weit gefährlichere Gegner bei den Engländern finden werde, in deren Politik es vielleicht nicht passt, ein Unternehmen zu dulden oder gar durch Theilnahme zu unterstützen, aus welchem voraussichtlich für Russland sehr bedeutende Vortheile erwachsen müssen. Dass diese Worte hier nicht aus der Luft gegriffen sind, mag zur Genüge der Umstand erhellen, dass alle von Engländern vorgeschlagenen Ueberlandwege nach Indien mit einer durchsichtigen Absichtlichkeit, Russland ganz aus dem Spiele lassen und sich auf höchst abenteuerlichen Wegen bald über Konstantinopel mit einer Brücke (!!) über den Bosporus durch das Gewirr der kleinasiatischen und kurdischen Berggegenden sich an das Euphrahtthal hindurcharbeiten, bald über Erzerum und Täbris den uralten Karawanenweg zu Grunde legen, bald sogar (mirabile dictu) von Alexandria durch die syrische Wüste nach den Mündungen des Euphrat gelangen wollen. Dass bei diesen Projekten an die 1000 bis 2000 Werst Schienenstränge mehr zu legen sind, dass diese entweder durch äusserst coupirtes oder durch vollständig wüstes Land gehen, dass man die wegen seiner räuberischen Bevölkerung übel berüchtigten kurdischen Berge zu passiren hat,

alle diese Umstände erscheinen ihnen von geringem Gewicht, wenn nur Russland aus dem Spiele bleibt. Damit haben sich aber auch diese Projekte in den Augen des vorurtheilsfreien Beobachters selbst gerichtet und selbst die Autorität eines Sir Rawlinson, des Vorsitzenden der Londoner geographischen Gesellschaft, welche für eines dieser Projekte einsteht, kann ihm in meinen Augen keinen höheren Werth verleihen, weil es internationale Interessen den speziell britischen opfert.

Mit dieser Bemerkung halte ich mich auch der Nothwendigkeit entbunden, diese Projekte[1] einer näheren Erörterung zu unterwerfen und will nur noch zusätzlich bemerken, dass diejenigen Projekte, welche, wie das hier dargestellte, Teheran berühren, von dort sich aber gerade aus östlich wenden und über Schachrud, Mesched, Herat, Kandahar und den Bolanpass bei Schikarpur in das Industhal erreichen wollen, auf dieser letzten Strecke mit geringen Terrainschwierigkeiten zu kämpfen haben. Der Weg nach Indien würde dadurch sogar gegen die von mir vorgelegte Linie um Einiges abgekürzt werden, und ich könnte mich daher den englischen Projekten in diesem Theile anschliessen, wenn ich nicht die Bahn quer durch Persien und die dadurch bewirkte Verbindung des Kaspischen und Indischen Meeres für zu wichtig hielte, als dass ich nicht an den Vorzügen der von mir projektirten Richtung festhalten sollte.

Es erübrigt jetzt nur noch das französische Projekt, das eines Ueberlandweges nach Indien via Orenburg und Taschkend in Erwägung zu ziehen.

Die central-asiatische Bahn, welche von Moskau über Ssamara nach Orenburg gebaut wird, geht in nächster Zeit ihrer Vollendung entgegen. Eine Fortsetzung derselben bis nach Taschkend ist, wie versichert wird, für Russland aus militärischen Rücksichten zu wichtig, als dass dieselbe noch sehr weit hinausgeschoben werden könnte. Angenommen nun, dieselbe sei fertig, so hat man von Taschkend etwa nur 800 Werst Vogelweg bis zur nächsten Stadt Indiens, bis Peschawer am Indus, zugleich nord-westlicher Schlusspunkt des ausgedehnten indischen Eisenbahnnetzes. Der von Lesseps vertretene Plan geht nun darauf hinaus, dieses fehlende Stück Eisenbahn herzustellen. Die Bahn sollte von Taschkend nach Chodshend gezogen werden, dort sich in einem grossen Bogen, welcher sie bis in die Nähe von Bochara bringt, nach Westen wendend, um

[1] Sie sind theilweise in dem oben citirten Artikel von Seidlitz (»Russ. Revue« Bd. II) besprochen. *D. Red.*



die hier weit hervortretenden Vorberge des Hindukusch zu umgehen, an den Amu-Darja gelangt. Diesen Fluss überschreitend wendet sie sich nach Balch («der ältesten Stadt der Erde»), von wo sie, theilweise der Richtung des uralten Karawanenweges folgend, allmälig die Abhänge des Hindukusch erklimmt und dann endlich in der ungeheuren Passhöhe von 12,000 Fuss oder darüber, oder durch einen Riesentunnel diese Kette in der Nähe des Städtchens Bumijan überschreitet. Das Niedersteigen sollte dann vielleicht in dem Thale des Kabul erfolgen.

Wenn man von dem etwa 1500 Werst weiten Umwege absieht, welchen eine solche Richtung der Bahn für den vom mittleren Europa nach Indien Reisenden nothwendig macht, so bietet der Bau der Eisenbahn über Ssamara bis Taschkend keine weiteren Ungelegenheiten und Schwierigkeiten, als dass sie grösstentheils durch vollkommen menschen- und wasserleere Steppen führt. Nur die Ueberbrückung der Wolga in der Nähe von Ssamara ist ein Riesenwerk, welches aber jedenfalls zur Ausführung gelangen wird.

Der weitere Weg von Taschkend bis Peschawer ist dagegen in mehr als einer Hinsicht ein abenteuerlicher zu nennen. Man verlässt sehr bald die russischen und unter russischer Oberherrschaft stehenden Territorien und befindet sich unter Bucharen, Afghanen, Kabulen und anderen Volkstämmen, an deren Friedfertigkeit man ziemlich gegründete Zweifel hegen kann.

In dem Maasse, wie man sich dem Kamme des Hindukusch nähert, tritt man in ein wildes Alpenland, welches bis jetzt der Fuss eines Europäers fast nie betrat. Hier in einer Passhöhe, welche etwa den Alpenspitzen der Schweiz gleichkommt, befindet sich der Reisende noch weit verlassener, oder richtiger, hülfsloser, als in den Sierra-Nevadapässen der Pacificbahn, denn dort waren die Gegenden so gut wie absolut menschenleer und mit den wenigen Indianern konnte man leicht fertig werden, hier aber befinden sich ringsherum volksreiche Städte, viel benutzte uralte Karawanenwege, wo schon umfassende Maassregeln nöthig sind, um die Eisenbahn gegen etwaige böse Absichten der umwohnenden Völkerschaften sicherzustellen.

Die technischen Schwierigkeiten der Strecke Balch-Peschawer (750 Werst) sind ungeheuer grosse, aber, nach dem Zeugnisse Cotard's, doch nicht unüberwindlich und nicht grösser, als sie der Pacificbahn auf der Sierra-Nevada-Strecke entgegenstanden.

Wenn ich im Obigen gesagt, dass der Weg über Orenburg etwa 1500 Werst länger würde, als über Baku, so gilt dieses zunächst nur

für Reisende, welche sich vom mittleren Europa nach Calcutta begeben wollen. Für die bei Weitem grössere Mehrzahl, welche sich nach Madras, Bombay und weiter nach Ceylon, Hinterindien, Australien, China und Japan begeben, kommen etwa noch 1000 Werst durch den Umstand hinzu, dass sich Peschawer im fernsten, entlegensten Winkel der ostindischen Halbinsel befindet, während sie über Baku bei Fort Manura eintretend, der Mitte der eigentlichen Halbinsel schon bedeutend näher sind. Vergleicht man endlich noch die Taschkender Bahn mit der kaukasisch-persischen in Bezug auf die Wahrscheinlichkeit eines bedeutenden lokalen Verkehrs und die dadurch bedingte grössere Rentabilität, so kann man bei Erwägung der hier angeführten Gründe nicht im Ernste die Behauptung aufrecht erhalten wollen, dass die Taschkender Linie vorzuziehen sei, und wird genöthigt sein, sich meiner Ansicht anzuschliessen. Alles wohl erwogen, bin ich sogar der Meinung, dass die kaukasisch-persische Linie zur Ausführung gelangen muss, und das in einer nicht zu fernen Zeit, selbst wenn der Orenburg-Taschkender Weg aus irgend welchen Rücksichten wirklich in's Leben gerufen würde. Es steht zu erwarten, dass die in riesigen Proportionen wachsenden Handelsrelationen des Occidents mit dem Orient sowohl diesem doppelten Schienenwege, als auch dem Suezkanal vollauf beschäftigen werden.

Wird aber einmal die kaukasisch-persische Bahn gebaut, welche, wie ich gezeigt habe, naturgemäss über Baku gehen muss, so wird diese Stadt eine Bedeutung für den Welthandel erreichen, wie nur wenige andere Städte des Orients. Ich schliesse diesen Artikel mit einem Gefühl von Unsicherheit, indem ich wohl weiss, dass ich manche meiner Aussagen nur schwach vertheidigen konnte und mir überhaupt mehrfach die nöthigen Spezialkenntnisse nicht zu Gebote standen. In den Hauptpunkten: die Bedeutung Baku's als Centralort des Kaukasus- und die umgebenden Länder, und die naturgemässe Richtung des Ueberlandweges nach Indien über Baku und durch Persien, glaube ich aber nicht zu irren. Und wenn diese Zeilen zum Siege dieser Sache beitragen werden, so will ich es gerne ertragen, wenn man mir im Einzelnen Fehler und Ungenauigkeiten nachweisen wird.

Kleine Mittheilungen.

Der Handel mit Metallen und Produkten der Montanindustrie Russlands im Jahre 1874.

Nach der vom Finanz-Ministerium publizirten Uebersicht des auswärtigen Handels Russlands im Jahre 1874, über welche wir «Russ. Revue» Bd. VIII, pag. 459—485 und 518—557 referirten, geben wir heute in Bezug auf den Handel mit Metallen und Produkten der Montanindustrie noch folgende spezielle Angaben.

A. *Ueber die europäische Grenze*

sind eingeführt:

	Pud	für Rbl.
1. Gold und Silber in Münzen und Barren		15,981,307
2. Verschiedene Erze	122,553	416,095
3. Steinkohle	48,005,352	7,933,900
4. Coaks	14,646,629	954,242
5. Kochsalz	12,441,283	7,364,564
6. Naphtha, ungereinigt	81,946	189,172
7. Petroleum	2,487,846	7,846,570
8. Aus Naphtha gewonnene Maschinenschmiere	8,234	42,193
9. Schwefel und Schwefelblüthe . . .	415,321	494,790
10. Rohmetalle:		
a) Gusseisen in Stücken und Bruch .	3,008,611	1,675,620
b) Eisen, Stangen-, Walz- und Bruch	5,551,683	7,450,549
c) Panzerplatten, Kessel- u. Eisenblech	1,312,529	2,910,267
d) Schienen	5,303,320	5,894,065
e) Blech und verzinktes Eisen . . .	156,585	799,472
f) Stahl	428,084	2,215,496
g) Kupfer und Bronze	368,426	3,891,950
h) Metallkompositionen	9,913	76,260
i) Metall-Cylinder	32,900	332,833
k) Zinn in Barren, Stäben und Blättern	75,927	1,270,545
l) Quecksilber	1,860	100,055
m) Blei in Barren, Rollen, Blättern etc.	1,032,276	2,914,722
n) Glätte, Silberglätte und Bleiasche .	23,148	59,718
o) Zink in Barren	202,730	592,804
p) Zink in Blättern	92,229	341,383
q) Stahlschienen	5,783,971	15,543,955

	Pud	für Rbl.
11. Verarbeitetes Gusseisen		2,312,579
12. Stahl-, Eisen- und Blechwaaren		21,066,415
13. Sachen aus Bronze und andern Kupfermischungen		1,766,806
14. Gold-, Silber- und Platinawaaren		794,030
15. Kupfer- und Messingblechwaaren, ausser jenen sub. Nr. 13 erwähnten	22,355	494,930
16. Lokomotiven, kupferne Apparate etc.	390,352	3,296,750
17. Lokomobilen und verschiedene Dampfapparate	813,840	5,923,512
18. Maschinentheile	1,222,468	7,914,259
19. Zinn- und Zinksachen	1,509	23,587
20. Waaren aus britischem Metall	322	3,913
21. Bleisachen, ausser den schon oben angegebenen	7,982	96,885
	Stück	für Rbl.
22. Plattformen	220	55,000
23. Waggons für Waaren	906	1,632,750
24. Waggons für Passagiere und Post	166	447,800
	Im Ganzen	113,121,743

An dieser Einfuhr betheiligten sich am stärksten England und Preussen. So z. B. wurden eingeführt

	Pud	für Rbl.
Steinkohlen aus England	46,644,740	7,671,831
Coaks aus Preussen	14,215,918	911,622
Gusseisen: aus England	2,447,801	1,288,500
» Preussen	445,117	325,911
Eisen in Stangen, gewalztes und Bruch-:		
aus England	3,446,210	4,453,020
» Preussen	1,163,736	1,639,700
» Belgien	245,417	415,017
Eisen zu Schienen:		
aus England	3,609,673	3,783,820
» Preussen	1,262,321	1,447,005
» Belgien	132,199	235,346
Stahl: aus England	170,552	913,918
» Preussen	148,272	507,022
Kupfer: aus England	257,375	2,767,784
» Preussen	53,844	430,623
Schienen und Bessemer Stahl: aus England	4,457,224	11,829,029
» Holland	442,854	1,284,278
Petroleum: aus Preussen	1,037,725	3,542,724
» England	155,202	338,666
» Nord-Amerika	321,523	1,648,796
Lokomotive, kupferne Apparate etc.:		
aus England	366,881	2,242,009
» Preussen	177,271	1,766,257

	Pud	für Rbl.
Lokomobilen und verschiedene Dampfapparate:		
aus England	366,881	2,242,009
» Preussen	266,085	2,434,243
» Oesterreich	76,860	776,179
» Belgien	53,470	268,339
Maschinentheile: aus England	544,997	2,701,199
» Preussen	363,017	3,167,095
» Oesterreich . . .	1,38[illegible]	939,000
	Stück	für Rbl.
Eisenbahnwaggons: aus Preussen . . .	1,019	2,080,550
Plattformen: aus England	220	55,000
	Pud	für Rbl.
Gussstahlsachen: aus England	828,674	3,605,862
» Holland	289,215	3,313,723
» Belgien	161,045	1,288,517
» Preussen	31,904	262,432

Die Betheiligung der übrigen europäischen Staaten an dieser Einfuhr war eine geringe.

Ausgeführt wurde:			für Rbl.
1. Gold und Silber in Münzen und Barren			16,048,842
2. Rohmetalle:	Pud	für Rbl.	
Platina	180	392,387	
Kupfer	7,453	86,927	
Eisenblech	212,739	852,952	
Andere Sorten Eisen . . .	125,541	252,257	
Gusseisen	541	341	
Zink	130,675	261,330	
Blei	4,703	32,584	
Im Ganzen Rohmetalle			1,878,778
3. Eisenerz	131,293 Pud		26,077
4. Verschiedene Erze	831,673 »		188,325
5. Metallsachen			319,980
6. Maschinen und Modelle			70,970
7. Steinkohlen	310,015 »		34,159
8. Salz	9 »		10
9. Malachit			77,170
	Im Ganzen .		18,644,411

B. *Der Handel mit Finland betrug:*

an Einfuhr:

1. Rohmetalle:	Pud	für Rbl.
a) Eisen	65,924	130,267
b) Kupfer	1,834	18,340
c) Zinn	870	14,790
d) Blei	4,544	13,633
e) Stahl	2,138	10,690

	Pud	für Rbl.	für Rbl.
f) Gusseisen	4,453	2,742	
g) Zink	430	3,010	
h) Blech	36	162	
Im Ganzen an Rohmetallen			193,634
2. Verschiedene Metallsachen			285,976
3. Maschinen			258,971
4. Steinkohlen	637,240 Pud		95,558
5. Erze	93 270 »		9,327
6. Salz	12,820 »		12,820
	Im Ganzen .		856,286

Ausfuhr:

1. Rohmetalle:	Pud	für Rbl.	
a) Eisen	844,379	1,852,572	
b) Kupfer	1,377	13,770	
c) Zinn	45	765	
d) Stahl	8,169	40,845	
e) Gusseisen	541,580	324,947	
f) Zink	381	1,143	
Im Ganzen an Rohmetallen			2,234,042
2. Verschiedene Metallsachen			262,842
3. Maschinen			45,347
		Im Ganzen .	2,542,231

C. *Ueber die asiatische Grenze*

sind ausgeführt:

1. Rohmetalle:	Pud	für Rbl.	
a) Eisen	115,552	266,955	
b) Blech	81	595	
c) Kupfer	6,133	69,587	
d) Zinn	1,132	13,676	
e) Quecksilber	26	1,840	
f) Blei	78	452	
g) Stahl	7,017	20,393	
Im Ganzen an Rohmetallen			373,498
2. Verschiedene Metallsachen			257,497
3. Maschinen und Modelle			97
4. Naphtha			22,735
5. Salz			6,798
6. Gold und Silber in Münzen und Barren			1,446,890
		Im Ganzen .	2,107,515

Eingeführt:

		für Rbl.
1. Rohmetalle		89,631
2. Steinkohlen, Coaks, Torf etc.	43,306 Pud	6,080
3. Petroleum	3,410 »	12,825
4. Gold- und Silbersachen		18,009
5. Bronzesachen		5,709

		für Rbl.
6. Stahl-, Eisen- und Blechwaaren . .		159,905
7. Gusseisen, bearbeitetes		22,028
8. Maschinen und Apparate		56,060
9. Blech- und Zinnwaaren		3,423
10. Blei, bearbeitetes		6
11. Salz	1,448 Pud	239
12. Gold und Silber in Münzen und Barren		648,944
	Im Ganzen .	1,022,859

Die städtischen Kommunalbanken im Jahre 1875.

Anknüpfend an die im vorigen Jahre («Russ. Revue» Band VII, pag. 260 u. ff.) gebrachten Mittheilungen über die Wirksamkeit der städtischen Kommunalbanken im Jahre 1874 geben wir, nach den im Regierungs-Anzeiger publizirten offiziellen Berichten für das Jahr 1875, nachfolgende, auf dieses Jahr bezügliche Daten.

Am 1. Januar 1875 befanden sich im russischen Reiche überhaupt 267 städtische Kommunalbanken, zu welchen im Laufe des Jahres 1875 noch 15 neue hinzutraten, so dass am 1. Januar 1876 im Ganzen 282 Kommunalbanken in Thätigkeit waren. Von diesen hatten 222 (gegen 210 im Jahre 1874) ihre Berichte für das abgelaufene Jahr (1875) eingesandt.

Der *Umsatz* dieser Banken betrug im Ganzen 645,047,520 Rbl. (62,226,790 Rbl. mehr als 1874), von welchen umsetzten die Banken in:

	1875	1874	Mehr oder weniger
Charkow	97,304,000	99,990,000	— 2,686,000
Skopin	39,785,000	35,360,000	+ 4,425,000
Woronesh	19,844,000	17,253,000	+ 2,591,000
Pensa	17,956,000	18,172,000	— 216,000
Jelez	17,829,000	15,406,000	+ 2,023,000
Nishnij-Nowgorod . . .	14,219,000	10,898,000	+ 3,321,000
Ssuschkin'sche in Tula . .	13,787,000	11,002,000	+ 2,785,000
Ssaratow	13,447,000	11,507,000	+ 1,940,000
Tambow	12,193,000	11,085,000	+ 1,108,000
Orel	11,247,000	Der Umsatz jeder dieser Banken betrug weniger als 10,000,000	
Irkutsk	10,867,000		
Ssumy	10,711,000		
Kaluga	10,698,000		

Es erzielten einen Umsatz

103 Banken (gegen 93 im Jahre 1874) von 1,000,000 bis 10,000,000
52 » (» 60 » » 1874) » 500,000 » 1,000,000
43 » (» 39 » » 1874) » 100,000 » 500,000
11 » (» 9 » » 1874) » weniger als 100,000

Das *Grundkapital* belief sich im Ganzen auf 15,289,812 Rbl.[1] (945,190 Rbl. mehr als 1874), und zwar haben ein Grundkapital:

2 Banken (gegen 2 im Jahre 1874) von über 500,000 Rbl.
35 » (» 34 » » 1874) » 100,000 bis 500,000 »
43 » (» 45 » » 1874) » 50,000 » 100,000 »
52 » (» 42 » » 1874) » 25,000 » 50,000 »
90 » (» 87 » » 1874) » 10,000 » 25,000 »

Einlagen wurden gemacht für die Summe von 59,620,157 Rbl. (gegen 1874 um 5,286,619 mehr), von welchen eingetragen wurde in

2 Banken[2] (gegen 2 im Jahre 1874) über 3,000,000 Rbl.
11 » (» 11 » » 1874) » 1,000,000 »
14 » (» 10 » » 1874) von 500,000 bis 1,000,000 Rbl.
77 » (» 80 » » 1874) » 100,000 » 500,000 »
52 » (» 46 » » 1874) » 50,000 » 100,000 »
30 » (» 27 » » 1874) » 25,000 » 50,000 »
17 » (» 22 » » 1874) » 10,000 » 25,000 »
14 » (» 6 » » 1874) weniger als 10,000 Rbl.
5 » (» 6 » » 1874) gar nichts.

Diskontirt wurden Wechsel im Ganzen für 174,278,355 Rbl. (um 13,755,950 Rbl. mehr als im Jahre 1874), und zwar machte das grösste Diskontogeschäft die Bank von

	1875	1874	Mehr od. wen.
Skopin	11,189,000	9,841,000	+ 1,348,000
Charkow	11,133,000	9,514,000	+ 1,619,000
Dann kommen:			
Jelez	5,216,000	4,583,000	+ 633,000
Woronesh	5,205,000	weniger als 2 Million.	
Nishnij-Nowgorod	4,903,000	3,571,000	+ 1,332,000
Irkutsk	4,890,000	4,197,000	+ 693,000
Ssuschkin'sche in Tula . .	4,889,000	3,553,000	+ 1,336,000
Tambow	4,197,000	3,847,000	+ 350,000
Orel	3,919,000	3,314,000	+ 605,000
Ssaratow	3,845,000	3,151,000	+ 694,000
Pensa	3,004,000	2,784,000	+ 220,000
Kaluga	2,602,000	2,448,000	+ 154,000
Twer	2,567,000	2,387,000	+ 180,000
Rybinsk	2,500,000	2,085,000	+ 415,000
Koslow	2,487,000	weniger als 2 Million.	
Alexandrow'sche in Tula . .	2,207,000	weniger als 2 Million.	
Ssamara	2,176,000	2,060,000	+ 116,000
Jelisawetgrad	2,090,000	weniger als 2 Million.	

[1] Ausserdem besitzen diese Banken noch einen Reservefond von 2,804,795 Rbl. (323.773 Rbl. mehr als im Jahre 1874).

[2] Charkow 7,898,000 Rbl. (gegen 6,720,000 im Jahre 1874) und Skopin 4,112,000 (gegen 3,243,000 im Jahre 1874). Mit den Resten des vorigen Jahres betrugen die Einlagen zum 1. Januar 1876 in der Bank von Charkow 10,442,000 Rbl. (gegen 8,894,000 zum 1. Januar 1875), in Skopin 9,253,006 Rbl. (gegen 8,528,000 zum 1. Januar 1875).

Es diskontirten:

22 Banken	(gegen 29 im Jahre 1874)	über 1,000,000 Rbl.
52 »	(» 34 » » 1874)	von 500,000 bis 1,000,000 Rbl.
96 »	(» 99 » » 1874)	» 100,000 » 500,000 »
16 »	(» 13 » » 1874)	» 50,000 » 100,000 »
13 »	(» 17 » » 1874)	» 10,000 » 50,000 »
5 »	(» 3 » » 1874)	» weniger als 10,000 »

Die *Darlehen* gegen Werthpapiere, Werthsachen (Mobilien) und Immobilien erreichten im Ganzen die Höhe von 40,792,529 Rbl. (um 845,622 Rbl. mehr als im Jahre 1874), und zwar verabfolgten Darlehn die Banken von:

	1875	1874	Mehr od. wen.
Charkow	6,131,000	8,601,000	— 2,470,000
Pensa	1,897,000	1,877,000	+ 20,000
Woronesh	1,724,000	1,981,000	— 257,000
Ssumy	1,685,000	1,648,000	+ 37,000
Kaluga	1,424,000	weniger als 1 Million.	
Jelisawetgrad	1,072,000	1,136,000	— 64,000
Ssaratow	1,027,000	weniger als 1 Million.	

Es verabfolgten:

14 Banken	(gegen 11 im Jahre 1874)	von 500,000 bis 1,000,000 Rbl.
52 »	(» 50 » » 1874)	» 100,000 » 500,000 »
44 »	(» 43 » » 1874)	» 50,000 » 100,000 »
36 »	(» 43 » » 1874)	» 25,000 » 50,000 »
34 »	(» 23 » » 1874)	» 10,000 » 25,000 »
32 »	(» 31 » » 1874)	» weniger als 10,000 »
3 »	(» 4 » » 1874)	» gar nichts.

Die *Reineinnahme* dieser Banken betrug im Ganzen 11,502,465 Rbl. (um 809,243 Rbl. mehr als im Jahre 1874), und zwar erzielten die grössten Reineinnahmen:

	1875	1874	Mehr od. wen.
Charkow	1,019,000	968,000	+ 51,000
Skopin	842,000	787,000	+ 55,000
Ferner:			
Irkutsk	381,000	305,000	+ 76,000
Woronesh	353,000	321,000	+ 32,000
Jelez	336,000	303,000	+ 33,000
Tambow	264,000	237,000	+ 26,000
Rjasan	261,000	252,000	+ 9,000
Nishnij-Nowgorod	229,000	175,000	+ 54,000
Ssaratow	225,000	192,000	+ 33,000
Orel	216,000	185,000	+ 31,000
Ssuschkin'sche in Tula	214,000	182,000	+ 32,000
Pensa	210,000	202,000	+ 8,000
Kaluga	208,000	181,000	+ 27,000
Bjelgorod	162,000	119,000	+ 43,000
Ssamara	158,000	143,000	+ 15,000
Jelisawetgrad	155,000	147,000	+ 8,000

	1875	1874	Mehr od. wen.
Stawropol	150,000	142,000	+ 8,000
Alexandrin'sche in Tula . . .	145,000	141,000	+ 4,000
Koslow	140,000	107,000	+ 33,000
Jaroslaw	127,000	189,000	— 62,000
Kursk	120,000	weniger als 100,000	
Rybinsk	117,000	116,000	+ 1,000
Gluchow	115,000	weniger als 100,000	
Twer	114,000	122,000	— 8,000
Ssumy	111,000	weniger als 100,000	
Ssimbirsk	102,000		
Kostroma	101,000		

Es hatten eine Reineinnahme:

23 Banken (gegen 25 im Jahre 1874) von 50,000 bis 100,000 Rbl.
50 » (» 41 » » 1874) » 25,000 » 50,000 »
74 » (» 74 » » 1874) » 10,000 » 25,000 »
47 » (» 43 » » 1874) » weniger als 10,000 »
1 » (» 2 » » 1874) » » » 1,000 »

Die Reingewinne dieser Banken wurden verwandt: a) zur Zahlung der Zinsen für die effektuirten Einzahlungen, b) zur Bestreitung der Verwaltungsunkosten, c) zur Vergrösserung sowohl des Grund- als des Reservekapitals, und endlich d) zu wohlthätigen und städtischen Zwecken.

In sämmlichen Banken betrugen:	1875	1874	Mehr od. wen.
die zu zahlenden Zinsen . . .	7,420,190	6,824,401	+ 595,789
die Verwaltungsunkosten . .	824,400	754,196	+ 70,204
dem Grundkapital wurden zugeschrieben	1,534,853	1,541,230	— 6,377
dem Reservekapital wurden zugeschrieben	340,269	329,453	+ 10,816
zu wohlthätigen und städtischen Zwecken wurde verausgabt .	1,382,753	1,243,945	+ 38,808
Im Ganzen .	11,502,465	10,693,225	

Für den letzten Zweck hatten verwandt:

1 Bank (Skopin) . . . . 100,000 Rbl.
1 » (Kolomna) . . . . 77,000 »
1 » (Tambow) . . . . 57,000 »
1 » (Ssamara) . . . . 55,000 »
1 » (Jelez) . . . . 51,000 »
4 » (gegen 3 im Jahre 1874) . . von 30,000 bis 50,000 »
6 « (» 10 » » 1874) . . . » 20,000 » 30,000 »
17 » (» 14 » » 1874) . . . » 10,000 » 20,000 »
43 » (» 36 » » 1874) . . . » 5,000 » 10,000 »
95 » (» 95 » » 1874) . . . » 1,000 » 5,000 »
28 » (» 25 » » 1874) . . . » weniger als 1,000 »
24 » (» 25 » » 1874) . . . « gar nichts.

Ein Vergleich mit den Berichten für die Jahre 1866 bis 1873 incl. ist in der «Russ. Revue» Band VII, pag. 261 u. ff. gegeben.

Literaturbericht.

Gerichtlich-medizinische Untersuchungen über das Skopzenthum in Russland, nebst historischen Notizen von *E. Pelikan*. St. Petersburg. 1876. gr. 4⁰ XII + 210 + 26 S. Mit 16 chromolithographischen Tafeln, 3 geographischen Karten und mehreren in den Text gedruckten Holzschnitten.

Als zu Anfang des Jahres 1869 in Morschansk der bekannte Skopzenprozess des Kaufmanns Maxim Plotizkin verhandelt wurde, an welchen sich eine ganze Reihe ähnlicher, zum Theil noch heute in den verschiedensten Gegenden Russlands geführter, unmittelbar anschloss, machten sich die vielen Lücken fühlbar, welche sowohl in der Wissenschaft, als auch in der Gesetzgebung in Betreff des Skopzenthums herrschten.

In Anbetracht dieses Umstandes regte das Justizministerium im genannten Jahre die Frage über eine Revision der die Skopzen betreffenden Gesetzesbestimmungen an und richtete dabei zunächst seine Aufmerksamkeit auf den gänzlichen Mangel irgend einer gesetzlichen Bestimmung in dem Swod über die äusseren Merkmale der Zugehörigkeit zur Skopzensekte. Von der Nothwendigkeit überzeugt, besonders diese letztere Seite einer tiefer gehenden Prüfung zu unterziehen, und ausgehend von der Erwägung, dass dem Ministerium des Innern weit eher, als irgend einem andern Verwaltungszweige die Möglichkeit geboten sei, dieselbe mit genügender Sachkenntniss zu behandeln, übergab der ehemalige Dirigirende des Justiz-Ministeriums diese ganze Angelegenheit dem Minister des Innern zur Beurtheilung. Im Ministerium des Innern nun gelangte die erwähnte Frage an das Medizinal-Departement zur Begutachtung und bald machten sich hier jene Lücken in den Akten des Departements und des Medizinal-Departements geltend; es bestätigte sich der Mangel an nothwendigen Angaben, wie sie eine Bearbeitung von entsprechender Vollständigkeit erheischte.

Zwar hatte der Medizinalrath seit dem Jahre 1827, in Folge der Initiative verschiedener Regierungsbehörden und Personen, eine ganze Reihe von allgemeinen und besonderen Instruktionen erlassen, welche auf die gerichtlich-medizinische Untersuchung der Skopzen Bezug nahmen, aber weder waren sie vollständig und ihrem Inhalt nach wissenschaftlich begründet, noch entsprachen sie den nunmehrigen prozessualischen Anforderungen, da durch die Prozess-Ordnung von 1864 auch das Verhältniss zum Untersuchungsrichter einer wesentlichen Veränderung unterzogen worden war.

Deshalb sah sich der Direktor des Medizinal-Departements, Geheimrath Dr. E. Pelikan, genöthigt, behufs Sammlung des erforderlichen Materials sich an die Archive der Ministerien: des Innern (Departement für allgemeine Angelegenheiten), des Krieges, des Seewesens, der Justiz und des heil. Dirigirenden Synods zu wenden. Eine genaue Durchsicht und Bearbeitung dieser Akten, im Verein mit, vom Verfasser im Laufe der Jahre 1869—1871, persönlich vorgenommenen eingehenden Untersuchungen ermöglichten dann die Herausgabe des umfangreichen vortrefflichen Werkes, welches uns in, vom Verfasser genehmigter und von Hrn. Dr. N. Iwanow veranstalteter deutscher Uebersetzung vorliegt und, wenn es auch vorzugsweise die gerichtlich-medizinische Expertise in's Auge fasst, doch auf der anderen Seite ebenso viel werthvolles Material zur Charakteristik der Skopzensekte enthält.

Wir begrüssen das Werk mit um so grösserer Freude, als besonders in jüngster Zeit das Skopzenthum in der gerichtlich-medizinischen Kriminalkasuistik Russlands eine äusserst hervorragende Stellung eingenommen, andererseits aber bisher sich ein gänzlicher Mangel in der Literatur an Werken ähnlicher Art geltend gemacht hat[1].

Aus naheliegenden Gründen müssen wir darauf verzichten, an dieser Stelle eine eingehende Darstellung und Besprechung der vom Verfasser erzielten Resultate seiner Studien und Untersuchungen zu geben. Es möge genügen, einige historische und statistische Notizen von allgemeinem Interesse zu bringen und auf die vorzügliche Anlage und Vollständigkeit des Werkes hinzuweisen.

Was die Frage betrifft, seit wann die Idee von der Nothwendigkeit, das eigene Fleisch durch Verstümmelung im wahren Sinne des Wortes zu ertödten, um auf diesem Wege den höchsten Grad der Reinheit und Heiligkeit zu erreichen, die Gestalt eines religiösen Dogmas erhalten, so ist bekannt, dass der Kultus der Göttin Cybele, welcher von Phrygien über Griechenland später nach Rom verpflanzt ward und dessen Priester freiwillige Eunuchen waren, das einzige Beispiel dieser Art im Alterthum darstellt. Um die Hälfte des III. Jahrhunderts tauchte die unglückliche Irrlehre auf's Neue auf und fand auch bei den Christen Eingang, hat jedoch nie die Bedeutung einer Hierarchie oder eines Schismas erlangen können. Verfasser verwirft daher die Ansicht anderer Gelehrten, als ob das Skopzenthum in Russland aus der längst untergegangenen Sekte der Valesianer[2] hervorgegangen sei, oder mit ihr im Zusammenhange stehe.

---

[1] Man kann zu derselben durchaus nicht das Werk des verstorbenen Nadeshdin: «Untersuchung über die Skopzenirrlehre» rechnen, welches im Jahre 1845 auf Befehl des ehemaligen Ministers des Innern in einer sehr beschränkten Anzahl von Exemplaren herausgegeben worden ist.

[2] Die Valesianer waren eine ganze Gesellschaft Fanatiker, welche jener Lehre huldigte, und sich nach dem Namen ihres Begründers, Valesius, eines arabischen Philosophen, nennend, um die Zeit des Origines, in Palästina, jenseits des Jordans, existirt haben soll. Doch wurde ihre Lehre schon im Jahre 249 auf einem Kirchen-Konzil anathematisirt.

Wiewohl auch in Russland schon seit dem Jahre 1004 der Kastraten Erwähnung geschieht, so ist aus dem Umstand, dass sie aus Griechenland eingewandert waren, dass es doch nur vereinzelte Fälle sind, und dass Einige von ihnen selbst die höchsten kirchlichen Würden in der russischen Hierarchie bekleidet haben, zu entnehmen, dass von dem Bestehen einer derartigen Sekte in jener Zeit nicht die Rede sein konnte. Diese ist erst in viel späterer Zeit, im XVIII. Jahrhundert, entstanden und ist nichts Anderes als eine Modifikation und in's Extreme ausartende Weiterentwickelung der Lehre der früheren Flagellanten-Sekte (Chlisti), oder der sogenannten «Gottes-Leute». Diese Letzteren, Sprösslinge der aus dem Westen nach Russland verpflanzten Quäcker-Sekte, waren hier bereits um das Jahr 1733 bekannt geworden. Als ihre Lehre rasch dem moralischen Verfall entgegen ging und einige der zur Sekte gehörenden Fanatiker dem immer stärkeren Umsichgreifen von Unsittlichkeit, Habsucht und Willkür gegenüber, nach dem Grunde des Uebels sich umzusehen begannen, glaubten sie, denselben in den fleischlichen Gelüsten zu finden, und gestützt auf Bibelstellen, wie Matth. V, 26, 30 und Matth. XIX, 12, erhoben sie ihre thörichten Ideen über Vervollkommnung und Reinigung des Menschen zu einer neuen Lehre, welche bald im Volke Anklang fand.

Die erste Kunde über die fanatische Skopzensekte erhielt die Regierung im Jahre 1771 und ihr erster Priester, ein Bauer Namens Andrei Iwanow, trat lehrend und verführend im Gouvernement Orel auf, welches, neben den Gouvernements St. Petersburg und Kursk, bis auf den heutigen Tag der Hauptsitz der Skopzen geblieben ist. Nicht aber dieser, sondern vielmehr sein abenteuerlicher Helfershelfer Kondradji Sseliwanow, wird von den Skopzen als Stifter der Sekte, ja als «Erlöser», «Gottes Sohn», «Christus» und — Kaiser Peter III. verehrt. Den Umstand, dass die Skopzen ihren Erlöser mit der Person des Kaisers Peter III. identifiziren, erklärt der Verfasser dadurch, dass vor der Thronbesteigung dieses Monarchen alle Schismatiker, insbesondere aber die «Gottes-Leute», furchtbaren Verfolgungen ausgesetzt gewesen waren. Kaiser Peter III. gewährte ihnen dagegen sofort vollkommene Amnestie und Glaubensfreiheit und Schutz vor der orthodoxen Geistlichkeit. In Folge dieser Identifizirung glauben sie auch noch heute an das Leben jener geheimnissvollen Persönlichkeit, sie erwarten ihr zweites Erscheinen und mit diesem den Anbruch des Weltgerichts und eines glückseligen Lebens der gesammten dann zum Skopzenthum bekehrten Menschheit.

Andrei Iwanow wurde mit der Knute bestraft und nach Sibirien geschickt, wo er voraussichtlich auch gestorben ist. Sseliwanow aber, auch unter dem Namen Andrei, Ssemen, Iwan, Foma bekannt, entfloh in's Tambow'sche Gouvernement, auf's Neue propagandirend und mit seinem Schüler Alexander Schilow von Dorf zu Dorf ziehend. Endlich wurde auch er 1775 in Moskau verhaftet und unterlag derselben Strafe wie Iwanow; die Anhänger kamen auf die Festung Dünamünde, ein geringer Theil wurde jedoch, unter strengster Kon-

trolle, in seiner Heimath gelassen. Kaum 10 Jahre später nahm die Sache doch wieder ihren alten Lauf, und als nun gar Sseliwanow, welchem es gelungen war aus Sibirien zu entfliehen, mitten unter seinen Brüdern erschien, machte das Skopzenthum schnellere Fortschritte als je. Zum zweiten Mal in Moskau, im Jahre 1797, festgenommen, wurde er vor den Kaiser Paul I. geführt und von ihm in's Irrenhaus gesteckt. Zugleich ergriff man gegen die ganze Sekte energische Maassregeln. Unter Anderen wurde auch Schilow auf die Festung Schlüsselburg verschickt, wo er 1799 starb. Nichtsdestoweniger breitete sich die Sekte immer mehr aus und zunächst in St. Petersburg und seiner Umgebung selbst. Kaiser Alexander I. besuchte persönlich den räthselhaften Alten und befahl, ihn in das Stadt-Armenhaus bei dem Smolna-Kloster überzuführen. Das geschah 1802. Aber schon nach 4 Monaten wurde er entlassen, bezog das Haus eines seiner Anhänger, welches «Neu-Jerusalem», das «himmlische Zion» u. s. w. genannt wurde, und immer weiter griff seine Lehre um sich, über St. Petersburg nach Moskau, bis zum Chersson'schen Gouvernement, ja sie schien sich über ganz Russland ausdehnen zu wollen. Es war eine günstige Zeit, die Zeit, wo in den höheren Kreisen der Gesellschaft jene mystische Richtung vorherrschte, deren Haupt-Repräsentantin die bekannte Baronesse Krüdener war. Der Pietismus kam auf, mystische Gesellschaften entstanden und verbreiteten ihre Schriften; es begann «das Forschen nach ewiger Wahrheit», welches verschiedenen Sectenbildungen Vorschub leistete und theilweise auch das Flagellantenthum beförderte. So wurde der Entwickelung der Skopzen-Sekte keine besondere Schwierigkeit bereitet. Zudem war man wohl auch nicht mit dem wahren Wesen derselben vertraut genug und wurde dem Umstande, dass Sseliwanow sich einen so hoch-politischen Namen, wie der Peter's III., gab, keine grosse Bedeutung beigelegt. An die Möglichkeit einer ernstlichen Verwickelung desselben mit der Sekte glaubte die Regierung nicht, wenn sie überhaupt eine Ahnung davon hatte.

So gelang es dem «Alten», sich bis zum Jahre 1820 in St. Petersburg zu halten, obschon er in den letzten Jahren, an Irrsinn leidend, von allerlei Intriguen umsponnen war. Zwei Jahre vordem war man wieder energischer gegen die Fanatiker vorgegangen; die Frechheit der Propagandisten ging so weit, dass sie sich nicht mehr, wie früher, auf das gemeine Volk beschränkten, sondern, wenn auch erfolglos, selbst Glieder der hohen Gesellschaftsklassen zum Beitritt zu verlocken suchten. Die Folge davon war die Verschickung der thätigsten Sektirer in das Ssolowetzki-Kloster. Sseliwanow selbst wurde im genannten Jahr in's Spasso-Euphanius-Kloster verschickt, wo er erst 1832 im hohen Alter starb.

Nichtsdestoweniger glauben die Skopzen fest an die Wiederkunft dieses ihres «Erlösers», auf welchen sich aller Glaube, alle Hoffnungen und aberwitzigen Phantasieen der Lehre gründen. Die interessante Verwickelung des Namens Kaiser Peter III. mit demselben

wurde schon erwähnt, aber nicht er allein, auch die Kaiserinnen Elisabeth Petrowna, Katharina II., Kaiser Paul I. und Alexander I., ja selbst Napoleon I. — sie Alle spielen eine Rolle in den tollen Ausgeburten der Skopzenschwärmerei.

Der Wahn, der Erlöser Sseliwanow werde zum zweiten Male in Glanz und Herrlichkeit herniederkommen, pflanzt sich von Geschlecht zu Geschlecht fort und wird von spekulativen Köpfen von Zeit zu Zeit immer wieder ausgebeutet. So wurde noch 1872 eine eigenthümliche Bewegung unter den Skopzen der südlichen Gouvernements konstatirt, welche auf dem Gerücht basirte, es sei im Sommer genannten Jahres zu Galatz in der Moldau Kaiser Peter III. in Gemeinschaft mit Johannes dem Theologen, Basilius dem Grossen und dem Propheten Elias erschienen.

Inzwischen nimmt die Zahl der Sektirer trotz aller Bemühungen der Regierung durchaus nicht ab. Die bisher angewandten administrativen Korrektions- und Strafmaassregeln sind nicht im Stande, dem Uebel zu steuern.

Der Verfasser weist darauf hin, dass es am zweckmässigsten wäre die Skopzen, als schädliche Glieder der Gesellschaft, laut Entscheidung der Gemeinde selbst und unter materieller Mitwirkung der Regierung auf administrativem Wege zu deportiren, sie von de orthodoxen Bevölkerung abzusondern und eine möglichst grosse Uebersiedlung derselben in wenig bevölkerte Gegenden zu bewerkstelligen; im Uebrigen unterliegt es aber keinem Zweifel, dass die Entwickelung der Volksbildung das allersicherste Bollwerk gegen die Verbreitung einer jeden Irrlehre, und so auch des Skopzenthums ist.

Die offiziellen Zahlen sind sowohl in den einzelnen Details, als auch in der Gesammtsumme weit davon entfernt, genau zu sein und dürfen nicht einmal auf annähernde Wahrscheinlichkeit Anspruch machen. Da die Heimlichkeit ja ein Grundelement dieser Sekte sein muss, so entzieht sie sich jeglicher sicheren statistischen Uebersicht. Um einen Begriff von der Zahl der Skopzen zu geben, sind dem Werke drei Karten beigefügt, welche, gestützt auf offizielle Dokumente, die Verbreitung der Irrlehre an den verschiedenen Punkten des Reiches durch verschiedene Schattirungen wiedergeben. Wir entnehmen denselben folgende Daten:

In der Periode von 1805—1839 wurden auf je 100,000 Einwohner ermittelt:

mehr als 8 pCt. Skopzen in den Gouv. Petersburg und Kursk,
zwischen 5 u. 8 » » » » » Moskau, Orel, Tambow,
» 2 » 3 » » » » » Bessarabien, Taurien.

Von 1840—1859:

mehr als 8 pCt. Skopzen in den Gouv. Petersburg und Kursk,
zwischen 5 u. 8 » » » » » Orel, Taurien, Kaluga,
» 3 » 5 » » » » » Moskau, Rjasan, Tambow.

Von 1860—1870:
mehr als 8 pCt. Skopzen in den Gouv. Petersburg und Orel,
zwischen 5 u. 8 » » » » » Rjasan und Kostroma,
» 3 » 5 » » » » » Kursk, Kaluga, Taurien.

Es ergibt sich hieraus, dass der Hauptherd dieser Sekte das Herz Russlands ist. Interessant ist der Umstand, dass inmitten all' der andern Gouvernements das Wladimir'sche vom Kontagium stets frei geblieben ist. Solche Gebiete sind u. a. auch Kurland, die sogenannten westlichen und die Mehrzahl der polnischen Gouvernements, endlich Finland, das Land der Donischen Kosaken und der Kaukasus. Perm, Ufa, Orenburg und die nördlichen Gouvernements zeigen Schwankungen zwischen 2 pCt. und weniger als 0,1 pCt. auf 100,000 Einwohner.

Die in der Beilage A. enthaltenen statistischen Notizen geben, wenn auch, nach der eigenen Ansicht des Verfassers, nur fragmentarische, so doch immerhin interessante Daten über verschiedene Punkte, welche das Alter, den Beruf, Stand der Skopzen, das Zahlverhältniss der Geschlechter zu einander u. s. w. betreffen, oder auf die Versammlungsorte, Gebräuche, das Betragen der in Untersuchung befindlichen, auf ihre geistigen Fähigkeiten, Körperbeschaffenheit u. s. w. Bezug haben.

Die Gesammtsumme der von 1805—1871 ermittelten Skopzen beträgt 5444, darunter 1465 Mädchen und Weiber. Dem Stande nach weisen die grösste Zahl (2736) die Bauern auf, dann die Soldaten und ihre Familien (443). Orthodox-griechischer Konfession waren 3832 Männer und 1192 Weiber, lutherischer annähernd 409, von ihnen 273 Weiber.

Wir begnügen uns mit dem Angeführten, obschon auch sonst viel Schätzenswerthes sich herausheben liesse, wie z. B. die Mittheilungen über die Oertlichkeiten wo, und die Instrumente, mit welchen die Operationen vorgenommen wurden; aber einmal sind diese Mittheilungen, wie erwähnt, nicht vollständig genug, dann dürfte es auch zu weit führen. Wir verweisen darum auf das Werk selbst.

Wie früher bemerkt wurde, umfasst der grösste Abschnitt, es sind deren überhaupt vier, die rein medizinische Behandlung der Frage über die dem Dogma der Skopzen zu Grunde liegende Verstümmelung, welche, mit besonderer Berücksichtigung der möglichen und faktischen Zugehörigkeit zur Sekte von Weibern, sich auf die einschlägige Literatur und vom Verfasser vorgenommenen anatomischen Untersuchungen an Leichen und Thieren stützt.

Ein zweiter Abschnitt beschäftigt sich mit den Folgen, mit den leiblichen und psychischen Veränderungen, welchen die Skopzen durch ihren Beitritt zur Sekte unterliegen. Hier werden der Charakter, die moralischen Eigenschaften, die intellektuelle Entwickelung der Skopzen besprochen, die Wege und Mittel ihrer Propaganda, ihre Organisation als Gesellschaft u. s. w. Besonderes Interesse beansprucht das letzte Kapitel dieses Abschnitts, welches das Skopzenthum vom psychiatrischen Standpunkt aus betrachtet. Der

dritte und vierte Abschnitt behandeln endlich die materiellen Beweise und juridischen Indicien der Verstümmelung, sowie einige religiöse Gebräuche der Skopzen in gerichtlich-medizinischer Beziehung. Bei dieser Gelegenheit analysirt der Verfasser eingehend den Einfluss der Skopzen-Andachtsübungen (»Radenje«, »In-Gott-Arbeiten«) auf den physischen und psychischen Zustand des Organismus und tritt mit Entschiedenheit der Ansicht entgegen, als sei das Abendmahl der Sektirer eine auf Menschenfresserei gegründete Ceremonie.

Die wichtigsten, gerichtlich-medizinischen Folgerungen, welche sich aus dem Vorhergehenden ergeben haben, sind zum Schluss in 16 Fragen und Antworten zusammengefasst. Es macht diese Anordnung das Werk besonders bequem für den praktischen Gebrauch; zudem ist bei den einzelnen Antworten immer auf die entsprechenden Stellen in den verschiedenen Abschnitten hingewiesen, auf Grund deren der Verfasser seine Thesen aufstellt. Beispielsweise führen wir die letzte an, in welcher Hr. Dr. Pelikan sich dahin ausspricht, dass das Skopzenthum keineswegs als eine Form religiösen Wahnsinns, sondern durchaus als fanatische Verblendung zu betrachten sei; eine Frage also, welche mit der Zurechnungsfähigkeit der Skopzen in engster Verbindung steht und deren Entscheidung im angeführten Sinne die Strafbarbeit erst vollkommen begründet.

Ausser der schon besprochenen statistischen Beilage bringt das Werk noch drei andere, welche die Darstellung von besonderen, von andern Aerzten beobachteten, interessanten Fällen zum Inhalt haben.

Endlich bemerken wir noch, dass die trefflichen, nach der Natur von Dr. Mierzejewski aufgenommenen und bei Fajans in Warschau chromo-lithographirten Zeichnungen viel zur Erläuterung des Behandelten beitragen, sowie dass durch das glückliche Arangement ausser durch Kapitelüberschriften, auch am Rande stets durch wenige Worte den Inhalt des Textes anzugeben, das Gesuchte leicht sich finden lässt.

Alles zusammengenommen berechtigt zu der Hoffnung, der Verfasser werde seinen Wunsch, dieses vollständige, gründliche und gediegene Werk als praktischen Leitfaden bei Skopzen-Prozessen in den Händen aller Gerichtsärzte und Untersuchungsrichter zu finden, bald in Erfüllung gehen sehen, welchem Wunsche auch wir uns Angesichts des grossen Monstre-Skopzen-Prozesses, welcher in diesen Tagen 136 Personen in Melitopol (Taurien) auf die Anklagebank geführt hat, von ganzem Herzen anschliessen müssen.

—*t.*

Wilfried Anders. 1. Die Geburten und die Sterbefälle in Livland 1863–1872. Riga 1875. 2. Beiträge zur Statistik Livlands. Riga 1876.

Durch beide vorliegenden Arbeiten des Sekretärs des Livländischen statistischen Komites ist die statistische Literatur der Ostseeprovinzen um schätzbares Material bereichert worden. Die erste

Arbeit, «die Geburten und die Sterbefälle in Livland 1863—1872»; behandelt die Bevölkerungsbewegung in dem angegebenen Jahrzehnt in drei Abschnitten, und zwar im ersten die Geburten, im zweiten die Sterbefälle und im dritten den natürlichen Zuwachs und die Prosperität der Bevölkerung. Sehr schätzenswerth ist es, dass der Verfasser fast durchweg bei allen vorkommenden Relativzahlen auch die ihnen zu Grunde liegenden absoluten Zahlen gibt, so wie der Umstand, dass wir fast nur verarbeitete absolute Ziffern antreffen. Zu neuen Resultaten gelangt der Verfasser nicht, dagegen finden anerkannte Erscheinungen auch durch seine Arbeit neue Bestätigung, so: dass die Fruchtbarkeit bei den jüdischen Ehen die grösste ist, die meisten Konzeptionen in den Frühling fallen, die Knabengeburten die Mädchengeburten überwiegen, die unehelichen Geburten auf dem flachen Lande seltener, als in den Städten vorkommen u. s. w. Sehen wir uns nun die von Anders gefundenen Resultate ein wenig näher an. Was die Geburtsziffer anbetrifft, so ist dieselbe für den Durchschnitt des Jahrzehnts 1863 — 1872 in Livland 27,3 gewesen, was auf eine recht bedeutende Fruchtbarkeit deutet, da sie über dem europäischen Mittel steht, indem als äusserste Grenzen der Geburtsziffern in Europa nach Wappaeus 20 und 40 gelten dürfen. Auf die Fruchtbarkeit scheinen die Erndteergebnisse von Einfluss zu sein, denn nach Nothjahren sinkt die Geburtsziffer. Die Geburtsziffer in Verbindung mit den Konfessionen gebracht zeigt uns, dass dieselbe bei den Juden am grösten ist: 20,8, bei den Raskolniks am kleinsten: 33,9; dazwischen stehen die Protestanten mit 26,9, die Katholiken mit 27,6 und die Griechisch-Orthodoxen mit 30,7. In den Städten war die Fruchtbarkeit grösser als auf dem flachen Lande, denn die Geburtsziffer beträgt hier 27,4, dort 26,4. Hieran schliesst der Verfasser eine eingehende Untersuchung über die die Fruchtbarkeit beeinflussenden Momente, wobei er zu dem Resultate gelangt, dass die Hypothese: die Fruchtbarkeit einer Bevölkerung verhalte sich umgekehrt wie ihre Dichtigkeit, in Livland sich nicht bestätigt, ebenso wenig die, dass sie sich in einzelnen Kreisen umgekehrt, wie die Ertragsfähigkeit des fruchttragenden Bodens derselben verhält, dagegen in den angeführten Geburtsziffern für Stadt und flaches Land eine Unterstützung der Engelschen Annahmen, dass die vorwiegende Art der Arbeit der Bevölkerung auf die Fruchtbarkeit von Einfluss und namentlich die industrielle Arbeit derselben günstiger sei, als der Ackerbau. Die Konzeptionen fanden am meisten im Frühling statt, wobei jedoch bei den einzelnen Konfessionen Unterschiede bemerkbar sind; so fällt das Maximum derselben bei den Griechisch-Orthodoxen nicht in den Frühling, sondern in den Sommer, worauf die März-Fasten wohl nicht ohne Einfluss sind, zumal dieser Monat die niedrigste Konzeptionszahl zeigt. Diese grossen Fasten beeinflussen ja auch die Eheschliessungen und zwar nicht nur bei den Griechisch-Orthodoxen, sondern auch bei den Katholiken; so z. B. war 1868—1872 im Monat März bei ersteren gar keine und bei letzteren nur eine

Eheschliessung vorgekommen. Bei der Betrachtung des Geschlechtsverhältnisses der Geborenen neigt sich der Verfasser den in neuester Zeit stark und mit Erfolg, so z. B. von Breslau und Stieda angegriffenen Hofacker-Sadlerschen Hypothese hin, dass, je mehr der Mann die Frau an Alter übertrifft, desto mehr auch das männliche Geschlecht bei den Geburten überwiegt, womit er auch das von ihm in Livland gefundene Resultat, dass die Knabengeburten in den Städten (108,66) stärker als auf dem Lande (105,10) die Mädchengeburten überwiegen, (dieses Resultat weicht von dem im Auslande ziemlich allgemein gefundenen vollkommen ab) zu erklären sucht, wie auch den Umstand, warum bei den ehelichen Geburten (105,68) der Knabenüberschuss ein stärkerer ist, als bei den unehelichen (102,69). Die Legitimitätsverhältnisse der Geborenen verhalten sich in Livland wie 1 : 22,18, d. h. auf 22,18 eheliche Geburten kommt eine uneheliche, hierbei sind aber die Geburten der Raskolniks unberücksichtigt geblieben. Das Legitimitätsverhältniss nach den Konfessionen: es kommt eine uneheliche Geburt auf 9,36 bei den Katholiken, auf 15,57 bei den Griechisch-Orthodoxen, 24 bei den Protestanten und auf 165,79 bei den Juden. Dass die unehelichen Geburten in den Städten Livlands, wie ja überall, viel häufiger sind, als auf dem flachen Lande, bedarf kaum der Erwähnung; in den Städten kommt schon eine uneheliche Geburt auf 10,00 eheliche, auf dem flachen Lande dagegen erst auf 27,10, gegen europäische Mittelverhältnisse günstige Ziffern. Die Proportionen von Todtgeborenen zu Lebendgeborenen ist (1868—1872) in Livland die von 1 : 34,40, ein sehr günstiges Resultat, da das europäische Mittelverhältniss 1 : 25—26 ist, doch meint der Verfasser selbst jene Zahlen mögen zu günstig sein, da die offizielle Anmeldung der Todtgeburten gewiss nicht selten unterbleibe. In den Städten ist das Verhältniss 1 : 27,16 ungünstiger, wie auf dem Lande 1 : 36,12, desgleichen bei den unehelichen Geburten 1 : 15,92, als bei den ehelichen 1 : 35,92 u. s. w. Mehrgeburten fanden (1868—1872) 1,70 pCt. statt, von diesen waren 50,32 pCt. Knaben und 49,68 pCt. Mädchen, wobei letztere bei den Drillingen vorherrschten, bei den Zwillingen und Mehrgeburten überhaupt aber die Knaben.

In der Sterblichkeit steht Livland über dem europäischen Mittel mit der Ziffer 38,9 und zwar war dieselbe am günstigsten bei den Protestanten 39,8, am ungünstigsten bei den Raskolnik's 25,7, dazwischen stehen die Griechisch-Orthodoxen mit 38,5, die Juden mit 30,6 und die Katholiken mit 26,2. Dass die Sterblichkeit in den Städten eine viel grössere ist als auf dem flachen Lande, kennzeichnet sich in Livland mit den Ziffern 29,0 und 41,2. Am grössten war dieselbe im Winter, auf den (1868—1872) 28,05 pCt. aller Gestorbenen kamen, dann folgt der Frühling mit 27,29 pCt., der Sommer mit 23,26 und der Herbst mit 21,40. Diese Resultate weichen von der allgemeinen Erfahrung, dass die Uebergänge von der Kälte zur Wärme und umgekehrt von der Wärme zur Kälte für

den menschlichen Organismus am gefährlichsten sind, ab, doch mögen klimatische Ursachen hierbei von Einfluss sein. Auch was das Geschlechtsverhältniss der Gestorbenen anbelangt, hat der Verfasser Resultate gefunden, die von den allgemein Geltenden abweichen, nämlich, dass das Uebergewicht der gestorbenen männlichen Personen über die gestorbenen weiblichen Personen nur ein sehr geringes ist, auf 100 nur 0,99, ja bei der Hauptkonfession, den Protestanten, der etwa 80 pCt. der gesammten Bevölkerung angehören, starben verhältnissmässig mehr weibliche als männliche Personen, auf 100 ersterer kommen nur 98,23 letzterer, noch ungünstiger ist das Verhältniss bei den Raskolniken 100 : 91,90. Dass trotzdem jener Ueberschuss von 0,99 erreicht wird rührt daher, dass bei den anderen Konfessionen das Uebergewicht der gestorbenen männlichen Personen ein sehr starkes ist, am stärksten bei den Juden, wo auf 100 weibliche gestorbene 123,15 männliche kommen, dann bei den Katholiken 114,58 und bei den Griechisch-Orthodoxen 113,90. Ziehen wir die Vertheilung auf Stadt und Land mit in Betracht, so ergibt sich, dass die Sterblichkeit unter den Männern in der Stadt eine viel grössere als auf dem Lande war, hier bleibt sie wieder hinter den Frauen zurück, dort überwiegt sie sie aber bedeutend, hier kommen auf 100 weibliche Gestorbene 98,86, dort 110,84 männliche. Beschäftigung und Lebensweise führen wohl hauptsächlich dieses Ergebniss herbei. Was das Alter der Gestorbenen anbelangt, so ist die Sterblichkeit unter den Kindern wie bekannt am grössten, sie betrug in Livland für Kinder unter 1 Jahr 29,49 pCt., von 1—5 Jahren 17,89 pCt. und von 5—10 Jahren 4,89 pCt., so dass bis zu vollendetem zehnten Jahre schon mehr als die Hälfte, 52,27 pCt., der Geborenen bereits wieder gestorben ist, hieraus ergibt sich aber auch, wie die Kindersterblichkeit das allgemeine Verhältniss beherrscht. Nicht uninteressant ist es zu erfahren, dass die ersten Monate und Jahre für die Knaben viel gefährlicher sind, als für die Mädchen, so starben unter einem Jahr 31,99 pCt. der ersteren, von letzteren 26,97 pCt., was doch 5,02 pCt. zu Gunsten der Mädchen ausmacht. Als natürliche jährliche Zuwachsziffer finden wir durchschnittlich 1,09 pCt. der Bevölkerung, ein Verhältniss, welches das der meisten europäischen Länder übertrifft und den stärksten Progressionen wenig nachsteht. Der Zuwachs war am stärksten bei den Juden, 1,6 pCt., dann bei den Protestanten 1,2 pCt. darauf folgen die Griechisch-Orthodoxen mit 0,7 pCt., bei den Katholiken finden wir dagegen ein Minus von 0,1 pCt. und bei den Raskolnik's sogar von 0,8 pCt.; in den Städten betrug der Zuwachs 0,3 pCt. und auf dem Lande 1,2 pCt., er war also hier zweimal stärker als dort. Was endlich die Prosperitätsziffer d. h. die Differenz der Geburten- und Sterblichkeitsziffern anbelangt, so stellt sich dieselbe für Livland im Durchschnitt auf 11,6 (38,9—27,3) heraus, dieselbe war am grössten bei den Protestanten 12,9, dann folgen die Juden mit 9,8, darauf die Griechisch-Orthodoxen mit 7,8, dagegen weisen die Katholiken ein negatives Resultat auf — 1,4, und die Raskolnik's

gar von — 8,2; Land und Stadt verglichen erhalten wir die Zahlen 13,8 und 2,6, das flache Land steht in dieser Beziehung also noch günstiger als in Betreff des Zuwachses da. Hiermit findet die Arbeit ihren Abschluss, der Verfasser hat derselben noch im Anhange Tabellen über die Geburten und Sterbefälle im Jahre 1873 und die Bevölkerungszahl im Jahre 1870 beigegeben, die aber nur absolute, also keine verarbeiteten Zahlen enthalten und auf die ich daher nicht näher eingehe.

Die zweite Arbeit des Verfassers enthält fünf Beiträge und bildet in ihrem wichtigsten und längsten Beitrage eine Ergänzung der eben besprochenen ersten Arbeit, indem derselbe die Statistik der Ehen während des Jahrzehntes 1863—1872 enthält. In dem betrachteten Zeitraume kam durchschnittlich eine Heirath auf 132,05 Einwohner, diese Ziffer steht auch über dem europäischen Mittel, erreicht aber noch lange nicht die für ganz Russland gefundene Heirathsfrequenz, die Prof. Janson auf Grundlage offizieller Daten auf 96 berechnet hat, und so zeigt Livland innerhalb des russischen Reiches mit die niedrigsten Ziffern. Am häufigsten wurden die Ehen bei Griechisch-Orthodoxen geschlossen, bei denen die Heirathsfrequenz 106,0 betrug, dann folgen die Katholiken mit 108,4, hierauf die Juden mit 125,1, nach ihnen die Protestanten mit 138,0 und endlich die Raskolniki mit 418,3, doch meint der Verfasser ist diese Ziffer so abnorm niedrig, dass man wohl an ihrer Zuverlässigkeit zweifeln darf, und derselben wohl ungenaue Registrirungen zu Grunde liegen, dasselbe kann auch von der Heirathsfrequenz der Juden gelten. Die Heirathsfrequenz in den Städten 107,5 ist eine bedeutend grössere als auf dem Lande 137,0. Anknüpfend an die Heirathsfrequenz in den einzelnen Kreisen Livlands sucht der Verfasser nachzuweisen, dass dieselbe kein brauchbarer Maassstab der Prosperität und Kultur eines Volkes oder Landes sei, da ihre Rangordnung durchaus in keinem Zusammenhange mit der Rangordnung der Mortalität steht, «welche am zuverlässigsten das gesammte Wohl oder Wehe der Bevölkerung, ihre materielle Kultur oder Unkultur im Verein mit dem Zustande ihres geistig-sittlichen Lebens ausdrückt». Nach den Jahreszeiten vertheilen sich die Heirathen (1868—1872) wie folgt: das Maximum derselben fällt mit 29,8 pCt. in den Herbst, das Minimum mit 18,9 pCt. in den Sommer, dazwischen liegt mit 28,8 pCt. der Frühling und mit 22,5 pCt. der Winter. Hierbei sind sociale und religiöse Faktoren, wie Volkssitte von grossem Einflusse. Der religiös-konfessionelle Einfluss äussert sich am prägnantesten, so z. B. kam (1868—1872) bei den Griechisch-Orthodoxen und den Raskolnik's keine einzige Eheschliessung im Monat März in Folge der «grossen Fasten» vor und bei den Katholiken und Raskolnik's keine einzige im Dezember, in Folge der Weihnachtsfasten; sehr natürlich ist es hiernach, dass wir bei den genannten Konfessionen in den den Fasten kurz vorhergehenden und nachfolgenden Monaten die Heirathen besonders häufig stattfinden sehen. Bei den Protestanten, wo religiöse Satzungen die Eheschliessungen zu bestimmten

Zeiten nicht verbieten, finden wir daher auch eine gleichmässigere Vertheilung derselben. Hinsichtlich des Civilstandes der Verehlichten ergab sich, dass in dem Zeitraum von 1868—1872 von sämmtlichen Ehen 81,2 pCt. von ledigen Männern geschlossen wurden, von Mädchen 92,1 pCt., von Wittwern 18,6 pCt., von Wittwen 7,6 pCt., von geschiedenen Männern 0,2 pCt., von geschiedenen Frauen 0,3 pCt. Von allen Eheschliessungen fanden 75,85 pCt. zwischen ledigen Männern und Mädchen statt, und 16,03 pCt. zwischen Wittwern und Mädchen, die Procentantheile der übrigen Klassen sind dagegen nur ganz geringfügig. Was das Alter der Heirathenden in der Periode von 1868—1872 anbetrifft, so erfahren wir, dass in Livland «vorzeitig» (unter 21 Jahren) 14,47 pCt. heirathen, «frühzeitig» (21—25 J.) 30,42 pCt., «rechtzeitig» (26—35 J.) 36,98 pCt., «nachzeitig» (36—50 J.) 15,18 pCt. und «verspätet» (51—65 J. und darüber) 2,89 pCt. Der Prozentantheil der ersten Klasse unter 21 Jahren ist gegenüber den Prozentsätzen des westlichen Europas hoch (diese schwanken zwischen 15,75 und 2 pCt.), jedoch gegen die für Russland allgemein gefundene Norm, die 47 pCt. beträgt, niedrig. Die Betheiligung der Geschlechter an den Altersklassen ist eine sehr verschiedene, das Maximum bei den Männern fällt mit 26,37 pCt. in die Altersklasse von 26—30 J.; bei den Frauen dagegen mit 35,33 pCt. in die Altersklasse von 21—25 J., worauf die Klasse unter 21 J. mit 22,84 pCt. folgt, während sie bei den Männern nur mit 6,10 pCt. vertreten ist; dies sind auch die beiden einzigen Klassen, in denen der Prozentantheil der Frauen den der Männer übertrifft. Innerhalb der konfessionellen Gruppen zeigten sich nicht unerhebliche Unterschiede: «die frühesten Ehen schliessen die Juden, denn bei ihnen fällt das Maximum bei den Frauen in die Altersklasse unter 21 Jahren 63,85 pCt., bei den Männern in die Altersklasse v. 21—28 Jahren 39,53 pCt.; dann folgen die Raskolniki mit 51,94 pCt. der Frauen unter 21 Jahren und 33,33 pCt. der Männer zwischen 26 und 30 Jahren, auf diese die Griechisch-Orthodoxen mit 36,68 pCt. der Frauen und 26,84 pCt. der Männer zwischen 21 und 25 Jahren, hierauf die Protestanten mit 35,22 pCt. der Frauen zwischen 21 und 25 Jahren mit 27,43 pCt. der Männer zwischen 26 und 30 Jahren; am spätesten heirathen die Katholiken, nämlich 27,34 pCt. der Frauen zwischen 21 und 25 Jahren und 25,47 pCt. der Männer zwischen 31 und 35 Jahren. Dass die Ehen auf dem Lande stets viel früher eingegangen werden, als in den Städten, bewahrheitet sich auch vollkommen in Livland. In der Zeit von 1868—1871 standen von der Gesammtzahl der in die Ehe tretenden Frauen in den Städten die meisten im Alter zwischen 21 und 25 Jahren, 28,01 pCt., auf dem Lande in derselben Altersklasse aber 35,95 pCt., von den Männern dagegen in den Städten in der Altersklasse von 26—30 Jahren 26,69 pCt., auf dem Lande aber in der Altersklasse von 21—25 Jahren 26,99 pCt.; noch deutlicher aber tritt es durch die Zahl der Personen, die unter 21 Jahre in die Ehe treten, hervor: in den Städten gehörten dieser Klasse

2,76 pCt. der Männer und 19,60 pCt. der Frauen an, auf dem Lande dagegen 7,00 pCt. der Frauen. An diese Betrachtung der Ehen von 1863—1872 schliesst der Verfasser im selben Beitrage noch Tabellen über die im Jahre 1873 geschlossenen Ehen an, die jedoch nur absolute Zahlen enthalten, ebenso wie der ganze zweite Beitrag, der uns mit der Bevölkerungsbewegung im Jahre 1874 bekannt macht und dem wir nur entnehmen, dass der natürliche Zuwachs der Bevölkerung im Jahre 1874 gegen das Vorjahr gestiegen ist und dieselbe ca. 1,50 pCt. der Bevölkerung ausmachte, wir bedauern hierbei aber gleichzeitig vom Verfasser nicht auch über die Zuwachsrate des Jahres 1873 Ziffern zu erhalten, er verweist uns wohl auf seine erste Arbeit, aber in derselben haben wir nur die Zuwachsraten für die Periode 1868—1872 und früher gefunden, aber keine für das Jahr 1873.

Der dritte Beitrag enthält kriminalstatistische Auskünfte für das Jahr 1874. Ein Vergleich mit früheren Jahren wurde dem Verfasser durch die Unvollständigkeit und Lückenhaftigkeit des Materials früherer Zeiten unmöglich. Im Jahre 1874 wurden im Ganzen 1663 Personen verurtheilt, und zwar 65,90 pCt. derselben wegen Verbrechen gegen das Eigenthum, 30,31 pCt. gegen Personen und der Rest von 3,79 pCt. wegen anderer Verbrechen. Von allen Verurtheilten waren 82,38 pCt. Männer und 17,62 pCt. Frauen. An den verschiedenen Arten der Verbrechen betheiligten sich die beiden Geschlechter sehr verschieden: von allen männlichen Verurtheilten kamen auf die Kategorie wegen Verbrechen gegen das Eigenthum 69,34 pCt., von allen weiblichen Verurtheilten 49,83 pCt.; auf die Kategorie gegen die Person 26,86 pCt. der männlichen und 46,42 pCt. der weiblichen und auf die Kategorie wegen anderer Verbrechen 3,80 pCt. der männlichen und 3,75 pCt. der weiblichen Verurtheilten. Auf die konfessionelle Betheiligung gehe ich nicht näher ein, weil dieselbe, meiner Ansicht nach, nur von Bedeutung wäre, wenn man die Zahl der Verurtheilten nach ihren Konfessionen in Verbindung mit der Zahl der Bevölkerung, welche der entsprechenden Konfession angehört, betrachten könnte, wozu uns aber die Daten fehlen. Dasselbe gilt auch vom Civilstand der Verurtheilten, wobei ich nur bemerken will, dass über die Hälfte aller Verurtheilten, 54,48 pCt., ledig waren und 33,19 pCt. verheirathet, und dass das Maximum ersterer wegen Verbrechen gegen das Eigenthum, 61,59 pCt., und letzterer wegen anderer Verbrechen, 53,97 pCt., verurtheilt wurde. Was das Alter der Verurtheilten anbelangt, so standen die meisten, 24,11 pCt., in der Altersklasse von 21—25 Jahren, Männer und Frauen aber getrennt betrachtet, erfahren wir, dass das Maximum ersterer, 24,74 pCt., in derselben Altersklasse stand, letzterer aber in der nächstfolgenden, 25—30 Jahr, mit 29,01 pCt. Fast alle Verurtheilungen, 97,62 pCt., jugendlicher Verbrecher unter 16 Jahren fanden wegen Verbrechen gegen das Eigenthum statt, der Rest von 2,38 pCt. wegen anderen Verbrechen. Desgleichen wurden alle ältesten Verbrecher, von 70 bis

80 Jahren, wegen Verbrechen gegen das Eigenthum verurtheilt. Während beim männlichen Geschlechte, von der Erreichung des Höhepunktes ab, der Prozentantheil von Klasse zu Klasse ununterbrochen abnimmt, geschieht dies beim weiblichen Geschlechte nicht so regelmässig, wo die Altersklasse 55—60 Jahr stärker, als die vorhergehende, 50—55 Jahr vertreten ist, von dieser Altersklasse an überwiegt auch die Betheiligung des weiblichen Geschlechts die des männlichen, während bis zu jener Klasse, von den jugendlichen Verbrechern an, die Betheiligung des männlichen Geschlechts überwog. Von den männlichen Verurtheilten gehörten 2,85 pCt. zu den jugendlichen Verbrechern, von den weiblichen 1,02 pCt.; in der Altersklasse 60—65 Jahr dagegen von ersteren 0,58 pCt., von letzteren 1,71 pCt. — Der vierte Beitrag enthält die Feuerschäden und die gewaltsamen und plötzlichen Todesfälle 1870—1874, und der fünfte die Bevölkerungszahl nach ständischer Gliederung für das Jahr 1870. In beiden Beiträgen gibt uns der Verfasser nur absolute Zahlen, nach diesen sind die Feuerschäden in den Städten von 56 im Jahre 1870 auf 52 im Jahre 1874 gefallen, wobei 58, resp. 54 Häuser niederbrannten, auf dem Lande hat ihre Zahl aber zugenommen, 1870 brannten durch 165 Feuerschäden 263 Häuser nieder, 1874 hingegen durch 189 Feuerschäden 297 Häuser. Die Zahl der Selbstmörder ist von 1870—1874 in den Städten untern Männern von 20 auf 19 gesunken, unter Frauen von 1 auf 2 gestiegen, auf dem Lande unter Männern von 17 auf 31 und unter Frauen von 5 auf 8 gestiegen. Die Zahl der Ertrunkenen war in den Städten von 25 auf 35, auf dem Lande von 55 auf 72 gestiegen, desgleichen die der plötzlich Verstorbenen in den Städten von 34 auf 47 und auf dem Lande von 69 auf 70. Aus den im letzten Beitrage gegebenen Daten habe ich folgende Prozentverhältnisse herausgerechnet: von der gesammten 1,000,876 starken Bevölkerung Livlands im Jahre 1870 waren 0,78 pCt. erbliche und persönliche Edelleute, 0,24 pCt. gehörten der Geistlichkeit an, 9,76 pCt. den städtischen Ständen, 84,85 pCt. dem Bauernstande, 2,98 pCt. dem Militärstande, 0,88 pCt. waren Ausländer und 0,51 pCt. Personen, welche zu den erwähnten Ständen nicht gehörten.

Was die für beide Arbeiten benutzten Quellen anbelangt, so gibt der Verfasser folgende an: die Tabellen über die in Rede stehenden populationistischen Momente beruhen auf den von den Predigern nach ihren Kirchenbüchern gelieferten Angaben, nur für die Raskolniki und Juden auf Erhebungen der Polizeibehörden; die kriminalstatistischen Tabellen auf Angaben der einzelnen Gerichtsbehörden, die Daten über Feuerschäden und über die gewaltsamen wie plötzlichen Todesfälle sind dem jährlichen Rechenschaftsberichte Sr. Excellenz des Herrn Livländischen Gouverneurs entnommen.

Diese äusserst gründlich ausgeführten beiden statistischen Arbeiten verdienen wohl im vollsten Grade Anerkennung und wir haben bei beiden nur einen einzigen Umstand auszusetzen, dass uns der

Verfasser nicht auch die absoluten Zahlen der Bevölkerung in dem betrachteten Jahrzehnt 1863—1872 angibt, welche doch für manche in den Arbeiten vorkommende Berechnungen nothwendig sind, so z. B. für die Berechnung der Geburtsziffer, der Zuwachsraten u. s. w.

A. S.

Revue Russischer Zeitschriften.

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина). herausgegeben und redigirt von M. J. Ssemewskij. Siebenter Jahrgang. Heft X. Oktober. Inhalt:

Moskau in den Jahren 1770–1771. Von *S. M. Solowjeff*. Katharina II. und Fürst Potemkin. Original-Korrespondenz. 1790. Grigor Andrejewitsch Glinka. 1811—1818. Von *B. G. Glinka-Mawrin*. — Alexei Petrowitsch Jermolow 1777—1861. — Tagebücher Iwan Stepanowitsch Shirkewitsch's 1795—1848. VIII—XIX. Von *S. D. Karpow* und *W. J. Shirkewitsch*, — A. L. Witberg, Erbauer des Erlösertempels. Nikolai Petrowitsch Koljubakin. Von *A. P. Berger*. Der Krieg Russland's mit der Türkei in den Jahren 1853—1854. Die Schlacht am schwarzen Flusse am 4. August 1855. Von *J. J. Krassowskij*. Die Wiener Vorberathung und der Pariser Traktat von 1856. Von *J. M. Bogdanowitsch*. — Blätter aus dem Notizbuche der «Russkaja Starina», P. J. Petrow. Professor der orientalischen Sprachen. 1875. Von N. W. Berg. Bibliographische Mittheilungen über neue russische Bücher (auf dem Umschlage).

— — Heft XI. November. Inhalt:

Katharina II. und Fürst Potemkin. Original-Korrespondenz 1790. Katharina II. und Gustav III. König von Schweden. 1789—1792. Von *N. K. Schilder*. — Die Leibeigenen unter der Kaiserin Katharina II. 1762—1769. Abriss einer historischen Untersuchung. Von *W. J. Ssemewskij*. — Fürst Platon Subow. Biographischer Abriss. 1767—1822. Artikel IV und V. S. Th. Ossipowskij, Rector der Charkower Universität. 1820. Von *G. L. Tschirikow* — Der Krieg Russlands mit der Türkei. 1828. Erinnerungen Ludmilla Riccord's von einer Reise nach Constantinopel im Jahre 1830. Der Aufstand während der Cholera Epidemie im Jahre 1831. Von *A. K. Gribbe* — Erinnerungen T. P. Passek's. Artikel XVII. 1838—1842 Michail Iwanowitsch Glinka, Erzählung aus den Erinnerungen des Doctor L. A. Heidenreich. — Blätter aus dem Notizbuche der «Russkaja Starina». Bibliographische Mittheilungen über neue russische Bücher (auf dem Umschlage).

Der «europäische Bote» (Westnik Jewropy — Вѣстникъ Европы), XI. Jahrgang. 1876. Oktober. Inhalt:

Ums Geld. Roman I—VIII. Von *A. A. Potechin*. — Die russischen Universitäten in Verbindung mit dem Gange der wissenschaftlichen Bildung IV—IX. Von *W. Ikonnikow*. — In den vierziger Jahren. Novelle. X–XVII. Von *M. Andrejeff*. — Der Fluss. Gedicht. Von *M. Worzelius*. — Neue Untersuchungen über den Urzustand des Menschen. Herbert Spencer: Einleitung in das Studium der Sociologie. Von *A—n*. — Neue Dorfgeschichten von Berthold Auerbach. Des Lorles Reinhardt. I—XXII. Von *A E.* — Der Fürstenbund und die deutsche Politik Katharina II., Friedrich Wilhelm II., Joseph II., XXI. Die Kanzlei-Polemik. XXIII. Die Grossmächte und der

Fürstenbund. Von *A. S. Tratschewskij.* — Gedichte. Von *P. M. Kowalewskij.* — Chronik. — Rundschau im Inlande. — Korrespondenz aus Berlin. Am Vorabend der Winter-Saison. Von *K.* Pariser Briefe XIX. Ein Drama in einem Provinzialstädtchen. Von *Emilie Zola.* — Einige Worte anlässlich der südslavischen Frage. Von *A. P.* Bibliographische Blätter.

— — November. 1876. Inhalt:

Ums Geld. Roman IX–XV. Von *A. A. Potechin.* — Die russischen Universitäten in Verbindung mit dem Gange der wissenschaftlichen Bildung. Schluss. X—XIV. Von *W. S. Ikonnikow.* — Gedichte. Vom Grafen *A. A. Golenitschew-Kutusow.* — Durch Persien. Reisebeschreibungen Von *P. I. Ogorodnikow.* — In den vierziger Jahren. Gedicht. Schluss. XVIII–XXV. Von *A. W. Awdejeff.* — Der Fürstenbund und die deutsche Politik. Katharina II., Friedrich Wilhelm II., Joseph II. 1780—1786. XXIII. Friedrich Wilhelm II. und der Emser Congress. Von *A. S. Tratschewskij.* — Strousberg und sein System «Dr. Strousberg und sein Wirken von ihm selbst geschildert». 1876. Von *S. A —r.* — Das mittlere Zeitalter der russischen Literatur und Bildung. Von *N. A Pypin.* — Chronik. — Die russische Frage im südwestlichen Europa. Von *L. A. Polonskij.* — Rundschau im Inlande. – Ausländische Politik. — Pariser Briefe. XX. Der Beginn der Theater-Saison in Paris. Von *Emile Zola.* — Aufgaben der Geschichte der Ratification. Kritische Bemerkungen anlässlich des Werkes von S. W. Pachmann : Geschichte der Kodifikation des bürgerlichen Rechts. Von *W. I. Sergejewitsch.* — Nachrichten aus der St. Petersburger Abtheilung des slavischen Wohlthätigkeitsvereins. Bibliographische Blätter.

«Militär-Archiv» (Wojennij Ssbornik — Военный Сборникъ). — Neunzehnter Jahrgang. 1876. November. Inhalt:

Der französisch-deutsche Krieg in den Jahren 1870—1871. Die Operationen bei Sedan. Zweiter Artikel. Von *L. Baikow.* — Abriss der Geschichte der Infanterie. V. Von *A. Pusyrewskij.* — Die neuen Anforderungen der Taktik nach dem in Aussicht gestellten umgearbeiteten Infanterie-Reglement. Von *A. Skugarewskij.* Erklärungen zum Artikel des Herrn Dragomirow abgedruckt in Nr. 7 des «Wojennij Ssbornik». Von *A. Skugorewskij.* — Neue Bemerkungen über die deutsche Armee V. Von Oberst *Baron von Kaulbars.* — Der Ueberfall eines fliegenden Detachements an der Weichsel. Episode aus den Kavallerie-Manövern. Kritischer Abriss. Mit einer Karte. Erster Artikel. Von *N. Suchotin.* — Einige Worte anlässlich der Errichtung von Zeichen-Kursen an unsere Junker Schulen. Von *A. Pljuzinskij.* — Das Lager und seine hygienischen Bedingungen. II. Von *A. Dobroslawin.* — Die russische wissenschaftliche Handels-Expedition nach China in den Jahren 1874—1875. Schluss. Von *I. Sosnowskij.*

Russische Bibliographie.

Harkavy, A. J. Anlässlich des Berichtes des Abraham aus Kertsch über die Gesandtschaft des heil. Wladimir zu den Chasaren. St. Pbrg. 8°. 28 S. 1876. (**Гаркави, А. Я.** По Поводу извѣстія Авраама керченскаго о посольствѣ св. Владиміра къ Хозаромъ.)

Beresin, J. N. Russisches encyclopädisches Lexicon. III. Jahrgang. III. Abth. 9. Lfg. St. Pbrg. 4°. 672 + XIX + XXXVI + XIV. (**Березинъ, И. Н.** Русской энциклопедическій словорь. Годъ III. Отд. III. Вып. IX. Спб.)

Reise nach Jerusalem und zum Sinai. Moskau. 16⁰. 36 S. (Путешествіе въ Іерусалимъ и къ Синайской горѣ. Москва.)

Nowitzkij, J. Abriss der Geschichte des Bauernstandes im südwestlichen Russland vom XV. bis zum XVIII. Jahrhundert. Kijew. 8⁰. 161 S. (**Новицкій, Иванъ.** Очеркъ исторіи крестьянскаго сословія югу-западной Россіи въ XV—XVIII вѣкѣ. Кіевъ.)

Behr, A. Geschichte des Welthandels. Moskau. 8⁰. X + 236 + XI + 430 + VII + 327 S. (**Бэръ, Адольфъ** Исторія всемірной торговли. Москва.)

Ternowskij, S. Skizzen aus der kirchlichen Geographie und Ethnographie. Kasan. 8⁰. 58 S. (**Терновскій, С.** Очерки по церковной географіи и этнографіи. Казань.)

Solowjew, S. Geschichte Russlands von der ältesten Zeit. Band XIX: Die Geschichte Russlands unter der Regentschaft des Kaisers Peter II. und der Kaiserin Anna Joannowna. I. Theil. Moskau. 8⁰. 395 + II S. (**Соловьевъ, Сергѣй**. Исторіи Россіи съ древнѣйшихъ временъ. Т. XIX. Исторія Россіи въ царствованіе Императора Петра II и Императрицы Анны Іоанновны. Т. I. Москва.)

Sresnewskij, J. Nachrichten und Bemerkungen über wenig bekannte und unbekannte Denkmäler. St. Pbrg. 8⁰. VI + 579 S. (**Срезневскій, И**. Свѣдѣнія и замѣтки о малоизвѣстныхъ и неизвѣстныхъ памятникахъ. Спб.)

Arbeiten des zweiten archäologischen Kongresses zu St. Petersburg. Lfg. 1. Mit Abbildungen in einem besonderen Hefte. St. Pbrg. 2⁰. 50 + 59 + 24 + 42 + 125 + 103 S. und 22 Abbildungen und Portraits. (Труды втораго археологическаго съѣзда въ С.-Петербургѣ. Вып. I. Съ рис. въ особой тетради. Спб.)

Ruditsch, A. Odessa und der russisch-indochinesische Handel. Odessa. 8⁰. 15 S. (**Рудичъ, А**. Одесса и русско-индокитайская торговля. Одесса.)

Popow, A. Die Beziehungen Russlands zu den europäischen Mächten vor dem vaterländischen Kriege von 1812. St. Pbrg. 8⁰. 425 S. (**Поповъ, А.** Сношеніе Россіи съ Европейскими державами предъ отечественною войною 1812 года. Спб.)

Schlesinger, W. Chronologische Tabellen der politischen Geschichte der Völker, ihre Civilisation und Literatur. 2. Lfg. Die neue Zeit und die neuesten Ereignisse. Moskau. 8⁰. 114 S. (**Шлезингеръ, В**. Хронологическія таблицы политической исторій народовъ, ихъ цивилизаціи и литературы. Вып. II. Новое время и новѣйшія событія. Москва.)

Hasselblatt, Julius. Die Justizreform in Russland. St. Pbrg. 8⁰. 78 S.

Mordowzew, D. Russische Frauen der Neuzeit. Biographische Skizzen aus der russischen Geschichte. Die Frauen des XIX. Jahrhunderts. St. Pbrg. 8⁰. 323 S. (**Мордовцевъ, Д**. Русскія женщины новаго времени. Біографическіе очерки изъ русской исторіи. Женщины девятнадцатаго вѣка. Спб.)

☞ **Perwolf, J.** Die Germanisation der baltischen Slaven. Herausg. von der St. Petersburger Abtheilung des Slavischen Komites. St. Pbrg. 8°. 260 S. (**Первольфъ, Іосифъ.** Германизація балтійскихъ славянъ Изд. С.-Петерб. отд. слав. комитета. Спб.)

Martinow, N. und **J. Victorowskij.** Militärgerichtsordnung. Erläutert und vervollständigt von N. Martinow. Warschau. 8°. VIII + 421 + II S. (**Мартыновъ, Н. и И. Викторовскій.** Военносудебный уставъ. Съ разъясн. и доп. Изд. Н. Мартынова. Варшава.)

Liwanow, Th. W. Reiseführer durch die Krim, nebst einer historischen Beschreibung der dortigen Merkwürdigkeiten. Moskau. 8°. 66 + 6 + 59 + 4 + 127 + 39 + 6 + 95 + 11 + 25 + 39 S. (**Ливановъ, Ѳ. В.** Путеводитель по Крыму съ историческимъ описаніемъ достопримѣчательностей Крыма. Москва.)

Materialien zu einer Beschreibung des Ssaratow'schen Gouvernements. Herausg. vom dortigen statistischen Komite unter der Redaktion von **N. Woskoboinikow.** 1. Lfg. 4°. 70 + 25 + 17 S. (Матеріалы къ описанію Саратовской губерніи. Изд. губ. стат. комитета, подъ ред. **Н. Воскобойникова.** Вып. 1.)

Wesin, L. Historische Uebersicht der russischen Lehrbücher, insbesondere der russischen Geographien, welche von der Zeit Peter's des Grossen bis 1876 (1710—1876) herausgegeben sind. 8°. III + 176 S. (**Весинъ, Л.** Историческій обзоръ учебниковъ общей и русской географіи, изданныхъ современи Петра Великаго, по 1876 г. (1710—1876.)

Balitzkij, J. Ausgewählte Bruchstücke aus den Denkmälern der alten und neuen kirchenslavischen Sprache für eine grammatikalische Auslegung. St. Pbrg. 8°. 128 S. (**Балицкій, И.** Избранные отрывки изъ памятниковъ церковно-славянскаго языка древняго и новаго для грамматическаго разбора. Спб.)

Materialien für die Geschichte des Krimkrieges und der Vertheidigung Ssewastopol's. Gesammelt unter der Redaktion von **N. Dubrowin.** V. Lfg. St. Pbrg. 8°. 542 S. und 4 Portraits. (Матеріалы для исторіи Крымской войны и обороны Севастополя. Сборникъ подъ ред. **Н. Дубровина.** Вып. V. Спб.)

Tolstoy, M. Graf. Erzählungen aus der Geschichte der russischen Kirche. Moskau. 2. Ausgabe. 538 S. (**Толстой, М. графъ.** Разсказы изъ исторіи русской церкви. Москва.)

Lawrowskij, N. A. Episode aus der Geschichte der Charkower Universität. Moskau. 8°. 58 S. (**Лавровскій, Н. А.** Эпизодъ изъ исторіи Харьковскаго Университета. Москва.)

Das schwarze Meer und seine Bedeutung für Russland. Historisch-geographische Skizzen. St. Pbrg. 8°. 41 S. und 1 Karte. (Черное море и значеніе его для Россіи. Историч. и географич. очерки. Спб.)

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur KARL RÖTTGER.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 16-го Ноября 1876 года.

Buchdruckerei von RÖTTGER und SCHNEIDER, Newsky-Prospect № 5.

Die Hausindustrie in Russland.

Von

C. Gruenwaldt.

(Schluss.)

III. Die Holzindustrie [1].

(I, 11—20.)

Bei dem Reichthum an Wäldern, dessen Russland sich in vielen Strichen seines ausgedehnten Gebietes erfreute, ist es natürlich, dass die Hausindustrie der Produktion von Gegenständen aus Holz von jeher besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat. Schon in früheren Jahrhunderten waren die Holz-Erzeugnisse der Kustari ein viel begehrter Handels-Artikel, der um so besser bezahlt wurde, als bei dem fast gänzlichen Mangel der entsprechenden städtischen Industrie die einzelnen Gegenstände überall auf rasche Abnahme rechnen konnten. Wenn sich nun auch im Laufe der Zeiten in den grösseren Städten Handwerker gute Kundschaft durch Solidität und Akuratesse zu erwerben wussten, so bieten dennoch bis auf den heutigen Tag die Produkte der Kustari durch ihre enorme Billigkeit gefährliche Konkurrenz. Im Wjatka'schen Gouvernement z. B. wo die Produktion von Möbeln (I, 14) erst seit dem Beginn dieses Jahrhunderts heimisch ist, haben die Kustari vollständig den deutschen Meistern der Stadt Wjatka die Arbeit unmöglich gemacht. Ein Gutsbesitzer hatte den ersten Meister aus Kasan verschrieben und guten Erwerb versprochen. Die Gehülfen rekrutirten sich aus den Bauern der umliegenden Dorfschaften. In kurzer Zeit nun hatten sich dieselben die betreffenden Handgriffe angeeignet und überschwemmten, nachdem sie in ihre Dörfer zurückgekehrt und die Lehrmeister ihrer Dorfgenossen geworden waren, den Markt mit erstaunlich billiger und dem Scheine nach der deutschen vollkommen gleichen Waare [2]. Aus diesen und ähnlichen Gründen gibt es

[1] cf. Матер. pag. 170 u. ff.

[2] cf. »Вѣст. Импер. Геогр. Общ.« 1858, Band 24, pag. 134 u ff. II.

auch gewisse Zweige der Holzindustrie, welche ausschliesslich von Kustari beherrscht werden und mit denen das, von den städtischen Handwerkern gelieferte Quantum keinen Vergleich aushalten kann[1].

Zu solchen Arbeitszweigen gehört die Produktion von Telegen und Tarantassen (2 und 4 rädrige Karren) mit dem nöthigen Zubehör aus Holz (I, 11). **Nach offiziellen Ausweisen liefern** an solchen Waaren das Gouvernement:

Tschernigow	für	150,000	Rbl.
Wjatka	»	140,000	»
Orenburg	»	95,000	»
Perm	»	45,000	»
Wladimir	»	30,000	»
Kasan	»	30,000	»
Pensa	»	20,000	»
Ssamara	»	10,000	»
In Summa	für	520,000	Rbl.

Nimmt man für die übrigen 27 Gouvernements, in denen diese Arbeitsgruppe noch vorkommt, den durchschnittlichen Jahresumsatz nur mit 25,000 Rbl. an, so erhält man eine Gesammtsumme von beinahe 1,200,000 Rbl. Da aber in sämmtlichen Ausweisen sich nur Angaben über die Einnahme für einzelne Gegenstände der Gruppe vorfinden, so kann die Ziffer wohl mit Recht bis zu 2 Mill. Rbl. erhöht werden. Die Herstellungsunkosten sind nicht bedeutend und wenn wir 10 pCt. für dieselben abzählen, so wird das wohl genügend sein. Der Reinerlös wäre demnach 1,800,000 Rbl. Rechnen wir nun, dass in allen 35 Gouvernements ungefähr 50,000 Kustari von dieser Arbeitsgruppe Einnahme beziehen, so kommen auf jeden Kopf als mittlerer Jahreserwerb 36 Rbl. Dass diese Zahl annähernd richtig ist, kann durch die Notizen über Wjatka belegt werden[2], da in diesem Gouvernement sämmtliche Schattirungen der hohen, mittleren und niedrigen Einnahme vertreten und auch die sonstigen, in allen anderen Arbeitsbezirken wiederkehrenden Bedingungen zu finden sind. Jeder Schlittenarbeiter nimmt dort ca. 42 Rbl. 50 Kop. ein, Räderarbeiter 36, die Telegen- und Tarantassen-Kustari ca. 40 und diejenigen, welche sich ausschliesslich mit dem Verfertigen des sonstigen Zubehör beschäftigen ca. 30 Rbl. Natürlich ist der

[1] cf. über Letztere die Angaben Matthäi's l. c.

[2] cf. Матер. pag. 196 u. ff.

Erlös der wenigen Kustari, deren Kunst höher steht, ein bedeutenderer, da sie dann auch selbst den verwöhnteren Anforderungen genügen. Leider aber merkt man hierin nur äusserst geringen Fortschritt. Nach wie vor wird einfach der junge Stamm in der glühenden Luft der Bauernhütte oder auch im Pferdemist erweicht, hierauf zusammengebogen und während des ganzen Sommers in derselben Lage gelassen. Gegen Ende des Herbstes wird dann das gewünschte Produkt angefertigt.

Nicht weniger primitiv sind die Methoden der Böttcher (I, 12). Dennoch erfreuen sich unter ihnen eines ganz besonderen Rufes und Ansehens die Böttcher aus dem Dorfe Jshewo, Kreis Spassk, Gouvernement Rjasan. Sie sind so gesucht, dass die Konsumenten von Böttcherwaaren es vorziehen die Kustari direkt zu verschreiben, damit sie an Ort und Stelle arbeiten und nicht aus ihrem Dorfe Waaren an etwaige andere Konkurrenten versenden. Daher kommt es, dass ein grosser Theil der Jshew'schen Bauern in Kisljar, am Don, in der Krim und in Odessa zu finden sind. Die Bewohner der sonstigen Dörfer desselben Kreises liefern dagegen fertige Waare. Sie kaufen das nöthige Holz bei den Gutsbesitzern und lassen ihre Produkte auf die Schiffe ab, welche über die Oka nach Moskau und Nishnij-Nowgorod gehen[1]. Dort nehmen ihre Erzeugnisse die zweite Stelle ein: obenan stehen die Bessarabischen Kustari, deren Tonnen, wegen des ganz ausgezeichneten Materials, mit 5 bis 15 Rbl. bezahlt werden[2], dann folgen die Rjasan'schen, welche 1 Rbl 50 Kop. bis 5 Rbl. behaupten und endlich die Nishnij-Nowgorod'schen, welche zwischen 70 Kop. und 1 Rbl. 50 Kop. schwanken. Ein fleissiger Arbeiter kann in Bessarabien ca. 30, im Rjasan'schen ca. 40[3] und im Gouvernement Nishnij Nowgorod ca. 35 Rbl. einnehmen.

Bei den sonstigen Arbeitszweigen dieser Gruppe (I, 13, 15—20) stellt sich der Jahreserwerb noch geringer, da deren Produkte nur auf eine beschränkte Anzahl von Konsumenten rechnen können und bei der Leichtigkeit der Verfertigung auch von allen Seiten Konkurrenz erfahren. Gewöhnlich ist es daher, dass diese Arbeitszweige nicht selbstständig auftreten, sondern in den Dörfern, welche überhaupt Holz verarbeiten, eine tertiäre Einnahmequelle bilden. So beschäftigen sich z. B. im Gouvernement Wjatka mit der Verfertigung

[1] cf. Mat. pag. 217 u. ff.

[2] Die vorzüglichen Pensa'schen 40 Wedro-Tonnen kommen nur — inwendig lackirt — 4 Rbl. 50 Kop. bis 5 Rbl.

[3] Die mittleren Sorten sind gesuchter.

	Mann		Rbl.
von Holz für Zündhölzchen . . .	81	wofür sie einnehmen	26
» Geflechten aus Zweigen . .	782	» » »	15 bis 25
» » » Birkenrinde .	259	» » »	7
» » » Espenholz . .	9	» » »	6 bis 75

Verhältnissmässig am schlechtesten stehen sich die Kustari, welche Gegenstände aus Lindenbast und Rinde (I, 19), wie z. B. Matten und Lapti [1] produziren. Sie haben fast gar keinen Reingewinn, da sie, wie z. B. im Gouvernement Kostroma, Kreis Wetluga oder im Gouvernement Nishnij-Nowgorod, Kreis Lukojanow, nicht im Stande sind, gegen baare Zahlung das Rohmaterial zu erstehen und daher in immerwährender Abhängigkeit von den Aufkäufern leben. Im Kreise Lukojanow[2] bildet das Dorf Kotschkurowo das Zentrum der Gesammtproduktion. Es hat eine Einwohnerzahl von 400 Seelen, welche sich, da der Boden—das Dorf ist an beiden Ufern des Alatyr gelegen — nur aus trockenem Sande besteht, mit der Landwirthschaft gar nicht beschäftigen. Sie ernähren sich unter Anderem durch die Produktion von Matten und von Bastsäcken, welche in den letzten 6—7 Jahren, nachdem der Markt von Morschansk an Bedeutung gewonnen, sehr gesucht sind. Die Säcke gehen nach Morschansk, Jelez und Charkow, wo sie zur Getreideverpackung verwandt werden, während die Matten zur Bedeckung der schon angefüllten Säcke dienen. Im ganzen Bezirk von Kotschkurow werden $1\frac{1}{2}$ Mill. Säcke in der Zeit vom Oktober bis zum April verfertigt. Das Material gaben die Aufkäufer zu 70 Kop. per Pud her. Ein Hundert prima Matten erfordert 12 Pud Bast, mittlerer Sorte 10 Pud und ordinäre nur 7 Pud. Ebenso viel kommt auf hundert Säcke. Dem Aufkäufer kommt aber der Bast nur 40—50 Kop. per Pud zu stehen, so dass er an hundert Säcken 1 Rbl. 50 Kop. bis 2 Rbl. 50 Kop. verdient, da der Verkaufspreis für die erste Sorte 10 bis 12 Rbl., für die zweite 8 bis 10 Rbl. und für die dritte 6 bis 8 Rbl. per 100 beträgt. Die Höhe der Preise hängt von der Getreideernte und von der Belebung des Morschanskischen Marktes ab, Umstände, welche andrerseits auf den Arbeitslohn influiren. Gewöhnlich zahlt man für hundert Prima nur 5 Rbl. Arbeitslohn; eine grosse Seltenheit sind 5 Rbl. 50 Kop. und 6 Rbl., welche nur in Aus-

[1] Eine Art Schuhwerk.

[2] Wir heben jenen Kreis deshalb hervor, weil in ihm dieser Arbeitszweig sich durch ganz besondere Dimensionen auszeichnet; die Umstände, welche die Produktion und das ökonomische Sein charakterisiren und bedingen, sind überall dieselben.

nahmejahren gezahlt werden. Bedenkt man nun, dass 6 Kustari in der Woche nur 100 Matten fertig stellen, von denen 2 Mann in 24 Stunden 100 Säcke[1] machen, dass hierbei so angestrengt gearbeitet wird, dass für den Schlaf nur 3 Stunden übrig bleiben, dass die zweite und dritte Sorte nur mit 2 Rbl. pro 100 Stück bezahlt werden, so wird man zugeben, dass die wöchentliche Einnahme von 3 Rbl. für alle oder 50 Kop. pro Kopf ausserordentlich gering ist. Ein fleissiger Kustar, welcher unausgesetzt vom Oktober bis zum April arbeitet, kann auf diese Art nicht mehr als 14 Rbl. erschwingen, eine solche Anspannung der Kräfte ist aber bei der Lebens- und Nahrungsweise des russischen Kustar unmöglich, so dass 9 bis 10 Rbl. wohl als die Normaleinnahme für eine Arbeitsperiode von 7 Monaten angenommen werden können.

IV. Lederindustrie[2].

(I, 1—3.)

Obgleich Russland bereits bedeutende Lederfabriken besitzt, so ist doch die Produktion der Hausindustrie auch hier noch immer eine bedeutende, die, falls einige technische Mängel beseitigt werden könnten, ein nicht zu unterschätzender Gegner der Fabrikarbeit bleiben würde. Es produziren die Kustari

des Gouv.	Nishnij-Nowgorod für . . .	4,000,000 Rbl.
»	Wjatka »	1,000,000 »
»	Perm » . . .	150,000 »
»	Archangel »	75,000 »
		5,225,000 Rbl.

Für die anderen 27 Gouvernements, in denen dieser Industriezweig heimisch ist, stehen uns keine speziellen Angaben zu Gebote; nimmt man nach den vorhandenen an, dass das Mittel des Produktionsertrages in jedem dieser Gouvernements nur 40,000 Rbl. jährlich beträgt, so ergibt das eine Gesammtsumme von beinahe $6^1/_2$ Mill. Rbl. Die Kommission, welcher es aufgetragen war das Petschoragebiet in ökonomischer Beziehung zu erforschen, fand[3], dass, wenn die technischen Schwächen bei der Produktion von Sämischleder gehoben würden, der Werth des Leders um 15—20 pCt.

[1] Jeder Sack muss 9 Pud Getreide enthalten können.

[2] cf. Матер. pag 1 u. ff.

[3] Отчетъ коммис. по изслѣдов. Печорс. кр. А пит. 1867 отд. I.

steigen würde. Diese Schwächen — wir führen sie hier an, da sie auch bei der Produktion von sonstigem Leder vorkommen und ihre Beseitigung ein gleiches Resultat im Gefolge haben muss — beruhen darauf, dass die Häute zu kurze Zeit in Kalk gehalten werden, dass die Lauge zu kräftig ist und dass zu wenig Thran in Anwendung kommt. Nach Entfernung dieser Uebelstände und einiger, schon oben erwähnter ökonomischer Bedingungen würde sich dann auch die Reineinnahme des einzelnen Kustar um ein Bedeutendes vergrössern. Wie dieselbe heutzutage bestellt ist, ergeht aus folgender Berechnung, welche für die Lederarbeiter im Gouvernement Perm, Kreis Schadrinsk angestellt worden, und die sich mit geringen Abweichungen auch in den sonstigen Arbeitsgebieten wiederholt.

Rohe Häute werden im Dorfe selbst oder auf den benachbarten Bazaren und Märkten gekauft, im Winter sind die Preise niedriger, als im Frühling und Sommer, so dass dann der mittlere Engrospreis für eine Kuhhaut 1 Rbl. 80 Kop. bis 3 Rbl., der Detailpreis 2 — 3 Rbl. beträgt, während Rosshäute en gros 1 Rbl. 20 Kop. bis 1 Rbl. 85 Kop. pro Paar und en detail 1 Rbl. 30 Kop. bis 2 Rbl. 15 Kop. zu stehen kommen. Nehmen wir nun an, dass 50 Rosshäute à 1 Rbl. 50 Kop. = 75 Rbl. gekauft worden sind, so bedarf es für deren Verarbeitung

30 Pud Weidenrinde	à 20	Kop.	= 6	Rbl.	
40 Tschet. Asche .	à $4^1/_2$	»	= 1	»	80 Kop.
5 Pud Roggenmehl	à 50	»	= 2	»	50 »
12 Pud Kalk . .	à 12	»	= 1	»	44 »
1 Pud Salz . . .	à 60	»	= —	»	60 »
3 Wedro Theer .	à 60	»	= 1	»	80 »

In Summa also 89 Rbl. 14 Kop.

Der Kustar verkauft aber die Häute zu 2 Rbl. 60 Kop. pro Stück, d. h. er erhält für alle zusammen 130 Rbl., was einen Reingewinn von $81^3/_4$ Kop. für jedes Stück oder von 40 Rbl. 86 Kop. auf alle 50 ergibt. Wenn nun der Kustar im Jahre 400 Häute verarbeitet, so ist seine Jahreseinnahme gleich 326 Rbl. 88 Kop. Zieht man hiervon die Unkosten ab, welche das Besuchen der Märkte, der Unterhalt der Pferde, die Miethe von Arbeitern verursachen und die man wohl auf 126 Rbl. 88 Kop. beziffern kann, so bleibt ihm eine reine Jahreseinnahme von 200 Rbl. Im Vergleich mit dem Reingewinn der sonstigen Kustari ist diese Summe enorm; es darf aber nicht vergessen werden, dass die Zahl der Glücklichen, denen es vergönnt

ist, Alles gegen baar zu kaufen, nicht allzu gross ist, und dass also auch hier Truc und Kulak ihr Wesen treiben können.

Von den beiden anderen Zweigen (I, 2, 3) dieser Industriegruppe verdient noch[1] der besonderer Erwähnung, welcher sich mit der Verfertigung von Schuhwerk (I, 3) beschäftigt, denn die Produktion von Sattlerarbeiten nimmt in dieser Gruppe, ebenso wie einige Arbeitszweige der vorigen, nur eine tertiäre Stelle ein, während die Produktion von Schuhmacherarbeiten immerhin ansehnlichen Erwerb abwirft. Wenn aber die domestike Produktion von Leder in der Kunstfertigkeit und Tüchtigkeit der Fabriken nicht immer siegreiche Konkurrenz findet, so kann dies von den Schuhmacherarbeiten nicht gesagt werden: die städtische Solidität, Dauerhaftigkeit hat die Nachfrage nach der nachlässig, oft sogar gewissenlos schlecht gearbeiteten Waare der Kustari stark beeinträchtigt. In den letzten Jahren ist freilich wieder ein Schritt zum Besseren bemerkbar geworden, ob aber dadurch das gestörte Vertrauen wieder hergestellt wird, bleibt fraglich. Am bekanntesten ist die Waare aus Bolchow, Gouvernement Orel, und Kimry, Gouvernement Twer; die Produkte der dortigen Kustari gehen sogar in die Residenzen und sind in den Niederlagen sämmtlicher grösseren Magaziniers, wie z. B. Korolew in Moskau und St. Petersburg zu finden. Die Kustari erzielen:

für rossledernе Stiefel für 10 jährigen Wuchs	bis — Rbl.	50	Kop.
» » » » 12 »	» — »	80	»
» » » » 17 »	» 1 »	10	»
» » » » Erwachsene . .	» 1 »	35	»
» » » » » Prima . .	» 1 »	55	»
» » » » » Prima Prima	» 2 »	—	»
» Stiefel aus Leder v. Hornvieh Superfein	» 4 »	—	»

Die Reineinnahme kann im Durchschnitt wohl auf 80 Rbl. für den Kustar jedes Gouvernements angenommen werden; wenn Sjennikow behauptet[2], dass im Kreise Kotelnitschi, Gouvernement Wjatka jeder Kustar ausserdem noch 70 Rbl. für das Repariren und Flicken von Stiefeln einnimmt, so wird dieses wohl etwas übertrieben sein und kann zu weiteren Schlussfolgerungen keinen Anhalt geben. Wir glauben weder zu hoch noch zu niedrig gegriffen zu haben, wenn wir als durchschnittliche Reineinnahme des *selbstständigen* Kustar 80 Rbl. annehmen. Zieht man dieses in Betracht und berücksichtigt

[1] cf. Мат. pag. 52 u. ff.

[2] cf. Сѣнниковъ, Деревня Маркинская Вятка 1871 pag. 3 u. ff.

hierbei die räumliche Ausdehnung dieses Arbeitszweiges, so kann man mit Hrn. Weschnjakow [1] wohl sagen, dass die Gesammtproduktion sämmtlicher Zweige der Lederindustrie nicht weniger als 10 Mill. Silberrubel beträgt.

Hiermit hätten wir die Uebersicht über die vier Hauptgruppen der russischen Hausindustrie beendet. Von den übrigen ist wenig zu sagen: immer wiederholen sich dieselben charakteristischen Mängel, dieselben stereotypen Vorzüge, dieselben jährlichen Reineinnahmen [2] u. s. w. Nur noch die Kürschnerindustrie (I, 4) ragt über dem gewöhnlichen Niveau hervor: sowohl ihre räumliche Ausdehnung — sie erstreckt sich über 31 Gouvernements — als auch der Umfang ihrer Produktion (wohl an 5 Mill.) nähern sich den angeführten vier Hauptgruppen. Aber auch hier findet sich, selbst unter den berühmtesten und gesuchtesten Kürschnern des Kreises Schuja, Gouvernement Wladimir und des Kreises Romanow, Gouvernement Jarosslaw, dasselbe drückende Trucsystem, dasselbe Unvermögen, sich von den technischen Schwierigkeiten zu befreien. So vorzüglich auch die Arbeiten dieser Kürschner sind, so können sie doch nur, wie es die Ausstellungen der letzten Jahre lehrten, höchstens in Bezug auf die Billigkeit mit den St. Petersburger, Moskauer und Rigaer Fabrikaten konkurriren. Wie schwer es jenen Kürschnern andrerseits wird, sich von dem Traditionellen loszu-

[1] Weschnjakow l. c. pag. 59 meint 10 bis 15 Mill.; da wir aber die Kürschnerindustrie nicht zu dieser Gruppe zählen, so bleiben nur 10 Mill. übrig.

[2] Am vortheilhaftesten ist noch die Heiligenbild-Malerei (I, 38). Im Tschernigowschen Gouvernement bekommen sogar gemiethete Kustari 96 bis 120 Rbl. bei eigener Beköstigung. In Mstera, Gouvernement Wladimir, dem uralten Zentrum dieser Industrie fangen schon 8 jährige Knaben zu arbeiten an. Ihre Lehrzeit dauert 5 bis 7 Jahre, während welcher sie kein Gehalt bekommen. Sie können sich aber einen Nebenerwerb verschaffen, indem sie die Arbeit, welche sie von ihren Meistern oder Vätern für eine Woche empfangen haben, früher beenden und für die weitere Arbeit Bezahlung erhalten. Nach Beendigung der Lehrzeit erhält der Arbeiter für das erste Jahr 15—25 Rbl., eine Summe, welche je nach der Kunstfertigkeit und vor allen Dingen der Schnelligkeit, mit welcher gearbeitet wird, um ein Bedeutendes steigt. Diese Industrie ist in Mstera seit dem 16. Jahrhundert bekannt und hängt mit dem Beginn der Buchdruckerkunst zusammen. Denn in Mstera wurden anfänglich nicht nur Heiligenbilder verfertigt, sondern auch Bilder, welche Historien, Gedanken, Sprüche etc. erläuterten. Letztere hiessen лубочныя картины (lubótschnyja kartíny). Der Name kommt von лубокъ (lubok) dem Holzstück oder der Baumrinde her, auf welcher die Bilder gezeichnet wurden und ist schliesslich die Bezeichnung für jedes ordinär gearbeitete Volksbild geworden. Die Bilder wurden anfänglich nicht zensirt und erst 1674 unterwarf der Patriarch Joakim sie sowohl, als ihre Kolporteure, die berühmten Oféni, einer strengen Kontrole.

machen und mit den neuesten Errungenschaften auf dem Gebiete der technischen Chemie vertraut zu werden, zeigt Folgendes: bunt gefärbte Felle sind im Handel sehr gesucht; sie lassen sich zu Teppichen, Decken etc. verwenden und wurden bis vor wenigen Jahren ausschliesslich aus dem Auslande bezogen. Als nun eine St. Petersburger Firma, Baranowsky & Co. und ein bekanntes Riga'sches Haus in Moskau 1872 solche Felle ausstellten, welche in Russland gefärbt waren, gelang es nicht, die dort anwesenden Kustari von der Leichtigkeit und Vortheilhaftigkeit dieser Produktion zu überzeugen. Immer hiess es, das lohne sich nicht, sonst hätten es die Vorfahren schon gekannt.

Es fragt sich nun, was angesichts der gegenwärtigen Lage der russischen Hausindustrie als die Aufgabe der Regierung und der Gesellschaft bezeichnet werden muss? mit anderen Worten: soll die Hausindustrie sich, wie es die Geschichte der russischen Industrie verlangt, weiter in eine genossenschaftliche entwickeln, oder aber soll sie in die Fabrikindustrie aufgehen, soll sie selbständig oder abhängig werden? Diese Frage ist längst im ersteren Sinne entschieden und nur über die Mittel, welche zum Ziele führen sollen, war man nicht einig und es wird das Verdienst der Regierungs-Enquéte sein, hier die verschiedenen Vorschläge und Versuche einheitlich zu organisiren, damit durch den Uebereifer bei Anwendung des einen Mittels die anderen nicht gleich im Keime zerstört würden. Bis jetzt sind vorgeschlagen worden: 1. Gewährung eines hinreichenden Kredites, 2. Verbreitung nützlicher Kenntnisse. Des ersteren Vorschlages nimmt sich in verdienstvollster Weise mit Erfolg das mehrfach erwähnte Komite für ländliche Leih-, Spar- und Industriekassen [1] an, die Ausführung der letzteren ist theilweise von den Landschaften und Privaten übernommen worden. Die Landschaften haben industrielle Museen gegründet [2] und Schulen zu errichten begonnen, Privatpersonen aber haben durch Broschüren in populärer Form technische Kenntnisse und Vervollkommungen zu ver-

[1] cf über dieselben «Russ. Revue» Bd. III, pag. 527 u. ff.: Schwanebach, Die Vorschussvereine in Russland, Bd. IX, pag. 87 u. ff.

[2] Derartige Museen existiren bereits in Wladimir, Ssimbirsk, Tobolsk, Nowgorod und Kostroma. «Diese Museen sollen dadurch, dass sie alle im Gouvernement bekannten Industriezweige darstellen und die besten Muster der Produkte anderer Gouvernements vor Augen führen, den didaktischen Zweck verfolgen, die Industrie des betreffenden Gouvernements zu heben». (Андреевскій, Полиц. Пр. II, 166). Wir aber glauben dass solche Museen ausschliesslich die städtische Industrie und nicht die ländliche beeinflussen können.



breiten gesucht[1]. Leider aber sind die Museen zu weit von den eigentlichen Arbeitszentren entfernt und ist das geschriebene Wort dem Kustar nicht recht zugänglich. Das richtigste und wirksamste Mittel dürfte daher wohl nur das sein, dass das, auf Anregung des bekannten Steinbeis in Würtemberg geschaffene Institut der Wanderlehrer und Wandermuseen auch bei uns eingeführt und eingebürgert werde. Dann wird nicht nur die heranwachsende Generation den Segen der technischen Bildung empfinden, sondern auch der zeitgenössische Kustar, unterstützt durch den Kredit der Industriekassen, ein menschenwürdigeres Dasein führen können.

Beilage I.

Verzeichniss sämmtlicher in der Hausindustrie Russlands vorkommenden Gewerbegattungen und Arten.

1. *Leder-Arbeiten:* Bearbeitung des gewöhnlichen, des sämischen und des Handschuhleders.
2. *Sattelzeug-Arbeiten:* Das Geschirr und das sonstige Zubehör von Leder.
3. *Kleinere Lederarbeiten:* Schuhwerk, Fausthandschuhe, Handschuhe, Geldtaschen, Paternosterschnüre, Betpolster etc.
4. *Kürschner-Arbeiten:* Bearbeitung von Schaf- und sonstigen Fellen, Verfertigung von Tuluppen, Pelzen, Jagd- und Kutscherröcken und sonstigen Gegenständen aus Fell.
5. *Filz und Arbeiten aus Filz:* Hüte, Schuhwerk, Kummetkissen, Koschma, Teppiche, Decken, Sattelunterlagen, Fussteppiche.
6. *Wollen-Arbeiten:* Verspinnung der geschorenen Wolle und der Ziegenwolle; Tuche, wollene und halbwollene Gewebe; Gurten.
7. *Seide:* Verspinnung derselben, Borten, Brocate.
8. *Knochen und Hörner:* Bearbeitung derselben; Kämme aller Art.
9. *Haare, ihre Bearbeitung und Produkte aus ihnen:* Borsten, Bürsten, Pinsel, Haarsiebe und sonstige Haargeflechte.
10. *Lichte:* Talg- und Wachslichte.
11. *Bauerwagen:* Telegen, Karren, Tarantasse, Lastschlitten, Schlitten, Handschlitten, Schlittenkufe, Deichselstangen, Krummhölzer, Räder, Kummethölzer.
12. *Böttcher-Arbeiten:* Tonnen, Fässer, Bienenkörbe, Eimer, Schwengel, Fassreifen.

[1] Wie das Kasaner Börsenblatt unterm 7. September mittheilt, beabsichtigte ein Herr Kondratjew eine »Gesellschaft zur Unterstützung der Untersuchungen über die Entwickelung der Hausindustrie« zu gründen. Die Gesellschaft sollte sich mit der praktischen Ausführung sämmtlicher im Text angeführten Vorschläge zur Verbesserung des Standes der Hausindustrie befassen. Leider ist bis heute von dem Inslebentreten oder den Erfolgen dieser Gesellschaft nichts zu erfahren gewesen.

13. *Holz-Arbeiten:* Harken, Holzschaufeln, Werktische, Hobelbänke, Pflugschare, Eggen, Dreschflegel, Kornschwingen, Hanfbrechen, Wollkrämpel, Spinnrocken, Weberkämme, Spinnkämme, Wjuchi, Weberstühle.

14. *Tischler- und Zimmer-Arbeiten:* Möbel aller Art, Kasten und Koffer, Fensterrahmen, Schaukelwiegen etc.

15. *Holzgeschirr:* Löffel, Schalen, Fichtenspähnkörbe, Futterschwingen, Troge, Salzfässchen, Siebreifen.

16. *Kleinere Arbeiten und Kinderspielzeug aus Holz:* Tabaksdosen, Krüge, Salzdosen, Röllchen, Spulrollen, Weberspulen, Holzknöpfe, Rechenbretter, Weberschiffchen, Pfeifenrohre, Rauchmundstücke, Leuchter, Messerscheiden, Rahmen, Schachteln, Laternen, Käfige, Spindel, Geländersäulen, Leisten, Schwimmhölzer, Spazierstöcke und sonstige Schnitz- und Drechsler-Arbeiten; Kinderspielzeug jeder Art.

17. *Musikalische Instrumente:* Harmonikas, Guitarren, Balalaikas.

18. *Korb- und Ruthen-Arbeiten:* Arbeiten aus Holzspähnen, Weiden und Wurzeln, wie: Körbe, Fischreusen, Flechtwagen, Beutel, Möbelflechtwerk, Badebesen, Ruthenbesen, Holz für Streichhölzer.

19. *Arbeiten aus Bast und Rinde:* Bastschuhe, Lindenbast zum Baden, Matten, Säcke, Baststricke, Siebe, Körbe, Tabaksdosen aus Birkenrinde.

20. *Stroh-Arbeiten:* Strohhüte, Körbe, Dielenläufer, Fussteppiche,

21. *Flachs-Gespinnste und Gewebe:* Zwirn, Grobzeug, Grobmarli. Leinewand, Handtücher, Tischwäsche.

22. *Hanf-Arbeiten:* Stricke, Taue, Hanfdielenläufer, Hanftaschen, Hanfschuhwerk, Gewebe aller Art, Netze, Schleppnetze etc.

23. *Baumwollene Gewebe:* Mitkal, Zitz, Tücher, Damast, Dochte.

24. *Färberei-Arbeiten:* Das Färben und Drucken verschiedener Gewebe und Kattune.

25. *Töpfer-Arbeiten:* Geschirr in jeder Art; Spielzeug aus Thon.

26. *Glas-Arbeiten:* Das Schleifen und Poliren des Glases; Glasperlen, Schmelz, Spiegelchen, Thermometerröhren, optische Instrumente.

27. *Stein-Arbeiten:* Schleifsteine, Wetzsteine, Mühlsteine, Grabdenkmäler, Mosaike, Steingravirungen, kleinere Arbeiten aus Stein.

28. *Schmiede-Arbeiten:* Striegel, Hufeisen, Nägel, Ofen- und Heugabeln, Ofenthüren, Feuerhaken, Kaffemühlen, Pfännchen, Schornstein- und Ofenklappen, Reifen, Schaumlöffel, Löffel, Schöpfkellen, Glockenzunken, Anker, gusseiserne Töpfe, Kessel, Ketten, Achsen, Zubehör zu Equipagen.

29. *Messer-Waaren:* Messer, Gabeln, Scheeren, Rasirmesser u. s. w.

30. *Schloss- und Klammer-Waaren:* Schlösser, Klammern, Riegel, Haken, Spunde, Spicker, Schrauben, Zapfen.

31. *Draht- und Nadel-Arbeiten:* Fischerhaken, Stecknadeln, Nähnadeln, Haarnadeln.

32. *Landwirthschaftliche Geräthe:* Pflugeisen, Eggenwalzen, Schaufeln, Mistgabeln, Spaten, Maurerhämmer, Sensen, Sicheln.

33. *Feuer- und blanke Waffen:* Alle nöthigen Theile und Schrot.

34. *Zimmer-, Schlosser- und Tischler-Instrumente:* Beile, Meissel, Glattfeilen, Kneipzangen, Hammer, Schabeisen, Feilen, Falzhobel, Schraubenzieher und sonstige Instrumente zur Bearbeitung von Metall und Holz, Waagebalken, Zirkel, metallische Weberkämme.

35. *Hausgeräthe aus verschiedenen Metallen:* Theemaschinen, Theekannen, Lampen, Heiligenlämpchen, Laternen, Theebretter, Leuchter Zaungebisse, Steigbügel, Ringe, Glöckchen, Kasserolen, Kaffekannen, Kinderspielsachen, Sandfässer, Eimer, Krüge u. s. w.

36. *Kleine Galanterie-Arbeiten:* Garnitur der Heiligenbilder, Filigranarbeiten, Emailarbeiten, Heiligenbilder, Kreuze, Ringe, Broschen, Ohrringe, Ketten, Brilleneinfassungen, Knöpfe, Fingerhüte, Hemdknöpfe, Porte-Cigarres, Schmuck für das Pferdegeschirr.

37. *Schneider-Arbeiten:* Kutscherröcke, Kaftans, Rockhemde, Unterbeinkleider, Mützen, wollene Handschuhe etc.

38. *Heiligenbild-Malerei:* Das Malen, Vergolden, Holzschnitte und Bilder.

39. *Stickereien jeder Art.*

40. *Strick- und Flecht-Arbeiten:* Strümpfe, Tücher, Shawls, Schärpen, Decken, Teppiche, Gurten.

41. *Spitzen jeder Art.*

Von den genannten 41 Arten sind in einem einzigen Bezirk 28 Arten vertreten, und zwar im Tjumen'schen Bezirk des Gouv. Tobolsk (Sibirien). Nächstdem kommt Schuja, Gouvernement Wladimir, mit 27 Arten und Balachna, Gouvernement Nishnij-Nowgorod, mit 26 Arten. Allmälig fällt dann die Zahl der Arten bis zu je einer, welche für 57 Bezirke angegeben ist. Dass diese Zahlen nicht auf absolute Richtigkeit Anspruch erheben, versteht sich von selbst, so ist z. B. Livland mit einer Art verzeichnet, Kur- und Estland mit gar keiner, aber immerhin geben sie, in Verbindung mit den nachfolgenden, ein ziemlich genaues Bild der Konzentration.

Beilage II.

Verzeichniss der Gouvernements und Kreise, in welchen die in der Beilage I aufgezählten Gewerbegattungen und Arten vorkommen.

(Die Zahlen bezeichnen die betreffende Gattung.)

Gouvernement *Archangel* 33.
Kreis Archangel 1, 3, 5, 12, 15, 18, 21, 22, 24, 25, 28, 32, 35.
Cholmogory 1, 3, 4, 8, 21, 22, 24, 25, 28, 32, 35.
Kum 1, 6, 12, 28.
Kola 1.
Mesen 1, 4, 5, 6, 15, 16, 21, 22, 25, 27, 32, 34, 37.
Onega 1, 21, 25, 40.
Pinega 1, 4, 5, 6, 12, 15, 21, 22, 24, 25.
Schenkursk 1, 4, 5, 12, 15, 21, 22, 24, 25, 28.

Gouv. *Astrachan* 4.
Bessarabien 23.
Kreis Kischinew 11, 12, 13, 15.
Orgejew 11, 12, 13, 15, 25.

Charkow 5, 22.
Achtyr 4, 11, 12, 14, 15, 25.
Bogoduchow 1, 4.
Isjum 11, 12, 15.
Lebedjansk 40.
Smijew 11, 12, 15.
Walkow 11, 25.
Starobjelsk 11.
Tschugujew 40.

Chersson:
Alexandria 25.

Finland:
Gouv. Abo 6, 13, 21.
Nyland 13, 21.
Nystad 15.
St. Michel 6, 21.
Tawastehus 21.
Uleaborg 11, 20.

Grodno 21, 25.
Bjelsk 15.

Jaroslaw 6.
Danilow 1, 4, 5, 11, 13, 14, 15, 25, 34, 35.
Jaroslaw 2, 3, 4, 5, 11, 14, 18, 21, 22, 23, 24, 25, 28, 34, 35, 36, 37, 40.
Ljubim 4, 11, 12, 14, 15, 25, 28.
Mologa 1, 3, 4, 12, 13, 14, 15, 18, 19, 24, 25, 28, 30, 32, 37.
Myschkin 1, 2, 4, 5, 13, 14, 16, 24, 25, 37, 38.
Poschechony 1, 2, 4, 5, 12, 13, 15, 18, 21, 24, 25, 28, 30, 37.
Romanow-Borissoglebsk 1, 2, 3, 4, 5, 9, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 18, 24, 25, 28, 32, 34, 35, 36, 37.
Rostow 1, 4, 5, 9, 12, 13, 21, 24, 25, 28, 30, 32, 34.
Rybinsk 4, 5, 11, 13, 21, 24, 25, 32, 34, 36, 37.
Uglitsch 4, 5, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 23, 29, 32, 34, 37.

Jekaterinoslaw 10, 11, 37.
Slawjanosserbsk 27.

Kaluga 15, 22.
Borowski 23.
Kaluga 6, 9, 12, 13, 23, 25.
Koselsk 11, 12, 13.
Lichwin 12, 13.
Malo-Jaroslawez 6, 23, 28, 36.
Masalsk 6, 13, 19, 28, 30, 32, 35.
Medynsk 4, 6, 11, 13, 23, 40.
Mestschow 3, 37.
Peremyschl 28.
Shisdrin 5, 9, 11, 12, 13, 19, 21.
Tarusk 5, 23.
Tarutino 37.

Kamenez-Podolsk:
Balta 6.
Brazlawl 1, 3, 12, 14, 21, 25, 28.
Gaisino 21, 28.
Jampol 4, 6, 12, 20, 21, 28, 40.
Litinsk 3, 4, 9, 11, 12, 16, 20, 39.
Olgiopol 11, 12, 15, 16.
Prosskurow 6, 21.

Kasan 8.
Jadrinsk 3, 4, 5, 9, 12, 19, 28, 29, 30, 32, 34, 40, 41.
Kasan 1, 2, 3, 4, 5, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 19, 23, 24, 25, 28, 29, 30, 32, 34, 39, 40.
Kosmodemjansk 2, 3, 4, 5, 11, 12, 13, 14, 15, 22, 24, 28, 29, 30, 32, 34, 36, 37, 41.
Laischew 2, 3, 4, 5, 11, 12, 13, 15, 19, 21, 24, 36, 40.
Mamadysch 1, 2, 3, 4, 5, 12, 19, 28, 29, 30, 32, 34.
Swijashsk 12, 15, 19, 21, 25.
Spassk 3, 4, 11, 12, 13, 14, 19, 22.
Tetjuschi 2, 3, 4, 11, 12, 13, 21, 25.
Tsarewokokschaisk 3, 4, 5, 11, 12, 13, 19, 22, 23, 25, 28, 29, 30, 32, 34, 40, 41.
Tscheboksary 3, 11, 12, 13, 19.
Tschistopol 1, 2, 3, 4, 6, 11, 12, 19, 22, 28, 29, 30, 32, 34.
Zywilsk 1, 3, 4, 5, 9, 11, 12, 14, 19, 21, 24, 28, 30, 37, 40.

Kaukasus:
Gouv. Baku 6, 7, 12, 22, 23, 25, 28, 33, 35.
Gouv. Eriwan 1, 7, 21, 25.
Geb. Kuban 1, 19, 25.
Gouv. Kutais 7, 25, 33.
» Stawropol 1.
Geb. Ter 1, 7, 33.
Gouv. Tiflis 1, 27, 33.

Kijew:
Kreis Berditschew 21.
Kijew 7.
Radomysl 6, 21.
Tschigirin 6.

Kostroma 31.
Buisk 5, 11, 13, 14, 15, 16, 19, 21, 28, 30, 37.
Galitsch 1, 5, 12, 19, 21.
Jurjewez 3, 5, 6, 8, 19, 21, 23.
Kineschma 1, 3, 5, 6, 11, 12, 19, 21, 22, 23, 37.
Kologriwo 5, 11, 12, 13, 14, 21, 23, 24, 26, 36.
Kostroma 5, 11, 12, 13, 14, 21, 23, 24, 26, 36.
Makarjewo 5, 6, 11, 12, 19, 21.
Nerechotsk 3, 4, 5, 11, 13, 14, 16, 18, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 28, 34, 35, 36, 37.
Ssoligalitsch 11, 19, 21.
Tschuchlom 12.
Warnawinsk 11, 12, 19.
Wetluga 19.

Kursk:
Belgorod 1, 3, 4, 5, 11, 12, 14, 22, 25, 40.
Dmitriew 11, 25, 40.
Fateshski 6, 11, 22.
Graiwororonsk 1, 3, 6, 9, 11, 12, 14, 19, 23, 25, 38, 40.
Korotschansk 11, 12, 14, 25.
Kursk 3, 4, 6, 9, 22, 25, 40.
Lgow 5, 11, 22, 25, 40.
Nowooskolsk 1, 3, 4, 9, 11, 12, 14, 25.
Obojan 11.
Putiwl 5, 6, 21, 25, 27, 40.
Rylsk 5, 40.
Ssudshansk 4, 6, 11, 25, 28, 29 30, 32, 34, 40.
Staro-Oskolsk 1, 25.
Stschigrow 4, 6, 40.

Land der Donischen Kosaken 6.
Choper 27.
Ust-Medwedizy 4, 14.

Livland 21.

Minsk 19.
Nowogrudi 21.

Mohilew 16, 22, 25.
Orschansk 11.
Rogatschew 19.

Moskau:
Bogorodsk 3, 6, 7, 8, 16, 21, 23, 25, 31, 34, 35, 36, 38
Bronnizy 4, 7, 13, 16, 18, 19, 23, 24, 25, 27, 36.
Dmitrow 3, 4, 7, 9, 11, 13, 15, 16, 18, 23, 25, 26, 28, 35, 36.
Klin 9, 23, 26, 36.
Kolomna 5, 7, 11, 18, 21, 23 25, 40.
Moshaisk 5, 13, 16, 23, 25.
Moskau 1, 3, 6, 8, 14, 16, 22, 23, 25, 27, 28, 31, 35, 36, 38, 40.
Podolsk 3, 5, 8, 9, 11, 16, 23, 28, 30, 31, 35, 36, 41.
Rusa 6, 14, 16, 23, 25, 26, 32, 36.
Sserpuchow 1, 3, 4, 6, 7, 11, 13, 14, 21, 23, 25, 26, 31, 34, 38.
Swenigorodsk 1, 2, 3, 4, 5, 9, 11, 13, 14, 16, 17, 18, 22, 23, 25, 26, 28, 31, 32, 35, 36.
Wereisk 8, 16, 19, 23, 34, 36, 37.
Wolokolam 1, 11, 12, 14, 15, 23, 25.

Nishnij-Nowgorod:
Ardatow 4, 11, 12, 13, 15, 19, 21, 22, 24, 25, 28, 29, 30, 34, 35, 36, 37.
Arsamass 1, 2, 3, 4, 5, 10, 11, 12, 13, 14, 18, 22, 24, 25, 28, 34, 40.

Balachna 1, 2, 3, 4, 5, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 18, 19, 22, 24, 25, 28, 30, 31, 32, 34, 35, 36, 37, 41.
Gorbatow 1, 2, 3, 5, 8, 10, 11, 12, 14, 22, 25, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37.
Knjaginin 1, 2, 3, 4, 5, 10, 11, 15, 21, 22, 24, 28, 31, 32, 35, 36, 37.
Lukojanow 4, 5, 6, 11, 12, 13, 15, 19, 21, 22, 28, 29, 30, 32, 34, 37, 40.
Makarjewo 1, 3, 11, 12, 13, 14, 15, 19, 21, 22, 28, 29, 30, 31, 35, 36.
Nishnij-Nowgorod 1, 2, 4, 5, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 18, 19, 21, 22, 24, 28, 29, 30, 31, 32, 34, 36, 40.
Ssemenow 1, 5, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 18, 19, 21, 24, 28, 29, 30, 31, 32, 34.
Ssergatsch 2, 5, 11, 15, 19, 21, 24, 25, 37, 40.
Wassilsk 1, 2, 3, 4, 5, 10, 11, 12, 16, 22, 25.

Nowgorod:
Belosersk 1, 15, 25, 28, 30, 32, 34.
Borowitschy 1, 5, 16, 25, 36.
Demjansk 28, 34.
Kirilow 15.
Krestezy 15, 24.
Tscherepowez 1, 3, 5, 6, 11, 12, 25, 28, 30, 32, 34.
Ustjug 28, 30, 34.
Waldai 11, 12, 22, 25.

Olonez 6.
Kargopol 1, 4, 11, 15, 21.
Lodeinopol 1.
Olonez 1, 4, 21.
Petrosawodsk 1.
Powenez 1, 19, 21.
Pudoga 1, 11, 15, 21.
Wyschegorsk 1, 25.

Orel:
Bolchow 1, 3.
Brjansk 11, 15, 21.
Jelez 6, 14, 21, 22, 27, 34, 37, 41.
Karatschew 11, 15.
Liwny 3, 4, 22, 25, 28.
Malo-Archangelsk 22.
Mzensk 41.
Orel 22.
Trubtschew 11, 12, 15, 25.

Orenburg:
Orenburg 2, 3, 4, 5, 6, 9, 11, 12, 14, 16, 19, 20, 21, 22, 25, 28, 32, 37, 40.
Orsk 2, 4, 5, 6, 12, 13, 15, 19, 22, 28, 32, 40.
Sterlitamak 27.
Troizk 1, 2, 3, 6, 11, 12, 19, 21, 22, 25, 40, 41.
Tscheljabinsk 1, 2, 3, 4, 5, 6, 9, 12, 13, 15, 16, 19, 21, 22, 25, 28, 32, 37, 40, 41.
Werchneuralsk 2, 3, 4, 5, 6, 9, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 19, 21, 22, 25, 28, 32, 37, 40, 41.

Pensa 40
Gorodischtsche 12, 13, 15, 19.
Insary 10, 14.
Kerensk 6, 22, 41.
Krasnoslobodsk 1, 6, 10, 11, 12, 15, 23, 24, 25, 32, 41.
Nishne-Lomow 1, 2, 3, 4, 12, 14, 19, 22, 24, 28, 35, 37, 38.
Pensa 3, 4, 5, 11, 14, 15, 21, 22, 23, 24, 36, 37.
Ssaransk 1, 11, 12, 15.
Tschembary 1, 10, 11.

Perm:
Irbit 1, 11, 14, 19, 22.
Jekaterinburg 1, 2, 3, 4, 10, 11, 12, 14, 16, 25, 27, 28, 29, 32, 34, 35, 37, 38.
Kamyschlow 1, 4, 14, 21, 25, 28, 29, 35.
Krassnoufimsk 1, 2, 3, 11, 12, 14, 19, 22, 28, 29, 35.
Kungur 1, 2, 3, 4, 14, 19, 22, 25, 28, 29.
Ochausk 1.

Osiny 4, 11, 13, 19, 21, 25, 28.
Perm 1, 2, 3, 4, 10, 11, 16, 19, 22, 25, 28.
Schadrinsk 1, 2, 3, 4, 5, 6, 9, 10, 11, 12, 16, 21, 22, 24, 25, 28, 29, 37.
Solikamsk 1, 4, 11, 22, 24, 25, 28, 29, 30, 32, 34.
Tscherdyn 4, 14, 19, 21, 25, 28, 29.

Poltawa 7.
Gadjatschi 34.
Kobeljak 4.
Konstantinograd 40.
Lochwizy 22.
Luben 6.
Mirgorod 21, 25.
Poltawa 4.
Romny 3, 4, 6, 21.
Senkow 8, 21, 25.
Solotonosez 25.

Pskow:
Nowo-Rshew 21.
Opotschy 9.
Belikoluzk 1, 9, 11.

Rjasan:
Dankow 1, 5, 6, 19, 22, 27.
Jegorjew 1, 6, 10, 11, 12, 13, 15, 16, 18, 19, 21, 22, 23, 24, 25, 34, 36, 37.
Kassimow 1, 4, 9, 11, 12, 19, 21, 23, 24, 28, 35, 38, 40.
Michailow 21, 23, 24.
Pronsk 1, 24, 25.
Rjasan 6, 10, 12, 13, 15, 21, 22, 23, 24.
Rjashk 1, 4, 12, 13, 19.
Saraisk 1, 15, 21, 23, 24.
Skopin 25.
Spassk 1, 4, 6, 10, 12, 15, 23.
Ssaposhskow 11, 12, 13, 19, 25.

Smolensk 24.
Belsk 11, 12, 14, 18, 25.
Dorogobushsk 1, 11, 25.
Duchowstschina 27.
Gshatsk 1, 28, 37.
Juchnowo 19.
Poretschje 27.
Roslawl 25.
Sutschewo 5, 11, 18, 25.
Wjasma 1, 3.

Ssamara 19, 37.
Bugulma 5, 9, 14, 22, 24, 30.
Buguruslan 4, 5, 6, 9, 11, 12, 14, 17, 22, 24, 25, 28.
Busuluk 1, 3, 4, 5, 6, 9, 11, 12, 14, 17, 21, 25, 28, 30, 40, 41.
Nikolajew 5, 14, 22, 28.
Nowousen 3, 6, 9, 11, 25, 28, 30.
Ssamara 3.
Stawropol 2, 3, 4, 6, 10, 11, 14, 22, 24, 25, 28.

Ssaratow 13, 14, 28.
Atkar 6, 14, 22.
Balaschew 1.
Chwalyno 1, 25.
Kamyschino 1, 3, 4, 6, 24, 25, 27, 40.
Kusnezk 1, 2, 3, 4, 5, 9, 11, 12, 15, 19, 21, 24, 25, 27.
Petrowo 1, 3, 6, 38.
Ssaratow 1, 4, 5, 6, 19, 24, 40.
Sserdobo 3, 22, 27.
Welsk 4, 6, 19, 27, 40.
Zarizyn 23, 27.

Ssibirien 2, 3, 37.
Gouv. Irkutsk 1, 11, 12, 13, 14, 15, 25.
Gouv. Jakutsk 8, 27, 28, 33, 34.
» Jenisseisk 14.
Geb. Ssemipalatinsk 1.
Gouv. Tobolsk (Kr. Tjumen) 1, 2, 3, 4, 5, 6, 8, 9, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 18, 19, 20, 21, 22, 24, 25, 28, 29, 32, 34, 37, 40, 41.
Gouv. Tomsk 3, 14.
Geb. Transbaikalien 1, 4, 6, 18, 21, 22.

Ssimbirsk:
Alatyr 1, 2, 3, 4, 5, 6, 9, 11, 12, 13, 14, 15, 19, 21, 23, 24, 25, 28, 32, 35, 37, 40.

Ardatow 1, 3, 4, 11, 12, 14, 15, 19, 28, 32, 37.
Buinsk 1, 4, 5, 12, 13, 14, 15, 19, 22, 23, 28, 37.
Korssun 1, 2, 3, 4, 5, 6, 11, 12, 13, 14, 15, 19, 21, 22, 23, 24, 25, 28, 40.
Kurmysch 4, 6, 11, 13, 14, 15, 19, 21, 27.
Ssengilejew 1, 2, 3, 4, 5, 6, 11, 12, 13, 14, 19, 22, 23, 24, 25, 27, 28, 29, 35, 37.
Ssimbirsk 3, 5, 6, 11, 12, 13, 14, 19, 21, 27, 28, 37, 40.
Ssysran 1, 2, 3, 4, 5, 9, 11, 12, 13, 14, 15, 19, 22, 25, 27, 34, 37.

Tambow 19.
Borissoglebsk 3, 11.
Jelatna 11, 22.
Morschansk 1, 3, 4, 5, 11.
Schazk 4, 11, 20, 25, 37, 40.
Spask 1, 4, 11.
Tambow 1, 4, 5.
Temnikow 1, 11, 15.

Taurien:
Berdjansk 7.
Jalta 11, 15.
Ssimferopol 11, 15.
Theodosia 11, 15.

Tschernigow 38.
Gluchow 11, 14, 25, 27.
Gorodischtsche 25.
Koselsk 1, 3, 4, 21.
Krolewez 11, 22, 25.
Nowgorod-Ssewerski 25, 27.
Nowosybkowo 1, 3, 4, 5, 11, 25.
Ostery 11, 12, 15.
Sosnizy 11, 12, 15, 25.
Ssuraga 6, 11, 12, 15, 25, 40.
Starodub 5, 23.

Tula 22, 35.
Bogorodize 33.
Belewo 11, 14, 25, 34.
Kaschir 23.
Odojewo 11, 25.
Tscherny 25.
Tula 17, 28, 30.

Turkestan 1, 2, 3, 9, 24, 29, 31, 33, 34, 35.
Chodshend 5, 6, 7, 23, 25.
Dshasak 6, 23.
Uratensk 6.

Twer:
Beshizy 3, 10, 11, 12, 13, 16, 18, 21, 24, 25, 27, 28, 37, 40.
Kaljasino 1, 3, 5, 11, 12, 15, 21, 23, 28, 41.
Kaschin 3, 4, 11, 21, 24, 25, 28.
Kortschew 1, 3, 21.
Nowotorshok 1.
Ostaschkowo 1, 3, 11, 12, 13, 19, 20, 22, 29, 32, 34.
Rshew 11, 13, 18, 19, 22, 28, 34.
Stariza 11, 12, 13, 16, 18, 19, 22, 25, 29, 32.
Subzowo 5, 19, 21, 22, 25.
Twer 13, 22, 28, 40.
Torshok 18.
Wesjegony 3, 11, 12, 18, 21, 25, 28, 30.
Wyschnij-Wolotschok 11, 12, 14, 15, 18, 21, 22, 25, 28.

Ufa 5, 41.
Belebei 19.
Birei 6, 11, 12, 14, 15, 19, 22, 25.
Menselinsk 6, 15, 17, 22, 24.
Slatoust 1, 3, 24, 25, 29, 36.
Sterlitamak 1, 3, 12, 14, 15, 19, 25.
Ufa 1, 3, 11, 12, 14, 15, 19, 25, 32, 40.

Witebsk:
Gorodok 11, 13, 15, 16, 19.
Ssurashk 11, 13, 15, 16, 19.
Welishsk 11, 12, 13, 15, 16, 19.
Witebsk 15, 18.

Wjatka:
Glasow 1, 2, 3, 4, 5, 6, 11, 13, 14, 15, 19, 20, 21, 24, 28, 29, 32, 34, 37.
Jaransk 1, 2, 3, 5, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 19, 21, 24, 28, 29, 30, 34, 35, 36, 40, 41.

Jelabug 1, 2, 3, 4, 11, 12, 13, 14, 15, 19, 20, 21, 24, 28, 29, 32, 34, 37.
Kotelnitschi 1, 3, 4, 5, 9, 11, 12, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 19, 21, 22, 23, 24, 25, 28, 32, 34, 37, 39.
Malmysch 2, 5, 11, 15, 17, 19, 22, 23, 28, 35.
Nolin 1, 2, 3, 12, 13, 15, 16, 19, 21, 22, 23, 24, 28, 30, 31, 32, 34, 35, 36.
Orlow 1, 2, 3, 5, 8, 11, 12, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 21, 22, 23, 24, 28, 30, 31, 32, 34, 35, 36.
Slobodskoje 1, 2, 3, 4, 5, 9, 11, 12, 14, 15, 16, 18, 19, 23, 25, 28, 29, 30, 32, 34, 35, 38, 40.
Ssarapul 1, 2, 3, 4, 5, 6, 9, 11, 12, 13, 15, 18, 19, 22, 23, 28, 33, 35, 37.
Urshum 11, 15, 19, 21, 22, 34, 35, 36.
Wjatka 1, 2, 3, 4, 5, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 21, 22, 23, 24, 25, 28, 30, 32, 40.

Wladimir:
Alexandrowo 3, 5, 6, 7, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 23, 24, 25, 28, 37, 40.
Gorochowez 4, 5, 11, 14, 15, 16, 19, 21, 22, 23, 24, 25, 28, 34, 37, 38, 40.
Jurjewez 1, 21, 22, 23, 25, 37.
Kowrow 1, 3, 4, 5, 6, 9, 11, 12, 13, 15, 16, 18, 19, 21, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 37.
Melenkow 5, 11, 13, 14, 15, 19, 20, 22, 25, 37.
Murom 1, 3, 4, 5, 8, 9, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 18, 19, 21, 23, 28, 29, 30, 32, 34, 37.
Pereslawl 3, 11, 12, 13, 14, 15, 18, 19, 21, 22, 23, 24, 25, 37.
Pokrow 2, 5, 7, 11, 12, 15, 23, 25.
Schuja 1, 3, 4, 5, 6, 9, 10, 11, 13, 14, 15, 16, 19, 21, 23, 24, 25, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 37, 40.
Ssudogodsk 4, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 18, 19, 25, 26, 27, 28, 29, 32, 38.
Ssusdal 1, 13, 15, 16, 19, 21, 23, 25, 27, 37, 38.
Wjasniki 3, 4, 6, 9, 11, 12, 19, 21, 23, 25, 28, 32, 36, 38.
Wladimir 5, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 21, 23, 25, 27, 29, 32, 37, 38.

Wolhynien:
Luzk 1.
Nowgorod-Wolhynsk 1.
Nowgorod-Sewersk 4.

Wologda:
Grjasowez 6, 12, 18, 21, 28, 40.
Jarensk 27.
Kadnikowo 1, 3, 4, 5, 6, 8, 11, 12, 15, 21, 22, 24, 25, 28.
Nikolski 19.
Orlow 41.
Ssolwytschegodsk 6, 19, 28, 30, 40.
Ustsysolsk 5, 15, 21, 27, 33.
Ustjug 9, 14, 15, 16, 19, 25, 28, 30.
Welsk 1, 4.
Wologda 3, 4, 5, 11, 19, 21, 34, 41.

Woronesh:
Birjutschi 1, 3, 4, 5, 11, 12, 14, 25, 27, 28, 38.
Bobrow 1, 3, 4, 6, 11, 12, 21, 25, 27, 28, 32, 35, 37, 38, 40.
Bogutschar 1, 6.
Korotojak 5, 6, 16, 21, 22.
Nishnje-Dewitschje 6, 13, 21, 25, 27.
Nowo-Choper 1, 6, 27.
Pawlowsk 1, 4, 5, 6, 11, 12, 14, 25, 28.
Sadonsk 6, 11, 12, 22, 25.
Semljansk 6, 21, 22, 27.
Waluisk 1, 4, 6.
Woronesh 1, 2, 3, 6, 11, 12, 21, 22, 23, 27, 32, 34, 35, 40.

Ueber das Besitzthum und die Einkünfte russischer Klöster.

Ein Beitrag zur Kenntniss des Klosterwesens in Russland.

Wenn es auch allgemein bekannt ist, dass die Einkünfte der Klöster in Russland sehr beträchtlich sind, so waren es bisher doch mehr blosse Gerüchte und einzelne, hie und da zufälligerweise in's grosse Publikum gedrungene Zahlen, als thatsächliche Angaben und Nachrichten, welche den Ausgangspunkt dieser weitverbreiteten Meinung bildeten. Eine feste Grundlage erhält dieselbe aber erst jetzt, nachdem ein eifriger Forscher, Hr. *Kosstisslawlew*, es unternommen hat, das einschlägige Material zu sammeln und in mehr oder weniger eingehender Weise zu verarbeiten. Die Resultate seiner Untersuchung hat er nun kürzlich in einem Buche veröffentlicht, welches er als einen «*Versuch einer Untersuchung über das Besitzthum und die Einkünfte unserer Klöster*» bezeichnet[1].

Es war eine unendlich schwierige Aufgabe, welche sich Hr. Rosstisslawlew gestellt; über einige dieser Schwierigkeiten spricht er sich in der Einleitung näher aus. Er weist darauf hin, dass man in den Klöstern selbst nicht gern über die Einkünfte derselben spricht, und namentlich es auf alle mögliche Weise zu verhindern sucht, dass Etwas darüber in die Oeffentlichkeit dringt. Der Entgegnung Rosstisslawlew's, dass eigentlich kein Grund dafür vorhanden sei, die Daten über die Einkünfte der Klöster geheim zu halten, da sie der Statistik angehören, wurde nur selten Gehör gegeben. Daher war es ihm unmöglich, das nöthige Material in dem Umfange zusammenzubringen, wie es wohl zu wünschen gewesen wäre. Die in vielen Beziehungen lückenhaften offiziellen Berichte allein reichen natürlich nicht aus, wenn man wirklich zu einigermaassen befriedigenden,

[1] Опытъ изслѣдованія объ имуществахъ и доходахъ нашихъ монастырей. Der Name des Hrn. Rosstisslawlew's als Verfasser des vorliegenden Buches ist auf dem Titelblatt nicht genannt, jedoch in Folge einer kritischen Polemik über dieses Werk in den russischen Zeitungen ist sein Name in die Oeffentlichkeit gedrungen.



dem Sachverhalt entsprechenden Resultaten gelangen will. Es sah sich der Verfasser daher genöthigt, Alles zu sammeln, was in der Literatur seit dem Jahre 1833 darüber zur Sprache gekommen ist, und sich schliesslich an die Klöster und Konsistorien selbst zu wenden, um in direkter Weise die nöthigen Mittheilungen zu erhalten. Auf diese Weise ist es ihm gelungen, von 290 unter den 485 russischen Klöstern mehr oder weniger genaue und vollständige Angaben zu erlangen, welche auch die faktische Grundlage seines Werkes bilden.

Es sind nun die Resultate seiner Berechnungen in mancher Beziehung von grossem Interesse. Es ist nicht nur ein gewichtiges Material, welches dem künftigen Historiker des russischen Mönchthums hier an die Hand gegeben wird, das er in überaus ergiebiger Weise verwerthen kann, es ist dies Buch auch für den Beobachter der Jetztzeit von Bedeutung. Wenn hier auch nur, so zu sagen, die *wirthschaftliche* Seite russischen Klosterlebens behandelt wird, so steht diese Seite des Klosterwesens doch in so enger Beziehung und Wechselwirkung zu dem ganzen Organismus des russischen Mönchthums, dass auch diese bloss auf das wirthschaftliche Gebiet eingeschränkte Studie sowohl auf das Ganze, als auch auf das Verhältniss zwischen Kloster und Staat, zwischen Kloster und Volk, manche grelle Schlaglichter zu werfen vermag.

Von diesem Standpunkt eines *objektiven* Beobachters, welcher, sich jeder Kritik der gemeldeten Thatsachen enthaltend, mit Hülfe derselben bloss ein Bild des Bestehenden nachzuzeichnen bemüht ist, wollen auch wir versuchen, unsern Lesern über den betreffenden Gegenstand aus dem fleissig gearbeiteten Buch Einiges mitzutheilen, was uns besonders charakteristisch erscheint und was in die Grenzen unseres Artikels, als eines objektiven Beitrags zur Kenntniss des Klosterwesens in Russland, hineinpasst.

Das Buch des Hrn. *Rosstisslawlew* zerfällt in achtzehn Kapitel. Der Uebersichtlichkeit wegen behalten wir diese Eintheilung bei und folgen genau der Ausführung des Verfassers, wenn wir zuweilen auch mehrere Kapitel zusammenfassen, oder auch einzelne Kapitel, wie z. B. gleich das erste über die Gründe, welche die Christen zu Darlehen und Geschenke veranlassen, ganz übergehen. Es sind diese Gründe, welche in dem Gefühl der eigenen Sündhaftigkeit und

der Ehrfurcht, vor dem der Welt abgekehrten und Gott zugewandten Leben zu suchen sind, ja so allgemein bekannt, dass es unnütz wäre, hierbei länger zu verweilen. Wir gehen daher gleich zum zweiten Kapitel über, welches die Ueberschrift trägt:

Der finanzielle und sittliche Zustand der russischen Klöster bis zum Jahre 1764.

Sowohl Diejenigen, welche in Russland in alter Zeit die Klöster gegründet, als auch ihre unmittelbaren Nachfolger und Schüler, waren weit davon entfernt darum zu sorgen, dass sich grosse Reichthümer in ihren Klöstern ansammelten, dass die Klöster Land und Leute besässen; ja sogar das, was man dem Kloster an Geld und Nahrungsmitteln freiwillig darbrachte, wurde im Allgemeinen nur ungern und von einigen Klostervorstehern nur in Zeiten grosser Noth und bei Krankheitsfällen angenommen. Es galt eben in den alten Klöstern die Regel, dass sich die Mönche ihren Lebensunterhalt selbst durch ihrer Hände Arbeit erwerben mussten, wobei ihnen die Klostervorsteher mit gutem Beispiel vorangingen. Diesem Verbot der Entgegennahme von milden Gaben und Geschenken lag die Ansicht zu Grunde, dass dergleichen Geschenke auf den asketischen Charakter des Mönchslebens einen schlechten Einfluss ausüben könnten, indem sich die Mönche dann wieder dem weltlichen Treiben und den weltlichen Trieben zuwenden würden, und so wird daher, dem Geiste dieser Vorschriften gemäss, in einer alten geistlichen Urkunde, die Verleihung von Ländereien an Klöster als ein Gott wenig wohlgefälliges Werk geradezu verdammt.

Nicht lange jedoch blieben die Mönche diesem Gebote der ersten Begründer des Mönchthums in Russland treu. Von der Lust nach Macht und Besitz getrieben, lernten die Mönche allmälig willig entgegennehmen, was ihnen von den Kindern der Welt an beweglichem und unbeweglichem Gut dargebracht wurde, und feuerten schliesslich selbst die frommen Leute an, ihr Eigenthum ihnen testamentarisch zu vererben. So geschah es, dass sich endlich überall bedeutende Reichthümer ansammelten.

Es kamen ferner noch andere Umstände hinzu, welche diese Ansammlung in bedeutender Weise förderten. So waren die tatarischen Chane sehr zuvorkommend gegen die höhere russische Geistlichkeit und gegen die Klöster, und schützten dieselben gegen Raub und Plünderung. Dasselbe thaten die Fürsten des eigenen Landes,

welche in Kriegszeiten den Klöstern nicht selten die grösste Schonung angedeihen liessen, indem sie ihre Landgüter unbesteuert zu lassen befahlen. Es waren das in jenen Zeiten natürlich Privilegien, welche zur Folge hatten, dass sich in den Klöstern grosse Schätze anhäuften, welche die Mönche dazu verführten, jene Privilegien in sowohl erlaubter, als auch unerlaubter Weise auszubeuten.

So berichtet z. B., zur Charakteristik der Mönche, im Jahre 1588 der englische Gesandte Fletscher: «Die Mönche sind die gewandtesten Kaufleute im ganzen Reich und handeln mit allerlei Waaren». Um ein Beispiel anzuführen, wollen wir auf das Troitzky-Kloster in Astrachan hinweisen, welches unter Iwan dem Schrecklichen die Erlaubniss erhalten hatte, in Astrachan einen Verkaufsladen zu eröffnen und daselbst, ohne dafür eine Abgabe zu entrichten, mit Gegenständen Handel zu treiben, welche zum Bedarf des Klosters gehören; ferner hatte es das Recht erlangt, ein eigenes Schiff zu halten und auf demselben zoll- und abgabenfrei Salz und Fische längs der Wolga und Oka bis nach Jaroslaw und Kaluga hinauf zu versenden und damit und mit anderen Waaren und Gegenständen, wie z. B. Malz, Hopfen, Korn, Pferden, Hornvieh u. s. w. zu handeln. Der Vortheil, welchen den Mönchen diese Berechtigungen gewährten, wurde noch dadurch vergrössert, dass ihnen die verschiedenen Verwalter, Aufseher, Fischer, Müller, fast gar nichts kosteten. Das kam daher, weil ihnen oft ganze Ländereien mit den darauf befindlichen und nach dem Gesetz des Boris Godunow an die Scholle gefesselten Bewohnern zum Geschenk gemacht wurden, auf welchen sie als in ihrer Macht unbeschränkte Gutsherren schalten und walten konnten. Schliesslich finden wir, dass sie auch noch Geld auf Zinsen ausliehen und Wucher trieben [1], so dass Iwan der Schreckliche diese Frage auf einer Kirchenversammlung in Anregung zu bringen und Verordnungen dagegen zu erlassen gezwungen war.

Es war natürlich, dass die Klöster und die Klostergeistlichkeit unter solchen Bedingungen in Betreff der Vermehrung ihres Gutes

---

[1] In einer Schrift des gelehrten Mönchs Maxim des Griechen (wie sein Beiname lautet), welcher in Paris, Florenz, Venedig studirt hatte und im Jahre 1518 nach Russland berufen wurde, lesen wir: «Wir Mönche nehmen in unmenschlicher Weise Zins auf Zins so lange, bis das geliehene Kapital zurückbezahlt ist. Wenn Jemand in Folge grosser Armuth in Verlauf eines Jahres die Zinsen schuldig geblieben ist, nehmen wir dieselben im folgenden Jahre in doppeltem Betrage, oder jagen die Menschen, um welche wir nach der heiligen Schrift vor Allem sorgen müssen, nachdem wir ihr Eigenthum geplündert, in die Welt hinaus».

grosse Resultate erzielten. Das *eine* Beispiel, welches wir hier anführen wollen, mag genügen, um zu zeigen, wie bedeutend in der That die Mittel waren, über welche die Geistlichkeit zu verfügen hatte. Als Zar Alexei Michailowitsch im Jahre 1654 mit Polen Krieg führte, stellte ihm der Patriarch Nikon auf Kosten des Patriarchats 10,000 Mann, mit Munition und Pferden versehen, in's Feld; ausserdem bot er dem Zaren persönlich von sich aus hundert mit Geld gefüllte Kisten an, deren Annahme der Zar jedoch ablehnte. Ebenso rüstete der Metropolit von Nowgorod 300, sämmtliche Bischöfe aber 20,000 Mann Soldaten aus.

Zur Zeit Peter's des Grossen und seiner Nachfolger übergehend, finden wir, dass in den Klöstern Alles beim Alten geblieben ist, ja dass sich die Gewinnsucht und die Immoralität noch gesteigert haben, so dass Peter der Grosse in seinem Ukas vom 31. Januar 1724 vollkommen berechtigt war zu sagen: «Die meisten Mönche sind Tagediebe, und da der Müssiggang die Wurzel alles Uebels ist, so sind eben viele Ketzer, Taugenichtse, Verschwörer, wie Allen bekannt ist, aus den Klöstern hervorgegangen.»

Unter den Lastern, welchen die Mönche zu fröhnen gewohnt waren, war es namentlich die Trunksucht, welche stark verbreitet war. Es sah sich die Regierung daher in den Jahren 1681, 1688 und 1694 genöthigt, wiederholt darauf zu dringen, dass die Klöster die ihnen gehörenden Branntweinbrennereien eingehen lassen sollten, bis sie ihnen im Jahre 1740 das Branntweinbrennen endlich ganz verbot. Damit war freilich dem einen Laster, welches viele andere nach sich zog, der Riegel ein wenig vorgeschoben; nichtsdestoweniger behielten aber auch jetzt noch, nach zweihundert Jahren, die Worte des schon genannten Maxim des Griechen, ihre volle Gültigkeit, welcher sich damals über das Treiben der Mönche in einem Briefe folgendermaassen geäussert:

«Siehst Du denn nicht, wie unmenschlich und falsch es ist, dass Diejenigen, welche der Welt entsagt haben, ihr Gelübde vergessen, von Neuem nach Erwerb jagen und, in Ueppigkeit und Wollust lebend, sich von dem Schweisse der ihnen unterthänigen Bauern nähren? Diese Bauern aber, welche unermüdlich arbeiten, die ihnen Alles geben was sie brauchen, leben in Armuth und Elend, haben weder Brod noch Salz um das kümmerliche Leben zu fristen; wir aber, wir blicken theilnahmlos und herzlos auf ihr Elend herab und denken nicht daran, den Leidenden, wie es uns doch vorgeschrieben

ist, Trost zu bringen, sondern jagen grade Diejenigen von uns fort, um welche wir uns nach dem Gebot der heiligen Schrift am meisten bekümmern müssten.»

Die Einziehung der Klostergüter unter der Regierung der Kaiserin Katharina II.

Da es allgemein bekannt war, wie sehr die geistlichen Gutsbesitzer ihre Bauern bedrückten, wie sie mit ihren grossen Einkünften Missbrauch trieben und dieselben in wenig schicklicher Weise verwendeten; da überhaupt das ganze Treiben der Mönche dem russischen Mönchsthum zur Unehre gereichte, beschloss die Regierung endlich einen energischen Schritt dagegen zu thun, indem sie die Einnahmequellen der Klöster verminderte, d. h. die Güter derselben zum Besten des Staates einzog. Diese Maassregel erfolgte im Jahre 1764, und damit war das, woran man seit fast dreihundert Jahren gedacht hatte, nun endlich in Ausführung gebracht. Schon Iwan III. hatte, nachdem er im Jahre 1478 im eben eroberten Nowgorod die Hälfte der Klostergüter Kraft seines Rechtes als Sieger an sich gezogen, im Jahre 1503 einer Kirchenversammlung die Frage vorgelegt, ob es nicht zeitgemäss wäre, überhaupt allen Klöstern ihre Landgüter zu nehmen? Er empfing aber die Antwort: «dass es Gottes Eigenthum sei und dass er kein Recht darauf habe», so wagte er es daher der entschieden und fest geäusserten Meinung gegenüber auch nicht, seine Absicht weiter zu verfolgen. Später ist man dann oft wieder auf diesen Gedanken zurückgekommen, ohne dass jedoch der still gehegte Wunsch zur That wurde, bis endlich Katharina beschloss, dass diese Güter «zum Ruhme Gottes und zum Nutzen des Vaterlandes» anders und besser verwendet werden müssten, und im Manifest vom 26. Februar 1764 befahl: den Klöstern und auch den Kirchen ihre Ländereien zu nehmen.

Statt der Ländereien wurde nun den Klöstern ein jährlicher Beitrag aus dem Staatsschatz, im Betrage von 365,203 Rbl., bewilligt, welche Summe folgendermaasses vertheilt wurde:

dem Metropoliten von Nowgorod und der Sophien-Kathedrale	10,031	Rbl.	20 Kop.
dem Metropoliten von Moskau	7,510	»	— »
den erzbischöflichen Häusern 1. Ranges à .	5,500	»	— »
» » » 2. » à .	4,232	»	20 »

den Vikarien à	8,661 Rbl.	60	Kop.
dem Haupt-Kloster in Moskau	10,070 »	—	»
den Mönchs-Klöstern 1. Ranges à	2,017 »	50	»
» » 2. » »	1,311 »	90	»
» » 3. » »	806 »	30	»
» Nonnen-Klöstern 1. » » .	1506 bis 2009 »	—	»
» » 2. » »	475 »	80	»
» » 3. » »	375 »	60	»
den drei Kathedralen in Moskau	3,816 »	—	»

Ausserdem erhielten die Klöster noch Weideplätze für ihr Hausvieh, Heuschläge, Theile von Seen und Flüssen zum Fischfang u. s. w.

Freilich war dies verhältnissmässig nur eine geringe Entschädigung für das, was sie verloren, und es war daher natürlich, dass inmitten der Geistlichkeit Stimmen laut wurden, welche zum Widerstand anzufeuern versuchten, so dass Katharina II. endlich gezwungen war, einen der Haupt-Aufwiegler, den Metropoliten von Rostow, Arssenij Matzejewitsch, seines Amtes und seines Mönchstandes zu entkleiden und ihn in's Gefängniss setzen zu lassen.

So behielt die mächtige Kaiserin die Oberhand und vermochte den in ihrem Manifeste erlassenen Befehl in Ausführung zu bringen.

Die Einkünfte der Klöster von den sogenannten Appertinentien.

Man hätte erwarten können, dass der Wohlstand der Klöster nach dem Gesetz vom Jahre 1764 wohl allmälig sinken würde, dass sie bei den bedeutend eingeschränkten Mitteln bei Weitem kein so reiches Einkommen haben könnten, wie früher. Es schien sogar, als ob die Regierung selbst Dieses gefürchtet hätte, da sie, um einem solchen Verfall vorzubeugen, die Hälfte der Klöster eingehen liess.

Aber diese Befürchtung war unbegründet. Denn wenn auch einige unter den Klöstern wirklich verarmten, wenn es anderen auch nicht so gut mehr erging wie früher, so war die Existenz der meisten derselben doch mehr als gesichert, so dass es ihnen auch jetzt noch möglich war, Alles in gewohnter Art und Weise fortzuführen, die Klöster in früherer Pracht zu unterhalten, neue Schätze zu sammeln.

Die Einkünfte der Klöster kann man nun in fünf Gruppen zu-

sammenfassen, worunter die beiden ersten aus Subsidien von Seiten der Regierung gebildet werden.

1. Einkünfte von den Appertinentien.
2. Direkte Geldsubsidien.
3. Geschenke und Darbringungen aus dem Volke.
4. Einkünfte durch das Vermiethen der den Klöstern gehörenden Häuser, Kornspeicher, Keller etc.
5. Zinsen der in verschiedenen Banken niedergelegten Kapitalien.

Betrachten wir zuerst die Einkünfte von den sogenannten *Appertinentien* (угодья), d. h. den Seen, Mühlen, Wiesen, Wäldern u. dgl., welche den Klöstern von der Regierung zum Unterhalt derselben bewilligt worden sind.

Als den Klöstern noch grosse Strecken Landes gehörten, welche von den ihnen leibeigen unterworfenen Bauern bebaut wurden, besassen dieselben *Mühlen*, um das Korn auch selbst zu mahlen. Auch jetzt noch besitzen fast alle Klöster, ungeachtet dessen, dass ihnen im Jahre 1764 ihre Ländereien genommen worden sind, eigene Mühlen, manche Klöster sogar deren zwei, drei und mehr. Der Ertrag, welchen dieselben einbringen, ist nun sehr verschieden, während einige Mühlen ihren Besitzern gar nichts abwerfen oder nur 10 bis 20 Rbl. jährlich, beziehen andere Klöster davon wieder eine Einnahme von gegen 2000 Rbl. jährlich.

Etwas weniger bringen den Klöstern ihre *Fischereien* ein, ja es wird sogar behauptet, dass sie gar keinen Gewinn davon hätten; ungeachtet dessen steigert sich auch hier zuweilen die Einnahme bis zum Betrage von 2288 Rbl. jährlich.

Zu den Appertinentien gehören ferner die *Wälder*, *Wiesen* und *Felder*, welche die Klöster von der Regierung erhalten.

Was zunächst die Wälder betrifft, so verordnet ein Gesetz aus dem Jahre 1838, dass die Klöster 50 bis 150 Dessj. Wald erhalten können. Diesem Gesetz zufolge sind in den Jahren 1836—1861, den Berichten des Ober-Prokureurs des heil. Synod zufolge, an 180 Klöster über 16,000 Dessj. Wald vertheilt worden; ferner hat es Fälle gegeben, dass einzelne Klöster auch viel mehr erhielten, wie z. B. das Moskauer Haupt-Kloster im Jahre 1858: 1,249 Dessj.

Die Einnahmen von diesen Waldungen sind nun viel grösser und bedeutender, als die von den Mühlen und Fischereien, und wenn man in einigen Klöstern für den Verkauf von Holz einen Erlös von nur 87 Rbl. 67 Kop. notirt findet, so stösst man wieder in andern auf



Summen von 10,000, ja 22,000 Rbl., welche die Waldungen ihren Besitzern eingebracht.

Die Einkünfte, welche die Klöster von ihren Wiesen, Feldern, Gemüsegärten beziehen, zu bestimmen, ist wegen mangelnder Angaben unmöglich.

Um nun eine ungefähre Vorstellung von der Grösse des gegenwärtigen Besitzthums der Klöster zu geben, führt der Verfasser des erwähnten Werkes in einer besonderen Tabelle die Dessjatinen-Anzahl des Besitzthums von 200 russischen Klöstern, von welchen genaue Nachrichten zu erlangen möglich war, an. Es ergibt sich aus dieser Tabelle, dass diesen 200 Klöstern zusammen 250,000 Dessj.[1] Land gehören, und zwar:

weniger als 50		Dessj.	besitzen	16	Klöster
50 bis	100	»	»	23	»
100 »	150	»	»	22	»
150 »	200	»	»	20	»
200 »	250	»	»	12	»
250 »	300	»	»	14	»
300 »	350	»	»	15	»
350 »	400	»	»	11	»
400 »	500	»	»	7	»
500 »	600	»	»	10	»
600 »	800	»	»	11	»
800 »	1,000	»	»	11	»
1,000 »	2,000	»	»	12	»
2,000 »	3,000	»	»	6	»
3,000 »	7,000	»	»	7	»
10,000 »	20,000	»	»	3	»
	26,305	»	»	1	»
	66,666	»	»	1	»

Wenn man von diesen 250,000 Dessj. ausgehend, darnach den Landbesitz der andern Klöster (von welchen viele zu den reichsten und grössten gehören, was auch in Betracht zu ziehen ist) berechnet, so wird man wohl, ohne zu hoch zu greifen, annehmen können, dass den russischen Klöstern 700,000 bis 750,000 Dessj. Land gehören. Rechnet man dazu die 300,000 Dessj. Land, welche den griechischen Klöstern und Patriarchen in Bessarabien allein gehören sollen, so erhält man im Resultat *eine Million* Dessjatinen (9596 Quadrat-

[1] 1 Dessjatine = 1,092 Hektar.

Werst), welche den Klöstern jedenfalls nicht wenig einbringen, wenn es auch unmöglich ist, die Grösse dieser Einnahme genau zu bestimmen.

Direkte Geldsubsidien.

Die Regierung unterstützt die Klöster nicht bloss durch Verleihung von Appertinentien, sondern auch direkt mit Geld. Der Betrag der, den Klöstern gewährten Unterstützung, ist in den letzten zehn Jahren fast unverändert geblieben, so dass wir uns hier auf die eine Angabe aus dem Jahre 1875 beschränken können, indem wir nur bemerken, dass die Summe der ihnen zu leistenden Zahlungen im Verhältniss zum Jahre 1868 um ein Geringes kleiner geworden ist.

Es erhielten die Klöster im Jahre 1875 von der Regierung im Ganzen 408,749 Rbl., und zwar: die Mönchsklöster 321,269 Rbl., die Nonnenklöster 73,111 Rbl., und einige Klöster statt der Appertinentien 14,369 Rbl. Es sind diese Gelder im Allgemeinen sehr ungleichmässig vertheilt. Abgesehen davon, dass die Mönchsklöster mehr als vier Mal so viel bekommen als die Nonnenklöster (obgleich sich die ersteren zu den letzteren verhalten wie 2 : 1), kommt es auch vor, dass Klöster zweiten und dritten Ranges mehr erhalten, als manche Klöster ersten Ranges. Eine genügende Motivirung dieser Ungleichmässigkeit ist jedoch nicht gegeben.

Ohne uns auf die Tabelle der Vertheilung der genannten Summe auf die einzelnen Eparchien einzulassen (die Tabelle ist von keinem besonderen Interesse und Nutzen, da der Verfasser es unterlassen hat, die Anzahl der Klöster in den betreffenden Eparchien anzuführen), wenden wir uns der Berechnung der durchschnittlichen Summen, welche der Staat zur Unterhaltung eines jeden Mönchs ansetzt, zu. Im Jahre 1873 zählte man, dem offiziellen Bericht zufolge, 2,886 Mönche, wobei zu bemerken ist, dass in diese Zahl nicht eingeschlossen sind die Mönche in den Eparchien Kijew, Perm, Poltawa, Ssimbirsk und die im Kloster Alexander-Newskij. Rechnet man von den 321,269 Rbl. den Betrag der Subsidien der vier genannten Eparchien und des Alexander-Newskij-Klosters mit 37,984 Rbl. ab, so erhält man 283,285 Rbl., und also 283,285 : 2,886 = 98 Rbl. für jeden einzelnen Mönch. Hierzu ist zu bemerken, dass diese Summe in manchen Klöstern, wie der Verfasser versichert, sich bis zu 262 Rbl., 397 Rbl., 613 Rbl., ja sogar bis 920 Rbl. steigert.

Die Einkünfte von den Kirchgängern und Wallfahrern.

Diese Einkünfte hängen natürlich von der Zahl der Kirchgänger und Wallfahrer ab und sind daher bedeutenden Schwankungen unterworfen. Es wäre nicht uninteressant zu erfahren, wie gross die Zahl der Andächtigen ist, welche alljährlich die Klöster besuchen und zu den berühmtesten unter denselben Wallfahrten unternehmen. Doch ist das gegenwärtig noch unmöglich, da keine direkten Angaben darüber vorliegen, und nur in indirekter Weise kann man hinsichtlich einiger Klöster, z. B. der grossen Klöster in Moskau und Kijew, zu dem Schlusse kommen, dass in jedes derselben jährlich mindestens 300,000 Gläubige kommen, um ihre Andacht daselbst zu verrichten. Diese Zahl kann wenigstens einen kleinen Begriff davon geben, wie viel Andächtige alljährlich in den 485 russischen Klöstern aus und ein gehen mögen.

Es ist nun begreiflich, dass auch die Einnahmen hierbei nicht gering sein können, und da müssen in erster Reihe die *Wachslicht-Gelder* genannt werden, die den Erlös für die Wachslichte bilden, welche die Betenden in den Kirchen kaufen und den von ihnen verehrten Heiligen weihen, indem sie die Lichte vor den Bildern derselben aufstellen und anzünden.

Diese Wachslichte werden in der Kirche gewöhnlich um das Doppelte theurer verkauft, als sie von den Klöstern selbst gekauft worden. Ausserdem ist noch zu bemerken dass, wenn diese Lichte auch während des ganzen Gottesdienstes brennen, doch nur diejenigen aufbrennen werden, welche nur zwei oder drei Kopeken kosten; von denen aber, für welche fünf, zehn, zwanzig Kopeken u. s. w. entrichtet werden müssen, bleiben immer mehr oder weniger bedeutende Reste nach; von denen endlich zu 50 Kop. bis zu einem Rubel brennt kaum der zehnte Theil auf. Dort jedoch, wo ein grosser Zudrang von Menschen ist, wo Viele ihre Lichte vor demselben Heiligenbilde aufstellen möchten, da werden die kaum angebrannten Lichte, um den neuen Platz zu machen, wieder gleich abgenommen und oft von einem besonders dazu angestellten Mönch in einen bereit liegenden Kasten geworfen. Die Lichtstumpfe und angebrannten Lichte werden dann entweder irgend einem Händler verkauft oder, nachdem sie gereinigt worden, auch den Kirchgängern zu ermässigten Preisen angeboten. In grösseren Klöstern, welche ihre Wachslichte selbst bereiten, geschieht es auch, dass die Reste wieder eingeschmolzen und dann von Neuem verarbeitet wer-

den. So kommt es, dass manche Klöster bis gegen 200 pCt. und vielleicht noch mehr an den Wachslichten verdienen. Zum Beleg dafür wollen wir nur anführen, dass in einem Nonnen-Kloster im Jahre 1874 4½ Pud Wachslichte für 137 Rbl. 50 Kop. gekauft worden waren; der Erlös dafür durch den Verkauf in der Kirche betrug aber 374 Rbl. 91 Kop.

Die Summen, welche die Klöster jährlich durch den Verkauf der Wachslichte einnehmen, sind nun sehr verschieden: während man in einigen Klöstern nur einen Erlös von 58 Rbl., 88 Rbl. findet, steigt die jährliche Einnahme in den grösseren Klöstern bis auf 12,671 Rbl., 20,000 Rbl., ja sogar 39,528 Rbl. (in Moskau), eine Summe, welche in der That nichts weniger als unbedeutend ist, namentlich wenn man bedenkt, dass sie aus einzelnen Kopeken zusammengeflossen ist.

Nächst den Wachslichtgeldern gehören hierher das *Klingbeutelgeld* und das *Büchsengeld.* Das Erstere bringt, so viel man aus den wenigen darüber vorhandenen Angaben schliessen kann, nicht gerade viel ein. In den grösseren Klöstern beträgt die Einnahme im Allgemeinen ungefähr 1000—2000 Rbl., in den kleineren findet man dagegen ein Mal sogar nur 2 Rbl. 15 Kop. als jährliche Einnahme notirt.

Bedeutender sind die Summen, welche die Klöster den vielen Büchsen entnehmen, in welche die Kirchenbesucher ihre milden Gaben niederzulegen pflegen: so finden wir z. B., dass das Kloster Ssolowetzk im Gouvernement Archangel im Verlauf eines Jahres 9,962 Rbl. 91 Kop. diesen Büchsen entnommen hat. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass in manchen Klöstern auf diesem Wege noch grössere Summen einkommen, namentlich im Haupt-Kloster von Kijew wo, wie Hr. Rosstisslawlew versichert, wenigstens 200 Büchsen und Teller die Andächtigen auffordern, der Kirche und ihrer Nöthen zu gedenken.

Dann folgen in der Reihe der Kloster-Einkünfte die Einnahmen von den bestellten *Dank- und Bitt-Gottesdiensten.* Die Wallfahrer und überhaupt die dem orthodox-griechischen Glauben Angehörigen pflegen nicht selten in Folge irgend eines glücklichen Ereignisses oder zur Abwendung von Unglücksfällen, in der Kirche Dank- oder Bitt-Gottesdienste abhalten zu lassen. In der Regel kostet ein solches ganz einfaches Dank- oder Bittgebet nicht weniger als einen Rubel; je feierlicher der Besteller es aber zu haben wünscht, desto mehr muss dafür entrichtet werden.

Leider existiren jedoch nur von zehn Klöstern getrennte (nicht in andere Summen eingeschlossene) Angaben darüber, wie gross die Einnahmen dieser Art gewesen sind; das Minimum, welches wir in diesen Angaben finden, beträgt 54 Rbl. jährlich, das Maximum (im Moskauer Haupt-Kloster) 12,141 Rbl. Hr. Rosstisslawlew bezweifelt es jedoch, dass diese Zahl richtig sein könne: seiner Meinung nach müsste in diesem Kloster, welches Hunderttausende von Menschen besuchen, um ihre Andacht zu verrichten, die Einnahme eine viel grössere sein.

Weiter gehören dann in diese Kategorie der Klostereinkünfte die *Hostien-* und *Proskomidien-Gelder* (просфорные и проскомидные доходы). Kaum Einer von den Wallfahrern, welche an einer heiligen Stätte ihre Andacht zu verrichten gekommen sind, verlässt die Kirche, ohne sich eine Hostie (zu 3, 5 oder 10 Kop.) gekauft und dieselbe dem Priester bei der Proskomidie [1] mit Beifügung irgend einer Münze (conditio sine qua non) übergeben zu haben, damit er, Theile von der Hostie abschneidend, den Namen der Lebenden oder Todten, welche der die Hostie Darreichende ihm selbst nennt, oder auf einem Zettelchen niedergeschrieben überreicht, vor Gott gedenke.

Was nun zuerst die Hostiengelder betrifft (deren in den grösseren Klöstern über 700,000 jährlich verkauft werden), so kann man annehmen, dass die Klöster durchschnittlich ungefähr 127 pCt. Reingewinn davon haben. Das Moskauer Hauptkloster hat z. B. (nach dem offiziellen Klosterbericht) durch den Verkauf der Hostien 28,709 Rbl. eingenommen, während es für das zu den Hostien verbrauchte Mehl, hoch gerechnet, gegen 11,000 Rbl. bezahlt hat. Diese Summe des Ertrages ist jedoch nach der durch authentische Mittheilungen verbürgten Meinung des Verfassers viel zu gering angesetzt, da schon allein in den drei Sommermonaten Juni, Juli, August je 10,000 Hostien verabreicht worden sind.

In direktem Verhältniss zu diesen Hostiengeldern, stehen auch die sogenannten Proskomidiengelder, obgleich freilich Manche es auch unterlassen, dem Priester ihre Hostie zu übergeben. Wenn man daher annimmt, dass im Moskauer Hauptkloster zu einer jeden von den 749,729 verkauften Hostien, durchschnittlich nur 3 Kop. beigelegt worden sind (obgleich man oft mit 5, 10, 20, ja sogar mit

[1] Proskomidie wird in der griechischen Kirche jener Theil der heiligen Handlung während des Gottesdienstes genannt, in welchem das Brod zum Abendmahl gesegnet wird.

Rubeln für das besagte Gedenken der Namen vor Gott zahlt), so erhält man die Summe von 22,491 Rbl. 87 Kop. als Beitrag der Proskomidiengelder. Diese Summe wird jedoch jedenfalls zu niedrig angesetzt sein. In den Klöstern zweiten und dritten Ranges ist die Einnahme natürlich geringer: in manchen beträgt sie nur 100 bis 200 Rbl. jährlich.

Endlich müssen hier noch die *Geldgeschenke* und die freiwilligen Spenden frommer Geber erwähnt werden. Das sind freilich nur zufällige, nicht regelmässige Einnahmen, aber sie wiederholen sich im grossen russischen Reich in mehr oder weniger beträchtlicher Weise beständig und alljährlich, so dass sie hier auch mitgezählt werden können. So sind hier Spenden zu verzeichnen im Betrage von 250 Rbl., 306 Rbl., 1090 Rbl. u. s. w. mit beständiger Steigerung bis zum Maximum von 900,000 Rbl. S. (Gräfin Anna Orlow) eine Summe, welche wohl nur gering ist im Verhältniss zu der Summe der Summen aller, den Klöstern dargebrachten Geldspenden.

Die Einkünfte der Klöster ausserhalb derselben.

Haben wir bisher nur von den Einkünften gesprochen, welche den Klöstern innerhalb der Klostermauern selbst zufliessen, also so zu sagen, von den *inneren* Einkünften, so haben wir jetzt noch der *äusseren* Einkünfte zu gedenken, d. h. der Einnahmen, welche sie auf verschiedene Weise von aussen beziehen. Hierher gehören zuerst die Einnahmen der, von den Klöstern gebauten und unterhaltenen *Kapellen*.

Viele Klöster besitzen nämlich in den Städten, an den Landstrassen, in Dörfern besondere Kapellen, welche sie selbst erbaut haben, oder die auch von frommen Menschen für sie errichtet worden sind. Dabei tritt auch oft der Fall ein, dass diese Kapellen von den Klöstern, denen sie eigentlich gehören, räumlich sehr weit entfernt sind, was darin seine Erklärung finden mag, dass eben nicht jene Plätze ausgewählt werden, welche irgend eine besondere Bedeutung in religiöser Hinsicht beanspruchen können, sondern diejenigen, welche in Folge grossen Zusammenflusses von Menschen für die betreffenden Kapellen recht einträglich zu werden versprechen.

Die Einnahmen, welche Klöster von solchen Kapellen beziehen, sind nun sehr verschieden: während einige Kapellen nur einige Hunderte von Rubeln einbringen, gibt es wieder andere, welche ihren Besitzern Tausende, 10,000 Rbl., ja 100,000 Rbl. jährlich ein-

tragen; das sind namentlich diejenigen Kapellen, welche in den grossen Städten gelegen sind. Zu diesen letzteren gehört z. B. die, für das Gusslitzkische Kloster von einem Kaufmann erbaute Kapelle am Gostinnoi-Dwor in St. Petersburg, welche 12,000 Rbl. jährlich einnehmen soll; ferner die Kapelle des Iwers'schen wunderthätigen Bildes der Mutter Gottes in Moskau, welche dem Pererwin'schen Kloster gehörend, demselben gegen 100,000 Rbl. S. jährlich einbringt; noch zwei andere Kapellen in Moskau haben eine jährliche Einnahme von 40,000, resp. 15,000 Rbl. S.

In zweiter Reihe kommen bei dieser Gruppe von Klostereinkünften die Einnahmen bei den feierlichen *kirchlichen Prozessionen* mit heiligen Bildern in Betracht. Solche Prozessionen dauern im Innern oft Tage lang, Entfernungen von zehn, zwanzig, ja hundert Werst legen die Mönche in feierlichem Umzug mit den Bildern zurück, der Verfasser führt sogar ein Beispiel an, wo eine solche Prozession über 6 Monate gedauert hat.

Hierbei gilt nun im Allgemeinen die Regel, dass alle Gelder, welche auf diesem Wege einkommen, dem betreffenden Kloster und den Mönchen desselben zufliessen. Es geschieht hierbei wohl, dass die Mönche, wenn sie während der Prozession in den Dörfern vor den heiligen Bildern Gottesdienst abhalten, dasjenige annehmen, was ihnen freiwillig gegeben wird. Doch noch öfter kommt es vor, dass sie selbst den Preis dafür bestimmen, und wenn man diesen, in der Regel sehr hohen Preis nicht zahlen will, in ihrem Umzug weiterziehen, ohne Gottesdienst verrichtet zu haben. So kommt es, dass manche Klöster bedeutende Summen auf diese Weise einnehmen, d. h. dass, während jene Klöster, die willig hinnehmen, was ihnen geboten wird, ungefähr 1000 Rbl. Einnahme erzielen, sich die Einnahme der anderen Klöster, welche nur nach Uebereinkunft ihr Gebet vor den Bildern verrichten, bis auf 15,000 Rbl. jährlich erstreckt.

Endlich sind hier noch die *Kollekten-Gelder* zu nennen. Es pflegen nämlich alle Klöster durch ganz Russland ihre Kollekten-Sammler zu senden, welche für die Kirchen und Klöster und deren Bedürfnisse bei allen frommen Christen milde Gaben entgegenzunehmen autorisirt sind. Solcher Kollekten-Sammler und Sammlerinnen, von allen 30,000 russischen Kirchen und von 485 Klöstern ausgeschickt, gibt es in Russland unendlich viel: sollen doch zur Zeit der Krönung des jetzt regierenden Kaisers im Jahre 1856 allein in Moskau gegen 800 Sammler und Sammlerinnen anwesend gewesen sein.

Trotzdem ist der Ertrag der Kollekten geringer, als man es sich denken möchte; die grösste auf diese Weise zusammengebrachte Summe beträgt 2,699 Rbl. 5 Kop.

Die Einkünfte der Klöster von den Friedhöfen.

Unter dieser Ueberschrift finden wir bei dem Verfasser nicht nur Angaben über die Einkünfte der Klöster von den Friedhöfen, sondern überhaupt Mittheilungen über Einnahmen, welche das *Sterben* der Menschen den Klöstern einbringt.

Beginnen wir zuerst mit den Gräbern. Um einen Begriff davon zu geben, welche Einkünfte die Klöster aus dem Verkauf derselben ziehen, wollen wir die Preise für die Gräber auf dem Friedhof des Alexander-Newsky Klosters in St. Petersburg anführen. Es ist daselbst der ganze Friedhof in fünf Abtheilungen getheilt, und kostet ein Grab in der ersten Abtheilung (eigentlich in der Kirche selbst) 500 Rbl., in der zweiten Abtheilung 200 Rbl., in der dritten 150 Rbl., in der vierten 100 Rbl. und endlich in der fünften 50 Rbl. Ausserdem müssen für eine gemauerte Gruft 20 bis 40 Rbl., für eine einfache Gruft 5 Rbl. entrichtet werden; ferner für das Recht ein Monument zu setzen ebenfalls 5 Rbl.

Die Summen, welche das Alexander-Newsky Kloster auf diesem Wege einnimmt, sind zwar nicht genau bekannt, von einem Dokument jedoch, wonach die Beerdigungskosten eines in der fünften Abtheilung Bestatteten 350 Rbl. betrugen, ausgehend, versucht Hr. Rosstisslawlew eine ungefähre Berechnung der Einnahmen aufzustellen, eine Berechnung, die der Wahrheit wohl nahe kommen wird. Er nimmt an, dass alljährlich durchschnittlich 10 Leichen in der ersten Abtheilung, 20 in der zweiten, 30 in der dritten, 40 in der vierten und 50 in der fünften in die Gruft gesenkt werden, dass die Beerdigungskosten in der ersten 1000 Rbl., in der zweiten 600 Rbl., in der dritten 400, in der vierten 300 und in der fünften 200 Rbl. betragen. In diesem Falle würde dann das Kloster dadurch 56,000 Rbl. einnehmen, eine Summe, welche gewiss nicht unbedeutend genannt werden kann.

Ausser diesen Einkünften von den Gräbern und von der Zeremonie der Einsegnung und der Bestattung der irdischen Hülle der Verstorbenen, hat das Alexander-Newsky Kloster in dieser Beziehung noch folgende Einnahmen: für das »*ewige*« Gedenken vor Gott des Namens des Verstorbenen und für besondere Trauerliturgien und

Seelenmessen am Geburtstage, Namenstage und Todestage desselben 1000 Rbl., für das ewige Gedenken vor Gott bei der Frühmesse 200 Rbl., für alljährlich einmaliges Gedenken 10 Rbl., für vierzig Tage lang abgehaltene Trauerliturgien mit Seelenmessen 200 Rbl., für eine Trauerliturgie und Seelenmesse unter Mitwirkung aller Geistlichen 100 Rbl., unter Mitwirkung der Hälfte der Geistlichen 50 Rbl., eines kleinen Theiles der Geistlichen 20 Rbl., für vierzig Tage lang abgehaltene Seelenmessen allein 80 Rbl. u. s. w.

Wir beschränken uns in der Darlegung dieser Art Einkünfte auf das Alexander-Newsky Kloster allein, da man sich darnach einen ungefähren Begriff von den Einkünften auf diesem Gebiete der Klostereinnahmen bilden kann. Wir bemerken nur, dass das Alexander-Newsky-Kloster freilich in dieser Beziehung unter allen andern Klöstern, die grössten Einnahmen erzielt; sonst mögen sie im Allgemeinen wohl weniger bedeutend sein.

Die Einkünfte von den Gasthäusern und Fremdenhospizen.

Bei allen Klöstern findet man grössere oder kleinere Gasthäuser und Hospize, in welchen die Wallfahrer und diejenigen, welche aus der Ferne kommend, ihre Andacht in den Klöstern zu verrichten wünschen, Aufnahme finden. Die Gasthäuser sind für die wohlhabenden Klassen bestimmt, die Hospize für die armen Leute.

Manche von diesen Gasthäusern sind nun so elegant und komfortabel eingerichtet, dass sie selbst den grösseren russischen Hôtels in St. Petersburg, Moskau und Kijew an die Seite gestellt werden können. In solchen Gasthäusern existiren dann auch feste Preise für die Miethe der Zimmer, und zwar zahlt man daselbst, je nach dem Zimmer, in der Regel 50 Kop. bis 3 Rbl. pro Tag. Bei den Gasthäusern anderer Klöster hingegen, welche nicht so gut eingerichtet sind, ist eine solche Taxe nicht vorhanden und zahlt man daselbst dafür nach Belieben.

Viel schlechter ist es um die, für die armen Klassen bestimmten Hospize bestellt, sie sind meist schmutzig, dumpf, klein, unbequem, so dass die Pilger es oft vorziehen, unter freiem Himmel zu nächtigen, statt in diesen Hospizen, wo sie für schlechtes Nachtlager noch besonders zahlen müssen. So hatten sich z. B. im Jahr 1874 am 15. August, in Kijew 72,000 Wallfahrer rings um das Kloster gelagert und die Nacht unter freiem Himmel zugebracht.

Die Einnahmen der Klöster auf diesem Gebiete erstrecken sich von 372 Rbl. bis zu 23,760 Rbl. und mehr, welche Einnahmen natürlich von dem Andrange des Publikums in Abhängigkeit stehen.

Die kommerziellen Einkünfte der Klöster.

Die im vorigen Abschnitte berührten Gasthäuser und Hospize, welche mit materiellem Vortheil von den Klöstern für die Pilger unterhalten werden, bilden den Uebergang zu jener Gruppe von Einkünften, welche wir als *kommerzielle* Einkünfte bezeichnen, da dieselben rein *weltlich*-kommerziellen Ursprunges sind, und in keiner Weise mit dem rein *geistlichen* Wirken und Handeln des Mönchstandes in Verbindung stehen.

So vermiethen z. B. die Klöster, um ihre Einnahmen zu vergrössern, sowohl ausserhalb als auch innerhalb der Klostermauer befindliche Räume als Magazine, Speicher u. s. w. Das Alexander-Newsky-Kloster in St. Petersburg vermiethet seine Eiskeller und hat davon einen Reingewinn von 5,050 Rbl. jährlich, das Höhlen-Kloster in Kijew unterhält eine Buchdruckerei, welche dem Kloster jährlich 20,000 Rbl. (nach anderen Schätzungen 100,000 Rbl.) einbringt; an der äusseren Mauer des Moskauer Dreifaltigkeits-Klosters sind vom Kloster Magazine eingerichtet, von denen dasselbe eine Miethe von über 3,000 Rbl. bezieht, etc.

Ganz besonders interessant sind in dieser Hinsicht die Einkünfte des Alexander-Newsky-Klosters.

In den vierziger Jahren hatten sich die St. Petersburger Kornhändler mit der Bitte an die Regierung gewandt, ihnen vor Feuersgefahr sichere Kornspeicher zu errichten und dabei auf einen sehr günstigen, dem Alexander-Newsky-Kloster gehörenden Platz hingewiesen. Da machte das Kloster der Regierung das Anerbieten diese Kornspeicher für eigene Rechnung auf besagtem Platze errichten zu wollen, worauf dieselbe endlich auch einging. Im Jahre 1847 begann das Kloster den Bau und führte ihn in wenigen Jahren mit einem Kostenaufwande von 1,382,695 Rbl. zu Ende.

Als die 111 Kornspeicher und Vorrathskammern, die, wenn man sie sich nebeneinander gestellt denkt, eine Strecke von 1,350 Faden, also gegen 3 Werst Länge einnehmen würden, fertig waren, führte das Kloster in den folgenden Jahren vier grosse vierstöckige Häuser auf, so dass es nun mit den acht früheren Häusern 12 Häuser (mit 82 Fenster allein nach der Frontseite) besass.

Für einen jeden der 41 Kornspeicher lässt sich nun das Kloster jährlich 1200 bis 1500 Rbl. zahlen; für eine jede der 70 Vorrathskammern, 400 bis 600 Rbl.; somit würde die jährliche Einnahme sein: für die Speicher (durchschnittlich zu 1,350 Rbl. gerechnet) 55,350 Rbl., für die Vorrathskammern (durchschnittlich zu 500 Rbl. gerechnet) 35,000 Rbl., also im Ganzen 90,350 Rbl. Wenn man nun auch in Betracht zieht, dass nicht immer Alles besetzt ist und diese Summe um ein Drittel vermindert, so bleiben doch noch immer 50,000 bis 60,000 Rbl. nach, welche Summe im Allgemeinen auch stets genannt wird, wenn von den Einkünften des Klosters, durch das Vermiethen dieser Räumlichkeiten die Rede ist.

Ausserdem hat dieses Kloster von den ihm gehörenden Häusern, den freien Plätzen, den Gemüsegärten u. s. w., die es verpachtet, jährlich einen Reingewinn von 100,000 Rbl., so dass das Kloster durch Verwerthung und Ausbeutung seines Grundeigenthums in kommerzieller Weise mindestens 150,000 Rbl. S. jährlich einnimmt.

Freilich erzielen nicht alle Klöster solche Resultate: es gibt Klöster, bei denen in dieser Hinsicht nur eine Einnahme von 21 Rbl. oder 50 Rbl. notirt ist, in anderen wieder, sind es nur einige hundert Rubel, die eingenommen worden sind, und so steigert sich dieses Einkommen weiter bis zu 296,621 Rbl. (die Klöster in Moskau).

Bemerkenswerth ist es jedenfalls, dass in St. Petersburg und Moskau die Klöster die bedeutendsten Hausbesitzer sind.

Zu den kommerziellen Einkünften rechnen wir endlich die Zinsen von den in verschiedenen Banken deponirten oder in Staatspapieren angelegten *Kapitalien* der Klöster.

Es sind in dieser Beziehung in dem Buche des Hrn. Rosstisslawlew direkte Angaben von 167 Klöstern vorhanden, welche sich zu folgender Uebersicht ordnen lassen.

Unter diesen 167 Klöstern befindet sich kein einziges Kloster, welches weniger als 5000 Rbl. besitzt, (es hat nämlich die schon ein Mal genannte Gräfin Anna Orlow *alle* russischen Klöster in ihrem Testament mit 5000 Rbl. bedacht).

5,000	bis	10,000 Rbl.	besitzen . . .	17	Klöster
10,000	»	15,000 »	» . . .	25	»
15,000	»	20,000 »	» . . .	22	»
20,000	»	25,000 »	» . . .	14	»
25,000	»	30,000 »	» . . .	21	»

30,000 bis	35,000	Rbl.	besitzen	. . .	16 Klöster
35,000 »	40,000	»	»	. . .	9 »
40,000 »	45,000	»	»	. . .	6 »
45,000 »	50,000	»	»	. . .	5 »
50,000 »	60,000	»	»	. . .	7 »
60,000 »	70,000	»	»	. . .	4 »
70,000 »	80,000	»	»	. . .	3 »
80,000 »	90,000	»	besitzt	. . .	1 Kloster
90,000 »	100,000	»	besitzen	. . .	4 Klöster
100,000 »	120,000	»	»	. . .	4 »
120,000 »	150,000	»	»	. . .	2 »
150,000 »	200,000	»	»	. . .	3 »
200,000 »	300,000	»	besitzt	. . .	1 Kloster
300,000 »	400,000	»	»	. . .	1 »
	752,618	»	»	. . .	1 »

Diese 167 Klöster besitzen nun im Ganzen ein Kapital von 6,865,190 Rbl., es kommt also durchschnittlich auf jedes Kloster 41,108 Rbl. Nimmt man diese Durchschnittszahl als Norm an und berechnet darnach den Betrag des Kapitals der übrigen 318 Klöster, so erhält man 19,937,634 Rbl. als die Summe des in *Staatspapieren* angelegten Eigenthums der Klöster, wovon sie (à 4 pCt. gerechnet) eine jährliche Einnahme von gegen 800,000 Rbl. beziehen. Es sind jedoch berechtigte Gründe dafür vorhanden, dass ihr Vermögen noch grösser ist, dass es gegen 23 Mill. beträgt, so dass die Zinsen darauf mindestens 1 Mill. Rbl. ausmachen.

Die Summe aller Klostereinkünfte.

Für die Berechnung und Zusammenstellung der Gesammtsumme aller Klostereinkünfte bieten sich grosse Schwierigkeiten dar, namentlich desshalb, weil die vorhandenen Angaben nicht umfassend und nicht genau genug sind. Glücklicher Weise besitzen wir jedoch in dieser Beziehung einen festen Kern in einer Tabelle, in welcher wir in möglichst genauer Weise die Summe aller Einkünfte von 91 Klöstern angegeben finden. Dieser feste Kern mag den Ausgangspunkt der Berechnung bilden. Da wir in derselben meist die armen und weniger reichen und nur einzelne wenige sehr reiche Klöster verzeichnet finden, so brauchen wir nicht zu fürchten, dass wir im Resultat eine zu hohe Zahl erhalten werden, ja, diese Zahl eher zu niedrig sein wird, da eben die grössten und reichsten Klöster nicht in den 91 genannten Klöstern enthalten sind.

Von diesen 91 Klöstern haben eine jährliche Einnahme von:

1000 bis	2000 Rbl.	. . .	2	Klöster
2000 »	3000 »	. . .	3	»
3000 »	4000 »	. . .	16	»
4000 »	5000 »	. . .	7	»
5000 »	6000 »	. . .	11	»
6000 »	7000 »	. . .	10	»
7000 »	8000 »	. . .	6	»
8000 »	9000 »	. . .	4	»
9000 »	10,000 »	. . .	7	»
10,000 »	15,000 »	. . .	6	»
15,000 »	20,000 »	. . .	4	»
20,000 »	25,000 »	. . .	6	»
25,000 »	50,000 »	. . .	6	»
50,000 »	100,000 »	. . .	2	»
100,000 »	150,000 »	. . .	1	»

Diese 91 Klöster beziehen nun zusammen eine jährliche Einnahme von 1,174,504, oder durchschnittlich ein jedes Kloster 12,906 Rbl. Multiplizirt man diese Zahl mit 542 (340 Mönchsklöster + 145 Nonnenklöster + 57 erzbischöfliche Häuser [архіерейскіе дома] welche in Hinsicht der Einkünfte mit den Klöstern auf einer Stufe stehen), so erhält man als den Betrag der jährlichen Einkünfte aller russischer Klöster und erzbischöflicher Häuser die Summe von 6,995,052 Rbl., also fast *sieben Millionen* Rbl. S.

So bedeutend diese Summe auch ist, so meint der Verfasser des vorliegenden «Versuchs einer Untersuchung der Klostereinkünfte» doch, dass dieselbe noch zu niedrig angeschlagen ist, dass die Summe der Einkünfte gegen *neun Millionen* Rbl. beträgt, da bei der Berechnung der von ihm gefundenen Durchschnittssumme der Einkünfte der einzelnen Klöster, meist, wie schon erwähnt, nur die weniger wohlhabenden Klöster in Betracht gezogen worden sind, während die Klöster in den drei Eparchien: St. Petersburg, Moskau und Kijew, welche allein jährlich schon fast 2½ Mill. Rbl. S. einnehmen nicht in der Tabelle aufgenommen worden sind.

Wir schliessen hiermit unser Referat, denn was noch weiter in dem Buche folgt: ein Vergleich der Einnahmen der Kirchen mit denen der Klöster, die Beschreibung der Schätze der Kirchen an edeln Metallen und Edelsteinen [1], das Kapittel über den Mangel an

[1] Hr. Rosstisslawlew bemerkt hierzu, dass diese Schätze unermässlich gross sind, dass es unmöglich ist auch nur annähernd den nach Millionen von Rubeln zählenden

Wohlthätigkeitssinn bei den russischen Klöstern u. s. w., interessirt uns hier nicht, da wir über die, unserm Artikel gestellten Grenzen, innerhalb welcher wir nur über die Einkünfte russischer Klöster referiren wollten, hinauszugehen nicht beabsichtigen.

Der Idee des Verfassers folgend, welcher nur Beiträge zur Statistik des Klosterwesens in Russland liefern, nicht aber kulturgeschichtliche Skizzen (die ihm jedoch gegen seinen Willen aus der Feder geflossen sind) entwerfen wollte, haben auch wir uns bemüht, nur das herauszugreifen, was zur Statistik der Klostereinkünfte gehört, indem wir die vielen, oft sehr charakteristischen kulturhistorischen Züge ganz fortgelassen haben. Diese Einschränkung war jedoch aus mehreren Gründen geboten. Jedenfalls enthält aber auch das mitgetheilte *statistische* Material des Charakteristischen und Interessanten genug, um die Aufmerksamkeit des Beobachters, in der von uns in den einführenden Worten kurz dargelegten Richtung, zu fesseln.

Der Bericht der Reichskontrole über den Budgetabschluss von 1875.

Angesichts der vielfachen gehässigen Angriffe, welche die russischen Finanzen im Laufe der letzten Monate seitens der englischen Presse erfahren haben, muss es unserer Finanzverwaltung eine nicht geringe Genugthuung bereiten, mit einem Aktenstücke vor die Oeffentlichkeit treten zu können, welches die Grundlosigkeit jener Angriffe durch Ziffern und Thatsachen in beredtester Weise widerlegt und einen vollgiltigen Beweis des erfreulichen Fortschrittes unserer finanziellen Verhältnisse liefert.

Werth derselben zu bestimmen. Es mag daher genügen, wenn wir anführen, dass schon allein die sogenannte Patriarchen-Schatzkammer in Moskau einen Werth von 20 Millionen Rubel repräsentirt, dass die Gegenstände in den Schatzkammern des Moskauer Hauptklosters und des Jurjew-Klosters zusammen einen Werth von 30 Millionen Rubel besitzen. Darnach kann man sich eine ungefähre Vorstellung von dem kolossalen Werth der Reichthümer an Gold, Silber und Edelsteinen in sämmtlichen 485 russischen Klöstern bilden.

Wem die Finanzgeschichte des letzten Decenniums bekannt ist, der kennt auch die gewaltigen Schwierigkeiten, welche auf diesem Gebiete zu überwinden waren und auch wirklich überwunden worden sind. Bereits im vergangenen Jahre ist an dieser Stelle auf die Erfolge hingewiesen worden, welche bei Abschluss des Etats von 1874 erreicht wurden; durfte man damals die Ergebnisse des Rechnungsabschlusses als im höchsten Grade zufriedenstellend bezeichnen, so lässt sich heute, bei Musterung des Kontrolberichtes des verflossenen Jahres, mit Recht von glänzenden Erfolgen reden, da der Abschluss pro 1875 einen Ueberschuss von nahe an 28 Millionen der effektiven Einnahmen gegen die Aufstellungen des Voranschlages und nahe an 19 Millionen gegen die Einnahmen des Jahres 1874 ergibt, während die Ausgaben im Jahre 1875 um 95,000 Rbl. geringer als im Vorjahre sind und schliesslich das Finanzministerium bei Antritt des laufenden Etatsjahres über einen *vollständig disponiblen Rest von* 40 *Millionen Rubel* zu verfügen hatte.

I.

Bei Aufstellung des Budgets pro 1874 waren Einnahmen und Ausgaben wie folgt veranschlagt worden:

Einnahmen:

Ordentliche Einnahmen	548,670,413 Rbl.
Ausserordentliche Einnahmen, speziell zu Eisenbahn- und Hafenbauten verwendbar	8,190,780 »
Disponible Reste abgeschlossener Etats . . .	2,500,000 »
	559,361,193 Rbl.

Ausgaben:

Ordentliche Ausgaben	537,414,630 Rbl.
Spezialausgaben zu Eisenbahn- und Hafenbauten	8,190,780 »
Unvorhergesehene Ausgaben des Etats von 1875	4,000,000 »
Restzahlungen zur Bestreitung von Ausgaben bereits abgeschlossener Etats	2,500,000 »
Steuerausfälle	4,000,000 »
	556,105,410 Rbl.

Somit war ein Ueberschuss der Einnahmen über die Ausgaben im Betrage von 3,255,783 Rbl. in Aussicht genommen.

Bei Ausführung des Etats ergaben

die Einnahmen	576,493,152 Rbl.
die Ausgaben	543,221,520 »

und somit beträgt der Saldo zu Gunsten der Ersteren 33,271,631 Rbl.

Bevor wir die Ergebnisse des Kontrolabschlusses einer eingehenden Beleuchtung unterziehen, schalten wir hier eine kleine Tabelle ein, aus welcher die Bewegungen der Staats-Einnahmen und Ausgaben im Laufe des letzten Decenniums zu ersehen sind.

	Einnahmen	Ausgaben	Defizit oder Ueberschuss
	Millionen Rubel		
1866	352,7	413,3	— 60,6
1867	419,8	424,9	— 5,1
1868	421,6	441,3	— 19,7
1869	457,5	468,8	— 11,3
1870	480,6	485,5	— 4,9
1871	508,2	499,7	+ 8,5
1872	523,05	523,07	— 0,02
1873	537,9	539,1	— 1,2
1874	557,7	543,3	+ 14,4
1875	576,5	543,2	+ 33,3

In einem Zeitraume von zehn Jahren haben sich somit, wie aus unserer Tabelle ersichtlich, die Einnahmen um 223,2 Millionen (63,6 pCt.) gesteigert, während die Zunahme in den Ausgaben bloss 129,9 Millionen (31,1 pCt.) betrug.

II.

Folgende Tabelle zeigt den Stand der Eingänge des Jahres 1875 aus den bedeutendsten Einnahmequellen im Vergleich mit den Ziffern des Voranschlages und denen der Budgetperiode von 1874:

	Einnahmen des Jahres 1874	Voranschlag des Jahres 1875	Effektive Eingänge des Jahres 1875	Plus oder Minus	
				Gegen 1874	Gegen den Voranschlag
	Tausende Rubel				
a) *Steuern:*					
Kopf- und Grundsteuern	117,124	116,139	117,361	+ 236	+ 1,222
Handelspatentsteuer . . .	13,517	15,338	14,606	+ 1,088	— 732
Getränkesteuer	200,793	186,185	197,364	— 3,428	+ 11,179
Salzsteuer	11,671	11,563	11,284	— 388	— 279
Tabaksaccise	10,737	10,542	10,617	— 120	+ 75
Rübenzuckeraccise	3,860	3,892	3,181	— 679	— 711
Zoll	54,290	54,538	62,383	+ 5,993	+ 7,845
Stempelsteuer	8,871	9,292	9,763	+ 892	+ 471
Registrationsgebühren. .	7,186	8,592	7,638	+ 451	— 954
Passgebühren.	2,557	2,507	2,639	+ 82	+ 132

	Einnahmen des Jahres 1874	Voranschlag des Jahres 1875	Effektive Eingänge des Jahres 1875	Plus oder Minus	
				Gegen 1874	Gegen den Voranschlag
	Tausende Rubel				
b) *Regalien:*					
Abgaben der Bergwerke . .	2,899	3,359	2,711	– 195	– 648
Münze	4,223	4,729	3,576	– 647	– 1,153
Posten	10,450	9,826	10,727	+ 277	+ 901
Telegraphen	4,843	4,991	4,956	+ 133	– 35
c) *Staatsdomänen:*					
Pachtungen der Kronsdomänen	6,052	5,402	5,724	– 328	+ 322
Verkauf von Staatseigenthum	4,012	3,991	4,166	+ 154	+ 175
Forsten	10,413	10,817	10,973	+ 560	+ 156
Bergwerke und Metallurgische Etablissements . . .	3,694	5,254	4,074	+ 380	– 1,180
Eisenbahnen	2,658	2,879	2,940	+ 282	+ 61
d) *Diverse Einnahmen:*					
Technische Etablissements und vom Staate veröffentlichte Bücher und Zeitschriften	1,121	1,092	1,083	– 37	– 8
Erlös aus dem Verkauf der wirthschaftlichen Produktion des Staates	2,646	1,100	1,764	– 882	+ 664
Spezialeinnahmen zur Verzinsung der Eisenbahn-Obligationen	10,042	20,151	17,069	+ 7,027	– 3,082
Zinsen der im Besitz des Staates stehenden Kapitalien, Gewinnste d. Reichsbank etc.	2,457	3,102	2,524	+ 67	– 578
Einnahmen Turkestans . . .	2,575	2,509	2,376	– 199	– 133
Einnahmen Transkaukasiens	6,505	6,949	6,540	+ 34	– 409
Rückerstattete Staats-Darlehen	4,306	5,527	7,306	+ 3,000	+ 1,779
Zuschüsse an den Fiskus Seitens der Städte u. anderer Körperschaften	4,886	5,877	5,949	+ 1,063	+ 72
Diverse zufällige Einnahmen	8,770	11,027	21,085	+ 12,315	+ 10,057

In unserer Tabelle sind bloss die Haupt-Einnahmequellen aufgezählt, d. h. alle diejenigen, deren Ertrag eine Million Rubel übersteigt. Bei Musterung *aller* Rubriken des Einnahmeetats stellt sich heraus, dass im Vergleich zum Voranschlag 19 Einnahmequellen zusammen einen Mehrertrag von 37,868,678 Rbl. lieferten, während der Gesammtausfall in 18 Rubriken 10,045,937 Rbl. beträgt. Somit beziffert sich der effektive Einnahmeüberschuss auf 27,822,739 Rbl.

Ein bedeutender Theil dieser Summe ist, wie unsere Tabelle zeigt, der Mehreinnahme aus den zufälligen Einnahmen zu verdanken, deren effektive Eingänge den budgetmässigen Voranschlag um 10 Millionen übertrafen. Dieses Ergebniss ist dem Umstande zuzuschreiben, dass 1875 nahe an 12 Millionen rückständiger Summen aus den Landesprästandenfonds, welcher im Laufe des Jahres liquidirt wurde, den laufenden Einnahmen des Fiskus gutgeschrieben wurden.

Sehen wir nun von dieser zufälligen Mehreinnahme ab, so ergibt sich, dass der Plusertrag der Einnahmen von 1875 gegen den Voranschlag auf die Ueberschüsse aus der Getränkesteuer (11,179,000 Rbl.) und den Zöllen (7,845,000 Rbl.) zurückzuführen ist.

Von allen Staatseinnahmen ist es die Getränkesteuer, welche im Laufe des letzten Dezenniums, unter dem Einflusse mehrfacher Erhöhungen des Steuersatzes, die absolut bedeutendste Steigerung aufzuweisen hat. Dieselbe lieferte:

	Steuersatz pro Grad reinen Alkohols	
1866	5 Kop.	121 Mill. Rbl.
1867	5 »	134 » »
1868	5 »	133 » »
1869	5 »	137 » »
1870	6 »	164 » »
1871	6 »	174 » »
1872	6 »	172 » »
1873	7 »	179 » »
1874	7 »	200 » »
1875	7 »	197 » »

Abgesehen von der Erhöhung der Accise ist die Zunahme der Getränkesteuer auch wesentlich durch eine Steigerung der Patentsteuer für Verkaufs- und Schanklokale bedingt, welche in den Jahren 1868, 1871 und 1874 erfolgte.

Es ist bereits vielfach darauf hingewiesen worden, dass der Steuerfuss der Getränkesteuer sein Maximum erreicht, wenn nicht schon überschritten hat. Der Rückgang aus dieser Einnahmequelle im Jahre 1875 scheint diese Anschauung zu bestätigen. Der Kontrolbericht bezeichnet als Ursache dieser Mindereinnahme die Missernten, von welchen manche Provinzen des Landes im Laufe des Jahres heimgesucht wurden, die Erhöhung der Patentsteuer und verschiedene andere Maassregeln, welche in letzter Zeit ergriffen worden sind, um den Branntweinkonsum einzuschränken.

Die relative Zunahme der Zolleinkünfte, welche im Laufe des letzten Dezenniums um das Doppelte gewachsen sind, übertrifft diejenige der Getränkesteuer. Die Zölle ergaben:

1866 . . .	31,6 Mill. Rbl.	1871 . . .	47,3 Mill. Rbl.
1867 . . .	36,9 » »	1872 . . .	53,5 » »
1868 . . .	35,9 » »	1873 . . .	54,2 » »
1869 . . .	40 » »	1874 . . .	54,2 » »
1870 . . .	41,8 » »	1875 . . .	62,3 » »

Der starke Mehrertrag der Zölle im Jahre 1875 gegen das Vorjahr beruht unter Anderem auf dem bedeutenden Zuckerimport, welcher seinerseits in der Rüben-Missernte in Russland eine Erklärung findet.

III.

Nachstehende Tabelle zeigt die Vertheilung der Ausgaben zwischen den verschiedenen Ressorts; den Ziffern des Jahres 1875 stellen wir die der Jahre 1866 und 1870 vergleichsweise zur Seite:

	1866	1870	1875	Verhältniss der Summen von 1866 zu 1875
	Millionen Rubel			
Staatsschuld	75,4	86	107,5	14 pCt.
Höhere Reichsinstitutionen . .	1,8	2,5	2,8	38,8 »
Heil. Synode	5,8	8,7	9,6	50 »
Ministerium des Kais. Hauses .	11,2	10,3	11,5	2,7 »
» » Auswärtigen . .	2,6	2,5	2,8	7,7 »
» » Krieges . . .	129,7	145,2	175,4	35,2 »
» der Marine	24	20,1	25,9	8 »
» » Finanzen . . .	79,8	91,2	79,7	0,1 »
» » Domänen . . .	8,7	8,4	20,7	138 »
» des Innern	26,7	42	52,4	96 »

	1866	1870	1875	Verhältniss der Summen von 1866 zu 1875
	Millionen Rubel			
Ministerium d. öffentl. Unterrichts	6,8	10,3	14,3	110,3pCt.
» d. Wegeverbindungen	23,8	38,3	17,3	—27,3 »
» » Justiz	7,8	9,9	12,6	61,6 »
Reichskontrole	1,4	1,9	2,1	50 »
Gestütewesen	0,6	0,6	0,8	33,3 »
Justizverwaltung Polens . . .	—	0,9	0,9	— »
Civilverwaltung Transkaukasiens	4,2	6,3	6,9	64,3 »
	413,3	485,5	543,2	31,4 pCt.

Es ist im Eingange unserer Notiz erwähnt worden, dass nach dem Budget pro 1875 die Ausgaben mit 547,414,630 Rbl. veranschlagt waren; im Laufe des Jahres sind ausseretatsmässige Kredite im Betrage von 21,955,767 Rbl. eröffnet worden, andererseits aber sind eröffnete Kredite für 21,325,997 Rbl. nicht ausgenutzt worden. Doch ist zu bemerken, dass von dieser letzten Summe bloss 6,143,352 Rbl. effektiv zu andern Bedürfnissen verwendet worden sind, da der Rest — 16,148,876 Rbl. — in Folge der Spezialbestimmungen für das Rechnungswesen des Kriegs- und des Marine-Ministeriums — diesen beiden Ressorts zur ferneren Verfügung verbleibt.

Andererseits muss hervorgehoben werden, dass von 21 Millionen, welche zur Deckung extrabudgetarischer Ausgaben beansprucht waren, 4,510,000 Rbl. nur auslagsweise bewilligt wurden und dem Fiskus aus Spezialfonds zurückzuerstatten sind, und dass 1,741,946 Rbl. von den Reservefonds des Marine- und des Kriegsministeriums bestritten wurden. Demzufolge dürfen die ausseretatsmässigen Kredite des Jahres 1875 bloss mit 15,703,820 Rbl. beziffert werden.

Diese bei Aufstellung des Voranschlages nicht berücksichtigten Ausgaben konnten aus den Mitteln des laufenden Etats gedeckt werden, und zwar durch die 4 Millionen, welche das Budget zu unvorhergesehenen Ausgaben ausgeworfen hatte, durch die 4 Millionen, welche der Voranschlag zur Deckung eines eventuellen Steuerausfalles bestimmt hatte, ferner durch das Plus von 3,255,783 Rbl. in den Einnahmen, welches bei Aufstellung des Etats in Aussicht genommen war und schliesslich durch die 6,143,352 Rbl. eröffneter Kredite, welche bei Abschluss des Etats disponibel wurden. Somit verblieb nach Bestreitung aller unvorhergesehener Ausgaben noch ein freier Rest von 1,695,314 Rbl.

Der Betrag der ausseretatmässigen Kredite ist im Laufe der letzten Jahre in einer erfreulichen Abnahme begriffen. 1871 betrug die Summe derselben 35,7 Mill. oder 7 1/2 pCt. der budgetmässig eröffneten Kredite,

1872 . . .	34,5 Millionen,	oder 7 1/2 pCt.
1873 . . .	26,6 »	» 5 1/4 »
1874 . . .	23,7 »	» 4 1/2 »
1875 . . .	15,7 »	» 2 3/4 »

Zwischen den verschiedenen Ressorts vertheilen sich die ausseretatsmässigen Kredite folgendermaassen:

Minist. der Finanzen	4,597,156 Rbl.[1]	= 29 1/2	pCt. d. Gesammtsumme
» d. Kais. Hauses	2,583,976 »	= 16 1/2	» » »
» » Innern . . .	2,440,158 »	= 15 1/2	» » »
» » Krieges . . .	1,795,616 »	= 11 1/2	» » »
» » Domänen . .	1,521,082 »	= 9 3/4	» » »
Höhere Reichsinstit.	819,051 »	= 5 1/4	» » »
Civilverw. Transkauk.	694,475 »	= 4 1/2	» » »
Alle übrigen Ress. .	1,252,307 »	= 7 1/2	» » »

In Hinsicht auf die Natur der Verwendung lassen sich die ausseretatsmässigen Ausgaben unter folgende Hauptgruppen rubriziren:

Ausgaben, welche bei Aufstellung des Budgets bloss approximativ geschätzt werden konnten und bei der Ausführung, in Folge von Preiserhöhungen etc., die Berechnungen des Etats übertrafen	5,409,103 Rbl.
Unvorhergesehene ausserordentliche Ausgaben .	5,350,460 »
Bauten und sonstige Unternehmungen, welche nach Aufstellung des Etats ausgeführt werden mussten	1,652,446 »
Gehaltszulagen an Beamte und Gratifikationen . .	1,620,387 »
Summen zur Verfügung S. M. des Kaisers . . .	1,077,074 »
Unterhaltungskosten neu kreirter Behörden . . .	432,673 »
Hülfeleistungen an Private und an Korporationen in Folge von Missernten, Feuersbrünsten und ähnlicher Unglücksfälle	102,531 »
Gehalte zur Disposition gestellter Beamten . . .	59,147 »

[1] Davon sind übrigens bloss 1,422,840 Rbl. zur Deckung von Spezialbedürfnissen des Finanzministeriums beansprucht worden.

IV.

«Die Ausführung des Budgets von 1875», heisst es zum Schlusse im Berichte der Reichskontrole, «verdient als im höchsten Grade zufriedenstellend betrachtet zu werden: die Einnahmen übertreffen die Ausgaben in einem bis jetzt noch nicht dagewesenen Maasse; die ausseretatsmässigen Kredite dagegen sind bei Weitem geringer als in allen vorhergehenden Jahren, schliesslich ist der, in unserer Finanzpraxis sehr seltene Fall einer, wenngleich geringen Verminderung der Ausgaben gegen das Vorjahr, eingetreten.

«Am 1. Januar 1876 stand dem Fiskus eine vollständig disponible Summe von 40 Millionen Rubel zu Gebote, und es ist selten, nicht bloss in Russland, sondern auch in andern Staaten, dass ein Finanzminister ein neues Jahr unter so glänzenden Auspizien antreten darf.

«Der Voranschlag liess bereits eine günstige Lage voraussehen, da ein Ueberschuss von mehr als 3 Millionen in Aussicht gestellt war; in Wirklichkeit haben die Eingänge die Ziffern des Voranschlages um 27,822,739 Rbl. übertroffen und die Eingänge des Vorjahres um 18,759,561 Rbl.

«Da jedoch unter den Eingängen sich, wie oben erwähnt, eine ausserordentliche Einnahme von nahe an 12 Millionen befindet, so lässt sich nicht verhehlen, dass in Wirklichkeit das Anwachsen der öffentlichen Einnahmen mit der Progression der letzten Jahre nicht Schritt gehalten hat. Denn wäre der Landesprästandenfonds rechtzeitig liquidirt worden, so wären die Einnahmen der Vorjahre bedeutender, die hingegen des Jahres 1875 um ebensoviel geringer gewesen; ohne diesen ausserordentlichen Eingang von 12 Millionen wäre die Zunahme der Einnahmen von 1875 im Vergleich zu 1874 bloss 6,812,778 Rbl. gewesen.

«Die bemerkenswerthe Elastizität, welche unsere Staatseinnahmen während der letzten Jahre besessen haben, ist zwei Ursachen zuzuschreiben: erstens den Reformen auf dem Gebiete der Besteuerung und zweitens der Entwickelung der Produktionskräfte des Landes, — eine Folge der Bauernemanzipation, des Ausbaues des Eisenbahnnetzes, der Justizreform, der Verbesserung des Zollregimes, der Entwickelung des Kredits und des Bankwesens und namentlich des Friedens, dessen Russland unter der gegenwärtigen Regierung genossen; alles das hat unser Land einen bis dahin noch nie vorhanden gewesenen Grad des Wohlstandes erreichen lassen.

«Auf dem Gebiete des Steuerwesens treten die Früchte einer Reform gewöhnlich ziemlich bald zu Tage, und es lässt sich annehmen, dass diejenigen Reformen, welchen mehrere unserer Einnahmequellen unterworfen worden sind, bereits ihr volles Resultat geliefert haben; somit bleibt als wirkendes Agens einer weiteren Einnahmevermehrung bloss jenes zweite Moment, der Fortschritt des nationalen Wohlstandes, welcher die Produktivität der Steuern erhöht, übrig.

«Die russischen Staatseinnahmen werden somit voraussichtlich in Zukunft diesen natürlichen Fortschritt aufweisen, wenn nicht von Aussen her wirkende Ursachen die friedliche Entwickelung des Landes stören; doch lässt sich nicht erwarten, dass ohne neue Steuern, oder eine Erhöhung der bestehenden, unsere Staatseinkünfte von Jahr zu Jahr sich in derselben rapiden Progression vermehren werden, wie im Laufe des verflossenen Dezenniums.»

P. S.

Bericht über die Operationen der Reichs-Kredit-Anstalten im Jahre 1875.

In der Jahres-Sitzung des Conseils der Reichs-Kredit-Anstalten, welche am 1. (13.) Dezember d. J. stattfand, erstattete der Finanzminister folgenden Bericht über die Hauptresultate der Operationen während des Jahres 1875:

I. Kommission zur Tilgung der Staatsschuld.

Am Anfang des Jahres 1875 waren im Hauptbuch der Staatsschuld eingetragen:

1. Kündbare Schuld.

a) *Ausland:*

5 pCt.	fl. holländ.	93,553,000
5 »	Pfd. St.	4,794,700
5 »	Pap.-Rbl.	22,500
$4^1/_2$ pCt.	Pfd. St.	8,100,000
4 pCt.	Pap.-Rbl.	18,600,000
Im Ganzen	fl. holl.	93,553,000
	Pfd. St.	12,894,700
	Pap.-Rbl.	18,622,500

b) *Inland:*

5 pCt.	Pap.-Rbl.	215,553,750
4 »	Met.-Rbl.	50,409,000

2. Unkündbare Schuld.

a) *Ausland:*

5 pCt.	Pfd. St.	15,000,000
5 »	Met.-Rbl.	80,800,010
5 »	Pap.-Rbl.	55,709,780
3 »	Pfd. St.	5,148,700
Im Ganzen	Pfd. St.	20,148,700
	Met.-Rbl.	80,800,010
	Pap.-Rbl.	55,709,780



b) *Inland:*

6 pCt.	Pap.-Rbl.	47,123,772
5 »	»	288,377
4 »	»	153,865,225
Im Ganzen	P.-Rbl.	201,277,374

Totalsumme fl. holl.	93,553,000
Pfd. St.	33,043,400
Met.-Rbl.	131,209,010
Pap.-Rbl.	491,163,404

Im Verlaufe des Rechnungs-Jahres 1875 ist getilgt worden:

1. An kündbarer Schuld:

a) *Ausland:*

5 pCt.	fl. holländ.	1,685,000
5 »	Pfd. St.	77,100
4½ pCt.	» »	210,000
4 pCt.	Pap.-Rbl.	1,675,000
Im Ganzen	fl. holl.	1,685,000
	Pfd. St.	287,100
	Pap.-Rbl.	1,675,000

b) *Inland:*

5 pCt.	Pap.-Rbl.	1,343,800
4 »	Met.-Rbl.	983,400

2. An unkündbarer Schuld:

a) *Ausland:*

5 pCt.	Met.-Rbl.	2,715,200
5 »	Pap.-Rbl.	2,611,600
3 »	Pfd. St.	366,700

b) *Inland:*

6 pCt.	Pap.-Rbl.	516,662
4 »	»	3,326
Im Ganzen	Pap.-Rbl.	519,988
Totalsumme	fl. holl.	1,685,000
	Pfd. St.	653,800
	Met.-Rbl.	3,698,600
	Pap.-Rbl.	6,150,388

Beim Beginn des Rechnungsjahres 1876 belief sich der Betrag der Staatsschuld auf:

1. Kündbare Schuld:

a) *Ausland:*

5 pCt.	fl. holl.	91,868,000
5 »	Pfd. St.	4,717,600
5 »	Pap.-Rbl.	22,500
4½ pCt.	Pfd. St.	7,890,000
4 pCt.	Pap.-Rbl.	16,925,000
Im Ganzen	fl. holl.	91,868,000
	Pfd. St.	12,607,600
	Pap.-Rbl.	16,947,500

b) *Inland:*

5 pCt.	Pap.-Rbl.	214,209,950
4 »	Met.-Rbl.	49,425,600

2. Unkündbare Schuld:

a) *Ausland:*

5 pCt.	Pfd. St.	15,000,000
5 »	Met.-Rbl.	78,084,810
5 »	Pap.-Rbl.	53,098,180
3 »	Pfd. St.	4,782,000
Im Ganzen	Pfd. St.	19,782,000
	Met.-Rbl.	78,084,810
	Pap.-Rbl.	53,098,180

b) *Inland:*

6 pCt.	Pap.-Rbl.	46,607,109
5 »	»	288,377
4 »	»	153,861,899
Im Ganzen	P.-Rbl.	200,757,385
Totalsumme	fl. holl.	91,868,000
	Pfd. St.	32,389,600
	Met.-Rbl.	127,510,410
	Pap.-Rbl.	485,013,015

Aus dem Vorhergegangenen ergibt sich, dass während des Rechnungsjahres 1875 die im Hauptbuche eingetragene Staatsschuld sich verringert hat um 1,685,000 fl. holländisch, 653,800 Pfd. St., 3,698,690 Met.-Rbl. und um 6,150,389 Pap.-Rbl., das ist im Ganzen ungefähr um 16,905,532 Pap.-Rbl.

Ausser der im Hauptbuche eingetragenen Schuld ist der Reichs-Schatz noch mit folgenden Posten belastet:

1. Reichsschatzbillete. Im Jahre 1875 waren davon 72 Serien in Cirkulation, jede zu 3 Mill. Rbl. = 216 Mill. Rbl. Diese Zahl hat sich bis zum 1. Januar 1876 nicht verändert.

2. Schatz des Königreichs Polen. Der Werth der sich in Cirkulation befindlichen Papiere betrug 100,000 Rbl. • Dieselben sind im Jahre 1875 sämmtlich definitiv getilgt worden laut Ukas vom 25. Juni (7. Juli) 1863.

3 4 pCt. Obligationen des Königreichs Polen. Am 1. Januar 1875 betrug diese Schuld 23,052,900 Rbl., dieselbe ist durch die entsprechende Abzahlung im Jahre 1875 auf 21,529,598 Rbl. vermindert worden.

4. Schuld an die Boden-Kredit-Gesellschaft des Königreichs Polen, an die Polnische Bank und an Verschiedene. Der Betrag dieser Schulden war am 1. Januar 1875: 5,421,360 Rbl.; am Schluss der Jahresrechnung war derselbe auf 4,660,763 Rbl. gebracht worden, und zwar durch die entsprechende Amortisation und mittelst vorzeitiger Zahlung einiger Schulden durch Werthpapiere, welche dem Reichsschatz gehörten.

5. Konsolidirte Eisenbahn-Obligationen. Am 1. Januar 1875 betrug die Summe der noch in Cirkulation befindlichen konsolidirten Obligationen der russischen Eisenbahnen 1., 2., 3. und 4. Emission 53,882,200 Pfd. St. Im Laufe des Jahres 1875 ist eine fünfte Emission dieser Obligationen ausgeführt worden im Betrage von 15 Mill. Pfd. St. an Stelle des Obligationen-Kapitals der Eisenbahnen: Poti-Tiflis, Rjashsk-Wjasma, Rostow-Wladikawkas, Morschank-Ssysran, Libau (Strecke Radziwilischsky), Nowo-Torshok (Strecke von Nowo-Torshok bis Rshew), Weichselbahn, Fastowo, Orenburg, Landwarowo-Romny, Mitau, Baltische (Zweigbahn nach Dorpat), Brest-Grajewo. Nach der durch Ziehung stattgehabten statutgemässen Amortisation belief sich die Summe dieser Werthpapiere für alle Emissionen am 1. Januar 1876 auf 68,808,000 Pfd. St.

6. Als Zahlung verabfolgte Liquidationsscheine: a) Guthaben des früheren Herzogthums Warschau und b) Lieferungen an russische Truppen während der Jahre 1815, 1816 und 1831 im Ganzen für 15,964,913 Rbl. Die Tilgung dieser Scheine geschieht entweder durch Annahme derselben zum Nominalwerthe als Zahlung der bis zum 1. Januar 1869 rückständig gebliebenen Guthaben des Reichsschatzes oder durch Rückkauf zum Börsenkurse.

Am 1. Januar 1875 belief sich die Summe dieser Scheine auf 414,760 Rbl. und bei Beginn des Rechnungsjahres 1876 betrug dieselbe 343,060 Rbl.

7. Liquidationsbriefe des Königreichs Polen, welche den Grundbesitzern des Königreichs als Entschädigung für die den freigelassenen Bauern abgetretenen Ländereien übergeben wurden. Der Betrag dieser am 1. Januar 1875 noch in Cirkulation befindlichen Papiere

war 55,773,830 Rbl., derselbe ist durch Amortisation im Laufe des Rechnungsjahres auf 54,795,104 Rbl. reduzirt worden.

Die Gesammtsumme der Schulden des Reichsschatzes, welche im Hauptbuch nicht eingetragen waren, belief sich am 1. Januar 1876 auf 68,808,000 Pfd. St. und 297,328,525 Pap.-Rbl. d. h. also 14,925,800 Pfd. St. mehr, und 3,434,325 Pap.-Rbl. weniger als im Jahre 1875.

Um diese Nachrichten über den Stand der Kreditverhältnisse des Reichsschatzes im Jahre 1875 zu vervollständigen, glaube ich, wie früher, die Beträge seiner Forderungen mittheilen zu müssen, welche aus vom Staate gewährten Darlehen entstehen. Diese Guthaben können in folgende Kategorien gebracht werden:

1. Schulden der Eisenbahngesellschaften:

a) Darlehen der Jahre 1857, 1859, 1862 und 1863, zur Vollendung der der Grossen Russischen Eisenbahn-Gesellschaft übergebenen Linien. Auf diese Darlehen ist im Jahre 1875 keine Abzahlung geleistet worden.

Am 1. Januar 1876 belief sich das Kapital derselben nebst Zinsen auf . . . . Pap.-Rbl. 43,326,713.

b) Darlehen, welches der Grossen Russischen Eisenbahn-Gesellschaft gewährt wurde, als die Aufhebung des Kontraktes mit Gebr. Wynans statt fand — bei Gelegenheit der Uebernahme der Nikolai-Bahn 1869. Es wurden an Zinsen und Kapital auf dieses Darlehen bezahlt: 2,211,380 Rbl. so dass diese Gesellschaft am 1. Januar 1876 dem Reichsschatz an Kapital und Zinsen noch schuldete Rbl. 3,751,181.

c) Darlehen der Jahre 1869, 1870, 1871, 1872., 1873, 1874 und 1875 an die Eisenbahn-Gesellschaften Dünaburg-Witebsk, Orel-Witebsk, Riga-Dünaburg, Moskau-Rjasan, Rjasan-Koslow und Wolga-Don um ihren Fahrpark zu vergrössern. Auf diese Darlehen wurden im Jahre 1875 833,038 Rbl. bezahlt und am 1 Januar 1876 blieb dem Schatze an Kapital und Zinsen ein Guthaben von

Pap.-Rbl. 14,381,685.
und Pf. St. 642,150.

d) Darlehen der Jahre 1871, 1872, 1873, 1874 und 1875 an die Eisenbahn-Gesellschaften Tambow-Koslow, Grjasy-Zarizin, Libau und Konstantinowo, um die Deficite des Betriebes zu decken und um ein Reservekapital zu bilden. Da im Jahre 1875 keine Zahlung auf diese Darlehen gemacht wurde, so belief sich die Summe derselben am 1. Januar 1876 an Kapital und Zinsen auf

Pap.-Rbl. 1,872,740.

e) Darlehen der Jahre 1870, 1871, 1872, 1873, 1874 und 1875 an die Eisenbahn-Gesellschaft von Konstantinowo für die Herstellung dieser Linie. Es wurde im Jahr 1875 auf diese Darlehen keine Zahlung geleistet, der Betrag derselben war am 1. Januar 1876 an Kapital und Zinsen . . . . Met.-Rbl. 3,643,702.

f) Darlehen, welche in den Jahren 1873 bis 1875 an Eisenbahn Gesellschaften und an Verschiedene gegen Unterpfand von Eisenbahn-Aktien gewährt wurden. Von diesen Darlehen wurden im Verlaufe des Rechnungsjahres zurückerstattet für Pap.-Rbl. 2,795,665 und es verblieb dem Schatze am 1. Januar 1876 an Kapital und Zinsen ein Guthaben von . . . . Met.-Rbl. 2,500,000.
und Pap.-Rbl. 6,634,190.

g) Darlehen in den Jahren 1871 bis 1875 zur Zahlung der Zinsen der Tambow-Ssaratow und Brest-Grajewo-Eisenbahn-Aktien. Auf diese Darlehen hat die erste dieser Gesellschaften im Verlaufe des Jahres 1875 38,515 Rbl. zurückgezahlt, so dass diese Gesellschaften am 1. Januar 1876 dem Schatze an Kapital und Zinsen noch schuldeten . . . . , . . . Pap.-Rbl. 1,156,660.

h) Vom Staate, während der Jahre 1869 bis 1874 geleistete Zahlungen an Eisenbahn-Gesellschaften auf deren Obligationen-Kapitale, welche zu den Emissionen der konsolidirten Obligationen der russischen Eisenbahnen gehören und zur Verfügung der Regierung geblieben sind, nämlich an die Gesellschaften der Linien: Schuja-Iwanowo, Woronesh-Rostow, Moskau-Brest, Grjasi-Zarizin (mit der Zweigbahn auf der Station Urupinskaja), Odessa, Kijew-Brest, Moskau-Kursk, Jaroslaw-Wologda, Tambow-Ssaratow, Libau (mit der Zweigbahn bei Radziwilischky), Charkow-Nikolajew, Riga-Bolderaa, Mitau, Poti-Tiflis, Nowotorshok, Morschansk-Sysrane, Landwarowo-Romny, Lozow-Ssewastopol, Rostow-Wladikawkas, Rjashk-Wjasma, Orenburg, Fastowo, der Weichsel-Brest-Grajewo, des Ural, der Baltischen Bahn und von Rjashk-Morschansk. Im Jahre 1875 ist auf diese Vorschüsse 7,176,964 Met. Rbl. zurückgezahlt worden und am 1. Januar 1876 verblieb dem Schatze an Kapital und Zinsen ein Guthaben von
Met.-Rbl. 426,180,374.

i) Vorschüsse, welche während der Jahre 1872 bis 1874, auf noch zu emittirende Ergänzungs-Obligationen gegeben worden sind an folgende Eisenbahn-Gesellschaften: Grjasi-Zarizin, Riga-Bolderaa, Tambow-Koslow, Nowgorod, Charkow-Nikolajew, Kursk-Charkow-Asow, Orel-Grjasi, Libau, Lozow-Ssewastopol, Koslow-Woronesh-Rostow, Kijew-Brest, Moskau-Brest, Morschansk-Sysran und Tambow-Ssaratow. Es sind auf diese Vorschüsse im Jahre 1875 keine Zahlungen geleistet werden, die Forderungen des Schatzes beliefen sich am 1. Januar 1876 an Kapital und Zinsen auf
Pap.-Rbl. 2,928,141.
Met.-Rbl. 14,669,974.

k) Vorschüsse, welche in den Jahren 1861 bis 1876 geleistet worden sind zur Zahlung der Zinsen und zur Amortisation der garantirten Eisenbahn-Aktien und Obligationen, nach Abzug der von gewissen Gesellschaften im Jahre 1875 zurückgezahlten 764,043 Pap.-Rbl.
Pap.-Rbl. 142,463,590.
Pfd. St. 1,413,352.

Der Betrag an Zinsen und Amortisation für die vom Staate garantirten Aktien und Obligationen verschiedener Eisenbahn-Gesellschaften belief sich am 1. Januar 1876 mit Einschluss der Obligationen der Nikolaibahn 1. und 2. Emission (7,200,000 Rbl.) auf 16,845,496 Met.-Rbl., 538,935 Pfd. St. und 8,421,141 Pap.-Rbl; diese Summe hat sich im Verlaufe des Rechnungsjahres 1875 um 1,195,106 Met.-Rbl. vergrössert. Am 1. Januar 1876 ergaben sich daher folgende Summen:

	Met.-Rbl.	18,040,602.
	Pfd. St.	538,935.
	Pap.-Rbl.	8,421,141.
In Ganzen	Pap.-Rbl.	35,047,983.

Der Reichsschatz hat im Verlaufe des Rechnungsjahres nur 8,860,090 Pap.-Rbl. zu zahlen gehabt. 8 Eisenbahn-Gesellschaften haben im Jahre 1875 keine Vorschüsse verlangt, nämlich: die Gesellschaften Grjasi-Zarizin, Riga-Dünaburg, Koslow-Woronesh-Rostow, Kursk-Kijew, Moskau-Rjasan, die Grosse Eisenbahn-Gesellschaft, Moskau-Jaroslawl und Rjasan-Koslow.

Die anderen Gesellschaften haben Garantie-Vorschüsse erhalten in nachstehendem Verhältniss vom Betrage der Garantien und zwar:

Rjashsk-Wjasma . .	100	pCt.	Baltische	65,36	pCt.
Lozow-Ssewastopol .	100	»	Warschau-Bromberg	53,75	»
Morschansk-Ssysran	100	»	Orel-Witebsk	50	»
Orel-Grjasy	100	»	Charkow-Nikolajew .	48,50	»
Poti-Tiflis	100	»	Dünaburg-Witebsk .	43,77	»
Wolga-Don	100	»	Mitau	40,53	»
Moskau Brest	98,04	»	Schuja-Iwanowo . .	33,92	»
Rjashsk-Morschansk	96,46	»	Kursk-Charkow-Asow	18,04	»
Lodz	73,08	»	Warschau-Terespol .	17,86	»

Der Gesammt-Betrag der Forderungen des Reichsschatzes an die Eisenbahn-Gesellschaften belief sich am 1. Januar 1875 auf 205,609,099 Pap.-Rbl. und 397,501,598 Met.-Rbl. und am 1. Januar 1876 auf 216,514.900 Pap.-Rbl. und 459,840,950 Met.-Rbl.

2. Darlehen des Reichsschatzes an Vereine an Städte und an Private des Kaiserreichs und des Königreichs Polen.

Am 1. Januar 1875 war der Betrag dieser Aussenstände	31,379,245.
Im Laufe des Jahres sind auf dieses Conto für neue Darlehen und Fristverlängerungen von verfallenen Zinsen eingetragen worden	2,162,772.
Die Eingänge und die Annulirungen betragen während des Rechnungsjahres	2,375,866.
Am 1. Januar 1876 verblieben also	31,166,151.

Nämlich:

1) Darlehen bei Gelegenheit von Feuerbrünsten und anderen Unglücksfällen. . , ... 2,566,901.

2) Verschiedene Darlehen . . . . 24,572,850.

3) Darlehen zum Ankauf von Immobilien in den westlichen Provinzen. . . . . 2,644,905.

4) Darlehen aus dem Erziehungsfonds . . . . . 924,544.

5) Darlehen zur Hebung der Landwirthschaft im Königreich Polen . . . . 293,327.

6) Auf Hypothek belassene Kapitalien auf Hüttenwerke, Fabriken und industrielle Darlehen aus Fonds, welche speziell für diesen Zweck für das Königreich Polen bestimmt worden sind . . . . 163,624.

Die Gesammt-Summe der Aussenstände des Reichsschatzes belief sich am 1. Januar 1875 auf 236,988,344 Pap.-Rbl. und 397,501,598 Met.-Rbl. und am 1. Januar 1876 auf 247,681,051 Pap.-Rbl. und 459,840,950 Met. Rbl. das ist um 10,092,707 Pap. Rbl. und um 62,339,352 Met. Rbl., also im Ganzen um 88,225,698 Pap.-Rbl. mehr als im Vorjahre.

II. Staatsbank.

Die Rechnungsablage der Staatsbank ist in zwei Theile eingetheilt, von denen der eine die für Rechnung des Reichsschatzes ausgeführten Operationen, der andere die kommerziellen Operationen der Bank mit ihren Filialen und Abtheilungen betrifft.

A. Operationen für Rechnung des Reichsschatz'es.

1) Umtausch von Banknoten gegen neue, von grossen Appoints gegen kleine und umgekehrt, von Barren und Münze gegen Kreditbillete, Rubel für Rubel.

Am 1. Januar 1875 betrug der Gesammt-Werth der in Cirkulation befindlichen Kreditbillete 797,313,480.

Diese Zahl ist im Rechnungsjahre 1875 unverändert geblieben und wurde am 1. Januar 1876 in die Bilanz der Staatsbank aufgenommen.

Der Fonds, welcher als Garantie für den Umtausch von Kreditbilleten dient, betrug am 1. Januar 1875 . . . . Rbl. 231,227,085 und zwar:

a) an Münzen und in Barren 229,398,372

b) an Staatspapieren: Billete der zweiten ausländischen 4½ pCt. Anleihe 1,828,713

Im Jahre 1875 sind diesem Fonds zugeflossen:

an Münze 9,288,762

an Barren 7,937,603

17,226,365

In Ausgabe wurden gesetzt:

an Münze	7,658,831
an Barren	9,567,534
	17,226,365

Am 1. Januar 1876 verblieb:

a) an gemünztem Gelde und in Barren	229,398,372
b) an Billeten der 2. ausländ. 4½ pCt. Anleihe	1,828,713
Im Ganzen	231,227,085

Also die gleiche Summe wie am 1. Januar 1875.

2. Zahlung der Zinsen und Rückerstattung der Depots der Depositenkassen von St. Petersburg und Moskau und der Handels- und Leih-Banken.

Am 1. Januar 1875 betrug der Saldo dieser Dépôts	15,613,799
Im Laufe des Jahres ist davon zurückgezahlt worden	574,551
Blieb am 1. Januar 1876	15,039,248

3. Zahlung der Zinsen und Amortisation der 5 pCt. Bankbillete, welche an Stelle der Dépôt-Quittungen der alten in Liquidation befindlichen Kredit-Institute ausgegeben wurden. Der Werth dieser am 1. Januar 1875 cirkulirenden Billete betrug . . . 220,462,250

Im Laufe des Jahres sind davon zurückgezogen worden:

a) durch Ziehungen	5,500,300
b) durch Rückzahlung von Schulden, welche auf frühere nunmehr in Liquidation befindliche Kredit-Anstalten hypothekarisch eingetragen waren	134,550
	5,634,850
So blieb in Cirkulation am 1. Januar 1876	214,827,400

4. Ausgabe von Loskaufs-Papieren, Bankbillete zu 5 pCt. der 2. Emission, Loskaufscheine, Rentenscheine zu 5½ pCt. und Zahlung der betr. Zinsen und der Amortisation.

a) Der Betrag der am 1. Januar in Umlauf befindlichen 5 pCt. Bankbillete der 2. Emission war	149,585,150
Im Laufe des Jahres sind emittirt worden für	101,158,100
	250,743,250
Getilgt für	3,181,200
Blieben am 1. Januar 1876 in Umlauf	247,562,050
b) Am 1. Januar 1875 betrug der Werth der noch cirkulirenden Loskaufscheine	130,509,600
Umtausch gegen Bankbillete 2. Emission	86,692,900
Blieben am 1. Januar 1876	43,816,700
c) Am 1. Januar 1875 betrug der Werth der cirkulirenden Rentenscheine zu 5½ pCt.	81,657,300
Während des Jahres wurde amortisirt für	658,500
Blieben am 1. Januar 1876 in Umlauf	80,998,800

B. Kommerzielle Operationen der Bank, ihrer Filialen und Abtheilungen.

1. Zinstragende Dépôts:

Saldo am 1. Januar 1875 an kündbaren Dépôts . .	26,458,526
An Dépôts ohne Kündigungsfrist	66,029,883
Neue, im Jahre 1875 empfangene Dépôts:	
Mit Kündigungsfrist	3,185,505
Dépôts ohne Frist	37,712,572
Rückzahlungen während des Jahres:	
Dépôts mit Kündigungsfrist	4,421,300
Dépôts ohne Frist	34,330,092
Blieben am 1. Januar 1876:	
Dépôts mit Kündigungsfrist	25,222,731
Dépôts ohne Frist	69,412,363
Im Vergleich zu dem Saldo vom 1. Januar 1875 zeigt das eine Verminderung bei den Dépôts mit Kündigung von	1,235,795
und eine Vermehrung bei den Dépôts ohne Kündigung von	3,382,480
Folglich im Ganzen eine Vermehrung von	2,146,685

2. Unverzinsliche laufende Rechnungen:

Am 1. Januar 1875 betrug der Saldo dieses Kontos .	57,679,647
Im Laufe des Jahres sind eingegangen	853,620,122
Die Rückzahlungen betrugen	824,719,198
Blieb am 1. Januar 1876	86,580,572
Also eine Vermehrung von	28,900,925

3. Verzinsliche laufende Rechnungen:

Am 1. Januar 1875 betrugen dieselben	123,388,382
Während des Jahres betrugen die Einzahlungen . .	1,039,542,058
Die Rückzahlungen dagegen	1,005,196,663
Blieb am 1. Januar 1876	157,733,777
Also eine Vermehrung von	34,345,395

4. Einlagen zur Aufbewahrung (Edelmetalle und Werthpapiere):

Am 1. Januar 1875 betrugen dieselben	531,234,862
Die während des Jahres consignirten Werthe beliefen sich auf	427,330,263
Die Rückzahlungen auf	349,434,429
Blieb am 1. Januar 1876	609,130,696
Also eine Vermehrung von	77,895,834

5. Diskontiren von Wechseln etc.:

Es wurden im Jahre 1875 diskontirt für	225,906,187
Das ist, im Vergleich zu 1874, eine Vermehrung von	25,252,446

6. Vorschüsse gegen Unterpfand.

Die Darlehen des Jahres betrugen:

a) Vorschüsse auf Waaren	2,901,232
Im Vergleich zu 1874 eine Vermehrung von . . .	720,198
b) Vorschüsse auf Staatspapiere	36,148,677
Im Vergleich zu 1874 eine Verminderung von . . .	6,626,753
c) Vorschüsse auf Aktien und Obligationen . .	21,409,715
Im Vergleich zu 1874 eine Vermehrung von . . .	4,182,354
7. Telegraphische Anweisungen und Mandate:	
Der Umsatz betrug im Jahre 1875	410,167,192
Das ist, im Vergleich zu 1874, eine Verminderung von	27,488,078
8. An- und Verkauf von Werthpapieren für Rechnung der Bank:	
Am 1. Januar 1875 belief sich die Summe der, der Bank gehörigen Werthpapiere	3,071,149
Die Ankäufe des Jahres betrugen	2,143,434
Das ist, im Vergleiche zu 1874, eine Vermehrung von	155,835
Die Verkäufe beliefen sich auf	2,236.304
Im Vergleiche zu 1874 eine Verminderung von . .	1,324,939
Blieb am 1. Januar 1876	2,978,274
9. An- und Verkauf von Werthpapieren nach Auftrag.	
Der Werth der nicht verkauften Papiere der Bank, ihrer Filialen und Abtheilungen belief sich am 1. Januar 1875 auf	162,931
Die zum Verkauf consignirten Werthe betrugen während des Jahres 1875	10,415,401
Das ist, im Vergleich zu 1874, eine Vermehrung von	859,535
Die Verkäufe und Rückzahlungen betrugen . . .	10,252,592
Im Vergleich zu 1874 eine Vermehrung von . . .	608,543
Der Restbetrag war am 1. Januar 1876	325,740
Im Jahre 1875 haben die Operationen der Bank einen Reingewinn ergeben von	2,933,453
Im Vergleich zu 1874 eine Verminderung von . . .	783,969

In diesem Jahre haben das Gründungs- und das Reserve-Kapital der Bank keine Veränderung erlitten; das Erstere betrug am 1. Januar 1876, wie am 1. Januar 1875, 20,000,000 Rubel und das Zweite 3,000,000 Rubel.

Im Laufe des Jahres waren 8 Filialen und 40 ständige Abtheilungen der Bank in Thätigkeit.

III. Depositen-Kassen von St. Petersburg und Moskau.

Diese Institute sind mit der Verwaltung der Darlehen auf lange Termine betraut, welche von den früheren, jetzt in Liquidation befindlichen Anstalten ertheilt worden waren.

1. Depositen-Kasse von St. Petersburg.

Am 1. Januar 1876 belief sich die Summe ihrer Guthaben bei Staatsanstalten, Privaten und bei Gesellschaften auf	46,418,577

Im Laufe des Jahres ist zu der Hauptsumme der Darlehen hinzugekommen an verfallenen Zinsen und an Forderungen der Moskauer Depositenbank und der früheren öffentlichen Hülfsbureaux, welche auf das Konto der St. Petersburger Depositenbank übertragen wurden für	1,981,189
Die Eingänge und Annulirungen während des Jahres beliefen sich auf[1]	8,666,870
Rückstand der Forderungen am 1. Januar 1876 . . .	39,732,897
Im Vergleich zu 1874 eine Verminderung von . . .	6,685,686

2. Moskauer Depositen-Kasse.

Betrag ihrer Forderungen an Staatsanstalten und an Private am 1. Januar 1876	34,290,592
Während des Jahres ist das Kapital vergrössert worden durch verfallene und gestundete Zinsen und durch den Uebertrag der Aussenstände der früheren öffentlichen Hülfsbureaux um	1,746,086
Die Rückzahlungen und Annulirungen betrugen[2] . .	5,106,500
Rückständige Forderungen am 1. Januar 1876 . . .	30,930,178
Im Vergleich zu 1875 eine Verminderung von . . .	3,360,414

IV. Lombard von St. Petersburg und Moskau.

Diese Anstalten sind beauftragt Darlehen auf Pfänder, bestehend aus Kleinodien, Gold- und Silberarbeiten zu ertheilen.

1. St. Petersburger Lombard.

Der Werth der verpfändeten Gegenstände betrug am 1. Januar 1875	4,989,994
Im Laufe des Jahres sind neue Pfänder eingeliefert worden für	5,737,412
Die Rückzahlungen, Erneuerungen und Verkäufe beliefen sich auf	5,949,170
Blieb am 1. Januar 1876 ein Saldo von	4,778,236
Folglich eine Verminderung von	211,758

2. Moskauer Lombard.

Werth der verpfändeten Sachen am 1. Januar 1875 .	2,584,373
Während des Jahres eingelieferte Pfänder	3,436,488
Rückzahlungen, Erneuerungen und Verkäufe . . .	3,337,506
Blieb am 1. Januar 1876 ein Saldo von	2,683,355
Also eine Vergrösserung um	98 982

[1] Für die im Januar und Februar 1875 fälligen Darlehen sollten 69 Immobilien, auf welche Zahlungen im Rückstande waren, verkauft werden, es wurden indess nur 8 verkauft. weil der Verkauf der übrigen 61, in Folge von Zahlungen der Rückstände oder aus anderen Gründen nicht zur Ausführung kam.

[2] 116 Besitzthümer sollten in den Monaten November und Dezember 1875 verkauft werden, von dieser Anzahl wurden 3 verkauft. Für 113 ist der Verkaufsbefehl in Folge von Zahlungen oder aus anderen Gründen zurückgenommen worden.

V. Sparkassen.

Aus den Rechnungsberichten der Sparkassen der früheren Kredit-institute der Vormundschafts-Conseils, welche gegenwärtig unter die Direktion der Reichsbank gestellt sind und aus den Berichten der städtischen Darlehns und Sparkassen, die kraft des Allerhöchsten Befehls vom 27. März 1864 gegründet wurden — ergibt sich, dass im Laufe des Jahres 1875, im Vergleich zum Jahre 1874, der Werth der Depositen in St. Petersburg um 106,401 Rbl. gestiegen ist, in der Moskauer Kasse um 10,897 Rbl. und in den städtischen Spar-kassen um 387,029 Rbl.

Der Ab- und Zugang der Depositen während des Jahres 1875 zeigt folgende Zahlen:

1. St. Petersburger Sparkasse.

Der Bestand der Depositen betrug am 1. Januar 1875	2,329,543
Während des Jahres wurden deponirt	1,242,931
Zugang an Zinsen	72,997
Zurückgezahlt[1]	1,209,527
Bestand an Kapital und Zinsen am 1. Januar 1876 . .	2,435,944
Also eine Vermehrung von	106,401

2. Moskauer Sparkasse.

Depositen am 1. Januar 1875	555,029
Neue Depositen während des Jahres	156,291
Zugang an Zinsen	15,923
Rückzahlungen	161,317
Bestand an Kapital und Zinsen am 1. Januar 1876 . .	565,926
Also eine Vermehrung von	10,897

3. Städtische Sparkassen.

Bestand am 1. Januar 1875	2,012,553
Neue Depositen im Laufe des Jahres	1,121,079
Zugang an Zinsen	59,430
Rückzahlungen[2]	793,479
Bestand an Kapital und Zinsen am 1. Januar 1876 . .	2,399,583
Vermehrung	387,030

Eine Verminderung der Depositen von mehr als 2,000 Rbl. im Vergleiche zu 1874 ist in den folgenden Städten bemerkt worden: Kursk (29,435 Rbl.), Witebsk (22,363), Jaroslawl (15,301), Kijew (4,185), Archangel (3,995), Poltawa (3,898), Twer (3,461), Woronesh (3,050), Pensa (2,835) und Charkow (2,821).

---

[1] Mit Inbegriff von 105,620, welche auf Verlangen der Depotienten, in Bankbillete zu 5% umgewandelt wurden.

[2] Mit Inbegriff von 4.209 Rbl. welche auf Verlangen der Deponenten in 5 pCt. Bank-billete umgewandelt wurden.

In den folgenden Städten ist eine Vermehrung der Depositen um mehr als 2,000 Rbl eingetreten: Rjasan (342,781), Wologda (18,630), Orenburg (12,716), Kasan (12,658), Perm (8,329), Astrachan (7,042), Taschkend (6,766), Baku (6,612), Kronstadt (5,995), Ssaratow (4,811), Borissoglebsk (3,913), Morschansk (3,909), Pskow (3,667), Rostow am Don 2,314), Wjatka (2,132) und Ssamara (2,050).

VI. Bureaux der allgemeinen Fürsorge.

Die Liquidation dieser Institute ist den Abtheilungen der Bank anvertraut, wo sich solche befinden und in den übrigen Städten den Finanzkammern.

Nachstehend die Resultate ihrer Rechnungsberichte:

1. Am 1. Januar 1875 belief sich die Summe der Depositen auf	5,052,196
Während des Jahres wurden davon zurückgezahlt	335,718
Bestand am 1. Januar 1876	4,716,478
Das ist eine Verminderung von	335,718
2. Am 1. Januar 1875 betrug der Rest der Forderungen für Darlehen	5,794,790
Im Laufe des Jahres ist eingegangen und auf die Lombard-Institute übertragen worden für	691,311
Bestand am 1. Januar 1876	5,103,479
Das ist eine Verminderung von	691,311

VII. Sparkassen der Bureaux der allgemeinen Fürsorge.

Saldo der Einzahlungen bei Beginn des Jahres 1875	209,770
Einzahlungen während der Jahres	13,215
Rückzahlungen	44,545
Bestand am 1. Januar 1876	178,440
Das ist eine Verminderung von	31,330

VIII. Sparkassen des Königreichs Polen.

Auf Grund einer Entscheidung des Komites für die Angelegenheiten des Königreichs Polen, welche am 30. Mai 1870 von S. M. dem Kaiser sanctionnirt wurde, sind die in diesem Lande bestehenden Sparkassen in das Ressort des Finanzministeriums übergeführt worden. Es bestehen 18 Kassen. Aus den Rechnungsberichten derselben für 1875 geht hervor, dass bei Beginn des Jahres 1875 bei denselben eine Summe von 1,044,655 Rbl. deponirt war, im Laufe des Jahres haben sie an neuen Einlagen erhalten für 442,463 Rbl., Zugang an Zinsen 41,055 Rbl., ausgezahlt wurden an Kapital und Zinsen 443,007 Rbl., so dass die Summe der Einlagen in diesen Kassen am 1. Januar 1876 1,085,166 Rbl. betrug.

IX. *Haupt-Loskaufs-Institut.*

Am Schluss des Jahres 1874 war die Zahl der noch nicht geprüften Loskaufsakte.	1,902
Während des Jahres 1875 hat das Jnstitut deren erhalten	1,984
Im Ganzen	3,886

Von dieser Anzahl waren 321 auf gütliches Übereinkommen zwischen den Eigenthümern und den Bauern gegründet, 3,391 basirten auf dem Verlangen der Eigenthümer gemäss Artikel 35 des Loskaufgesetzes und 174 auf Verlangen der Kreditinstitute und anderer Regierungsinstitute. Im Laufe des Jahres hat das Loskaufs-Institut 1,870 Akte bestätigt. Dieselben bezogen sich auf 128,518 Bauern und eine Abtretung von Grund und Boden von 508,532 Dessjatinen[1].

Der Gesammtwerth der bewilligten Darlehen war 14,270,302 Rbl., von welchen für hypothekarische Schulden an die früheren Kreditanstalten 3,380,120 zurückgehalten wurden, — angewiesen wurden: 10,890,182 Rbl., davon 10,860,950 Rbl. in 5 pCt. Banknoten und 29,232 Rbl. in Münze.

Aus den westlichen Provinzen und aus Weiss-Russland hat das Institut ausserdem 29 Loskaufs-Akte erhalten, welche zu den 373 vom Vorjahre übriggebliebenen hinzugekommen sind, so dass also im Jahre 1875 402 Akte zu prüfen waren.

83 Akte wurden bestätigt, wodurch 13,361 Bauern, 59,172 Dessjatinen Land erhalten haben. Die vom Institut bewilligten Darlehen zum Loskauf beliefen sich im Ganzen auf 788,339 Rbl., wovon 333, 578 Rbl. für Schulden an Kreditanstalten zurückbehalten wurden zur Anweisung kamen: 421,651 Rbl. in 5 pCt. Banknoten und 33,110 in Münze.

Das Haupt-Institut für den Loskauf hat vom Tage seiner Eröffnung (27. Oktober 1861) bis zum 1. Januar 1876 im Ganzen 86,774 Loskaufs Akte erhalten, von denen 83,656 bestätigt wurden, dieselben betrafen 7,368,563 Bauern, welchen im Ganzen 26,223,761 Dessjatinen Ländereien zugesprochen wurden. Der Betrag der Darlehen für den Loskauf beläuft sich auf 682,654,117 Rbl. Von dieser Summe wurden für hypothekarische Schulden an die früheren Kreditanstalten zurückbehalten 288,544,762 Rbl.; angewiesen wurden: an Loskaufsscheinen 181,043,820 Rbl. an 5 1/2 pC. Rentenscheinen für 5,686,972 Rbl. per Jahr, im Ganzen ein Kapital von 103,399,492 Rbl. Ferner 105,993,900 Rbl. in 5 pCt. Bankbilleten und 1,740,042 Rbl. in Münze.

[1] 1 Dessjatine = 1,09250 Hektare.

Die Expedition in das Alai-Gebirge[1].

Im Laufe des verflossenen Sommers fand, auf Befehl des General-Gouverneurs von Turkestan, eine Expedition in das im Süden des früheren Chanats von Chokand gelegene Gebirge statt. Der Zweck dieser Expedition war die Unterwerfung der dort lebenden Karakirgisen, welche bisher nur dem Namen nach zu den Unterthanen des Chans von Chokand gerechnet werden konnten; in dem schwer zugänglichen Gebirge lebend, spotteten sie, selbst zur Winterszeit, während welcher sie zu den Ausläufern des Gebirges und in die Ebene hinabsteigen, jeglichen Befehlen des Chans. Die Leichtigkeit, mit welcher sie sich jederzeit in die Bergschluchten wieder zurückziehen konnten, wohin weder die Steuerbeamten, noch die Truppen des Chans ihnen zu folgen wagten, entzog sie jeder Kontrolle der Regierung. Ausserdem waren die, durch dieses Gebirge führenden Karawanenstrassen dermaassen gefährdet, dass sie nur unter militärischer Bedeckung von den Karawanen passirt werden konnten. Der Hauptaufenthalt der Karakirgisen war der Alai, eine Hochebene, oder richtiger ein Plateau, welches sich dem Nebenflusse des Amu-Darja, dem Kisyl-ssu (auch Ssuch-ssu[2]) entlang hinzieht.

Nach Einverleibung des Chanats von Chokand hielt die russische Regierung es für nothwendig, jenem Uebelstande ein Ende zu machen. Es wurde daher zu diesem Zwecke eine Expedition unter dem Befehle des General-Majors Skobelew auf den Alai — dem Centrum des Sommeraufenthaltes der Karakirgisen — angeordnet, welche neben rein militärischen und administrativen auch noch wissenschaftliche Zwecke verfolgen sollte. Es wurden deshalb der Expedition beigeordnet: für topographische Arbeiten: 8 Topographen, für astronomische Bestimmungen und barometrische Messungen: der Geodät Hr. A. R. Bonsdorf, für naturwissenschaftliche Untersuchungen und die Anfertigung von Sammlungen der Fauna und

[1] Aus dem «Russischen Invaliden», nach einer Korrespondenz des Hrn. L. Kostenko, Oberst vom Generalstabe. — Indem wir unsern Lesern das Wesentlichste dieser Korrespondenz mittheilen, müssen wir selbstverständlich dem Verf. derselben die Verantwortung für die von ihm gegebenen Daten überlassen. D. Red.

[2] Beide Benennungen bedeuten «rother Fluss».



Flora: Hr. Oschanin, und die geographischen und statistischen Arbeiten wurden dem Verfasser des vorliegenden Artikels übertragen.

Auf dem aus Ferghana über den Bergrücken Terek-dawan nach Kaschgar führenden Karawanenwege gelangte Hr. Kostenko mit einem Theile der Expeditionstruppen am 18. Juli bis Gultscha, der letzten russischen Befestigung in Central Asien. Sie liegt bei der Vereinigung des gleichnamigen Flusses (eines der bedeutendsten Zuflüsse des oberen Syr-Darja) und dem Bache Tschigortschik, in einem ungefähr 3 Werst breiten Thale, welches von beiden Seiten von zwar nicht hohen, aber steilen und felsigen Bergen eingerahmt ist. Die Befestigung ist mit 4 Kanonen armirt und kann eine Besatzung von 2 Kompagnien Infanterie und 100 Kosaken aufnehmen. Ihre Kanonen bestreichen sowohl das Thal von Gultscha, als auch die Schlucht Tschigortschik. Die Expeditionstruppen lagerten hier im Schatten mächtiger, uralter Pappeln, deren sämmtliche Wipfel aber abgebrochen waren, was wahrscheinlich den hier oft herrschenden Stürmen zuzuschreiben ist. Die vorherrschendsten Winde sind die in der Richtung des Thales, d. h. von Westen nach Osten. Regen und Stürme sind hier, wie in dem gebirgigen Theile des Ferghana-Gebietes überhaupt, sehr häufig. Der Winter ist streng und bringt tiefen Schnee. Im Juni erreicht der Fluss Gultscha seinen höchsten Wasserstand, wobei er so sehr aus seinen Ufern tritt, dass eine Ueberfahrt unmöglich wird. Sonst ist der Hauptarm des Flusses gewöhnlich nicht über 10 Faden breit, und um die Kommunikation zu erleichtern, ist eine hölzerne Brücke geschlagen. Trotz der wilden und rauhen Natur, welche ihn umgibt und ungeachtet seiner grossen Entfernung von andern bewohnten Orten ist dieser Punkt doch, in politischer wie administrativer Hinsicht, von grosser Bedeutung. Die benachbarten Schluchten werden von den Karakirgisen im Sommer als Ackerplätze, wo sie ihren Weizen und Gerste säen, und im Winter als Zufluchtsorte benutzt. Der Besitz dieses Punktes gibt mithin Russland die Möglichkeit, diese Nomaden einigermaassen im Zaume zu halten. Die Truppen (Infanterie und Kosaken) sind vorläufig noch, bis zur Beendigung der festen Wohnungen, in Jurten untergebracht; sodann befinden sich hier einige Kaufleute (Sarten), welche die Besatzung mit den nothwendigsten Lebensmitteln etc. versorgen. Die Preise derselben sind selbstverständlich hoch, so kostet z. B. ein Pfund Zucker 50 Kop., Gerste 1 Rbl. das Pud etc. Fleisch wird der Garnison von einem Lieferanten aus Osch zu 1 Rbl. 30 Kop. pro Pud geliefert, von wo auch der

übrige Proviant kommt. Ein ausgezeichneter Fahrweg, von den russischen Truppen im Laufe des Mai und Juni hergestellt, verbindet jetzt Gultscha mit Osch. Die Entfernung beträgt 75 Werst[1], von welchen fast Dreiviertel durch das Gebirge führen.

In der Schlucht von Tschigortschik, ungefähr 4½ Werst von Gultscha, dicht am Wege nach Osch, befindet sich in einem malerisch gelegenen Wäldchen eine Quelle, welche von den Kirgisen bei Hautkrankheiten mit Erfolg benutzt wird. Die Bäume, von denen die Quelle umstanden ist, sind mit Stücken von Hemden und anderen Kleidungsstücken behängt, Alles Opfergaben, von den hier badenden Kirgisen der Gottheit der Quelle dargebracht. Die Temperatur der Quelle beträgt 30° R. Das Wasser ist geschmack- und geruchlos. Das Wäldchen besteht aus Pappeln, Weiden, Berberitzen, Kreuzdorn, Apfelbäumen, Wachholder u. a. m. Die Ufer des Tschigortschik sind mit dichtem Gesträuch bedeckt, wo zahllose Nachtigallen nisten[2]. In derselben Schlucht, ungefähr 7 Werst von Gultscha, befinden sich Steinkohlenlager und 2 Werst weiter Gyps und Marmorbrüche. Die Thierwelt ist hier durch Bären, Wölfe, Wildschweine und Gemsen vertreten. Von Vögeln kommen Feldhühner, Habichte, Falken, Adler, von den Kerbthieren Tausendfüsse und wahrscheinlich auch Skorpione vor. Der Fluss Gultscha ist fischreich; besonders viel wird der «Marlik», ein dem Aeusseren nach der Forelle ähnlicher Fisch, gefangen; das Fleisch dieses Fisches ist eine beliebte Speise, die Eingeweide und der Rogen aber sollen schädlich sein. Gultscha mit der Umgegend liegt 4100 Fuss über dem Meeresspiegel.

Am 19. Juli begab sich Hr. Kostenko, unter Bedeckung eines Detachements Kosaken, nach Kisyl-kurgan, um sich dort mit der Kolonne, welche auf den Basch-Alai (d. h. den oberen Alai) dirigirt war, zu vereinigen. Der Weg führt längs dem rechten Ufer des Gultscha, und windet sich den Bergabhängen entlang, welche hier das Flussbett einzwängen. Stellenweise bilden die Abhänge Vorsprünge, welche weit über das Flussbett hinausragen, doch sind sie stets breit genug, um für das Beschreiten nicht besonders gefährlich

[1] Der Chef der Expedition, General-Major Skobelew, beabsichtigte, noch im Laufe des verflossenen Sommers diesen Fahrweg bis Sufi-Kurgan (40 Werst) und dann bis zum Alai und noch weiter bis zur Grenze von Kaschgar fortzuführen.

[2] Die Nachtigal ist in Central-Asien lange nicht so verbreitet, wie man gewöhnlich annimmt, so wird sie z B. in Buchara, Ssamarkand und Taschkend nicht angetroffen, wohl aber in einzelnen Oasen Chiwa's und im Ferghana-Gebiete.

zu sein; nur an einer Stelle, wo ein Durchbruch stattgefunden hat, waren die Pferde gezwungen, diesen zu überspringen.

Kisyl-kurgan ist 18 Werst von Gultscha entfernt. Es ist eine kleine, noch von Chokandern aus rothem (kisyl) Lehm erbaute Befestigung (kurgan), von welcher aus sie die hier nomadisirenden Kirgisen beobachteten. Sie liegt auf einem ziemlich umfangreichen Plateau, beim Einflusse des Mordasch in den Gultscha.

Am 25. Juli traf der Befehlshaber der Expedition, General-Major Skobelew, ein, und am folgenden Tage begab sich die Kolonne auf den Marsch nach dem Alai. Der einzuschlagende Weg ging bergan der Schlucht Gultscha entlang. Der Charakter des Weges und der Umgebung blieben dieselben: von beiden Seiten hohe überhängende Felsen, wo hin und wieder auf dünner Erdschichte spärliches Gras keimte, oder wo bisweilen auf den Höhen oder am Rande der Klüfte vereinzelte Wachholderbäumchen (Juniperus Pseudo-Sabina) zu sehen waren; nur das Ufer des hier mit furchtbarem Getöse dahinbrausenden Flusses war mit Pappeln, Weiden Kreuzdorn u. a. Bäumen und Sträuchern bestanden. Es gehörten starke Nerven dazu, um den schmalen, oft hart an steilen Abhängen vorbeiführenden Weg schwindelfrei verfolgen zu können. Ueber tiefe Abgründe geschlagene, höchst primitiv konstruirte Brücken welche die Mannschaften und Pferde nur einzeln und in gehöriger Entfernung von einander betreten durften, trugen ebenfalls nicht zur Erregung angenehmer Empfindungen bei. Ungefähr 8 Werst von Kisyl-kurgan passirte die Kolonne die Grenzscheide von Jangiaryk, wo vor 3 Monaten der General Skobelew ein ernstes Gefecht zu bestehen hatte. Eine starke Bande Karakirgisen unter Anführung des Abdul-Beg wollte hier ihr Glück in einem Bergkampfe mit den Russen versuchen. Eine vollständige, nach dreistündigem Kampfe erfolgte Niederlage belehrte die Karakirgisen, dass sie selbst im Gebirge den russischen Truppen nicht widerstehen könnten, und sie wird wohl auch der Grund gewesen sein, weshalb dieses Mal die Kolonne unbehelligt ihren Weg verfolgen konnte. Die einzige Aeusserung von Feindseligkeiten bestand in der Abtragung einer Brücke bei dem Ausflusse des Jangi in den Gultscha. Doch auch dieses Hinderniss war nach Verlauf von 3 Stunden beseitigt, eine neue Brücke war geschlagen und die Kolonne setzte, die Höhen erklimmend, bald auf felsigem, bald auf mit Geröll bedecktem Boden auf schmalen, oft kaum 1/4 Arschin breiten Stegen, an tiefen Abgründen vorbei, oder auf fussbreiten Pfaden in tiefe Schluchten

hinabsteigend, eiskalte reissende Bergströme durchwatend und so die mannigfachsten Terrainschwierigkeiten bezwingend, unaufhaltsam ihren Marsch weiter fort. Der ganze Verlust, welchen die Kolonne hier erlitt, bestand nur in einem Packpferde, welches mit seiner Last in einen Abgrund hinabstürzte und natürlich unrettbar verloren war. So ging es ungefähr 8 Werst weit. Circa 7 Werst vor Sufi-kurgan wird die Gultscha-Schlucht breiter und der Weg besser: hier trifft man schon Wiesen und weiter noch Wäldchen mit hohen mächtigen Pappeln. Zwei Werst vor Sufi-kurgan schlug die Kolonne in solch einem, Kulanka-Tugaj (d. h. schattige Wiese) genannten, Wäldchen ihr Nachtlager auf. Der Tagesmarsch betrug 20 Werst. Auf dem ganzen Wege war kein einziger Eingeborner zu sehen, alle hatten sich auf den Alai oder in die Seitenschluchten zurückgezogen.

Am folgenden Tage war Rasttag. Am Morgen meldete sich Hassan Beg, der Bruder des vor drei Monaten besiegten Abdul-Beg, beim Befehlshaber der Expedition. Da Hassan-Beg die Nachricht von der Unterwerfung der Karakirgisen überbrachte, so wurde er vom General Skobelew freundlich empfangen und mit einem prächtigen Kaftan und einer goldenen Uhr beschenkt. Seine Ankunft liess zugleich hoffen, dass die Expedition einen unblutigen Verlauf nehmen würde und dass die wissenschaftlichen Zwecke derselben auf dem Alai ungestört würden verfolgt werden können.

Am 28. Juli setzte die Kolonne ihren Marsch nach dem Alai weiter fort. Der Weg führte eine breite Schlucht entlang und bot keine besonderen Schwierigkeiten dar. Das einzige Beschwerliche für die Infanterie waren die öfteren Uebergänge über den Gultscha, wo Anfangs das Wasser der Mannschaft bis zur Brust reichte; höher hinauf aber, und besonders nach der Vereinigung des Gultscha mit dem Terek-ssu, wurde es bedeutend flacher. Der Terek-ssu entspringt dem Bergrücken von Terek-dawan. Bei Sufi-kurgan, einer kleinen chokandischen Befestigung, zweigt sich der Weg nach Terek-dawan ab. Die Berge, welche schluchtartig das Gultscha-Thal begrenzen, werden niedriger, die Sohle desselben aber steigt ziemlich steil an. Die Formation der Berge ist hier auch schon eine andere: statt, wie früher, aus nackten Felsen, bestehen sie jetzt fast ausschliesslich aus rothem Lehm; die Abhänge sind meist mit *Artscha* (Wachholder) bewachsen, deren Verbreitung mit der Höhe zunimmt. Wenn sie auch von Weitem an die europäische Tanne erinnert, so wird sie doch lange nicht so hoch. In dem südlichen Gebirge von Chokand ist die Artscha

erst in der Höhe von 5000 Fuss anzutreffen, von wo sich ihre Region bis zu einer Höhe von 10,000 Fuss erstreckt. Von den Vögeln, welche sich hier zeigten, ist eine Art der Berg-Schnepfen besonders zu erwähnen. Diese Schnepfe, welche bis dahin nur in den Bergen des Himalaja und Thian-Schan[1] angetroffen worden ist, hat die Grösse einer Taube und zeichnet sich durch ihren ungefähr 2 Werschok langen, leicht gekrümmten Schnabel aus, mit welchem sie ihre Nahrung unter den Steinen, welche den Boden der Gebirgsflüsse bedecken, hervorholt. Sie hält sich ausschliesslich am Ufer dieser Flüsse auf und steigt nie tiefer als 4 bis 5000 Fuss über den Meeresspiegel herab. Unter den Vierfüsslern waren die Murmelthiere am stärksten vertreten; ihre Höhlen waren auf Schritt und Tritt zu sehen.

Gegen Ende des Tagesmarsches verliess die Kolonne die Gultscha-Schlucht und nachdem sie einen unbedeutenden, aber sehr lehmigen Berg, den Kisyl-kurt (rothen Berg) erstiegen, schlug sie auf der andern Seite des Berges und wiederum am Ufer des Gultscha, in einer höchst malerischen Gegend, ihr Lager auf. Der zurückgelegte Tagesmarsch betrug 28 Werst.

Kaum hatte indess die Kolonne das Bivouak bezogen, als die Nachricht überbracht wurde: Karakirgisen, unter Abdul Beg, hätten den in das feindliche Lager abgesandten russischen Boten überfallen. Eine fliegende Abtheilung, unter dem Kommando des Flügel-Adjutanten Fürsten Wittgenstein, wurde sofort zur Verfolgung der Karakirgisen abgeordnet.

Am folgenden Tage, den 29. Juli, betrat die Kolonne die Schlucht Artschat, die malerischste aller bisher von der Expedition gesehenen Schluchten. Ausser jener schon oben erwähnten Tanne (Artscha, nach welcher die Schlucht auch benannt ist), zeigte die Vegetation noch Spiräen, Pielbeerbäume, einzelne Birken und die verschiedenartigsten Sträuche. Nachdem 8 Werst guten Weges zurückgelegt worden waren, begann die Ersteigung des Bergrückens von Artscha. Die Steigung war eine bedeutende, obgleich sie bis zum Gipfel des Berges nur 1500 Fuss betrug. Die absolute Höhe des Berges über

[1] Hr. Ssewerzew fand dieselbe zuerst in den Bergen des Thian-Schan (im Gebiete von Ssemiretschinsk), und nicht wissend, dass sie auch im Himalaja vorkommt, benannte er sie, dem General-Gouverneur von Turkestan zu Ehren, Falcirostra Kaufmanii. Hr. Fedtschenko bemerkt in seiner «Reise durch Chokand», dass schon Dr. J. Ed. Gray im Jahre 1835 diese Art im Himalaja vorgefunden und sie Ibidorhynchus Struthersii benannt hat.

den Meeresspiegel ist, nach angestellter barometrischer Messung, 10,300 Fuss, wohingegen die der von beiden Seiten des Passes sich befindenden Kegel, nach einer Messung mit dem Kippregel, die Höhe von 13,000 Fuss erreichen. Der Steg, welcher zum Passe führt, zieht sich in steilen und kurzen Windungen hinauf. In westlicher Richtung befindet sich noch ein anderer, weniger steiler Uebergang, der von Taldyk; auch war es anfänglich bestimmt, dass die Kolonne diesen Weg einschlagen sollte, er musste aber aufgegeben werden, um der fliegenden Abtheilung des Fürsten Wittgenstein auf dem Fusse folgen zu können.

Von der Spitze des Artscha aus bietet sich ein grossartiger Anblick dar auf das Thal, oder richtiger auf das Hochplateau des Kisyl-ssu, mit den Trans-Alai'schen Bergen im Hintergrunde, jenseits welcher der noch so wenig erforschte Theil von Pamir liegt. Die Berge, welche dieses Thal im Süden begrenzen, sind mit Schnee bedeckt. Dem Passe fast gegenüber steht ein hoher Bergkegel, welchen Hr. Fedtschenko, zu Ehren des General-Gouverneurs von Turkestan, Pik Kauffmann benannt hat. Der Weg in das Thal des Kisyl-ssu hinab führt durch eine von einem Bache durchströmte Schlucht; er ist nicht steil und seine Länge beträgt 9 Werst. Dichtes, saftiges, reich mit Blumen geschmücktes Gras bedeckt die Sohle und die Seiten der Schlucht. Im Thale selbst windet sich der Kisyl-ssu, in mehrere Arme getheilt, hart am Fusse des Berges Artscha hin. Das ganze Flussbett ist ungefähr 1 Werst breit. Die Tiefe des Hauptarmes beträgt zur Sommerzeit eine Arschin. Das Wasser ist, wohl in Folge des aus rothem Lehm bestehenden Flussbettes, röthlich gefärbt, — was indess auf den Geschmack keinen Einfluss ausübt — und daher als ein gutes Trinkwasser zu gebrauchen. Nachdem die Kolonne den Kisyl-ssu überschritten hatte, betrat sie das mit dichtem Stipapennata (кипецъ) und Pfriemengras bedeckte Plateau von Alai. Die Stipa ist bekanntlich ein ausgezeichnetes Futter und die in Menge dort umherliegenden thierischen Exkremente wiesen auf einen vor Kurzem stattgefundenen Durchzug grosser Heerden hin, von welchen aber zu der Zeit, als die Expeditionstruppen das Plateau betraten, nichts mehr zu sehen war. Nach Ueberschreitung einiger trockener Flussbette bezog die Kolonne, 3½ Werst vom Kisyl-ssu, ihr Bivouak, am Ufer eines kleinen Flüsschens, dem Kitschkiné-Kisyl-ssu, dessen Wasser ebenfalls röthlich gefärbt war. Die Höhe dieses Ortes betrug 9,300 Fuss über dem Meeresspiegel. Die Temperatur fiel während der Nacht

auf + 5 °C., das Gras war daher bereift; mit Aufgang der Sonne aber stieg das Thermometer rasch, so dass es zur Mittagszeit sehr heiss war.

Am 30. Juli setzte die Kolonne ihren Marsch in süd-östlicher Richtung zu den Trans-Alai'schen Bergen, wo der Fürst Wittgenstein schon eine Position eingenommen hatte, weiter fort. Die Gegend zwischen der Bivouak-Stelle und diesen Bergen ist wellenförmig, mit einer merklichen Erhebung in der Richtung zu jenen Bergen hin. Schmale, trockene Flussbette und Vertiefungen durchkreuzen das Terrain in allen Richtungen. Eine für Central-Asien seltene Erscheinung sind die vielen, hier im dichten üppigen Grase wachsenden Pilze, unter welchen auch der Champignon vorkommt, während sonst Pilze weder in den kirgisischen, noch in den andern Turkestan'schen Steppen anzutreffen sind.

Die Wegestrecke bis zu jenen Bergen betrug 12 Werst, mithin war die Hochebene von Alai an der Stelle, wo sie von der Kolonne durchschritten wurde, 17 Werst breit. Die Truppen bivouakirten an diesem Tage am Fusse der Trans-Alai'schen Berge, nachdem sie sich mit der Abtheilung des Fürsten Wittgenstein vereinigt hatten. Tags zuvor hatte der Fürst, bei Gelegenheit einer Rekognoszirung des Passes Kisyl-art den, den Russen feindlich gesinnten Karakirgisen eine Heerde Schafe und Pferde abgenommen, wobei, was am wichtigsten war, die Mutter und die Frauen des Abdul-Beg in unsere Gefangenschaft geriethen.

An demselben Abend, oder richtiger Nachts, als es schon völlig dunkel geworden war, wurde der Fürst Wittgenstein mit seiner fliegenden Abtheilung in die Schlucht Kisyl-art, zur weiteren Verfolgung des Abdul-Beg, beordert, von dessen Bande, wie es hiess, nur kaum 25 Mann zurückgeblieben waren.

Am Morgen des 31. Juli erschienen die Bey's und Aeltesten sämmtlicher auf dem Alai nomadisirenden Geschlechter der Karakirgisen mit der Anzeige, dass sie sich der russischen Regierung unterwerfen wollten. Als Strafe für ihren Ungehorsam und dafür, dass viele ihrer Landsleute an dem Aufstande des Abdul-Beg theilgenommen hatten, belegte der General Skobelew sie mit einer leichten Kontribution, welche in der einmaligen Erhöhung von 4 auf 6 Rbl. der Abgabe bestand, welche die Karakirgisen von ihren Schafen zahlen, und ausserdem kündigte er ihnen an, dass sie noch im Laufe dieses Jahres, zur Herstellung des Weges von Gultscha nach Sufi-kurgan, einige hundert Arbeiter zu stellen hätten. Die Gefangenen, sowie überhaupt alle an dem Aufstande Betheiligten, welche zu verschiedenen Zeiten

unsern Truppen in die Hände gefallen waren, wurden freigelassen. Die Mutter Abdul-Beg's, eine durch ihre Klugheit und Energie bei dem Volke in hohem Ansehen stehende Frau, wurde eines Besuches des Kommandirenden gewürdigt. Sie regierte ihr Volk in patriarchalischer Weise und war, bei der Nachricht von dem Einmarsch der Russen, nach Kaschgar entflohen. Nachdem sie aber dort beraubt worden war, zog sie es vor, wieder in das von den Russen besetzte Gebiet zurückzukehren, wobei sie in die Gefangenschaft des Fürsten Wittgenstein fiel. Der General Skobelew empfing sie sehr freundlich und beschenkte sie reich, wobei er den Wunsch äusserte, sie möchte ihren ganzen Einfluss auf die Beruhigung der von ihr abhängigen Kirgisen-Geschlechter ausüben. Sie ging auf diesen Wunsch mit der grössten Bereitwilligkeit ein und versprach, sogleich ihrem Sohn zu schreiben, dass auch dieser sich der russischen Regierung unterwerfe.

Am 1. August bezog die Kolonne einen andern Lagerplatz, welcher den Truppen grössere Bequemlichkeiten darbot und wo die über Osch und Utsch-kurgan ebenfalls nach dem Alai dirigirten Kolonnen erwartet werden sollten. Auch kehrte an demselben Tage ein Theil der am 30. Juli zur Verfolgung des Abdul-Beg abgesandten Abtheilung des Fürsten Wittgenstein zurück. Der Fürst selbst setzte mit 50 Reitern die Verfolgung weiter fort, da, den erhaltenen Nachrichten zufolge, Abdul-Beg in der Richtung nach Afghanistan zu entfliehen suche.

Tags darauf, am 2. August, lief die Nachricht ein, Abdul-Beg sei nach Kaschgar entflohen. Sofort wurden Maassregeln ergriffen, ihm den Weg nach dort zu verlegen, oder wenn dieses nicht gelingen sollte, die kaschgarische Regierung zu vermögen, Abdul-Beg, als Haupt des Aufstandes, auszuliefern. Zu diesem Zweck wurde dem Fürsten Wittgenstein, welcher sich noch am Kara-kul befand, ein Zug berittener Jäger zur Verfügung gestellt. Hr. Kostenko wurde dieser fliegenden Abtheilung beigeordnet. Abends 9 Uhr verliess dieses Kommando das Lager. Es war stockfinster. Das zu durchreitende Terrain war ein sehr schwieriges: Einschnitte und Vertiefungen, welche beständig genommen werden mussten, konnte man, bei der herrschenden Dunkelheit, nur mit der grössten Vorsicht überschreiten, da sie, wenn auch nicht tief, so doch gewöhnlich steile, bisweilen sogar senkrechte Ränder[1] hatten. Man musste sich

[1] Auch boten die häufigen Höhlen der Murmelthiere grosse Schwierigkeiten für die Pferde dar und nahmen die ganze Aufmerksamkeit der Reiter in Anspruch.

gänzlich auf den Instinkt der Pferde verlassen, und dennoch bot dieser Marsch auf der Ebene noch lange nicht die Gefahren dar, welchen man, bei ähnlicher Dunkelheit, auf einem Marsche in den Bergen unterworfen gewesen wäre, wohin die Abtheilung erst nach Aufgang des Mondes zu kommen rechnete. Nachdem dieselbe 7 Werst auf solchem Wege zurückgelegt hatte, zog sie durch die Schlucht Kisyl-art in die Trans-Alai'schen Berge ein. Diese breite Schlucht wird von dem gleichnamigen Flüsschen durchströmt, welches sich im Süden in mehrere Arme theilt; das Bett, in welchem es fliesst, ist mit kleinen Kieselsteinen bedeckt, die, je weiter die Abtheilung, welche im Flussbette marschiren musste, vordrang, immer grösser wurden, bis sie endlich solche Dimensionen erreichten, dass die Pferde nur mit der grössten Vorsicht zwischen diesen weiterschreiten konnten. Dieses Gestein, welches sich bis zum Gipfel des Kisyl-art erstreckt, bildete die Hauptschwierigkeiten, welche die Abtheilung hier zu überwinden hatte. Glücklicherweise war schon der Mond aufgegangen und der Marsch konnte ohne Unfall fortgesetzt werden.

Die Strecke vom Fusse der Schlucht bis zum Gipfel des Kisyl-art, welcher 11,700 Fuss über dem Meeresspiegel liegt, beträgt 25 Werst, und es könnte hier, nach Wegräumung der Steine, ganz gut ein Fahrweg angelegt werden. Von der Höhe des Passes[1] ist ganz Pamir, in dessen südlichem Theile der See Kara-kul liegt, zu übersehen. Besonders deutlich tritt der Theil hervor, welcher unter dem Namen Pamir-chargosch (Hasen-Pamir) bekannt ist[2]. Das lange und breite Flussthal des Kurun-ssai vereinigt sich hier mit dem, in der Richtung von Osten nach Westen sich erstreckenden Thale des Sak. Das erstere ist ungefähr 2 Werst breit; der Boden ist theils mit kleinen Kieselsteinen bedeckt, theils besteht er aus festem oder lockerem Sande; die das Thal begrenzenden, aus leicht verwitternden thonigen Sandstein bestehenden Berge, erreichen nicht die Schneeregion und sind völlig kahl. Dieses Thal wird von einem anderen gekreuzt und jenseits der die Kreuzung bildenden Bergrücken (12,000 bis 13,000 Fuss hoch) sind rechts und links wieder andere, schneebedeckte Bergketten zu erblicken. Das Thal des Sak erstreckt sich 20 Werst weit und endigt, bei einer beständigen Steigung in

[1] Hier befinden sich zwei Gräber karakirgisischer Heiligen; das eine, das grössere ist mit Hörnern des Steinbockes, sowie mit Stücken von Kleidern geschmückt. Zu beiden Seiten des Passes erheben sich einige, gegen 14,000 Fuss hohe, mit Schnee bedeckte Berge.

[2] Nach Yule gibt es sechs verschiedene Pamir.

östlicher Richtung, auf kleinen, aus Konglomerat bestehenden Bergrücken, dessen Höhe bis 11,700 Fuss beträgt. Hinter diesem Rücken liegt das von Bergen rings umschlossene Thal des Sees Kará-kul. Die ihn umgebenden Berge sind, mit Ausnahme der im Norden und Westen liegenden, alles Gletscher. Die Aussicht auf den in einem Kessel liegenden, mit Inseln und Halbinseln bedeckten, blauen See ist eine höchst malerische. Die Entfernung bis zum See, den ziemlich steilen Abhang hinab, beträgt 14 Werst. Zwei Werst vor dem See, am Ufer eines kleinen, sich in diesen ergiessenden Baches, schlug die Abtheilung ihr Nachtlager auf.

Am folgenden Tage (den 3. August) unternahm Oberst Kostenko eine Exkursion zum See. Ein beträchtlicher Theil der Oberfläche des Sees besteht aus Inseln und Halbinseln, welche, sich in der Richtung von Norden nach Süden erstreckend, von Ferne den Anblick eines Höhenzuges gewähren. Die grösste Insel liegt am nördlichen Ufer, mit welchem sie mittelst einer 250 Faden langen und 10 Faden breiten Düne verbunden ist. Die letztere erhebt sich kaum über die Oberfläche des Wassers und ist aus Triebsand gebildet, welchen der hier herrschende Nordwind angeweht hat. Die Insel ist 8 Werst lang und 4 Werst breit und besteht aus 600 bis 700 Fuss hohen Sandhügeln, welche mit Glimmerschieferstücken so bedeckt sind, als ob sie mit Scherben besäet wären. Von der Spitze der Hügel ist der ganze See in seinen beiden Hälften, sowie die ihn umgebenden Berge zu überblicken. Die Insel selbst ist völlig unfruchtbar und zur Ansiedelung vollständig untauglich; dem ungeachtet wurden dort sowohl Menschen- als Thierspuren angetroffen. Eine frische Hasenfährte war ebenfalls zu sehen, auch eine Menge von Schädeln vom Ovis Polii mit den Hörnern lagen umher. Die niedrigen, in langen Zungen in den See hineinragenden Ufer sind stellenweise mit Gras bedeckt und dienen, den dort umherliegenden Federn nach zu urtheilen, wilden Gänsen, Enten und Möven zum Aufenthalt. Nach den vielen, jetzt trockenen Ufereinschnitten zu urtheilen, muss die Insel im Wachsen begriffen sein. Solche Einschnitte sind, so lange sie nicht der Sand verweht hat, mit einer dünnen, wie Schnee die Augen blendenden Schicht Magnesia überzogen. Täglich, von 2 oder 3 Uhr Nachmittags an, wehen hier scharfe Nordwinde, welche so heftig sind, dass die Steine, an der Windseite, von dem angetriebenen Sande zerfurcht, ja sogar oft vollständig durchbohrt werden. Trotz der starken Windstösse gelang es Hrn. Kostenko dennoch, einen der äussersten Sándhügel auf

der Insel zu besteigen, und ein prachtvoller Blick auf die den See umkränzenden Gletscher, deren Gipfel sich in seinen blauen Fluthen wiederspiegelten, belohnte die nicht geringe Mühe. In gerader Richtung nach *Süden* von der Insel gesehen, und von dieser nur durch eine Meerenge von 1 Werst Breite und 5 Werst Länge getrennt, erhob sich aus dem See ein hoher Sandrücken, welcher, jetzt schon mit dem Festlande verbunden, ursprünglich auch eine Insel gewesen sein wird. «Mir schien es,» sagt Hr. Kostenko, «als stände ich in einem mächtigen Krater, dessen Boden mit Wasser bedeckt war. Nur auf einer Stelle war der Rand dieses Kraters durchbrochen, doch auch jener Durchbruch war weiter zurück wieder von Bergen geschlossen.»

Im Laufe des 3., 4. und 5. August rekognoszirte Hr. Kostenko mit Hülfe des Oberstlieutenants Lebedew vom Topographen-Corps die Ufer des Sees von drei Seiten, und nahm einen Plan von demselben auf, welcher zeigte, dass der See durch jenen, schon erwähnten Sandrücken in zwei Theile, den westlichen und östlichen, getheilt wird. Beide Theile verbindet jene ebenfalls schon angeführte Meerenge. Die Länge des Sees von Süden nach Norden beträgt 22 Werst. Die Breite von Osten nach Westen 17 Werst. Der See hat keinen einzigen Abfluss[1], nimmt aber dagegen einige nicht sehr wasserreiche Bergflüsse in sich auf. Hr. Kostenko ist der Ansicht, dass der Wasserstand des Sees allmälig abnimmt. Die Entfernung der Berge vom Ufer des Sees ist verschieden: auf der östlichen Seite beträgt sie 10 Werst, an anderen Stellen nur 6, 4 und 2 Werst, und auf der westlichen Seite treten die Berge nicht nur hart an's Ufer heran, sondern, Vorgebirge bildend, sogar weit in den See selbst hinein. Im Uebrigen ist der See leicht zugänglich, der Boden desselben ist sandig, das Wasser frisch und bleibt selbst beim stärksten Wellenschlage stets klar, von Geschmack ist es etwas bitter, so dass die Pferde es nur bei starkem Durste trinken. Dass der See auch Fische enthält, dafür zeugen die in Menge über ihm kreisenden Wasser-

---

[1] «Der Kara-kul, sowie die ganze von mir bereiste Gegend von Pamir», sagt Hr Kostenko, «gehört zu den bis jetzt noch am wenigsten erforschten Theilen der Erde. Bezüglich des Sees Kara-kul existirten bisher nur Hypothesen. So ist auf der sonst ausgezeichneten Karte von Petermann, welche Hrn. Fedtschenko's Reisewerk über Turkestan beigelegt ist, angegeben, dass der See Kara-kul sich in den Kaschgar-Darja, also nach Osten, ergiesst. Yule hingegen neigt sich der Ansicht hin, dass er in den Oxus, also nach Westen, ausfliesst. Endlich meinen Andere, der Kara-kul habe zwei Ausflüsse: einen nach Westen und einen nach Osten. Die von mir ausgeführte Rekognoszirung ergab, dass keine der aufgestellten drei Ansichten richtig ist.»

vögel, auch hat Hr. Kostenko Gelegenheit gehabt, selbst, vom Ufer aus, kleine Fische zu beobachten. Die flachen Ufer des Sees und der in ihm mündenden Bäche sind mit zwar spärlichem, aber sehr kräftigem Grase bedeckt, welches, wenn auch eben kein reichliches, so doch ein sehr genügendes Futter liefert. Dieser Graswuchs gewährt den, in der Umgegend nomadisirenden Stämmen die Möglichkeit, von Zeit zu Zeit die Umgegend des Sees Kara-kul zu besuchen. Nach Aussage der das fliegende Kommando begleitenden Eingebornen nomadisiren hier die karakirgisischen Stämme der Itschkiliken, Najmanen und Taiti, von denen übrigens zur Zeit des Aufenthaltes der Expedition am See Niemand zu sehen war, wenngleich vielfache Spuren, sowohl von Menschen als Thieren, angetroffen wurden. Die hier in grossen Quantitäten vorgefundenen thierischen Exkremente dienten dem Kommando zur Feuerung.

Während des Aufenthaltes der Kolonne am Ufer des Kara-kul war es am Tage stets sehr heiss. Nachts aber sank die Temperatur auf 0°. Regen erscheint hier, nach Angabe der Eingebornen, sehr selten; zur Sommerzeit fällt er in diesem 11,000 Fuss über dem Meeresspiegel liegenden Thalkessel stets in Form von Graupeln nieder. Der im Winter fallende Schnee wird stets von den beständig wehenden heftigen Nordwinden weggefegt.

«Es ist», sagt Hr. Kostenko, «noch einer eigenthümlichen Erscheinung in Betreff dieses Sees zu erwähnen; die Eingebornen behaupten nämlich, dass der Wasserstand des Sees einmal wöchentlich, und zwar am Freitag, steige. Diese Erscheinung kann nicht als eine unmögliche betrachtet werden; denn ich hatte Gelegenheit, mich während meines Aufenthaltes am Kara-kul von der Wahrheit der Angaben der Eingebornen zu überzeugen. In der That nahm ich wahr, dass das Wasser des Bergflüsschens, an welchem wir bivouakirten, am Donnerstag Abend anfing zu steigen und am Morgen des folgenden Tages, also am Freitag, fast die doppelte Höhe des Wasserstandes erreicht hatte, den es an den anderen Tagen besass.»

Der vom Fürsten Wittgenstein ausgesandte Kundschafter brachte am vierten Tage des Aufenthaltes der Truppe am Kara-Kul die Nachricht: Abdul-Beg sei, in Begleitung einiger weniger Anhänger nach Afghanistan geflohen, und wolle von dort eine Pilgerfahrt nach Mekka unternehmen. Da ein Befehl, nach dem Alai zurückzukehren, nicht erfolgt war, so gestattete der Fürst Wittgenstein Hrn. Kostenko eine Rekognoszirung in der Richtung zur kaschgari-

schen Grenze bis zum See Ran-kul und der Gegend mit Ssary-kol zu unternehmen. In Begleitung des Oberstlieutenants Lebedew, des Geodäten Bonsdorf und einer Bedeckung von 15 reitenden Jägern, mit Proviant auf 3 Tage versehen, rückte Hr. Kostenko am 6. August in der angegebenen Richtung aus.

Der erste Tagesmarsch betrug 24 Werst und wurde dem Ufer des Kara-kul entlang, zwischen dem See und den ihn umgebenden Bergen in östlicher Richtung zurückgelegt. Diese Ebene ist circa 6 Werst breit und nur auf einer Stelle verengt sie sich bis auf 2 Werst. Der Boden ist locker, grösstentheils sandig mit Salzlacken untermischt, näher nach den Bergen zu wird er steinig, und unmittelbar an dem Gebirge geht er über Felsmassen. Eine Menge kleiner Seen und Tümpel bedecken die, den Kara-kul umgebende Fläche; von jenem nur durch schmale Sanddünnen getrennt, bestätigen sie die Ansicht, dass der See in auffallender Weise austrocknet.

Am folgenden Tage, den 7. August, nachdem die Kolonne noch 4 Werst der Ebene entlang zurückgelegt hatte, betrat sie die Schlucht Ala-bajtal (bunte Stute). Der Weg wand sich bergan, im Bette des hier fliessenden Baches. Dieser Bach verschwindet bisweilen von der Oberfläche, seinen Lauf unterirdisch fortsetzend, um dann tiefer unten wieder an das Tageslicht zu treten. Sein Bett ist mit kleinen Kieselsteinen bedeckt und die Steigung nimmt zu, je weiter man in die Schlucht eindringt. Die Entfernung von dem Anfange der Schlucht bis zum Bergkamme, der 12,000 Fuss hoch ist, beträgt 6 Werst. Die Berge, in denen die Schlucht liegt, zeigen Thonschiefer. In der Schlucht sah man Hasen und auf dem Bergkamme eine Heerde von 8 Stück Gemsen, auch Adler und Raben wurden bemerkt. Ein 5 Werst langer steiler Abhang führte vom Bergkamme in das Thal des Flusses Tschon-ssu hinab. Das 2—3 Werst breite Thal des Tschon-ssu («grosser Fluss») zieht sich in der Richtung von SO nach NW. Das Thal seines rechten Zuflusses, des Us-bel-ssu, vereinigt sich mit dem Hauptthale unter einem stumpfen Winkel, ungefähr 20 Werst unterhalb der Quellen des Tschon-ssu, welcher somit, in seinem unteren Laufe, so zu sagen die Fortsetzung des Us-bel-ssu bildet. Weiter abwärts macht der Tschon-ssu eine scharfe Wendung und mündet dann in den südlichen Theil des Sees Kara-kul.

Nach einer Rast bei der Vereinigung der beiden Flüsse schlug man den Weg in der Richtung nach Osten, stromaufwärts des, in

dieser Richtung fast 31 Werst fliessenden Us-bel-ssu ein. In seinem unterem Laufe ist derselbe von nicht sehr hohen, aus rothem Thon und Konglomerat bestehenden Bergen eingezwängt. Der Weg ist mit Kiselsteinen bedeckt; weiter hinauf breitet sich das Thal bis auf 2 Werst aus, nach Osten sanft ansteigend. Die dasselbe begrenzenden Berge sind auf der rechten (nördlichen) Seite 2—3000 Fuss hoch; die der linken (südlichen) erreichen stellenweise die Schneeregion bei einer Höhe von 15—16,000 Fuss. Die Abhänge der Berge, wie das Flussthal selbst, sind kahl und unfruchtbar. Nur hin und wieder, an den von den Bergen herabfliessenden Bächen, so wie am Ufer des Us-bel-ssu, sind kleine mit bisweilen sehr saftigem Grase bedeckte Stellen anzutreffen, und diese Grasplätze sind es, welche es den Nomaden ermöglichen, ihre Heerden hier zu ernähren. Die Spuren solcher Heerden zeigten sich dem ganzen Flusse entlang, ja die kleine Kolonne des Hrn. Kostenko folgte grösstentheils einem von diesen Heerden ausgetretenem Stege, welcher hier die grosse Strasse vom Alai über Kara-kul und Ssary-kol in das kaschgarische Gebiet repräsentirt.

Die Gebirgszüge, welche das Thal von Us-bel-ssu bilden, schliessen es im oberen Theile des Flusses ab, und es bildet der Berg Us-bel die Wasserscheide zwischen dem Kara-kul und Sary-kol, so wie überhaupt der Flüsse die den Tarim-gol bilden. Der rothe Sattel des Us-bel ist 25 Werst weit zu sehen und diente Hrn. Kostenko als Richtschnur.

Von der Spitze des Us-bel (12,500 Fuss) eröffnet sich, nach beiden Seiten, ein grossartiger Anblick: rückwärts, nach Westen, liegt wie auf der Hand ausgebreitet das ganze Thal des Us-bel, so wie des unteren Theiles des Tschon-ssu; letzteres Thal wird von einer 16—18,000 Fuss hohen Gletscherwand abgeschlossen. Vorwärts, nach Osten, breitet sich das Thal eines der Zuflüsse, die den Kaschgar-Darja bilden, aus. Dieses Thal ist ähnlich dem des Us-bel-ssu; die dasselbe rechter Hand nach Süden begränzenden Berge sind höher als die links, nach Norden, gelegenen und haben auch einige Schneekuppen aufzuweisen. Abgeschlossen wird das Thal durch ein weit über die Grenze der Schneeregion hinaufragendes Gebirge. Wahrscheinlich hat Hr. Yule, in seinem Umriss der Geographie und Geschichte des oberen Amu-Darja, dieses Gebirge als dasjenige bezeichnen wollen, welches die Grenze zwischen der Hochebene von Pamir und dem östlich Turkestan bildet. Sich auf Hay-

ward[1] berufend, gibt Yule die Höhe einzelner Spitzen dieses Gebirges mit 20—21,000 Fuss an; Hr. Kostenko dagegen ist der Ansicht, dass sie eine Höhe von 25—26,000 Fuss erreichen[2]. Die Entfernung vom Us-bel bis zu diesem Gebirge beträgt gegen 80 Werst. Hinter demselben beginnt, noch 60 Werst entfernt, das kaschgarische Gebiet.

«Dieser von mir gesehene Gebirgszug» sagt Hr. Kostenko, «entscheidet eine der wichtigsten Fragen bezüglich der Geographie Central-Asiens, nämlich die Existenz eines in der Richtung des Meridians streichenden Gebirges, welches Humboldt als das Bolor-Gebirge bezeichnet hat. In neuerer Zeit verwarfen erst russische Forscher, wie Ssewerzew und Fedtschenko und nach diesen auch englische, die Existenz dieses Gebirges. Sie gingen von der Ansicht aus, dass die Hauptgebirgszüge des Thian-Schan und des Himalaja sich hier vereinigten und einen Knoten bildeten, den Humboldt für ein selbständiges Gebirge gehalten hat. Nach Ansicht jener Forscher besteht der Vereinigungspunkt des Thian-Schan mit dem Himalaja aus einer Reihe von Gebirgsrücken mit einer vorherrschenden Richtung von Osten nach Westen. Fedtschenko, welcher 1871 das Thal von Ferghana, das Alai-Gebirge und den Alai bereist hat, behauptet, dass auch das Gebirge von Pamir in derselben Weise gestaltet sei, wie diejenige der von ihm bereisten Länder und zwar, dass es aus einzelnen parallel laufenden Gebirgszügen bestehe. Die Existenz eines meridionalen Gebirgszuges verwirft er gänzlich. Wir werden unten sehen, dass der Bau Pamir's ein anderer ist, und bezüglich des meridionalen Gebirgszuges, welcher das Hochplateau von Osten begrenzt, so habe ich diesen, vom Gipfel des Us-bel aus, selbst mit eigenen Augen gesehen. Die Entdeckung dieses Gebirgszuges ist

[1] Hayward bereiste Turkestan in den Jahren 1868—1870 und beabsichtigte von hier aus nach England zurückzukehren. Aus unbekannten Gründen änderte er indess seinen Plan und ging nach Indien zurück. Auf der Rückreise nach dort wurde er in Yassin ermordet.

[2] Der bekannte, leider zu früh verstorbene Erforscher Central-Asiens, Hr. Fedtschenko, verwarf, freilich nur auf theoretische Gründe fussend, die Existenz eines Gebirges, welches Pamir von Osten begränzen solle. Seiner Ansicht nach war das, was Hayward für ein Gebirge hielt, nichts anderes als die steilen Abhänge des Hochplateaus von Pamir, die zu der Zeit, als Hayward sie von der kaschgarischen Seite aus gesehen hatte (im Monat März), mit Schnee bedeckt waren und daher ihm als ein Gebirge erschienen. Hrn. Kostenko aber, welcher sie von der anderen Seite, und zwar am 7. August d. J. gesehen hatte, überzeugte sich, dass es ein Gebirge, und zwar ein sehr hohes sei.

zweifellos eine wichtige Errungenschaft für die Geographie Central-Asiens, und es wäre wohl angemessen, denselben, zu Ehren des erlauchten Beschützers der geographischen Wissenschaft in Russland, den »Konstantinow'schen« zu benennen».

Vom Pass des Us-bel bis zum kleinen See Ran-kul beträgt die Entfernung, nach eingezogenen mündlichen Erkundigungen, 24 Werst, von hier bis Ssary-kol 12 Werst. Der Punkt Ssary-kol (gelbe Hand) besteht aus einem Thale und einem Flusse. Der erstere wird von den Nomaden häufig besucht; der letztere, welcher von der Spitze des Us-bel herabfliesst, vereinigt sich am Fusse des Berges mit einem anderen, durchströmt, wie man sagt, den See Ran-kul und geht dann, unter dem Namen Ssary-kul, in das Kaschgarische Gebiet. Indess bedürfen, nach der Meinung des Hrn. Kostenko, diese Aussagen noch einer genauen Prüfung. Er selbst konnte, aus Mangel an Lebensmitteln, nicht bis zum See Ssary-kul vordringen.

Am 8. August trat Hr. Kostenko die Rückreise an. Der erste Haltepunkt wurde am Ausflusse des Us-bel-ssu gemacht. Dieser Punkt wurde von Hrn. Bonsdorf astronomisch bestimmt.

In Betreff des Passes von Us-bel bemerkt Hr. Kostenko noch, dass er zwar hoch aber leicht zu passiren ist. Der Berg erscheint von beiden Seiten wie abgedrechselt und bietet weder beim Hinan- noch Hinabsteigen die geringste Schwierigkeit dar. Der Boden besteht aus rothem Lehm, untermischt mit kleinen Kieselsteinen. Der Pass befindet sich auf einer Höhe von 1000 Fuss über der Thalsohle, die an beiden Seiten des Passes liegenden Berge erreichen eine Höhe von 14,000 Fuss, also von 1,500 Fuss über dem Passe und sind stellenweise mit Schnee bedeckt. Hr. Kostenko fügt noch hinzu, dass die Schneeregion der Berge dieser Gegend auf der nördlichen Breite bei 14,000, auf der südlichen bei 15 ja sogar 16,000 Fuss Höhe beginnt.

Das nächste Nachtlager wurde beim Zusammenfluss des Us-bel-ssu mit dem Tschon-ssu, am Fusse des Ala-Bajtal, am Eingange in die Schlucht «kleine Tschon-ssu», aufgeschlagen. Um den Uebergang über den Ala-Bajtal zu vermeiden, wurde beschlossen, durch diese Schlucht in das Lager am Kara-kul zurückzukehren. Dieser Weg erwiess sich auch viel besser und dabei nicht weiter, als der über den Pass von Ala-Bajtal. Die Schlucht trägt zwar den Namen des Flusses Tschon-ssu, wird aber nicht von ihm bewässert, sondern

ist trocken. Sie erhebt sich unmerklich, es sind hier nur einige Hügel zu überschreiten und der Ausgang aus der Schlucht in die Ebene des Sees Kara-kul ist nur durch einen unbedeutenden Hügel gesperrt. Auf der Spitze dieses Hügels befinden sich ebenfalls zwei Gräber Karakirgisischer Heiligen, von denen das eine mit einer Menge Hörner des Ovis Polii bedeckt war. Hier vereinigen sich drei Wege: der eine führt nach Badachschan, der andere über Kisyl-art nach Chokand, der dritte über Us-bel nach Kaschgar.

Am 9. August um 3 Uhr Nachmittags langte Hr. Kostenko mit seiner Truppe wohlbehalten im Lager von Kara-kul an, von wo die ganze fliegende Kolonne des Fürsten Wittgenstein am anderen Tage nach dem Alai aufbrach, um sich Tags darauf mit dem Hauptcorps im Lager bei Artschi bulak, am südlichen Abhange des Alai-Gebirges, 20 Werst von der Schlucht Kisyl-art, zu vereinigen.

Hr. Kostenko hat sich demnach im Ganzen 9 Tage in Pamir aufgehalten und die Strecke bis zum Us-bel, 136 Werst, laut folgender Marschroute zurückgelegt:

Vom Anfange der Schlucht Kisyl-art bis zur Spitze des Passes	25	Werst.
In das Thal des Sees Kara-kul	30	»
Zur Position am Kara-kul	12	»
Zur Schlucht des kleinen Tschon-ssu	29	»
Bis zur Vereinigung des Tschon-ssu mit dem Us-bel-ssu	9	»
Der Uebergang über den Us-bel	31	»
	136	Werst.

Während der Abwesenheit des Hrn. Kostenko hatte der Fürst Wittgenstein die Verfolgung des Abdul-Beg fortgesetzt und war, nachdem er den Fluss Tschon-ssu hinaufgegangen, über den Pass von Tujuk-ssu zurückgekehrt. Jenseits des Passes fliesst, in südöstlicher Richtung, der Fluss Akssu-Áburgab und mündet, 80 Werst vom Pass, in das unter dem Namen Ak-Bajtal (weisse Stute) bekannte Hochplateau, welches, nach Aussage der Eingeborenen, so breit sein soll, dass von der Mitte aus die dasselbe begränzenden Gebirgszüge nicht zu sehen sein sollen. Hier fliesst der Kara-Darja und hier befinden sich die grossen Strassen nach Kaschgar und Afghanistan.

Die ganze von Hrn. Kostenko bereiste Gegend ist vom Oberstlieutenant Lebedew aufgenommen, im Maassstabe von 2 Werst auf den Zoll, sie umfasst im Ganzen eine Fläche von ca. 3,700

Quadrat-Werst. Die Charakteristik dieser Gegend fasst Hr. Kostenko in Folgendem zusammen:

Das Trans-alai-Gebirge hat das Aussehen einer Alpenkette. Es bildet die nördliche Grenze von Pamir. Hinter diesem Gebirge beginnt ein Hochplateau, welches nach allen Richtungen hin von Bergrücken durchzogen ist, von denen die wenigsten die Schneeregion erreichen. Die Ebenen, Thäler, Schluchten, so wie die Bergrücken selbst, liegen nicht in einer bestimmten Richtung, sondern sind wie durcheinander geworfen. Die Thäler sind nicht breit (2—3 Werst), auch zweigen sich häufig Nebenthäler von ihnen ab. Die ganze Gegend ist baum- und strauchlos, selbst Gras wächst nur an einzeln kleinen Stellen, an den Ufern der Bäche, wo es bisweilen sehr dicht und üppig erscheint und so dem Vieh der Nomaden einige Nahrung gewährt. Die Berge bestehen aus weichem Gestein, und sind daher die Pässe weniger steil und leichter zu überschreiten, wie überhaupt sämmtliche Wege in Pamir leidlich gut sind. Die, von den nicht hohen Bergen herabkommenden Bäche und Flüsschen sind in der Regel nicht reissend und bieten daher auch beim Ueberschreiten keine Schwierigkeiten dar. Der Boden besteht entweder aus steinigem Sande, oder sandigem Lehm, oder sandigen Salzlaken, oder auch aus reinen Salzlaken, die, wenn sie erst vor Kurzem ausgetrocknet sind, mit einer, wie Schnee blitzenden Magnesia-Schicht überzogen sind. Bisweilen sind auch feuchte Stellen anzutreffen, auf denen stets ein niedriges aber dichtes Gras wächst. Auf Plätzen, wo der Boden Eindrücke aufnehmen konnte, waren Fährten von Gemsen, Hasen, Wölfen, Füchsen und Hirschen zu sehen. Der Steinbock (Ovis Polii) ist unzweifelhaft früher hier sehr zahlreich vorgekommen, aber der gänzliche Mangel an frischen Fährten, sowie die zahllose Menge überall umherliegender grosser schwerer Hörner dieser Thiere berechtigt zu der Annahme, dass sie nach der Seuche, welche im Jahre 1869 unter ihnen herrschte, scheinbar ausgestorben sind. Die gefundenen Hörner waren stets noch mit dem Schädel verbunden, dagegen fehlten die übrigen Theile der Skelette. Bären und Tiger wurden nicht angetroffen [1]; aus der Vogelwelt wurden: Adler, Geier, Raben, rothschnabelige Dohlen und sehr viel kleines Geflügel gesehen.

Trotz des rauhen Klimas wird Pamir dennoch im Sommer von den Nomaden der Kasgarischen, Schugnanschen, Karateginschen

[1] Yule bemerkt in seinem Umriss der Geographie und Geschichte des oberen Amu-Darja: «bears and tigers are occasional visitors».

und anderer Gebiete besucht. Alle diese Nomaden beschäftigen sich ausschliesslich nur mit der Viehzucht. Im Sommer sind die Tage heiss, die Nächte dagegen kalt. Anfang August sinkt die Temperatur hier schon bis zu 5° C. herab. Das Flüsschen Tschan-ssu, an welchem Hr. Kostenko am 8. August übernachtete, war am Morgen mit einer 1/4 Zoll dicken Eisschichte bedeckt. Im Winter erreicht die Kälte dort einen sehr hohen Grad und sie ist es, welche die Nomaden zwingt, in niedrigere Regionen herabzusteigen. Die Winde sind in der Regel sehr scharf; ihre Richtung hängt von der Lage der Thäler ab. Als Hr. Kostenko die Insel auf dem See Kara-kul besichtigte, wehte der Nordwind so stark, dass ihm das Athmen erschwert wurde. Die dünne Atmosphäre erschwert dem Menschen, sogar während des Sommers, ebenfalls den Aufenthalt in Pamir, wenngleich die Erzählungen von ihrem schädlichen Einfluss oftmals übertrieben sind [1]. Es unterliegt keinem Zweifel, dass vollblütige Menschen hier an Nasenbluten leiden, auch Ohnmachten unterworfen sind; bei der Mehrzahl aber äussert sich der Einfluss dieser Atmosphäre in erschwertem Athmen und zeitweiligen Brustbeklemmungen; indess gewöhnt man sich auch an diese Luft. Freilich erzählt Hr. Kostenko, dass er, als er auf den Alai zurückgekehrt, d. h. nachdem er von einer Höhe von 11—12,000 auf 8,500 Fuss herabgestiegen war (zur Position bei Artschi-bulak), eine bedeutende Erleichterung fühlte; es war, als ob ihm eine Last von den Schultern genommen war, das Athmen wurde leichter, der ganze Organismus frischer und der Alai mit seinem dichten hohen Grase errinnerte ihn lebhaft an die heimischen Wiesen. Von den dort nomadisirenden Karakirgisen hatte man keinen Einzigen gesehen; sie hatten sich alle in die Nebenschluchten versteckt.

Am 16. August wurde aus dem Lager von Artschi-Bulak ein Detachement, unter dem Komando des Fürsten Wittgenstein, in die am Flusse Kisyl-ssu gelegene, früher Chokandische Befestigung Daraut-Kurgan abkommandirt. Der einzuschlagende Weg führte

[1] Schon in Chokand wurden Hrn. Kostenko Wunderdinge von dem schädlichen Einfluss der dünnen Atmosphäre von Pamir erzählt. Es wurde ihm gerathen sich mit Salmiak oder wenigstens mit Knoblauch zu versehen. Auch Yule bespricht diesen Punkt und bemerkt, dass die Räubereien der Shignis etc. wahrscheinlich die Kirgisen von Pamir vertrieben haben und citirt dann Fedtschenko, welcher von den Kirgisen erfahren habe, es sei die dünne Gebirgsluft, welche den Pamir unbewohnbar mache. Hr. Kostenko dagegen ist der Ansicht, dass nicht diese Gebirgsluft, sondern der Mangel an Futter, die Unfruchtbarkeit und das rauhe Klima dieser Gegend den Aufenthalt dort so sehr erschweren.

dem rechten Ufer des Kisyl-ssu entlang, am Fusse des Alai-Gebirges, welches bei einer Höhe von 13,000 bis 13,5000 Fuss die Schneeregion hier nicht erreicht, wo hingegen das gegenüber liegende Trans-alaische Gebirge fast durchgängig aus Gletschern besteht. Ein «trockener Nebel» [1] verschleierte die ganze Umgegend und raubte dem Auge die Aussicht auf dieses Gebirge. Das Detaschement brauchte 2 Tage (den 16. und 17. August), um bis zu der 70 Werst entfernten Befestigung zu gelangen. Während der ganzen Zeit wehte ein heftiger West-Wind (hier der vorherrschendste), welcher gewöhnlich zur Mittagszeit beginnt und sich erst am Abend legt. Je weiter das Detaschement vorrückte, desto mehr veränderte sich der Charakter des Alai: das Thal wurde enger, der Graswuchs sparsamer, der Boden steinig. 30 Werst vor Daraut-Kurgan rücken die Berge bis hart an das Ufer des Kisyl-ssu und schneiden den Weg vollständig ab, so dass das Detachement gezwungen war, einige Werst weit seinen Marsch über diese Berge fortzusetzen. Eine Menge ausgetretener Stege spricht dafür, dass hier eine rege Bewegung unter den Nomaden herrschen muss. Näher zur Befestigung wird die Schlucht des Kisyl-ssu noch enger, sie ist dort kaum 1 Werst breit. Dafür aber erblickt man hier wieder, und zwar zum ersten Male, einiges Gesträuch, fasst ausschliesslich Weiden, die auf den, die Ufer des Flusses umsäumenden, Grasplätzen wachsen. Auch die Hippophaë rhamnoides (Sanddorn) mit ihren orangefarbenen, säuerlichen, dicht an den Stengel sitzenden Beeren, ist hier anzutreffen.

Die Befestigung Daraut-Kurgan liegt am rechten Ufer des Kisyl-ssu, an der, in den Alai mündenden Schlucht Isfairam, die wiederum dem Daraut-ssu als Flussbett dient. Daraut-Kurgan ist vor nicht sehr langer Zeit von den Chokandern erbaut, um die auf dem unteren Alai lebenden Nomaden zu beobachten, und nimmt insofern noch eine besonders günstige Lage ein, als sie zugleich auch das Flussthal des, von der linken Seite in den Kisyl-ssu fallenden, Tus-Altyn-Dara beherrscht. Die Besatzung der Befestigung bestand aus einer kleinen Garnison, an deren Spitze ein höherer Beamter des Chans, ein sogenannter «Datcha» stand, dessen Pflicht es war, die Steuer (das 40. Stück Vieh) von den Nomaden einzutreiben.

[1] Die «trockene Nebel» (сухой туманъ) sind eine sich dort häufig wiederholende Erscheinung. Sie entstehen in Folge einer Bewegung der unteren Luftschichten nach oben, wobei ein feiner, die ganze Umgegend verdeckender Staub, mit empor gehoben wird.

Kurz vor dem Einmarsch der Russen in das Ferghana-Gebiet wurde Daraut-Kurgan von den Karakirgisen überfallen und die ganze Besatzung mit sammt dem Datcha niedergemetzelt.

Das Detachement lagerte $^1/_2$ Werst von der Befestigung am rechten Ufer des Kisyl-ssu, auf einer Höhe von 7,400 [1] Fuss. Am folgenden Tage (am 18. August) rückte der Fürst Wittgenstein den Fluss Tus-Altyn-Dara [2] aufwärts weiter vor, um den karakirgisischen Stamm der Itschkiliken, welche sich bis dahin noch nicht unterworfen hatten, zum Gehorsam zu zwingen. Der Weg führte stromaufwärts, dem Tus-Altyn-Dara entlang, in der Richtung von Süden nach Norden. Das Flussthal ist in seiner ganzen Länge (gegen 40 Werst) ziemlich breit und, wie alle Flussthäler dieser Gegend, von Bergen begrenzt; im unteren Theile zeichnet es sich durch besonders üppigen Graswuchs aus, und wird daher diese Gegend besonders stark von den hier lebenden Nomaden besucht. Auch gestattet der lehmige Boden ihnen dort etwas Ackerbau zu treiben, d. h. sie säen Gerste aus, welche das 5. Korn gibt. Der Weizen reift hier nicht mehr, da schon im August der Schneefall beginnt [3]. Die hier lebenden Geschlechter der Taiti und Najmany vom karakirgisishen Stamme der Itschkiliken, halten sich während der Sommerzeit im oberen Theile des Flussthales auf. Ihre Winterwohnungen, primitive Lehmhütten, mit den Einfriedigungen für das Vieh, befinden sich in dem unteren Theile. Während des Durchmarsches des Detaschements war indess keine menschliche Seele zu erblicken. Alle hatten sie sich in die Nebenklüfte, oder auf die höher gelegenen Bergplateaus geflüchtet.

Der Weg, in seiner ganzen Länge, liegt am Ufer des Flusses, der hier nicht tief und zu jeder Jahreszeit leicht zu überschreiten ist. Sein Wasser ist nicht roth, wie das des Kisyl-ssu, in welchem er mündet. Einzelne Berge der das Thal von beiden Seiten begrenzenden Bergketten erreichen die Schneeregion. Die Berge sind felsig und kahl, und laufen zum Flussbette hin in Vorberge aus, welche, wie es bei sämmtlichen Bergketten von Chokand der Fall ist, aus angeschwemmten und der Verwitterung unterworfenen Gebilden bestehen. Sie sind grösstentheils mit Rasen bedeckt und

[1] Hr. Fedtschenko gibt die Höhe dieses Ortes mit 8,300 Fuss an.

[2] Tus (тузъ) bedeutet Salz, welches hier, 10 Werst oberhalb der Mündung des Flusses in den Kisyl-ssu, in den Bergen gewonnen wird.

[3] Am Kisyl-ssu, unweit der Befestigung Daraut-Kurgan, wird Weizen gebaut, aber nur in geringem Maassstabe.

bilden die Tummelplätze der Nomaden; nur hin und wieder trifft man blosgelegte Stellen, wo die Formation der Berge deutlich zu erkennen ist und an die der Moränen erinnert. Ueber diese Vorberge führt die grosse Strasse, welche die Nomaden einschlagen, wenn sie dem Laufe des Tus-Altyn-Dara entlang wandern. Der Weg ist gut, mit Ausnahme einiger Stellen, an welchen diese Vorberge hart an das Flussbett herantreten und steil herabfallen, und wo der Pfad sich unmittelbar am Abhange hin windet. Besondersist es das rechte (östliche) Ufer, wo die Berge weniger steil sind, als am linken (westlichen), welches die besten Weideplätze darbietet, und die Menge der dort ausgetretenen Stege weist darauf hin, dass es von grossen und zahlreichen Heerden betreten wird. Das Flussbett selbst ist in seinem ganzen Lauf schmal und steinig. Noch eine eigenthümliche und seltene Erscheinung bietet dieser Theil des Flussthales dar, nämlich: er dient zugleich auch als Ausfluss eines anderen Gewässers, welches aber in diametral entgegengesetzter Richtung strömt. Diese gewiss seltene Erscheinung entsteht dadurch, dass der, dem Schneegebirge des linken (östlichen) Ufers entspringende Bach Ters-agar sich am Fusse des Gebirges in zwei Arme theilt, von denen der eine nach Norden fliesst, und jenen schon erwähnten Fluss Tus-Altyn-Dara bildet; der andere aber sich nach Süden, unter dem Namen Ters-agar, wendet, um sich später mit dem grossen Gebirgsflusse Muk-ssy zu vereinigen. Somit entspringen beide Flüsse derselben Quelle, derselben Schlucht.

Der Pass dieser Schlucht ist für das Auge fast unerkennbar; seine absolute Höhe beträgt 9,700 Fuss [1].

Am folgenden Tage (19. August) erhielt Hr. Kostenko vom Fürsten Wittgenstein den Auftrag, eine Rekognoscirung der Umgegend vorzunehmen, wobei es ihm freigestellt war, so weit, als er es für möglich halten würde, vorzudringen. In Begleitung des Lieutenants Shilin vom Topographen-Corps und einer Bedeckung von einigen reitenden Jägern und Kosaken begab sich Hr. Kostenko in das Thal des Ters-agar. Dieses Thal unterscheidet sich von den anderen hauptsächlich dadurch, dass seine Sohle ganz glatt und eben ist.

[1] Alle früher gemachten Höhenmessungen wurden mittelst eines tragbaren Parrot-schen Barometers veranstaltet. Hr. Kostenko aber hatte sich für diese Expedition mit einem genau ausgeglichenen Aneroid versehen, mit welchem er auch seine sämmtlichen Messungen ausgeführt hat. Und da auf dem Rückwege das Aneroid dieselben Resultate ergab, so hält sich Hr. Kostenko für berechtigt anzunehmen, dass seine Messungen absolut richtig sind.



In der Mitte des Thales schlängelt sich der zwischen flachen Ufern liegende Ters-agar, einem schmalen Bande gleich, hin. Nachdem er 5 Werst in solcher Weise zurückgelegt hat, stürzt er in das jäh abfallende Thal des Muk-ssu herab. Der Anblick auf das Muk-ssu Thal und die es im Süden begrenzenden Schneeberge gehört zu den schönsten, welche Hr. Kostenko bis dahin genossen hatte. Wie auf den Wink eines Zauberers eröffnet sich ganz plötzlich und unerwartet dem Auge des Reisenden die Aussicht auf diesen grossen, muldenförmigen Einschnitt, auf dessen, mit Kieseln bedecktem Boden der Muk-ssu in mehrere Arme getheilt dahin fliesst. Diese Mulde wird von hohen, felsigen, steil in die Höhe strebenden Gebirgszügen eingefasst, deren südlicher Abhang, bis zu fast zwei Dritteln ihrer Höhe, mit Schnee bedeckt ist. Einzelne Berge des südlichen Gebirgskammes (seine örtliche Benennung ist Hau) erreichen eine Höhe von wenigstens 25,000 Fuss. Die Eisfelder zweier dieser Gletscher reichen, jäh abfallend, bis in das Thal hinab; jedem derselben entspringt ein Bach mit milchweissem [1] Wasser. Ein dritter ähnlicher Gletscher befindet sich in dem, das Thal von Osten begrenzenden Gebirgskamme. Weniger hoch und steil ist der nördliche Gebirgskamm (nur 14 bis 15,000 Fuss), von diesem führt ein ausgetretener Fusssteg den Abhängen entlang in das Thal hinab, den auch Hr. Kostenko benutzte. Der Punkt, wo der Fusssteg beginnt, ist 9,500 Fuss hoch, er windet sich, oft in steilem Zickzack, zwischen Steinen, mit denen die Abhänge besäet sind, in das Thal hinab. Seine Länge beträgt vier Werst. Spuren einer Vegetation, wie z. B. Wachholdersträuche und verkümmerte, schmächtige Birken sind hin und wieder anzutreffen. Am Ende des Fusssteges, dort, wo er an der Fluss führt, befinden sich auf einem kleinen Hügel zwei Gräber muselmännischer Heiligen. Ein ganzer Wald von, an Stangen befestigten Rossschweifen (Tuga genannt) schmückt nach örtlichem Gebrauch diese Gräber, welche den Namen (Altyn-Masar) d. h. «goldene Gräber» führen. «Goldene» werden sie daher genannt, weil in einem derselben Gold verscharrt gewesen sein soll, welches aber, wie der Führer Hrn. Kostenko eingestand, schon längst von unbekannter Hand geraubt worden ist. Am Fusse des nördlichen Gebirges sieht man Streifen Landes, welche mit Weiden, Kreuzdorn und anderem Strauchwerk bestanden sind. Die

[1] Hr. Kostenko hat bemerkt, dass sämmtliche, den Gletschern entspringende Bäche milchweisses Wasser haben.

örtliche Benennung dieser Wäldchen ist Tugaj, sie werden bewässert, die einen von Quellen, andere vom Muk-ssu, wenn dieser aus seinen Ufern tritt, andere wiederum werden von den aus den Bergen entspringenden Bächen berieselt. Eine ganze Reihe solcher Tugaj's befindet sich, in Zwischenräumen von 1/2 bis zu 1 Werst, am Abhange des nördlichen Gebirgskammes, sie dienten den Nomaden als sichere und behagliche Zufluchtsorte. Hr. Kostenko ist drei Werst weit in das Thal vorgedrungen, hat dort zwar frische Spuren, aber keinen einzigen Nomaden angetroffen. Alle hatten sich, bei der Nachricht von der Ankunft der Russen, in der Richtung von Karategin zurückgezogen. Der Muk-ssu ist wasserreich, so dass man ihn nicht durchwaten kann. Als der Anfang des Flusses kann die Stelle angenommen werden, wo Hr. Kostenko das Thal betrat, denn an diesem Punkte fliessen einige Bäche zusammen, aus deren Vereinigung der Muk-ssu entsteht. Diese Bäche sind: 1. der Ssel-ssaja, er ist der wasserreichste, durchbricht den südlichen, oben unter dem Namen Hau angeführten Gebirgskamm und fliesst in nord-westlicher Richtung; 2. der Koinda, welcher in westlicher Richtung fliesst; 3. Ssuok-ssaja, welcher aus süd-westlicher Richtung fliesst und 4. der schon oben genannte Ters-agar, welcher von Norden in den Muk-ssu fällt. Das Flussthal des Muk-ssu streicht in der Richtung von Osten nach Westen, mit einer leichten Neigung (von 5°) nach Süden. Diesen Charakter behält das Thal ungefähr 40 Werst weit, bis zum Tugaj von Choshai-Taob, von da ab wird es enger und der Weg betritt wieder die Berge, ist aber dort so steinig, dass er nach Aussagen der Eingeborenen zu Pferde nicht zu passiren ist. Weiter, im Gebiete von Karategin, vereinigt sich der Muk-ssu mit dem Kisyl-ssu und bildet so den Ssurch-ab, welcher den Amu-Darja erreicht.

«Ich war», sagt Hr. Kostenko, «der erste Europäer, welcher den Anfang des Muk-ssu gesehen hat». Der Charakter der Thäler des Kisyl-ssu und des Muk-ssu ist diametral entgegengesetzt. Das Thal des ersteren ist viel länger; es hat bis zu der Grenze von Karategin eine Breite bis zu 20 Werst und ist durchgängig mit Gras bewachsen. Der Fluss ist nicht tief und kann bis zur Befestigung von Daraut-Kurgan (auf eine Länge von über 100 Werst) allerorten durchwatet werden. Sein Wasser ist von dem rothen Thon, welcher das Flussbett bildet, roth gefärbt. Der Muk-ssu hingegen ist kürzer, dafür aber wasserreicher und kann nicht durchwatet werden. Sein Flussthal ist schmäler (gegen 2 Werst breit) und wird

von wilden, fast senkrechten Gebirgskämmen begrenzt. Die Sohle des Thales ist grösstentheils mit Kieseln bedeckt. Die Farbe des Wassers ist, in Folge des in ihn gelösten Kalkes, milchfarbig. Dort wo Hr. Kostenko die Sohle des Thales betrat, betrug die Höhe über dem Meeresspiegel 8,100 Fuss.

«Es ist schwer», meint Hr. Kostenko, «auf Grund des oben Gesagten zu bestimmen, welchen der beiden Flüsse man für den Anfang des Surch-ab halten soll, und wäre es daher wohl zweckentsprechender, wenn beide, sowohl der Kisyl-ssu als auch der Muk ssu, dafür gehalten würden, aus deren Vereinigung, im Gebiete von Karategin, jener grosse, den Amu-Darja erreichende Fluss entsteht».

Nachdem Hr. Kostenko die Rekognoscirung des oberen Laufes des Muk-ssu beendigt hatte, kehrte er in den, 20 Werst von der Befestigung Daraut-Kurgan gelegenen Distrikt Dshjalgys zurück. Hier versammelte sich gegen Abend das ganze Detaschement und es wurde hier übernachtet. In der Nacht schneite es und fiel der Schnee 1/4 Arschin hoch.

Am folgenden Tage, den 20. August, kehrte das Detachement nach Karaut-Kurgan zurück, wo sich sämmtliche Truppen der Expedition zu versammeln hatten und wohin auch der Abgesandte des Schachs von Karategin beordert war, um mit dem General Sskobelew, sowohl hinsichtlich der Grenzregulirung, als auch wegen der Entscheidung anderer, die Beziehungen zwischen Karategin und dem Ferghana-Gebiete betreffende Fragen zu verhandeln.

Der 22. und 23. August wurde theils zur Concentrirung der Truppen, theils zu Verhandlungen mit dem Abgesandten des Schachs verwandt, und da es General Sskobelew für zweckmässiger hielt, über die Richtung der Grenzlinie zwischen dem Ferghana-Gebiet und Karategin an der Grenze selbst zu verhandeln, wo auch die anderen Fragen entschieden werden sollten, so liess er dem Abgesandten anzeigen, dass er mit dem ganzen Expeditionscorps zu dem an der Grenze liegenden Punkte «Grosser Karamuk» ausrücken würde.

Am 24. August fand dann dieser Vormarsch statt. Die Entfernung betrug 28 Werst. Der Weg führte dem rechten Ufer des Kisyl-ssu entlang. Zwei Werst unterhalb Daraut-kurgan zwängen felsige Berge das Thal des Kisyl-ssu derartig ein, dass es das Aussehen einer engen Schlucht annimmt. Ungefähr eine Werst weit führt der Weg längs einem Felsengesimse, wo über die dort stellenweise vorkommenden Spalten hängende Brücken geschlagen sind.

Obgleich Tags zuvor der Weg von einer Abtheilung Sappeure ausgebessert worden war, konnten die Truppen diese Stellen doch nur einzeln überschreiten, was natürlich den Marsch bedeutend aufhielt. Auch weiterhin bot der Weg dieselben Schwierigkeiten.

Wenngleich das Thal des Kisyl-ssu hinter Daraut-kurgan auch bedeutend enger wird, als es in seinem oberen Theile ist [1], so bleibt es doch immer noch 1 1/2 bis 2 Werst breit und an den Stellen, wo die Berge des rechten (nördlichen) Gebirgskammes das Bett des Flusses von der rechten Seite einengen, breitet das Thal sich auf der linken (südlichen) Seite aus, und umgekehrt. Bisweilen geht der Weg auch dicht am Ufer des Flusses entlang, und man findet Stellen, wo auf angeschwemmtem Boden dichtes hohes Gras, Sträuche, ja selbst kleine Bäume (Weiden, Pappeln u. a.) fortkommen. Für besonders fruchtbar werden jene Plätze gehalten, wo sich Zuflüsse in den Kisyl-ssu ergiessen. An solchen sind stets kirgisische Winterwohnungen zu erblicken und neben diesen Land, welches mit Gerste, Weizen, Klee und Hafer angebaut ist. Die Bewässerung der Aecker findet mittelst kleiner Kanäle statt. Zur Zeit des Durchmarsches der Truppen (am 24. August) war nur ein Theil des Getreides eingeerndtet, der andere war noch nicht reif. Durch einen ganz besonders üppigen Graswuchs zeichnet sich der Theil des Thales aus, wo sich der Kok-ssu mit dem Kisyl-ssu vereinigt, auch sind dort die meisten Winterwohnungen gelegen.

Von Daraut-kurgan an sind die Bergketten, welche das Thal des Kisyl-ssu von beiden Seiten begrenzen, nicht hoch, sie erreichen nicht die Schneeregion, die rechte (nördliche) Kette ist gegen 9000 Fuss hoch, die linke (südliche) hingegen etwas höher. Die Vorberge dieser Bergketten sind mit Wachholder bestanden, der besonders dicht an den nördlichen Abhängen der südlichen Kette wächst, wohingegen er an den Abhängen der nördlichen Kette nur in einzelnen Exemplaren vorkommt.

In Folge der Zuflüsse, welche der Kisyl-ssu aufnimmt, wird er hinter Daraut-kurgan wasserreicher, und nachdem er 5 Werst hinter Daraut-kurgan den Kok-ssu aufgenommen hat, kann man ihn nicht mehr durchwaten. Auch nimmt hier das Wasser eine andere Färbung an: es ist nicht mehr roth, sondern wird weisslich, in Folge des in ihm aufgelösten weissen Thons. Der Fluss theilt

---

[1] Unterhalb Daraut-kurgan verliert das Thal auch seine Benennung «Dascht-i-Alai» (d. h. die Steppe des Alai).

sich während seines Laufes in mehrere Arme, von denen der Hauptarm 10 bis 15 Faden breit ist. Die Strömung ist stark, stellenweise sind auch Stromschnellen zu erblicken.

Bei dem Punkte «Grosser Karamuk« erweitert sich das Thal noch mehr; es erreicht hier eine Breite von ca. 2½ Werst. Die Länge dieses erweiterten Thales beträgt gegen 7 Werst. Die Höhe der Berge nimmt noch mehr ab. Der reiche Graswuchs hatte hierher eine Menge Nomaden herbeigezogen, auch waren zahlreiche Winterwohnungen zu sehen. Die Ufer des Flusses waren mit kleinen Wäldchen bedeckt. Das Thal wird nach Süd-Osten durch einen nicht hohen Gebirgszug abgeschlossen, welcher die Grenze von Karategin bildet. Am Fusse dieses Gebirges schlugen die Truppen ihr Lager auf. Die Höhe der Thalsohle beträgt hier 6,900 Fuss über dem Meeresspiegel.

Ende August konnte der Zweck der Expedition auf den Alai als erreicht betrachtet werden, und ordnete daher der General Skobelew für den grössten Theil der Truppen den Rückmarsch nach Chokand an. Nur ein kleines Detaschement sollte die Position auf dem Grossen Karamuk für einige Zeit noch besetzt halten, um, nach dem Abzuge der Truppen, die Bildung neuer Karakirgisischer Banden zu verhindern. Der Aufenthalt des Detaschements dort konnte nicht von Dauer sein, da der vorgerückten Jahreszeit wegen die Karakirgisen, in ungefähr 2 Wochen, schon genöthigt sein würden, den Alai zu verlassen, um sich in niedriger gelegenen Ortschaften zu begeben, d. h. die Regionen zu betreten, wo sie einer direkten und unmittelbaren Aufsicht unterliegen.

Das Gros der Truppen rückte am 28. August aus. Der nächste und beste Weg nach Chokand führt über den Pass von Kara-kasyk nach Schachimardan und Wadil.

Zum Pass Kara-kasyk führt am nächsten und besten der Weg längs dem oben erwähnten Flusse Kok-ssu. Um aber in dieses Flussthal zu gelangen, muss der niedrige Gebirgskamm Gurundu, eine Abzweigung des grossen Alai-Gebirges, erstiegen werden. Die Entfernung vom Grossen Karamuk bis zum Flussthal des Kok-ssu beträgt 10 Werst bergauf und 9 bergab. Zu Anfang liegt der Weg an der rechten Seite des mit Weizen und Gerste besäeten. Ufers des Kisyl-ssu, weiter biegt er in die ziemlich breite Schlucht Dshenike ein, längs welcher der, von der rechten Seite in den Kisyl-ssu mündende, gleichnamige Bach fliesst. In dieser Schlucht befinden sich sehr viele karakirgisische Winterwohnungen und erstreckt sich die

Reihe dieser Lehmhütten mehrere Werst weit. Der Pass über den Gurundu ist leicht passirbar, da er nicht steil ist. Die Spitze des Sattels liegt 9,509 Fuss über dem Meeresspiegel. Das Hinuntersteigen in das Thal des Kok-ssu bietet insofern einige Schwierigkeiten dar, als die vom Berge hinabgefallenen Steine und Felsstücke am Fusse des Berges Anhäufungen gebildet haben, welche man, um in das Thal zu gelangen, erst überschreiten muss. Der vom Pass hinabfliessende, in den Kok-ssu mündende Bach verschwindet unter diesem Geröll und erscheint an der Oberfläche erst kurz vor seiner Mündung in den Kok-ssu. Das Thal ist an dieser Stelle breit, weiter aber, stromabwärts, wird es enger. Eine Brücke führt vom rechten zum linken Ufer des Kok-ssu, und längs diesem geht der Weg zu dem Passe Kara-kasyk, einem der Hauptpässe des Alai-Gebirges. Die Berge, welche das Kok-ssu-Thal bilden, sind felsig, und gewöhnlich steil abfallend, ihre Gipfel entweder spitz oder Grate bildend. Mitunter laufen die felsigen Abhänge in, mit angeschwemmtem Boden bedeckte Vorberge aus, welche dann mit Wachholder bestanden sind. Nachdem die Truppen in diesem Thale an dreissig Werst zurückgelegt hatten, hielten sie an am Fusse des Passes Kara-kasyk, dort, wo das vom Berge fliessende, gleichnamige Flüsschen in den Kok-ssu mündet. Die Höhe der Thalsohle beträgt hier 9,500 Fuss. Es fehlt hier jegliche Vegetation, so dass nicht nur die Vorberge, sondern selbst die Sohle des Thales vollständig nackt sind.

Am folgenden Tage (den 30. August) fand der Uebergang über den Kara-kasyk statt. Die Entfernung des Gipfels von der Thalsohle beträgt 12 Werst. Der Fusssteg hinauf windet sich zwischen, von den Bergen losgelösten, Felsstücken hin. Die von beiden Seiten emporstrebenden Felsen sind steil, bisweilen überhängend. Rauschend stürzt sich vom Gipfel des Berges, an Felsstücke anprallend, der Bach in das Thal hinab, am unteren Theile des Berges Kaskaden bildend. Je höher man steigt, desto wilder wird die Gegend. Drei Werst vor dem Gipfel ist noch ein steiler Abhang zu erklimmen, dessen Besteigung der frisch gefallene Schnee noch erschwerte. Die Spitze des Passes ist 12,600 Fuss hoch, der sie bildende Grat kaum eine Arschin breit. Der östlich von diesem liegende andere Pass über das Alai-Gebirge, der Tarak-Pass[1], muss

[1] Ueber diesen Pass führt der nächste Weg aus Ferghana nach Harm, im Gebiete von Karategin. Der Uebergang soll hier sehr beschwerlich sein.

wohl, wie Hr. Kostenko meint, diesem sehr ähnlich sein, denn dafür spricht seine Benennung «Tarak», was «Kamm» bedeutet. Der Kara-kasyl-Pass hat seine Benennung nach einem hohen Berge erhalten, welcher von der Spitze nach links zu gelegen ist und einem Pfahle (kasyl) ähnlich ist. Somit würde in der Uebersetzung Kara-kasyl «schwarzer Pfahl» bedeuten. Die Aussicht von der Spitze des Berges ist, durch die Wildheit der Umgebung, eine überwältigende. Hinunter ist Anfangs, gegen 2 Werst, der Pfad noch steiler und war, in Folge des frisch gefallenen Schnees, sehr glatt, so dass die Reiter absteigen mussten. Dann windet sich der Weg, noch gegen 3 Werst, über aus Geröll bestehende Hügel. Unterhalb des letzten derselben entspringt ein ziemlich grosser Bach, welcher später den Fluss Schachimardan bildet. Die von diesem Bach gebildete Schlucht ist der des Kok-ssu ähnlich. Die Vorberge der, diese Schlucht bildende Felsenkette sind gegen 10 Werst weit mit Wachholdergesträuch bedeckt. Tiefer nach Unten folgen, dem Laufe des Baches nach, schmale Streifen von Laubholz: Birken, Weiden, Pielbeerbäume, Berberitzen, so wie verschiedenes Gesträuch. Die hiesige Birke ist sehr schmächtig und hat lange nicht das Aussehen, welches sie im europäischen Russland besitzt. Der Steg läuft anfangs bald auf der rechten, bald auf der linken Seite der Schlucht, bisweilen auch im Flussbette selbst. Weiter nach unten aber führt er dicht an schroffen Abhängen, über Felsengesimse dahin und ist beschwerlich. Die Entfernung vom Pass bis zum Dörfchen Schachimardan, welches erst spät Abends erreicht wurde, beträgt 45 Werst.

Schachimardan, am Vereinigungspunkt mehrerer Schluchten, ist seiner Lage wegen berühmt. Es bietet sich von hier aus ein wunderschönes Panorama auf die umliegenden, zwar nicht sehr hohen, aber ziemlich steilen Berge. Das Bild wird noch belebter durch andere, hier und dort am Flusse und an den Bergabhängen zerstreut liegenden Dörfchen, welche alle von Gärten umgeben sind und dem Auge einen äusserst wohlthuenden Anblick gewähren.

In Schachimardan (persisch: «König der Männer»), soll sich das Grab Ali's, des Schwagers von Muhammed, befinden, wesshalb dieser Ort bei den Muhammedanern in grossem Ansehen steht und im Ferghana-Gebiete als ein vielbesuchter Wallfahrtsort bekannt ist.

Hr. Kostenko hielt sich hier einen ganzen Tag auf und begab sich erst am 1. September nack Wadil, wohin der Weg längs dem linken Ufer des Flusses Schachimardan führt. Die Berge werden hier

merklich niedriger; das Thal ist breit. Von dem Orte Schachimardan an bis fast unmittelbar vor Wadil (24 Werst), befindet sich längs dem Wege eine ununterbrochene Reihe von, mit Gärten und Aeckern umgebenen Meiereien, und nur einige Werst von Wadil, dort wo der Weg aus dem Thale sich auf ein, in die Berge eingehauenes breites Gesimse erhebt, sind diese Ansiedelungen unterbrochen; das Thal des Schachimardan wird bei Wadil, wo die Höhe der Berge noch mehr abnimmt, abgeschlossen.

Wadil liegt schon im Thale von Ferghana und ist, wenn man vom Alai kommt, die erste grössere Ansiedelung, sie liegt 3000 Fuss über dem Meeresspiegel und bildet das Centrum eines der Kreise (des von Tscheminow), in welche das Ferghana-Gebiet jetzt eingetheilt ist.

Literaturbericht.

Chronologie orientalischer Völker von Albîrûnî. Im Auftrage der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft herausgegeben von Dr. *C. Ed. Sachau*, ord. Professor der orientalischen Sprachen an der Universität in Berlin, Korresp. Mitgliede der Akademie d. Wiss. in Wien. Erste Hälfte. Leipzig 1876. VII+200 S. 4°. mit 3 Tafeln.

In meiner in dieser Zeitschrift veröffentlichten historisch-geographischen Skizze Chiwa's habe ich auf den berühmten chorasmischen Gelehrten Abu Reihân Mohammed al-Bîrûnî hinzuweisen Gelegenheit gehabt. Auch erwähnte ich daselbst, dass wir die Publikation seiner auf uns gekommenen Werke durch Hrn. Professor Dr. Sachau zu erwarten hätten [1]. Wir freuen uns jetzt den Beginn dieser Veröffentlichung den Lesern der «Russischen Revue» anzeigen zu können. Seit dem Monat August d. J. liegt uns die erste Hälfte eines für das Studium der vorder- und centralasiatischen Kultur höchst wichtigen Werkes des erwähnten Chorasmiers im arabischen Original-Texte vor. So lange die englische Uebersetzung des in der Aufschrift erwähnten Werkes, mit welcher Hr. Prof. Sachau gleichzeitig mit der Edirung des Textes beschäftigt ist, nicht erschienen, dürfte der Inhalt der «Chronologie orientalischer Völker» nur dem kleinen Kreise der Kenner des Arabischen bekannt werden. Doch das Unternehmen, welches Hr. Prof. Sachau in Angriff genommen, wird, wenn einmal glücklich zu Ende geführt, für die

[1] «Russ. Revue» II. Jahrg., Heft 5. (Band II), pag. 476.

Wissenschaft des Orients von ganz unberechenbaren Folgen sein und verdient daher, dass man auch in weiteren Kreisen schon jetzt auf dasselbe aufmerksam werde. Denn Bîrûnî war ein Mann der Wissenschaft, wie die arabische Literatur nicht viele aufzuweisen hat. Mit einem umfassenden Wissen verband in ihm sich eine seltene Klarheit und Schärfe des Geistes, die schon von seinen Zeitgenossen anerkannt wurden. Wie sein zweiter Beiname, der Chorasmier, zeigt, war er in Chorasmien geboren. Sein erster Beiname, al-Bîrûnî, deutet auf seinen Geburtsort hin. Mehrere arabische Literarhistoriker meinten, er wäre in einer Stadt Bîrûn in Sind geboren; doch das war nicht der Fall, und al-Bîrûnî im Iranischen bedeutet: «Einer, der von Auswärts ist». Prof. Sachau, in seinen vor drei Jahren in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie (und auch separat, Wien, 1873. 2 Hefte 8⁰. bei K. Gerold's Sohn) veröffentlichten zwei Abhandlungen: «Zur Geschichte und Chronologie von Khwârizm», spricht die Meinung aus, er wäre in der *Vorstadt* (Bîrûn = äussere Stadt) der chorasmischen Hauptstadt, die speciell Kâth gehiessen habe, geboren. Ich habe eine etwas abweichende Ansicht darüber: meines Dafürhaltens ist unserm Gelehrten, ausser dem Namen des Chorasmiers, noch der Beiname «der von Auswärts» gegeben, weil er ausserhalb der Hauptstadt Kâth, die ebenso wie das Land, oft Khwârizm genannt wurde, in ihrem Weichbilde, in einem der zu demselben gehörigen Dörfer geboren worden ist. Ich habe es noch 1858 in Buchâra selbst erfahren, dass man dort, wenn von einem Einwohner von Buchâra die Rede ist, unterscheidet, ob er aus der Stadt selbst, oder aus ihrem Weichbilde ist. In ersterem Falle sagt man: N. N. ist aus dem Innern von Buchâra — ez enderûn-i Buchâra, im zweiten Falle — ez bîrûn-i Buchâra, d. h. aus dem Aeussern von Buchâra.

Al-Bîrûnî ist am 4. September 973 geboren. Seine Lebensdauer ist uns nicht genau bekannt, da die Angaben über sein Todesjahr von einander abweichen. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, dass er im Jahre 430 der Flucht Muhammed's starb (das Jahr 430 begann den 3. Oktober 1038 des julianischen Kalenders); doch glaube ich nicht, dass der Tod ihn in Ghazna, am Hofe des Sultans Mas'ûd ereilt habe, wie Hr. Prof. Sachau in der ersten seiner oben angeführten Abhandlungen annimmt. Bîrûnî war nämlich nach dem Tode des Fürsten von Chwârizm, Abu'l-Abbâs Ma'mûn, dem er sieben Jahre als Rathgeber gedient hatte, in die Dienste von Mas'ûd's Vater, Mahmud, getreten und begleitete denselben auf seinen Kriegszügen in Indien, wobei er mit den Gelehrten des Landes in Verkehr trat und sogar ihre gelehrte Sprache, das Sanskrit, erlernte. Nach dem Zeugnisse eines Historikers aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts soll er auch ein in Sanskrit geschriebenes Werk in's Arabische übersetzt haben. Glücklicherweise ist sein Werk über Indien auf uns gekommen, welches nach der Meinung des französischen Orientalisten Reinaud, der es vielfach benutzt und Auszüge aus ihm veröffentlicht hat, im Jahre 1031 n. Chr. in Indien geschrieben sein soll.

Wenn Bîrûnî sein Buch über Indien auch nicht vor 1031 veröffentlicht hat, so glaube ich doch nicht, dass er es eben in Indien beendigt habe, denn im Jahre 1029 schrieb er seine «Elemente der Astronomie», die er auf den Wunsch einer Charesmierin verfasste. Er wird wohl schon 1029 wieder in seinem Vaterlande anwesend gewesen sein. Dass er aber nach seinen Wanderungen in Indien, die in die Jahre 1018 bis 1025 gefallen sein mögen, wieder in sein Vaterland zurückkehrte und nicht in Ghazna sein Leben beendete, scheint mir aus einer Bemerkung hervorzugehen, welche er selbst in einer kleinen Schrift über die von ihm bis zum Jahre 427 der Flucht Muhammed's verfassten Werke niedergelegt hat. Er erzählt dort nämlich, dass er in seiner Jugend in einem Werke des Philosophen, Naturforscher's und Arztes er-Râzi, der ein Jahrhundert vor ihm lebte, sehr oft die Bücher des Stifters der Sekte der Manichäer, Mani, vorzüglich dessen «Buch der Geheimnisse» (*Sefer-el-asrâr*) citirt gefunden habe, dass er voll Begierde war das Buch zu besitzen, allein erst nach mehr als vierzig Jahren wurde es ihm geschenkt. Er war damals in Charizm, fügt er hinzu. Nehmen wir an, dass, als in ihm der Wunsch nach dem Besitze von Mâni's Buch rege wurde, er 15 oder 16 Jahr alt gewesen sei, so wäre er in seinem 56. oder 57. Lebensjahre, also im Jahre 1028 oder 1029 n. Chr. bereits wieder in Charizm gewesen. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass er nicht nur seine Elemente der Astronomie, seinen später zu erwähnenden «Canon Masudicus» und endlich seine Geschichte von Chorasmien in seinem Vaterlande veröffentlicht habe.

Bîrûnî's «Chronologie orientalischer Völker» gehört zu den früheren seiner Werke. Er hat sie dem Fürsten von Dschordschan (das alte Hyrkanien), Kabûs, dem Sohne Waschmgîr's gewidmet, der im Jahre 403 der Flucht Muhammed's (1012—1013) starb. In dem jetzt veröffentlichten Theile dieses Werkes liegen uns die ersten sieben Kapitel desselben vor. Das erste Kapitel handelt vom Tage und seinen verschiedenen Anfängen bei den Arabern, Griechen, Persern, den Astronomen und bei einigen muhammedanischen Juristen. Das zweite, über Monate und Jahre; es wird das Sommerjahr bei Alexandrinern, Griechen, Syrern, Chaldäern, Aegyptern, Muhammedanern und Persern, das lunisolore Jahr bei Juden, Ssâbiern und Harrâniern (im Nordwesten Mesopotamiens), das Jahr der vor- und nachmuhammedanischen Araber in Betrachtung gezogen, und endlich von den Monaten und Jahren bei den Indern gehandelt. Das dritte Kapitel ist den Aeren der verschiedenen Völker gewidmet. Besonders wichtig ist der Schluss dieses Kapitels, wo von den Zeitrechnungen der Chorasmier die Rede ist, denn was über dieselben hier gesagt wird, ist bei keinem andern Autor zu finden. Hr. Prof. Sachau hat in der ersten Abhandlung zur Geschichte und Chronologie von Khwârizm diese Stelle im Original und in Uebersetzung mitgetheilt und Sir Henry Rawlinson hat, da er im Besitz einer Handschrift der Chronologie von Bîrûnî ist, bereits vor 10 Jahren in der «Quarterly Review» auf sie aufmerksam gemacht. Wenn

auch die älteste Zeitrechnung entweder auf einer nur *angeblich* historischen Tradition beruht, oder ihre Aera nur das Resultat gelehrter Berechnung ist, so deutet sie doch an, dass die Chorasmier die Kultur ihres Landes für eine sehr alte hielten. Sie setzten den Beginn derselben 980 Jahre vor Alexander, d. h. vor der seleucidischen Aera, oder 1292 vor Chr. Geb. Eben so lehnt sich die zweite Zeitrechnung an eine angeblich historische Tradition, an die Ankunft des Siyawûsch, der der allgemeinen mythischen Geschichte der Iranier angehört, in Chorasmien. Diese Epoche wird 92 Jahre später als die erste gesetzt, also in's Jahr 1200 vor Chr. Geb. Die dritte Aera beginnt mit dem Jahre der Erbauung der Burg von Kâth, durch den König (Schâh) *Afrîgh*, der ein Nachkomme des erwähnten Siyawûsch gewesen sein soll. Ausserdem datirten die Chorasmier vor Afrîgh noch nach den Regierungsjahren des jeweiligen Herrschers, wie es die Perser unter den Sassaniden thaten.

Das wichtigste Ergebniss, welches die Quartseite gedruckten Textes, auf welcher Bîrûnî von den Aeren der Chorasmier handelt, uns bietet, ist die Genealogie chorasmischer Fürsten seit Afrîgh bis 995 nach Chr. Ob alle die genannten Prinzen regiert haben, wissen wir nicht, doch von einem, den Bîrûnî nicht direkt als Schâh nennt, wissen wir aus einer anderweitigen Quelle, dass er in Chorasmien geherrscht hat. Es ist nämlich der 15. in der Reihe der von Bîrûnî genannten Prinzen, dessen Namen Prof. Sachau *Schawuschfar* transcribirt. In den von Hyacinth Bitschurin in russischer Sprache aus den Chinesischen Annalen mitgetheilten Auszügen, welche auf die Völker Centralasiens sich beziehen, finden wir aus den Zeiten der Thang-Dynastie eines Chorasmier-Fürsten erwähnt, welcher dort *Schaoschyfyn* (der Mönch, Hyacinth schreibt Шаошыфынъ) genannt wird[1]. Der Unterschied zwischen der Ueberlieferung des Namens bei Bîrûnî und der bei den Chinesen besteht im Auslaut, wo die letztere n für r hat. Da die chinesische Sprache keinen r-Laut kennt, so ersetzen die Chinesen bei der Transcription fremder Wörter denselben sehr oft durch n. Auch die Zeit, in welche die Geschichte der Thang-Dynastie die Regierung des Schaoschyfyn setzt, entspricht der Zeit, in welcher nach Bîrûnî sein Schawuschfar gelebt hat. Die chinesische Quelle nämlich berichtet, dass Schaoschyfyn, der Herrscher von Cholissimi (d. i. Chwârizm) im Jahre 751 und im Jahre 762 Gesandschaften an den chinesischen Hof geschickt habe. Bîrûnî's Schawuschfar war der Sohn des Askadschamuch, welchen der chorassanische Statthalter des Khalifen, Kutaiba, nach der Eroberung des Landes, als Schâh eingesetzt hatte; dies geschah um 712. Sein Sohn konnte also recht gut noch 762 die Schâhwürde inne gehabt haben. Es kommen auf die ganze Zeit von 712—995, also auf 283 Jahre, nach Bîrûnî, nur neun Schâhe, auf jeden also mehr als 30 Jahre.

---

[1] Siehe Собранiе свѣдѣнiй о народахь обитавшихъ въ Средней Азiи въ древнiя времена, сочиненiе монаха Iакинѳа, Thl. III. St. Petersburg, 1851. S. 246.

Wir haben hier also in dem Berichte der Geschichte der chinesischen Thang-Dynastie eine theilweise Bestätigung der durch Bîrûnî uns erhaltenen chorasmischen Ueberlieferung. Es ist dies nicht der einzige Fall in der Geschichte Centralasiens, wo chinesische und arabische Ueberlieferung übereinstimmen. Auch des in arabischen Quellen erwähnten Fürsten von Samarkand Gûrek, mit dem der erwähnte Kutaiba ebenfalls Krieg führte, wird in der Geschichte der Thang-Dynastie bald nach 713 erwähnt. Es heisst dort, der Herrscher von Samarkand, Ulega, hätte mit den Daschi (= Tâzi für Araber) heftige Kämpfe zu bestehen gehabt, wäre unterlegen und hätte daher am chinesischen Hofe um Hulfe nachgesucht, der Kaiser hätte aber dieselbe versagt. Die Chinesen waren damals überhaupt gut unterrichtet über die Vorgänge und Verhältnisse in Transoxiana. Die Führer der Handelskarawanen, welche zu ihnen aus den Oxus- und Jaxartesländern kamen, hatten oft diplomatische Aufträge von ihren Landesfürsten. Ihre Aussagen wurden von chinesischen Beamten aufgezeichnet und im Staatsarchiv, wo sie der Reichshistoriograph dann später benutzte, niedergelegt. Daher sind die chronologischen Angaben in den chinesischen Annalen auch meist sehr genau.

Das vierte Kapitel von Bîrûnî's «Chronologie» handelt von dem Dhû'l-karnain des Korans, von der Fälschung von Stammbäumen, vom Stammbaum des Propheten etc.

Das fünfte Kapitel ist den Monaten bei verschiedenen Völkern gewidmet. Neu sind hier wieder die Namen der Monate bei den Chorasmiern, Sogdianern und Sidschistanern. Für die Beurtheilung des Verhältnisses der Sprache von Sogdiana und Chorasmien zu den andern iranischen Dialekten bieten die hier gebotenen alten Namen der Monate und Monatstage sowie die Namen der Mondhäuser (in einem späteren Kapitel) sehr werthvolle Anhaltspunkte.

Das sechste und siebente Kapitel sind sehr reichen Inhalts. In dem letzteren finden wir wieder chorasmische Sprachproben, nämlich die Namen der Planeten und Thierkreisbilder, und in dem ersteren ein Verzeichniss der Titel, welche verschiedene Fürsten des Orients führten. Dieses Verzeichniss bestätigt ähnliche Verzeichnisse bei anderen arabischen Schriftstellern, theils ergänzt es sie auch. Als Titel des Fürsten der Slawen wird *qubbâr* gegeben. Das ist aber eine falsche Punktuation für *qnâz* = **князь**.

Näher auf den Inhalt des von Hrn. Prof. Sachau bis jetzt veröffentlichten Textes von Bîrûnî's Chronologie einzugehen, erlaubt uns der einer Anzeige zugemessene Raum nicht. Wir schliessen mit dem aufrichtigen Wunsche, dass sein wichtiges Unternehmen ohne Störung von ihm weiter geführt werde. Einige seiner Worte in der Vorrede lassen uns hoffen, dass er, nach Beendigung der Publikation des Textes und der Uebersetzung der «Chronologie» auch andere Werke Bîrûnî's zu veröffentlichen bereit ist. Die Unterstützung von Seiten gelehrter Vereine, welche schon sein jetziges Unternehmen fördern, wird dem verdienstvollen Gelehrten auch

bei den künftigen nicht fehlen. Wie die Deutsche Morgenländische Gesellschaft, der wir die Herausgabe schon so vieler wichtiger arabischer Texte verdanken, auch die gegenwärtige Herausgabe der «Chronologie» möglich gemacht hat, so wird die von Hrn. Sachau vorbereitete englische Uebersetzung derselben von dem Londoner «Translation Fund» veröffentlicht werden.

P. LERCH.

Revue Russischer Zeitschriften.

«Russisches Archiv» (Russkij Archiv — Русскій Архивъ) herausgegeben von Peter Bartenjew. XIV. Jahrgang. 1876. Heft 4. Inhalt:

Nachrichten aus Russland nach England im Jahre 1796. Ein Brief des Grafen Th. W. Rostoptschin an den Grafen S. R. Woronzow. (Der persische Krieg).—Der Bankdiebstahl. — Graf Besborodko. — Die französischen Emigranten. — Die Hochzeit des Grossfürsten Konstantin Pawlowitsch. — Die Erbauung Odessa's. — Die Stellung des Grafen Rostoptschin zum Hofe.—Budberg. — Der König von Schweden.—Seine nicht zu Stande gekommene Verlobung. — Der Vorabend der Thronbesteigung des Kaisers Paul. — Die Polen in St. Petersburg. — Graf Rumjanzow-Sadunaisky. — Das Ende Katharina's. — Brief des Fürsten N. W. Repnin an J. J. Schuwalow, über die Brüder Fürsten Tsckartoryschsky: 1795. — Memoiren des Fürsten Adam Tschartoryschsky über seine politische Stellung. Juni 1810. Von *S. G. Stroganow*. — Ein Brief Bunsens an W. A. Shukowsky. 1835. Von *N. G. Jelagin*. — Die Franzosen in Moskau im Jahre 1812. Von *A. N. Popow*. Kap. III. Die Kirchenschätze. Die Plünderung der Kirchenschätze. Das Wüthen der Deutschen und Polen. — Eine Scene im Satschatejewschen Kloster. — Das Golitzin'sche Krankenhaus. — Anlässlich der Memoiren des Grafen Senft. Von *P. A. Wjasemsky*. IV—X. — Der Wiener Kongress. — Das Priester-Bündniss. Araktschejew und seine Charakteristik.— Das Alter des polnischen Lyceum's. Von *J. K. Grot*. — Brief des Grafen Rasumowsky aus Klein-Russland an seine Mutter Natalie Demjanowna. Vier neue Gedichte von *A. S. Puschkin*. — Ueber das Tagebuch Chrapowitzky's.

— — Heft 11. Inhalt:

Der Einfall der Franzosen in Russland im Jahre 1813. Ein Brief aus Moskau nach Nishnij-Nowgorod.—Aus einem alten Tagebuche. (Reisende. Gedanken und Aussprüche Shukowsky's. Die französische Muse in Russland. Ein Brief S. R. Woronzow's an S. A. Kolitschew. Mitgetheilt von *Baron M. L. Bode-Kolitschow*. — Ein Brief des Generalfeldmarschall Fürsten Repnin an den Fürsten A. B. Kurakin. Mitgetheilt vom *Fürsten Th. A. Kurakin*. — Ein Brief A. N. Murawjew's an den Grafen Protassow 1837. Ein Brief des Moskauer Metropoliten Filaret an den Grafen Protassow. 1851. Zwei Briefe Gogol's an K. S. Serbinowitsch. Ein Blatt aus den Papieren Shukowsky's. — Ein Brief S. S. Kotljarewsky's an den Chef der Gendarmen Grafen Benkendorff über die Hungersnoth im südlichen Russland. — Ueber die demnächst erscheinende vollständige Ausgabe der Puschkin'schen Werke. Mit einem Vorworte von *N. W. Gerbel*. Das Jahr 1861. Episode aus der Geschichte der Kaluga'schen Bauern. Vom *Grafen M. D. Buturlin*.

«Das Wissen» (Snanie — Знаніе). 1876. August. Inhalt:

Aus der Geschichte des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat im westlichen Europa. Von *M. Dragomanow*. — Streitfragen über die Bedeutung der Musik vom Standpunkte der Philosophie. — Adam Smith als Mensch. Ueber die Entstehung und Bedeutung des geometrischen Axioms. Von Prof. *Helmholz*. — Die Lage der Völker.— Die befestigten Lager. Vom General *Brialmont*. — Kritik und Bibliographie: Ueber

das Lehren der biologischen Wissenschaften in unseren mittleren Lehranstalten. Von *W. D. Wolfsohn*. — Das Fürstenthum Serbien: Geographie. — Orographie. — Hydrographie. — Topographie. — Archäologie. — Geschichte — Ethnographie. — Statistik. — Aufklärung. — Kultur. — Rechte. 1876. — Rudolph Ihering.: Geist der römischen Rechts auf den verschiedenen Stufen seiner Entwickelung. Erster Theil. Nach der dritten verbesserten deutschen Ausgabe. Von *S. Muromzew*. — Dr. Albert Herrmann Post Der Ursprung des Rechts. Prolegomena zu einer allgemeinen vergleichenden Rechtswissenschaft. Oldenburg 1876. Von *S. Muromzow*. — Verschiedene Nachrichten. Bibliographische Anzeigen russischer und ausländischer Bücher.

— — Oktober. Inhalt:

Marx's ökonomische Theorie. Von *N*.... Die Genesis der Gesellschaft. (Versuch einer Einführung in die Sociologie). Schluss. Von *B. L.* .. Die Ehen zwischen Geschwisterkinder. Nach D. Darwin. Schluss — Die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie. Von *W. Wundt*. — Shakespeares Dramen und die gegenwärtige Psychiatrie. — Beobachtung über die Aneignung der Sprache beim Kinde — Kritik und Bibliographie — Oskar Peschel und seine neuen Probleme der vergleichenden Erdbeschreibung. Von *G. W.* — Verschiedene Nachrichten. Bibliographische Anzeigen russischer und ausländischer Bücher. — Anzeigen, Beilagen.

«Journal für Civil- und Kriminalrecht» (Journal grashdanskavo i ugolownawo Prava. — Журналъ гражданскаго и уголовнаго права). VI. Jahrgang. 1876. September — Oktober. Inhalt:

Gesetze und Verordnungen der Regierung. — Bemerkungen über Fragen entstanden aus der Convention bei Abgabe zur Aufbewahrung Von *P. Markow*. – Ueber die Thätigkeit der St. Petersburger Executoren. Von *N. Rshonkowsky*. — Inhalt und Bedeutung der Anklageate. Von *W. Shukowsky*. — Die Kassationspraxis in Fragen des Kriminalrechts, für die Jahre 1872 und 1873. Von *A. von Raison*. — Juristische Chronik. Die Testamentsangelegenheit des, aller Rechte verlustig erklärten Tschumakow. Von *P. S.* Bibliographie: Geschichte der Kodifikation des Civilrechts. Von *S. W. Pachmann*. Besprochen von *S. Platonow*.

Russische Bibliographie.

Nowitzkij, Iwan. Abriss der Geschichte des Bauernstandes im südwestlichen Russland vom XV.—XVIII. Jahrhundert. 8°. 161 S. Kijew. (**Новицкій, Иванъ.** Очеркъ исторіи крестьянскаго сословія юго-западной Россіи въ XV—XVIII вѣкѣ. Кіевъ.)

Busslajew, Th. Historische Grammatik der russischen Sprache. 4. verb. und vermehrte Auflage. Etymologie. Moskau. 8°. 264 S. (**Буслаевъ, Ѳ.** Историческая грамматика русскаго языка. Изд. 4. испр. и доп. Этимологія. Москва.)

Leontjew, K. N. Der Byzantismus und das Slaventhum. Herausgegeben von der Kaiserl. Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde Russlands. 8°. 132 S. Moskau. (**Леонтьевъ, К. Н.** Византизмъ и славянство. Изд. Императорскаго Общ. Ист. и Древ. Росс. Москва.)

Ssolowjew, Sergei. Geschichte Russlands von der ältesten Zeit. Band XIX. Geschichte Russlands unter der Regierung des Kaisers Peter II. und der Kaiserin Anna Joannowna. Band I. Zweite Ausgabe. 8°. 395 + II S. (**Соловьевъ, Сергѣй.** Исторія Россіи съ древнѣйшихъ временъ. Т. XIX. Исторія Россіи въ царствованіе Императора Петра II и Императрицы Анны Іоанновны. Т. I. Изд. 2. Москва.)

Sontzow, D. D. Abriss der Geschichte des russischen Volkes bis zum XVII. Jahrhundert. 8°. II + 160 S. Moskau. (**Сонцовъ, Д. Д.** Очеркъ исторіи русскаго народа до XVII столѣтія. Москва.)

Petrow, A. Der Krieg Russlands mit der Türkei und den polnischen Konföderirten von 1769—1774. Band III: Das Jahr 1771. St. Petersburg. 8°. 323 S. und 11 Pläne. — Band V: Das Jahr 1774. 211 S. und 4 Pläne. (**Петровъ, А.** Война Россіи съ Турціей и польскими конфедератами съ 1769—1774 годъ. Т. III: годъ 1771. Спб. Тоже Т. V: годъ 1774.)

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur KARL RÖTTGER.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 11-го Декабря 1876 года.

Buchdruckerei von RÖTTGER und SCHNEIDER, Newsky-Prospect № 5.

	DATE DUE		

